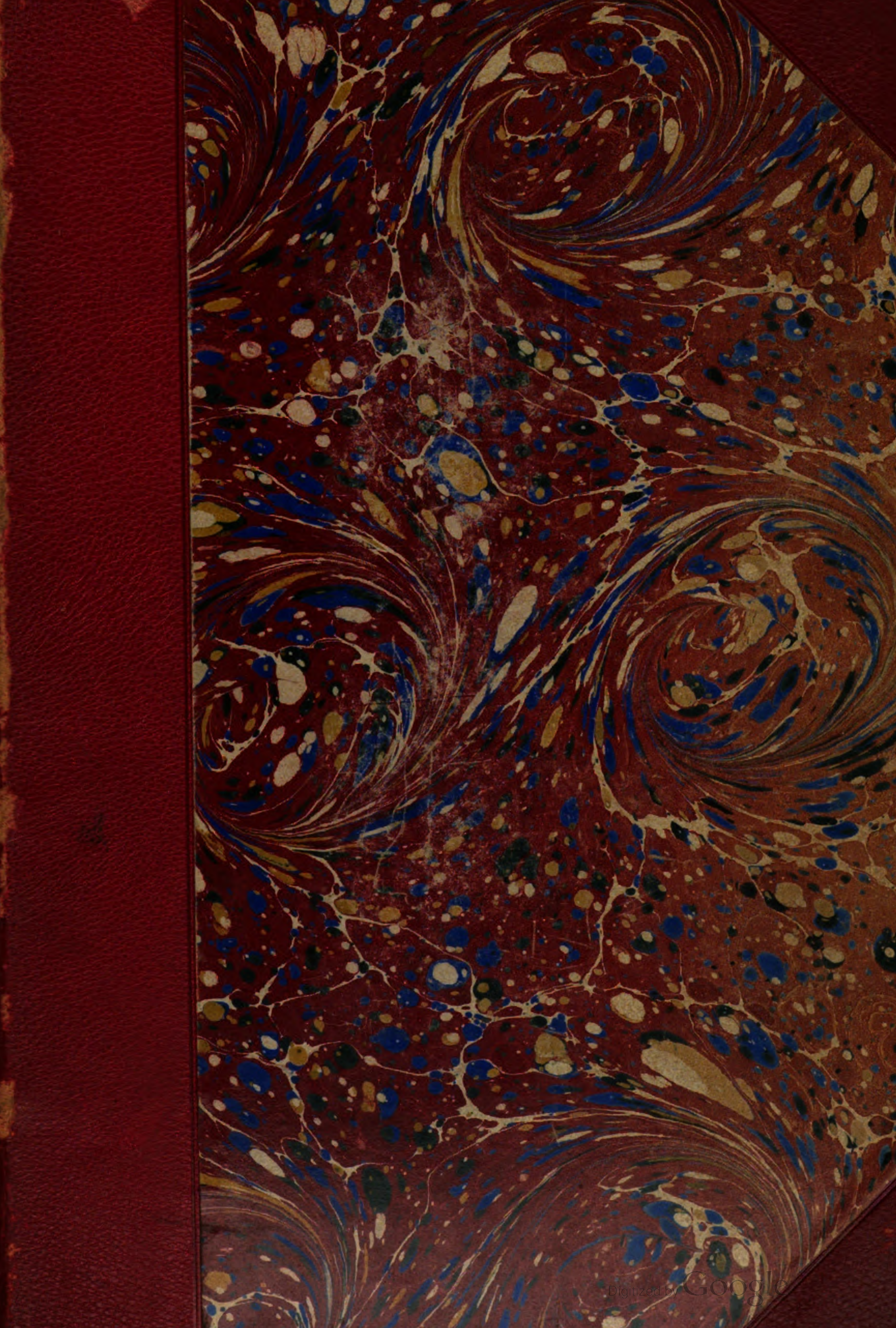




Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

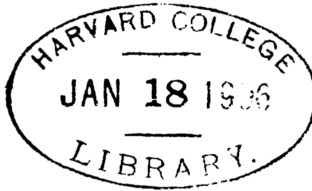
allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Fünfundzwanzigster Band.

Zürich.
Fäsi & Beer
(vorm. S. Höhr).
1900.


HARVARD COLLEGE
JAN 18 1906
LIBRARY.

Inhaltsverzeichniss.

Protokoll der 54. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

abgehalten in Altorf am 25. und 26. September 1899.

Erste Sitzung.

Montag den 25. September, Abends 7 Uhr, im Gasthof zum Löwen.

(Anwesend 35 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung unter Begrüssung der gemeinschaftlich mit der Gesellschaft tagenden Vereine, des historischen Vereins der fünf Orte und der Gesellschaft für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler, sowie des Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, Professor Dr. Sigmund Riezler in München.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen.
Borgeaud, Charles, Professor, in Genf.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern.
Hess, P. Ignaz, O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg.
Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Lt Colonel à l'Etat-Major fédéral, in Neuenburg.
Schiess, Traugott, Dr., Professor, in Cur.
Schindler, C., Dr., Gouverneur de s. A. R., Monseigneur le Prince Georges de Grèce, in Athen.

Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent, in Basel.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld.
Stähelin, Fd., Dr. phil., in Basel.
Zeller, Heinr., Dr. jur., in Zürich.

3. Als vom Gesellschaftsrathe bestellter Rechnungsrevisor berichtet der Vicepräsident Professor Burckhardt über die vom Quästor Dr. Bernoulli abgelegte Jahresrechnung von 1898, die schon durch den Gesellschaftsrath ratificirt und verdankt worden ist. Die Gesellschaft schliesst sich dieser Genehmigung der Rechnung an.

4. Professor Blösch theilt einen gedrängten Bericht über die Bibliothek mit und erbietet sich Namens der Berner Stadtbibliothek, fortwährend allen Wünschen der Gesellschaftsmitglieder zu dienen.

5. Daran schliessen sich die Berichterstattungen über die Veröffentlichungen der Gesellschaft.

a) Der Präsident legt als Redactor des «Jahrbuchs» dreizehn Bogen des Bandes XXIV für 1899 vor, dessen Abschluss wohl erst auf Ende des Jahres erwartet werden kann. Das Jahrbuch für 1900 wird voraussichtlich Beiträge von P. Ignaz Hess, Stiftsarchivar in Engelberg, Dr. Häne, vielleicht auch von Pfarrer Waldburger umfassen.

b) Über die «Quellen» berichtet im Namen des abwesenden Dr. Wartmann der Präsident. Band XV, der zweite Theil des Habsburgisch-österreichischen Urbarbuches, musste wegen des grossen Umfanges in zwei Hälften zerlegt werden. Der erste Halbband liegt vollendet vor; nach schwerer Erkrankung des mit äusserster Hingebung der Aufgabe sich widmenden Bearbeiters, Dr. Maag, musste in Dr. Glättli ein Hülfsarbeiter zugezogen werden; Professor Schweizer wird den zweiten Halbband, mit Einleitung, Register, Glossar, u. s. f., dem auch die längst vollendete Karte wird beigelegt werden, zu Ende führen. Band XVIII, die Zürcher Chroniken, ist in der Drucklegung des Textes nahezu vollendet, und er wird mit der Einleitung des

Herausgebers, Professor Dierauer, 1900 erscheinen. Von dem durch Dr. Dunant übernommenen Band XIX liegen dreizehn Bogen gedruckt vor. Dagegen musste der in Angriff genommene Druck von Band XX, da diese von Professor Büchi in Freiburg unternommene Publication über den Schwabenkrieg mit den inzwischen erschienenen Festschriften mehrfach sich berührte, zunächst eingestellt werden. Auch Band XXI konnte wegen schwerer Erkrankung des Bearbeiters, des Delegato degli archivii federali svizzeri Wirz, noch nicht in Angriff genommen werden; diese Publikation, für die sich das eidgenössische Archiv besonders interessirt und für die ein ausserordentlicher Beitrag der Bundesbehörden in Aussicht gestellt ist, wird aus den vaticanischen Acten gesammelte Stücke enthalten.

c) Wegen eines langwierigen Augenleidens musste Professor Tobler in Bern, der seit 1887 den «Anzeiger» in der vorzüglichsten Weise redigirte, zu seinem eigenen grössten Bedauern auf die Weiterführung dieser für die Gesellschaft übernommenen Arbeit verzichten. Dem durch den Präsidenten geäusserten lebhaften Danke stimmt die Versammlung bei. Zugleich kann derselbe mittheilen, dass Professor von Mülinen die Gefälligkeit hatte, in die Redaction einzutreten, und dieser wird durch die Gesellschaft mit dieser Aufgabe betraut. Für den Fall, dass, wie gerade zur Zeit, Archivinventare für den Druck nicht vorliegen, soll als Beilage ein von Pfarrer Waldburger angefertigtes Register zu dem Werke A. Nüscheler's: «Gotteshäuser der Schweiz» publicirt werden.

6. Der Präsident theilt mit, dass die Publication Dr. Rudolf Thommen's in Band I in einem ersten Hauptstück, über die Jahre 765 bis 1370, fertig abgeschlossen ist. Dieser Band «Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven» wird nächstens ausgegeben werden. Aber auch Band II kann im Drucke rasch vorschreiten.

7. Nach Mittheilung des Präsidenten hat der Gesellschaftsrath beschlossen, die zweite Rate des Beitrages zur Edition der

Professoren Reinhardt und Steffens in Freiburg, von der jetzt 30 Bogen vorliegen, und zwar in erhöhtem Betrage, auszurichten.

8. Der Präsident bedauert, betreffend die 1898 vor der Solothurner Versammlung erörterte Angelegenheit der historischen Grundkarten mittheilen zu müssen, dass auf eine im Frühjahr an den Bundesrath gerichtete eingehende Beleuchtung und Empfehlung der Angelegenheit von dort eine ablehnende Antwort ertheilt worden sei.

9. Der Gesellschaftsrath empfiehlt infolge der schon 1898 in Solothurn ergangenen Einladung die Ansetzung der Jahresversammlung 1900 nach Neuenburg. Die Gesellschaftsversammlung stimmt dem Vorschlage dankend bei.

10. Der Präsident schlägt nach einem Beschlusse des Gesellschaftsrathes die Ernennung von Dr. Witte in Hagenau, wegen seiner zahlreichen auf die Geschichte unseres Landes bezüglichen Forschungen, zum Ehrenmitgliede vor. Diesem Antrage wird beigestimmt.

11. Der Präsident stellt die Tagesordnung der Sitzung des nächsten Vormittages fest.

12. Es folgen die wissenschaftlichen Mittheilungen.

a) Professor *Brandstetter:* Chronologie der Urkunden des Constanzer Bischofes Konrad von Tegerfelden.

b) Dr. *Valär* in Cur: Zur Discussion über die Schlacht an der Calven.

c) Dr. *Hoppeler* in Zürich: Uri in der Zeit der Besetzung durch die Kaiserlichen im Sommer 1799.

Insbesondere an den zweiten Vortrag schloss sich eine längere Discussion.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 26. September, Vormittags 10 Uhr, im Gemeindehaussaale.

1. Nach der durch den Festpräsidenten des fünförtigen Vereins Nationalrath Dr. Schmid gehaltenen Begrüssungsrede folgen die Eröffnungsworte des Präsidenten. Auf den Umstand hinweisend, dass zum ersten Male eine Versammlung der Gesellschaft in Uri stattfinde, sucht er die eigenartige Stellung, die dieses Land vom Anfang seiner Geschichte und innerhalb der Waldstätte und der sich entwickelnden Eidgenossenschaft einnahm, zu schildern. Hernach gedenkt er der seit der letzten Jahresversammlung verstorbenen Mitglieder Dr. Konrad Ferdinand Meyer und Buchdruckereibesitzer Karl Ulrich-Gysi in Zürich, Dr. Emil Welti und Dr. Jakob Lerch in Bern, Jost Meyer-Am Rhyn in Luzern, Commissar Joseph Gisler in Uri, Dr. Karl Ritter in Trogen, Professor Kaspar Constantin Amrein in St. Gallen, sowie des Ehrenmitgliedes Professor Alfons Huber in Wien.

2. Einem vom Präsidenten Namens der drei vereinigten Gesellschaften vorgebrachten Vorschlage, dass beim Bundesrathe auf das Dringlichste für die Beibehaltung des Credites von 50,000 Fr. für die Gesellschaft für Erhaltung der vaterländischen Kunstdenkmäler eingetreten werde, wird allgemein zugestimmt.

3. Es folgen die Vorträge:
   a) Dr. *Rott* in Paris: Perrochel et Massena, l'occupation française en Helvétie 1799;
   b) Dr. *Gisler* in Cur: Der Doctor Stadler-Handel, ein Beitrag zur Geschichte Uri's im 17. Jahrhundert.

An das äusserst belebte Bankett im Gasthof zum Schlüssel schloss sich ein Spaziergang nach dem Schlösschen A Prò, und für eine kleinere Gruppe, die noch nicht ihre Abreise vollzogen hatte, folgte ein interessanter Besuch im Frauenkloster Seedorf.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Amberg, Bernh., Stadtrath, Luzern.

Arnold, Gustav, Altorf-Luzern.

Balthasar, A. R., Luzern.

Bernoulli, Dr. *A.,* Basel.

Bernoulli, Joh., Landesbibliothekar, Bern.

Bissig, V., Pfarrer, Rüti, Zürich.

Blättler F., Pfarrer, Hergiswil, Nidwalden.

Blœsch, Prof., Bern.

Boissonas, Ch., Genève.

Brandstetter, Dr. *R.,* Luzern.

Brandstetter, Josef Leop., Professor, Luzern.

Bühler, O., Oberförster, Altorf.

Burckhardt-Finsler, Alb., Professor, Basel.

Burtz, A., Pfarrer, Göschenen.

Corragioni d'Orelli, Emanuel, Luzern.

Dettling, M., Gemeindeschreiber, Schwyz.

Dinner, Dr. jur. *F.,* Glarus.

Düring, J., Reg.-Rath, Luzern.

Dunant, Emile, Dr. phil., Genève.

Durrer, Robert, Stans.

Etlin, E., Arzt, Sarnen.

Favey, G., professeur, Lausanne.

Favre, Dr. phil., *Edouard,* Genève.

Fischer, *F.*, Oberschreiber, Luzern.
Fricker, B., Baden.
Fulgentius, P., Ord. Cap., Altorf.
Furger, Ed. N., Pfarrhelfer, Silenen.
Furrer, Jos., Regierungsrath, Silenen.
Furrer, J., Pfarrhelfer, Erstfeld.
Geigg, Dr. phil., *Alfred,* Basel.
Gisler, Dr., *Anton,* Professor, Cur.
Gisler, Dr. *Carl,* Altorf.
Gisler, Friedrich, Altorf.
Gisler, J. M., Neopresbyter, Bürglen.
Gisler, M., Oberrichter, Altorf.
Guilland, *Ant.,* Professor, Zürich.
Häne, Dr. *J.,* Zürich.
Hanauer, Architekt, Luzern.
Hediger-Sigrist, Kaufmann, Basel.
Heinemann, Dr. *Franz,* Bibliothekar, Luzern.
Herzog, Dr. *Hs.,* Aarau.
Herzog, Ignaz, Chorherr, Münster.
von Hettlingen, Ant., Corp.-Präs., Schwyz.
von Hettlingen, Bezirksammann, Schwyz.
Hoppeler, Dr. *Rob.*, Zürich.
Huber, *Alois*, Oberstlieutenant, Altorf.
Huber, *Andreas,* Buchdrucker, Altorf.
Huber, *Emil,* Altorf.
Huber, *Heinrich,* Olten.
Hürbin, Dr. *Jos.,* Rector, Luzern.
Kälin, J. B., alt Canzleidirector, Schwyz.
Kæslin, Advocat, Stans.
Kesselbach, Dr., Altorf.
Loretz, Pfarrer, Bürglen.
Lusser, *J. W.,* Landschreiber, Altorf.
Lussmann, Fidel, Seelmesser, Altorf.
von Matt, *Hans*, alt Nationalrath, Stans.
Meier, *P. Gabriel*, O. S. B., Einsiedeln.

Merz-Diebold, Dr. *Walther,* Aarau.
Meyer von Knonau, G., Zürich.
Müller, P. Alexander, Ord. Cap., Lector, Schwyz.
Müller. Jos., Pfarrer, Bauen.
Muheim, Gustav, Landammann, Altorf.
Nager, Dr. med. *Gustav,* Luzern.
Oechsli, Wilhelm, Professor, Zürich.
Rahn, J. R., Zürich.
von Reding, R., Landammann, Schwyz.
Reichlin, A., Pfarrhelfer, Gersau.
Reinhard, Raphael, Professor, Luzern.
Renner, Caplan, Gurtnellen.
Riezler, Sigmund, München.
Robert, P., Ord. Cap. Vic. in Altorf.
Rott, E., Neuchâtel.
Schillig, Em., Kaufmann, Altorf.
Schmid, Emil, Aarberg.
Schmid, Dr., *F.*, Nationalrath, Altorf.
Schnyder, M., Staatsschreiber, Luzern.
Schweizer, Paul, Professor, Zürich.
Segesser, F., bischöfl. Commissar, Luzern.
Stadlin-Imbach, Luzern.
Stæger, Jos., Kaplan, Altorf.
Stammler, Pfarrer, Bern.
Staub, P., Joseph, O. S. B., Einsiedeln.
Stehlin, Karl, Basel.
Stockmann, Dr. Sarnen.
Styger, M., Staatsarchivar, Schwyz.
Suter, Dr. *L.*, Luzern.
Tobler, Rudolf, Banquier, Luzern.
Truttmann, Al., a. Bezirksammann, Küssnach.
Türler, H., Staatsarchivar, Bern.
Valer, Dr. phil., *M.,* Cur.
Vetter, Theodor, Zürich.
Waser, M., Pfarrer, Schwyz.

Wattelet, A. Murten.
Wavre, W., Neuchâtel.
Weber, A., Landammann, Zug.
Widmer, W., Kriminalgerichtsschreiber, Luzern.
Wipfli, Jos., Professor, Altorf.
Wirz, Adalbert, Gerichtspräsident, Sarnen.
Wymann, Eduard, Pfarrhelfer, Alpnach, Obwalden.
Wyss, *Gustav,* Zug.
Zelger, Dr. *Franz,* Luzern.
Zürcher, J. B., Privatier, Zug.
Zumbühl, *C. L.*, Littau.
Zurfluh, *Joseph,* Pfarrhelfer, Altorf.



Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 21. Juli 1900.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1898 bis 1901.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Alb. Burckhardt-Finsler, Professor in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).

Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).

P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Frid. Dinner, Dr. jur., in Glarus (seit 1885).

G. Favey, Professor, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).

P. Gabriel Meier, O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen») (seit 1876).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* Director des schweizerischen Landesmuseums, in Zürich. 1894.

Bachmann, Dr. *A.*, Professor an der Universität, in Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Hottingen. 1894.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* Professor am Gymnasium, in Fluntern. 1875.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Diener, Ernst, Dr. phil., in Hottingen. 1900.

Egli, Emil, Dr. theol., Professor, in Oberstrass. 1895.

Erb, Dr. *Aug.,* Redactor, in Riesbach. 1896.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, im Bleicherweg, Enge. 1868.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1897.

Häne, Joh., Dr. phil., Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1894.

Hauser, K., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Wytikon. 1887.

Hoffmann, Dr. *Ed.,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen. 1896.

Hoppeler, Dr. *Robert,* Adjunct am Staatsarchiv, in Riesbach. 1893.

Hünerwadel, Dr. *Walther*, in Horgen. 1900.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Zollikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *Otto,* Professor am Gymnasium, in Aussersihl. 1891.

Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach. 1866.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Fluntern. 1879.
Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.
von Salis, Dr. *L.,* Professor, Präsident des Verwaltungsraths der Nordostbahn, in Zürich. 1893.
Schirmer, Dr. *Gust.,* in Hottingen. 1891.
Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich. 1894.
Schoch, Dr. *Rudolf,* in Hottingen. 1886.
Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich. 1879.
Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen. 1898.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1873.
Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent, in Zürich. 1892.
Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Freiburg i. B. 1895.
Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Fluntern. 1890.
Waldburger. Aug., Pfarrer, in Marthalen. 1896.
Wirz, Caspar, Delegato degli archivii federali svizzeri, in Turin (Via dei Mille, 4). 1891.
Wirz, Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Hottingen. 1873.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, Dr. phil., in Riesbach. 1873.
Zeller, Heinr., Dr. jur., in Hottingen. 1899.
Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

46

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.
Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.
Borel, Dr. *Arnold,* Lehrer am Waisenhaus, in Bern. 1898.
Dübi, Dr. *Heinr.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1872.
Fluri, Ad., Seminarlehrer, in Muri. 1898.
Folletête, Casimir, Grossrath, in Porrentruy. 1895.

Geiser, Karl, Dr. phil., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.
Haag, Dr. *Friedr.,* Professor, in Bern. 1883.
Haffter, Ernst, Dr. phil., in Bern. 1890.
Haller, Albert, Pfarrer an der Kirche z. heiligen Geist in Bern. 1877.
Haller, Berchtold, Rentier, in Bern. 1892.
Hilty, Dr. *Carl,* Professor, in Bern. 1874.
Howald, Karl, Notar und Kirchmeier, in Bern. 1872.
Jegerlehner, Dr. *Joh.,* Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1898.
Kaiser, Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern. 1862.
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.
Lory, C. L., in Münsingen. 1892.
von Mülinen, Dr. *Wolfg. Friedrich,* Professor, in Bern (Redactor des «Anzeigers»). 1887.
von Muralt, Amédée, Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.
Plüss, Dr. *Aug.,* in Langenthal. 1900.
Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.
Schmid, Em., Secundarlehrer, in Aarberg. 1896.
Strickler, Dr. *Joh.,* Archivar, in Bern. 1865.
Stuber, Rud., Fürsprech, in Bern. 1872.
Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.
Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.
von Tavel, Alexander, gewes. Burgerrathsschreiber, in Bern. 1862.
Tobler, Dr. *Gustav,* Professor, in Bern. 1880.
Türler, Dr. *H.,* Staatsarchivar, in Bern. 1890.
Vetter, Dr. *Ferd.,* Professor, in Bern. 1882.
Weissenbach, Placidus, Director beim schweizerischen Eisenbahn-Departement, in Bern. 1895.
Welti, Dr. *Em. Friedr.,* in Bern. 1898.
von Wurstemberger-Steiger, Rudolf, in Bern. 1840.
Wyss, Dr. *Gust.,* Buchdrucker, in Bern. 1885. 34

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Bell, Friedrich, alt Regierungsrath und Oberst, in Luzern. 1851.
Brandstetter, J. L., Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Chorherr, in Münster. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Rector, in Luzern. 1890.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
9

Kanton Uri.

Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf. 1899. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Kanzleidirector, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878. 6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
von Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B. (Engelberg), Beichtiger in Wil, Ktn. St. Gallen. 1878.
Hess, P. *Ignaz,* O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1899.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., in Muri-Gries (Tirol). 1879.
von Matt, Joh., alt Nationalrath, in Stans. 1878.
Wirz, Adalbert, Gerichtspräsident, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 7

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Weber, Anton, in Zug. 1897. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus. 1877.
Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Lehrer an der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 3

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.*, Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888.
Zemp, Dr. *Jos.,* Professor, in Freiburg. 1893. 7

Kanton Solothurn.

von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Bohrer, Joseph, bischöfl. Kanzler, in Solothurn. 1857.
Bühler, G., Professor, in Solothurn. 1898.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.

Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.
Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 12

Kanton Basel.

Barth, Hans, Dr. phil. 1898.
Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Professor. 1878.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur. 1859.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Eppenberger, Hermann, Dr. phil. 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., Schulinspector. 1890.
Finsler, Georg, Pfarrer. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Fürstenberger, Albert. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott*, Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Holzach, Ferdin., Dr. phil. 1895.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.
Mangold, F., Dr. phil., in Therwil. 1895.
Probst, Emanuel, Dr. phil. 1895.
Riggenbach-Iselin, A. 1877.

Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent. 1899.
Schönauer, Heinr., Dr. jur. 1895.
Speiser, Paul, Dr. jur., Regierungsrath. 1881.
Stähelin, Fel., Dr. phil. 1899.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Trog, Hans, Dr. phil. 1888.
Veraguth, Daniel, Dr. phil. 1895.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wieland, Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 40

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Erni, Dr. *Joh.,* in Schaffhausen. 1893.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 4

Kanton Appenzell.

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen. 1899.
Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897.
Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin. 1874. 3

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Rector der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bohl, Joh., Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1892.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.
Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Pfarrer, in Altstätten. 1897.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 10

Kanton Graubünden.

Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
Hadorn, Dr. *Walther,* Seminarlehrer, in Schiers. 1898.
von Jecklin, Dr. *Const.*, Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.*, Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
Schiess, Dr. *Traugott,* Professor, in Cur. 1899.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld. 1899.
Tuor, Ch. M., Dom-Decan, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 13

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Hunziker, Dr. *Jak.*, Professor, in Aarau. 1882.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Oberrichter, in Aarau. 1892.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, in Aarau. 1867.
Wyss, Anton, Stadtpfarrer, in Baden. 1884. 7

Kanton Thurgau.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld. 1882. 1

Kanton Tessin.

Hartmann, Dr. *Otto,* in Locarno. 1889. 1

Kanton Waadt.

de Blonay, Gustave, au Château de Grandson. 1882.
Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Duperrex, J., Professeur, à Lausanne. 1859.
Favey, G., Professeur, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de Mandrot, Bern., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Paris (42, Avenue du Trocadero). 1879.
de *Montet, Albert,* à Vevey. 1882.
Morel, J., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1876.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Soldan, Ch., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1892.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
11

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brieg. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
de Rivaz, Charles, Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
Schmid, Ferd., Pfarrer, in Mörel. 1881. 4

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
de Pury, Edouard, à Neuchâtel. 1845.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Lt-Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.
Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadero). 1880. 4

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Genève. 1893.
van Berchem, Victor, à Genève. 1886.
Borgeaud, Charles, Professeur d'histoire suisse à l'Université, Genève. 1899.
de Budé, Eugène, à Genève. 1869.
Dufour, Théoph., Directeur de la Bibliothèque publique, à Genève. 1879.
Dunant, Emile, Dr. phil., à Genève. 1894.
Eggimann, Charles, à Genève. 1896.
Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.
Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.
Favre, Guill., à Genève. 1898.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.
Mayor, Jaques, Conservateur du Musée Fol, à Genève. 1894.
Morel, Charles, Professeur, à Genève. 1876.
Naville, Edouard, professeur d'archéologie, à l'Université, à Genève. 1882.
Pictet, Edmond, à Genève. 1886.
de Saussure, Théod., à Genève. 1882.
Stræhlin, Paul, à Genève. 1884. 17

Im Ausland.

Jostes, Dr. *Franz,* Professor, in Münster (Westfalen). 1890.

Roder, Dr. *Christian,* Professor, in Überlingen (Grossherzogthum Baden). 1897.

Schindler, Dr. *C.,* Gouverneur de S. A. R. Monseign. le Prince Georges de Grèce, in Athen. 1899. 3

245

Von diesen 245 Mitgliedern traten ein

1840: 2 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss, R. von Wurstemberger).

1841: 1 (J. Escher).

1842—1850: 1 (E. de Pury).

1851—1860: 7 (Fr. Bell — J. Bohrer, P. Dietschy — K. Burckhardt-Burckhardt, A. Heusler — H. Wartmann — J. Duperrex).

1861—1870: 11 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler, A. von Tavel — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — G. Schmidt-Hagnauer — E. de Budé).

1871—1880: 53.

1881—1890: 65.

1891—1900: 105.

Ehrenmitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivrath, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Cornelius, C. A., Professor, in München	1890
Dümmler, Ernst, Geh. Reg.-Rath, in Berlin	1875
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, in München.	1891
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann, bei Schleswig	1875
Mommsen, Theodor, Professor, in Berlin	1895
Monod, G., Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Paris	1875
Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Professor, in Breslau	1890
von Sickel, Theodor, Director des Istituto Austriaco di studii storici, in Rom	1863
von Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart	1883
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883
Witte, Heinr., Professor, in Hagenau	1899

Correspondirende Mitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bovet, Alfred, in Valentigney, Dép. du Doubs, Frankreich	1888
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Oxford, England	1891
Michel, Jules, Ingénieur en chef de la compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée, in Paris	1896

DER GRENZSTREIT
ZWISCHEN ENGELBERG UND URI

HISTORISCH-TOPOGRAPHISCHE STUDIE

VON

P. **IGNAZ HESS**, Stiftsarchivar.

Zwei Gründe haben vorzüglich zur Behandlung des Grenzstreites zwischen dem Kloster Engelberg und den Leuten von Uri aufgefordert: erstens ist seine Darstellung ein kleiner Beitrag zur Geschichte sowohl des Klosters Engelberg, als des Landes Uri und zwar gerade zu der Zeit, da die schweizerische Eidgenossenschaft sich vorbereitete und ins Leben trat; zweitens beantwortet sie eine Frage, die sich jedem aufdrängt, der die heutige Grenzlinie zwischen Engelberg und Uri auf der topographischen Karte mit dem Blicke verfolgt, nämlich die Frage: Wie ist es denn zu dieser eigentümlichen, eigenartigen Landesgrenze gekommen? Schon mehrmals wurde dieser Grenzstreit in historischen Arbeiten berührt; aber noch immer fehlten zu den Urkundenzitaten die genauen topographischen Bestimmungen. Gerade diese an der Hand der Urkunden und der topographischen Karte zu geben, ist der Hauptzweck dieser Studie. Hilfsmittel zur Lösung dieser Aufgabe boten dem Verfasser die Urkunden des Stiftsarchivs und die eidgenössische topographische Karte. Ausserdem bot sich ihm wiederholt Gelegenheit, das in Frage kommende Gebiet persönlich zu begehen, und die urkundlichen Belege an Ort und Stelle mit der Topographie zu vergleichen, ein Vorteil, der bei dieser Art Arbeiten durch nichts zu ersetzen ist.

Die vorliegende Studie zerfällt in zwei Teile. Den ersten Teil bildet die Darlegung der Eigentumsverhältnisse, speziell des Grundbesitzes des Klosters Engelberg im Thale Engelberg selbst in den drei ersten Jahrhunderten seines Bestandes; den zweiten

der Verlauf des Streites mit der Feststellung der alten und neuen Grenzlinien; einen kleinen Anhang dazu gibt die Frage über den ursprünglichen Besitz der Alp Blacken im Surenenthale.

Die einschlägigen Urkunden sind nach dem Geschichtsfreund (Gfrd.) zitiert, und drei bisher noch ungedruckte Stücke, welche speziell den Grenz- und Alpstreit betreffen, als «Beilagen» beigegeben. Das Stiftsarchiv Engelberg ist mit St.-A. zitiert. Die beigelegte Karte ist ein Überdruck der eidgenössischen topographischen Karte; die fehlenden alten Namen und Grenzen sind eingezeichnet.

I. Die Eigentumsverhältnisse.

1. Um das Jahr 1082, als Heinrich IV. deutscher König, aber noch nicht römisch-deutscher Kaiser war, begann der Edle Konrad von Seldenbüren im Surenenthale, am Fusse des Titlis, mit dem Bau einer klösterlichen Stiftung, die den Namen Engelberg erhielt. Kirchlich gehörte der Ort zur Diözese Konstanz und zur Pfarrei Stans in Nidwalden, welche das ganze Thal der Engelberger-Aa bis hinauf zur Passhöhe der Surenen umfasste. Um das Jahr 1120 weihte der Bischof Ulrich von Konstanz die neuerbaute Klosterkirche ein und trennte das umliegende Gebiet von der Beinstrasse bis zur Surenenegg[1]) von der Pfarrei Stans

[1]) Beinstrasse wird das Stück der heutigen Kantonsgrenze genannt, welches ausserhalb des Grafenortes seit ältester Zeit die Gebiete von Engelberg und Nidwalden scheidet. Die Bedeutung des Wortes «Beinstrasse» ist noch nicht erklärt. Sie erscheint zum ersten Mal in der Bischofsurkunde von 1148, wird nachher oft genannt und hat sich bis in die neuesten Landmarchbriefe erhalten. Beim Kauf des Grafenortgutes, genauer in der Bestätigung desselben vom Jahre 1240 (Gfrd. XII 196) kommt sie als untere Grenze dieses Gutes vor. Sie muss eine Grenzlinie, eine Strasse gewesen sein, welche auf beiden Seiten der Aa die Thalenge von einem Bergabhange zum andern quer durchschnitt. Das ergibt sich klar aus der Urkunde des Bischofs Konrad von Konstanz vom Jahre 1218 (Gfrd. VIII 253), welcher dem Kloster Engelberg zur Linderung seiner

ab und erhob es zur eigenen Pfarrei Engelberg. Bischof Hermann von Konstanz bestätigte im Jahre 1148 [1]) die Verfügung seines Vorgängers, verlieh dem Kloster alle Pfarrrechte, besonders inbezug auf Taufen, Zehnten u. s. w., aufs neue und verbot dem Pfarrer Konrad von Stans jeden Einspruch dagegen. Die Beinstrasse mit den beiden Seitenlinien, die sich rechts und links vom Grafenort aus fast parallel über die Berggräte hinziehen, und die Höhe der Surenenegg, wo sich diese Linien treffen, bildeten also die ursprüngliche, kirchenrechtliche Grenze der Pfarrei Engelberg.

Staatlich gehörte die Stiftung des Freiherrn von Seldenbüren zum Zürichgau.

Über die erste Besiedelung Engelbergs fehlen uns die Nachrichten. Da laut einem Güterbeschrieb von 1064 [2]) das Kloster Muri um diese und schon frühere Zeit in Buochs (Nidwalden) begütert war und seinen Besitzstand bald hierauf gegen Engelberg hin vermehrte [3]), ist es gar nicht zweifelhaft, dass schon vor der Klostergründung das Wies- und Alpland in unserem Thale in Besitz genommen und nutzbar gemacht wurde. Allerdings war nicht der ganze Thalboden nutzbares Land, wie jetzt.

Not den halben Kirchenzehnten von Stans, von Kirsiten über den Bürgenberg bis an die Beinstrasse auf der einen Seite der Aa, und von Wil über Waltersberg ebenfalls bis an die Beinstrasse auf der anderen Seite der Aa zuweist. Von einer solchen Querstrasse mit Brücke über die Aa ist heute keine Spur mehr vorhanden und man möchte sich verwundert fragen, wozu eine solche notwendig und nützlich war. Die Antwort hierauf glaube ich im Hofrecht des Klosters in Buochs zu finden (Gfrd. XXXIII 69). Laut demselben hatte das Kloster das Recht, vom Hofe in Buochs bis nach Engelberg zu *beiden Seiten* des Wassers eine offene Strasse zu haben und zu befahren. Die Beinstrasse war offenbar die Querverbindung im Grafenort und der Verkehrsweg für die rechts- und linksufrige Talseite. — Surenenegg ist die Passhöhe der Surenen, vom Volke kurzweg «Eggen» genannt.

[1]) Urkunde vom 20. Dez. 1148. Gfrd. XIV 234.

[2]) Siehe Quellen zur Schweizergeschichte. III 2. 29.

[3]) S. Oechsli «Anfänge der schw. Eidgen., Seite 79.

Das Aawasser durchschnitt denselben in der Mitte in ungeregeltem Laufe; es wurde erst unter Abt Barnabas Bürki im Jahre 1513 [1]) in sein heutiges Bett eingedämmt. Wilde Seitenbäche, die Steine und Geröll von den Bergen herniederbrachten, verheerten ebenfalls manche Strecke Landes. Unser Chronikon aus dem 15. Jahrhundert [2]) sagt vom Stifter, dass er am Orte der Gründung den Wald gelichtet und die Schlupfwinkel der wilden Tiere zerstört habe. An solcher Arbeit hat es jedenfalls nicht gefehlt, obwohl ein guter Teil der Thalsohle schon urbar gemacht war. An solcher Arbeit fehlte es auch später nicht; die Alp Herrenrüti beweist es, die, wie ihr Name sagt, der Kulturarbeit der Mönche ihr Entstehen verdankt. Papst Hadrian IV. spricht ihnen dafür in der Urkunde vom 8. Juni 1157 seine Anerkennung aus, indem er verbietet, dass irgend jemand von den Neubrüchen, welche die Mönche mit eigenen Händen und auf eigene Kosten bebauen, Zehnten fordern dürfe [3]). Die Alpen, welche über der Waldgrenze gelegen waren, konnten ohne weitere Arbeit benützt werden, sobald sie einmal für Mensch und Vieh zugänglich gemacht waren. Die Urkunde Heinrichs V. vom 28. Dezember 1124 [4]) führt in der Übergabe des Stifters an das Kloster auch die Eigenleute [5]) auf, die zum Orte gehörten. Das waren zweifelsohne die ersten Bewohner Engelbergs, die hier das Land bebauten und die Herden ihrer Herren und Gutsbesitzer weideten. Doch ist nicht ausgeschlossen, dass sie vielleicht nur die Sommermonate hier zubrachten und dass die Klosterleute die ersten waren, welche den hiesigen Winterstürmen trotzten.

2. Der Hauptgrundbesitzer in Engelberg im 11. Jahrhundert

---

1) Urk. v. 19. Juli 1514. Gfrd. XXX 61.

2) Gfrd. VIII 108.

3) Gfrd. XLIX Nr. 7. «Sane novalium vestrorum, quae propriis manibus aut sumptibus colitis, nullus omnino a vobis decimas exigere praesumat».

4) Gfrd. XLIX. Urk. Nr. 4.

5) mancipiorum.

war der Freiherr Konrad von Seldenbüren[1]), dessen Stammsitz am westlichen Fusse des Uetliberges in der Pfarrei Stallikon sich befand. Konrad schenkte seine Güter, die durch Erbschaft an ihn gekommen waren, dem Kloster in Engelberg, das ihn als Stifter und Erbauer verehrt. Die Vorlage zum Stiftungsbriefe vom Jahre 1122[2]) sagt, dass der Stifter «den Ort selbst mit allem jetzt daselbst verliehenen und noch zu verleihenden, mit gesetzlichen Gerechtigkeiten und Zubehörden an Wiesen, Eigenleuten, Zinsen und Geldern, Wasserflüssen und allem anderen vollständig auf den Altar der hl. Jungfrau niedergelegt und dem Abte des Klosters zur Verfügung gestellt habe». Die Urkunde Heinrichs V. wiederholt diese Stelle wörtlich, und die Bulle Lucius III. vom 4. Mai 1184[3]) bestätigt an erster Stelle «den Ort selbst, in welchem das Kloster gelegen ist mit allen Zubehörden». Die Stiftungsbulle des Papstes Calixt II. vom 5. April 1124[4]) dagegen berichtet ganz kurz, der Edle Konrad von Seldenbüren habe auf einem «ihm gehörenden Grundstücke»[5]) das Kloster erbaut. Was folgt nun aus diesen Stellen? Besass Konrad von Seldenbüren das ganze Thal Engelberg als Eigentum, oder gab es noch andere Eigentümer neben ihm? Vielfach ist die Ansicht verbreitet, der selige Stifter sei der alleinige Eigentümer des Thales Engelberg gewesen und habe dieses Gebiet im ganzen Umfange der Wasserscheide bis auf die Höhen der Berggräte dem Kloster als Stiftungsgut geschenkt. Dem ist aber nicht so, obwohl die angezogene Urkunde Heinrichs V. mit ihrer Vorlage vom Jahre 1122 und

---

[1]) Die urkundliche Form lautet Selenburon, Sallenburron. Vgl. über sein Geschlecht Zeller-Werdmüller in Turicensia (1891) S. 38 ff.

[2]) Gfrd. XLIX Nr. 2.

[3]) Gfrd. XLIX. Urk. Nr. 10.

[4]) Gfrd. XXIV 324. Diese Bulle sowie das Diplom Heinrichs V. werden von der Urkundenkritik als unecht erklärt, doch trifft das Verdikt nicht den Inhalt, sondern nur die Form. Mit Unrecht bezeichnet das Zürcher Urkundenbuch auch das Schriftstück vom 22. Nov. 1122 als Fälschung (I Nr. 263), da es nur als Vorlage zur Stiftungsurkunde diente.

[5]) «in sui iuris predio».

die Bulle Lucius III. zu einer solchen Annahme zu berechtigen scheinen. Eine ganze Reihe von Urkunden des 13. Jahrhunderts beweisen uns das Gegenteil [1]). Wir wollen sie kurz anführen.

In der Urkunde Friedrichs II. von Hohenstaufen vom 2. Januar 1213 [2]) heisst es, das Kloster habe im Laufe des Jahrhunderts am Orte selbst befindliches gebautes und unangebautes Land, das demselben nahe und bequem lag, von den Besitzern, reichern und ärmern, durch Kauf, Tausch u. s. w. erworben und die Grenzen des Kirchengutes nach Möglichkeit erweitert, um desto abgeschlossener und ohne Beunruhigung dem göttlichen Dienste obliegen zu können [3]). Damit ist nicht bloss das drei Jahre früher gekaufte Grafenortgut, sondern es sind noch andere Güter und zwar, wie es ausdrücklich heisst [4]) im Thale Engelberg selbst liegende gemeint; denn diese waren dem Kloster nahe und bequem und bedingten vor allen anderen die Ruhe des Gottesdienstes.

Die gleiche Urkunde enthält noch eine zweite, sehr wichtige Stelle über das Stiftsgut. Sie lautet: «Das Gut, auf welchem das Kloster gegründet ist, erstreckt sich aufwärts ununterbrochen bis zum Felsen der Stäubi» [5]). Hier haben wir es nicht mit einem durch Kauf erworbenen, sondern mit jenem Grundbesitze, auf welchem das Kloster gegründet war, also mit dem eigentlichen Stiftungsgute zu thun. «Stäubi» oder «Stäuber» wurde und wird vom Volke noch jetzt der Wasserfall der Aa zwischen der

---

1) Vergleiche hiezu Oechsli, «Anfänge», S. 82 u. 84.

2) Gfrd. LI. Urk. Nr. 35.

3) «Unde patres monasterii nimia angustia loci ipsius coarctati, concambio aliorum prediorum et competenti pretio pecuniarum seu aliis quibuslibet modis loca sibi congrua et vicina tam a ditioribus quam etiam a pauperioribus inibi culta et inculta possidentibus redimentes, terminos ecclesiae suae, prout potuerunt, dilataverunt, ut tanto secretius quieta libertate absque inquietudine divinum possent adimplere servitium».

4) «*inibi* culta et inculta possidentibus».

5) Predium, in quo ipsa ecclesia fundata est, ad superiora tendens pertingit usque ad rupem Stoubin absque aliqua exceptione.

Surenen- und Blackenalp genannt[1]). Da ist also klar ausgesprochen, dass das Klostergut nicht über die Stäubi hinaufreichte und das oberhalb liegende Gebiet, die Blackenalp, nicht mehr in sich fasste. Der Charakter dieser Urkunde ist hier wohl ins Auge zu fassen. Das Kloster wurde durch dieselbe keineswegs in seinem Besitze verkürzt und von der Höhe der Surenenegg an die Stäubi zurückgedrängt. Der König bestätigt ja in voller Huld und Gnade alle Besitzungen und Rechte des Klosters im ganzen Umfange. Sein Diplom ist nicht ein gerichtlicher Entscheid; es ist kein Ausgleich zwischen zwei streitenden Parteien, noch viel weniger eine willkürliche, widerrechtliche Festsetzung von Eigentumsgrenzen. Die zitierte Stelle insbesondere ist nichts anderes, als eine genaue, ganz sicher vom Abte selbst vorgeschlagene und erbetene Grenzbezeichnung des Klosterbesitzes auf Grund seiner wohlerworbenen Rechtstitel. Von einer Schmälerung des Klostergutes ist hier durchaus nicht die Rede.

Andere, nicht unbedeutende Güter gingen ebenfalls im Laufe des 13. und noch im 14. Jahrhundert in den Besitz des Klosters über. Am 11. Juni 1241 tritt der Graf Ludwig von Froburg mit Zustimmung seiner Söhne, seines Neffen und seiner Gemahlin dem Kloster Engelberg zwei ihm und seinem Neffen gehörende Eigengüter in Engelberg, von denen das eine vor dem Kloster und das andere in der Nähe gelegen ist, zu ewigem Besitze ab[2]).

Derselbe Graf Ludwig von Froburg genehmigt im Jahre 1256 für sich, seinen Sohn und seinen Neffen einen Tausch von Gütern des Klosters Engelberg in Stans gegen Güter, welche der Gattin Walthers von Retschrieden gehört hatten, in Bergschwanden in Engelberg[3]).

---

[1]) Die Bezeichnung «Stierenbachfall» für Stäubi, wie sie auf der Karte steht, ist erst in neuerer Zeit aufgekommen und ist unrichtig. Stierenbach heisst nicht die Aa, sondern einer ihrer Quellbäche, der in halber Höhe des Surenenpasses in der Blackenalp dem dortigen kleinen See entfliesst.

[2]) Gfrd. LI. Urk. Nr. 78.

[3]) Gfrd. LI. Urk. Nr. 100.

Noch vor dem Jahre 1267 kaufte das Kloster die Alp Fürren mit Ebnet von denen von Walthersberg[1]).

Gleichzeitig besass das Kloster Muri, laut einem zwischen 1264 und 1280 verfassten Güterbeschrieb[2]), in Engelberg eine Wiese von fünf Tagewerken, die vorher einem Habsburger Ministerialen Arnold gehört hatte; eine andere Wiese ebendaselbst und bedeutende Anteile an folgenden Alpen: an Stoffelberg[3]) den vierten Teil, in Egg[4]) — jetzt Wiese — und an Furki[5]) die Hälfte, an Trübsee[6]) soviel, als zu zwei Offizien[7]) gehört, an Fürren und Tagenstall[8]), was zu einem Sester gehört[9]).

Schliesslich kauft das Kloster Engelberg am 13. März 1345 von den Genossen zu Gersau die Planggenalp[10]) um 100 Pfund Pfennige, mit aller Zubehörde, wie sie dem Hofe zu Gersau zuständig und eigen gewesen war[11]). Der Kloster-Annalist P. Ildephons Straumeyer († 1743) macht dazu die Bemerkung[12]): «damit wird die Meinung derjenigen widerlegt, welche behaupten, der selige Stifter habe dem Kloster alle umliegenden Alpen vergabt».

3. Fassen wir die Ergebnisse dieser kurzen Ausführung zusammen, so dürfen wir feststellen: die Schenkung Konrads von Seldenbüren an das neugegründete Kloster Engelberg umfasste nicht das ganze Thal, sondern im wesentlichen den Güterkomplex

---

1) Vgl. Gfrd. LI. Urk. Nr. 123 und die Klagschrift des Klosters von 1357. Siehe unten Seite 13.

2) Quellen zur Schw. Gesch. III 80 ff.

3) Am Abhange der Wallenstöcke.

4) Zwei Güter in Engelberg heissen Eggli, ein drittes Egg.

5) Am Westabhange des Hahnen.

6) Am Westabhange des Titlis.

7) Ein Offizium bildete das vereinigte Vieh von zwölf Leuten.

8) Am Ostabhange des Hahnen.

9) Ein Sester war 8 Ziger à 16 Pfund im Werte von 7 Fr. jeder. Vgl. Oechsli, «Anfänge», S. 209.

10) Östlich von den Rigidalstöcken.

11) Gfrd. XIX 78 (ungenau).

12) Annalen II 171.

in der Umgebung des Klosters, sowie den ganzen sogenannten Oberberg mit seinen Wiesen und die sich anschliessenden Alpen Herrenrüti und Niedersurenen bis zum Wasserfall der Stäubi, genau so, wie es das Diplom Friedrichs II. vom Jahre 1213 ausspricht: das ganze Thalgebiet vom Kloster aufwärts bis zur Stäubi. Das Übrige wurde zu diesem Grundstocke hinzuerworben. Das Unzutreffende jener Stelle in der Vorlage zum Stiftungsbriefe vom Jahre 1122: «den Ort selbst mit allen seinen Zubehörden», wenn man sie auf das ganze Thal bezieht, dürfte sich daraus erklären, dass der Text dieses Schriftstückes dem Privileg Heinrichs V. für Muri vom Jahre 1114 fast wörtlich und ganz mechanisch, sogar mit den Schreibfehlern entnommen ist[1]), während selbstverständlich nicht alle Bestimmungen, die für Muri galten, auch für Engelberg zutrafen. Die Angabe der Papsturkunde vom 5. April 1124, dass Konrad von Seldenbüren das Kloster auf einem ihm gehörenden Grundstücke erbaut habe, ist daher genauer und der Wirklichkeit entsprechender.

4. Über diese Besitzungen in Engelberg übte das Kloster nicht bloss private Eigentumsrechte, sondern kraft kaiserlichen Privilegs auch die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus. Die Grenzlinie derselben ist im alten Thalrecht von Engelberg beschrieben, dessen Aufzeichnung ins 14. Jahrhundert zurückgeht[2]). Es heisst da: «des Gotteshauses Twing und Bann fangt an im Rothenhalten[3]), geht von da dem Rothenbachgraben[4]) entlang aufwärts zum Grat ob Grüeblen[5]), ihm entlang zum Joch[6]) und zur Stäubi und von der Stäubi die Rütenen hinauf bis an den

---

[1]) Urkunde bei Herrgott: Genealogie II 131. Vgl. Urkundenbuch von Zürich I, S. 148.

[2]) Gfrd. VII 137.

[3]) Links vom Aawasser ausserhalb Grafenort.

[4]) Tobel des Göhrlibaches.

[5]) Grüeblenalp.

[6]) Jochpass.

Elwenstein [1]) und vom Elwenstein in Sanden [2]) auf den Grat und ab dem Grat in Wallegg [3]), von da abwärts in den Elsbüel [4]) und zurück in Rothenhalten». Von jeher wurde diese Grenzbestimmung in unserem Archive der Zeit um 1210 zugeteilt und mit Recht. Denn es fand beim Tausch des Grafenortgutes mit dem Grafen von Habsburg in diesem Jahre auch ein Abkommen mit ihm als Landgrafen über diese Grenzlinie statt. Die spezielle Urkunde dafür ist allerdings nicht vorhanden, aber die Bestätigung des Gütertausches vom Jahre 1240 [5]) weist ausdrücklich auf dieses Abkommen hin.

Die Eigentumsverhältnisse erlitten dadurch keine Änderung, da beide Grenzen, diejenige des Eigentumes und diejenige der Gerichtsbarkeit grundsätzlich voneinander unabhängig sind. Es konnten sich deshalb Güter innerhalb der Gerichtsbarkeit des Klosters befinden, die nicht Klostergut waren, wie anderseits Güter des Klosters ausserhalb derselben auch nicht unter der Gerichtsbarkeit des Klosters standen.

II. Der Grenzstreit.

Das Gebiet, welches der Gegenstand des Grenz- oder Alpstreites, wie er auch heisst, zwischen dem Kloster Engelberg und den Leuten von Uri war, erstreckte sich vom Tütschbache im Hintergrund des Thales Engelberg bis hinauf zur Stäubi. Es umfasste die Alpen Herrenrüti, Niedersurenen, Fürren und Ebnet. Herrenrüti und Niedersurenen gehörten zum Stiftungsgute, Fürren und Ebnet zu den spätern Erwerbungen des Klosters. *Welches war nun die ursprüngliche Eigentumsgrenze des Klosters Engel-*

---

[1]) Jetzt Gummistein genannt; frei liegender Felsblock in der Kantonsgrenze zwischen Ebnet- und Fürrenalp. Punkt 1923 m.

[2]) Nicht bekannt.

[3]) Punkt 1946 m in Wallenalp.

[4]) Hügel, über welchen sich die jetzige Kantonsgrenze im Grafenort rechtwinklig zur Landstrasse und zum Aawasser hinabsenkt.

[5]) Gfrd. XII 196.

berg und der Leute von Uri in diesen Alpen und wie ist es zur heutigen Kantonsgrenze gekommen? Der Verlauf des Grenzstreites wird uns die Antwort auf diese Doppelfrage geben.

1. Der erste, der über diesen Grenzstreit geschrieben hat, ist der Staatsschreiber von Luzern, Renward Cysat († 25. April 1614), veranlasst durch die im Archiv Luzern liegende Klagschrift des Klosters Engelberg vom Jahre 1357 [1]). Er setzt den Beginn des Streites in das Jahr 1260 [2]). Urkundliche Belege über einen früheren Ausbruch desselben finden sich nicht trotz der zahlreichen päpstlichen und kaiserlichen Schirmbriefe und Privaturkunden, die uns aus dieser Zeit erhalten sind. Keine von ihnen erwähnt eines zwischen Engelberg und Uri streitigen Gebietes. Die päpstlichen Bullen sind allerdings in dieser Sache von weniger Belang, obwohl z. B. diejenige Gregors IX. vom 18. März 1236 [3]) in grosser Weitläufigkeit alle Besitzungen und Rechte des Klosters an Kirchen und liegenden Gütern aufzählt und ungerechte Angriffe auf das Klostergut kaum unerwähnt gelassen hätte. Das Kloster würde sich jedenfalls bei einer Schmälerung seines Besitzes zunächst nicht an den Papst, sondern an seinen weltlichen Schirmherrn, den Kaiser, gewendet, und bei ihm auch Gehör und Hilfe gefunden haben. Das geht aus der Urkunde vom 11. Januar 1233 [4]) klar hervor, worin König Heinrich VII. — Friedrichs II. Sohn und Reichsverweser in Deutschland — seinem Getreuen W. von Hochdorf [5]) den Schutz der im Aargau gelegenen Güter des Klosters Engelberg überträgt und empfiehlt. Ebenso nimmt um dieselbe Zeit Bischof

---

[1]) Abgedruckt durch Th. von Liebenau, Anzeiger für schweizerische Geschichte (1874), Band II, S. 70—72.

[2]) Den Bericht Cysats siehe Gfrd. LIII, Anhang zur Urk. Nr. 311.

[3]) Gfrd. LI. Urk. Nr. 61.

[4]) Gfrd. LI. Urk. Nr. 53.

[5]) Nach Oechsli «Anfänge», S. 150: «Wilhelm von Hochdorf». Vgl. ebendort Regest 72.

Heinrich von Konstanz [1]) in Ermangelung eines anderen Schirmherrn die Güter des Klosters gegen solche in Schutz, welche dieselben unter dem Titel des Erblehenrechtes sich anzueignen trachteten; auf den Alpstreit mit Uri hat diese Urkunde keinen Bezug.

2. Die erste sichere Kunde von demselben gibt uns das Mahnschreiben der Königin Gertrud, der Gemahlin König Rudolfs von Habsburg, an die Landleute von Uri im Jahre 1273. Der Brief lautet in Übersetzung: «Gertrud, Gräfin von Habsburg, von Kyburg und Landgräfin im Elsass, durch Gottes Fügung erwählte Königin, ihrem Ammann Burchard und den übrigen Beamten und allen Leuten des Thales Uri ihre Huld! Da wir unsere Geliebten in Christo, die Mönche in Engelberg, vom Orden des hl. Benedikt, mit Personen und allen Gütern in unseren besonderen Schutz und Schirm genommen haben, geben wir euch allen Befehl und Vorschrift, diesen unseren Schutz in dem Masse zu beachten, als ihr unsere Huld und Liebe schätzet, besonders *inbezug auf ihre Alpen*, so wie sie bisher den Schutz der königlichen Herrschaft genossen haben und von derselben Herrschaft in ihren Privilegien ausgezeichnet wurden. Gegeben zu Brugg, im Jahre des Herrn 1273 den 10. Oktober» [2]). Während sich die Königin in so kräftiger Weise für das Kloster Engelberg verwendete, bestätigte auch König Rudolf von Habsburg dem Kloster seine Privilegien und den königlichen Schutz aufs neue unter wörtlicher Einrückung des Diploms Friedrichs II. durch Urkunde vom 25. Januar 1274 [3]), also gerade siebenzehn Tage nach seinem huldvollen Schreiben an die Urner [4]).

---

1) Bischof Heinrich de Tann 1235—58. Urkunde von 1235—41. Gfrd. LI. Urk. Nr. 76.

2) Lateinischer Originaltext bei G. von Wyss, Urkunden zur Geschichte der Abtei Zürich (Mitteilungen der antiquarischen Gesellsch., VIII) 212, Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, Buch III, 729, Gfrd. LI. Urk. Nr. 132. In Zeile 5 auf Seite 101 Gfrd. LI lies «receperimus» statt «recepimus». Regest Oechsli, Regesten zu «Anfänge» etc., Nr. 221.

3) Gfrd. LI. Urk. Nr. 133.

4) Gfrd. XLI 26. Vgl. Dierauer J., Geschichte der schw. Eidg. I, 87.

3. Die Angriffe der Urner richteten sich vorerst auf die Alpen unterhalb der Stäubi, und ihre Ansprüche erstreckten sich auf das ganze Gebiet zu beiden Seiten der Aa bis hinab zum Tütschbach. Das Kloster führte Klage beim König und der «schon lange währende Streit» kam am 11. August 1275 in Altorf vor Marquart von Wolhusen, Landrichter des Königs Rudolf im Aargau und Zürichgau zur Entscheidung. Auf Grund der kaiserlichen Freiheitsbriefe und der Aussagen von Zeugen und Kundschaften, durch welche der Abt sein Besitz- und Eigentumsrecht auf diese Alpen «eigentlich» bewiesen hatte, erging folgendes Urteil: Das Kloster soll diese Alpen frei und friedlich besitzen in all seinen Rechten und Gewohnheiten, wie vor alters, den Landleuten von Uri aber sei es gestattet, bei losbrechendem Ungewitter mit dem Vieh aus ihren Alpen in die vorgenannten Gotteshausalpen ihre Zuflucht zu nehmen, so lange das Unwetter anhält, jedoch ohne Schaden an Wiesen und Zäunen. Über neu ausbrechenden Streit oder vorkommenden Schaden soll der Abt von Engelberg seine Klagen vor den Ammann in Uri, die Gemeinde von Uri aber ihre Beschwerden vor den Abt in Engelberg bringen. Damit solle der schon lange dauernde Streit zwischen den beiden Nachbarn in Minne und Güte beigelegt sein. Als Zeugen waren zugegen der Abt von Engelberg mit mehreren Priestern, zahlreiche Edle, Ammänner und Landleute von Uri[1]) u. s. w.

Von einem weitern Schiedspruch aus dieser Zeit unter Abt Arnold (1276—1295) durch Vermittelung des «Alten von Baldegg», dessen die Klagschrift des Klosters von 1357 gedenkt, fehlt uns jede andere Nachricht[2]). Ein Zwischenakt zwischen

---

[1]) Der Schiedspruch (abgedruckt Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde, II, 136, Gfrd. VII 162, Regest Oechsli, l. c. Nr. 234) ist in einer Notariatsübersetzung aus dem XV. Jahrhundert im Staatsarchiv Uri erhalten. Vgl. Kopp, Geschichte der eidg. Bünde. II, 1. 278 ff.

[2]) Vgl. Anzeiger für schw. Gesch., 1874, S. 72 u. 103.

dem immerhin günstigen Entscheide von 1275 und dem Schiedspruch von 1309 [1]) mit seinen weitgehenden Zugeständnissen an die Urner, ist indes wohl begründet.

4. Über den neuen Ausbruch des Streites und die damit verbundenen Ereignisse im 14. Jahrhundert geben uns zwei Schriftstücke Aufschluss: der eben genannte Schiedspruch vom 25. Juni 1309 und die Klagschrift des Klosters an die eidgenössischen Stände vom Jahre 1357. Der Schiedspruch begründet einen neuen Stand der gegenseitigen Rechtsverhältnisse; die Klagschrift dagegen umfasst den ganzen Verlauf des Streites vom Jahre 1275 bis 1357; in einem Teile bespricht sie die Ereignisse vor, im andern die Ereignisse nach 1309 und gibt zugleich zuverlässige Anhaltspunkte für die Ermittelung der ursprünglichen, am weitesten gegen Uri vorgeschobenen Gebiets- und Eigentumsgrenze des Klosters Engelberg. Bisher wurde aus dieser Grenzlinie nur ein einziger Punkt, die Stäubi, genannt, welche den Marchstein des angegriffenen Gebietes bildete; nun aber dehnte sich der Streit auch über die Alpen Ebnet und Fürren aus. Wir wollen daher die Klagschrift zuerst über die Ereignisse vor 1309 berichten lassen, dann den erfolgten Schiedspruch mit seinen Bestimmungen einfügen, und den weitern Verlauf des Zwistes abermals der Klagschrift entnehmen, zugleich aber jene ursprüngliche Grenzlinie unter stetem Hinweis auf die Karte feststellen. Einige wichtige Bemerkungen über das Datum und die Glaubwürdigkeit der Klagschrift müssen noch vorausgehen.

Die Klagschrift selbst trägt kein Datum, aber es werden in derselben drei Äbte des Klosters mit Angabe der seit ihrem Tode verflossenen Jahre genannt, nämlich: Abt Arnold, seit dessen Tode 62 Jahre verflossen sind, Abt Rudolf, der vor 40 Jahren starb, und Abt Walther, seit dessen Tode 25 Jahre verflossen.

---

[1]) Gfrd. LII. Urk. Nr. 193. Abgedruckt Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde, I, 109. Solothurner Wochenblatt, 1833, 33 ff., Regest Oechsli, l. c., Nr. 492.

Es können damit nur die Äbte Arnold von Wile, † 1295, Rudolf Schertleib, † 1317, und Walther Amstutz[1]) gemeint sein; somit weisen die Angaben der Schrift bestimmt auf das Jahr 1357, zumal Abt Walther im Jahre 1331 nicht starb, sondern resignierte; als dessen Todesjahr ergibt sich vielmehr aus obiger Angabe das Jahr 1332.

Wie steht es nun mit der Glaubwürdigkeit? Diese Schrift ist nicht ein richterliches Urteil, oder ein Schiedspruch eines von beiden Parteien angerufenen und anerkannten Schiedsgerichtes, sondern eine Klagschrift, die, durch beständige Rechtsverletzungen der Urner hervorgerufen, von Seite des Klosters zur Wahrung seiner Rechte und zur Erlangung von Schadenersatz verfasst und, wie es scheint, den eidgenössischen Ständen vorgelegt wurde. Ihre ruhige, leidenschaftslose Darstellung, ihre so genauen Zeitangaben, die geradezu urkundliche Darlegung sichern ihr in seltener Weise Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Von doppelter Kraft ist dieselbe für die Richtigkeit der ursprünglichen Grenze der Alp Fürren, die wir bald besprechen müssen, da sich das Kloster hier nicht bloss auf ein aus früherer Zeit stammendes Gebrauchs- oder Benutzungsrecht, sondern auf einen ausdrücklichen, rechtlichen Kauf der Alp mit genau bestimmten Marchen beruft. Die Verlässigkeit dieser Klagschrift wurde darum seit ihrem ersten Drucke noch von keiner Seite in Zweifel gezogen.

Diese Klagschrift nun meldet uns von einem kriegerischen Überfalle des Klostergebietes bis ins Thal Engelberg hinab zur Zeit des Abtes Rudolf (1299—1317) durch die Urner. Mit fliegendem Panner kamen sie über den Surenenpass, verbrannten dem Kloster alle Gaden auf den Alpen und zogen sodann vor

---

[1]) Vgl. Album Engelbergense Nr. 12, 14, 15. Am 28. August 1309 urkundet «Bruder Walther am Stutze, Pfleger des Hofes zu Buochs» im Auftrage des Abtes von Engelberg, Gfrd. LII, Urk. Nr. 194. Dieser ist mit dem Abte Walther de Clivo offenbar identisch. Vgl. Nr. 272 des Album Engelbergense.

das Kloster selbst. Die Insassen des Männerklosters, denen dieser ungebetene Besuch galt, hatten sich jedenfalls beim Anrücken der Kriegshorde etwas weiter weg in Sicherheit begeben. Die Nonnen des Frauenkonventes aber fielen ihr bittend zu Füssen und vermochten so das Ärgste, die Verwüstung und Entweihung des Heiligtums, vor dem die Schwyzer fünf Jahre später in Einsiedeln nicht zurückschreckten, abzuwenden, nicht aber, grossen Schaden zu verhindern. Die Urner nahmen dem Kloster Vieh weg im Werte von 90 Pfund (= 1800 Fr., eine nach damaligem Geldwerte nicht geringe Summe)[1]), das sie teils auf dem Platze schlachteten, teils über die Berge nach Hause trieben.

Diese Gewaltthat geschah zweifellos im Frühjahre 1309; denn die Klagschrift erwähnt ein dem Überfall folgendes Schiedsgericht von sieben Mann und beruft sich auf ihren gesiegelten Urteilsspruch und dessen genaue Bestimmungen. Dieser Brief ist im Stiftsarchiv Engelberg nicht mehr vorhanden, dagegen besitzt das Staatsarchiv Uri ein entsprechendes Aktenstück unter dem Datum 25. Juni 1309[2]), von Abt und Kapitel des Klosters Engelberg zu Handen der Landleute von Uri ausgestellt. Darin werden die sieben Schiedsrichter aufgeführt, nämlich: Herr Heinrich, der Meier von Stans, Ritter, Johann von Waltersperg, Rudolf Ammann von Sachseln, Herr Wernher von Attinghusen, Ammann, Arnold, Meier von Silenen, Ritter, Rudolf Staufacher von Schwyz und als Obmann Konrad ab Iberg von Schwyz. Auch die getroffenen Bestimmungen sind mit den Ausführungen der Klagschrift gleichlautend, mit der einzigen Ausnahme, dass die Entschädigung von 90 Pfund für das geraubte und geschlachtete Vieh entgegen der ausdrücklichen Behauptung der Klagschrift, darin fehlt. Die Urkunde spielt selber mit deutlichen Worten auf den vorhergegangenen Gewaltstreich an, denn es heisst dort: «Und hiemit soll aller Krieg und der Schaden, der dem Gottes-

---

1) Nach Oechsli a. a. O., S. 123.

2) Siehe oben S. 16, Note 1.

haus geschehen ist von den Urnern, oder den Urnern von dem Gotteshaus bis auf diese Stunde, *es sei von Brand oder Raub*, oder auf welchem Weg er gekommen sein mag, beiderseits abgethan sein».

Über die Veranlassung des bewaffneten Überfalles und den Wiederausbruch des Streites fehlen uns die Nachrichten; Gegenstand desselben waren abermals die Alpen von der Stäubi bis hinab zum Tütschbach. Die Zusammensetzung des Schiedsgerichtes war für das Kloster nicht von guter Vorbedeutung. Die Urner und Schwyzer mit dem Obmann vier an der Zahl, hatten darin die Mehrheit gegenüber drei Unterwaldnern. Zudem war es die Zeit, wo die Schwyzer selbst um der gleichen Ursache willen mit dem Kloster Einsiedeln im heftigsten Streite lagen, und das politische Selbstbewusstsein der drei Länder durch die huldvollen Freiheitsbriefe Heinrichs VII. von Luxemburg (3. Juni 1309) aufs höchste gestiegen war. Dieser Umstand hatte wohl das Kloster genötigt, auch wider Willen ein Schiedsgericht anzunehmen, dessen Urteil mehr einem diktierten Frieden, als einem Schiedspruch gleich sieht. Seine Bestimmungen lauten für das Kloster sehr ungünstig. Es behält als freies, lediges Eigen: die Alp Fürren mit Ebnet, die Alpen Baumgarten und Hofad [1]) und was dazu gehört, sowie die vordere, an den Tütschbach angrenzende, eigentliche Herrenrüti. Den Urnern dagegen wird zugesprochen: der obere oder hintere Teil der Herrenrüti, die sogenannte Spitalrüti [2]), von jetzt an Urnerrüti genannt; jedoch

[1]) Baumgarten ist das heutige «Firnalpeli», wie aus einem Rechnungsbuch des Klosters aus dem Ende des 17. Jahrhunderts hervorgeht: «Item das Fürrenalpeli, Baumgarten genannt». (Seite 21.) Hofad (= Hohpfad) schloss jedenfalls die kleine Alp Bödmen in sich. Beide liegen auf der nördlichen Abdachung des Titlis.

[2]) Ein Haus mit dem Namen Spital, das vier getrennten Haushaltungen Wohnung bot, stand noch zu Anfang der 1830er Jahre in Engelberg — nach Mitteilung einer über 80 Jahre alten Engelbergerin, — am Platze des heutigen Hôtel Titlis (Südflügel). Das war offenbar ein vom Kloster dotiertes Armen- und Krankenhaus. Die Klagschrift erwähnt neun Kühe

erhält das Kloster das Mitbenutzungsrecht derselben für die Zeit vom Feste des hl. Michael (29. September) bis Anfangs Mai. Das Gebiet aber von der Urnerrüti aufwärts bis zur Stäubi, das heutige Niedersurenen und Stäfeli, sollen das Kloster und die Urner gemeinsam nutzen, das Kloster jedoch nur mit demjenigen Vieh, das es in seinem «gebauten»[1]) Lande vom Elsbüel — im Grafenort — bis zum Tütschbach erhalten und wintern kann. Ihm allein stand auch das Recht zu, in Surenen und weiter abwärts «Stäfel»[2]) zu haben mit Ausschluss der Leute von Uri, wie es bisher gestafelt hat. Die Leute von Uri dagegen sollten auch fernerhin das Recht der Zuflucht in dieses Gebiet haben und das Gotteshaus ihnen daselbst Platz machen und weichen, so lange die Not es erforderte. Überdies erhielten die Urner das Fahrrecht in Weg und Steg über das Gotteshausgut von Stans und Buochs her beim Auffahren in ihre Alpen und beim Abfahren aus denselben[3]); der Arni- oder Grosswald, wie er jetzt heisst, auf der Alp Ebnet unterhalbFürren, wird der gemeinsamen Nutzung der Urner, des Gotteshauses und der auf Fürren Be-

---

und vier Galtrinder, welche der Spital hielt; durch Urkunde vom 5. März 1333 erhält «der Spital in Engelberg ein Mütt Kernen» als Vergabung. (Gfrd. LIII. Urk. Nr. 271.) Abermals begegnet uns der Spital in der Umgrenzung des freien Hofes im ältesten Thalrecht von Engelberg. Da heisst es: «Eines abtz und des Gotzhus friger Hof ze Engelberg sol gan von des kilchhoves ort in der alten ochsentürli ob dem bruderhus und von dem ochsentürli an das ort der frowen chloster und von der frowen chloster an den spital und von dem spital bi dem zun hin under den alten eschen» u. s. w.

[1]) D. i. gedüngten = kultivierten.

[2]) «Stafel» nennt man die bessern, ebenen Weideplätze, wo sich das Vieh meistens aufhielt, und wo es auch gemolken wurde (vgl. Illustr. Lehrbuch für schweiz. Alpwirtschaft 1897, Heft 2, S. 126). Naturgemäss wurden in der Nähe auch die Hütten gebaut und der Name Stafel auf sie übertragen. Für erstere Bedeutung vgl. die Urk. v. 9. Okt. 1279. Gedr. Gfrd. LI Nr. 150.

[3]) Zu dieser Zeit macht gewöhnlich Schnee und Eis den Übergang des Surenenpasses unmöglich oder sehr schwierig.

lehnten anheim gegeben. Laut Klagschrift bestand dieses Recht schon früher, wurde aber jetzt förmlich und urkundlich anerkannt. Schliesslich enthält der Schiedspruch noch Weisungen für allfällig vorkommende gegenseitige Schädigungen mit und ohne Absicht. Bei Streitigkeiten soll Engelberg in Uri, Uri in Engelberg Recht suchen, ohne auf eigene Faust Pfand zu nehmen.

Dieser Schiedspruch legte dem Kloster schwere Opfer auf: einen Teil der Herrenrüti musste es ganz abtreten; für die Alp Surenen war aus dem Zufluchtsrecht ein Mitbenutzungsrecht für die Urner geworden und es wurde ihm noch vorgeschrieben, wie viel Vieh es in Zukunft dort auftreiben dürfe.

5. War nun auf diesem Gebiete zu beiden Seiten der Aa die Sache «verrichtet und geschlichtet», so erfolgte bald ein Vorstoss auf einem andern Gebiete, auf demjenigen der Alpen Ebnet und Fürren. Beide werden in dem Abkommen von 1309 als Eigentum des Klosters anerkannt, mit den Worten : «Das Gotteshaus soll die Alpen zu Baumgarten, ... und Fürren als freies, lediges Eigen haben ... und es soll weiden von der Surenen in die Ebnet». Über ihren Erwerb und ihre Grenzlinie gegen Uri gibt uns die Klagschrift erwünschten Aufschluss. «Die Alp zu Fürren kauften unsere Vorderen von denen von Walthersberg[1]) mit ausgenommenen — genau bezeichneten — Zielen, wie hier geschrieben steht, dass die Alp gehen soll: von dem Kreuz in der Fluh, die da heisst am Hengestfart, grad abwärts auf den Berg und von dem Kreuz daselbst, wie sich die Fluh windet, bis an den schiessenden Bach, und von dem schiessenden Bach aufwärts in den Grat.» Wo ist diese Marchlinie zu suchen? Sie enthält nur eine einzige, spezielle Ortsangabe, die uns schon bekannt ist: den schiessenden Bach, womit unleugbar der Wasserfall der Aa, die Stäubi, ge-

[1]) Für diesen Kauf der Alp Fürren ist keine eigene Urkunde mehr erhalten, noch ein sicheres Datum bekannt. Bis zum Jahre 1267 hatten die Brüder Walther und Konrad von Wolfenschiessen dieselbe vom Kloster E. zu Lehen; um dieselbe Zeit hatte auch das Kloster Muri Anteil an derselben. Vgl. Gfrd. LI. Urk. Nr. 123; Quellen zur Schw. Geschichte III 83 und Oechsli, «Anfänge» Reg. 194.

meint ist. Als sicher ist überdies anzunehmen, dass die Marchlinie auf Seite der Alp Fürren beginnt, da es sich um diese Alp handelt. Die Bezeichnung «Hengestfart» aber ist in Abgang gekommen, und wir können die Lage dieses Marchzieles nur sicher bestimmen mit Hilfe anderer, wichtiger Anhaltspunkte, welche der Text der Klagschrift uns bietet. Das Kloster beschwert sich in derselben über die gewaltsame Wegnahme des besten Dritteils der Alp Fürren, der jenseits des «Elwensteines», aber innerhalb der oben bezeichneten Grenzlinie liegt. «Das Gotteshaus und seine Leute», so meldet die Klagschrift, «haben von jeher diese Alp bis an die genannten Ziele genossen bis auf Abt Walther sel. (1317–1331). Da aber thaten sie — die Leute von Uri — uns und unseren Leuten grossen «Widerdruss» mit Pfänden und mit grossem Schaden innerhalb der Ziele, die oben beschrieben sind. Da erhob sich Abt Walther und rief biedere Leute an, welche einen Tag auf der Alp ansetzten; da kamen Herr Wernher von Attinghusen und andere angesehene Leute von Uri und Unterwalden, und hatten wir daselbst auf dem Tage fünfzehn angesehene Leute, die weder Teil noch Gemein an der Alp hatten, und sie wollten unser Eigentumsrecht auf die Alp bezeugen bei den Heiligen — beim Eide — bis an die Ziele, die oben beschrieben sind. Als dieses die von Uri sahen, da sprach Herr Wernher von Attinghusen selig: «Ihr Herren von Uri, treibet euer Vieh bis an den Elwenstein, und was darüber hinaus kommt von dem Vieh des Gotteshauses oder seiner Leute, es sei ob den Flühen oder unter den Flühen, das nehmet und bringet es uns gen Uri». «Und sollt ihr wissen, dass sie uns abgebrochen haben, was der beste Dritteil der Alp ist».

Zwei Sachen sind nun hier zunächst zu bestimmen: erstens: wo ist der Elwenstein? zweitens: welches ist der beste Dritteil der Alp, welcher über denselben hinaus dem Kloster gehörte?

Die Bezeichnung «Elwenstein» findet sich noch in den Marchbriefen des vorigen Jahrhunderts[1]), wo er Elwen- oder Gummistein

[1]) Z. B. Marchbrief vom 3. Sept. 1768. St. A.

genannt wird. Letzterer Name hat sich bis heute erhalten. Es ist ein breiter, 4—5 Meter hoher Felsklotz zuhinterst in der Alp Fürren und liegt in gerader Richtung oberhalb der Ebnethütten, in der heutigen Kantonsgrenze, 300 Meter über der Kehrmarche gegen den Weissberg hinauf, bei Punkt 1923 m. Die Flühe, welche Wernher von Attinghusen anführt, sind keine andern, als der unmittelbar gegenüber beginnende Felszug, der oberhalb der Ebnetalp, parallel mit dem in der Tiefe fliessenden Aawasser, bis über die Stäubi hinaus sich erstreckt. Oberhalb und unterhalb desselben sollte den Klosterleuten der Weidgang gesperrt sein. Oberhalb breitet sich nur geringwertiges, unfruchtbares Lawinengebiet mit häufigen Felsen und Steingeröll aus, unterhalb aber die Alp Ebnet. In ihr haben wir jenen besten Dritteil der Alp zu suchen, dessen Einbusse das Kloster beklagt. In der Flächenausdehnung steht sie zur jetzigen Alp Fürren auch wirklich im Verhältnis von ein Drittel zu zwei Drittel [1]), und gerade hier, in der Gegend des Elwensteines, ist für das Vieh der leichteste Übergang von Fürren nach Ebnet. Es gibt auch gar kein anderes Gebiet, das hier in Frage kommen könnte; die unanfechtbare, örtliche Lage des Elwensteines macht dies unmöglich. Die Alp Ebnet lag also noch innerhalb der Grenzlinie Hengestfart-Stäubi und gehörte zur Alp Fürren. Diese letztgenannte Grenzlinie begann offenkundig, wie uns ein Blick auf die Karte sogleich überzeugt, oben am Fusse des Weissberges, da wo sich ein Felszug quer in die Alp Fürren hinabzieht, und hier, in diesem Felszuge, ist auch die Fluh bei Hengestfart zu suchen. Von da senkte sich die Grenzlinie hinab durch den Elwenstein in den Anfang jenes Felszuges oberhalb Ebnetalp und zog sich demselben entlang in

---

[1]) Am Ertrage aber leistet die Alp Ebnet fast das Doppelte der heutigen Alp Fürren und rechtfertigt sich auch darin als besten Dritteil. Interessant ist auch, dass Fürren seit früher Zeit in zwei Teile zerfällt, den vordern und den hintern Teil; damit ist mit Einschluss von Ebnet die Dreiteilung gegeben.

die Stäubi und den jenseitigen Bergeshang hinauf zur Schlossberglücke. Dieser Verlauf entspricht vollständig der in der Klagschrift gegebenen Beschreibung, die wir hier zum Beweise wiederholen: die Grenze der Alp Fürren geht von dem Kreuz in der Fluh, die am Hengestfart heisst, grad abwärts auf den Berg, — das ist die Höhe des Felszuges oberhalb Ebnet — und von dem Kreuz daselbst, wie sich die Fluh windet, — also dem Felszuge entlang — bis an den schiessenden Bach — die Stäubi —, und von ihr auf der gegenüberliegenden Seite aufwärts in den Grat. *Das ist nun die ursprüngliche, am weitesten nach Nord-Osten vorgeschobene Eigentumsgrenze zwischen Engelberg und Uri.*

Damit stimmt vollständig die früher zitierte Grenze des Twing und Bann des Gotteshauses Engelberg überein [1]).

Indes, das Kloster und seine Leute vermochten die Grenzlinie: Stäubi-Elwenstein-Hengestfart nicht zu behaupten. Die oben erzählten Ereignisse auf der Alp Fürren fallen in die Jahre 1317—1321; denn sie geschahen in der Regierungszeit des Abtes Walter Amstutz (1317—31) und noch zu Lebzeiten Wernhers II. von Attinghusen († ca. 1321) [2]). Die östlichen Grenznachbarn setzten ihre Schädigungen auf Fürren und in der Surenen fort und brandschatzten die Gotteshausleute, einmal mit 20 Pfund. Das Kloster sah sich genötigt, die Alp Fürren teilweise zu verlehnen; doch weder die eigenen, noch die Lehensleute konnten die Alp bis an die ursprünglichen Marchen nutzen; ein einziger, Arnold Schwander, setzte es durch. Alle Klagen und Beschwerden des Klosters in Uri blieben unbeachtet. Mit Gewalt hatten seine Leute die Alp Ebnet an sich gerissen; mit Gewalt hielten sie dieselbe fest [3]). Die Klagschrift berechnet den von 1317 bis

[1]) Siehe oben Seite 11—12.

[2]) S. Oechsli a. a. O., S. 159.

[3]) Den Ausfall an Alpgebiet suchte das Kloster durch Käufe in der Alp Engstlen jenseits des Jochpasses zu ersetzen. S. die Urk. v. 1321—29. Gfrd. LII. Urk. Nr. 214—231.

1357 zugefügten Schaden mit Gerichtskosten u. s. w. auf 500 Pfund (10,000 Fr.); ob die Klagschrift irgend welche Wirkung und Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt.

6. Für die Zeit von beiläufig 120 Jahren fehlt uns nun jede weitere Kunde und Aufzeichnung. Ums Jahr 1470 kam es zu neuen schiedsrichterlichen Verhandlungen vor den Abgesandten der eidgenössischen Stände[1]). Veranlassung dazu gaben die gemeinsame Nutzung der Alp Niedersurenen und der Besitz der hohen und niederen Gerichtsbarkeit über dieses Gebiet. Über die Gerichtsbarkeit hatte der Schiedspruch vom 25. Juni 1309 keine Bestimmung getroffen; das Kloster behielt dieselbe in den alten Grenzen; bezüglich der gemeinsamen Alpnutzung wehrt und verwahrt sich schon die Klagschrift von 1357 gegen Schmälerung durch die Urner. Laut dem Entscheide von 1309 durfte das Kloster mit dem Vieh, das es auf seinem gebauten Lande vom Elsbüel bis zum Tütschbach erhalten und wintern konnte, die Alp Niedersurenen besetzen. Das Kloster verlehnte nun später einige seiner Güter und glaubte selbstverständlich auch für dieses Vieh, das zwar nicht sein eigen war, aber doch auf seinen Gütern gewintert wurde, Alprecht in Niedersurenen beanspruchen zu dürfen. Dagegen erhoben aber die Urner Protest und meinten, das Kloster dürfe nur mit seinem eigenen Vieh die Alp befahren, nicht aber mit anderem, wenn es auch auf seinen Gütern gewintert werde. Hierauf machte das Kloster sein altes Eigentumsrecht auf Niedersurenen geltend und forderte Ebnet als Eigentum zurück. Die Urner ihrerseits bestanden auf ihrem Recht der Zuflucht in Niedersurenen und auf Ebnet als ihrem Eigentume. Das Kloster wandte sich durch seinen Kastvogt Walter Kiser von Unterwalden zuerst an seine Schirmorte Luzern, Schwyz und Unterwalden, diese sodann an die übrigen eidgenössischen Stände.

Nach dem Erlasse eines Mahnschreibens an Uri versammelten sich die Gesandten von Zürich, Bern, Zug und Glarus mit sechs Beigesetzten der drei Schirmorte in Beckenried, begaben sich zum

---

[1]) Urkunde vom 14. März 1471. Beilage 1.

Augenschein nach Engelberg, hierauf zu weiterer Beratung nach Zug, doch kam es zu keinem Resultate. Aufs neue wurde darum ein Tag in Zug angesetzt und neue Abgesandte der genannten Stände und der Schirmorte, sowie vier der angesehensten Männer aus Uri dahin geschickt, um einen endlichen Entscheid zu treffen. Der Kastvogt als Vertreter des Klosters, der sich mit den bisherigen Vermittlungsvorschlägen nicht zufrieden geben wollte, verlangte vollständige Anerkennung der Rechtsansprüche des Klosters. Es wurden darum neue «Weg fürgenommen», um den Streit in Freundschaft und Minne zu schlichten. Man teilte die Alp Niedersurenen unter beide Parteien, und zwar von der Stäubi der Aa entlang bis zur Urnerrüti. Das Kloster erhielt das linke Ufer — «Rotlaui halb» —, die Landleute von Uri das rechte Ufer mit Einschluss des Ebnet. Der Teilung des Alpgebietes folgte auch diejenige der Gerichtsbarkeit über dasselbe. Die Urner verloren ihre Zuflucht in den Klosteralpen und wurden verpflichtet, beim Auf- und Abtreiben von Beckenried und Buochs her und zurück den Alpweg einzuhalten ohne Schaden des Klosters. Seinerseits war dieses gehalten, zur Verbindung der Herrenrüti und seines linksufrigen Gebietes in Niedersurenen Weg und Brücke über die Aa auf eigenem Boden anzulegen. Zur Verhinderung widerrechtlicher Ätzung sollten, wo nötig, Mauern und Zäune erstellt werden. Das Holzrecht der Alp Fürren im Grosswald auf Ebnet wird in diesem Spruche nicht mehr erwähnt, das Kloster scheint darauf zum Voraus verzichtet zu haben.

Mit diesem Entscheide sollten alle früheren Schiedsprüche und Briefe erloschen und abgethan sein[1]).

7. Und doch war zur endgültigen Beilegung des Streites nicht alles geschehen; innert Jahresfrist wurde von Uri, wie vom Kastvogt des Klosters über neue Schädigungen Klage geführt. Der Spruchbrief vom 14. März 1471 enthielt nämlich keine genau

---

[1]) Seit dieser Zeit sind die Urner von der Schirmvogtei des Klosters zurückgetreten.

bezeichnete und ausgeschiedene Marchen und keine bestimmte Anweisung über die Erstellung der Mauern und Häge von Seite beider Parteien. Die Abgeordneten der Schirmorte: Luzern, Schwyz und Unterwalden, des Klosters und des Landes Uri machten sich an die Lösung dieser Aufgabe und stellten unterm 15. Juli 1472 eine Urkunde darüber aus[1]. Die Strecken, wo Häge und Mauern zu erstellen waren, wurden abgeteilt und den beiden Grenzbeteiligten durchs Los zugewiesen; quer durch die Herrenrüti, zwischen der Urnerrüti und der vordern Rüti wurden an hervorragenden Steinen Kreuze eingehauen und eine Marchlinie gezogen[2]. Oben an der Stäubi galt für die Abgrenzung des Klostergebietes auf dem linken Ufer die Querlinie vom Wasserfall über den anliegenden Wang[3] bis zur Höhe des Grates beim Schlossberg; entsprechend für das Urnergebiet: von der Stäubi quer über den diesseitigen « Wang an die Fluh in die Wand zunächst, derselben entlang, bis da, wo Wand und Fluh ein Ende haben, Snartz[4] genannt, von hier abermals über einen Wang aufwärts an eine Fluh an der Seite und über den Grat derselben hin auf die Höhe des Berges ». Wie leicht zu ersehen, haben wir da die alte, von früher bekannte Grenzlinie: Stäubi-Elwenstein-Hengestfart, vor uns. Da aber die Urner bereits im sicheren Besitze der Alp Ebnet waren, hat sie gegenüber dem Klostergute nur in ihrem oberen Teile: vom Snartz zum Weissberg hinauf, Bedeutung; denn eine vollständig ausgeführte, urnerische Grenzlinie müsste auch die Alp Ebnet mit dem Grosswald umschreiben und dem urnerischen Gebiete zuteilen. Ziehen wir diese Linie auf der Karte, so sehen wir, dass dieselbe in ihrem Verlaufe thatsächlich *mit einer grossen Strecke der heutigen*

---

[1]) Beilage 2.

[2]) Diese Linie durch die Alp Herrenrüti konnte nicht mehr identifiziert werden.

[3]) Wang ist gleichbedeutend mit Halde.

[4]) Die Bezeichnung Snartz ist nicht mehr bekannt; die Lage ergibt sich aus der Beschreibung.

Kantonsgrenze zusammenfällt, dass somit bereits ein Teil derselben gegeben ist.

8. Der andere Teil: von der Ebnetalp über die Steyenfluh abwärts zur Aa und über dieselbe jenseits hinauf in den Grassengrat ergibt sich aus dem Alptausch, der am 16. Mai 1513[1]) zwischen dem Kloster Engelberg und dem Lande Uri stattfand. Das Kloster gibt Uri das Gebiet auf der linken Seite der Aa[2]), von der heutigen Kantonsgrenze bis hinauf zur Stäubi, mit allen Rechten, mit Twing und Bann u. s. w., und erhält dafür ebenso von Uri die sogenannte Urnerrüti, auf dem rechten Ufer der Aa, von der Herrenrüti im damaligen Umfange bis zur heutigen Kantonsgrenze bei Niedersurenen. Ausserdem zahlt das Land Uri dem Kloster Engelberg 300 Gulden an Geld. Werden die Leute von Uri durch Schnee und Unwetter gezwungen, von ihren Alpen herabzufahren, so haben sie das Recht der Zuflucht in die beiden Rütenen — Urner- und Herrenrüti —, jedoch gegen Bezahlung von Schadenersatz an das Kloster. Das Fahrrecht durch das Thal für ihr Vieh zur Auf- und Abfahrt behalten die Urner, wie bisher.

Als nunmehrige Grenze aber wird festgesetzt: Vom Bernfad — oder Bärenfad — in der Steyenfluh in der Alp Ebnet, hinab in die Enge, über die Aa an den Stock, von da aufwärts durch den Müsywald in den Grat». *Damit haben wir den andern Teil der heutigen Kantonsgrenze gegen Uri.*

[1]) Orig. St. A., abgedruckt Geschichtsfreund, Band XXX, S. 57—60, mit dem Datum 15. Mai; es muss der 16. sein.

[2]) «Goldboden» genannt. Heute wird der linksufrige Teil der Herrenrüti so genannt. Das war früher nicht so, wie aus den Urkunden mehrfach hervorgeht; z. B. aus der Stelle in der Urk. vom 20. Juli 1472: «der Bach, der durch den Goldboden niedergeht». Auch die alte, 1683 vom Walliser Geographen Reytz entworfene Karte zeugt dafür. Der Name dieses wenig fruchtbaren Gebietes verdankte wohl irgend einem Versuche zur Gewinnung des Edelmetalles seine Entstehung, nicht der Güte des Bodens. Die genannte Karte befindet sich in Kopie im St. A.; das Original ist im Rathause in Stans.

9. Mit der Marchausscheidung vom 15. Juli 1472 hatte der lang dauernde Grenzstreit sein Ende gefunden; das Kloster verlor durch denselben ein Alpgebiet, welches heute für mehr als 220 Kühe Sömmerung bietet [1]; durch das Abkommen vom 14. März 1471 und den Tauschvertrag vom 16. Mai 1513 wurde die neue endgültige Grenze geschaffen, *die heutige Kantonsgrenze zwischen Obwalden und Uri.*

10. Das Teilstück der Grenze zwischen den Alpen Fürren und Ebnet wurde zum ersten Mal urkundlich festgesetzt am 20. September 1609 [2]. Bereits 45 Jahre früher, also um 1564, hatte ein sogenannter Marchuntergang — March-Revision — für diese Strecke stattgefunden [3]; doch ohne eine schriftliche Ausfertigung, da die Eigentumsgrenze den damaligen Alpbesitzern wohl bekannt war. Beim Wechsel derselben auf der Alp Fürren wurde zur Verhütung von Streit und Schädigung die Marchlinie revidiert und schriftlich aufgenommen. Sie beginnt an der südlichen Ecke des Grosswaldes auf einem Felsenvorsprung, der 560 Meter tief senkrecht zur Herrenrüti abfällt, und «Hundschüpfi» genannt wird; sie zieht sich von da zuerst aufwärts zur sog. Katzenbalm, hierauf in annähernd gerader Richtung in die Kehrmarche oberhalb der Ebnethütten, endlich durch den Elwenstein hinauf zum Weissberg.

Beide Marchlinien, die eben beschriebene und diejenige durch die Alp Niedersurenen [4] wurden später sehr oft, zuerst alle zehn, dann alle zwanzig Jahre in freundnachbarlichem Zusammenwirken und Einvernehmen revidiert, bisweilen eine neue Mittelmarch gesetzt und in die Marchbriefe aufgenommen, die im übrigen mit den frühesten von 1513 und 1609 gleichlautend sind [5]. Den

---

[1] Die Alp Ebnet 160 Kühe, und Niedersurenen 60—70 Kühe.

[2] Orig. St. A. S. Beilage 3.

[3] ibid.

[4] Vom hiesigen Volke wird diese Alp noch immer «Urneren» genannt.

[5] Die kurze Strecke von der Hundschüpfi abwärts zum Bärenfad in der Steyenfluh findet sich nirgends verschrieben; sie versteht sich aber von selbst.

guten Schluss bildete jedesmal ein kräftiger Imbiss auf der freien Alpenhöhe oder in der Gaststube des Klosters, wofür die «Marchherren» sodann ihren Dank in schriftlicher und offizieller Mitteilung zu dokumentieren pflegten.

* * *

Obwohl die Blackenalp, das oberste Gebiet des Surenenthales von der Stäubi bis zur Passhöhe der Surenen, nicht Gegenstand des Grenzstreites zwischen Engelberg und Uri war, so verdient doch die Frage über ihren ursprünglichen Besitzer besonderes Interesse, weil sie innerhalb der Wasserscheide und der ehemaligen Pfarrgrenze Engelbergs gelegen ist und deshalb vielfach als ursprüngliches Eigentum des Klosters betrachtet wird. Wem gehörte diese Alp? Dem Kloster Engelberg gehörte sie nicht. Die Bischofsurkunde von 1148, welche sie der Pfarrei Engelberg zuteilt, hatte keinen Einfluss auf die bestehenden Eigentumsrechte. Der Bischof hatte solche weder zu geben noch zu nehmen. Zum Stiftungsgute des Konrad von Seldenbüren gehörte sie auch nicht; denn dieses reichte nur bis zur Stäubi hinauf. Auch die Eigentumsgrenze, welche das Kloster in der Klagschrift von 1357 angibt, schliesst sie aus. Das Kloster erhebt nie während des ganzen zweihundertjährigen Grenzstreites Anspruch auf diese Alp, noch führt es Klage über eine widerrechtliche Entfremdung derselben. Die Urkunde vom 11. August 1275 sagt ausdrücklich, dass der Streit nur das Gebiet von der Stäubi abwärts betreffe und dass die Leute von Uri, wenn sie von ihrem Rechte der Zuflucht in den Klosteralpen Gebrauch machen, nach Verzug des Ungewitters sogleich wieder in *ihre Alpen* zurückkehren sollen. Eine andere Alp, als die Blackenalp, kann hier nicht gemeint sein, denn sie ist das einzige Gebiet oberhalb der Stäubi und diesseits des Surenenpasses, das nicht dem Kloster gehörte. Die Klagschrift von 1357 anerkennt zudem ein von früher her bestehendes Holzrecht der Leute von Uri im Grosswald auf der Alp Ebnet. Das ist ein sicherer Beweis, dass die Urner dort in der Nähe Besitzungen hatten, wo sie des Holzes

bedurften, sonst hätte dieses Holzrecht für sie keinen Wert und keinen Zweck gehabt.

Unbedenklich dürfen wir darum der Ansicht Dr. W. Oechslis — Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft, S. 207 — als sicher zustimmen: «Die Urner müssen schon in sehr früher Zeit ihr Vieh über die Wasserscheide hinübergetrieben haben und dem Kloster in der Okkupation der Strecke vom Surenenegg bis zum Stierenbachfall (Stäubi) zuvorgekommen sein». Das ist um so begreiflicher, als der Thalboden in Uri fast durchweg auswärtigen Besitzern — Stiften und Rittergeschlechtern — gehörte. Zudem erscheint das «Ländchen Uri als ein Gebiet mit gebautem und unangebautem Land, mit Kirchen, Häusern und anderen Gebäuden, mit Wiesen und Weiden, Wegen und Zinsen» bereits im Jahre 853, also mehr als 250 Jahre vor dem Klosterbau in Engelberg — wahrlich Zeit genug, den Klosterleuten von Engelberg im obersten Teile des Surenenthales zuvorzukommen. Die frühzeitige Besitznahme dieses Gebietes, das man wohl auch «den Augen der Äbtissin» in Zürich und ihrem Steuerregister zu entziehen verstand[1]), sowie das unaufhaltsame Vordrängen in die Klosteralpen wird der Schweizerhistoriker als ein Zeugnis für den kräftigen, ökonomischen und politischen Aufschwung der ganz oder zum Teil freien Leute in Uri zur Zeit der Anfänge und der Fortentwickelung der schweizerischen Eidgenossenschaft ansehen; ihre gewaltsamen Eingriffe in das Eigentum des Klosters Engelberg sind damit allerdings nicht gerechtfertigt.

---

[1]) Oechsli a. a. O., S. 34.

Beilagen.

I.

1471. 14. März.[1])

In gottes namen amen. Wir dis nachgenempten Hans Grebel, Burger und des rates ze Zürich, Niclaus von Scharnachtal, ritter, alt schultheis, und Benedict Zachtlan, venr von Bern, Hans Schell, amman, | Heinrich Smid, altammann, Hans Seiler, statschriber, Hans Bachman und Heini Hasler von Zugg, Wernher Ebli, amman von Glarus, Botten, als wir zu dissen nachgeschribnen sachen und stössen von unsern herren und obren geschieben worden sind, tund kund menlichem und verjechent offenlich mit dissem brief, als von söllichen spenn, stöss und mishelli wegen, so | gewesen sind zwüschent den erwirdigen herren, hern Heinrichen abte und sim covente des ehrwirdigen gotzhus zu Engelberg und desselben gotzhus vogte Walther Kisser von Underwalden an einem, und den fürsichtigen, wisen, dem landamman und gemeinen landlüten ze Ure, unsern guten fründen und lieben, getrüwen eidgnossen am andern teile, harrürende von der alpen wegen Undersurinen und Rotlowi, oder wie die alpen genempt sind, und ouch der hochen und nidren gerichten wêgen an den enden. Da der vorgenannte unser herr, der abt und des gotzhus vogt meinten, was vehs sie in ir buwe erzien und gewintren möchten uf iren gütren von dem elstürlin hinin untz an den tüschbach, wer denn die güter hetti, das sie sollich vehe, so uf denselben iren gütren gewintröt würde, uf dieselben

---

[1]) In dieser und der folgenden Urkunde sind auf den Buchstaben o und u des Originals oft Punkte oder Striche; ich habe sie, wo ihnen keine Bedeutung zukommt, weggelassen.

alpen trieben, die etzen und damit besetzen möchten, und ouch die hochen und nidren gericht an dem end ir eigen wêren, als denn das mit mer worten ir ansprach gewesen ist. Item darwider aber unser lieben eidgnossen von Ure meinten: nein, das gotzhus solti nit me uf dieselben alpen triben, denn sie in ir buwe erzien und gewintren möchten; wenn sie aber keins eigens vehe hetten, so solten sis mit andrem vehe unbekümbert lassen. Die hochen und nidren gerichte solten innen ouch zugehören und wêren ir eigen, als denn das ouch ir rede und antwurt mit mer worten ist gewêsen. Item daran des gotzhus vogt mit sampt sinen herren von Engelberg nit ein benügen hatten, und sin herren, die castvögt von den drin orten Lutzern, Switz und Underwalden, unser lieben eidgnossen angerüft hat, im zu des gotzhus handen gegen unsern eidgnossen von Ure zu recht zu helfen nach der vier waltstetten bünden sag; das dieselben unser lieben eidgnossen, die dry waltstett Lutzern, Switz und Underwalden von sines anrüffens wegen getan, und unser lieben eidgnossen von Ure zu recht gemant gehebt hand nach ir bünden sag. Als denn ieklich ort bisundern unsren eidgnossen von Ure sin manbrief zugesendt hand nach inhalt der bünden und der manbriefen sag, zu demselben rechten die vorgenanten unser guten fründ und lieben eidgnossen, die drü ort, ire zugesatzten gesetzt hand, denen empfolen, die sachen zu richten und zu slichten, ob sie möchten zu minn oder zu recht, ob sie die minn nit vinden möchten, mit namen von Lutzern die fromen, wisen Peter Tammann und Dietrich Krempfli, Burger und des ratz daselbs; von Switz Cunrat Kupfersmid alt amman und Walther Ulrich, wilant amman ze Küssnach; von Underwalden ob dem wald Rudolf Zymerman, alt amman, und Hans Ambül von Underwalden nid dem wald, alt ammann. Dieselben zugesatzten beden teilen tag gesetzt hatten gan Beggenried, da dannen gan Engelberg uf die stöss und har gan Zug, darin durch erwirdig herren geistlich und weltlich botten von stetten und lendren mitsampt den zugesatzten vorgenanten mengerley weg gesucht and ouch durch unser herren und obren botten, das nach untzhar nit so vil beschiessen mocht. Wand das aber uf jetz, datum dies briefs ein gütlicher, früntlicher tag har gan Zug in disse statt gesetzt worden ist, darzu des gotzhus vogt vorgenanter komen ist, und mit im die fromen, wisen Rudolf Sidler, Burger und des rates zu Lutzern, und Dietrich an der Halten, lantamman und Hans Reding des rates vor Switz und Claus von Zuben, des rates von Underwalden ob dem wald, die im zugeben sind von den drin orten vorgenant, in söllichen fugen, ob wir vinden mochten, richtung ze machen; darin der vogt uns nüt gevolgig sin wollti; und aber sie zu des gotzhus handen ze tune duchti, das sie fürmechtig an dem ende sin solten; und von Ure unser lieben eidgenossen, die fürsichtigen, wisen Hans Friesen, landtamman,

Hans Püntiner und Heinrich Dietlin, bed alt amman, und Heinrich im Hof, des rates ze Ure, all vollmechtig botten von iren herren und fründen harzugesandt; mit denselben beden parthien wir mengerlei weg fürgenomen und in den sachen so ernstlichost und gedrungenlichost wir uns hand vermügen, gesucht und geworben hand, ob wir die sachen und ir vorgenanten stösse zu früntschaft verrichten und entscheiden möchten umb das, das die zugesatzten des rechten ze sprechen, entladen und ab sin möchten. Und wand die zugesatzten gesworn hatten, das recht zu sprechen nach innhalt eines anlass und innen ein teil sin klage, der ander sin antwurt, nachrede und besliessung und kuntschaft, und was jetweder teil im rechten meint zu geniessen, übergeben gehept hand, und wir die stöss verstanden hand, die unsren herren und uns in trüwen leid gewesen sind, so hand wir nit abgelassen, sunder mit beden teilen so verre gerett, das wir ie meinten, die sach und ir stöss zu richten, und uns des für die obgenanten unser guten fründ und lieben eidgnossen von Ure gemechtigot, desglich die zugesatzten und die vorgenanten botten von den drin orten für den vogt von Engelberg, sy mit uns, und wir mit innen jemer so verre, das uns von beden teilen vervolgt ist, die vorgenanten ir stösse in der früntschaft ze richten und zu slichten, das ouch wir, die obgenanten botten von den vier orten Zürich, Bern, Zug und Glarus getan und sie verricht hand, in der meinung und nach den Worten, als hienach geschriben stat. Dem ist also: zu dem ersten, als der vogt von Engelberg meint, das Untersurinen und Rotlowi, ouch das Ebnet dem gotzhus zugehören solti als des gotzhus eigem, item und aber unser lieben eidgnossen von Ure meinten, das Ebnet ir eigen wêre, und das sy gan Untersurinen und Rotlowi ir zyflucht[1]), so das kême, und sie der snee us ir alpen tribe, des abhin faren und ir vehe da enthalten möchten, als denn das beder teil rede und widerrede gewesen ist, das hand wir in der minn gericht, das nu der von Ure weidgang und eigen sol anfachen an der Herrenrüte von Engelberg oben zu obnechtiger rüte, und da dannen die richti anhinn von dem hag oben an der Herrenrüte in den bach, und denselben bach uf, genempt die Suren, untz in die Stouben, und von der Stouben an der syten, Undersurinen halb, der wand nach in den grat untz uf die höche des bergs; und was für der Herrenrüti, derhalb dem wasser ist, das sol nu der von Ure eigen sin, nu und zu ewigen ziten, Ebnet halb an dem end dur uf und nider; was denn ennet dem bach, Rotlowi halb, dur uf und dur nider ist untz an die Stouben, und da dannen der wand nach in den Grat untz in die höche des bergs, das sol des gotzhus eigen

---

[1]) Das Volk in Obwalden sagt noch heutzutage Zyflucht nicht «Zuflucht».

sin, nu und zu ewigen ziten. Und hand disse richtung also und mit sollichen worten beslossen: wenn die von Ure zu alp oder von alp faren wollent, das sie von der Herrenrüte uf derhalb dem wasser uf und ab faren sollen, und nit uber den bach hinn uf des gotzhus alpen; ouch wenn sich das im summerzit fügte, das ungewitter und sne invieli, das die von Ure in ir alpen sich nit enthalten und da oben nit bliben möchten, und herab mit ir vehe varen müsten, so sollen sie Ebnet halb herabfaren und da uf dem iren und in ir rüte und darob bliben. und dem gotzhus keinen schaden zufügen noch tun enet dem wasser. noch ouch in der Herrenrüte. Wir hand ouch disse richtung also gemacht, das sie einandern frid geben und heg und muren machen sollen dem bach nach dur uf und nider, wo das notdürftig ist, und die heg teilen an den enden, wo ze hagen notdürftig ist, das jedweddre teil wüsse sin heg ze machen und ze muren; und sollen ouch bed teil mit iren knechten verschaffen, das entweder teil dem andern schaden tügi, so verre sie mügen und sollen einandern gütlich tun. Wir hand ouch harin berett, wenn die von Ure zu alp faren wöllend, das sie denn für Beggenriet und für Buchs in iren alpweg mit ir vehe in ir alpen ze faren haben sollen untz in ir rüte, genempt Urnerrüte, und des uf desglich, wenn sie ab alp heim in ir land varen wölten, denn sollent sy aber uf dem iren, wie vorstat, faren, und denn für Engelberg us gan Buchs oder Beggenriet, wie sy von alter har uf und abgefaren sind, unwüstlich und ungefarlichen. Wir hand ouch disse richtung also gemacht, das das gotzhus oder sin anwalten zu obnechtiger der herren rüte under dem hag, als der Urner rüte angat, wie vorstat, ein weg oder ein brüg uber das wasser machen und die da han sollen, das sie nu und zu ewigen ziten da hinuber gan Rotlowi iren weg han, den mit ir vehe, und was sie da zu füren und ze triben hand, faren sollent und den von Ure uber das ira mit sollichem vehe nit faren sollen nu noch zu ewigen ziten, und sollen also uf dem irem bliben. Und sollent ouch die hochen und nidern gerichte, twing und ban derhalb dem wasser, Rotlowi halb, dur uf und nider in den obgenanten kreissen, des gotzhus eigen sin, von den von Ure nu und hienach unangesprochen und gantz unbekümbert zu ewigen ziten. Desselbenglich so sollent die hochen und nidren gerichte, twing und ban für der Herrenrüte uf derhalb dem wasser dur uf, als verre das gat, der von Ure sin uf dem iren, von dem gotzhus und sinen anwalten von Engelberg nu und zu kümftigen ziten unangesprochen und unbekümbert. Und ob dwedder teil dissen unsern früntlichen spruch nit hielti, den ubergiengi, und den andern frevenlich ätzti, und der, so da geetzt würdi, das nit verkiesen möchti, so sol der, dem der schad beschicht, darumb recht nemen nach der vier Walstetten bünden sag. Wir hand ouch disse sach also verricht, das hiemit all alt sprüch

und brief dis sach berüren, sollent hinn, ab, tod und nüt sin, und enweddrem teil keinen schaden tun sollen, nu noch zu kümftigen ziten. Und hiemit hand wir, die vorgenanten botten von Zürich, Bern, Zug und Glarus dissen stoss und sache verricht und verslicht, also und mit rechten bedingotten worten, das dis nu und hienach zu kümftigen ziten zwüschent beden teilen umb die obgemelten stöss gar und gantz entscheiden und ein verslichte, verrichte sach sin sol; und aller unwil, nid und hass sol ouch hiemit beider teilen halb und wen das berürt, den abt und den vogt oder ander lüt, hinn und enweg sin, und sol enwedder teil, noch nieman von der sach wegen .....[1]) suchen noch ouch nit erêfren in kein weg, sunder dissen unsern früntlichen spruch war, stet und vest halten, dem nachgan und gnugtun und kein ding suchen noch werben, damit sie hiewider getun könden oder möchten, alle geverde harinn gantz vermitten und hindangetan sin sol. Des zu urkund aller vorgeschriebner dingen, so hand wir, die vorgenanten Hans Grebel, Niclaus von Scharnachtal, Benedict Zachtlan, jeklicher sin eigen insigel offenlich an dissen brief gehengt zu gezügnusse disser richtung, doch uns und unsern erben an schaden. Aber wir, Heinrich Smid, Hans Seiler, Hans Bachman und Heinrich Hasler hand erbetten den fromen, wysen Hansen Schellen, unsern amman, das er sin eigen insigel für sich und uns offenlich gehengt hat an dissen brief. das ouch ich, der jetz genant Hans Schell von ir aller bett wegen getan han und han min eigen insigel offenlich für sie und mich gehengt an dissen brief, doch unschedlich mir und minen erben. Und ich, Wernher Èbli han ouch min eigen insigel offenlich gehengt an dissen brief, zu gezügnusse disser richtung, doch ouch mir und minen erben unschedlich. Diss beschach ze Zugg, und sind disser briefen zwen glich geschriben, und jetweddrem teil einer geben, an dem nesten donstag vor sant Gertruden tag, der heiligen jungfrowen, do man von gottes geburte zalt vierzehen hundert und in dem einundsibenzigosten[2]) jare.

Orig.-Pergament St. A. Engelberg.

Von den Siegeln ist dasjenige Hans Grebels etwas beschädigt, dasjenige Schells fehlt, die übrigen sind wohl erhalten.

[1]) Diese Stelle ist im Original unleserlich; unser Kopiebuch von 1603 hat den Text: «der sach wegen dem andern nüt fürziechen»; dieses letzte Wort heisst aber deutlich «suchen».

[2]) Im Originale ist über das «ein» des Wortes einundsiebenzig von gleichzeitiger Hand ein «vier» geschrieben. Es scheint, dass diese Urkunde erst 1474 ausgefertigt und besiegelt wurde, denn auf der Rückseite der Urkunde stand ursprünglich 1474; dies mag den Anlass zur unrichtigen Korrektur gegeben haben; die Dorsual-Aufschrift der Urkunde von 1513 hatte ebenfalls die Jahrzahl 1515.

II.

1472. 15. Juli.

Wir dis nachgenempten Dietli Krempfli, burger und des rates ze Lutzern, Felix Lilli, lantman und des rates ze Switz, Hans Schriber, lantschriber ze Underwalden ob dem wald, und Heinrich Winkelried | von Unterwalden nid dem wald, botten zu dissen nachgeschribnen sachen geschiben worden sind, tund kund menlichem mit dissem brief: als denn stöss gewesen sind zwüschent den erwirdigen | herren, hern Heinrichen, abte und sim covente des erwirdigen gotzhus ze Engelberg und sinen anwalten an eim, und den fürsichtigen, wisen, dem landtamman und gemeinen lantlüten ze Ure | am andern, harrürende der alpen Undersurinen, und das sodann stöss waren, item darzu der fürsichtigen, fürnêmen und wysen, unser lieben eidgnossen von Zürich, Bern, Zugg und Glarus, ratzbotten geschigt wurden, die darzu gerett und sollich ir stöss verricht und verslicht hand nach inhalt der spruchbriefen darum gemacht, und jedweddrem teil einer geben ist, dieselben sprüch luter wisent under andern worten, wie sie sich gegen einandern halten sollent, item und in eim artickel, das sy gegen einandern hagen oder muren und die heg oder muren teilen, und jedwedder teil denn sin heg oder muren machen sollen, das sy einander nit schaden tügen, und wand söllich heg und zyll in den sprüchen nit gemacht sind, noch dieselben botten darumb kein underscheid, in den marchen ze hagen, getan, noch zil, noch march darinn gemacht hatten, und aber einandern mit ir vehe schadgeten, so verre das des gotzhus anwalten und vogt Heinrich Keller, burger ze Lutzern, und der zyt vogt ze Engelberg, ouch unser lieben eidgnossen botten von Ure von ir lands wêgen sich klagten, das sie einandern schadgetten, und unser herren und obren anrüfen liessen, darzu ze tune und inen ze helfen, zill und marchen machen und die heg ze teilen, das jetwedder teil wüste, wo er hagen solti. Darzu wir obgenanten botten von statt und lendern gerett hand mit namen dem obgenanten unserm herren dem abte und sim covente und des gotzhus vogte, als derselb unser herre, der apt und sin vogt mit etlichen tallüten, die sy zu innen gebetten hatten, da uf den stössen mit gewalt waren, und von unsern lieben eidgnossen von Ure die fromen, wisen Heinrich Dietli, alt amman, Hans zum Brunnen, vogt zu Livinen, Hans im Hof, alt schriber, die ouch von iren herren mit gewalt uf den stössen waren als botten, und mit der aller hilf, wüssen und willen, als sie des bedersyt gewalt hatten, wir darzu gerett und getan hand, so verre, das die marchen gemacht und die heg geteilt sind in allen den worten,

als das hienach mit lutrem underscheid geschriben stat. Dem ist also: zu dem ersten, so hand wir angefangen und krütze lassen oben in der alp machen, Undersurinen halb, item da der bach inhar falt, das da heist in der Stouben, an dem end under dem fall ist ein flache flû by der Stouben, da der bach nest under dem fall stübt, da ist oben in der blatten. oder flû eins krütz, und sol denn die march gan von dem krütz entwêrest über den wang uf an die flû, in die wand zenêst; da ist ouch ein krütz und gat denn von dem krütz der wand nach, untz da die wand und flû ein ende hat. Da aber ein wang ist, da ist vor in der flû, vor am Snartz ouch ein krütz, und gat denn aber von dem krütz die richte über den wang uf an die flû, da ouch in die flû ein crütz gemacht ist, und denn von dem krütz an der syten uf, dem grat nach untz uf die höche des bergs. Denn hieniden oben an der Herrenrüte by dem wasser ob der brügk, da lit ein grosser stein, darin ist ouch ein krütz gemacht, das sol die march sin, und gat denn die march von dem krütz uberhin uf die höche wider die Herrenrüte und denn dem hag nach untz zu der Herrenrüte, da vor by der Herrenrüte die strasz abhar gangen ist, an ein stein: da ist einhalb an den stein eins krütz gemacht, und gat denn von dem krützstein die richte wider den berg an ein gürmschen, darin ein krütz gemacht ist, und denn von dem gürmtzschen mit dem crütz die richte uber an ein blatten, daruf ein krütz gemacht ist und von der blatten mit dem krütz die richte by nider an Hildbrands an Barmettlen ferrich. Nu hand wir obgenanten botten mit hilf Jenni Kusters, Henslis am Stutz, Weltis am Bül und Hensli Nofrius, weibel und tallüt zu Engelberg darzu gerett und den hag vom wasser untz an den berg ob der Herrenrüte geteilt; da hand die botten von Ure den hag vom wasser nacher genomen ze hagen untz an den gürmsch, der am hag stat, darin das krütz ist. und sol denn das gotzhus denn für denselben gürmtzchen hin hagen untz an Barmettlers ferrich. Nu hand wir fürer darzu gerett, dem wasser nach von dem grossen stein hieniden by dem wasser, darinn das krütz ist, untz an die Stouben dur uf und nider, das bed teil. so da waren, als vorgenempt sind, den obgenanten Jenni Kuster, Henslin am Stutz, Welti am Bül und Hensli Nofrius getruwiten den hag ze teilen. Das taten sy und hand den hag dem wasser nach also geteilt, das man hagen sol, wo das notdürftig ist, ein teil niden ufhin untz an den bach, der dur den Goltboden inher gat in die Suren, und der ander teil sol oben inhar hagen von der Stouben untz in denselben bach, der dur den Goltboden inhar gat in die Suren. Denselben hag hand wir mit dem losz lassen teilen, und hat das losz geben, das das gotzhus von Engelberg niden ufhin hagen sol untz in denselben Goldbach; und sollend die von Ure für denselben Goldbach uf hagen untz in die Stouben. Und ist daby gerett und gemacht, das

jetweddre teil an sim teil des hags by dem wasser wederthalb einer dengt, den hag best gemachen möge, an den borten by dem wasser hagen oder muren mag, das mag er tun, und soll enwedder teil dem andern des nit vor sin. Und soll jetwedder teil zu dem hag ze machen, holtz nêmen und howen, wedderthalb einer das nest vindt, und sol enweder teil das holtz mit geverden by dem hag swenten, wand lassen stan, das man holtz zu hagen da vind, und sol darin enwedder teil dem andern darin (!) ouch nüt reden. Sodenn an den wêngen von der Stouben und der flû, da das crütz inn ist, untz an die nesten wand und flû, da das krütz in der flû ist, und am obren wang am berg, da sond sy die heg an jetweddrem wang mit einandern teilen und sol jetweder teil jederthalb sin teil in dien zylen hagen oder muren oder hüten. Nu ist oben in der wand ouch ein treyg[1]) zwüschent den wêngen, das wol vehe möchti inhar gan; an dem end sond sy ouch bedersyt enandern helfen, da verlegen, hagen, muren oder hüten, das sie da uf noch ab einandern nit etzen noch schaden tügen. Und ist dis also abgerett und gemacht, also das jetwedder teil sin heg sol hagen, machen, muren oder hüten in sollicher masse, das sie einandern mit ir vehe und iren schafen nit etzen, noch keinen schaden tügen an geverde; denn, têti dwedder teil mit geverden dem anderen schaden, so mag der, dem der schad geschicht, den andern teil, der im den schaden getan hat, fürnêmen mit recht nach inhalt der spruchbriefen, so darumb vor von unser lieben eidgnossen botten von Zürich, Bern, Zugg und Glarus gemacht sind, und hiemit sond sy zu bedersyt von marchen und hegen wegen verslicht und verricht sin, dem nachgan und gnugtun, getrüwlich an all geverde. Des zu urkund disser richtung und entscheidung hand wir obgenante Dietli Krempfli, Felix Lilli, Hans Schriber und Heinrich Winkelried unser insigel offenlich gehengt an dissen brief zu gezügnusse vorgemelter dingen, doch uns allen und unsern erben an schaden. Aber wir, die obgenanten Heinrich abt und der covent daselbs zu Engelberg, und Heinrich Keller, jetz vogt daselbs, verjechent offenlich in dissem brief, das dis, wie vorstat, mit unserm willen beschechen ist: darumb so hand wir unser, der abtye und des coventz insigelle, und ich ouch obgenanter vogt min insigel offenlich gehengt an disen brief, uns und unsern nachkomen zu gezügnusse aller vorgeschribnen dingen. Und wir, der lantamman und die lantlüt ze Ure verjechent ouch für uns und unser nachkomen, was die vorgenanten unser botten getan hand, und harin geschriben stat, das sy des gewalt gehept hand und wir dem nachgan wollen und sollen ungevarlichen. Und darumb zu merer sicher-

[1]) Das Original hat deutlich «treyg»; die Bedeutung dieses mir sonst unbekannten Wortes ergiebt sich aus dem Zusammenhange.

heit hand wir ouch unser gemeinen landsinsigel offenlich lassen henken an dissen brief zu gezügnussen aller vorgeschribnen dingen. Dis beschach und sind disser briefen zwen glich geschriben, und hat jetwedder teil einen genomen, an mitwuchen ze Engelberg, was sant Margrethen tag, do man von gottes geburt zalt vierzehen hundert und in dem zweyundsibenzigosten jare.

Orig.-Pergament St. A. Engelberg.

Alle Siegel hängen, dasjenige des Abtes etwas beschädigt.

III.

1609. 20. September.

Kundt und offenbar sige allen denen, so disen brieff lesen oder hören werdent. als dan ongfar vor x l v. jaren ein undergang beschechen zwüschent uns, dem landtamman, rath unndt landtlüten zu Uri an einem, unndt Peter Barmetler | seligen, thalman zu Engelberg am andern theill wegen der landtmarchen, wunn undt weidtgangs zwüschent dem staffel Ebnet in Surineralp in der herren von Uri landt undt gebiet gelegen, undt diss gesagten Parmettlers seligen eignen alp | Firen, under des hochwürdigen gottshuses Engelberg iurisdiction gehörig, darumb dan domalen durch beider oberkeiten verordtnete menner gemarchet worden, ouch eigentliche entscheidung beider alpen, wunn undt weidtgangs oberkeitlichen gebiets | zwing unndt baanss beschechen, sidthar ouch also verbliben. Wyll aber selbige verkomnuss undt ussmarchung nit verbrieffet worden, undt wegen offentlicher wüssenheit selbiger marchen unnottwendig geachtet worden, siderbar gsagte alp Firen durch absterben der alten besizern verkaufft undt in andere hendt komen, und die marchen durch mentschlicher gedechtnuss blödigkeit in vergess gerathen möchtent, also dass einem oder dem andern theill mit weiden, holzen undt derglychen schaden beschechen möchte, in sonderheit, dass Johannes Yfanger, der nüwe besizer gsagter alp Firen undt thallman zu Engelberg, vermeint ghan, sin alp eigenscht sich wytter erstreckte, undt also durch sin weiden den herren von Uri ursach geben, sich ab ime by dem hochwürdigen herr Jacob Benedicten, abt unndt herr dess gotshuses Engelberg zu erklagen undt um ernüwerung der alten marchen anzuhalten und selbige ze verbrieffen, dessen ir hochwürde den herren von Uri gern willfahret unndt also in namen ir gnaden, wie ouch dero erwürdigen convents mit volkomnem gwalt undt bevelch verordtnet, gsagte marchen ze ernüweren, undt ferners, wo von nötten, ze marchen, die frommen, ehrsamen, wysen

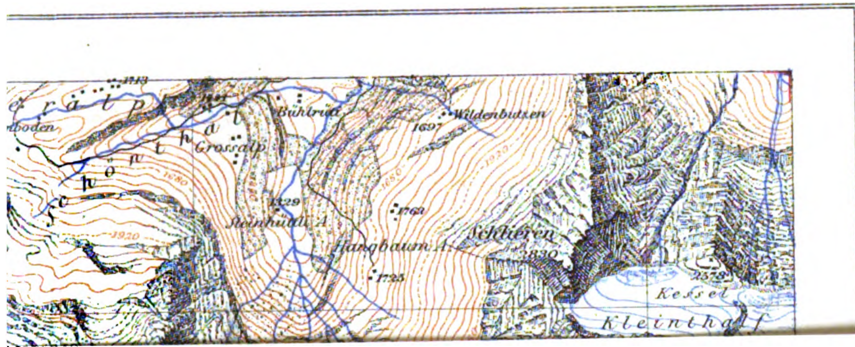
Johansen unndt Baltassar Tillier, nüv undt alt amman zu Engelberg, Caspar Langenstein, unndt Sekelmeister Hans Custer, all thallütt zu Engelberg, glichfals die herren von Uri, ouch mit volkomnem bevelch undt gwalt. dahin abgesandt unndt verordtnet, die ehrnvesten, fürnemmen, wysen hauptman Martin Schickh, alt landtvogt zu Lyffenen, Jacob Plättelin, beidt dess raths zu Uri, lüttenant Jacob Trösch, landtsfürsprech undt landtschriber Hieronimus Gysler, welche uff dato diss brieffs samptlichen in bywesen obgedachtes Johannes Yffangers, alss bsizers der alb Firen, uff den spann undt augenschyn sich begeben, zum theill die alten marchen befunden, als ouch, wo hertzwüschent nottwendig gsin, heiterer ze marchen sich allersits einhelligklichen erkenth undt gemarchet, wie hienach geschriben statt. Namblichen unndt zu dem ersten, so facht an undt ist die erste march zwüschent der alp Firen zu Engelberg Hans Ynfangers eigenthumb an einem, undt dem Staffell Ebnet in Surineralp gelegen, so der herren von Uri eigenthumb ist, am andern theill, verzeichnet mit einem alten crütz in dem berg Hundtssschüpfi, so genant in der Geissbalm, ob der Herrenrütti hütten, uff einem stein ingehouwen, gegen der hütten abhin wysende. Unndt von dannen inhin wertz gegen dem Ebnet ob dem grossen waldt durch biss an ein bandt oder wysse blatten, da dan dass ander marchzeichen, ein krüz in der flu ingehouwen ist. Unndt von gedachter blatten richtig unndt gredi dannen, ongfar ein schybenschuz wytt, biss an ein stein oder blatten, darin das dritte marchzeichen, ein crütz ingehouwen ist. Von dannen aber richtig undt gredi durch biss an ein wysse, breite blatten, nit wytt vom fusswëg, die vierte march, ein crüz in gemelter blatten inghouwen ist. Aber von dannen richtig durch, ungfarlich ein schybenschuz wytt, bis aber an ein wysse blatten, mitten uff einem wyssen nösslin, daruff die fünffte march, ein crüz inghouwen ist. Unndt von dannen richtig durch biss anfangs dess bandts ob den blatten under den crüzbödmern, die sechste march, ein crüz im ersten nösslin inghouwen ist. Demselbigen bandt nach durch hinderhin, biss an dass sibente marchzeichen, ein crüz ouch in dem bandt under den crüzbödmern inghouwen ist. Von dannen richtig dem bandt nach zu der achten march, ist ein crüz ussgehndts bands in dem nossen inghouwen. Da dannen ob sich biss an die nündte march, ein crüz in den crüzbödmern uff einer blatten inghouwen ist. Unndt von dannen uffhin biss an die zechende march, an ein nossen, genant Elwastein ob dem Ebnet, da ein crüz in den nossen inghouwen ist. Von gemeltem Elwastein dannen söllent die alpgnossen, so in Sureneralp nuzent ein graben für uffhin machen lassen biss an die nossen zwüschent beiden guminen, unndt selbigen in irem kosten erhaltenn, da dan oben, hie disswerts gegen der sonnen uffgang ouch ein crüz im nossen inghouwen ist. Lettschlichen soll

die march von dannen richtig für uffhin gan, über den gradt, biss zu oberst an Wyssenberg biss oben uss. Unndt soll die gumi hie disshalb dem graben der alp Surenen zughörig sin, unndt die eneth dem graben der alp Firen. Ist hiemit luterlichen abgeredt unndt beschlossen, das jetwedrer theill iren alpknechten der marchen unndt weidtgängen flyssig warnendt undt ernstlichen vermanent, sy das veech abhalten söllent undt durch die älper in der zytt undt tagen, so man by den marchen weiden will, allemalen sölle verhüettet und goumbt werden, also das keinem theill mit weiden schaden bscheche, sonder, wo der beschäche, nach der gebür abtragen sölle werden. Unndt soll diss allenklichen die march unndt abtheilung sin unndt bliben zwüschent der alp Firen dess hochwürdigen gotshuses Engelbergs iurisdiction undt diser zytt Johannes Ynfangers, thalmans zu Engelbergs *(sic)* eigenthumb eins theils, undt der alp Surenen der herren von Uri gerichts, landts undt gebiets anderss theills, luth obvermelten inghouwnen marchzeichen, by welchen nechster glegenheit nach darbi crüz in die tannen gehouwen, damit ess desto ougenschynlicher sye; jedoch söllent die crüz in stein ghouven luth diss brieffs für die rechte machen *(sic!)* gehalten werden unnd söllend dise brieff allen anderen elltren brieffen ohnschedlich syn. Unndt diss alless zu mehrem, vestem undt stättem urkundt so habent hochgemelter herr Jacob Benedict, apte des würdigen gottshuses Engelberg, für dero gnaden selbsten, wie ouch dero andechtig convent, glichfals für gsagten sinen thallman Johansen Infanger ires gotshuses gwonlich insigel und secret angehenckt. Unndt die hochgeachten, gestrengen, ehrnvesten, wysen landtamman, räth und landtlüt zu Uri ires landts gwonlich insigell ouch an disen brieff gehenckt, der geben uff den zwenzigisten tag dess monats Septembris, alss man zalt von Christi Jesu, unsers heilandts gnadtrychen geburt thusent, sechshundert und nünten jar.

Orig.-Pergament St. A. Engelberg.

Beide Siegel wohlerhalten in Holzkapseln.

Inhaltsübersicht.


Wildenbutzen
1697
Grossalp
1762
1725
Schlieren
Kessel
1920
1680

DAS FAMILIENBUCH

ZWEIER RHEINTHALISCHER

AMTMÄNNER

DES XV. UND XVI. JAHRHUNDERTS

(HANS VOGLER, DER REFORMATOR DES RHEINTHALS)

Von

J. HÄNE.



Im Jahre 1896 machte der Kirchengeschichtslehrer an der Zürcher Hochschule, Professor Emil Egli, Mitteilung nach St. Gallen über ein Manuskript auf der Stadtbibliothek Zürich, das Aufzeichnungen rheinthalischer Geschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts enthalte[1]). Auf Wunsch des st. gallischen historischen Vereins unterwarf der Verfasser der vorliegenden Studie die Voglersche Haus-, Familien- und Geschichts- Chronik, als welche sie im Zürcher Handschriften-Katalog verzeichnet steht, einer genauen Durchsicht. Die Schreiber der zum Teil wertvollen Notizen des Manuskriptes sind zwei Amtmänner aus Altstätten im Rheinthal, mit Namen Hans Vogler, Vater und Sohn. Im Folgenden soll nun zusammengestellt werden, was sowohl über sie selbst, als auch über ihre Arbeit aus dem vorhandenen Material sich ergibt. Hauptquelle ist das Familienbuch selbst; daneben kommen aber noch manche Akten aus dem Stiftsarchiv St. Gallen in Betracht, ferner die Eidgenössischen Abschiede und die gedruckten st. gallischen Chroniken aus der Reformationszeit.

Zuerst schildern wir kurz das Leben und die politische Thätigkeit des Vaters Hans Vogler, daran wird sich eine Betrachtung über seinen Anteil an der Chronik anschliessen; in derselben Anordnung soll alsdann Hans Vogler, der Sohn, folgen; doch kann bei diesem nur das Wichtigste herausgehoben werden[2]).

[1]) Stadtbibliothek Zürich, Manuskript bezeichnet S 318.

[2]) Eine eingehende Behandlung der Persönlichkeit und der Thätigkeit des jüngern Vogler, des rheinthalischen Reformators, ginge über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus; es wäre aber ohne Zweifel eine lohnende

Hans Vogler, der Vater, wurde geboren den 13. Februar 1442, wahrscheinlich zu Altstätten. Eine sichere Notiz über seinen Heimatort gibt es nicht. Über seine Jugendzeit erwähnt er nichts. Das Erste, was wir von ihm hören, ist, dass er im Jahre 1466, also im Alter von 24 Jahren von Augsburg gekommen sei. Es ist leicht möglich, dass er, der Sitte der Zeit gemäss, zur weitern Ausbildung und zur Erwerbung der nötigen Kenntnisse für die Beamtenlaufbahn für einige Jahre nach Deutschland geschickt worden ist. Jedenfalls trat er sofort nach seiner Rückkehr in äbtische Dienste, wenn auch freilich für den Anfang nicht in offizieller Stellung, sondern mehr als Aushilfsperson. 1468 verheiratete er sich mit Anna Eckert oder Egert, und wir wissen nun aus einer Notiz eines Rheinthaler Sammelbandes im Stiftsarchiv, dass er zwei Jahre später in Gemeinschaft mit seinem Schwager, Hanimann Moser, dem äbtischen Ammann zu Altstätten die Einkünfte für das Kloster St. Gallen einzog[1]). Vogler selbst bezeichnet sich als «Amptman mines gnädigen heren» bereits im Jahre 1469; auch sei er auf dieses Neujahr zum ersten Mal «an das gricht» geben worden, d. h. habe als Richter geamtet. Im Jahre 1470 bezog er für seine Thätigkeit bei Haniman Moser denselben Jahrsold wie dieser, 5 Gulden, und von da an ist er geradezu dessen eigentlicher Amtsnachfolger als Amtmann geworden, vorläufig stets mit demselben Gehalt[2]). Mit geringen Unterbrechungen vertritt er nun die Interessen des Fürstabtes von St. Gallen in Altstätten und Umgebung bis zu seinem Tod im Jahre 1518.

Es ist hier der Ort, die damaligen staatsrechtlichen Verhältnisse im Rheinthal mit ein paar Worten zu berühren. Die

---

Aufgabe, einmal alles zusammenzustellen und zu verarbeiten, was sowohl in dem Familienbuch als in allen andern Quellen und Dokumenten der Reformationszeit über ihn enthalten ist.

[1]) Stifts-Archiv St. Gallen. Band 1764/1765 (Acta Rhenivallensia), S. 301.

[2]) Ebenda: «war sin jarsold 5 fl. oder 4 ꝉ 3 ß 4 ₰

Herrschaftsrechte waren, wie im allgemeinen, geteilt in die eigentliche Landeshoheit, insbesondere die «hohe Gerichtsbarkeit», Blutbann oder hohe Vogtei, d. h. die Jurisdiktion über Diebstahl, Mord, Todschlag, Brandstiftung, Strassenraub etc., und in Grundherrschaft oder niedere Vogtei, die «niedere Gerichtsbarkeit». Mit der Ausübung dieser Rechte war der Bezug von mannigfachen «Gefällen» und Abgaben verbunden, Vogtrechtsteuern, Fronden, Fastnachthühnern, Grundzinsen u. s. w.

Das Kloster St. Gallen besass nun im Rheinthal in grossem Umkreis die niedere Gerichtsbarkeit mit den damit zusammenhängenden Rechten, freilich sehr verschieden nach Orten, Höfen und Gemeinden. Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts gab es drei äbtische Beamte, welche in den allerdings auch wieder in einzelnen Befugnissen ineinandergreifenden Gebietskreisen die klösterliche Herrschaft zur Geltung brachten. Es waren: der Vogt auf Schloss Rosenberg bei Bernegg mit Gerichtsherrlichkeit zu Bernegg, Balgach, Marbach und Rebstein, der Gerichtsammann zu Altstätten mit dem Meieramt und der Gerichtsherrlichkeit zu Altstätten und Eichberg — dieser war zugleich « Amtmann », Verwaltungsmann für Funktionen, die mit dem Gericht nichts zu thun haben, für Altstätten, Marbach, Bernegg, zeitweise auch für Balgach und die beiden Höchst —, ferner der Vogt auf Schloss Blatten mit der Herrschaft Kriesseren, Oberriet, Montlingen und Kobelwald. Die hohe Gerichtsbarkeit aber, die Hoheit über das Rheinthal mit der Herrschaft Rheinegg — gemeint ist immer der untere Teil des Rheinthals — gehörte von 1460 bis 1490 den Appenzellern. In dem letztgenannten Jahre ging sie infolge des Rorschacher Klosterkrieges an VII eidgenössische Orte über; erst zehn Jahre später erhielt Appenzell als VIII. Ort Anteil an der Regierung. Wie in den andern gemeinen Herrschaften, so stand auch hier ein Landvogt der Verwaltung vor; zu Rheinegg hatte er seinen Sitz.

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts machte sich bei den Regierenden der Drang nach einer Festlegung der Rechte und Pflichten bemerkbar in Verbindung mit der Tendenz, die Verwaltung möglichst zu zentralisieren. Der sogenannte zweite Gründer

des Klosters St. Gallen, Abt Ulrich VIII. (Rösch), bemühte sich, auch im Rheinthal in diesem Sinne vorzugehen; allein er fand besonders bei Altstätten, Marbach, Balgach und Bernegg kräftigen Widerstand. Diese Gotteshausleute strebten keineswegs darnach, ihr Verhältnis zum Stift St. Gallen ins Reine gebracht zu sehen, aus Furcht, dabei zu kurz zu kommen. Immerhin mussten sich schliesslich alle dazu bequemen, die Offnungen, die ihnen Abt Ulrich vorlegte, anzunehmen, die Altstätter allerdings erst, als ein Schiedsgericht aus der Stadt St. Gallen gesprochen hatte. Mit dem Jahre 1487 waren im Amt Altstätten diese Verhältnisse geregelt.

Der Ammann Vogler wird den Fürstabt in der Ordnung solcher Dinge nachdrücklich unterstützt haben; denn es ist zur Genüge bekannt, dass Ulrich VIII. in der Auswahl seiner Beamten äusserst vorsichtig war und nur völlig zuverlässigen und der Abtei ergebenen Leuten sein Vertrauen schenkte. Gerade aus der ersten Zeit der amtlichen Thätigkeit Voglers, aus dem Jahre 1469, vielleicht für seine definitive Anstellung verfasst, rührt die Bestimmung: weil das Gericht zu Altstätten Lehen von dem Gotteshaus St. Gallen sei, solle der Ammann ein Gotteshausmann oder Hofmann im Hof zu Altstätten sein, und es solle fortan nichts mehr vor den Rat gewiesen werden, was dem Gericht zugehörig sei[1]. Die Offnung von 1487 aber bestimmte, dass ein Herr von St. Gallen einen Gerichtsammann aus der Gemeinde Altstätten nehmen könne, wo und wen er wolle. Für den Stadtammann dagegen, d. h. für den Vertreter der priviligierten Bürgerschaft sollen die Altstätter «drei erbar und tugendlich Mann fürschlagen»; aus ihnen werden der Abt oder seine Anwälte einen auswählen. Beide Ammänner zusammen ernennen alsdann Rat, Gericht und Weibel, die alle dem Gotteshaus schwören[2].

Über die Amtsführung dieses ältern Hans Vogler besitzen wir nur wenige Nachrichten, immerhin genug, um festzustellen,

[1]) Stifts-A. Bd. 1764/1765, S. 297, 301.
[2]) Stifts-A. Bd. 1767, S. 417.

dass er ein höchst thatkräftiger Mann war, und dass das Kloster seine Kraft zu schätzen wusste. In einer Streitsache der Rheinthaler mit der Stadt St. Gallen zeigte er sich sehr eifrig. In der Chronik findet sich die Stelle: «Des jars (1477) rait ich XXXVII Tag in die Aidgenossen von der stür wegen; waren Sant galler wider»[1]; und Vadian, der Chronist der Abtei bemerkt hierüber: «1477 ward den Rintaler die stür erkent gegen den von S. Gallen uf abt Uolrichs practizieren. Rait Hans Vogler, alt, bi 37 tagen in die Aidgnossen sölich zu erholen»[2]).

Dass Vogler einen hohen Begriff von seiner Würde hatte und gelegentlich autokratisch zu regieren verstand, beweist ein interessantes Schriftstück vom Gallustag des Jahres 1482. Es findet sich im Original im Stiftsarchiv und besteht in einer Bittschrift des Ammanns und Rates der Stadt Altstätten an Ulrich VIII. zu gunsten ihres Leutpriesters. Da wird erzählt, man habe mit grosser Mühe endlich einen «Lütpriester» gefunden in der Person des Konrad Gaiser. Als man ihm aber die Einkünfte der Pfrund habe zuwenden wollen, da hätte der Ammann Vogler diese eingezogen für Herrn Ulrich Giger[3]). Nun habe man dem Ammann vorgeschlagen, man wolle den Handel vor seine «Fürstliche Gnaden», den Abt, zur Entscheidung bringen, unterdessen aber möge er in seinem Vorgehen innehalten; aber «Aman Vogler haut uns das versagt und nit wellen tůn». Daraufhin haben die Altstätter die Nutzung der Pfrund durch das geistliche Gericht mit Beschläg belegen lassen, allein Vogler habe kurzer Hand mit dem Einsetzen eines andern Priesters geantwortet: «das uns do unbillich nimpt». Man bitte nun den Abt, er möge der Gemeinde den Lütpriester lassen, da Alles mit ihm ein Wohlgefallen habe; auch möge er veranlassen, dass man hierüber nicht

[1]) Vogler's Manuskript auf der Stadtbibl. Zürich, zitirt: Chronik, S. 29.

[2]) Vadians deutsche historische Schriften, herausgegeben von Ernst Götzinger III (1879), e 536.

[3]) Das war wohl der Kandidat, der sein Vertrauen genoss.

mehr mit Ammann Vogler rechten müsse und er sie in Ruhe lasse[1]).

Wie der Bescheid der angerufenen fürstlichen Instanz gelautet hat, wissen wir nicht; jedenfalls aber hat das scharfe Verfahren dem Ammann in seinem Fortkommen nichts geschadet, denn fünf Jahre später finden wir ihn neben seinen ausgedehnten Geschäften zu Altstätten mit der Verwaltung des Klosterbesitzes zu Blatten betraut[2]).

Das ist sicher nicht der einzige Anstand gewesen, den der äbtische Ammann während seiner fast fünfzigjährigen Amtsführung mit der Stadt gehabt hat. Als er auf dem Todbett lag, erschienen im Namen der Gemeinde sieben Männer und stellten für dieselbe Forderungen — «Ansprachen» heisst es in der Chronik — im Betrage von etwa 400 Gulden. Der Sohn und Nachfolger, der jüngere Ammann Vogler und seine Miterben hatten grosse Mühe, die Gemeinde zum Verzicht zu bringen, was ihnen schliesslich gelang, insofern die ganze Sache nicht von der Allgemeinheit, sondern von «sondrigen Personen» angeregt war. Der Sohn meinte: «es läg am tag, das er (sein Vater) ainer gmeind zůvil gůtz thon hett», es sei aber «ein alt gesprochen wortt: wer der gmaind dient, der dient dem tüffel»[3]).

Unter drei Äbten war der Vater Hans Vogler Gerichtsammann zu Altstätten: unter Ulrich VIII. (1463—1491), Gotthart Giel (1491—1504) und Franz Geisberg (1504—1529). Besonders Abt Franz hielt grosse Stücke auf ihn. Im Jahre 1511 schickt er ihn als seinen Vertreter an die Tagsatzung[4]), eine Ehre, die man im Kloster St. Gallen gewöhnlich nur den höchsten Beamten und gerne denen geistlichen Standes zu Teil werden liess.

[1]) Stifts-A.: Original im Akten-Archiv. — Druckexemplar in Bd. 82, S. 63.

[2]) Stifts-A. Bd. 1764/65, S. 301, «A° 1487, Vogler auch zu Blatten».

[3]) Chronik, S. 9.

[4]) Eidg. Absch. III₂, 558. Baden, 1511, 3. Februar.

Beim Antritt eines neuen Abtes mussten jeweilen die Beamten bestätigt werden. So ist der Bestallungsbrief Voglers als Ammann nach der Wahl Franz Geisbergs noch in Abschrift vorhanden. Das Datum fehlt; die Bestallung gehört aber wahrscheinlich aus den Dokumenten zu schliessen, die in dem Kopialbuch vorangehen und nachfolgen, ins Jahr 1505. Dieses Pflichtenheft des Altstätter-Ammanns verdient wohl hier wörtlich angeführt zu werden:

«Zů wissen sig, das der hochwirdig fürst und her, her Franciscus, abbt des gotzhus Sanntgallen, min gnediger her, den ersamen Hansen Vogler ufgenomen und bestelt hat, das er sin und dero gotzhus amptman ze Altstetten, Marpach, Bernang und zů beden Höchsten haissen und sin, und dieselben empter nach usswisung der urbar, und wie sich gepurt, und mengklichen darin dienende, hilflich und rätlich sin söll, noch des gotzhus nutz und sinen eren, och des gotzhus recht und gerechtigkait zů sůchen und zů hanthaben, und nichtz verschinen lassen; und was sachen oder hendel im an die hand stossen, daran gelegen sin will, sol er an minen gnedigen herren langen lassen, und besonder was gricht, alt herkomen und derglich êhafftig sachen berürti — und darzů sunst och in allen des gotzhus sachen gehorsam und gwertig zů sind, so er berüft und beschriben wirdet, in gotzhus costen, und alle die, so in sin empter gehörend, all ander, so dem gotzhus zůstond, hilflich und rätlich sind, gůtlich empfahen und wel lassen.

Er sol och zu herpstzit gůt sorg haben, es sy in torglen mit knechten, vass, och für ain Rin[1]), und das der zechend ordenlich geben, genemen und versorget werd, och alles ufschriben und alle jar ain wimme zedel sampt der rechnung, wie vor hargeben, den win, so im Rintal belipt, zůwtrüwlich und nutzlichisten vertrieben und alles das, so er in ratzwis vernimpt und gehört, sin leben lang zu verschwigen[2]).

[1]) D. h. hinsichtlich des Rheines: gemeint sind wohl Vorkehrungen gegen Überschwemmungen.

[2]) Also die Forderung des Amtsgeheimnisses.

Darumb git im min gnediger her die behusung sampt dem garten zu Altstetten und sechzig gulden zu jarsold . . .»[1]).

Diese Bestallung bezieht sich mehr auf den fürstäbtischen Amtmann als auf den Gerichtsammann. Die beiden Ämter waren aber mit einander verbunden; in der spätern Bestallung des Sohnes Vogler sind sie auseinander gehalten. Auffällig ist die für jene Zeit hohe Besoldung von 60 Gulden mit freier Wohnung. Man muss annehmen, dass das Stift den treuen alten Beamten besonders auszeichnen wollte; wir werden sehen, dass seine Nachfolger nicht so gut gehalten waren. Übrigens ist bei dem Anwachsen des Jahresgehaltes von fünf Gulden im Jahre 1470 auf 60 Gulden im Jahre 1505 die Geldentwertung in Berücksichtigung zu ziehen, welche zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eingesezt hat.

Ammann Vogler hatte, wie wir aus seiner Bestallung erfahren, alle Jahre dem Kloster Rechnung abzulegen über die Einkünfte, die er verwaltete. In einem Sammelband des Stiftsarchivs findet sich wirklich noch ein umfangreicher Rechnungsrodel des Gerichtsammanns zu Altstätten, der zwar keine nähere Bezeichnung trägt, der aber, aus der Handschrift zu schliessen, ohne Frage von unserm Hans Vogler herrührt[2]).

So viel ist ausfindig zu machen über seine Beamtenlaufbahn. Es erübrigt uns noch, einiges über seine Familienverhältnisse zusammenzustellen.

Der Vater dieses Vogler ist, aus einem Eintrag in die Chronik zu schliessen, im Jahre 1452 oder 1453 gestorben, etwa zwei Monate nach dem Grossvater, «minem eny sälig», dem Nell[3]). Aus einem Zinsbrief, der in Kopie im Stiftsarchiv liegt, wissen wir, dass im Jahre 1448 ein Hans Vogler Ammann zu Altstätten war[4]). Wahrscheinlich ist er der Vater unseres Hans Vogler.

[1]) Stifts-A. Bd. 98, fol. 124: «Hannsen Vogler's Bestallung, aman zu Altstetten».

[2]) Bd. 1764/1765, S. 1—20.

[3]) Chronik, S. 1.

[4]) Bd. 94, fol. 249b.

Wir hätten also eine ganze Dynastie von Altstätter Gerichtsammännern dieses Namens. Unser Chronist war beim Tode des Vaters ungefähr zehn Jahre alt. Er hatte drei Brüder: Cuonli, Gallus und Hänsli und drei Schwestern, von denen eine an den fürstäbtischen Vogt zu Rorschach, Hans Wiechpalmer, verheiratet war. «Min bruder Cůnli kam von wälschem land uff den zwelften Tag im 75. jar», steht in der Chronik zu lesen;[1]) vielleicht handelt es sich um die Rückkehr vom Zug nach Héricourt. Im Sommer 1468 nahm Hans Vogler die Anna Egert zur Frau; «um di zit lagen die Aidgnosen vor Waltzhut»[2]). Sie starb nach zwanzigjähriger Ehe 1488. Darauf vermählte er sich abermals im Alter von 48 Jahren mit der nur sechszehnjährigen Anna Wanner: «ich nam Anna Wannerin zů der ê vnd gieng mit ir zů kirchen uff mitwoch nach Sant Anderes tag im 90 jar»[3]). Sehr offenherzig vertraut er aus der Zeit seines Witwertums dem Papier an: «ain kind ward mir von Else Studachin umb Johannis im 90 — ain Tochter genempt Anna»[4]).

Seine junge Frau gebar ihm elf Kinder, darunter den Sohn Hans, den spätern Gerichtsammann von Altstätten. Aus der frühern Ehe mit Anna Egert waren zwei Kinder vorhanden. Zwischen 1507 und 1509 starb die zweite Frau. In dem zuletzt genannten Jahr bestimmte Hans Vogler, dass für ihn, «och Anna Egerten und Anna Wannerin, baid min husfrowen gewesen», vier Priester jährlich viermal Vigilien und Messen singen und lesen sollen. «Das erst hab ich selbs begangen uff Samstag vor dem Sonnentag reminiscere anno xv^{c}viiij jar; got sy gelopt»[5]). Der Ammann Vogler lebte nachher noch neun Jahre. 1517 schrieb er mit bereits zitternder Hand den letzten Eintrag in das Familienbuch, eine Notiz über die Verheiratung seines

[1]) Chronik, S. 1.
[2]) Ebenda, S. 1.
[3]) Ebenda, S. 3 (1. Dez. 1490).
[4]) Ebenda, S. 3.
[5]) Ebenda, S. 7.

Sohnes Hans. Ein Jahr darauf, am 9. Juli 1518, segnete er das Zeitliche. «Min vatter sälig» — so schreibt der Sohn — «starb uff fritag morgen um die dritten stund vor S. Margretentag im jar 1518. Gott sig im gnädig. Er ward by 75 jar alt: also all sine brüder; ferschieden all senft, welchs ain sonder segen gottes ist, sy forchten aber all gott ettwas»[1]). In diesem Sinne wohl hat der Greis zwei Jahre vor seinem Tod das Gut für die zu erbauende Klause im Nonnenthal den Klosterfrauen geschenkt: «gab inen das gůtt Hans Vogler, dem gott gnädig und barmhertzig syg, er hätt och ain tochter darin, genennt Barbel[2]) — von der es später heisst: «als der glob sich endert — also während der Reformation — gieng sy wider us der klos, nam ain man zu Appenzell, Jacob Hessen, Landschriber»[3]).

Von der Habe dieses alten Ammanns Hans Vogler, die er seinen Kindern hinterliess, ist bis auf uns gekommen seine eigenhändige Chronik, ein starker Folioband, ursprünglich prächtig gebunden, im ganzen 620 Seiten, davon aber alles in allem samt der Arbeit des Sohnes nur wohl zwei Dritteile überschrieben. Sie trägt von seiner Hand auf dem ersten Blatte die Inschrift: «In nomine domini. Amen. Diss ist Hansen Foglers bůch, gemachet uf martini 1479». Der erste Eintrag in seiner festen, markigen, doch nicht gerade sehr gelenkigen Schrift, berührt das Jahr 1452. Über die 70er Jahre sind ferner eine Reihe Notizen vorhanden, die manchmal, so weit sie als geschichtliche sich genau bestimmen lassen, irrtümlich unter einem unrichtigen Jahr angeführt werden. Alles deutet darauf hin, dass Vogler zuerst auf losen Blättern oder in einem ältern Chronikbüchlein allerlei Notizen zusammengestellt hat, — etwa von 1470 an —, die er dann im Jahre 1479 in sein neues, grosses Chronikbuch übertrug. Von diesem Zeitpunkte an werden die Notizen reichlicher und sind auch im einzelnen nicht mehr ganz kurz gehalten wie früher.

[1]) Chronik, S. 238.
[2]) Ebenda, S. 57.
[3]) Ebenda, S. 5.

Alles, was den Altstätter Gerichtsammann betrifft und interessiert, sei es seine Familie, sein Haus, seine engere Heimat, die Eidgenossenschaft oder die Länder jenseits des Rheins, Personen, Witterung, Ernte, Lebensmittel oder Historisches — alles wandert in knapper Fassung in das Tagebuch. Man begreift daher den langatmigen Titel im alten Zürcher Manuskriptenkatalog: «Hansen Voglers von Zürich und seines Sohnes und Sohns Sohnes Hand- Haus- Geschicht- und Familienbuch», der aber freilich nebenbei gesagt eine Unrichtigkeit enthält, insofern erst der Sohn Hans Bürger zu Zürich geworden ist, nicht aber derjenige, der die Chronik begonnen hat.

Die Notizen sind aber anfänglich alle in einer bestimmten Ordnung eingetragen worden; das lässt sich jetzt noch erkennen, trotzdem der Fortsetzer des Buches, der Sohn Hans — nur dieser ist als Fortsetzer zu erwähnen, der Sohns-Sohn fällt nicht in Betracht — sich nur im allgemeinen noch daran hielt. Der Vater Hans Vogler legte nämlich sein Buch in der Weise an, dass er gleichzeitig an verschiedenen Abteilungen zu schreiben begann und jeweilen eine Reihe Blätter für künftige Ergänzungen und neue Einträge offen liess. Demzufolge lassen sich auch im wesentlichen heute noch acht verschiedene Rubriken herausschälen, die aber freilich, was die Ausscheidung nach Materien betrifft, auch von dem Begründer der Chronik nicht streng innegehalten worden sind.

Die *erste Rubrik* ist reservirt für Familiennotizen.

Die *zweite Rubrik* enthält die Weinläufe, d. i. die jährliche Festsetzung der Weinpreise — meist auch mit Angabe des Quantums, welches das Kloster einheimste und zwar in den Jahren 1471—1536, seit 1518 von der Hand des Sohnes. Der Weinpreis wurde bestimmt durch den «gemain man», einen Sachverständigen, abwechslungsweise aus den verschiedenen Gemeinden im Rheinthal und aus der Stadt St. Gallen. Der Weinlauf von 1471 z. B. lautet: «Item im 71 jar ward der winlouff umb zwen guldin gemachet, und ward dem gotzhus bẏ zway hundert und achtzig som win in Altstetten gericht, on Lüchingen.

Do galt ain drü sömig vass gern ain pfund und fünf schilling pfennig und ain sömigs vierzechen schilling»[1]. Und der Weinlauf von 1496 lautet: «Im 96 jar ward der louff gemacht umb 2 ℔. Der gmain sprach was von Altstetten, hies Othmar Staiger; ward dem gotzhus by 1500 som alles wins, aigen und zechenden och gült im Rintal und hinab bis gen Rinegg; er ward unwerd, denn er was frisch». Die Quantität zwar war sehr bedeutend. Das folgende Jahr, 1497, erntete das Kloster nur 800 Saum, «der gmain was an den von Santgallen, hies Jörg Mayer, und ward der louff gemacht umb 1 ℔ 6 ß.»

Diese Weinläufe sind auch insofern wichtig, als man aus ihnen die allmählige aber stetige Steigerung der Preise ersehen kann. In den dreissiger Jahren des XVI. Jahrhunderts wurde für den Saum durchschnittlich vier Gulden bezahlt, gerade doppelt so viel als 30 bis 50 Jahre früher[2].

Die *dritte Rubrik* von Hans Voglers Buch enthält Chronikalisches, Annalistisches, Familiäres, zumeist nach Jahren geordnet von 1473 bis 1516, von da an fortgesetzt durch den Sohn bis 1563, immerhin mit manchen Unterbrechungen. Da wo der Sohn einsetzt, findet sich jeweilen an den Kopf der Seite geschrieben und zwar von seiner Hand: «Jung Vogler».

Alles ist, was den Stoff anbetrifft, kunterbunt durcheinander eingetragen, eine Unmasse Notizen, die zum Teil historisch verwertet werden können. Alles, was einigermassen über das Alltägliche hinausging, kam in diese Abteilung.

Über das Gefecht bei Grandson erzählt der rheinthalische

---

[1]) Chronik, S. 15. Im Jahre 1490 wurde in St. Gallen 1 ℔ Pfenning, eingeteilt in 20 ß (Schillinge), 1 ß je 12 ₰ (Pfenning), zu 1 1/6 Gulden gerechnet. Die Weinpreise waren sehr verschieden; im Durchschnitt wird wohl der Betrag von 2 Gulden einem Saum entsprechen, wenigstens bis zum Ende des XV. Jahrhunderts.

[2]) Im Bücherarchiv des Stiftsarchivs St. Gallen findet sich als willkommene Ergänzung dieser Rubrik der Voglerschen Chronik ein «Handbuch von den Rheinthaler Weinläufen» über die Jahre 1482—1796 von Gallus Beerle, enthaltend auch allerlei historische Notizen.

Zeitgenosse: «Uff Sonnentag vor fasnacht[1]) zugen unsser gesellen gen Bernn, und uff den samstag morgen darnach[2]) erschlůgen die Aidgenosen den burgomschen basthart usser der wagenburg[3]), erschlugen by dryhundert mann; sy verlurent by zwaintzig; sy gewonnen iiijhundert und 30 büchsen on haggen und handbüchsen und sunst on zal des gutes und vil der paner und fänli ain michel zal, beschach by Granssen». Wichtig sind hier die Verlustziffern, die gewöhnlich, soweit sie die Burgunder betreffen, zu hoch angegeben werden. Bei den Eidgenossen sind mit den zwanzig wohl nur jene gemeint, die im Gefecht tot blieben; denn die Zahl der Verwundeten war, wie sicher nachgewiesen ist, sehr bedeutend.

Auf einer Reise in die eidgenössischen Orte sah Vogler einen Teil der wertvollen Burgunderbeute, so den berühmten grossen Diamanten, der um verhältnismässig geringes Geld, um 5000 Gulden, verkauft wurde: «Ich sach den stain, der des herzogs von Burgony gewesen, was ain demand, wolt 20 tusent tuggaten haben golten, und och sin tegen, ward geschätzt für 4 hundert guldin, und sin und des bascharts sigel, waren guldin, wogen by einem halben pfund». Bei dem Sigel des grossen Bastards, des Anton von Burgund, eines unehelichen Bruders des Herzogs Karl, irrt er sich freilich, es ist nur silbern, aber vergoldet.

Vogler hat sich wohl auch nicht träumen lassen, als er die Notiz eintrug, dass sein Buch mit dem Bastardssigel zusammen in ein paar Jahrhunderten am selben Ort, in der Stadtbibliothek zu Zürich, ruhen würde[4]).

---

[1]) 24. Februar 1476.

[2]) 2. März.

[3]) Die Wagenburg, das befestigte Lager des Herzogs Karl, nördlich von Grandson, eine starke Defensivstellung, welche der Herzog unklugerweise verliess, um den Eidgenossen in nordöstlicher Richtung gegen Concise entgegenzuziehen.

[4]) Jetzt liegt das Bastardssigel als Depositum im Schweiz. Landesmuseum.

Die Murtnerschlacht erwähnt Vogel nur nebenbei: «Die Aidgenossen erschlůgen dem herzog von Burgony uf samstag vor Sant Johans des tôferstag vor Murten by zwantzig tusent mann[1]). Ebenso ist die Schlacht bei Nancy angedeutet.

Der Rorschacher Klosterkrieg von 1489/90 wird nur gestreift durch die Bemerkung, dass das Rheinthal an die Eidgenossen übergegangen sei. «Im 90 jar umb Vallentine schwur das Rintal sinnen heren, den vier ortten[2]). Darnach kam das Rintal. och Rinegg, an die Siben Ortt. Der erst vogt im Rintal und Rinegg hies Dominicus Frowenfeld von Zürich; es ward usgesetzt[3]) der burgermaister von Santgallen, hies Farnbüler und Herman Schwendiner, was domauls aman ze Appenzell, do man die richtung beschlos». Auch der Schwabenkrieg wird nur flüchtig berührt, obwohl der Altstätter Gerichtsammann dabei eine bedeutende Thätigkeit entfaltete. Nach der Schwabenkrieg-Chronik der Statthalterei Wil — handschriftlich im Stiftsarchiv St. Gallen — half er getreulich mit, die Truppenverschiebungen an der Rheingrenze zu beobachten und die ausgedehnte Verteidigungslinie auf schweizerischer Seite davon zu unterrichten. Die Eidgenossen wussten seine Dienste zu schätzen, denn in den kommenden Jahren nahm er nach den Eidgenössischen Abschieden geradezu eine Vertrauensstellung bei ihnen ein und hatte grosses Gewicht. Ja, gelegentlich galt er mehr als der Landvogt[4]).

Ziemlich ausführlich berichtet Vogler über die Mailänder Feldzüge. Die Annalen gewinnen hier einen lebhaftern Anstrich. Die politische Stellung, welche die Eidgenossenschaft in dieser Zeit einnimmt, spiegelt sich im Chronisten wieder, der früher den eidgenössischen Dingen bei seinen Aufzeichnungen keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Die neue Haltung ist eine Folge des Schwabenkriegs. Der Rheinthaler fühlt seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts als Eidgenosse; der Rhein ist von jetzt

---

1) S. 27.

2) Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus.

3) verbannt.

4) E. A. III2, S. 360g.

an nicht mehr die Grenze seiner Thalschaft, sondern jene eines kriegsgewaltigen Staatenbundes, der, obwohl klein an Gebiet, doch eine Zeit lang die Rolle einer europäischen Grossmacht spielt.

Das Ende dieser Machtstellung, die Niederlage von Marignano im Jahre 1515, erwähnt Vogler nur kurz. Hungrig und durstig sei das zusammengeschmolzene Heer der Eidgenossen gegen den König von Frankreich gezogen, «da ist etwas verlurst beschechen»[1]. Das ist alles über die Schlacht selbst, allein mehr sagt er über die unglücklichen Verumständungen, dass über 10,000 Mann schon auf dem Heimwege waren und nicht in den Kampf eingegriffen haben.

Wichtiger ist die Darstellung der spätern italienischen Kriege von der Hand des Sohnes und Fortsetzers der Einträge, der an jenen thätigen Anteil genommen hat.

Neben diesen historischen Mitteilungen gibt nun der ältere Hans Vogler alle möglichen Notizen. Wenn ein Bekannter in Altstätten stirbt, so wird das eingetragen. So erfahren wir, dass der Leutpriester Konrad Gaiser, um dessentwillen er einst mit der Bürgerschaft von Altstätten im Streit lag, um Johannis 1506 gestorben ist. Wir vernehmen, wann ein Sterbet ausgebrochen, wie viele Leute dabei dahingerafft wurden; wir hören von allen baulichen Veränderungen in der Stadt, von Käufen, abnorm kalten Wintern, vom Stand der Reben, von einzelnen Abenteuern mit Wölfen, die die Gegend unsicher machten, von Prozessen, Hinrichtungen u. s. w., kurz ein Sammelsurium von Neuigkeiten, wie wir sie heute etwa durch ein Tag- oder Wochenblatt erfahren, nur dass sie sich hier über viele Jahre erstrecken. Kulturgeschichtlich ist wohl das eine oder andere beachtenswert.

Die *vierte Rubrik* dagegen besteht aus Gelegenheits-Einträgen: Gedichten, religiösen Betrachtungen, Rezepten etc.

Es ist sicher, dass Vogler ein besonderes Interesse an den Erzeugnissen der Litteratur nahm. Den Schwank Amis, gedichtet zwischen 1225—1250 von Dem Stricker — über 2700 Verse —

---

[1]) S. 56.

eine Art älterer Till Eulenspiegel, schrieb der Altstätter Gerichtsammann hübsch und sauber auf 39 Seiten in sein Buch [1]); eine spätere Hand hat den Titel: «Vom Pfaff Anis» beigefügt. Es ist jedenfalls die einzige Handschrift dieses Schwankes, die wir in der Schweiz besitzen. Dann kopierte er einen Cisiojanus, d. h. einen Kalender, in welchem die Monatstage der Heiligen entweder durch Silben oder durch Wortzählung angezeigt sind: «Dis ist ain tüczer cision, düt jeclich wort ain tag» [2]). So lautet die Formel für den Monat Oktober, damals «ander Herbst» geheissen:

«ander herbst hat 31 tag.
Remisius, der hiess Frantzen mit getruten
fröwlin tantzen. Dionisius sprach, was
bedütet das, es wär Gallum und Lucas
gestanden bas. Ursula sprach, wer tantzen
well, Der sig Simons und min gesell».

Wenn wir die einzelnen Wörter zählen, so ist Franz das vierte, Remigius das erste, Gallus das sechszehnte; Remigius ist aber stets der 1., Franz der 4., Gallus der 16. Oktober.

Auch der Humor kommt zu seinem Recht. Da finden wir eine hübsche Priamel:

«Welher man drissig jar gespilet hett
und dar zů kainen schwur nie getett,
Und ain wirt, dem alle tag gest kommen,
der nie kainen hat übernomen,
Und ain kouffman, der warsait zu aller zit,
Und ain schnider, der alle bletz wider git;
Und ain weber, den man zelt für ainen alten,
der nie kain garn dahaim hat behalten;

---

1) S. 81—119.

2) S. 136—139. Wahrscheinlich hat Vogler derartige Kalender selbst aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, falls nämlich der Vers:
«Die han ich zu tücz gemacht, lut also jedes wort»
auf ihn zu beziehen ist.

Und ain müller, der zu sinen tagen ist komen,
der das jmy nie zu foll hat genomen,
Und ain jud mit ainem grauwen bart,
der nie kainem cristenmenschen hold ward:
Die siben stuck welt ich lieber by an anander finden,
Denn ainen metzger ob ainer alten kû schinden»[1]).

Recht spassige Gegenüberstellungen mit einem fröhlichen Schlusssatz enthalten die folgenden Verse:

Enten on schnatteren,
kindtoffen on gefatteren,
Gense und frowen on dadren,
hunnen und bûben on hadren
Hennen on scharren,
ain jarmart on narren,
Der och gar übel verkouft,
der sich mit ainer glatzen roft,
Der mag in wol by den oren ziechen,
wil er im über Rin entfliechen[2]).

Diese Verse sind vielleicht Altstätter Gewächs, da der Rhein erwähnt ist, möglicherweise rühren sie von Vogler selbst her.

Trockenen Humor verrät auch eine andere Reimerei:

«Zwen han in einem huse, katzen und münse,
Ain alter man und ain jung wib, leben selten ohne kib:
Lieby ist ein werdy hab, hüt lieb, morn schabab,
Es sind bös katzen, die vornen lecken und hinnen kratzen,
Dann untrüw und bös gelt ist jetz geng in der welt»[3]).

Einen lehrhaften Anstrich hat dagegen ein Gespräch mit religiösem Hintergrund zwischen Gott, dem Meistersänger Albertus Magnus, den Kirchenvätern, Philosophen, wie Boetius, Aristoteles,

[1]) S. 141.
[2]) S. 142.
[3]) S. 142.

Plato, Seneca, biblischen Personen wie David und Salomon. Zuletzt kommt der «wis man». Die Auffassung ist ganz humanistisch; das klassische Altertum erscheint auf derselben Stufe mit den Kirchenvätern und der deutschen Dichtung.

Ernsten Inhalts ist ebenfalls ein treffliches Gedicht, das sowohl an die Totentanz-Poesie des XVI. Jahrhunderts als an Walther von der Vogelweide erinnert [1]). Sprachlich reicht es wohl in die Zeit des Minnegesanges zurück. Wir begnügen uns mit der Anführung weniger Stellen. Der Anfang lautet:

«Owê ich arme man, laider nit gedencken kan:
Bin ich hüt gesund, so ist es mir doch unkund
Ob ich moret leben sol, das gent uns bild harte wol:
Den unser her hat geben, das sy verwandlet haind ir leben,
Die mit uns michel arbait, baidy, lieb und och laid,
Dicke hand gewunnen, die sind uns nun enttrunnen».

Prächtige Verse folgen später:

«Owê, wenn bedennckent ir
Die by uns sind gesessen, getrunken und geessen,
Geschlauffen und gewachet, gewainet und gelachet,
Geritten und gegangen. Als uns nun ist lange
Also was inen ê. War sind sy komen?
Sy sind tot: Owê der jamerlichen not».

Und zum Schluss heisst es:

«Sy ligent alle gelichen: der arme by dem richen,
Der knecht by dem herren, das kan niemant erweren,
Die dirnne uff der frowen: nun gange dar schowen;
Wer da bilde nemen will, der sicht wunders harte vil».

1) S. 147. Vergleiche dazu Walthers:
Owê war sint verwunden alliu miniu jar?
ist mir min leben getroumet oder ist ez wâr?
— — — — — — — — — — — — — —
in K. Bartsch, deutsche Liederdichter des 12.—14. Jahrhunderts. Stuttgart 1879, S. 95/96.

Von tief religiösem Charakter sind ferner ein Frage- und Antwortspiel über biblische Geschichte, eine Art Katechismus[1]), ferner «ein Gotzsälig lied im ton eins meisters gsang»[2]) über den barmherzigen Samariter, dann ein religiöses Lied:

«Wie wellen wir uns halten in diesem Jamertal
Das wir nit werdend verschalten von der engel schar»,
— — — — — — — — — — — — — — — —

das aber nicht etwa der Reformationszeit angehört, wie man aus Anklängen an protestantische Kirchenlieder schliessen möchte; es wird ein besonderes Gewicht auf Maria, die Mutter des «crist von himelrich» gelegt[3]). Tief empfunden ist ein Gebet zu der Jungfrau Maria:

«O Maria, frow und maget mine,
O mutter aller gnaden rich,
Des paradis süssikait» . . .[4])

Unmittelbar darauf folgt:

«Die lieby die lit in grosse not;
Die gerechtigkeit ist erschlagen ze tod
Die warheit ist geflochen uss dem Land;
Sanftmütikait lit in grosser schand.
Untrüw ist ietz gepornn,
Drum hat der glob den namen verloren»[5]).

Zu nennen sind ferner ein prächtiges Gedicht, betitelt: «Ain hupscher spruch von der welt torhait[6]) und eine Art Lehr- und Moralgedicht, 360 Verse, von Hans Sproll[7]). Hier ist, wahrscheinlich durch den jüngern Vogler, zur Reformationszeit eine

---

1) S. 148—151.
2) S. 192—193.
3) S. 157—158.
4) S. 160.
5) S. 160.
6) S. 205—206.
7) S. 227—237.

Änderung vorgenommen worden, insofern das «Hans Sproll dich Sant Marye bitt» korrigiert ist in «Hans Sproll, dich her gott bytt».

Aus diesen Einträgen zu schliessen war der Ammann Vogler ein Mensch von tiefem Empfinden und reichem Gemüt und völlig beeinflusst von der suchenden, tastenden Bewegung der Geister, welche der Reformation vorangegangen ist. Manche von den litterarischen Schätzen, die Vogler in seinem Buch sammelte, sind anderweitig auf uns gekommen; das eine und andere wird aber doch darunter sein, was noch nicht bekannt ist. Das genau festzustellen, muss einer nähern Untersuchung vorbehalten bleiben [1]). Jedenfalls aber dürfen wir aus der Sammlung alter und gleichzeitiger Dichtungen schliessen, dass zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts im Rheinthal ein reges Interesse für solche Dinge vorhanden war.

In diese Rubrik gehört nun auch die Unmasse von Rezepten, welche die Chronik enthält. Für alle erdenklichen Gebrechen des Leibes sind Hausmittel angegeben; manchmal fügt der Schreiber bei, er habe sie erprobt. Zweimal setzt er sogar die Quelle darunter: «lert mich Maister Petter von Lindau», und gleich nachher: «lert mich der hofschriber von Rotwil» [2]). Auch hier bricht manchmal der Humor durch. In Briefform eingekleidet finden sich spassige, etwas derbe ärztliche Ratschläge: «Des

---

1) Übrigens wird man durch diese Gedichtsammlung Voglers unwillkürlich an das Liederbuch der Clara Hätzlerin von Augsburg erinnert, welches ums Jahr 1470 zusammengestellt worden ist, also einige Jahre bevor der Altstätter Gerichtsammann sein Chronikbuch begann (Liederbuch der Clara Hätzlerin, herausgegeben von Haltaus, 1840). Freilich ist Voglers Sammlung viel bescheidener als dieses Liederbuch und an Zahl der Stücke ihm kaum zu vergleichen; doch ist beiden gemein, dass sie von wahren Perlen der Dichtung bis zu bedenklichen Gassenhauern hinuntergreifen. Bei Vogler finden wir wenigstens *ein* solches Gedicht, das eigentümlich von den ernsten Nummern absticht: Ain musgatplůt oder raigenlied: «Es kam ain sů hinder ain pur .....» (S. 152).

2) S. 201.

ersten solt du nemen ain tutter von ainem rebstecken und dry lot bastnagel hirny und 2 lot anbosonschlitt und ain halb lot rappengsang und vier lot glogenton u. s. w. Das solt alles tůn in ain wächsy pfannen und soll das wol laussen erwållen by ainem klainen fürli on roch». So geht es weiter. Der Ulk ist hübsch datiert: «Diser brief ist geben an dem nächsten Zinstag vor etter Jäcklis Schmitten, in dem jar, do man zalt 1400 und in dem 96. Storchennest zu Elggow (Elgg) uff der genswaid»[1].

Auch für allerlei Verrichtungen in Haus und Hof sind Ratschläge und Verhaltungsmassregeln vorhanden, unter anderm wie man Wanzen vertreibe, wie man Waffenfett zubereite «den Harnesch suber ze beheben». — Eine Menge Rezepte aber berühren den Wein; es handelt sich insbesondere um Geniessbarmachung verdorbenen, oder Verbesserung ungenügenden Weines. Da zeigt sich die Weingegend mit den Interessen des ganzen Landes am Weinbau, der natürlich die meisten Mittel einbrachte. Manche dieser sogenannten «Vörteli» sind also sehr alt. Hier einige Beispiele:

«Gůt farwen dem win zu machen mit milch, rür den win ain tag vorhin von boden uf; darnach tů in ain som 1 maus milch und rür den ob der hepf ain klain, so wirt er schön»[2]. — Ferner: «nim aiger mit der schalen, dar zů milch und mel, und rür das ananander; machet schönen win». — «Essiten win wider zů bringen, nim reckholterber in ain wis tüchli und henck die darin, doch brich die ber vor. — Den win süs behalten, nim senfsomen und mal den mit most und schüt den in das vass, und wie er ist, also belibt er: doch hůt dich oder er verdirbt gar». — Vogler versteht sogar die Kunst aus weissem Wein roten zu machen: «Wilt usser wissen win rot machen, nim der roten himelrösli, die im korn stond; die mach tür und pülfer die; und tů das selb pulfer in den win, so wirt er rot. — Von wiechselmost wirt er och rot». — Und schliesslich sei noch ein Rezept

[1]) S. 170/171.

[2]) Alle diese Wein-Rezepte auf S. 154/155.

für die Wermut-Fabrikation mitgeteilt. «It. ainen wermůt win zů machen, der vast gesond ist dem magen, nim ein lot ballmuss klain geschnetzet und ain halb händel voll wermut krut, tů das in ain kanten, und güs daran ain mauss haiss gesotten win und behalt das byenander, und trink den allweg am morgen vor dem essen».

Gehen wir nun über zur *fünften Rubrik*. Sie enthält eine Charakteristik von vierundzwanzig Landvögten des Rheinthales von 1490 bis in die dreissiger Jahre des XVI. Jahrhunderts, vom 15. Vogt an, d. h. seit 1518 durch den Sohn Vogler verfasst. Diese Abteilung ist überschrieben: «Von den Vögten». Die Einzelnen sind teilweise trefflich gezeichnet. Besonders der Vater Vogler ist ein Meister darin, in wenigen Zeilen ein deutliches Bild eines jeden der eidgenössischen Oberherrn zu geben, mit denen der Vertreter der äbtischen Gewalt sowohl amtlich als persönlich häufig in Berührung kam. Als Beispiel folgt die Charakteristik des ersten Vogtes:

«Der erst vogt von minen heren, den siben ortten was von Zürich, genant Dominicus Frowenveld, was ain gut man, was gächzornig, liess des niemant engelten, bůlt und tet aber kainen schaden; er was den lüten lieb; er bessert sich andervetig; schůff, das er die lechen von nüwem alle zu lichen hett, rait och vil tag, ê alle handel, so fürgangen, geendet wurden; der anfang im 1400 und 91. jar. Jeder vogt rejert 2 jar[1]).

Für die rheinthalische Geschichte sind diese Notizen sehr wichtig; nur schade, dass jene der Reformationszeit, als die Geister aufeinander platzten, sehr mager ausgefallen sind. Der jüngere Vogler hat zwar Platz offen gelassen für spätere Ergänzungen, aber leider sind sie ausgeblieben.

Es folgen nun die *sechste* und die *siebente Rubrik*. Die eine gibt sehr minderwertige Einträge über die Äbte von St. Gallen, von Gotthart Giel bis Diethelm Blarer[2]); die andere besteht in

---

1) S. 195—200.
2) S. 203.

einem kurzen historischen Abriss, richtiger Schlachtenkalender, von der Schlacht bei Sempach bis zur Schlacht bei Marignano[1]). Diese selbst ist hier etwas ausgibiger behandelt, als im annalistischen Teil.

Die *achte Rubrik* endlich enthält eine Reihe Mannschaftsrödel aus dem Rheinthal über den Auszug in die Mailänderkriege[2]). Manchmal sind die Kriegsleute mit Namen aufgeführt, manchmal ist bei jeder Gemeinde nur das Kontingent ausgesetzt. Einmal, im Jahre 1510, als man dem Papst Hilfsvolk schickte, figuriert ein besonderer Stab, bestehend aus «hoptmann, lütiner (Leutnant), fury (Fourier), tolmätz und 2 spilmann.

So viel über den ältern Ammann Hans Vogler und sein Buch!

Gehen wir über zu «Jung Vogler», wie er sich selbst nennt, zu dem Sohne Hans Vogler. Dieser wurde geboren den 21. Oktober 1498 als das sechste Kind aus der zweiten Ehe des Altstätter Gerichtsammanns. Sein Pate war der fünfte eidgenössische Vogt im Rheinthal, Hans Zumbül von Unterwalden, von dem es in der Vögte-Rubrik heisst: unter ihm «hůb der krieg an» — der Schwabenkrieg — «des war er och nit der berichtest». Aber zum mindesten hatte er Mut, denn einst, als die Feinde an den Rhein kamen, zog er, trotzdem er den eidgenössischen Hauptleuten den Angriff widerraten hatte, was diese aber nicht beachteten, dennoch mit dem Kriegsvolk aus und blieb im Gefecht.

Vogler kam als Knabe für zwei Jahre nach St. Gallen und Appenzell, wahrscheinlich um dort Schulen zu besuchen. 1513, also mit 15 Jahren, kehrte er nach Altstätten zurück. Von da an war er seinem alten Vater in den Amtsgeschäften behilflich; denn er war der einzige in der Familie, der dabei in Frage kommen konnte; unter den zahlreichen Kindern war nur noch *ein* Knabe, Gallus, geboren 1505. Bereits mit 19 Jahren, im Frühling 1517, verheiratete er sich mit Appolonia Baumgartner.

Als dann im folgenden Jahre der Vater Vogler starb, wurde

---

[1]) S. 215/216.

[2]) S. 219—223 u. S. 51.

der Sohn schon einen Monat nachher Nachfolger in seinen Ämtern. Die Bestallungen sind noch im Stiftsarchiv vorhanden; diejenige als Gerichtsammann ist datiert vom 6. August, jene als Gerichtsammann und Amtmann zugleich von Altstätten, Marbach, Balgach und Eichberg vom 16. August. Sogar das Übergabsinstrument ist noch auf unsere Zeit gekommen[1]). In der zweiten Bestallung ist besonders darauf hingewiesen, dass «baid mins gnedigen herren amptlüt inn Rintal, nemlichen der vogt off Rosenberg und aman Vogler zu Altstetten, sollen och enandern in allen anliegenden hendlen und geschäfften hilfflichen und rätlichen sin»[2]). Allein die Besoldung, welche der alte Ammann bezogen hatte, ist von 60 auf 25 Gulden herabgesetzt, dazu immerhin noch freie Wohnung wie früher. Es macht ganz den Eindruck, als ob der jugendliche Sohn dem Fürstabt Franz (Geisberg) keine sehr genehme Persönlichkeit gewesen sei, denn man hat sich später beeilt, seinem Nachfolger das Gehalt zu erhöhen. Nun kamen noch allerlei andere Verdriesslichkeiten hinzu, besonders die früher erwähnten Entschädigungsansprüche der Stadt Altstätten an die Vogler'schen Erben. So erklärt es sich, dass der kaum zweiundzwanzigjährige Ammann im Frühling 1520 das Amt aufgab und, sich von Altstätten wegsehnend, einem Rufe des fürstlichen Herrn nach St. Gallen folgte, wo er als «Weinschenk» angestellt wurde. Es war ein Amt, zu dem man nur «uff ain versůchen», also auf Probezeit gelangte — und bestand in der Verwaltung der Weinvorräte des Klosters, die wohl nur im Grossen verkauft

---

[1]) Stifts-A. Bd. 99a, fol. 66: «Register ettlicher brief und geschriften in das Ampt Altstetten dienende und demselben amptman überantwurt. Die einzelnen Akten sind alphabetisch bezeichnet, so z. B.:

a) Aine Coppi des briefs, wie die empter und gericht zu Altstetten besetzt sound werden, mit der offnung,

c) ain uffzaichnung, was güter denen von Altstetten stür gend und lehen vom gotzhus sind u. s. w.»

Das Übrige besteht hauptsächlich in Zinsrödeln, Rechnungsbüchern, Urbaren.

[2]) Die Bestallungen in Stifts-A. Bd. 98, fol. 187, fol. 188.

wurden. Dieses Amt ist nicht zu verwechseln mit dem Kellermeisteramt für den äbtischen Haushalt oder gar mit dem des Schenkwirts in der Taverne des Klosters. Dem Weinschenk war im besondern aufgetragen, er solle «die dry kär und das bindhus, och die lären fass, raiff und was darin ist, nach notdurft, voll und lär verwalten und gůt sorg tragen und zu allen bestimpten vassen nach aller notdurft wol sechen, das sy nit rünnen, och der win darin nit sayer oder zu essich werde».

Er soll auch «uf die ych» — er war also auch Eichmeister — «und sunst och vom übernutz und allem, so er innimpt, alle jar ainest oder so dick er des erfordert wirt, Rechnung geben»; auch soll er nur gegen bares gutes Geld verkaufen. Dafür habe er zu beanspruchen: eine Kammer im Kloster, ferner Speise, wie sie die Pfründer bekommen, dazu 10 Gulden und einen Hofrock, d. h. ein Amtskleid[1]).

Diese Stellung scheint dem jungen Mann ganz und gar nicht zugesagt zu haben. «Gůts fällt mir», meint er darüber in der Chronik. Schon nach einem einjährigen Aufenthalt in St. Gallen kehrte er nach Altstätten zurück und kaufte sich da ein Haus. In seiner frühern Amtswohnung sass jetzt Vincenz Hasler, Bürger zu Altstätten, der neue fürstäbtische Ammann, der es geblieben ist bis 1533. Bei der Anstellung empfing Hasler dasselbe Gehalt, wie der junge Vogler, auch 25 Gulden, aber schon ein Jahr später «so hät min gnediger her sin jarsold bessert und git sin gnad im fürohin des jars 40 gulden[2]).

Mit dem jungen Vogler muss in dieser Zeit eine Wandlung vorgegangen sein. Sein Vater war ein treuer Diener der Abtei gewesen und dafür reichlich belohnt worden, hatte sich aber als Vertreter der Regierung in Gegensatz zur Stadt Altstätten gesetzt. Sein Sohn wollte anfänglich auf dieser Bahn fortfahren, gelangte aber nach kurzer Zeit dazu, seinen Dienst zu quittieren und der äbtischen Beamtenlaufbahn den Rücken zu kehren. Was hier

---

1) Bestallung in Stifts-A. Bd. 98, fol. 183ᵃ.

2) Bestallung und Aufbesserung in Stifts-A. Bd. 98, fol. 193ᵃ.

alles mitgespielt hat, ist heute nicht mehr zu ergründen. Aber nun trat der nach Altstätten zurückkehrende Vogler, der eben noch mit der Stadt im Prozess gelegen hatte, im Jahre 1521 in ihre Dienste als Stadtschreiber. Schon drei Jahre nachher stieg er zum Stadtammann auf; drei Jahre lang blieb er in diesem Amte. Bei dieser Entwicklung und bei den selbstherrlichen Regungen in der Bürgerschaft war es ganz natürlich, dass er bald in feindselige Stellung zu dem Kloster geriet.

Vorher aber setzte Hans Vogler der jüngere seine Kraft noch anderorts ein. Er beteiligte sich an den Söldnerzügen für fremdes Geld, die sich an die selbständige Politik der schweizerischen Eidgenossenschaft anschlossen, nachdem jene in der Schlacht bei Marignano ihr Ende gefunden hatte. 1521 war Vogler «Lütiner» (Leutnant) auf einem Zuge ins Hennegau im Solde der französischen Krone[1]). Und das folgende Jahr kämpfte er als des «Rintals lütiner» wiederum für die Franzosen in der unglücklichen Schlacht bei Bicocca, nordöstlich von Mailand. Er erzählt ziemlich ausführlich die schreckliche Niederlage, welche die Kaiserlichen, die deutschen Landsknechte, den kriegsgewohnten Eidgenossen beibrachten. Der Feind sei in «einer treffenlich schantz» gelegen, «hart ingemacht, da do unmüglich was ze gewinnen. Wir müstend abtretten von der schantz und nitt onbillich, dann welchers gesechen hätt, den wunderts nitt, und verlurend die Aidgnossen, als ich acht für war, 1500 redlicher man, darunter warend 17 hoptlütt, die ich den merentail kentt hab» — hierauf zählt er die Namen auf. — «Wir verlurend im Rinttal by 35 redlicher knechtten, warend von Altstetten 5 man; was min vetter Jos Ritter an: gott sig inen allen gnädig!»[2]). Als der französische König Franz I. im Jahre 1523 zu Luzern mit der Tagsatzung um Überlassung von 12,000 Mann unterhandeln liess, welche die Scharte auswetzen sollten, da war Hans Vogler auch dabei und suchte für das Rheinthal eine Pension

[1]) S. 8.
[2]) S. 61.

zu erlangen[1]). Es scheint aber nicht, dass er nochmals persönlich seine Haut nach Mailand zu Markte getragen habe, denn am 28. Dezember desselben Jahres wurde er Stadtammann von Altstätten[2]). Immerhin gibt er eine nicht unwichtige Darstellung der Schlacht bei Pavia vom 24. Februar 1525, mit welcher dieser letzte grosse Söldnerzug nach Italien endete. Sie klingt keineswegs schmeichelhaft für die Schweizer, die an der Seite der Franzosen kämpften: «aber unser (die Eidgenossen) namend die flucht, got nam inen das herz, liffend by 4000 Aidgnossen in wasser zu Bafyg on alle grosse not». König Franz selbst mit den Spitzen des französischen Adels wurde gefangen; der deutsche Kaiser, Karl V., war Sieger. Das Ereignis machte einen tiefen Eindruck in der Schweiz, wo Zwingli schon seit ein paar Jahren heftig gegen das Söldnerwesen auftrat. Hans Vogler, der Stadtammann von Altstätten, war schon ganz zur Ansicht Zwinglis bekehrt, als das Unglück von Pavia sich ereignete. «Gott well ain benügen haben und wir wellend uns der herren abton», schliesst er seinen Bericht von der Schlacht und fügt nachher bei: «Lieber buw uff gott und nitt uff die menschen und din witz».

Nicht nur auf politischem Gebiet war der Ammann von Altstätten ein Parteigänger Zwinglis, sondern Hand in Hand damit änderte sich allmählich auch seine religiöse Gesinnung, und er schloss sich der Reformation an. Die grosse politische Wirksamkeit, welche Vogler im Interesse seiner Landsleute entfaltete, machte ihn hinsichtlich der religiösen Fragen geradezu zur tonangebenden Persönlichkeit im Rheinthal. Schon seit dem Jahre 1523 hatte man hier, inmitten der gährenden Zeit, der Autorität des Klosters bei der Ausübung von Herrschaftsrechten Widerstand entgegengesetzt. Der Fürstabt war entgegengekommen, soweit es möglich war, aber das Feuer glimmte fort. Vogler stand an der Spitze dieser Bewegung. Im Jahre 1525 ritt er mit vierzehn andern Rheinthalern bei den VIII eidgenössischen

---

1) S. 65 u. 9.
2) S. 9.

Orten herum, die an der Landeshoheit beteiligt waren; in der Chronik gibt er einen Bericht davon. Es handelte sich darum, sie für eine Einschränkung der stift-st. gallischen Herrschaftsrechte zu gewinnen. Die Rheinthaler traten sehr herausfordernd auf; in 70 Artikeln waren ihre Wünsche zusammengestellt. Und als nicht bewilligt wurde, was sie verlangten, da verweigerten sie kurzer Hand die pflichtigen Gefälle. Schliesslich verzichtete der Abt auf den kleinen Zehnten. Aber Vogler, der damit nicht zufrieden war, ging weiter. 1527 beredete er die Altstätter, von sich aus die äbtischen Gerichte abzuschaffen und besondere für sie giltige Artikel aufzustellen, denen nachgelebt werden sollte. Das Eingreifen der Landvögte beschleunigte nur den Fortgang der Bewegung. Am 15. August 1528 erfolgte der entscheidende Schritt auf einer Gemeinde der vier Höfe Altstätten, Marbach, Balgach und Bernegg, die von Anhängern des alten Glaubens, den Ammännern Enz und Engeli einberufen war. Doch lassen wir das Wort der Sabbata des Joh. Kessler von St. Gallen: «Do ist herfur gestanden obgemelter ama Vogler und gesprochen: welche die syen, so mitt im ainen predicanten, der inen Gottes wort warhafftige verkund (wie an ettlichen ortten jetzund gescheche), haben welle, die selbigen sollen zů im ston. Do ist das meer zů im gestanden». Damit war die Einführung der reformierten Lehre beschlossen. Als einige Monate nachher der Landvogt Paul an der Halden von Schwyz einschritt und die neuen Prediger von Altstätten und von Balgach gefangen setzen wollte, erhob sich das Volk in Waffen dagegen. Die Folge war eine engere Anlehnung an Zürich, welches bereits die Agitation in den st. gallischen Stiftslanden begonnen hatte, und sich anschickte, das schöne Gebiet wo möglich völlig unter seine Botmässigkeit zu bekommen. Gesandte von Zürich und St. Gallen beriefen eine Hauptgemeinde der vier Höfe nach Marbach auf den 8. November 1528 und liessen hier die Reformation nochmals beschliessen; nur drei Stimmen ergaben sich für Beibehaltung des alten Glaubens.

Die äbtischen Herrschaftsrechte waren damit in den soge-

nannten vier Höfen auf die Seite geschoben; Vicenz Hasler hatte für einige Jahre als Gerichtsammann nichts mehr zu thun[1]). Dagegen gaben sich die Höfe eine eigene Regierung; an ihrer Spitze stand der erst dreissigjährige Ammann Vogler, der später geradezu im Auftrage von Zürich und Glarus sein Amt verwaltete. Der frühere Stadtammann von Altstätten hatte den höchsten Punkt seiner Laufbahn erreicht; er war der angesehenste und bedeutendste Mann im ganzen Rheinthal. Seine Aufgabe war die Durchführung der Reformation. Er besorgte dieses Geschäft mit der schonungslosen Energie, wie sie zu allen Zeiten kirchlichen Neuerungen, sei es nach vorwärts oder nach rückwärts, eigen gewesen ist. Freilich erzeugte er sich dadurch eifrige Gegner, offene und geheime. Besonders die strenge Durchführung der eingreifenden zürcherischen Sittengesetze scheint viel böses Blut gemacht zu haben, aus den Entschädigungsansprüchen zu schliessen, welche die von ihm Verurteilten später, nach der Wendung der Dinge, an ihn stellten. Aus dem vorhandenen Material gewinnen wir übrigens den Eindruck, dass Hans Vogler sehr selbständig gewesen ist und sich keineswegs blindlings den Zürchern verschrieben hat. Er fühlt stets als Rheinthaler und sorgt in erster Linie für seine Heimat. Gegen anspruchsvolle Prädikanten, die man von Zürich aus ins Rheinthal schickte, trat er sehr entschieden auf. Ja, es kam sogar vor, dass er — im Dezember 1530 — an einer reformierten Synode in St. Gallen, bei der Zwingli persönlich anwesend war, in einer Frage der innern Ordnung der Kirche sich auf Seite der Gegner des zürcherischen Reformators stellte.

Drei Jahre regierte Ammann Vogler fast unumschränkt in Altstätten und Umgebung. Der eidgenössische Landvogt war zwar immer noch zu Rheinegg, aber thatsächlich ohne Macht. Als Landvogt Sebastian Kretz von Unterwalden Miene machte, die Politik

[1]) Wir verstehen so ein späteres scheinbar Widersprüche enthaltendes Zeugnis seines Sohnes Hans Hasler, der erklärt, sein Vater sei elf Jahre im Amt gewesen von 1520—1533.

der V Orte gegenüber der zürcherischen im Rheinthal zur Geltung zu bringen, da wurde er im März 1531 mitten aus den fünförtischen Gesandten heraus «uf frier landstrass under Balgaich, do man für den nagelfelsen an die Aichprugg gat», gefangen genommen und zu Fuss nach Altstätten geführt. Er blieb hier bis nach Ostern in Verwahrsam. Die Zürcher ergriffen die Gelegenheit, einen Verweser, einen Landvogtei-Verwalter ins Land zu schicken, namens Ulrich Stoll. Das Verhältnis zwischen ihm und Vogler war kein gutes; der Ammann wollte keinen Herrn neben sich dulden; die Unterstützung Zürichs war ihm wohl dienlich, aber ein Vogt im Lande nicht erwünscht.

Am Neujahrstag 1531 vollführte Vogler eine Gewaltthat oder half zum mindesten dabei mit, welche ihn später teuer zu stehen kommen sollte. Die Oberrieter hielten noch immer am alten Glauben fest. Hauptmann Frey von Zürich, der die Stiftsherrschaft nach der vorübergehenden Aufhebung des st. gallischen Klosters verwaltete, veranstaltete nun einen Überfall der Gemeinde mit 700 Gotteshausleuten. Es ist möglich, dass der Ammann zu Altstätten die Hand im Spiele hatte, der am liebsten im ganzen Rheinthal die neue Religion gesehen hätte, um eine möglichst einheitliche Organisation durchführen zu können. Man war aber in Oberriet gewarnt und kampfbereit. Zum Blutvergiessen kam es nicht; gütliche Unterhandlungen bewirkten eine Verständigung über die schuldigen Zehnten und Gefälle, die dem Rechtsnachfolger des Fürstabtes entrichtet werden sollten, und welche als formeller Grund des «Ueberzugs» hatten dienen müssen. Während dieser Verhandlungen liess nun Vogler die Bilder und Altäre aus der Kirche und Kapelle entfernen und verbrennen, ob auf Befehl der Zürcher, wie er später behauptete, lässt sich nach dem vorliegenden Material nicht entscheiden. Während seines Prozesses meinte er, der Überzug von Oberriet habe ihm nicht gefallen, «dann was er darinn ghandlet hab, daz hab er ton us kraft sins amptz und ayd, och ghaiss hoptmann Frygens, und in dem und anderm ghorsam můssen sin».

Der 11. Oktober 1531, die Schlacht bei Kappel, veränderte

mit einem Schlage den Zustand der Dinge. Hans Vogler wusste, was er zu thun habe, als ein Diener des Herrn von Ems, der den Krieg im fünförtischen Heere mitgemacht hatte, zu Altstätten zum obern Thor hereinritt, «by minem hus, Prestegg genant, uf ainem pfärt, mit ainem grossen paternoster am hals, schray lut, redt: wo ist der Vogler? Der strick ist im gemacht, doran er hangen müss»[1]). Er entwich im November 1531 ins Appenzellerland, fühlte sich aber dort nicht sicher und kam nach St. Gallen, wo ihm Vadian eine Unterkunft bei seiner Schwester verschaffte. Aber die Stadt war selbst in Nöten, da sie sich mit dem Abt Diethelm Blarer über das, was während der Klosteraufhebung geschehen war, auseinanderzusetzen hatte. Überdies waren die V Orte, die «5 birgort», wie Vadian meldet, über den Aufenthaltsort Voglers genau unterrichtet und sparten die Drohungen nicht. Zu einem erzwungenen Ausweisungsdekret des Rates kam es indessen nicht, da sich der Flüchtling überreden liess, aus freien Stücken die Stadt zu verlassen[2]). Als nun Doctor von Watt sagt: «wettend die von Santt Gallen ain gůty tädig treffen» — mit dem Abt — «möchten sy mich wohl nicht enthalten»[3]).

Nach einer nur vierzehntägigen Rast floh Vogler Mitte Februar 1532, von einem St. Galler an den See geleitet, über Arbon nach Lindau, in steter Angst, von den Äbtischen ergriffen zu werden[4]). Zwei Fischer setzten ihn in ihrem Kahne über: «Ich was von schnee nass in schůchen, daz mich im schiff fror, aber ich wannd das schiffernetz um die schenkel und entschlief eben lang; kam also gen Lindau». Nach kurzem Aufenthalt kehrte er wieder in die Schweiz zurück, da er freies Geleit zur Rechnungsablage vor dem Abt erhalten hatte «von wegen des amptes, darin mich dann Zürych ond Glaris genötiget hattend».

---

1) Chronik, S. 252.

2) Vadian III, 323, d. 404.

3) Chronik, S. 256.

4) Vadian III, 323, d. 404: «Dinstag an der letzsten fasnacht», 13. Febr. 1532.

Die Rechnung wurde selbst von seinen Gegnern richtig befunden; sicherlich ein Beweis dafür, dass der Reformator des Rheinthals aus Überzeugung und nicht um des persönlichen Vorteils willen gehandelt hat.

Im Rheinthal, wo die VIII Orte wieder die Regierung übernommen hatten und durch den seinerzeit vertriebenen Landvogt Kretz ausüben liessen, machten sich vielerorts die Folgen des Kappelerkrieges darin geltend, dass etwa die Hälfte der Einwohnerschaft kurz nachher zum katholischen Glauben zurückkehrte. Und nun begannen die Rechtsanprüche gegen den flüchtigen Ammann Vogler. Die vier Höfe selbst, Altstätten, Marbach, Balgach und Bernegg, dann Oberriet wegen der Bilder und Altäre, und eine Menge Privatpersonen, die während seiner Amtsführung bestraft worden waren, stellten Schädenersatz-Forderungen an ihn. Sein und seiner Frau Vermögen wurde mit Beschlag belegt. Vogler durfte nicht wagen, seinen Aufenthalt wieder im Land zu nehmen. Mittellos und heimatlos irrte er umher. In Altstätten hatte er doch immer noch einen starken Anhang. Einst als er sicheres Geleit verlangte, um Kundschaften für die Prozesse zusammenzubringen, berichteten seine Gegner beförderlichst nach Luzern, «daz si mich nit in das land lassend, dann min partyg regte sich schon».

Bei Zürich fand er nicht die erwartete Hilfe. Man hatte ihm dort mündlich die Vertretung in seinem Prozesse vor den V Orten zugesagt, hielt ihm aber nicht Wort, vielleicht in der Erwägung, «wo sy mich also vertretten, wurden noch fil komen»[1], und das alles geschah, trotzdem der einflussreiche Stadtschriber Werner Beyel (Bygel), den er um eine schriftliche Ausfertigung des Versprechens gebeten, ihm «mit etwas rüchy» geantwortet hatte: main, min herren werden dir halten!» Die Teilnahmslosigkeit der Zürcher erregte einiges Aufsehen. Selbst Vadian fügt der Erwähnung des Hauptorteils in der Vogler'schen Angelegenheit zu Baden, im Jahre

[1]) S. 265.

1533, die Bemerkung bei: «Haec omnia Tigurinorum fastui debentur»[1]).

Die Prozesse kosteten Vogler fast sein ganzes Vermögen; das Frauengut konnte gerettet werden. Aber was ihn am empfindlichsten traf: er wurde auf Lebenszeit von den Eidgenossen aus dem Rheinthal verbannt.

Für die nächsten Jahre wählte Vogler seinen Wohnsitz in St. Gallen, hauptsächlich auf Betreiben seiner Frau, welche in der Nähe der Heimat bleiben wollte. Der Rat zu St. Gallen nahm die Familie auf als «Hintersässe one stür: was mer denn 3 jar bi inen, tatend mir früntlich, namend nüt von mir». Aber die stete Sorge, dass der Abt ihn gelegentlich aufgreifen lasse, bewog ihn, sich in Zürich um das Burgrecht zu bewerben. Hier war ihm jetzt die Stimmung günstiger als in den aufgeregten Zeiten, welche unmittelbar auf die Niederlage bei Kappel gefolgt waren. Am 29. April 1535 wurde «Hans Vogler, ettwan aman zu Altstetten im Rinthal», als Bürger aufgenommen, wie der Bürgerbrief lautet, «gratis von sins schadens, elends und widerwärtigkeit wegen, so er vorab umb gottes und miner herren willen erlitten».

Die Dankbarkeit der Zürcher ging indessen nicht so weit, dass sie ihm eine auskömmliche Stellung in der Stadt verschafft hätten, trotzdem er im Sommer 1536 dahin übersidelte. Dagegen benutzten sie ihn als diplomatischen Agenten bei reformierten deutschen Feudalherren, als deren Beamter er zugleich thätig war. So lebte er von 1537 bis 1541 als Stadtschaffner — etwa unserm Ammann entsprechend — in Reichenweier im Ober-Elsass, berufen von Graf Georg von Wirtemberg. Nach seiner Rückkehr kaufte er Schloss und Herrschaft Uster und wohnte hier bis 1562, aber stets verbittert über sein Schicksal. «Lass dirs alles warnung sin, Lass (verlass) dich nit uf menschen!» schreibt er in das Familienbuch.

---

[1]) Vadian III, 514, d. 554.

Wohl hatten die Eidgenossen im Jahre 1549 die Verbannung aus dem Rheinthal gemildert: «das ich darin wandeln solt wie ain ander gast zu miner zimlichen und billigen noturft», aber ständig ins Rheinthal zurück durfte er nicht.

In Uster starb nach dreissigjähriger Ehe seine Frau, Appolonia Baumgartner, die ihm in der Leidenszeit eine treffliche Stütze gewesen war.

1554 verheiratete sich Vogler wieder und zwar mit Barbara Jost von Appenzell. Aus dieser Ehe stammte der Sohn Hans Rudolf, der später das Familienbuch in Besitz gehabt, aber leider die gute Gewohnheit des Vaters und Grossvaters, alles Bemerkenswerte aufzuzeichnen, nicht nachgeahmt hat. Vogler muss übrigens zu Zürich doch in grossem Ansehen gestanden sein: die Taufpaten seiner Kinder gehören stets den vornehmsten Familien an.

Im Alter von 64 Jahren zog Hans Vogler wieder ins Ausland, nach Rappoltsweiler im Elsass, wo er im Dienste Egonolfs, «des Herrn zu Rappolstain» Stadtschaffner sein sollte, mit dem besondern Auftrage, das Polizeiwesen einzurichten. Schliesslich übernahm er unter demselben Herrn die Amtmannstelle zu Zellenberg. In dessen Namen reiste er mit Genehmigung Zürichs im Jahre 1563 an den Reichstag zu Frankfurt und beteiligte sich hier an den Verhandlungen, hauptsächlich in der Eigenschaft als Berichterstatter des schweizerischen reformierten Vorortes.

In der neuen amtlichen Stellung im Elsass hatte Vogler kein Glück. Er geriet in Zwistigkeiten mit seinen Untergebenen, «die nit liden mochten mich alten schwitzer oberen. Vil hetend gern den dienst gehept, das sagt ich minem gnädigen herrn zuvor. Er aber wolt mich haben. Dester grösser war der ufsatz, so gross mit schelten, das ich mine gnedigen herren zu Zürich anrůft, och minen gnedigen herren, und sy gegen ain andern handlottend, potschaften schicktend» [1]).

«In disem allem ward er kranckh zu Zürich und starb» setzt sein Sohn hinzu, «Gott sig im gnedig und uns allen». Es

[1]) S. 472.

war im Jahre 1567; der Ammann von Altstätten und Reformator im Rheinthal hat also ein Alter von 69 Jahren erreicht.

Das Familienbuch, das ihm sein Vater vor 50 Jahren hinterlassen hatte, ist von ihm redlich in Ehren gehalten und geäufnet worden. Das Titelblatt trägt von seiner Hand die Notiz: «Der ander Hans Vogler, was des obgenanten Hansen Voglers son, fieng och an darin schribenn 1518; ob ain ander son och daherkom, der lass im das bůch och lieb sin und bitt gott für alle welt herinnen».

Wir haben schon oben darauf aufmerksam gemacht, dass dieser jüngere Hans Vogler die Rubriken seines Vaters fortsetzte, wenn auch freilich nicht in völlig zutreffender Weise. Die Aufzeichnungen sind manchmal, was den Stoff anbelangt, unter einander gemischt. Allein es finden sich darin schätzenswerte Mitteilungen zur Geschichte der zwanziger und dreissiger Jahre des XVI. Jahrhunderts. Auch die Notizen über die Familie sind reichhaltig und völlig genügend, ein Bild ihrer Entwicklung zu geben.

Aber die Hauptarbeit des Sohnes beschlägt nicht diese Partien des Buches, sondern ist niedergelegt in der Darstellung seines Schicksals und seiner und anderer Prozesse, die sich an die rheinthalische Reformation anschlossen, und vor allem auch in der Mitteilung der Dokumente seines privaten Archivs. Es sind zumeist Briefe und Prozessakten, die hier zum Teil wörtlich, zum Teil nur im Auszug wiedergegeben werden, zum Teil auch nur erwähnt sind, über 200 Stück[1]). Sie bilden eine reiche Fundgrube für die rheinthalische Reformationsgeschichte und stellen für den Historiker wohl den wertvollsten Teil der Vogler'schen Familienchronik dar.

Dieser Aktensammlung geht voran ein zusammenhängender Abschnitt (35 Folioseiten), betitelt: «Hannssen Voglers Chrütz und Züchtigung von Gott dem herrn Jme zugeschikt», eine

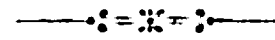
---

[1]) Was davon auch in öffentlichen Archiven sich vorfindet, ist bereits in Stricklers Aktensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte gedruckt.

Erzählung seiner Lebensschicksale seit der Schlacht bei Kappel bis 1536, hie und da unterbrochen durch religiöse Betrachtungen.

Das ist der Hansen Vogler ihr «Bůch». Es waren markige, kraftvolle Gestalten diese beiden Altstätter Ammänner, rechte Söhne der wild bewegten Zeit. Man hat nicht den Eindruck, dass sie ihre Handlungsweise ängstlich nach rechts und links abgewogen hätten, und manche Ungerechtigkeit und Unregelmässigkeit mag bei ihrer Amtsthätigkeit mit unterlaufen sein. Die autoritäre und wenig umschriebene Stellung des höchsten Beamten musste solche selbstbewusste herrische Köpfe zu Übergriffen gegenüber den Untergebenen reizen. Allein das Wohl der Gesamtheit stand ihnen dabei doch stets obenan. Es berührt uns angenehm zu hören, der jüngere Vogler hätte sich bei seiner Bitte um Aufhebung der Verbannung darauf berufen dürfen, «dass sein Vater und er lange Zeit den Eidgenossen treu und wohl gedienet haben»[1].

[1]) E. A. IV 1, c, (1536), S. 795 l.



RHEINAU

UND DIE REFORMATION

EIN BEITRAG

ZUR

SCHWEIZERISCHEN REFORMATIONSGESCHICHTE

VON

AUGUST WALDBURGER.



6

Der Stoff zu einer *Reformationsgeschichte des Zürcher Weinlandes* liegt gesammelt vor mir. Um die beabsichtigte Darstellung von der Übermenge des Materials zu entlasten, greife ich das im Titel genannte Thema zu selbständiger Bearbeitung heraus. Das mag als überflüssiges Beginnen angesehen werden, nachdem die Kathol. Schweizerblätter (5. Jahrgang 1889, Seite 366 und 501) eine Studie über: «Das Stift Rheinau und die Reformation» aus der Feder von Pfarrer J. G. Mayer in Oberurnen (jetzt Professor am Priesterseminar in Chur) gebracht haben. Doch ruft schon die Benützung von fast ausschliesslich sekundärem und nur beschränktem Material und noch mehr die Art dieser Benützung einer Neubearbeitung auf Grund der ursprünglichen und aller irgendwie erreichbaren Quellen, sowie im Sinne möglichst geringer Voreingenommenheit für diese oder jene Partei. Indem ich mich dieser Aufgabe unterziehe, verweise ich auf den beigefügten Nachweis der durchforschten Archive und zum Vergleich herangezogenen Druckschriften.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich den Herren Professor Dr. P. Schweizer, welcher zur Zeit meiner Quellenuntersuchungen noch dem zürcherischen Staatsarchiv vorstand, und Herrn Professor E. Egli, von dem ich für die Verarbeitung des Materials wertvolle Winke erhielt. Ferner dem jetzigen Staatsarchivar in Zürich, Herrn Labhardt, und P. Odilo Ringholz, dem Stiftsarchivar in Einsiedeln, wo ich auf Empfehlung des Herrn Professor Rahn aufs allerfreundlichste aufgenommen wurde. Meinem katholischen

Kollegen und Nachbarn, Herrn Pfarrer Burtscher in Rheinau, und dem schon vor der Säkularisation dort amtenden Verwalter, Herrn Rimathé, endlich den sehr entgegenkommenden Bibliothekaren der Zürcherischen Büchersammlungen.

Meine historische Erstlingsarbeit möchte ich dem Andenken unseres verehrten Geschichtslehrers am Zürcher Gymnasium, Professor Heinrich Grob († 1889) widmen.

Aug. Waldburger, Pfarrer.

Quellen und Abkürzungen.

Primäre:

St. A. Z. = Staatsarchiv Zürich.
Daraus besonders zitiert:

Pfrd. A. = Pfrundakten, nach Gemeinden geordnet.

Stadler = auf der Auktion Stadler erworbene Urkunden.

Arch. Rh. = Archiv des ehem. Klosters Rheinau, zum grössten Teil in Zürich liegend. B u. C samt zahlreichen Manuskript-Bänden befinden sich in *Einsiedeln*, L I im Pfarrarchiv *Rheinau*. — Ferner:

R. Chr. = Rüeger, Chronik, wovon ich indes bloss das reichhaltige, von mir in jedem einzelnen Fall nachgeprüfte urkundliche Material in den Noten als zuverlässig in prägnantem Wortsinn anerkenne.

E. A. = Eidgenössische Abschiede, III 1 u. 2, IV 1 a u. b.

E. = Egli, Aktensammlung zur Zürcher Reformation.

Str. = Strickler, Aktensammlung zur Schweizer Reformation, I—V.

Arch. Uhw. = Gemeindearchiv Uhwiesen mit wertvollem und trefflich geordnetem Urkundenmaterial.

Sekundäre:

Bullinger = dessen Reformationsgeschichte.

V. d. Meer, K. G. = Kurze Geschichte des Stiftes Rheinau, von P. Moritz Hohenbaum van der Meer, 1778 gedruckt. Manuskript in Einsiedeln.

Millen. = Millenarium Rhenaugiense desselben Verfassers. Manuskript in Einsiedeln. 6 Bände.

Hist. diplom. = Historia diplomatica, die nämliche Materie betreffend. 3 Bände, wovon die Monumenta anecdota Zapfs (1785) den frecherweise als eigene Arbeit ausgegebenen 1. Band zum Abdruck brachten. Manuskript in Einsiedeln.

Das Kloster Einsiedeln besitzt in Archiv und Bibliothek 13 Bände van der Meers, deren Catalogus als Beilage folgt. Er wurde an Ort und Stelle aufgenommen. Darnach ist Wyss, Historiographie 300 zu berichtigen.

Freib. D. Arch. = Freiburger Diözesanarchiv.

N. G. H. = Nüscheler, Gotteshäuser der Schweiz.

Wirz = Etat des zürcherischen Ministeriums.

Sulzberger = Biographisches Verzeichnis der evangelischen Geistlichen des Kantons Thurgau.

Mägis = Verzeichnis aller seit der Reformation recipierten Geistlichen des Kantons Schaffhausen. Manuskript der Ministerialbibliothek Schaffhausen.

Esslinger = Conspectus ministerii turicensis. Manuskript von Pfr. Esslinger (im Besitz des Herrn Pfr. Simmler in Trüllikon).

Bächtold = Geschichte der Pfarrpfründen im Kanton Schaffhausen.

Ferner wurde benützt:

Wild. Eglisau = Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, von Pfr. A. Wild.

Erb = Das Kloster Rheinau zur Zeit der helvetischen Revolution, Dissertation von Dr. A. Erb.

Mayer = Das Stift Rheinau und die Reformation, von Pfr. J. G. Mayer in Oberurnen (Kath. Schweizerblätter V, 366 ff.).

Gyger = Hs. Conrad Gygers Zürcher Kantonskarte, 1667.

Zahlreiche weitere, je ausführlich zitierte Hülfsmittel.

Eine schwache Stunde unterhalb des Rheinfalls bildet der Rhein, welcher in tief eingeschnittenem Bett daherrauscht, ein scharf ausgeprägtes S, dessen Basis nach Südosten schaut. Die mit Schweizerboden zusammenhängende Halbinsel trägt auf ihren Terrassen eine ehemalige Stadt; die andere, grössere Landzunge[1]) ist wohl seit bald einem Jahrtausend unbewohnt und mit prächtigem Laubwald geschmückt. Zwischen beiden, im grünen, starke Wellen werfenden Strom ruht eine schmale, 450 Meter lange Felsbank, die Rhein-Au, rund $10^1/_2$ Jahrhunderte ein Anachoreten-Wohnsitz.

Stadt und Kloster hingen naturgemäss von jeher aufs engste zusammen; doch dürfte sich hier die gewöhnliche Reihenfolge der Entstehung umkehren und die Anfänge der Ortschaft nicht als die Aussengebäude des Stiftes darstellen, welche des beschränkten Raumes wegen von der Insel auf das feste Land verlegt worden wären. Unseres Erachtens wurde vielmehr die stille Au in unmittelbarer Nähe und unter dem Schutz der längst bestehenden Grenzveste[2]) um dieser vorgeschobenen und doch wieder relativ sichern Lage willen zur Einsiedelei und später zur

[1]) Der «Schwaben».

[2]) Heierlis archäologische Karte verzeichnet in und bei Rheinau römische und vorrömische Fundstätten, entsprechend den zahlreichen Wartposten längs der Rheinlinie. Rüeger sagt von Rheinau: Dise stat, so fast abgangen, ... (402). Es lebte also noch die Tradition von der ehemals grösseren Bedeutung des Platzes. Darauf weist auch die Zweiteilung in Ober- und Niederstadt hin. Vgl. folgende Note.

Klostergründung erwählt[1]). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das aufblühende Gotteshaus der an Bedeutung abnehmenden Stadt zu Hülfe kam und ihr neue Einwohner, ja sogar einen neuen Stadtteil zubrachte. Die Schutzherren des Klosters bedienten sich der Stadt als strategischer Warte und Hüterin des Flussübergangs und befestigten sie deshalb schon 1126 mit Mauer und Graben[2]), was einzig bei dem, nach beiden Seiten steil abfallenden Hals der Landzunge und vor der Rheinbrücke nötig und daher kein allzugrosses Werk war.

Rheinau zeigt somit in früherer Zeit den ausgeprägten Cha-

[1]) Möglicherweise gingen die Entwicklung der schon bestehenden und die Entstehung einer neuen, vom Kloster ausgehenden Ortschaft neben einander her. Von der relativen Selbständigkeit jener, der Oberstadt, legt der Umstand Zeugnis ab, dass ihre Kirche «auf dem Berg» 1298 dem Kloster erst noch inkorporiert werden muss. Auch soll sie durch eine Mauer von der Unterstadt getrennt gewesen sein. Letztere steht offenbar von Anfang an in viel engerem Connex mit dem Kloster; sie besitzt eigene Pfarrkirche, und diese befindet sich wie jenes auf der *Insel*. Dagegen liegt sie von der Brücke und dem Weg dazu völlig seitab, bietet auch strategisch weder als hohe, das Umgelände weithin beherrschende Warte, noch als durch steile Böschungen trefflich geschütztes Standlager irgend welchen Vorteil wie «die obere Stadt». Überdies bezeichnet Giger die letztere als «die alt Statt». Endlich sei erwähnt, dass die Brücke einst näher bei der Alt- resp. Oberstadt, also rheinabwärts stand: unterhalb der Bergkirche und unter den «2 Juchart unter dem Sol» lag «der Spitzacker zu der alten brugck». Rh. Urbar 1534, p. 187 und 193. Urbar 1298 ff.: ebenfalls die Ortsbezeichnung: bei der alten Brücke (vorher: bei der neuen Brücke).

[2]) Die *Ring*mauer u. a. Arch. Rh. C I_{17} und K I_3 erwähnt. K I_2 im Eid des Ober- und Unterknechtes als Pflichten: Hut des betreffenden Thores und für letztern die Aufsicht über die Rheinbrücke. — Im zweiten Band des Millenarium Van der Meers (gewöhnlich als der vierte zitiert gemäss der irrtümlichen Rückensignierung. Vgl. *meine* Katalogisierung der Van der Meer'schen MMSS im Einsiedler Archiv) sind neben 20 Tafeln prächtiger Siegelzeichnungen zwei «Rudera castri ad superiorem portam Rhenaugiæ, destructi anno 1449, constructi 1126» beigebunden: Die Ansicht des Grabens und obern Thors auf dem Kamm der Landenge von innen und von aussen in Tintenzeichnung.

rakter einer *Grenzfestung,* um welche bis in die ersten Jahrhunderte des Klosters hinein schwere Kämpfe tobten[1]). Als die Äbte ihre «Schutzherrn» endlich abzuschütteln und ihre Burg in der Stadt mit bewaffneter Hand zu brechen vermochten, erlitt dieser Charakter insofern eine Einbusse, als jetzt die Besitzfrage über die Halbinsel entschieden und jeder weitere Angriff von hüben oder drüben als rechtswidrig erklärt war. Vielmehr entwickelte sich das Kloster in der Folge zum Mittelpunkt eines eigenen, allerdings winzigen Stäätchens[2]). Doch blieb es diesem um so weniger erspart, gerade seiner Kleinheit wegen chronischen Schwankungen nach den beidseitigen Potentaten hin unterworfen zu sein. Das wird uns auch in der Reformationszeit stark entgegentreten und zeigt sich schon in der Form der politischen Verknüpfung mit den eidgenössischen Orten einer- und dem Reiche anderseits.

Die Zugehörigkeit zum letztern wurde durchaus aufrecht erhalten und gelegentlich durch kaiserliche Bestätigung der Privilegien ausdrücklich dokumentiert[3]). Umgekehrt hatte Abt Eberhard II. (Schwager) fünf Jahre nach Schluss des alten Zürichkriegs die Eidgenossen um Übernahme der Schirmvogtei gebeten (bezeichnenderweise nachdem er vier Jahre vorher mit Herzog

---

[1]) Ich weiche damit von Van der Meers Darstellung ab, welcher diese Fehden lediglich aus der Habsucht der Schutzherren herleitet. Immerhin wird als Grund für die (Neu-?) Befestigung 1126 angegeben: Behauptung der Vogtei durch die Lenzburger wider die Kiburger (Erb 5) und Van der Meer erwähnt die «Sperrung des Rheinpasses» (K. G. 73).

[2]) Vgl. den «Catalogus possessionum monasterii Rhenaugiensis», nach dem MS des letzten Archivars und Priors von Rheinau, P. F. Waltensbühl herausgegeben: Freib. Diöz. Arch. 16_{217} ff. Ob diese Arbeit nicht fusst auf den staunenswerten, mit Karten versehenen «Tabulæ geographicæ omnium possessionum intra mille annos ad mon. Rhen. pertinentium» Van der Meers im 1. Band des Millenarium? (Arch. Eins. 882.) An beiden Orten sind natürlich auch alle nicht politischen Rechtsame des Stiftes aufgezählt.

[3]) 1502 durch Maximilian. Arch. Rh. A I_{43}.
1530 durch Karl V. Arch. Rh. A I_{45}. St. A. Z. Urk. Rh. 529.

Sigmund von Österreich ein gleiches Bündnis eingegangen, aber von ihm keinen wirksamen Schutz erhalten hatte)[1]). Seinem Begehren wurde willfahrt, und die sieben Orte (die acht alten ausser Bern), welche wieder fünf Jahre später[2]) den Thurgau eroberten, erwiesen sich von nun an als kräftige[3]) und dennoch ungefährliche Schirmherren; denn die Eifersucht der Stände, zumal der Länder gegen das an Rheinau angrenzende Zürich[4]),

[1]) K. G. Van der Meers. Vgl. Arch. Rh. G I_1.

[2]) Schon dadurch ist erwiesen, dass Rheinau nicht zum Thurgau gehörte, trotzdem es oft als dazu gehörig bezeichnet wird, weil der dortige Vogt die Schirmvogtei auszuüben hatte.

[3]) Durch einen Einfall ins Kleggau wird das Kloster von den Plackereien der Grafen von Sulz befreit. Im Schwabenkrieg beschliesst die Tagsatzung zu Baden: Glarus müsse an diesen übel bestellten und exponierten Posten 20 Mann und genügend Geschütz senden. G I «Extract aus den Badischen Abschieden» (Quartbüchlein). Zürich fügt auf Bitte von 2 Ratsgliedern aus Rheinau weitere 4 Hackenbüchsen hinzu. St. A. Z. A_{365} (1526 werden sie zurückgefordert). Anordnung betr. Wachdienst vgl. unten S. 96, Note 1. Vgl. auch E. A. III_2 349.

[4]) Letzteres kommt öfter in den Fall, mit dem Abt wegen dessen Einkünften auf Zürcher Gebiet zu rechten. Es verweigert ihm dieselben keineswegs, hält im Gegenteil seine Unterthanen zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten an, will aber nicht gestatten, dass vom Abt bei Prozessappellationen der Landvogt in Frauenfeld als Instanz für 2 zürcherische Parteien bezeichnet werde. St. A. Z. A_{365} (1505). Ähnlich gegen das bischöfliche Gericht in Konstanz 1515. Arch. Rh. V I_{31}. Es will selber Herr im Lande sein. Die Stellung Zürichs zu Rheinau in Fragen, welche zürcherisches Gebiet betreffen, wird im übrigen hier nur soweit dringend nötig gestreift werden. Vom guten Einvernehmen legt die Mitteilung des Abtes an *Zürich* Zeugnis ab, «dass sich etwas Volk, Euch m. H. unterwürfig, in Rüstung halte,» um auf geschehene Mahnung hin über den Rhein zu ziehen. «Weil daraus Euch und gemeiner Eidgenossenschaft merklicher Krieg und Widerwärtigkeit entstehen möchte, zeige ich es an und bin bei Tag und Nacht bereit und willig, gemeiner Eidgenossenschaft Ehr, Nutz und Frommen zu fördern.» St. A. Z. A_{166} (1518). Ein ander Mal soll sich Zürich dafür verwenden, dass er bei der Verteilung einer französischen Soldzahlung auch bedacht werde, da er auf Ansuchen des Landvogtes mit Gelddarstreckung, etlichen Pferden und auf andre Wege gehorsam und gutwillig erschienen sei. St. A. Z. A_{365} (1516).

liess keine Übergriffe in Recht oder Gebiet des Klosters zu. Bei der Abtwahl fand sich stets eine Abordnung der Tagsatzung ein[1]), die sich kaum mit der blossen Aufsicht über das Wahlgeschäft begnügt, sondern ihren Einfluss im Sinne ihrer Herren und Obern geltend gemacht haben wird. Bei wichtigen Rechtsfragen entschieden die «Boten» als letzte Instanz[2]), gewöhnlich wenn sie zur Jahrrechnung des Landvogtes zu Baden versammelt waren. Über die Pflicht zur jährlichen Rechnungsablegung seitens des Stiftes vor dem nämlichen Kollegium herrschten fast beständige Verhandlungen; die eidgenössische Kirchenpolitik jener Tage forderte dies allgemein von den Schutzbefohlenen und die Gotteshäuser mussten sich schon aufs Bitten verlegen, wenn sie davon befreit sein wollten. Doch führte auch das stets nur für kurze Zeit zum Ziel: es war Ausnahme, wenn ein Kloster völlig nach eigenem Ermessen über seinen Besitzstand verfügen durfte[3]).

Der Blutbann wurde namens des Abtes vom Landvogt im Thurgau geübt[4]). Der diplomatische Verkehr mit fremden Fürsten und Herren dagegen bedurfte keiner Vermittlung durch die Schirmorte. Überhaupt hielt Rheinau strenge darauf, als reichsfreies Stift mit allen Privilegien und Freiheiten eines solchen anerkannt zu werden. Es bewahrte diesen Doppelcharakter, bis die eine Seite desselben wertlos und infolge der Zertrümmerung des Reiches illusorisch geworden war und die eidgenössische Tradition durch den Anschluss an die Schweiz den Sieg davon trug[5]).

[1]) Arch. Rh. B I_{47} sogar bei der Bestellung eines Pflegers. 1496.

[2]) Tagsatzungsabschied von 1498 (Streit um die Abtwahl): Es sollen die alten Boten nach Rheinau reisen, sie von ihrem unrichtigen Wesen ab- und zur brüderlichen Liebe und Ruhe ermahnen, auch den Spahn mit dem Abt gütlich oder *rechtlich entscheiden*. Arch. Rh. B I_{45}.

[3]) Vgl. E. A. III_2 280, IV_{1a} 360, 383 Str. II_{176} und die betreffende Petition des Abtes nach seiner Rückkehr aus dem Exil im Schlusskapitel.

[4]) 1431 hatte König Sigismund denselben noch namens der Agnes und Ursula von Habsburg (letztere jetzt von Sulz) an Heinrich Schnezer von Krenkingen (armiger de Eglisow) verliehen. (Hergott III_{819}). Vgl. dazu Wild, Eglisau II_{43}!

[5]) Vgl. Erb!

Ein zweiter Gegensatz, unter welchem Rheinau fortwährend stand und litt, war derjenige zwischen *Stadt und Kloster.* Es kann uns nicht wundern, *dass* ein solcher vorhanden war. Das Überwiegen des aufstrebenden Bürgertums gegenüber dem erschlafften Mönchtum war mit dem 15. Jahrhundert allgemein geworden und kam nicht erst durch die Reformation zustande, wenn auch öfters zu gewaltsamem Ausbruch. Auch mochte in Rheinau noch die Erinnerung daran fortleben, dass die Herrschaft des Abtes über die Stadt einst lebhaft bestritten und durch allerlei Ausnahmen beengt gewesen[1]). Doch konnte hier von einem Überwiegen der Stadt nie die Rede sein, seitdem durch das Schirmverhältnis mit den sieben Orten Eingriffe von Aussen, welche sich auf das Städtlein stützten, unmöglich geworden waren. Dafür war Rheinau allein viel zu klein und zu arm. Die Giger'sche Karte von 1667 zeigt 42 Häuser auf dem Festland, also immerhin mehr als z. B. das damalige Ober-Marthalen mit seinen 34 Wohngebäuden, aber weniger als beide Marthalen mit ihren 50 «Hausräuchinen». Nehmen wir nun die Angaben Gigers, welche sich mir bisher oft überraschend genau erwiesen haben, als zutreffend an, und bringen in Rheinau die Bauthätigkeit des sehr unternehmenden Abt Theobald I. (1565—1598) nicht in Anschlag, weil bis zur Erstellung des Giger'schen Kartenwerks der dreissigjährige Krieg mit seinen für den Grenzort Rheinau noch unaufgeklärten Einwirkungen durchs deutsche Land gegangen war, so dürfen wir für den Anfang des 16. Jahrhunderts ebenfalls zirka 40 Wohnhäuser in Rheinau annehmen[2]). Wird nun die Ein-

[1]) Zur Zeit der «Schutzherren», deren Ansprüche vom Kloster als schwerste Last empfunden wurden. Hieher gehört auch die schon erwähnte, ökonomische Unabhängigkeit der Bergkirche vom Stift vor 1298. Pfr. Arch. Rh. L I_1. Ebenso dass die Stadt den Zoll an der Rheinbrücke besass und nicht das Kloster, letzteres lediglich Zollfreiheit genoss und dafür einen Beitrag an den Unterhalt der Brücke leistete. Arch. Rh. K I_2, 28.

[2]) Eine späte Notiz (Arch. Rh. L I_{16}, Continuatio extractus zu 1528 NB.) nennt zwar 112 Familien und verteilt sie sogar genau auf die beiden

wohnerzahl von Marthalen und Benken (Giger: 75 Häuser) vor Ehgericht 1529 auf über 600 geschätzt[1]), was pro Haus durchschnittlich mindestens acht Insassen ergibt — kein zu hoher Ansatz in einer Zeit, da die Trennung zusammenwohnender Familien und die Gründung eines neuen Hauses durch zahlreiche Bedingungen und neue Steuerauflagen erschwert wurde —, so erhalten wir für die Stadt nicht mehr als 320—350 Bewohner, also eine auch damals recht unscheinbare Zahl.

Ihre ökonomische Lage lässt sich an Hand der Urbare ebenfalls mit den benachbarten Ortschaften vergleichen[2]) und zeigt laut den Grundsteuerbeträgen ebensowenig ein glänzendes Bild[3]). Das an Grundbesitz allerdings besonders reiche Marthalen[4]) bezahlte damals an die Gotteshäuser Rheinau (und Kreuzlingen) in runden Zahlen 216 Mütt Beiderkorn, 9½ Mütt Kernen, 32 Malter Haber, 40 Mütt Roggen, 4 Mütt Erbs, 1 Mütt Bohnen,

---

Pfarrkirchen: Tempore defectionis fuerunt parrochianæ familiæ

ad S. Nicolaum:	Catholicæ	37
	Acatholicæ	12
ad Ss. Fel. et Regulam:	Catholicæ	52
	Acatholicæ	11
		112

Aber das Verhältnis von Alt- und Neugläubigen widerspricht, wie wir sehen werden, diesen Angaben so stark, dass wir sie leider als unzuverlässig ignorieren müssen.

¹) St. A. Z. E I₁₂ p. 9b.

²) Mehr als eine vergleichsweise Darstellung wage ich hier nicht zu geben. Eine ausführliche Bearbeitung der im Weinland fallenden Zinse, Steuern und andern Abgaben hoffe ich später geben zu können.

³) Aus dem Urbar von 1492 ff. fehlen leider gerade die Abteilungen 33—40 mit den Grund-, Wein- und Fronlehenzinsen, auch der Lehenordnung von Rheinau. Dagegen sind uns diese Dinge aus den Jahren 1532—34, zum Teil auch von 1507 ausführlich überliefert, und aus dem Jahr 1529 besitzen wir die allerdings nicht zuverlässigen Zusammenstellungen des zürcherischen Amtmanns Zureich: die Zinsleute benützten die Abwesenheit des Abtes und der alten Urbarien und machten von sich aus grössere und kleinere «Abzüge» an ihren Betreffnissen.

⁴) Van der Meer nennt es: vicus duplex amplissimus Millen. III₂₁.

28 ℔ Schweinegeld, 8 ℔ bar Geld, 1 ℔ Pfeffer, 1 Fuder Holz, ebensoviel Stroh, halbsoviel Heu, 625 Eier, 38 Hühner. Das stellte lediglich den jährlichen Grundzins, ohne den Zehnten oder private Gült-Verpflichtungen etc., dar und verteilte sich auf 65 Urbarposten bei 400 Einwohnern. Für die 320 Seelen zu Rheinau finde ich — die vier Fischerlehen zu je vier Mütt Kernen eingerechnet — bloss 20 Mütt Kernen, 18 Mütt Roggen, 1 Gulden, 13 ℔ Geld, 6 Hühner und 47 Tagwen, was von dem bedeutend geringeren Bodenbesitz deutliche Vorstellung gibt. Dabei sind einerseits die 9 ($8^1/_2$?) Fronlehen, «Winzeler» genannt, einbezogen, welche sowohl Güter «in der Stadt» als solche «am Martheler Berg» und «zwischen den Wegen nach Benken», ja sogar im «Benkemer Ried» enthalten; anderseits zählen nicht wenige Grundstücke «ennet Rhins» mit. Es wurden 35 Personen damit belehnt; doch lässt sich ihre Zahl aus dem mannigfach korrigierten und mit spätern Zusätzen versehenen Urbar nicht ganz sicher bestimmen. Die notierten Angaben dürfen indessen als runde Ziffern Zuverlässigkeit beanspruchen.

Es fragt sich nun, ob der Ausfall an landwirtschaftlichen Einnahmen durch anderweitigen Erwerb gedeckt worden sei. Allerdings finden wir einige Handwerker, aber nicht mehr, als für ein kleineres Gemeinwesen unumgänglich nötig erscheinen. Die Trinkstube[1]) und die Badstube[2]) genügen ebensowenig, um dem Städtlein etwelchen städtischen Anstrich zu sichern, als ob beide durch grössern Verkehr und Wohlstand bedingt gewesen wären. Auch in Flaach fragt 1527 ein Landstreicher die im Bach waschenden Frauen nach der Badstube[3]), und gerade die Be-

[1]) Ein altes Libell der Trinkstubengesellschaft im Besitz des Herrn Pfr. Burtscher in Rheinau.

[2]) Arch. Rh. K I_3: Die Güter ennet der Badstuben lagen am Weg zur Brücke.

[3]) St. A. Z. A_{122} (1527): Rapport des Untervogt H. Pfiffer von Andelfingen an den obersten Stadtknecht zu Zürich, Christian Meyer.

stimmungen über das Weinschenken[1]) führen uns auf den Grundzug rheinauischen Lebens und Treibens; er heisst völlige Abhängigkeit vom Kloster. Daran ändert das Vorhandensein der sogenannten *Ritterlehen* nichts. Sehen wir sie genauer an, so zeigen sie uns in dieser Zeit unverkennbar die Spuren entschwundener Bedeutung. Einst waren es zwölf; so viele zählt das Urbar von 1298 ff.[2]) auf. Dagegen können sich die beinahe 100 edlen Geschlechter, «welche ebensoviele Ritterhäuser besassen»[3]), nicht alle auf Rheinau beziehen und werden überhaupt in dieser Anzahl so lange problematisch bleiben, bis von einer ganzen Reihe von Namen bewiesen ist, dass sie mehr als blosse Heimatsbezeichnungen sind, z. B. von Mörlen, von Griessen, von Henggart, von Jestetten, von Au, von Balb-Balm, alles in der Nähe liegende Orte, resp. dort heimische Familiennamen. Jedenfalls haben auch von den wirklich ritterbürtigen Familien stets nur wenige zugleich in Rheinau gewohnt, während die grosse Mehrzahl auswärts lebte und durchaus nicht bloss auf Rheinauische Lehen angewiesen war. Deshalb muss diese glänzende Staffage des Klosters, als sei der Abt auf Reisen von einer so ansehnlichen Schar Vasallen begleitet worden[4]), als unmögliche Phantasie fallen gelassen werden.

Das Lehenbuch von 1532[5]) weist bloss noch vier Ritterhäuser auf, und auch diese befinden sich in der Mehrzahl in nicht adeligen Händen[6]); immerhin mit der Bedingung, dass ein ritter-

[1]) 7 Tage vor und nach den 3 hochzeitlichen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten darf niemand als der Abt Wein schenken bei der höchsten Busse. Arch. Rh. K I_{2}.

[2]) Arch. Rh. G IV_{2} nebst guter Kopie aus dem letzten Jahrhundert, G IV_{3}.

[3]) Mayer 366. Dagegen vorsichtiger Erb 6 und 7.

[4]) Vgl. vorige Note.

[5]) G IV_{100}.

[6]) I. «Frostneck» 1498 noch an Hans Schwend von Zürich, 1532 an Conrad v. Jestetten zu handen des Peter Schuhmacher verliehen.

bürtiger Mann als Trager des Inhabers dem Abt den Treueid schwor. Denn die Ritterlehen unterstanden in besonderer Weise dem Gotteshaus und durften von der Stadt nur im Kriegsfall zur Bewachung und Verteidigung der Mauern in Anspruch genommen werden[1]). Wenn Adelige diese Sitze bewohnten, d. h. vom Kloster für sich selber zu Lehen trugen, so waren es wohl ausnahmslos nahe Verwandte der Conventherren, nicht selten eines Abtes, wie die Mandache und die Wellenberge zur Genüge beweisen[2]). Umgekehrt verlieh es einem Mönch erhöhtes Ansehen, wenn seine Sippe in nächster Nähe im festen Steinbau sass, ständige Diener und Gäste des regierenden Herrn Prälaten.

II. neben I. das Haus «auf dem Rain»: 1498 im Besitz des Hans Pfiffer, alt Schultheiss (Jerg Jünteler war sein adeliger Beistand). 1532 erhält es Hans Meister unter Beihülfe Bastians v. Mandach sen., das spätere Wellenberg-, resp. Waldkirch-Haus, die jetzige Post.

III. zwischen I. und II., womit 1532 Heinrich v. Rümlang belehnt wird; er hat es von Bast. v. Mandach gekauft.

IV. «am Rain und an der Strasse», hat Damian Dettliker inne, schon 1529, 1532 unter Assistenz Heinrichs v. Rümlang; 1536 Hs. Hchs. v. Mandach. (Aus G IV₃ und 100 und den Urbaren 1529 und 1534.)

[1]) Schon 1499 waren es nach einem Brief des Abtes an Bürgermeister und Rat von Zürich nur noch 4 Mannlehen, welche Ritterlehen heissen. Die Bürger der Stadt begehren, dass die Inhaber derselben in diesen schweren Kriegsläufen wachen helfen, haben aber nichts in diese 4 Häuser zu gebieten; der Abt kann und will die Lehenverträge nicht ändern und hat Rechtstag vor den Eidgenossen angesetzt. Zürich soll vorher vermitteln. «Nur wenn der Feind die Stadt bedrängt, wollen sie hinlaufen und Leib und Leben bei denen von Rheinau lassen.» St. A. Z. A365 (1499). Vorgängige Verhandlungen vor Kellergericht und Abt: Arch. Rh. G IV96. Tagsatzungsentscheid zu Zürich in der Osterwoche: Sie sollen wachen wie Andre. Arch. Rh. G I Abschiede.

[2]) Auch die Familie Abt Conrads v. Griessen besass ein Ritterlehen zu Rheinau. R. Chr. 746 a2. Vgl. übrigens unten die Noten zu Abt Heinrich v. Mandach.

So bildeten diese Ritterlehen alles eher als einen Stützpunkt der Stadt gegen das Gotteshaus, und auch die Beamteten der erstern wurden schon durch die Form ihrer Wahl alljährlich daran erinnert, dass sie nichts anderes als Organe des gnädigen Herrn sein sollten.

Das Urbar von 1507[1]), eigentlich eher eine Offnung, bestimmte: Auf h. 3 König Tag wählt die Gemeinde zu Rheinau einen Schultheissen und besetzen sie alle Ämter (4 Räte, Ober-[2]) und Unter-Knecht[3]) im Beisein eines Herrn und Abts zu Rheinau oder seiner Amtleute, wie hernach steht. Der bisherige Schultheiss gibt das Siegel, auch die Schlüssel und das Amt dem Abt auf. Hernach fragt derselbe oder sein Amtmann die ganze Gemeinde, wie sich der Schultheiss in seinem Amt gehalten habe. Je nach der Antwort nimmt er das Amt von ihm auf oder straft ihn nach Verdienen. Nun fragt der Abt den Schultheissen (ebenfalls bei seinem Eid), wie sich die Räte gehalten haben, und verfährt wie beim Schultheissen. Dann erfolgt die Neuwahl desselben «mit der meren hand und stimm», doch die Bestätigung des Abtes vorbehalten: «Es mag auch ein Herr von Rheinau bei solcher Wahl bleiben oder sie ändern, wenn ein Schultheiss erwählt würde, der eines Herrn und Gottzhus fug nit were, noch im nit gefellig und widerwertig were». Wie das wäre, kann der Abt die Wahl «von ihm tun oder sie bestätigen». Der Amtseid verpflichtete den Schultheissen unter anderm eines Herrn und Gotteshauses und *darnach* einer ganzen Gemeinde zu Rheinau Nutzen zu betrachten.

Ebenso wurde es mit den übrigen Wahlen gehalten, so dass also die politische oder sonstige Selbstbestimmung auf das ge-

---

[1]) Arch. Rh. G IV_{20}: Auszug. K I_2: Kopie. St. A. Z. F II_{366b}: Original.

[2]) Der Hüter des obern Thores und der obern Brücke (über den Stadtgraben), so «in das Turgow gat».

[3]) Der Hüter des untern Thores an der Rheinbrücke und dieser selbst, sowie der Verwalter von Gant und Sinn.

ringste Mass beschränkt blieb. Das Streben nach mehr Freiheit entsprang dem Zug der Zeit und kann weder als grundlos noch anmassend verurteilt werden; die benachbarten zürcherischen Gemeinden hatten seit dem Waldmannhandel und neuerdings durch die Volksanfragen der Regierung ein schönes Recht erhalten, ihre Stimme bei wichtigen Angelegenheiten auch vernehmen zu lassen[1]). Die Bürger von Rheinau wünschten einstweilen nicht mehr, als dass sie beim Absterben des Hausvaters oder der Hausmutter bloss noch einen Fall geben müssten, entweder den Gewand- oder den Besthaupt- resp. Bett-Fall[2]), und dass der Abt ihnen helfen müsse, die untere Brücke zu bauen[3]). Das

---

1) Vgl. Dändliker, Jahrbuch 1896, 35 ff.

2) Das Urbar von 1507 hatte noch bestimmt, dass beim Tod des Mannes das beste Haupt Vieh *und* das Kirchgangsgewand fällig seien, d. h. der beste Rock oder Mantel, die besten Hosen, Wams, Kappe, Hut oder Biret, der beste Degen oder Messer, Seckel, Gürtel und sein bester Rosenkranz (Paternoster). Beim Tod der Frau das beste Bett *und* der Gewandfall, d. h. der beste Oberrock oder Schub, der beste Mantel, Unterrock oder Schürlitz oder Unterpelz, welches das beste ist, Tüchli, Gürtel, Seckel und Paternoster. Nicht ausgerichteten Söhnen resp. Töchtern bleibt der Gewandfall vorbehalten. — Vor der Tagsatzung erreichte die Stadt gegen das Kloster, dass von *einem* Leib nur *ein* Fall gegeben werden müsse. St. A. Z. Urk. aus der Auktion Stadler No. 29, 1519, 11. Juli. In 2 früheren Sprüchen hatten die Schirmorte das nämliche festgesetzt, der Abt versuchte es nur auf die Frauen anzuwenden. Arch. Rh. G IV$_{94}$, K I$_{33}$. St. A. Z. A$_{365}$ undatiert (1483—96, wahrscheinlich 1485 resp. 1490).

3) «Die Rheinbrücke gehört der Stadt» (Urbar 1507). Dieselbe soll sie deshalb auch unterhalten, wie sie den Zoll davon bezieht von denen, welche darüber und unten durch fahren. E. A. III$_1$ 272. Doch besitzt sie kein Holz dazu; der Wald ist völlig Eigentum des Klosters, welches überdies keinen Brückenzoll bezahlt, trotzdem es dort sehr stark verkehrt. Denn der grösste Teil seiner Besitzungen liegt jenseits des Rheins. Im langwierigen Streit um eine Beitragspflicht muss wieder die Tagsatzung entscheiden. 2. August 1498 wird an Stelle eines frühern Spruches bestimmt: Ausser 1 Gulden auf St. Jakobstag soll der Abt gar nichts an den Brückenunterhalt schuldig sein, und nach wie vor Zollfreiheit für sich und alle mit ihm Verkehrenden geniessen. Dagegen dürfen die von

Eine erreichten sie mit Hülfe der Tagsatzung; beim Andern galt es, sich mit dem Hinweis auf die Gnade des Abtes zu begnügen.

Überhaupt werden alle Rechte der Stadt als aus der Gnade des Abts herstammend bezeichnet. So der Drittel aller vom Schultheiss gesprochenen Bussen, während zwei Drittel dem Abt zufallen[1]). Jener hält Gericht über die Güter der Stadt, die daselbst vorkommenden Frevel und Zivilprozesse; der Abt behält sich jedoch vor: alles was Fischenzen betrifft, was auf dem Kirchgang geschieht, sobald es sich um ganze Lehen handelt oder um Weingärtner und Tagwer (Fronarbeiter) während ihrer Arbeit, um die Beamteten des Klosters und die Frevel in dem ganzen Bezirk des Fronhofs und Fronweingartens. Um des Gotteshauses Gut darf nur vor des Gotteshauses Gericht, dem sogenannten Kellergericht, gerechtet werden, unter Appellation an den Abt auf der Pfalz. So bieten uns auch diese Verhältnisse einerseits das Bild etwelcher Selbständigkeit der Stadt,

---

Rheinau den Abt um das notwendige Holz zu Reparaturen *bitten*. Arch. Rh. K I₂₈. Aber schon 1506 verspricht die Tagsatzung den sich nicht zufrieden gebenden Städtern, mit dem Abt *gütlich* zu unterhandeln. E. A. III₂ 348 und 351. Demgemäss legt das Urbar von 1507 (jedenfalls infolge der Intervention der Schirmorte) das Recht fest, um Holz je nach der nötigen Länge und Grösse, ferner um den Zug zur Beförderung an die Baustelle zu bitten, «da sie selbst das Holz nicht zu führen vermöchten.» Der Gulden bleibt. Sachlich war damit wenig geändert. Auch zum Hausbau wird der Abt gelegentlich um Holz angegangen: Urbar Rh. 1534,15: Stoffel Wipf v. Rod.

1) Diese Verteilung zwischen dem Gerichtsherrn und seinem ausübenden Richter (Vogt, Schultheiss etc.) üblich. — So auch die Aufsicht über Zwing und Bann, Holz und Feld, dass man sie in Ehren habe und niemand sie verwüste (wüst werden lasse) oder dem andern Schaden thue. Was die armen Leute dafür an Schiedsgerichtsgeldern (von Einungen) und Strafen einnehmen, stammt ebenfalls von Tugenden und Gnaden des Abtes und kann jederzeit zurückgezogen werden. Dann setzt das Kloster einen Förster über Wald und Feld und den Hirten über die grosse und die kleine Herde (Grossvieh resp. Kleinvieh). Das Recht hiefür wie auch die Besorgung des *Marktrechtes* standen sonst dem Schultheiss zu. (Arch. Rh. K I₂.)

anderseits die starke Einengung, ja Aufhebung derselben durch das überall das entscheidende Wort besitzende Kloster. Es waren in keiner Hinsicht gleich gestellte Gegner, welche sich in zahlreichen Prozessen oder doch Verhandlungen um Abgaben, Rechte etc. gegenüberstanden[1]).

Das wird uns am deutlichsten, wenn wir die Huldigungseide lesen, welche je beim Amtsantritt eines neuen Abtes geleistet werden mussten[2]). Der eine war derjenige der *leibeigenen Gotteshausleute* und nannte als Pflichten unbedingten Gehorsam, Treue und Wahrheit gegen seine Gnaden als den rechten, natürlichen Herrn; und dass niemand ohne Wissen und Willen desselben wegziehe, d. h. sein Leib und Gut entfremde, so es aber in Kriegsnot geschehen sei, sofort zurückkehre, sobald gefriedet worden. Im andern gelobten die nicht dem Kloster Leibeigenen, zum Teil jedenfalls leibfreien *Hintersassen und Burger* Treue und Wahrheit, in allen gebührenden Dingen Gehorsam, sowie, dass sie nirgends anders Recht geben und nehmen werden, als zu Rheinau. Zum Zeichen der Abhängigkeit mussten Alle, («wer sein eigen Brot isset») ein Herbsthuhn geben, die Leibeigenen überdies ein Fastnachthuhn.

Die Folgen der Leibeigenschaft, welche aufs genaueste festgehalten wurde, zeigten sich neben der starken Besteurung der Hinterlassenschaft am schwersten bei der Eheschliessung. Gehörte der andere Teil einem fremden Herrn oder war er leibfrei, so zog dies entweder schwere Strafe und eine jährliche Abgabe oder die «freiwillige» Unterwerfung des Freien unter die Eigenschaft des Gotteshauses nach sich. Gelegentlich bot sich die Möglich-

---

[1]) Dennoch erheben sich schon vor der Reformation zahlreiche Gemeinwesen, so auch Rheinau, gegen das Bestehende. Mayer schiebt dies ausschliesslich der «neuen Lehre» zu (370, 372: «der Geist der Neuerung,» 373 etc.). — Ein Streit zwischen Stadt und Kloster um den Zehntwein, 1510 von Hans Pfiffer, a. Schultheiss zu Rheinau, durch einen gütlichen Vergleich geschlichtet, sei hier nachgetragen (R. Chr. 864). Vgl. auch E. A. III₁ 4, 215, 219.

[2]) Rh. Urbar 1507.

keit zum Austausch zwischen den beiden Halsherren. Auch das waren Mittel, um die Entfremdung von Leib und Gut zu vereiteln; für jedes derselben bietet Rheinau ein oder mehrere Beispiele aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts[1]).

Den entscheidenden Beweis für die oben behauptete Armut des Städtleins bildet die starke Verschuldung an die Juden. Dieselben wohnen 1487 etwa 40 Köpfe stark im Ort und sollen auf mehrfache Klagen des Abtes und der Stadt und nachdem es bereits zur Gewaltthat gegen sie gekommen ist, fort (Tagsatzungsbeschluss vom 9. September 1493). Aber die «armen Leute von Rheinau» können ihre Verpflichtungen nicht innert kurzer Zeit lösen und müssten eher von Haus und Hof gehen, um so mehr als ihr natürlicher Herr, der Abt, ihnen nicht helfen *will.* Drum begehren sie von den Eidgenossen, *als ihren Herren,* Hülfe, welche ihnen wohl auch gewährt worden ist[2]).

Der Leser wundert sich vielleicht über die breite Ausführung dieser Zustände. Ich bitte ihn, nicht zu vergessen, dass wir vor dem Versuch einer sozialen Revolution stehen, und eine solche lässt sich nur aus eingehender Kenntnis der Sachlage beurteilen[3]).

* * *

Ziehen wir den Kreis der Betrachtung wieder etwas enger und beschränken ihn auf das Kloster und die kirchlichen Verhältnisse, so bleibt uns noch übrig, den damaligen *Bestand*

---

[1]) Arch. Rh. Urbar 1507; G IV 14b, 94, 95. St. A. Z. A 365, 1509, 1521.

[2]) E. A. III$_1$, 271aa, 277c, 279c, 282c, 310f, 341k, 343g, 440p, 441f, 443e, 444d, 447c. 1487—1494. St. A. Z. A 365, 1493 24. IX.

[3]) Gegen Mayer, der die eigentümlichen Verhältnisse Rheinaus mit keinem Wort berührt, auch an der allgemeinen sozialen Lage jener Zeit stillschweigend vorübergeht. Erb sieht ebenfalls von den *Kämpfen* zwischen Stadt und Kloster ab, erklärt das Verhältnis beider als ein «halb demokratisches» und erweckt den Anschein, als ob das Klosterregiment mit Güte und Milde in hervorragender Weise ausgezeichnet gewesen sei,

des Gotteshauses festzustellen, sowie die *religiöse Versehung der Stadt* zu schildern, um mit der *Charakterisierung der wichtigsten Persönlichkeiten* unsere einleitenden Notizen zu schliessen.

Rheinau war reichsfreies Benediktiner-Stift, seiner politisch bevorzugten Stellung entsprechend mit Rechten und Einkünften reich begabt. Die niedern Vogteien von Marthalen, Benken, Trüllikon-Truttikon-Klein-Andelfingen, im Flaachthal, Buchberg-Rüdlingen-Ellikon nebst zahlreichen weitern Hoheitsrechten dies- und jenseits des Rheins, Grundsteuern in über 50 Ortschaften, Zehnten- oder Zehntenteile wohl ebenso weit ausgedehnt[1]), grosse Waldungen und das beste Land in Rheinau als selbst betriebenes Klostergut samt der Fischenz im Rhein[2]) und im selbstangelegten Örlinger Weiher[3]), — endlich die Einkünfte einer Reihe von Kirchen, (auf welchen allerdings die Verpflichtung zur Besoldung eines Verwesers lastete)[4]) — das bildete die Hauptposten der Klostereinnahmen. War das oben angeführte Marthalen auch wahrscheinlich die ertragreichste aller im Urbar aufgezählten Ort-

---

während hier wie überall jede Partei strenge auf ihren Vorteil erpicht war und die Äbte oft durch die (in der Mehrzahl *katholischen*) Schirmorte zu grösserer Milde gegenüber den Unterthanen angehalten werden mussten. Es schwebt überhaupt nicht selten ein Zug verschönernder Romantik über Erbs Darstellung, welche dem entschwundenen Kloster ein (bei ihm begreifliches) Bedauern widmet; doch hält er sich an die Thatsachen.

[1]) Vgl. die Urbarien und die Prozesse und Kaufverhandlungen in Arch. Rh. D bis DD.

[2]) Doch darf man sich weder ein arrondiertes noch mustergültig beworbenes Gut vorstellen. Die Ökonomie lag sehr im Argen, schon deshalb, weil die Arbeiten zum grossen Teil von den Frontagwern ausgeführt wurden — schlecht und recht, wie bei dem beständigen Wechsel und der Interesselosigkeit solcher Arbeitskräfte zu erwarten steht. Das machte ja den letzten P. Grosskeller von Rheinau noch gewissermassen berühmt, dass er den Gutsbetrieb nach modernen Anforderungen umwandelte. — Vgl. darüber auch Erb 121 ff.

[3]) Ibid. X IV und Urbare.

[4]) Ibid. D I—III und T III nebst L I.

schaften[1]), so dürfen wir doch bei der grossen Anzahl der letztern Rheinau als sehr wohlhabend bezeichnen. Dass es ein stattliches Klostergut betrieb, geht schon aus den zahlreichen Frontagwen hervor, welche an Stelle anderer Grundabgaben in den Urbarien und Kaufbriefen festgesetzt wurden[2]); ferner spricht dafür der Umstand, dass ausser den Äckern «in der Stadt» und einigen jenseits des Rheins fast alle Lehen an der Peripherie des Rheinauischen Banns lagen und somit die näheren und besseren Felder der Ökonomie des Gotteshauses einverleibt blieben; dazu kommen Notizen wie diejenige im Brückenvertrag von 1507: die von Rheinau besitzen nicht genug Zugtiere, um das Holz zur Brückenreparatur aus dem Wald zu holen[3]), und schliesslich die allerdings in ganz anderer Ausdehnung und neuem Aufbau bis heute erhaltenen umfangreichen Ökonomiegebäude[4]). Endlich vermochte der Abt dem Landvogt im Thurgau auf dessen Ansuchen mit Bargeld, Pferden und anderm auszuhelfen[5]).

Wenn wir die Eigentumsrechte des Stifts auf nicht-rheinauischem Boden und besonders die betreffenden Beziehungen zum zürcherischen Weinland stets nur kurz erwähnen, weil weder sie noch die daraus entstandenen Verwicklungen in den Rahmen dieser Darstellung gehören, so dürfen wir auch auf die bauliche

---

[1]) Laut St. A. Z. E I12 bezog Rheinau von Marthalen und Benken 1000—1200 Stück Zehnten. Eine Pfarrbesoldung betrug 80 Stück, die eines Filialprädicanten 60 Stück gemäss den Ansätzen des zürcherischen Ehegerichts von 1529, welche gewiss nicht zu niedrig gestellt waren. Nicht selten betrugen sie viel weniger: kaum 50 oder 60 für einen Pfarrer. (Ibid. und Pfrd. A. Flaach).

[2]) Z. B. Arch. Rh. G IV 94 (1509): Uli Meister von Benken soll wie andere Hintersässen des Klosters jährlich ein Frontagwen leisten. Die sozialen Verhältnisse der Klosterleute böten Stoff zu einer reichhaltigen Monographie!

[3]) Siehe oben S. 98, Note 3.

[4]) Arch. Rh. J und K, nebst Urbare.

[5]) Er bittet 1516 um etwelchen Ersatz seiner merklichen Kosten. St. A. Z. A 365.

Schilderung der Insel-Ansiedelung verzichten. Sie soll der Gegenstand einer besonderen Studie werden, welche Kunst- und Baugeschichte zugleich bieten wird, wie ich vernehme. Hier sei nur erwähnt, dass trotz des im Schwabenkrieg erlittenen Schadens das Kloster imstande war, innert dreissig Jahren eine ganze Reihe von Bauten zu erstellen, während das Stiftsvermögen zugleich durch Ankauf von Hoheitsrechten um ein schönes Stück geäufnet wurde. Ein Blatt im Stiftsarchiv[1]) zählt auf, was von 1498—1529 in dieser Hinsicht geschah: — Drei Zehnten (Erzingen, Trüllikon, Jestetten) gingen an Rheinau über. Gebaut wurden «die alte Abtei, da jetzt das Refektorium und die Studierstube ist, die Küche, der Turm bei der Brücke (d. h. der Thorbogen, welcher an Stelle des heutigen Gitterthores die Insel gegen die Brücke abschloss), samt dem Gehäus daran, worin jetzt drei Kornschütten sind. Item die Klosen neben jetzigem Waschhaus, das Amtshaus und das Pfarrhaus»[2]). Renoviert wurde nach anderer Notiz[3]) die Felix und Regula-Kirche und endlich die Klosterkirche («das Münster») in zwei Malen mit fünf neuen Glocken versehen. Dazu kam wertvolle Goldschmiedarbeit, worunter eine vergoldete, durch Edelsteine und Reifen schimmernde Mitra und eine aus lauter grossen und kleinen Perlen gestickte Inful mit dem Wappen des Klosters und dem der Familie des Abtes. Ob auch der gotische Wärmeapfel des damaligen Abtes[4]) aus dieser Zeit stammt oder von auswärts oder aus einer frühern

[1]) Arch. Rh. B I 54.

[2]) Des Pfarrers auf dem Berg. Vgl. unten S. 125, Note 5. Die Klause muss auf dem Festland gestanden haben, da Frauen die Wäsche des Klosters besorgten und somit das Waschhaus ausserhalb der Insel sich befand. Vgl. hier besonders Rahns «Die letzten Tage des Klosters Rheinau», ferner die noch wenig benützten Baurechnungen und -schriften im Arch. Einsiedeln.

[3]) Arch. Rh. B I 57 (1529).

[4]) Im Besitz des Herrn Peyer-Frey in Schaffhausen, in Genf ausgestellt; Inful und Stab in den Harderschen Zeichnungen (hist.-ant. Verein Schaffhausen) abgebildet.

Hand hieher gelangt ist, lässt sich kaum bestimmen, da das Kleinod weder Zeichen noch Stempel trägt.

Ähnlich verhält es sich mit den Chor- und Gebetbüchern, welche in den nämlichen 30 Jahren in den Besitz des Klosters gekommen sind. Die Mehrzahl und zugleich die wertvollsten wurden auf Anordnung des Abtes in Rheinau geschrieben[1]). Ein anderer Teil entstand auswärts, fand sich aber am Vorabend der Reformation hier zusammen. Jenes waren vor allem fünf gewaltige Chorbücher, die Teile zweier Antiphonarien darstellend, etwa 1518—20 von dem Benediktiner-Bruder Ben. Mett aus dem Kloster Prüfening[2]) in der Diözese Regensburg geschrieben oder vielmehr gezeichnet und gemalt. Prächtige Leisten und Einzelfiguren aus der Menschen- und Tierwelt, meist mit phantastischem, oft komischem, ja burleskem Anstrich; in Gold und zahlreichen Farben schimmernde Initialen, aus welchen sorgfältig ausgeführte Genrebildchen oder Karikaturen und Fratzen in Federzeichnung schauen; lückenlose Klarheit und Sauberkeit, sowie vom ersten bis zum letzten Blatt unverändertes Gleichmass von Schrift und Notenbildern — das sind die hervorstechenden Eigenschaften dieser Bücher in Doppel-Stab-Folio. Sie legen von der Kunst des unermüdlichen Malers beredtes Zeugnis ab. Leider sind uns nur noch drei Bände erhalten, die zweite Hälfte des einen und der zweite und dritte Teil des andern Antiphonars[3]). — Eine andere Reihe Pergamentmanuskripte in Buchform trägt ebenfalls Jahrzahlen oder andere sichere

---

[1]) «Abt Heinrich liess *viele* Bände mit kirchlichen Gesängen schreiben». Arch. Rh. B I 53 (1519).

[2]) Oder «Brüflingen»; die Zeit, welche er zur Fertigstellung der fünf Codices verwendete, lässt sich nicht genau feststellen trotz B V 18.

[3]) In der Kantonal-Bibliothek Zürich, Pergam. M. S. Nr. 2—4. Nr. 1 des Katalogs entspricht nicht dem an erster Stelle stehenden, äusserlich in diese Reihe allerdings passenden Codex. Auch Arch. Eins. bietet keine Vervollständigung. Vgl. was Rahn über die Ablieferung des Klosterbesitztums anlässlich der Säkularisierung sagt. («Die letzten Tage des Klosters Rheinau», N. Z. Z. 1896 Juli, Zürch. Taschenbuch von 1900). Doch

Erkennungszeichen dieses Zeitraumes. So das Missale von 1512, das Nocturnale aus der Jahrhundertwende und ein Gebetbüchlein mit der Datierung 1499 [1]). Das interessanteste Stück dürfte der Libellus precatorius in Duodez sein, welcher an erster Stelle den Namen des Abtes dieser Dezennien zeigt und nach dem Ableben seines (ersten?) Besitzers seine kleine Geschichte erlebte, welche uns auf der Innenseite des Einbandes fragmentarisch erhalten ist [2]). Endlich ein Druck aus dem Jahr 1498, welchem die Initialen

könnte der Verlust auch schon früher durch Nachlässigkeit erfolgt sein: spätere Chorbücher (Arch. Eins. und Kant.-Bibl. Zürich) setzten diese ausser Gebrauch.

[1]) Perg. M. S. Nr. 11, 128, 156. Andere Nummern dieser Zeit sind 142 und 146; doch lässt sich bei ihnen kein Vermerk über ihre Anwesenheit in Rheinau auffinden. Weitere grosse und kleine Pergament-Manuskripte, welche aus diesen Jahren zu stammen scheinen, ergeben vollends bloss Mutmassungen über Zeit und Ort der Abfassung.

[2]) Nr. 141 des Katalogs. Auf dem Buchrücken die Signatur
Libellus peccatorius.

Seite 1: «Hainricus de Manndach, Abbas Rhenaugiensis», vielleicht von des Abtes eigener Hand eingetragen. Seite 2: «Dies Buch gehörte dem Praepositus von Klingenzell, von welchem es zum Geschenk gegeben wurde R° D° Abbati Mon[ii] Stein A° 1555». Papierblatt am Schluss: «R. P. Jacobus Peyer, monasterii Rhenoviensis tempore defectionis missus in Monast[ium] in Stein (irrtümlich! Stein war seit 1525 aufgehoben: Jahrbuch f. schw. Gesch. IX 283), ibi aliquantulum moratus, rediens ad nos hunc libellum secum ad nostrum monasterium retulit». Eine spätere (V. d. Meers oder Waltenspühls?) Hand erklärt die Notiz betr. Rückkehr für falsch, da sie nirgends bezeugt sei. Einige Einträge Peyers aus dem voranstehenden Kalendarium mögen folgen:

31. I 1555C	obiit bonaventura wellenberg, abbas rinow
19. II 1555	Her Heinrich Schenk ist herr worden zu rinow
26. II 1529	Heinricus de Mandach obiit
14. III 1524	obiit patter meus (Joh. Conr. de Peyer)
5. IV 1536	frater meus, ios de peyer obiit. math. genuit 1528
24. IV	sumi patroni Mon[ii] Stain a[nniversari]us.

Vgl. zu diesen Notizen Nr. 17 der Conventualen unten pag. 121. Mandach und Peyer waren Schaffhauser (und Verwandte?).

nachträglich eingezeichnet wurden, und welcher allem Anschein nach dem fleissigen Bruder Mett als Vorlage diente, wenn er nicht von *seiner* Hand mit farbigen Anfangsbuchstaben und Leisten und durch die Kolorierung der Holzschnitte geziert worden ist[1]).

Was wir dergestalt an Kunst- und Bausinn und vor allem an reger Betriebsamkeit für kirchliche und klösterliche Zwecke wahrnehmen, weist uns einerseits auf die Wohlhabenheit des Klosters hin. Man hatte und vermochte es, auch in bewegter

[1]) Meine Annahme, dass dies äusserst seltene Werklein [« Gedruckt durch mich, Wilhelm Schaffener von Rappoltsweiler am 13. März A° D' 1498 in der berühmten Stadt Strassburg ». Vgl. Hain, Repertorium bibliographicum 1826 ff II pars 1, pag. 94: 8936/8. Ortulus anime in 3 Auflagen von 1498 u. 1500] und speziell das mir vorliegende Exemplar sich in Rh. befunden habe, steht allerdings nicht auf festen Füssen. Einige Holzschnitte finden sich in den Chorbüchern Bruder Metts wieder, so David 68 b, der krucifix-tragende Gott 92, Franziscus 137, woraus die Belehnung Abt Heinrichs geworden, und das Kirchenbild 168 b, welches vielleicht mit Rücksicht auf die Felix und Regula-Kirche in Rheinau etwelche Veränderung erfahren hat (bloss 1 Turm, andere Fensterleisten). Doch überlasse ich die kunstgeschichtliche Vergleichung einem Fachmann. Die Kolorierung der Holzschnitte dürfte indessen kaum von der zierlichen Hand Metts stammen; denn sie ist schwerlich bloss durch die Abnützung in diesen Zustand geraten. Dagegen erinnern die Randleisten und Initialen oft lebhaft an den Maler der Codices canticorum ecclesiasticorum. — Das Duodez-Büchlein (in späterem Einband und origineller Pergamentkapsel aus einem Missale-Blatt) befindet sich im Besitz des Herrn Peyer-Frey in Schaffhausen, einem der Erben des Herrn Keller zum Engel †, zugleich mit dem Wärmeapfel des gleichzeitigen Rheinauischen Abtes. Dabei liegt ein eingehender Vortrag über den « Ortulus anime » von Herrn Pfarrer Schenkel vor dem hist.-ant. Verein in kalligraphischer Kopie des Herrn Prof. R. Lang samt bibliographischem Nachweis des letztern. — Dass Fintan, der Lokalheilige Rheinaus, in dem Gebetbüchlein fehlt, auch im vorangestellten Kalendarium nicht handschriftlich eingetragen ist, vermag meine Vermutung über den einstigen Besitzer wenigstens nicht zu entkräften. Übrigens mangeln Blätter, darunter auch der Titel.

Zeit stattliche Summen aufzuwenden. Andrerseits erblicken wir aber auch darin eine untrügliche Äusserung des wiedererwachten kirchlichen Eifers, wie er sich allenthalben am Vorabend der Reformation offenbarte. Freilich richtete er sich bloss auf die *Formen* der kirchlichen Frömmigkeit und des klösterlichen Lebens und sorgte, dass diese aufs beste bestellt waren. Der geistige und sittliche *Inhalt* dagegen blieb völlig gleichgültig, und eben darin erwies sich dieser Eifer als die letzte Konsequenz katholischer Kirchenentwicklung, worüber hinaus kein Neues mehr auf dem eigenen Boden wachsen konnte. Er bildet den logischen, geschichtlichen Übergang zu der kommenden Glaubensbewegung, welche den kirchlichen Formen wenig Aufmerksamkeit schenkte, ja sie oftmals im Übereifer gröblich missachtete, dafür aber auf den geistigen Gehalt, die religiöse und geschichtliche Wahrheit das Gewicht legte. Die folgende Besprechung der *Insassen des Klosters* wird den Erweis hiefür beibringen.

Rheinau leitet seine Gründung bezeichnenderweise nicht von armen irischen Wandermönchen, sondern von dem Herzogsgeschlecht der Welfen ab, ob mit Recht oder Unrecht bleibe hier dahingestellt. Einen aristokratischen Charakter zeigte es auch jetzt seit geraumer Zeit. Unter seinen Conventualen treffen wir stets adelige Namen; ja beim Ausgang des Mittelalters wurden augenscheinlich bloss noch Söhne vornehmer Geschlechter aufgenommen. Zumal Glieder der Patriziate aus Zürich und Schaffhausen und der «Ausburger und landsässigen Edlen» hüllten sich gerne in die schwarze Kutte St. Benedicts und manch einer von ihnen stieg zum Abtstuhl empor.

Beim Eintritt in das Gotteshaus im grünen Rhein handelte es sich nicht darum, der Welt Valet zu sagen, Armut, unbedingten Gehorsam und Keuschheit zu den Grundzügen des neuen Lebens zu machen, wie es die Regel des Ordens vorschrieb. Rheinau war unvermerkt zum Chorherrenstift geworden, darin die einzelnen Glieder — und es waren ihrer nur einige wenige — ein grosses Mass von Freiheit genossen. Das Gelübde der persönlichen Armut wurde zur wertlosen Formalität, seitdem

täglich Präsenz-(Taschen-)Gelder [1]) verteilt und ihr Betrag bei gegebenem Anlass gesteigert wurde. Auch besassen einzelne (alle?) Conventualen nicht unbeträchtliches Privateigentum und erhielten Leibgedinge. Der Gehorsamspflicht wusste man ihre unangenehme Spitze durch schriftlichen Vertrag vor einer neuen Abtwahl abzubrechen. 1529 verpflichteten sich die vier Capitularen eigenhändig in noch vorhandener Wahlkapitulation, dass derjenige, welcher Abt werde, «uns soll aus- und eingehen lassen ohne Zorn» [2]). Die Forderung sexueller Enthaltsamkeit endlich

---

[1]) Geldbeträge, welche allein für die Anwesenheit des Berechtigten fällig wurden. Auch Pfarreibesoldungen oder Teile solcher waren zuweilen an diese Bedingung geknüpft. Im Kloster sollte dies wohl neben der Annehmlichkeit eigenen Taschengeldes ein Gegengewicht zu dem unsteten Wesen der Conventualen ausmachen. Unter der Weltgeistlichkeit suchte man durch dies Mittel der üblen Sitte zu steuern, sich mit Pfründen belehnen, dieselben dann aber durch «ewige Vicare» versehen zu lassen. Vgl. Beispiele zu Beidem im Folgenden.

[2]) Arch. Rh. B I 53. Ex rotulo: Matth. Stähelin erhält 20 Gl. Leibding, je 5 auszurichten an den 4 Quatember, dazu 5 Saum Wein. — Ibid. 54 sind 11 Leibdinge erwähnt. Betreffend Privateigentum: B I 45, 56. — Ibid. 67 die interessante Wahlkapitulation vom 16. März 1529 (f. secunda post Judica = 14. III). Ihr Inhalt sei hier schon wiedergegeben: «Ich Bonaventura Wellenberg [Melch. v. Gachnang, Joh. v. Jestetten, Jak. v. Peyer], des Convents zu Rh., bekenne mich mit meiner Handschrift, dass wir 4 uns mit einander vereinigt haben, welcher Abt würde unter uns 4, dass er dem andern soll werden lassen, aus Ursach, dass wir bisher nichts (!) vom Gotteshaus gehabt haben als Essen und Trinken und eine kleine Praesenz und Versehung gehabt haben, aber grosse Arbeit dabei müssen haben, [dass] uns darauf [= dazu] eine kleine Versehung getan [werde], nämlich den Obertorzehnten und Ellikerzehnten, die soll ein Herr uns werden lassen für und für. Auch soll er uns einen Kaplan halten, der uns helfe singen und lesen und Messe halten, die Wachen (Vigilien) versehen wie unsereins ohne unsere Kosten. Auch soll *er* dabei den Wucherstier zu Rheinau unterhalten, daran soll ihm der Convent das Hofstattgeld zu Rheinau werden lassen. Auch in der Fasten und sonst Festtage soll er uns lassen verfolgen (verabfolgen) zur Colatz die ganze Pfrund Wein und Brot. Auch soll er uns lassen aus- und eingehen ohne Zorn». Jeder

musste durch die Rheinauer in sehr scharfer Weise geltend gemacht werden. Sie begehrten bei der Tagsatzung, dass die Klosterherren die Frauen entweder entfernen oder sie zu Ehren annehmen sollen, wie die Weltlichen auch thun müssen[1]). Die Visitationen durch die Organe des Benediktinerordens schafften hierin zur Zeit keinen Wandel. Wenn sie so kurz und rein formell ausfielen, wie die Berichte darüber lauten, so machten sie nicht einmal Versuche in dieser Richtung[2]).

Für die geistlichen Obliegenheiten schien ebenfalls kein starker Eifer vorhanden. Um die Seelsorge kümmerten sich die Conventherren wenig oder nichts, verweigerten sogar in Notfällen, wenn Boten aus entlegenen Gemeinden ihren Leutpriester in der Stadt nicht zu Hause trafen, denselben zu vertreten, trotzdem die beiden Pfarrkirchen infolge der Inkorporation in der engsten Verbindung mit dem Gotteshaus standen und die dort amtierenden Weltgeistlichen bloss Vikare an Stelle der Klostergeistlichen

der vier Genannten wiederholte diesen Text unter förmlicher Verpflichtung darauf am Schluss.

[1]) E. A. IV 1 b 424 i 3. Mayer kennt diese wichtige Stelle, nimmt Einiges daraus und zitiert sie sogar (508 Note 3). Trotzdem sagt er: «das Leben der Conventualen scheint ein sittlich unbescholtenes gewesen zu sein», deckt sich jedoch einigermassen durch das sofort folgende Zugeständnis, dass von einer eigentlichen Befolgung der Ordensregel keine Rede war» (369). Auf der Synode zu Frauenfeld 1531 behauptet der Leutpriester von Rheinau unwidersprochen gegen den alt gesinnten Kaplan Hch. Weber, dass in dem Kloster «ally bubery gepflanzt» worden sei, und Weber bekennt sich selbst reumütig zu geschlechtlichen Fehltritten. Arch. Rh. L I 19.

Doch waren diese Verhältnisse in Rh. jedenfalls nicht übler als in andern Klöstern. Über «Trine», die Begleiterin des Abtes ins Exil, vgl. unten dessen Aufenthalt in Waldshut.

[2]) Arch. Rh. B I 43. Charta visitationis coenobii Rynow. 1485, 1489, 1500. Die zwei letztern sind lediglich kurze Bestätigung der Visitation. Aus früherer Zeit ist die Notiz erhalten: Hugo Abbas cogitur admittere visitationem (B. I 27, 1412). Ob Ähnliches auch jetzt versucht worden und gelungen ist, dass nach 1500 kein Vermerk mehr zu finden?

waren. So klagten die Abgewiesenen, dass Kinder ungetauft und Alte ohne die Sakramente sterben müssten[1]). Dagegen darf man wohl annehmen, dass der Gottesdienst im Kloster, resp. im Chor des Münsters richtig ausgeführt wurde, ob durch die Mönche allein oder unter Mithülfe hiefür angestellter Kleriker, wird nicht sicher zu entscheiden sein[2]). Wir treffen allerdings Kapläne im Stift, welche nicht dem Ordensverband angehörten; die Besoldung des Evangeliers oder des Epistlers, eines «Jungen», wird gelegentlich notiert[3]); der Organist erfüllt zugleich die Pflichten eines Leutpriesters[4]). Aber völlig scheint der Chorgesang doch nicht auf die Schultern bezahlter Vertreter abgewälzt worden zu sein; dann hätte man es sicher auch bei den älteren Chorbüchern bewenden lassen. Von der Verachtung oder dem leisen Spott gegenüber der eigenen Kirche, welchem wir zuweilen in den Reihen damaliger Priester begegnen, finden wir in Rheinau vollends keine Spur; und das wohl kaum deshalb, weil das Archiv des Klosters solche Züge nicht aufbewahrt hätte. Die wenigen Conventualen bieten durchaus den Eindruck überzeugter, wenn auch sehr lauer Söhne ihres Glaubens.

Ihre Zahl war allerdings äusserst gering wie übrigens in

---

1) E. A. IV 1a 450.

2) Immerhin scheint es, dass schon vor der Wahlkapitulation ein oder einige Kapläne im Kloster waren, aber auf Kosten des *Convents*. 1529 wird Herr Heinrich (Weber oder Tennenberger?), ein Weltgeistlicher, als Organist erwähnt. B. V 18. Ibidem und L I 16 wird nach dem «Dienstbuch» bestimmt, dass der zur Hülfe beim Chordienst und für die Versehung der Kanzel gedungene Herr Christian (Tennenberger?) neben 15 Gl. Salär sein Essen und Trinken in der Conventstuben nehmen soll, *wie ein Kaplan* (1533). Dass wir vor 1529 keine Namen kennen, beweist nichts, da wir nicht einmal den Namen des Leutpriesters zu St. Felix und Regula sicher erfahren. Er empfieng seinen Unterhalt ebenfalls im Kloster. Mayer zitiert L I 16 pag. 531, übergeht aber den Zusatz: «wie ein Caplan», wie er auch sonst behauptet, die Conventherren hätten den Chordienst allein besorgt («vorschriftsgemäss» 370).

3) B. I 57. 1526.

4) Siehe Note 2.

vielen Gotteshäusern jener Zeit. Nichts illustriert die Ratlosigkeit der geistlichen Obern besser, als ein gedruckter Erlass des Kardinals Laurentius an sämtliche Äbte von Benediktiner-Klöstern der Provinz Mainz und der Diözese Bamberg vom Sommer 1524. Auf eine Eingabe der Klöster erlaubt der Kardinal, — an drei beliebigen Tagen der Woche — allerdings ausserhalb der Quadragesimal- und andern Zeiten, da das Fleischessen (auch für die Laien) verboten ist — in den Klöstern und Refektorien und überall anderswo ohne Gewissensbisse Fleisch zu geniessen. Denn das bisherige Verbot sei in entlegenen und gebirgigen Gegenden schwer durchführbar und habe viele vom Eintritt ins Mönchtum abgeschreckt, so dass man alte, ungelehrte und weniger geschickte Leute aufnehmen musste, welche dann bei den Pflichten und besonders beim Klosterregiment den Stiften zum Schaden und der Ordensregel zur Entkräftung gereichten. Durch die Erlaubnis hoffe der Kardinal, dass recht viele gelehrte und sonst brauchbare und nützliche Personen in die genannten Klöster einzutreten wünschen[1]).

Der Erlass kostete Rheinau zehn rheinische Gulden, hat aber nichts gefruchtet, wie alle solchen Konzessionen, welche durch eine Zerstörung des Prinzipes demselben neuen Anhang zuführen wollen. Die Jahre 1529—31 wiesen mit vier Mann jedenfalls den stärksten Rückgang auf; doch gelingt es auch vorher nicht, eine nennenswerte Ziffer herauszurechnen. Überschlagen wir sämtliche vorhandenen Namen mit Hülfe des «Catalogus ...» P. Waltenspühls (wohl ursprünglich Van der Meers)[2]) und sämtlicher uns erreichbarer Bezeugungen von Rheinauischen Mönchen,

---

[1]) Arch. Rh. C III 28. Datum Romæ apud Sanctum Petrum sub sigillo officii pœnitentiariæ (d. h. der Abteilung der päpstlichen Verwaltung, welche die geheim zu haltenden Gnadensachen [Dispense, Absolutionen etc.] behandelte) in tertia id. iunii, Pontificis domini Clementis papæ VII anno primo. Da Leo X. 1521 starb und Hadrian VI. bloss 1½ Jahre regierte, wäre dieser Dispens-Brief vielleicht noch ins Jahr 1523 zu verlegen.

[2]) Abgedruckt in Freib. Diöz. Arch. XII—XIV. S. XII 286 ff.

indem wir vom Ende Februar, da die Vierzahl durch ein besonderes Aktenstück[1]) feststeht, rückwärts zählen bis zum Amtsantritt des damals verstorbenen Abtes, Heinrich VIII. (1498), da wieder Zahl und Namen der Conventbrüder gegeben sind, so resultiert folgende Zusammenstellung:

Während dieser 30 Jahre begegnen uns bloss 17 Namen. Davon sind

1498 schon dem Orden angehörig (1—7)[2]) .		7
bis 1519 eingetreten (8—14)		7
bis 1529 » (15—17)		3
Summa		17
Gestorben vor 1519 (1. 3.)	2	
» » 1529 (2. 7. 13.)	3	5
Ausgewandert vor 1519 (4. 9. 11.) . .	3	
» » 1529 (5. 10. 12. 14. 15.)	5	8
Anwesend Ende Februar 1529 (6. 8. 16. 17.)		4
Gleich oben		17

Auffallen muss die hohe Zahl der Ausgewanderten gegenüber den Wenigen, welche ihre Tage in Rheinau beschlossen haben. Dadurch wird erst die schwache Besetzung des Klosters völlig verständlich. Eine weitere Tabelle mag sie darstellen.

Bis	1498	1519	1529
waren eingetreten resp. neu hinzugekommen . . .	7	7 + 7 = 14	9 + 3 = 12
gestorben oder ausgewandert	—	2 + 3 = 5	3 + 5 = 8
Verblieben im Convent . .	7	9	4

Nennen wir auch die Namen dieser 17 Männer, welche zu Rheinau in den Orden Bendikts getreten waren, schon um der

[1]) Eben jene Wahlkapitulation B I 67. Siehe oben Seite 109, Note 2.

[2]) Die eingeklammerten Ziffern weisen auf die Nummern der unten folgenden Aufzählung der Mönche.

Auseinandersetzung mit dem «Catalogus ...» im Freiburger Diözesan-Archiv und den Aufstellungen Van der Meers resp. Mayers willen. Die eingeklammerten Ziffern der Tabellen verweisen auf die hier folgende Numerierung. Diese entspricht dem Alter der Conventherren resp. der Reihenfolge ihres Eintrittes, soweit sich das Eine oder das Andre feststellen lässt.

Vor 1498 hatten Profess abgelegt und waren auf diesen Zeitpunkt im Kloster anwesend:

1. *Heinrich v. Gentringen*, Prior. 1496 in einer energischen, offenbar gegen die Übergriffe des Abtes Conrad v. Griessen († 4. August 1499) gerichteten Erklärung der damaligen Conventualen [1]) als erster aufgeführt. Starb wahrscheinlich bald nachher, wird wenigstens nirgends mehr erwähnt.

2. *Matthias Stähelin von Stockburg*, während des Abtswechsels und der daraus folgenden Zerwürfnisse Administrator [2]), aber ohne Anspruch auf die Nachfolge in der Prälatur. Der Convent hatte diese Bedingung bei den 7 Schirmorten gegen den abtretenden Abt und den Bischof durchgesetzt. Infolge dieser Gegnerschaft fehlt er in jenem Manifest von 1496. Er verleiht 1499 das Amt des Klostervogtes, erhält 1511 ein Leibding, trägt auch 1518 noch den Titel Pfleger und wird 1522 unter der

[1]) Arch. Rh. B I 46. 27. Mai 1496. Nos Haiuricus de Gentringen, prior ....., conventuales monasterii in Rhinow ... notum facimus ... quod ... emunitates, iura, indulta et privilegia ... volumus coniunctim conservare ... et ... contra quoscumque defensare. Mit dem Siegel des Convents. Datum in monasterio nostro prædicto. (Pergament, Siegel fehlt). Mayer schreibt Gerstringen und verlegt den Tod des Abtes auf 1498. Catalogus.

[2]) Eine Notiz aus dem 17. Jahrhundert (B I 45 1496) behauptet: Pfleger i. e. Cammerer oder Grosskeller, non administrator, ut quidam putant. Doch wird ihm sofort nachher der letztere Titel wieder beigelegt und V. d. Meer spricht ihm ebenfalls die «Verwaltung» des Klosters zu. K. G. 132. Dabei die Note: Hottinger Hist. eccl. ad annum 1496 corrigendus. B I 47, 53, 54, 57 († sabbato post Viti 1522), 59. Hist. dipl. 1522. Catalogus.

Drohung, dass ihm bei weiterem Ungehorsam das Begräbnis an geweihter Stätte abgesprochen würde, aufgefordert, endlich Rechnung abzulegen über die einst eingenommene grosse Summe. Den Zulauf von «jungen Knaben» in sein Gemach will der Abt nötigenfalls selber abstellen, kritisiert auch, dass nicht eine *betagte* Person, Mann oder Frau, zur Pflege herangezogen worden sei. Durch diese und andere unfreundliche Auseinandersetzungen schafft sich offenbar nur die alte Reiberei zwischen dem einst schon ernannten, aber vom Convent zum bloss weltlichen Administrator herabgedrückten, und dem hernach wirklich gewählten Abt Luft. Im nämlichen Jahr macht der Tod des alten und kranken Mannes dem unerquicklichen Verhältnis ein Ende. Seine Schwester Anna war Priorin im Dominikanerinnen-Kloster Katharinenthal (dem «obern Kloster» bei Diessenhofen)[1]).

3 *Jodocus v. Goldenberg.* Schon 1493 und ebenso 1496 Kustos. Stiftete aus seinem Privatvermögen ein Anniversar von jährlich 6 Malter Weizen zu gunsten des Conventes. † 1512[2]).

4. *Wilhelm v. Fulach.* Bis zirka 1501 in Rheinau, dann Administrator von Pfäfers für den abwesenden, verschwenderischen Melchior v. Hörlingen, 1506—17 Abt daselbst bis zu seinem Tod[3]).

5. *Bernhard v. Rischach*, Stammte wahrscheinlich aus dem Kloster Murbach, trotzdem er 1496 in Rheinau lebte. Er wurde «Murbachensis» genannt und kehrte dorthin zurück, wo er 1523

---

1) Hist. dipl. zu 1529. Sie flüchtete die Urkunden und kostbaren Kirchenzierden des Klosters nach St. Agnes in Schaffhausen und floh dann selbst dorthin. Str. II 1358.

2) Arch. Rh. B I 45, 46. Catalogus.

3) Ibid. 45, 46, 51, 53. E. A. III 1 s. Register! Catalogus. Wohl vom Sommer 1501 an Pfleger zu Pfäfers [E. A. III 2 87 u. 221] bis zur Abtwahl 4. Juni 1506 [ibid. 347]. Im Januar 1518 wird der *neue* Abt erwähnt [ibid. 1095]. Vgl. das ihm bei der, der Abtwahl vorgängigen Rechnungsabnahme erteilte Lob, er habe das liquide Vermögen des Klosters in den fünf Jahren seiner Pflegschaft um 2000 Gulden vermehrt. Zwei seines Geschlechtes waren Domherren zu Chur. [E. A. IV 1a 1123.]

vom Abt einen Wanderbrief zu gastlicher Aufnahme in andern Klöstern seines Ordens erhielt. Er wollte um seines Seelenheils willen wandern, zur Erlangung vollkommeneren Lebens und Ehrbarkeit, dass er fruchtbarlicher und heiliger Sinnen sei[1]). Er soll später doch wieder nach Rheinau gekommen sein, wo seine Wappenscheibe übrig blieb[2]).

6. *Melchior v. Gachnang,* ein Bruder des Pfarrers von Hausen-Ossingen. Wie alle bisher genannten schon 1496 dem Convent angehörig, seit 1498 Priester[3]), 1506 bereits zur Würde des Priors befördert, seit 1512 Custos, — machte er die bewegten Reformationsjahre als einer der eifrigsten und betriebsamsten und darum zugleich am schwersten unter der neuen Zeit leidenden Ordensmänner durch, sah sein Gotteshaus stürzen, half es wieder aufrichten und diente ihm nochmals über ein Vierteljahrhundert. Er scheint 1558 das Zeitliche gesegnet und somit unter vier Äbten Tonsur und Kutte getragen zu haben[4]). Ob er neben andern Gründen auch deshalb nicht selber auf den Abtstuhl gelangte, weil sein Geschlecht an Reichtum und Ansehen den Familien der Gewählten bei weitem nachstand? Ob sein protestantischer Bruder, der aus einem Messpriester ein «zwinglischer Prädikant» geworden, einen Stein des Anstosses bildete? Die Brüder verstanden sich trotz der Scheidung in Glaubenssachen gut; denn Pfarrer Thomas besuchte den Kustos Melchior öfters in seiner Zelle im grünen Rhein und empfieng deshalb sogar eine Verwarnung von der Synode[5]).

7. *Heinrich v. Mandach,* der jüngste Conventuale, nichtsdestoweniger oder unter anderm auch deswegen zum Abt erhoben.

---

[1]) Arch. Rh. B I 45, 46, 58. Catalogus. Ist Barbara v. R. im Kloster Katharinenthal seine Schwester? Str. II 1943.

[2]) Nach V. d. Meer hist. dipl.

[3]) Arch. Rh. B I 45: Junker Melch. de Gachnang Primitias cantavit in diem festum Annunciationis M^{ae}, quod hoc anno 498 incidit in Dominicam Lætare.

[4]) Ibid. 45, 46, 53, 57, 67, 68, 72: C I 17. Catalogus.

[5]) E. 1391, pag. 610.

Wir widmen dem klugen Regenten eine besondere Skizze seiner Herkunft und seines Wesens[1]).

Unter ihm treten bis 1519, also in 21 Jahren, 7 neue Kapitularen ins Kloster.

8. *Johannes v. Jestetten,* 1506 zum ersten Mal erwähnt, gehört mit dem an letzter Stelle angeführten Conventualen zu den vier Übriggebliebenen, welche aus ihrer Mitte ein Oberhaupt wählen und dann ihr Gotteshaus verlassen und im Exil eine bessere Wendung der Verhältnisse abwarten mussten. Auch als dieselbe eingetreten war, blieb er zu Murbach, wo er eine Zuflucht und als Dekan eine Wirksamkeit resp. einen Rang und Titel gefunden hatte. Er starb dort im August 1533[2]).

9. *Stephan v. Heudorf*[3]) und

10. *Georg v. Mandach* mögen kurz nach der Jahrhundertwende Mönche geworden sein; 1507 präsentierte sie ihr Abt dem Bischof zur Priesterweihe, und Mandach versah dann seit 1516 den Blasiusaltar[4]) in der Klosterkirche. Doch wurde er 1522 nach Kloster Georgenthal im Elsass gesandt, welches offenbar noch stärker unter dem Mangel an Insassen litt, als Rheinau, nachdem Heudorf schon 1511 nach Murbach übergesiedelt war[5]).

11. *Wolfgang Muntbrat v. Spiegelberg,* aus dem Constanzer Geschlechte stammend, begegnet uns 1510 als Con-

---

[1]) Siehe unten S. 133—141.

[2]) Arch. Rh. B I 67, 68. Catalogus. L I 7. Hist. dipl. Mit ihm kann nicht identisch sein Joh. Jestetter, 1510 Pfarrer und Dekan zu Eglisau, 1528 neben Pfarrer Hasenstein Vertreter des Städtchens auf der ersten Synode in Zürich. (Wirz Etat; Wild Eglisau. E. 1391).

[3]) Arch. Rh. B I 52. Catalogus. Aus räuberischem hegauischen Geschlecht E. A. III 1 216.

[4]) Derselbe erwähnt Arch. Rh. B I 53, C I 17, 1506, 1516 und 1519. Ein Fintan-Altar wird 1470 erwähnt. Was dort an «Wachs, Werch oder Geld» fiel, gehörte dem Custer. Ibid. C. I 9. 1486 schenkte Abt Ulrich von St. Gallen eine Partikel der Überreste des h. Gallus mit angehängtem Beglaubigungsschreiben.

[5]) Ibid. 52, 53, 57 hist. dipl. 1522. Catalogus. R. Chr. 864, Zeile 26 von unten. Seine Verwandtschaft mit dem Abt ist nicht festzustellen.

ventuale, 1512 aber bereits als Kaplan der Kapelle Rheinsfelden unterhalb Eglisau [1]). Er ist nicht mehr in die Klausur zurückgekehrt. Am 30. Januar 1527 hob Pfarrer Theodor Hasenstein seinen Sohn Joh. Gamaliel (aus erster Ehe mit Marg. Tüffer, oder ausserehelich?) aus der Taufe; am 22. Juni 1528 feierte er zu Eglisau Hochzeit mit Marg. Wiss und stand im Juli und zweimal im November in jener Kirche zu Gevatter. Nachdem wir ihn 1532 noch als Inhaber jener Pfründe treffen, taucht er 1544 als Pfarrer von Hettlingen auf und versah 1548—1556 von Henggart aus beide Kirchen [2]). Während er noch drunten an der Glattmündung sein Haus und Garten bewarb, und in der Kapelle vor der alten Burg den wenigen Zuhörern Messe las, war er in dem stillen Weiler evangelisch geworden und hatte die Kutte an den Nagel gehängt, um wie viele andere ein «Diener am Wort» zu werden. Der Klosterkatalog deckt das zu mit der Wendung: er scheine weltlich geworden zu sein.

12. *Magnus Irmensee* von Schaffhausen ist wirklich «weltlich geworden». Von seiner Aufnahme hören wir nichts: das Klosterarchiv hat weder im Catalogus noch sonstwo seinen Namen aufbewahrt. Dagegen klagt der Abt im September 1524 vor der Tagsatzung, dass Mang Irmensee das Kloster verlassen, in den Mailändischen Kriegen seinen Mutwillen ausgelassen und nun, da er krank heimgekehrt sei, das Begehren gestellt habe, wieder in den Convent aufgenommen zu werden. Als trotz hoher Fürsprache weder beim Abt noch den Schirmherren für diese Wünsche geneigtes Gehör zu finden war, entschloss sich der unternehmungslustige Mönch kurz, heiratete eine Witwe und lebte in seiner Vaterstadt als Ratsmitglied und Haupt einer zahlreichen Familie bis nach 1560 [3]).

---

[1]) Arch. Rh. B I 53. Catalogus.

[2]) Wild, Eglisau I 102. Wirz, Etat. Kirchenbuch Eglisau 1526—1600.

[3]) E. A. IV 1a 496 h u. 505 f. Sept. 1524. R. Chr. 807. Seine Frau: Menta (Clementina) Kellerin von Schleitheim, Conrads von Roggwil † Witwe. Sie hat von ihrem Vater her Beziehungen zu den Patriziergeschlechtern Brümsi, Fulach, Trüllerey etc. Irmensee bekommt von ihr

13. *Martin Escher,* ein Glied der Luchs-Escher, hüllte sich 1512 in die Kutte und starb Ende November 1525. Wir wissen von ihm nur, dass er Sohn eines Ratsherrn in Zürich und zu allerlei gemächlichem Zeitvertreib geneigt war. Das letztere verrät uns das Inventar seiner Hinterlassenschaft, welches ich als Kuriosum folgen lasse[1]).

14. *Joachim Göldli* rühmte sich ebenso angesehener Abstammung[2]). Ihr verdankte er es jedenfalls, dass er sich mit 17 Jahren schon Conventherr von Rheinau schreiben konnte. Ja noch mehr; er ist wie sein Oheim Roland und sein Bruder Hercules in den grossen Courtisanenhandel verflochten, welcher sich um die Pfarrei Berg a. I. entspann[3]). Als ausnehmend reiche Pfründe war dieselbe sehr begehrt und wir verstehen leicht die Absicht, die Besetzung der Stelle aus der Hand Rheinaus in diejenige des Papstes hinüberzuspielen. Denn ein Göldli befand sich jederzeit am römischen Hof, und dadurch liess sich stets die

---

zwei Söhne und zwei Töchter. Die Herrenstube sendet ihn in den Grossen Rat. — Die Frau des letzten Abtes von Allerheiligen, Michael Eggenstorfer, war Nonne zu Töss gewesen und vermachte ihrer Base, der nunmehrigen Clementine Irmensee 50 Gl. — Anna Irmensee, wohl eine Schwester des ehemaligen Mönches von Rheinau, hatte zu St. Agnes den Schleier genommen. 1526 bescheinigt sie und ihr Mann, Michel Zyser, die Herausgabe des Pfrundgeldes. — So weist allein diese Familie drei Beispiele auf, wie die Reformation die Fesseln des unnatürlichen Cölibates sprengte und Mann und Frau ihrer Bestimmung zurückgab. — Mayer übergeht die erwähnten Verhandlungen Rheinaus vor der Tagsatzung.

[1]) Arch. Rh. B I 53, 56. Hist. dipl. 1525. Catalogus. Das «Inventarium Rev. P. Martini Eschers † hinterlassenen Plunders im Gotteshaus Rheinau 1525» siehe im Anhang als Beilage.

[2]) Sein Vater Georg, des Rats und Feldhauptmann im zweiten Kappelerkrieg. Die Familie spielt während der Reformationszeit durch ihre zahlreichen Glieder eine wichtige Rolle. Neben E., E. A., Str. und Urk. der antiq. Ges. Zürich bieten die Pfrundakten Berg (das Arch. Rh. nur sehr spärlich!) ein umfassendes Material.

[3]) Die eingehende Erörterung gehört zur Darstellung, wie Berg protestantisch wurde. Hier sei nur das Notwendigste aus den langen Umtrieben angeführt.

Übertragung auf ein Glied der eigenen Familie bewerkstelligen, wie es auch drei Mal nacheinander geschehen ist. Trotzdem Joachim erst « 17jährig oder dabei nach seinem eigenen Fürgeben », wird ihm doch 1518 die Pfründe Berg durch eine päpstliche Bulle zugesprochen « in Ansehung seiner Verdienste etc. » (gemäss der pompösen — übrigens rein formalen — Sprache dieser Schriftstücke) und am 14. Januar 1519 durch den Notar zugefertigt. Aber 1524 trat er sie an den Sohn des Pfarrers von Niederflaach, Balthaser Fehr, genannt Schuler, ab, « griff zu einem ehelichen Weib », wie der Abt vor den Schirmherren klagte, und bewirkte dadurch, dass er aus den Verzeichnissen der Mönche für immer verschwand. Er war allem Anschein nach nur gezwungen in den geistlichen Stand getreten[1]).

Noch ein weiterer Name hätte unter den Angehörigen des Gotteshauses Aufnahme finden sollen. Bischof Hugo von Landenberg versuchte 1501 dem Kloster einen lebenslänglichen Pfründer aufzudrängen in der Person seines Verwandten Beringer von Landenberg. Doch prallte sein Wunsch und Befehl an dem Widerstand des Abtes und der Kastvögte ab[2]). Ein Laurentius von Winterthur, Priester des Stiftes Rheinau, Leutpriester und Scholastikus, welcher in den Akten über die Abtrennung Wilchingens von Erzingen erscheint, darf kaum als Mitglied des Conventes betrachtet werden und wird deshalb hier nicht mitgezählt[3]). Es fehlen noch die drei seit 1529 in den Orden Eingetretenen.

15. *Georg Russinger*, vielleicht ein Bruder des Klostervogtes Marcus Russinger, legte 1519 Profess ab, musste einen Rodel verfassen, welchem er seinen Namen vorsetzte und siedelte schon im folgenden Jahr zu seinem Bruder Jakob Russinger, dem nach Mayer « berüchtigten », d. h. nachmals reformiert gewordenen[4])

[1]) Pfrd. A. Berg, Uszug: « als sein Vater den Hercules (Priester und Inhaber der Pfründe Berg) hat wollen weltlich und Joachim geistlich machen »; « da er weltlich bleiben wollte ». Ob sich E. 1862 auf ihn bezieht?

[2]) Arch. Rh. C III 19, 20. 1501, 6. und 17. Februar. E. A. III 2 101.

[3]) Ibid. B I 53 aus E IV.

[4]) Vgl. statt alles weitern E. A. IV 1 b, 342 d und Str. V 424. Oder hat er ihn mit seinem Vorgänger verwechselt?

Abt von Pfäfers über, wo er 1540 starb, laut der Überlieferung infolge eines Sturzes von einer steilen Felswand[1]).

16. Bernhard oder volltönender *Bonaventura v. Wellenberg* wurde der Nachfolger Abt Heinrichs VIII. Er wird an seinem Ort eingehende Besprechung erfahren. Sein Eintritt mag auf 1520 fallen.

17. *Jakob v. Peyer*[2]) aus dem Geschlecht der Peyer im Hof in Schaffhausen, wurde 1526 Benediktiner, überdauerte die Verbannung in Weingarten, wurde mit der Erlaubnis des Abtes zur Annahme einer Pfründe ausgestattet, nahm hernach an der Wiederherstellung des Klosters teil, schrieb 1544—45 einen offenbar umfangreichen Rodel und folgte 1549 einem Rufe nach Radolfzell zu dem ebenfalls fern von seinem Kloster weilenden Abt Johannes von St. Georgen zu Stein a./Rh., seinem Verwandten. Er sollte auf Wunsch desselben sowie des Rates von Radolfzell den altersschwachen Mann unterstützen. Um 1555 soll Jakob Peyer in der Propstei Klingenzell dahingeschieden sein.

Die richtige Beurteilung einer Zeit entspringt nicht bloss ihren politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen; sie muss jedenfalls ebenso sehr auf die Menschen und ihre damalige Eigenart begründet sein. Dies zugegeben — dürfte die obige Liste rheinauischer Kapitularen den Beweis dafür leisten, dass am Vorabend der Reformation im Mönchstum keine andern Ziele mehr lebten, als die Erhaltung und Ausschmückung des bestehenden kirchlichen Apparates, und dass auch dies nur von Wenigen, wenn auch mit rühmenswertem Eifer betrieben wurde. Abt Heinrich war, wie wir noch sehen werden, die Seele dieser Bestrebungen. Aber etwas Neues oder auch nur die geistige Durchdringung der vorhandenen Formen mit moralischer Gewissen-

[1]) Arch. Rh. B I 53. Catalogus.

[2]) Arch. Rh. B I 57, 67, 68/70, 72. L. III 13. 135. Catalogus. Vgl. oben S. 106, Note 2, seine Einträge in das Gebetbüchlein. Darnach muss er ein Sohn des R. Chr. 885, Zeile 10 genannten Hans Conrad gewesen sein, wie sein dort ebenfalls nicht erwähnter Bruder Jos. Die Familie ist reich und angesehen. Scheint nicht von bester Gesundheit gewesen zu sein.

haftigkeit gegen die Klostergelübde oder mit nie ermüdendem Wahrheitseifer um den religiösen Gehalt des damaligen Kirchenwesens — von alledem finden wir keine Spur. Es waren wenige wohlgesinnte Söhne vornehmer Familien, welche in Rheinau das sehr ermässigte Joch St. Benedikts und seine angesehene Kutte trugen.

* * *

Ganz ähnliche Züge weist uns die *religiöse Versehung der Stadt Rheinau* auf: viel Sorge um den äusserlichen Bestand des kirchlichen Brauches. Davon reden die zwei Pfarrkirchen, welche ausser dem Münster zum Gottesdienst benutzt wurden. Ferner hohe Ausbildung des kirchlichen Lebens, worüber uns unter anderm die Reste der Jahrzeitbücher Aufschluss geben. Dagegen ein entschiedenes Sträuben wider alle weitergehenden Anforderungen, auch dann, wenn sie einer besseren religiösen Versehung der Gemeinde zu Gute kommen sollten.

Rheinau besass *zwei Pfarreien*, wovon aber die untere, zu *St. Felix und Regula,* herzlich unbedeutend erscheint. Sie umspannte lediglich die sogenannte Unterstadt, vielleicht zwei Dutzend Häuser, wenn's hoch kam[1]); die Kirche stand auf der Insel, aber innerhalb des bewehrten Klosterthors, und wurde von einem im Gotteshaus wohnenden Kaplan[2]) bedient, weshalb ein Pfarrhaus von jeher fehlte. Das Archiv hatte keine besondere Abteilung für diese Pfarrei; ihre wenigen urkundlichen Instrumente lagen neben denjenigen des Münsters in den Kusterei-Akten[3]). Das «Regel-»(Regula-)kirchli, wie es gewöhnlich hiess, wurde später nur als Anhängsel der Klosterkirche benützt, indem dort

[1]) Giger gibt samt den Kloster-Ökonomiegebäuden auf dem Festland bloss 20 Häuser unterhalb der «alten», d. h. der Oberstadt. Damit stimmt das Urbar ungefähr.

[2]) Ob mit dem Namen eines Leutpriesters? 1515 wird schlechtweg von *dem* Leutpriester zu Rheinau geredet, was dann nur den Pfarrer der obern Kirche bezeichnen kann. Vergl. S. 125, Note 5.

[3]) C I Custodia.

Christenlehre gehalten und Schwerhörigen die Beichte abgenommen wurde[1]). Darum dürfen wir zuversichtlich seine Bedeutung als selbständige Pfarrkirche auf ein Minimum, fast auf den blossen Namen herabdrücken, um so mehr, als eine Urkunde der obern Pfarrei, in welcher wirklich die «parochia S. Regulæ» erwähnt wird, den Vermerk des XVIII. Jahrhunderts trägt: Daraus geht hervor, dass auch die Regulakirche zu jener Zeit (1298!) Pfarrkirche gewesen[2]). So stark war die Erinnerung daran verblasst, dass diese weit hinter der Reformationszeit zurückliegende Bezeugung hervorgezogen werden musste. Mir will als wahrscheinlich vorkommen, dass das Kloster, als ihm die obere Pfarrei noch nicht gehörte (vor 1298), derselben eine eigene Pfarrkirche entgegengesetzt, nach Erwerbung der Bergkirche aber diejenige auf der Insel mehr und mehr dem Münster untergeordnet habe. Das Sinken der Grösse und der Bedeutung der Stadt mag dem entgegen gekommen sein; es tritt deutlich zu Tage in der Begründung, die Unterstädter hätten sich wegen Kriegsgefahr in die besser befestigte Oberstadt zurückgezogen. Ursprünglich gehörte die Felix und Regula-Kirche zu dem Frauenkloster, welches nach altem Brauch mit dem Mönchstift verbunden war, und befand sich demgemäss auf der Westspitze der Insel. Jenes musste aufgehoben werden, und sein Kirchlein büsste dadurch schon seine Daseinsberechtigung zum grössten Teil ein[3]). Nicht einmal während der Reformation konnte es sich als Hort der Altgläubigen gegen die unabhängigere Bergkirche behaupten. Fünfzig Jahre später wurde es mit der letztern zu einer Pfarrei verschmolzen[4]).

[1]) Mitteilung des Herrn Verwalter Rimathé in Rheinau.

[2]) Arch. Rh. L I3. Im liber taxationis (Freib. D. Arch. V 75) ist neben dem Kloster nur «Rinaugia» notirt, keine zweite Pfarrei, während die Kleriker aufgezählt sind: Primissarius und Item duo capellani in Rynow. Ähnlich im liber decimationis. Frb. D. A. I 167.

[3]) Vgl. N. G. H. II 37 f. Arch. Rh. L I 1—3. Van der Meer K. G. 61.

[4]) N. G. H. ibidem.

Die *obere Pfarrkirche* war dem *h. Nikolaus* geweiht, dem Schifferpatron, in dessen Ehre eine ganze Reihe von Gotteshäusern im benachbarten Weinland und in der weitern Umgebung erbaut worden. Von hier aus datieren nicht weniger als vier Tochterkirchen [1]), von welchen sich allmählich fünf (oder sechs?) Filialen ebenfalls als selbständige Pfarreien abzweigten [2]). Zu unserer Zeit umfasste der Sprengel des «Leutpriesters in der Stadt» noch einen sehr weiten Bezirk, nämlich ausser dem grössten Teil von Rheinau die Dörfer Marthalen [3]) mit Ellikon a./Rh., Benken [3]) zur Hälfte, Wildenspuch und 18 Hofstätten von Truttikon [4]). So war es eine mühsame Aufgabe, alle «Unterthanen» zu versehen, zumal der amtierende Geistliche nicht als Pfarrherr das ganze Einkommen der Kirche bezog, sondern nur die Besoldung eines «ewigen Vicars» (vicarius perpetuus); denn die Bergkirche war 1296 dem Bischof vom Kloster inkorporiert, d. h. ihm das Recht eingeräumt worden, den Dienst des Leutpriesters durch einen Klostergeistlichen oder einen beliebigen Stellvertreter ausführen und die fälligen Zinse in die Stiftskasse fliessen zu lassen. Da fiel dann nicht allzugrosses Gut für den Pfarrer ab. Er war allem Anschein nach ein armer Kauz. 1506 klagte Heinrich Rotpletz, seit dem Jahr 1486 auf dieser Pfrüude, vor Bischof Hugo zu Constanz wider das Gotteshaus: «Nach dem beruert pfarr (Rhinow)..., darinn Marchtal und Bengkingen als Vilial begriffen syen, . . . ainen wytten gezirk hab und mergklich arbait und Costen inn versehung vff Ir trag», so sei seine Besoldung zu klein. Da aber das «Gottshuss Rynow iarlich by Sybenhundert stucken von bemelter pfarr ynneme» und er den Pflug ziehen und die Seelsorge tragen müsse, so möchte ihm Abt

1) Andelfingen, Berg, Laufen und Marthalen. (Auch St. Nikolaus in Oberflach?)

2) Benken, Dorf, Feuerthalen, Thalheim, Trüllikon: auch Henggart? Und die verschollene Pfarrkirche von Ellikon a/Rh.??

3) Mit eigener Kapelle!

4) Pfr. Arch. Rh. L I 6. 7. 8. 24. E. A. IV 1a 450, Str. I 839, 887, E. 569.

Heinrich an diesem Corpus[1]) Besserung thun[2]). Allein er scheint nicht viel erreicht zu haben; denn zwei Jahre später wandte er sich wieder an den Bischof[3]). Sein Haus sei ganz «baulos», er müsse für die Unterthanen, die fern von Rheinau gesessen sind, ein Ross halten (etc.). Nun untersuchte eine Kommission das Pfarrhaus und entschied: der Abt habe das Haus mit Kornschütten[4]) zu bauen. Für das Pferd erhielt Rotpletz hundert Garben Stroh und soviel Heu, als der Pfarrer mit seinem Ross in einem Mal fortführen konnte[5]).

1519 starb Meister Heinrich, wie Van der Meer glaubwürdig überliefert, an der Pest[6]); sein Erbe war das Kloster[7]). Als des vielgeplagten Nachfolger präsentierte[8]) der Abt dem Bischof *Dietrich (von) Hasenstein,* welcher, seiner Bedeutung als prote-

---

[1]) Corpus = Pfrundeinkommen.

[2]) Pfr. A. Rh. L I 7 1506.

[3]) Ibid. 8. 1508. R. Chr. 864, Note 1, Zeile 17 f.

[4]) Die Besoldung wurde überall fast ausschliesslich in Naturalien entrichtet. Mangels an ordentlicher Aufbewahrungsgelegenheit sei ihm fast alles verdorben.

[5]) Die Strasse geht vom Kloster zum alten Pfarrhof (jetzt Schlosser Gräsers Haus beim neuen Schulhaus) sehr steil bergauf! Die Korbstrasse existierte 350 Jahre später noch nicht. — Zwei weitere Beispiele über die sozial schlechte Stellung des damaligen niedern Klerus (im Gegensatz zum hohen) siehe E. A. III2 1030: den Priester zu Eschenz und E. 163 Michel Farner von Stammheim betreffend. Die Verhältnisse in Rheinau waren keineswegs eine Ausnahme. — Ob die Arch. Rh. Q I 1515 C III21 erwähnte Zinsforderung des Leutpriesters (Einzahl!) zu Rheinau an einen Bürger von Schaffhausen Privatvermögen von Heinrich Rotpletz beweist, ist fraglich. Schaffhausen interveniert beim Abt, damit er den Leutpriester veranlasse, gütlichen Vergleich anzunehmen oder die Gerichte von Schaffhausen anzuerkennen. Auch ein Zeichen der Zeit! Denn Rotpletz hatte vor dem *geistlichen* Gericht zu Constanz geklagt.

[6]) Hist. dipl. II 1519.

[7]) Pfr. Arch. Rh. L I 27.

[8]) Ibid. 9. Ob der Brief nicht abgegangen, wie eine spätere Hand notiert, ob er nur Kopie oder durch ein andres Schreiben ersetzt worden ist, oder die Sache durch Botschaft erledigt wurde — bleibt fraglich.

stantisches Haupt gegenücer dem Vertreter des Bisherigen entsprechend, neben Abt Heinrich VIII. unten in einem besonderen Abschnitt geschildert werden soll.

Die Bergkirche wurde von zwei Kirchenpflegern aus der Bürgerschaft unter Aufsicht eines Conventualen als Oberkirchenpflegers verwaltet. Ihr Zinsurbar ist uns aus dem Jahr 1580 tadellos erhalten in zwei Exemplaren[1]). Umgekehrt erfahren wir, dass der Bischof jährlich 2 ℔ 4 ß Heller Konsolationen von ihr bezog[2]). Vermutlich bestand auch ein Spendfond; bezeugt ist er allerdings erst 1572[3]). Das Jahrzeitbuch ist bloss noch in einigen Fragmenten überliefert, welche sich ein Geistlicher als Notanda ausgezogen hatte. Doch bieten dieselben des Interessanten genug, dass ich mir nicht versagen kann, sie als Abbild und Gradmesser der damaligen kirchlichen Frömmigkeit hier wiederzugeben. Der ausgedehnten Kirchhöre entsprechend spielen sie ebenso oft auf die zugehörigen Dörfer hinüber, als sie sich mit spezifisch Rheinauischen Vergabungen befassen[4]).

Notanda aus dem Jahrzeitbuch der Pfarrkirche zu Rheinau auf dem Berg, [dem] St. Nikolaus [geweiht].

1\. Mai. Philipp und Jakobus: Kirchweih in «Martoll», eben erst auf den 1. Sonntag nach Philipp und Jakob übertragen[5]).

9\. Mai. Versetzung [der Reliquien] des h. Nikolaus.

13\. Mai. Servatius, Bischof und Bekenner, ist hier ebenfalls Patron.

---

1) Arch. Rh. C I_9.

2) Ibid. C III_{10}.

3) Blatt mit Notizen über das Wellenberg-Waldkirch'sche Haus im Besitz der Familie Schneller zur Post.

4) Ich benütze zwei verschiedene, sich oft ergänzende Auszüge: Arch. Rh. C I_8 und L I_{6b}.

5) Noch heute findet der Markttag mit allerlei Lustbarkeit und Umzug der «Tätschbuben» (junge Armbrustschützen) am ersten Montag im Mai statt. Die Kirchweih ist verschwunden.

15. Mai. Rudi Rüegger [1]) hat im Sterbat, der da was, da man zalt post Christi geburth 1467 Jar, das Crütz so man hat in (an?) der Kilche S. Nicol. aussen, gestiftet, vnd ist in dem crütz disses würdig Hailtumb, wie hernach stehet:

Item zu dem ersten: von der Milch der Jungfrau Maria.
2. (Gebeine) vom Märtyrer Vincentius.
3. » » » Anastasius.
4. » » » Pigmentarius.
5. Stein vom Grab der Jungfrau Maria.
6. » von der Säule Christi (daran er gegeisselt worden? nach kunstgeschichtlicher, nicht aber nach evangelischer Überlieferung).
7. Stein vom Grab der h. Katharina.
8. » » Ort, wo Christus beschnitten worden war.
9. Vom Haupt und den Zähnen des h. Fintan.

Und hier war damals Leutpriester — man kann wohl sagen ein unwürdiger — Johannes Trager von Jestetten. Starb am 27. November 1475 [2]).

17. Juni. Kirchweih in Bencken Sonntag vor Johannes dem Täufer.

24. Juni. Festtag des h. Joh. des Täufers, Kirchweih in Bencken.

2. Juli. Vor der Heimsuchung der h. Jungfrau Maria muss man am Tag der Märtyrer Processus und Martinianus (die betreffende kirchliche Feier) vollführen und wäh-

---

[1]) 1464 ist Schiedsrichter zwischen den Pflegern der Felix und Regula-Kirche und denjenigen der guten seligen Kind auf dem Volkenbach ein Pater Niclaus Rüeger, Conventual und Pfleger des Gotteshauses Rheinau. Arch. Rh. C I14.

[2]) R. Chr. 994 A3: 1427, Joh. Tregger quondam rector ecclesiæ in Jestetten. Vgl. Arch. Rh. L I5: Obiit Joannes Trager plebanus in villa Jestetten. Das Jahrzeitbuch sagt unter dem Todesdatum: Olim plebanus in villa Jestetten. Ist vielleicht Trager der Verfasser des Buches?

rend jener Woche (per illam octavam) hat man grosse Ablässe.

11. Juli. Placidus Märtyrer. Überführung (der Gebeine) S. Benedicts (und) Sigeberts; sie sind Patrone des Klosters Dissentis.

Vorher ist Schutzheiligenfest in Andelfingen.

20. Juli. Margaretha. Kirchweih in Marttel am Sonntag nach Margarethen [1]).

25. Juli. Apostel Jakobus. Kirchweih in Berg; am nächsten Sonntag Kirchweih in Azen (Aazheim), in Bekon (Benken) und in Buchberg.

6. Aug. König Oswald. An diesem Tag ist Kirchweih in Trutikon.

7. Aug. S. Afra. Schutzheiligenfest in «Benchon» [2]).

11. Aug. S. Tiburtius und Jungfrau Susanna. Sie ist Schutzheilige in Lauffen.

16. Aug. Bischof Theodul. Wird nach Gewohnheit wider das Unwetter celebrirt.

7. Sept. Mariae Geburt. Fasten «de consilio».

11. Sept. Felix und Regula. Gewöhnlich ein feierlicher Festtag.

16. Okt. Gallus, Abt. Kirchweih in Truttikon am nächsten Sonntag vor Gallus. Am gleichen Tag Schutzheiligenfest zu «Martel».

19. Okt. Januarius und Genossen. Ein berühmter Patron infolge der Gewohnheit.

11. Nov. Bischof Martin, der Bekenner. Schutzheiligenfest in «Benckon».

6. Dez. Bischof Nicolaus. Kirchweih dieser Kirche. Ablässe, deren viele sind.

7. Dez. Octave des Andreas.

---

[1]) Dies der spätere Kirchweihtag.

[2]) In den «Bildäckern» an der Strasse nach Schaffhausen stand ein Bild, angeblich auch eine Kapelle der h. Afra. Pfr. Walder in B. bei N. G. H. II45.

9. Dez. Starb Johannes Winsteck von Truttikon, welcher gab ..... Zehnten (?)-Buch.

Seelmessen für Graf und Gräfin von Sultz. Dafür erhält der Leutpriester 3 Schilling.

26. Dez. S. Stephan ist Schutzheiliger in «Martel», wo grosse Ablässe sind.

27. Dez. Joh. Evang. ist Schutzheiliger (dieser) Kirche.

28. Dez. Unschuldige (Kindlein). Schutzheiligenfest (dieser) Kirche. Auf dem Altar der h. Jungfrau Maria sind Ablässe: 80 Tage für Todsünden und zwei Jahre für lässliche Sünden. Am Tag der unschuldigen (Kindlein) muss man auf demselben Altar Messe lesen.

31. Dez. Papst Sylvester und Jungfrau Columba. Zu merken, dass am Sylvester stets Schutzheiligenfest in «Benckhoffen» ist, und dann pflegt der Leutpriester von Rheinau dort zu celebrieren.

Ob sich die Notiz vom 25. Juni, dem Tag nach Joh. Bapt.: «Tunc Fabii solent bene vivere» auf eine Festlichkeit im Kloster oder Städtchen bezieht? Es ist zugleich um weiland Sonnenwende.

Auch die untere Pfarrkirche besass ein Jahrzeitbuch, aus welchem uns indes noch weniger erhalten ist als aus demjenigen der Bergkirche[1]); dafür aber ein um so interessanteres Stück. Wir geben es ebenfalls wörtlich wieder; denn es betrifft die *St. Regula-Bruderschaft*[2]).

«Im Namen der h. Dreieinigkeit sei kund und offenbar, dass die ehrwürdigen und würdigen Herren Heinrich v. Mandach, Abt, auch Burger (sic!)[3]) und Convent des Gottes Hauses Rheinau

---

[1]) Im Deckel eines der oben erwähnten Chorbücher schien mir ein letzter Rest eingeklebt zu sein. Doch fehlen sichere Anhaltspunkte.

[2]) Arch. Rh. C I 17, 18. «Copie eines Briefs von St. Regula Bruderschaft allhie zu Rheinau.»

[3]) Man erwartet dafür «Prior». «Burger» ist wohl Irrtum des Abschreibers.

im Beisein und Gegenwärtigkeit der ehrsamen Claus Schweizer und (Lücke in der Kopie), als Pfleger, von wegen gemeiner Brüder und Schwestern, S. Felix und Regula-Bruderschaft genannt, Gott dem Herrn, seiner würdigen Mutter Maria, auch allem himmlischem Heer zu Lob und Ehr, den Lebendigen zu einer Besserung, dazu allen Brüdern und Schwestern, so jetzt sind oder künftig in obgemelte Bruderschaft kommen werden, und allen gläubigen Seelen zu Trost und Heil *verordnet* haben,

dass hinfür zu ewigen Zeiten in obgedachter Kirche *zwei ewige Messen* alle Wochen gehalten und begangen werden sollen bestimmbar auf einen jeden Montag, (für) alle gläubigen Seelen, auch alle Brüder und Schwestern obgedachter Bruderschaft, der abgestorbenen, jetzigen und zukünftigen, — und Freitag von dem Leiden Christi, nämlich zur Winterzeit, wenn es sechs Uhr schlägt mit Beginn auf Michaeli, und zu Sommerszeit auf Georgi anzuheben, so es schlägt . . . , — vollbracht werden.

Des(gleichen) soll ein jeder Priester nach Vollbringung des Amtes von Stund an über das *Beinhaus* gehen und daselbst ein Miserere und ein Collect sprechen.

Wäre es aber, dass auf den Tag ein hochzeitlicher Tag oder ein Fest wäre, soll man vor demselben Fest Messe lesen. Doch allwegen mit eines Herrn (des Gotteshauses Rheinau zu Zeiten) Wissen und Verwilligung.

Dessen hat sich die ehrsame *Veronica Mandacherin* bei Zeiten ihres Lebens mit wohlbedachtem Mut und ihren vernünftigen Sinnen, all ihren Vordern und Nachkommen zu gut, auch zu Lob, Trost und Heil (wie oben steht), an solch ewige Messe zur Steuer und Hülfe verordnet 129 Gulden.

Darauf haben SS. Felix und Regula-Bruderschaft, damit (die) bestimmten Messen desto fruchtbarer und zu ewigen Zeiten unabgängig gehalten werden mögen, das Uebrige dazu verordnet und gegeben. Desgleichen soll bemeldete Bruderschaft schuldig und verbunden sein, alle Messen, welche in gedachter Kirche vollbracht werden, (es sei mit Singen oder Lesen oder die in künftiger Zeit aus Andacht gestiftet werden) den Altar und Wandel

(-gang) (mit) Kerzen nach Notturft zu bestecken und zu bezünden. Und es ist den Pflegern zugelassen, die 5 Viertel Kernen Gült, so Hans Bantli Steck (?) laut des Jahrzeitbuchs verordnet, auch einzunehmen, und es soll nichts desto minder des Bantlis Ordnung bleiben und versehen werden.

Es haben sich auch Abt Heinrich v. Mandach sammt Prior und Convent des Gotteshauses zur Teilnahme an der Bruderschaft verpflichtet für sich und alle ihre Nachkommen. Wenn einer von ihnen stirbt, soll die Bruderschaft schuldig sein, sie mit Kerzen zu bezünden, damit es Gott dem Herrn löblich und des Abgestorbenen Seele tröstlich sei. Solange die Messe währt, soll der Tote auf der Bahre mit vier Kerzen versehen werden.

Darüber hat Abt und Convent der Bruderschaft einen Zinsbrief übergeben über 1/2 Gulden Geld.

Wenn man künftig etwas mit dieser Bruderschaft handeln wollte, muss es in Gegenwart von Abt und Convent geschehen. Zwei gleichlautende Zettel sind geschrieben und voneinander getrennt worden, einer (wurde) an den Abt, einer an die Pfleger der Felix und Regula-Bruderschaft (übergeben).

Dazu diese Ordnung in dem Jahrzeitbuch verzeichnet und beschehen auf Montag in den Osterfeiertagen 1521.»

Das Bemerkenswerte an diesem Aktenstück ist nicht so sehr die Kunde vom Vorhandensein der Bruderschaft; dergleichen fand sich überall und mag höchstens als Beweis dafür gelten, dass die untere Kirche ihre Bedeutung nicht ganz verloren hatte und das Kloster ihr dabei zu Hülfe kam durch obligatorische Teilnahme an der Bruderschaft. Vielmehr darf man auf diesen neuen Beweis kirchlichen Eifers hinweisen, wie er sich in Stadt und Kloster, unter Adel und Bürgerschaft auch in Rheinau regte. Die letzten Jahrzehnte vor der Reformation sind ja erfüllt davon und es berührt uns merkwürdig, wenn unmittelbar vor Ausbruch des Sturmes so ahnungslos auf den ewigen Fortbestand eben erst errichteter Stiftungen gezählt wird. Die allernächsten Jahre schon stellten die äusserlichen Formen der Frömmigkeit in Frage

um ihres religiösen Gehaltes willen und stürzten ihrer viele Tausende derartiger Stiftungen endgültig. Immerhin finden wir 1538 die Bruderschaft mit dem nämlichen Pfleger noch kaufkräftig vor[1]). Seither ist sie verschwunden.

Obwohl nicht auf Rheinauischem Gebiet gelegen, sei doch das *Siechenhaus der guten Kinder im Volkenbach*[2]) erwähnt. Es schuldete der Felix und Regula-Kirche sieben Schilling jährlichen Zinses, welche lange nicht bezahlt worden waren; weil aber die Kirche wenig Gülten und Zinse besitze und nicht vermöglich sei, forderten ihre Pfleger, Hans Rüflin, alt Schultheiss, und Hans Simmler, die Restanz und die neu erlaufenden Abgaben, trotzdem die Pfleger des Siechenhauses, Hans Manz von Rheinau und Konrad Landrichter von Balm, einwendeten, die guten Kind bedürfen des Ihrigen gar wohl. Pater Niclaus Rüeger, zur Zeit Pfleger des Gotteshauses, entschied auf billige Ablösung der ausstehenden und Erlegung der neuen Zinse. Haus und Hofraiti waren um jene Zeit aller weiteren Lasten ledig erklärt worden. 1464/76[3]).

Als klösterliche Niederlassung für Frauen sei das *Schwesternhaus in der Klause zu Altenburg* angeführt, weil es in enger Beziehung zum Kloster stand. Wegen grossen Mangels und fast völliger Verdienstlosigkeit der drei betagten Frauen[4]) ver-

[1]) Claus Schweizer als Kirchenpfleger der St. Regula-Bruderschaft kauft 1 Gulden Zins ab 3 Vierling Wiesen in Niederwiesen zu Marthalen. Arch. Rh. C I 17. Das Urbar 1534 seq. notiert aus gleicher Zeit auf Blatt 186 und 187 je einen ewigen Zins an die Felix und Regula-*Kirche*.

[2]) Giger zeigt zwei Häuser oberhalb der Rheinbrücke an der Strasse von Jestetten nach Altenburg, in der Mitte zwischen dem Altenburger Bächlein und dem Volkenbach. Der Platz heisst heute noch im Siechengütli.

[3]) Arch. Rh. C I 14, 15. 1544 beschloss Bürgermeister und Rat von Schaffhausen: Bürgermeister Ziegler und Waldkirch haben Gewalt, zu Ross und zu Fuss Knechte in den Volkenbach zu legen, «dass biderb Lüt uff den Zurzacher Markt wandlen mögind.» Ratsprot. III 64. Rüeger, Chr. 1087 a.

[4]) Darunter Mutter Andli Schmid von Fürstenberg.

sprach ihnen Abt Heinrich ein Leibgeding gegen Übergabe ihres Vermögens, welches 95 Gulden Hauptgut und ein Quart Roggen betrug. Dagegen durften sie ihr Haus, welches schon früher dem Kloster gehört hatte, und ihren «schlechten» Hausrat auf Lebenszeit benützen[1]).

Endlich mögen das mit einem Altar ausgestattete *Beinhaus* und die völlig verschwundene *Ulrichs-Kirche* den Beschluss machen. Ersteres ist uns durch den Bruderschaftsbrief bekannt, letztere aus einer Lokalbeschreibung ohne festes Datum[2]). Nüscheler zitiert sie genau nach Van der Meer, ohne den zweideutigen Sinn der Worte zu erklären: «von welcher aber das XVI. Jahrhundert (die Reformationszeit) keine Spuren hinterlassen hat». Da sich schon mehrere Jahrzehnte vorher keine solche mehr findet, so dürfte diese Epoche von der offenen oder versteckten Anklage auf Vernichtung dieser Kapelle freigesprochen werden[3]). Sie muss sehr bedeutungslos geworden sein, dass sie um 1550 bloss noch als Ortsbezeichnung auftaucht.

* * *

Als *leitende Persönlichkeiten* sind zwei Männer zu nennen, deren Charakterbild einigermassen sicher gezeichnet werden kann: Abt Heinrich VIII, als der überzeugte und kluge Vertreter des Klosters und des bisherigen Wesens; und Pfarrer Dietrich (von) Hasenstein, offenbar ebenfalls ein Rheinauer Kind und ganz und gar der Mann der Bürgerschaft, sowohl in ihrem Gegensatz zum

---

1) Arch. Rh. B I 57, 1529.

2) Ibid. C I 17 (1550): Was vor St. Ulrichs Kirche ist und daneben um, dahinter nicht, und was vor der Brücke ist, bis an das Thor im Fronweingarten.

3) N. G. H. II 44. K. G. 84. Giger erwähnt sie nicht. Sie hatte mit der Schlosskapelle Laufen die Patrone gemein: Konrad und Ulrich. N. G. H.

Stift als in ihrer ausgesprochenen Hinneigung zur Reformation samt ihren politischen und sozialen Begleiterscheinungen. Der zweite für uns in Betracht fallende Prälat, Abt Bonaventura I. von Wellenberg, unter welchem der grosse Klostersturm ausbrach, sei erst anlässlich des Abtwechsels genauer geschildert.

Die Familie der *Mandach,* ein in Schaffhausen von jeher stark vertretenes Geschlecht, besitzt schon im Jahr 1325 urkundlich Beziehungen zum Kloster Rheinau, indem damals der Ritter Johannes v. M. als Zeuge bei der Übergabe von Gütern an das Gotteshaus mitwirkte[1]), und das älteste Lehenbuch[2]) «ab anno 1286 et circa 1330 usque ad annum 1528» führt als Inhaber des zweiten der zwölf Rittersitze an erster Stelle einen Hamann v. M. an. Auch als Trager oder Besitzer von zwei andern Ritterlehen begegnen uns öfter Glieder dieser Familie; 1488 bürgt Heinrich v. M. der ältere dem Abt und Convent für 400 rheinische Gulden zu gunsten des Jakob von Hasenstein. 1499 bis 1507 dient sein Sohn Sebastian nach eigner eidlicher Aussage dem Kloster als Vogt, zu welchem Amt er durch den Pfleger Mathias Stähelin «angenommen» worden war, und 1510 erscheint sein dritter Sohn Hans in seiner Streitfrage zwischen Stadt und Kloster neben alt Schultheiss Pfiffer als Schiedmann, offenbar von seinen geistlichen Freunden dazu aufgefordert. 1516 hält derselbe als Vogt des Gotteshauses Kellergericht im Namen des Abtes, welcher übrigens sein Bruder ist[3]).

So erhalten wir das Bild einer sehr engen und im Lauf von Jahrhunderten erdauerten Verknüpfung der Familie mit dem Stift, trotzdem auch die Zugehörigkeit zu Schaffhausen stets lebhaft zum Ausdruck gelangte. Weil über die Abstammung Abt Heinrichs bisher Unsicherheit herrschte, stelle ich seine Familienverhältnisse in einer genealogischen Tafel dar. Auch die-

---

[1]) Arch. Rh. B V 6.

[2]) Ibid. G IV 3.

[3]) Ibid. C I 16, B I 53 und G IV 14b nach V I 18 R. Chr. 864. Der E. A. III 2, 212 erwähnte v. Mandach ist offenbar Sebastian.

jenige zu Rüeger hat sich bei genauer Prüfung nicht einwandfrei erwiesen [1]).

Hamann [2])
der ältere
1468 †

Hamann [3]) der jüngere	Heinrich [4]) der ältere, bewohnt einen Rittersitz zu Rheinau

Sebastian [5]), Klostervogt, hernach Vogt des Bischofs zu Neunkirch	Heinrich [6]) der jüngere, Abt bis 1529 †	Hans [7]), Vogt des Klosters	Quiteria [8]), Nonne bis 1518 in Schaffhausen

Hans Heinrich
|
1. Hans Felix
2. Hans Georg

[1]) Vgl. die umfassenden Zusammenstellungen aller urkundlichen Bezeugungen von Gliedern der Mandach'schen Familie, Rüeger p. 857—66, Noten.

[2]) Der *Grossvater des Abtes* im Lehenbuch erwähnt samt seinem Sohn Heinrich dem ältern und dessen Sohn Sebastian. — In den Urkunden der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Nr. 2034 Heinrich der ältere als Erbe seines Vaters Hermann-*Hamann* 1468. Nach Millen. V 397 Schultheiss von Rheinau 1434. Vgl. die K. G. V. d. Meers p. 133; Rüeger, Stammtafel bei II 864 und Noten 857—866.

[3]) Dessen (kinderloser?) Sohn *Hamann der jüngere,* auch Henmann oder Hermann genannt, wird von Mayer in Benützung von Leu, Lex. XII 476 als Vater des Abtes angesehen, p. 367. Vgl. dagegen folgende Note. Er verliess unmittelbar vor Ausbruch des Schwabenkriegs Rheinau und zog nach Zell. Arch. Rh. L III 1.

[4]) Der kinderreiche Sohn *Heinrich der ältere,* 1468 als Erbe seines Vaters Hermann erwähnt (Ant. Ges. 2034), vergabt 1481 den Baarfüssern zu Schaffhausen etwas Einkommen (R. Chr.), ist aber zu Rheinau sesshaft

Unter dem Eindruck dieser Verhältnisse wundert es uns nicht mehr, dass der jüngste der sieben Conventualen am meisten Anwartschaft auf die Prälatur besass und ihm diese Würde trotz

---

trifft 1483 zu Andelfingen einen Vergleich mit dem Kloster Allerheiligen (Pfrd. Akten Andelf.) und stirbt spätestens 1497. Vgl. oben seine Bürgschaft (mit Hans Wilhelm Jünteler zu Jestetten?). Die Verschreibung steht auf der Rückseite eines Urbars St. Jakobs zu Altenburg und ist stark beschädigt: Der erste Drittel, wenn nicht die erste Hälfte jeder Zeile fehlt. (Arch. Rh. C I 16 R. Chr.)

[5]) *Sebastian* (Baschian) ist 1505 Trager für seine Geschwister, Knaben und Töchter, hatte schon 1496 einen Rittersitz zu Rheinau inne (seit dem kürzlich erfolgten Tod des Vaters?), ist daselbst nachweisbar bis 1505, da ihn der Bischof von Konstanz, sein Verwandter, zum Vogt von Neunkirch bestellt. (R. Chr. und Ant. Ges. 2063). Als solcher siegelt er 1508, 1517 und 1519 (Arch. Uhw. 40, 44, 46), gibt eidliches Zeugnis 1510 (Arch. Rh. B I 53), hilft 1525 mit seinem Bruder, dem Abt Heinrich von Rheinau, einen Vergleich errichten, laut welchem die Eidgenossen dem Ulr. Borgemeister von Stockach, Vogt des Klosters Rheinau, die Schimpfreden verzeihen wollen, wenn er erklärt, er habe Unrecht gethan (St. A. Z. Stadler Nr. 11). Zur Sache, E. A. IV 1a, 538. Endlich — und das entscheidet gegen V. d. Meer, welcher «Joh. (Jkr.?) Sebastian de Mandach, profectus seu officialis Monii, postea præses in oppido Neunkirch» als Vater des Abtes nennt (Hist. dipl. II 30, K. G. p. 133) — siegelt Vogt Sebastian 1518 mit seinem Bruder Heinrich und Abt Michael zu Allerheiligen die Austrittsurkunde seiner Schwester Quiteria aus dem Kloster St. Agnes. Die in die Welt zurückkehrende Nonne erklärt, sie sei durch ihren lieben Vater und Junkherr Heinrich v. M. sel. in das Kloster St. Agnes gethan worden und nun eine lange Zeit der Jahre darin gewesen (vgl. Kirchhofer, Jahrbücher I 7), aber aus etlichen Ursachen mit Einwilligung ihrer Freundschaft und des Konventes, sowie des Abtes Michael zu A. H. aus dem Kloster getreten und habe ihr Pfrundgeld und übriges Gut zurückempfangen. Sie nennt Vogt Sebastian und Abt Heinrich «myn lieb herren und brüder». (R. Chr. 864.) Aus den zahlreichen Bezeugungen dieses angesehenen Mannes sei noch aufgeführt: 1529 um Weihnachten befindet er sich bereits in Oberstad (St. A. Z. A 369), wird dort von Zur Eich aufgesucht (?) (St. A. Z. A 365, 1530, 29. VII), gibt 1530 von dort aus an Konrad Luchsinger in Stein Kundschaft über angeblich zu Stockach liegendes Kriegsvolk (Str. II 492) empfängt 1532 den

widriger Umstände zufiel. Kein Andrer vermochte mit solchem Anhang aufzutreten, keiner konnte sich auf solche Verdienste seiner Familie um das Gotteshaus stützen, keiner durfte sich — soweit wir sehen — der Verwandtschaft mit dem regierenden Bischof

Zürcherhof zu Niederschlatt, welchen Heini Möckli baut, und das Haus auf dem Rain neben Frostneck zu Rheinau als Ritterlehen, letzteres aber nur als Trager des Hans Meister (Arch. Rh. G IV 100), verkauft dasselbe noch im gleichen Jahr an Heinrich von Rümlang, wird 1538 noch in Oberstad wohnhaft erwähnt und ist wohl dort vor 1550 gestorben (R. Chr. 864). Denn 1550 wird der Zehnten zu Oberwil, welchen er schon 1501 als Lehen des Grafen Sigmund von Lupfen erhalten hatte, zu handen seiner Hinterlassenen an Wolfenus v. M. übertragen (Ant. Ges. 206³/₄). Bastian von Mandach kommt so oft und in so wichtigen Stellungen vor, dass wir den Irrtum V. d. Meers begreiflich finden, der ihn zum Vater des Abtes macht, während er sein Bruder ist. Nach E. 258 stand er im Geruch eines Reisläufers.

[6]) Die zahllosen Bezeugungen des Abtes Heinrich VIII. v. M. — auch im Unterschied zu seinem Vater, Heinrich dem ältern — hier aufzuführen, ist zwecklos. Person und Amtsführung stehen unbedingt sicher. St. A. Z., Str., E. A., R. Chr. und Arch. Rh. bieten zuverlässiges Material in Menge.

[7]) Sein Bruder Hans wurde schon oben als Vertreter und Vogt des Klosters erwähnt. Auch er bewohnte 1498 ein Ritterhaus in Rheinau (Niederstadt, die Hofraiti dahinter liegt ob der Lughalden), verheiratete sich 1512 mit Anna Escher von Zürich, amtete 1513 und 1516 als Vogt des Klosters (Arch. Rh. G IV 94 und V I 32) und starb spätestens 1521, da sein Bruder «Bastion» als Trager seiner Kinder erscheint (Arch. Rh. Urbar 1534, R. Chr. 864). Arch. Rh. X I 18 und X IV 27 weisen seinen Sohn Hans Heinrich 1536, die Urbare 1529 und 1534 fol. 185 und 193 seine Kinder, R. Chr. 864 und letzteres Urbar seinen Enkel Hans Felix auf 1547.

[8]) Betreffend Quiteria siehe Note 4. Eine (Schwester?) Katharina v. M. war 1524 Nonne zu Töss (R. Chr. 864); ob Veronica v. M. in Rheinau (Arch. Rh. C I 18) und der Rheinauische Mönch Georg v. M. (1507—22) auch zu der zahlreichen Familie Heinrichs zählten, wissen wir leider nicht. Eine Schwester des Abtes war an [Jos?] von Kusen in Zürich verheiratet. Bastian unterschreibt in einem Brief an denselben: «Euer Schwager.» (St. A. Z. 369.)

zu Constanz, Hugo von Hohenlandenberg (1496—1532) rühmen[1]). Doch fielen unzweifelhaft auch die persönlichen Vorzüge Heinrichs v. M. in die Wagschale, und das Kloster brauchte dringend einen geschickten und nach aussen einflussreichen Regenten, um so mehr als der bald ausbrechende Schwabenkrieg hier an der Grenze bereits seine Schatten vorauswarf.

Im Jahr 1496[2]) versuchte Abt Conrad von Griessen, durch Erblindung regierungsunfähig geworden[3]), von sich aus einen «Pfleger und Nothelfer» einzusetzen, welchem offenbar zugleich die Nachfolge in der Abtwürde zugedacht war. Der Convent protestierte durch energisches Manifest vom 27. Mai 1496[4]) und erreichte, dass sich der Abt mit einem in Gegenwart des bischöflichen Vikars, des Abtes von St. Gallen und der Kapitularen ernannten, absetzbaren und rechnungspflichtigen Pfleger begnügen musste. Seine Wahl fiel auf Matth. Stähelin, welcher einzig auf dem Manifest fehlte und nun von dem Bischof (noch nicht Hugo von Landenberg!) sofort bestätigt wurde. Die Eidgenossen annullierten am 18. Juni zu Baden diese Bestätigung — auch ein Symptom ihrer vorreformatorischen Kirchenpolitik —, liessen dagegen die Pflegschaft bestehen[5]).

Zwei Jahre später haben die Kapitularen doch einen neuen Abt gewählt in Anwesenheit des Bischofs und von Vertretern der Schirmorte, eben Heinrich von Mandach, welcher von seinem unterdess auf den Bischofstuhl gelangten Vetter noch am nämlichen Tag, dem 6. Dezember 1498 feierlich eingesegnet wurde[6]). Was eine solche Amtseinsetzung kostete, mag der Leser aus der

---

[1]) Arch. Rh. B I 62.

[2]) Mayer sagt: 1495.

[3]) E. A. III1 1498 berichtet der Bischof: das Kloster Rheinau sei gegenwärtig ohne Abt, nachdem der jetzig Abt alters und ungeschickte halb allerlei zufällen hab.

[4]) Vgl. oben S. 114 die Note zu Prior Heinrich von Gentringen.

[5]) Arch. Rh. B I 45—47. E. A. bietet nichts.

[6]) E. A. III1 588 und St. A. Z. 365. Arch. Rh. C III 18. Hist. dipl. II 30 f.

Beilage III im Anhang ersehen. Der Wahl gingen noch heftige Kämpfe voraus. Denn am 24. Juni 1498 beschloss die Tagsatzung zu Baden auf Ansuchen des Abtes: es sollen die alten (schon 1496 handelnden) Boten nach Rheinau reisen, sie von ihrem unrichtigen Wesen ab und zu brüderlicher Liebe und Ruhe ermahnen, auch den Span mit dem (alten) Abt gütlich oder rechtlich entscheiden. Am 30. Oktober 1498 folgte auf Ansuchen des Pflegers ein Abschied zu Zug: die Boten von Glarus und Zug sollen wegen der Unruhen nach Rheinau hinaus reiten und darin handeln. Zu Zürich endlich fiel auf Ansuchen des Bischofs der Entscheid, welcher schon mehr einem Befehl glich und denn auch verwirklicht wurde: es soll im Beisein von Bischof und eidgenössischen Gesandten ein neuer Abt gewählt werden (19. November 1498)[1].

Seine Amtsführung bietet eine Reihe bemerkenswerter Züge. Er kam gerade in die schwere Zeit des Schwabenkriegs hinein und manche böse Kunde von Raub und Brand flog aus den klettgauischen Besitzungen in die Gemächer des jungen Abtes herüber. Von richtiger Einlieferung der Zinse und Zehnten konnte in solchen Zeitläufen keine Rede sein[2]. Solche Erlebnisse haben ihn wohl in Sachen von Hab und Gut zäh gemacht, wie wir ihn öfters finden. Möglich, dass auch sein anfänglicher Span mit seinen etwas begehrlichen Conventualen daher rührt[3]. Dass er sich aber nicht um der Glaubensfragen willen also erwiesen, sehen wir aus dem Handel der Wilchinger mit ihrem Patronatsherren. Als sich dieselben in den Jahren 1512—1515 von Erzingen abtrennen und auf Grund ihrer hohen Abgaben die Erlaubnis auswirken wollten, einen eignen Pfarrer zu setzen, vermochten sie es nur mit grossen Kosten zu «erobern» und

---

1) Arch. Rh. B I 45. E. A. III₁ 570, 585, 588. Das Register ist ausserordentlich mangelhaft. Darnach ist B I 54 (electus 1499) und die schiefe Darstellung Mayers zu korrigieren.

2) Nach V. d. Meer.

3) E. A. III₂ 280.

zudem unter der Bedingung, dass sie die neue Pfründe selber aussteuerten[1]).

Trotzdem darf ihm nicht pekuniäre Engherzigkeit nachgesagt werden. Die zahlreichen Bauten und Verbesserungen, welche bereits aufgezählt worden sind[2]), die Erneuerung der Glocken und Chorbücher, die Anschaffung von Prunkstücken und nicht zuletzt die Herstellung eines neuen Urbars[3]) (zirka 1507), welches alle Gerechtigkeiten des Stiftes enthielt und somit sozusagen das Gesetzbuch des Staates Rheinau darstellte — das alles zeugt von der grossen Betriebsamkeit, dem praktischen und kunstfreundlichen Sinn des Veranstalters. Er wusste auch im rechten Augenblick nachzugeben, wenngleich er sehr darauf hielt, alles Gewährte als «aus Gnaden» gegeben zu bezeichnen. Diese Weisheit half ihm, bei seinen Lebzeiten schweren Schaden vom Kloster abzuwenden und sich vor schweren Konflikten zu hüten; sie erwarb ihm auch in der hohen Diplomatie schon im Lauf der ersten Amtsjahre den gnädigsten Dank des Kaisers[4]) — leider kennen wir die Geschäfte nicht, in welchen er von Maximilian gebraucht wurde —; seine Energie liess in der Stadt Rheinau die Reformation keinen festen Fuss fassen. Auch das steht fest, dass er ein überzeugter Sohn seiner Kirche war und nicht bloss dem Herkommen zulieb oder aus Furcht, seine pekuniär gesicherte und angesehene Stellung einzubüssen, an seinem Glauben festhielt und ihn nach Kräften verteidigte. Das beweist sein Verhalten in den Stürmen der Reformationszeit; als treuer Anhänger des «alten, christlichen Glaubens», solange man ihn nicht «mit Gewalt davon treibe», erklärte er sich mit seinem

[1]) Arch. Rh. E, O und Q. Str. II 1899. R. Chr. 477 a[3].

[2]) Siehe oben S. 104.

[3]) Arch. Rh. G IV 2c, Nr. 275. Vielleicht = K. I 1. Vgl. K. I 28. Hist. dipl. 1508.

[4]) Kaiserliches Schreiben ans Kloster vom 20. August 1502. Arch. Rh. A III 43.

Konvent ein knappes Vierteljahr vor seinem Tod[1]); und noch in letzter Stunde befahl er den vier übrig bleibenden Mönchen «bei guter Vernunft und mit grossem Ernst» und bat sie auch darum, dass sie zum Bischof und zum «alten, ungezweifelten Glauben und christlicher Ordnung» halten sollen[2]), wenn wir ihm auch aus früher mitgeteilten Gründen (vgl. S. 109—112) den Ruhm nicht zusprechen dürfen, welchen ihm V. d. Meer spendet: er habe durch ernstliche Disziplin seine Religiosen vor aller weltlichen Befleckung bewahrt[3]). Heinrich VIII. gehörte augenscheinlich zu den tüchtigsten und charaktervollsten Vorstehern seines Gotteshauses. Er starb nach mehr als 30-jährigem Regiment in der Morgenfrühe des 25. Februar 1529[4]). Sein Grab ist nicht erhalten geblieben. Dagegen findet sich im Schützenhaus zu Stein a/Rh. eine gemalte Scheibe von ihm mit der Jahrzahl 1516[5]) und besitzt das Landesmuseum eine prachtvolle Scheibe mit seinem Namen und dem Datum 1521 aus der Kirche Buchberg. Ferner soll die Miniatur im Buchstaben D auf Seite 37 des Antiphonarium II[6]) sein Bild wiedergeben; er empfängt kniend die Abtwürde von dem in den Wolken erscheinenden Christus; über ihm stehen die Wappen des Klosters und seines Geschlechtes samt der Mitra und dem Hirtenstab. Und endlich erblicken wir auf Seite 213 seines ebenfalls schon erwähnten Gebetbüchleins[7]) ihn betend, wiederum auf den Knien, zur Seite den Tod, welcher ihm mit Miene und Hand winkt. Das väterliche und das mütterliche Wappen ist beigefügt.

Ein Mann ganz andrer Art war Pfarrer *Dietrich* (v.) *Hasenstein*. Mindestens 20 Jahre jünger, feurig, energisch bis zur

---

[1]) Arch. Rh. G I 6 und B I 57, Anfang Dezember 1528. Vgl. E. A. 1458 f. Als Antwort auf eine Anfrage der katholischen Orte.

[2]) Arch. Rh. B I 61. Brief der Mönche an den Bischof.

[3]) Hist. dipl. 1529.

[4]) Arch. Rh. B I 61.

[5]) R. Chr. 864₁.

[6]) Kant. Bibl. Zür. Nr. 2 der Mskr. Rh.

[7]) Vgl. oben S. 106.

Rücksichtslosigkeit, vom Schicksal wenig begünstigt, dem Neuen von ganzem Herzen zugethan, auch *er* ein Charakter von grossem Ernst und Treue gegen seine evangelische Überzeugung — so dürfen wir uns den ersten protestantischen Pfarrer von Rheinau vorstellen. Bei der Wertung der vorhandenen Zeugnisse über seine Person und seine Amtsführung sei nicht vergessen, dass das Klosterarchiv fast nur solche Angaben enthält, welche aus gegnerischer Feder geflossen sind; anderweitige Nachrichten bieten sehr spärliche Ergänzungen dar.

Pfarrer Dietrich (er selbst schreibt stets Theodorichus Hasenstein) scheint ein Sohn des Adeligen Jakob von Hasenstein und der Verena Cron zu sein, also beiderseits aus angesehenen und vermöglichen Familien zu stammen. Ein Hasenstein war einst Vogt zu Niederschlatt[1]). Seinen Vater haben wir als Gläubiger des Klosters getroffen[2]); Abt Lorenz von Reischach nannte ihn seinen Vetter, und in den Wilchinger Akten wird er ausdrücklich als «armiger» bezeichnet[3]). Ob er nach V. d. Meers zuversichtlicher Meinung Official, d. h. Vogt des Klosters gewesen, wie weiland — ebenfalls nach V. d. Meers unkontrollierbarer Behauptung — der Vater Abt Heinrichs, so dass Abt und Pfarrer Vogtssöhne wären, muss dahingestellt bleiben. Das Geschlecht soll aus Überlingen stammen[4]).

Die Mutter war eine der drei Töchter Adam Crons aus Schaffhausen, welcher sehr unruhiges Blut besass, wohl aus Ärger über einen Prozess seine Vaterstadt verliess und nach längerem Aufenthalt in Herblingen nach Rheinau zog, wo er auch Bürger wurde. Doch stellte seine Familie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Stadt Schaffhausen zwei Bürgermeister und mehrere gelehrte Männer[5]). Beide Züge wirkten im Enkel nach

1) R. Chr. 697.

2) Vgl. S. 134 und 136, Note.

3) Arch. Rh. L I 25. 1498 ein Streit derer von Hasenstein mit der Stadt Rheinau erwähnt, durch eidgen. Boten geschlichtet. E. A. III1 570.

4) K. G. und Millen. und Hist. dipl.

5) R. Chr. 688. 1504 entschuldigt Adam Cron zu Rheinau sich wegen Versäumnis eines Rechtstages infolge Krankheit.

und schufen eine kräftige und einflussreiche Gestalt, welcher Hohenbaum vorwirft, sie habe sowohl Rheinau als seine Filialen Marthalen und Benken mit dem neuen Glauben angesteckt[1]).

Sein Vorgänger hatte sich über die Schwere des Amtes und die äusserst geringe und erst noch widerwillig gewährte Gegenleistung des Klosters beklagt. Er wird dem Nachfolger keine angenehmere Stellung hinterlassen haben, als ihn im September 1519 nach 33-jähriger Wirksamkeit die Pest wegraffte, trotzdem wir keine Beschwerde von diesem letztern vernehmen. In den Todesnöten — (der Pestzeit[2]) — stand Herr Dietrich nach dem Zeugnis des Abtes denen von Rheinau redlich bei und versah die Pfarrei auf dem Berg etwa 20 Jahre lang, 1519—1541/42, mit einer Unterbrechung von Oktober 1525 bis Juni 1529, da wir ihn als Pfarrer von Rafz und Eglisau treffen. Er verheiratete sich wahrscheinlich im Spätsommer 1525. Doch war die Waltpurg Hasenstein im Urbar 1529 eine Schwester oder sonstige Verwandte; seine Frau hiess Elisabeth und schenkte ihm Ende Juli 1527 eine Tochter Magdalena[3]). Ein Sohn mit dem Vornamen des Vaters trat in dessen Fusstapfen: 1561 examiniert, wurde er sofort Provisor von Buch (Schaffhausen), im folgenden Jahr Pfarrer daselbst und dritter Frühprediger am Münster zu Schaff-

---

1) Hist. dipl. 1525.

2) Es starben bloss etwa 10 Personen. Arch. Rh. L I 10.

3) Arch. Rh. L I 7, 8, 9, 12, 13, 14. Str. II 442b 6. Kirchenbuch Eglisau. Wirz, Etat. Wild, Eglisau. Mitteilung von Pfarrer Bär, Rafz. 1526 beträgt das Corpus des Vikars an der Bergkirche:

20 Mütt Kernen,
20 » Roggen,
8 Malter Haber,
6 Saum Wein und 1 Eimer,
1 Fahrt Heu,
100 Burdi Stroh.

Die gewöhnliche Behausung samt Garten und Scheune dabei mit allen Zubehörden und Gerechtigkeiten. Dazu Zinse, Zehenden, Anniversaria, Opfer und andres, wie seine Vorfahren sie inne gehabt. Kleinere Reparaturen zu seinen Lasten, doch mit Rat eines Herrn von Rheinau. L I 13.

hausen[1]), bald hernach[2]) Pfarrer im Paradies, wo er 1574 starb. Aus Erkenntlichkeit wurde seiner Witwe die Wohnung einer kürzlich verstorbenen Laienschwester überlassen.

Weiteres über Dietrich v. Hasensteins Familie oder Privatleben wird uns leider nicht überliefert.

Es ist nun interessant und darf im Buch der schweizerischen Reformationsgeschichte als nicht übel illustrierendes Miniaturbild gelten, wie Kloster und Pfarrkirche, resp. ihre Vertreter, einen vieljährigen Kampf gegeneinander fochten. Denn als solchen darf man die kommenden Ereignisse wohl bezeichnen. *Das* leuchtet sofort ein, dass zwei Männer wie Abt Heinrich VIII. und Pfarrer Dietrich auf so eng begrenztem Raum und in so bewegter Zeit nicht bleibend nebeneinander Platz hatten. Darum musste 1525 der «ewige Vikar» auf dem Berge weichen — als Antwort auf die Ereignisse des Revolutionsjahres und wohl auch auf seine Verheiratung. Diesmal war noch das Gotteshaus die stärkere Partei.

Aber der neue Abt Bonaventura trat in ganz andere Verhältnisse und besass auch nicht die Weisheit seines Vorfahren. Der lange zurückgehaltene Sturm brach wenige Monate nach seinem Amtsantritt los, fegte ihn aus dem Kloster weg und führte Hasenstein auf seine alte Kanzel zurück. Diesmal erwies sich — getreu dem reformatorischen Prinzip der Mündigkeitserklärung des Volkes, wenn auch schrankenlos in ihrem Vorgehen — die Stadt als der massgebende Faktor.

Demgemäss wird sich die Darstellung in zwei Abschnitte gliedern: 1. *Wie die Reformation in Rheinau anhob und wie sie darnieder gehalten wurde.* 2. *Wie sie mit Gewalt sich Bahn brach und sogar das Kloster für zwei Jahre aufhob. Die Rückkehr des Abtes* und *die Anfänge der Gegenreformation* unter der Bürgerschaft mögen den Schluss bilden.

---

[1]) Vgl. Bächtold, Pfarrpfründen, 38.

[2]) Nicht 1561, wie Sulzberger schreibt p. 111, eher 1564 nach Waldkirch, Chronik II 211; Mägis fragt: im gleichen Jahr 1562?

I.

1. Wie die Reformation in Rheinau anhob.

Es ist bezeichnend, dass die Erzählung der Ereignisse in Rheinau von 1519—31 mit einem kräftigen Beispiel der unhaltbar gewordenen Zustände in der damaligen Hierarchie anheben muss: mit einem Courtisanenhandel. Im Städtlein wohnte bei seinem Grossvater ein jüngerer Kleriker, Namens Sebastian Keller, genannt Meister [1]), aus dem nahen Benken stammend, aber dem Kloster durch vieljährige dienstwillige Freundschaft seiner Familie verbunden. Er war eine Zeit lang des alternden Herrn Heinrich Rotpletz Helfer gewesen und hoffte stark, vom Abt auf die binnen kurzem erledigte Pfrund gesetzt zu werden. Als dieselbe aber in des Papsts Monat vakant wurde [2]), machte er sich sofort aus seines Vaters Haus auf die Strasse nach Rom, im Vertrauen auf seine guten Dienste, die er vor 5 Jahren dem h. Vater und andern Herren zu Rom erwiesen hatte. Wirklich erhielt er die Belehnung mit der Pfründe [3]); aber noch während seiner An-

[1]) Heini Meister gen. Keller in Benken mit grosser Familie, erwähnt 1497. Arch. Uhw. 32. St. A. Z. C II_{17}: 431 und 440 als Beauftragter des Vogtes Gericht haltend, 1506 und 1509. In den Urbaren 1529 und 1534 und im Lehenbuch 1532 Hans Keller resp. Meister erwähnt; er ist Inhaber des Ritterhauses «auf dem Rain», wozu die Notizen in der Hand der jetzigen Hausbesitzer (Schneller zur Post) stimmen. Millen.: civis Rhenaugiensis filius.

[2]) September 1519.

[3]) Schon am 16. Oktober.

wesenheit an der Curie erreichte ihn ein Schreiben der Tagsatzung, dass der Pfarrer an der Bergkirche bereits vom Abt unter Zustimmung des päpstlichen Legaten Anthonius Puccius gesetzt[1]) und vom Bischof investiert worden sei und er sich hüten solle, Ansprüche auf die Stelle zu erheben. Der Gewählte war Dietrich Hasenstein, auch aus dem Gotteshaus nahestehender Familie. Immerhin scheint Abt Heinrich das Bedürfnis empfunden zu haben, sich wegen der Nichtbeachtung des päpstlichen Belehnungsrechtes an der in des Papsts Monat gefallenen Pfründe mit der Curie auseinanderzusetzen. Er sandte einen Boten nach Rom, welcher indessen auf der Reise starb[2]). Doch wenn er auch angekommen wäre und die Gunsterweisung an Meister Sebastian hintertrieben hätte — Streit wäre doch entstanden. Denn ein Glied der im Pfründenhandel geradezu sprüchwörtlich gewordenen Familie Göldli, Heinrich, Schildträger in der päpstlichen Garde, beanspruchte die Pfarrei zu St. Niklaus in Rheinau auf Grund einer ebenfalls vom Papst erhaltenen Anwartschaft, einer gratia exspectativa resp. einer colatz auf Abt und Gotteshaus Rheinau[3]). Er scheint in den Tagsatzungsverhandlungen zu Glarus und Luzern (9. Januar und 8. Februar 1520) indes übel weggekommen und mit seiner zuversichtlichen Verteidigung (dat. 13. März) kaum mehr gehört worden zu sein. Immerhin gilt die Warnung an die Garde und Curie zu Rom, sie sollen die Eidgenossen mit solchen Dingen in Ruhe lassen oder Böseres erwarten, sicher diesem «Pfründenfresser», und der herbe Beschluss der Tagherren, solche Leute oder ihre Anwälte in einen Sack zu stossen und in ein Wasser zu schiessen[4]), war nicht

[1]) Korrigiere darnach Mayer 373, Note 1.

[2]) Sebastian Meister macht dazu in seiner Verteidigungsschrift die ironische Bemerkung: «ist villicht gottswill gsin, dass ich nit gehindertt sölt sin.»

[3]) E. A. III₂ 1223, vgl. Oechsli, Quellenbuch II 504 ff. Ob sein Verwandter, der Conventual Joachim, ihn auf den Tod des Pfarrers Rotpletz aufmerksam gemacht hat?

[4]) E. A. 1220. Bull. I 32.

bloss durch den sich ruhig und würdig wehrenden Sebastian Keller veranlasst.

Diesem nützte es nichts, dass er den Vorwurf zurückweisen konnte, ein Soldat, Gardeknecht und Courtisan zu sein und (wie z. B. Göldli) mit geistlichen Stellen Kaufmannschaft zu treiben. Auch seine vor zwei Jahren erlangte Weihe und sein Titel als Meister der freien Künste half ihm nicht, oder die Bestreitung der Wahl Hasensteins, weil nach Landesbrauch, löblicher Gewohnheit und Satzung der Fürsten und Herren und göttlichem Recht der Abt in des Papsts Monat gar nichts zu leihen gehabt habe. Ebensowenig die Betonung seiner in redlicher Absicht angewendeten Kosten und Mühen und der Hinweis, dass Dietrich eine andre Pfründe verlassen habe, er aber noch nie eine solche besessen. Überhaupt sei ihm vom Papst Brief und Siegel gegeben worden, längst bevor der Legat in die Eidgenossenschaft gekommen, und deshalb eine Genehmigung der Wahl durch ihn oder gar eine Klage des Abtes vor der Tagsatzung möglich gewesen sei. Somit habe nicht *er*, sondern vielmehr sein «widertad», Herr D. Hasen(stein) die Pfründe angefallen — alles war vergeblich. Keller wurde das Opfer der damaligen Kirchenpolitik der Eidgenossen, die im eigenen Land selber die oberste Gewalt ausüben wollte und dabei weder mit päpstlichen Briefen noch Courtisanen sehr rücksichtsvoll umsprang. Offenbar hat auch die Empfehlung des Abtes von Rheinau stark zu gunsten Herr Dietrichs mitgewirkt, sowie das Versprechen, die erste frei werdende Pfarrpfründe des Klosters dem jetzt Abgewiesenen zu verleihen[1]). Es blieb beim Beschluss vom 8. Februar[2]).

Zürich bekam den Auftrag, mit Meisters Vater in Benken zu reden. Das weist uns von selber auf die einflussreiche Stellung dieser mächtigen Stadt hin, mit welcher Kloster und Bürgerschaft von Rheinau beständigen Verkehr pflogen. Dazu bot sich

[1]) Er scheint dem Stift keinen Groll nachgetragen zu haben, da er sich 1531 vom Abt in Geschäften nach Rom schicken lässt. Str. III 1490 b I.

[2]) Neben E. A. l. c. Arch. Rh. L I 10 und 11. 26. April 1520.

bei dem Ineinandergreifen der Besitzrechte für den Abt stets reichlich Gelegenheit, wobei Zürichs Gewogenheit oder Missfallen jeden Augenblick zu Tage treten konnte; zugleich mochte dem Regenten des Gotteshauses der Rückhalt bei Burgermeister und Rat an der fernern Limmat als ein wohlthätiges Gegengewicht gegen das nahe Schaffhausen erscheinen, mit dessen regierenden Geschlechtern fast alle Konventherren verschwägert waren. Doch hielt sich auch die Bürgerschaft stets freundschaftlich und etwas unterwürfig gegen Zürich, vielleicht mehr instinktiv: wie der Herr, so der Unterthan, vielleicht aus wohlverstandenem Interesse, um bei dem nächsten und mächtigsten der Schirmherren auch lieb Kind zu sein. Für jeden dieser Züge lassen sich Beispiele unmittelbar vor und erst recht während der Ereignisse anführen, denen unsere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Wohl sind die Privilegien des Stifts 1518 vom Papst neuerdings bestätigt worden. Aber Zürich übersieht kurzweg, dass über des Gotteshauses Gut nur vor des Gotteshauses Gericht gerichtet werden soll. Es verbietet, gegen einen Bewohner von Marthalen vor dem geistlichen Gericht zu Konstanz vorzugehen und setzt Rechtstag zu Zürich an. Es will nicht vor dem Landvogt im Thurgau als dem Vertreter der VII Schirmorte zwischen Truttikon und Trüllikon Prozess geführt haben, trotzdem es sich um Wunn und Weid handelt, die dem Kloster gehören. Ja, es zitiert sogar auf Ansuchen des Vikars von Jestetten den Abt vor sich [1]. Umgekehrt meldet dieser, es halten sich auf Zürcher Gebiet Knechte zum Reislaufen bereit, und bittet der Schultheiss in Zürich für einen Reisläufer. Für einen im Zorn zum Totschläger gewordenen, sonst unbescholtenen Mann von Marthalen, Christian Müller, legen die Stadthäupter von Rheinau «in aller Unterthänigkeit» Fürbitte ein [2]. Konnte da hier am Rheine draussen ohne Einfluss bleiben, was dort bald alle Gemüter erfüllte, öffentliche und private Verhältnisse von Grund aus neu gestaltete?

[1] Arch. Rh. A III 44. V I 31. St. A. Z. A 199 (1517), 365.
[2] St. A. Z. A 166 und 181.

Naturgemäss nahm die Sache ihren Weg über die nächstliegenden, nach Rheinau eingepfarrten Dörfer. Es wird sich nie entscheiden lassen, wann Pfarrer Dietrich angefangen hat, evangelisch zu predigen. Als das Zürcher Gebiet schon ganz auf der Seite des neuen Wesens stand, hielt Hasenstein jedenfalls noch bedächtig zurück. Denn ihn und niemand anders können die Klagen der Marthaler und Truttiker treffen, dass sie einen Pfarrer begehren, der ihnen das Wort Gottes und nicht Fabeln verkündige, und es ist daher der Vorwurf V. d. Meers[1]), dass von ihm die «Ansteckung» jener Dörfer ausgegangen sei, unmöglich. Marthalen hat, um diesem und andrem Mangel abzuhelfen, von sich aus einen Priester bestellt, der das Wort Gottes predigt und von seiner Gemeinde besoldet wird, und verlangt vom Kloster den Unterhalt desselben oder eines andern Geistlichen[2]). Das müsste selbstverständlich aus den Einnahmen der Bergkirche[3]) bestritten werden und würde ebenso zuverlässig dem Pfründeninhaber abgezogen; und doch war derselbe als blosser Vikar gar nicht reichlich bedacht. Benken und Wildensbuch schlossen sich den Beschwerden an[4]). Das war Anfang Juni 1524, die Verhandlung vor Boten der Tagsatzung Ende Juni. Welchen Eindruck dies einmütige Vorgehen aller seiner auswärtigen Pfarrkinder auf Meister Dietrich gemacht haben mag? Ob das den Anstoss zur Prüfung der neuen Gedanken oder schon zur Entscheidung für dieselben gegeben hat? Dann hätte es sich bloss noch um das Abwerfen der Scheu gehandelt, auch für das Neue einzutreten. Und an Mut fehlte es Hasenstein nicht. Ob sein Amt und Pfarrei usurpierender Kollege in Marthalen[5]) ihn beein-

---

1) Millen. 1525.

2) E. A. IV 1a, 438 und 450.

3) Urbar in Arch. Rh. L I 38. Sehr stattliche Beträge.

4) l. c., ferner E 568, 569. 759, 860. 1515. Str. I 839, 887. Arch. Rh. T III 9—11. V I 37. Urk. Rh. 503. Pfrd. A. Marthalen.

5) Ebenfalls ursprünglich ein Überlinger Kind, Namens Joh. Ulmann, ein Mann viel schärferer Tonart. St. A. Z. A 324, E 1022.

flusste und der bald genug folgende, bis an den Rhein brandende Ittingersturm ihn die Klöster mit andern Augen betrachten lehrte? Ergibt sich doch aus den umfang- und inhaltreichen Verhörakten [1]) über jenen zornigen Zug gegen Frauenfeld, dass in ihm — völlig ungewollt und ihr Objekt ungesucht findend — sich die klosterfeindliche *Volks*stimmung äusserte. Alle führenden Geister, mit Ausnahme des heissblütigen Pfarrers von Stein, mahnten ab und wurden nicht müde, zu beruhigen und die Ungebärdigkeit zu stillen. Und trotzdem der elementare, nicht bloss durch Raublust erklärbare Ausbruch! Die in Benken gefallene Drohung, auch Rheinau im Feuer aufgehen zu lassen [2]), darf doch nicht unterschätzt werden, umsoweniger, als dort ein ehemaliger, jetzt bereits verheirateter Barfüssermönch, Jakob Guldy von Villingen, später Prädikant zu Truttikon, sein Wesen trieb [3]). Er hatte am Ittingersturm teilgenommen, und vor dem Kloster stehend zu etlichen von Benken gesprochen: «Da schaue einer zu, die nennen sich arme Karthäuser und abgesöndert von der Welt, und haben aber also einen hübschen Keller mit Wein, so viel Butter [4]) und alle Völle». Auch als Pfarrherr mochte Hasenstein sich nicht mehr so sicher fühlen, seitdem die Marthaler und Trülliker auf dem Heimweg von Ittingen seinen (als geizig verschrieenen) Kollegen im Laufen hatten überfallen wollen [5]).

Wohl bewies Zürich den festen Willen, sich kein zweites

[1]) St. A. Z. A 324, E. A. IV1a. Von F. Vetter (Jahrbuch IX) bei weitem nicht erschöpft oder auch nur allseitig benützt.

[2]) E. A. IV1a 492. Mayer zitiert ganz andere Zahlen; auch nennt er nicht das Moment des Klosterbrandes zu Ittingen als Anlass zur Drohung.

[3]) Er scheint zuerst, noch vor Hans Ulmann oder Bülmann, in Marthalen gewesen und von dort vertrieben worden zu sein, weil er predigte: «die Mönche seien des Teufels Mastsäue.» E. A. IV1a 499 ii, St. A. Z. A 324.

[4]) Anspielung auf die «Ankenbriefe»? Vgl. zu seinen Reden den Brief aus dem Kloster Ittingen E. 328.

[5]) Str. I 868.

Mal überrumpeln zu lassen[1]), und kühlte das Urteil zu Baden gewiss manchen unbedachten Kopf gehörig ab; auch trat das verübte Unrecht bei dem sehr lehrreichen Einzug der heimgebrachten Beutestücke durch die Regierung zuverlässig so deutlich ins Bewusstsein, als die Erkenntnis der begangenen Unklugheit — aber das Weinland hatte sich dermassen rücksichtslos gegen ein Kloster und erst noch ein ziemlich abliegendes, dem die Wenigsten zinsen und zehnten mussten, gezeigt, dass die Rückwirkung auf Pfarrer und Bürgerschaft von Rheinau mit Sicherheit behauptet werden darf.

Dadurch kommen wir zu einer ausserordentlich kräftigen Triebfeder der reformatorischen Bewegung: dem sozialen Widerstreben des Laienelementes gegen die kapitalistische und durch die Unkündbarkeit der Lasten ganz unerträglich gewordene Übermacht der zehnten- und zinsenbesitzenden Kirche. Aber bloss sozial war die Reformation doch bei weitem nicht. Die grundlegenden und wegleitenden Gedanken bestanden doch in neuerwachten Fragen und völlig neuen Antworten auf *religiösem* und *kirchlichem* Gebiet, wie ja auch die Marthaler und Truttiker nicht den Zehnten innebehielten, um ein unerlaubtes «Geschäft» zu machen oder eine soziale Fessel zu sprengen. Sie bestellten zuerst einen Pfarrer, der gemäss ihrer Herren zu Zürich Mandat[2]) predigte und zwar in ihrem eigenen Gotteshaus. Hernach begehrten sie ganze oder teilweise Besoldung *dieses oder eines andern* Priesters aus dem von ihnen bezahlten Zehnten. Sie wiesen ihm somit nicht kurzerhand den Zehnten zu, wie gesagt worden ist[3]).

Religiöse Momente lassen sich auch bei der Konversion

[1]) Auch Rheinau wurde aufgefordert, wie 1511 und 1531, ein Pferd zu stellen, um die Ungehorsamen mit Waffengewalt heimzuholen. St. A. Z. A 29, 30 und 230. Betreffend Stellungspflicht Arch. Rh. T I 10. L III 121.

[2]) Vgl. im Anhang das Fragment eines «Mandates», welches mir bisher nirgends begegnet ist. Beilage IV.

[3]) Mayer, S. 371.

Pfarrer Dietrichs nachweisen — anfangs allerdings nur negative — trotzdem gerade für ihn das Überwiegen des sozialen Gegensatzes noch viel näher lag als bei den allermeisten Weltgeistlichen. Man könnte ja die Frage aufwerfen, ob nicht gleich den auswärtigen auch die Rheinauischen Pfarrkinder — damals Unterthanen genannt — ihrem Geistlichen vorangegangen seien und ihn dadurch veranlasst haben, seinen «Glauben» zu wechseln. Doch fehlen hiefür alle Anhaltspunkte und scheint der Leutpriester auf dem Berg zu viel Selbständigkeit gegenüber seiner Gemeinde und zu viel führenden Einfluss[1]) bewiesen zu haben, als dass man ihn solcher ausserordentlich weitgehender «Gefälligkeit» beschuldigen dürfte. Sein Vorteil wäre gewesen, katholisch und mit dem Kloster gut Freund zu bleiben ohne Rücksicht auf das völlig abhängige Städtlein.

So bleibt die Entscheidung über die Stellung der Stadtbewohner zur Reformation *seinem* religiösen Standpunkt vorbehalten. Im Kloster war dieselbe niemals eine Frage; aus dem Inventar des Konventualen Escher[2]), welcher «2 alte und 1 neues Testament, dazu 2 oder 3 gedruckte, ungebundene, unachtbare Büchlein», offenbar Flugschriften oder Traktate, hinterliess, die Vermutung herzuleiten, er habe sich der Neuerung zugeneigt, wäre wohl zu gewagt. Abt Heinrich hätte nicht verfehlt, solchen Tendenzen sehr energisch entgegenzutreten. Denn er trug durchaus konservative Gesinnung in sich[3]).

Hasenstein mag dagegen von Anfang an von der peinlichen Erfüllung seiner Amtspflichten, zumal der zeremoniellen, weniger

[1]) Durch seine Vertreibung vermag der Abt die ganze Bewegung für einige Jahre lahm zu legen. Vgl. auch das resolute Auftreten gegen Ungehörigkeiten seitens der Stadtbehörden während der Abwesenheit des Konventes.

[2]) S. Anhang II.

[3]) Seine mehrfach bezeugten Bitten an seine Konventualen, dem alten Glauben treu zu bleiben, berechtigen ebensowenig zu der Behauptung protestantischer Unterströmung im Kloster.

hoch gedacht haben, als seine Parochialen. Dafür zeugt schon ein Vorfall aus dem Jahre 1521. Noch zu Lebzeiten des Pfarrers Rotpletz hatte Christian Müller, Handwerker in Marthalen, mit andern zusammen im Zorn einen Totschlag verübt und zu Trost und Heil der «liblos getanen Seel» eine Jahrzeit in die Kapelle des Dorfes gestiftet. Es ist der nämliche «ehrliche und redliche Geselle», für welchen die Stadtväter von Rheinau in Zürich um Erlass der verhängten Konfiskation einkamen[1]). Diese Jahrzeit weigerte sich nun der neue Leutpriester, in *Marthalen* zu begehen, und erhielt dafür vom Abt Unterstützung. Man wolle keinen neuen Aufsatz, ob auch die Parteien des Totschlages sich mit Vikar Rotpletz auf diese Bedingung geeinigt hatten. Zugleich wurde die wöchentliche Messe in der Filialkapelle bestritten[2]), während die Bewohner von Ober- und Niedermarthalen sich dies althergebrachte Recht nicht auch noch nehmen lassen wollten. Zürich trat kräftig für sie ein, verkündigte Rechtstag vor Burgermeister und Rat, ohne auf Abt Mandachs Rechtbieten vor geistlichem oder einem zu Rheinau tagenden weltlichen[3]) Gericht zu hören, und wies sogar den widerspenstigen Pfarrer zu Rheinau kurzweg an, zu thun, wie sein Vorfahr im Amt unter Androhung eventueller Repressalien. Doch lenkte es wieder ein, nahm ein halbes Jahr später das Ersuchen des Klosters entgegen, den Seinen zu «Martala» zu sagen, dass sie nicht auf dem vorigen Urteil beharren sollen, und befahl ihnen im Spätsommer 1523, Abt und Gotteshaus in Ruhe zu lassen. Es waren unterdess grössere Fragen emporgewachsen, und der kluge Prälat wird das Seine zum freundlichen Austrag gethan haben, wollte

1) St. A. Z. A 131. 10. II 1519.

2) Weil sonst auch die übrigen Ausgemeinden, Truttikon und Benken, eine solche begehrten. Brief des Abtes an Zürich. Pfrd. A. Marthalen. 3. II 1521.

3) Entweder das Kellergericht zu Rheinau mit Appellation an den Abt oder wohl eher vor dem Landvogt im Thurgau. Ludwig (oder dessen Statthalter Anton) Bili von Luzern.

er sich doch von Anfang an nicht ungehorsam oder verächtlich gegen die Herren zu Zürich erzeigen [1]).

Das nämliche Bild von Vikar Hasensteins Amtseifer entwerfen uns die bereits erwähnten Klagen der Gemeinden vom Sommer 1524. Es war nicht besser geworden: der Pfarrer sei zuweilen, wenn er Leute mit den Sakramenten versehen oder Kinder taufen solle, nicht zu Hause, und die Mönche lassen sich auch nicht bewegen (statt ihres Vikars), sie zu besorgen, sodass Kinder ungetauft und Alte ohne Sakramente sterben. Fielen auch bei der Darlegung dieser Beschwerden vor den Tagherren «viel grobe, ungeschickte Worte», so bleibt die Thatsache bestehen, dass weder Leutpriester noch Kloster den guten Willen hatten, die Unterthanen auch nur so gut zu versehen, als es weiland Rotpletz gethan. Der Erfolg war auf Seite der klagenden Gemeinden: sie durften selbst Priester aufstellen, und der Abt gewährte auf nachdrückliches Bitten des Rates und der Schiedleute aus Gnaden und nicht von Rechts wegen an Marthalen und Benken Besoldungsanteile [2]). Dagegen gebot Zürich um so entschiedener ungekürzte Ablieferung der Zehnten und sonstigen Abgaben [3]), fragte auch angelegentlich beim Kloster an, ob dem Befehl von den Zinsleuten pünktlich nachgelebt werde, und erhielt vom Abt bestätigende Nachricht. Auch wegen der erlaufenen Kosten sei er zufriedengestellt worden [4]). Des weitern bedeuteten die Schiedleute den nun anerkannten Geistlichen der beiden Dörfer, sie sollen das Wort Gottes und die heiligen Evangelien frei, [nach] Inhalt unserer Herren Mandat zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, und nicht auf Zank, Aufruhr,

---

1) E. 168, 202, 396. Pfrd. A. Marthalen.

2) Nachweis S. 149, Note 4.

3) E 568, 569 (577, 737), 759.

4) Gegen Mayers gegenteilige Behauptung: Zürich widersetze sich den Zehntrechten des Stifts. S. 371. St. A. Z. A 365 (7. September 1524). Ebenso auffallend ist Mayers Angabe (l. c. 370), die Abgaben seien mit Berufung auf die neue Lehre verweigert worden. Das Schiefe, ja Contro-

jemand zu schmähen, Widerwärtigkeit zu stiften, verkündigen, predigen und lehren. Solche Mahnung hatte damals — das Jahr des Bauernaufstandes war unterdes gekommen und schon fast vorüber — unstreitig guten Grund, nicht gegen Hasenstein, wohl aber gegen Leute wie Pfarrer Guldy in Benken und wohl auch Pfarrer Ulmann in Marthalen.

Wann aber ist Hasenstein von seiner Lauheit in der Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten oder mindestens von dem Mangel an besonderem Eifer dafür weitergeschritten zum völligen Abwerfen der bisher geübten Formen? Seit wann wurde aus dem Günstling des Gotteshauses der energische, gegen sich und die Mönche gleich rücksichtslose Verkündiger der neuen Gedanken? 1525 war die Wandlung vollzogen. Deshalb nehmen wir das Jahr des Ittingersturms und zwar seine zweite Hälfte als Zeitraum der Entscheidung in Anspruch.

Bevor wir jedoch aus den rheinauischen Beschwerdartikeln von 1525 und einigen Predigtauszügen die religiösen Momente in der Person des *reformierten Prädikanten Hasenstein* feststellen, sei die Entwicklung der *sozialen Seite* an der ganzen Bewegung mit einigen Strichen geschildert.

Sie begann sehr zeitig und konnte sich auf zahlreiche Versuche aus der jüngsten Vergangenheit berufen. In der Einleitung wurde bereits auf den stetigen sozialen Gegensatz zwischen Stift und Stadt hingewiesen; er fand noch unmittelbar vor dem Beginn der Reformation kräftigen Ausdruck in dem Handel um Fall und Lass, der von der Tagsatzung entschieden wurde [1]. Ihm

verse dieses Satzes dürfte einleuchten. Auch stellt Mayer die Aufeinanderfolge der Ereignisse mehrfach durcheinander und erhält deshalb ein ganz unklares Bild der Vorgänge. Endlich widerspricht seine Notiz betreffend späterer Zehntverweigerung (l. c. 372) insofern den Thatsachen, als die Belegstelle Arch. Rh. T I9 bloss das Sperren Einiger, d. h. doch wohl Einzelner, gegen die Abgabe der *Fastnachthühner* ergibt und durchaus nicht ein Sträuben der Dörfer gegen den Zehnten. Dazu wäre der Januar auch gar nicht die geeignete Zeit gewesen.

[1]) S. 98.

vorgängig sei ein Prozess erwähnt, welchen Abt Mandach 1502 gegen Marthalen vor Burgermeister und Rat zu Zürich führte; kurz nachher sprachen zwei Mitglieder des dortigen Rates gütlich dem Abt das alte Recht zu, dass jeder Marthaler, der zwei Pferde besitze, auf Weihnachten eine gute Fahrt Holz ins Kloster führen solle. Das nächste Mal, d. h. schon im folgenden Jahr, war das Nachgeben auf Seite des Gotteshauses: den eignen Leuten desselben, welche in der Grafschaft Kyburg wohnten, wurde der «Pfeffer» erlassen [1]; andere Streitigkeiten um Abgaben füllten all diese Jahre: 1515 z. B. versuchte Jos Manz zu Marthalen vergeblich, seine Wiese zehntfrei zu machen [2]; 1517 erfuhr das Stift einen herben Tag in Zürich, das als Vertreter der Schirmorte gegen das gleiche Dorf entschied: die Forderung, dass jeder, der mit dem Pflug sein Land baue, eine Vogtgarbe schulde, sei unbegründet: Marthalen brauche nicht mehr zu geben, als es von Bitt wegen gern thun wolle [3]; 1522 treffen wir die erste Zehntverweigerung — wieder einen missglückten Versuch [4]. — Heini, Michel und Findi Binder zu Marthalen verweigern nämlich in diesem Jahr zum ersten Mal den Zehnten von dem ihnen gehörenden Kuon-Weingarten zu Ober-Marthalen; zur Begründung legen sie einen alten, besiegelten Pergamentbrief über den Weinberg vor, welcher nichts über die Zehntpflicht sagt. Doch kann Custer Melchior von Gachnang seinem Herrn und Auftraggeber den Bericht bringen, dass Burgermeister und Rat die Gebrüder Binder trotz ihres Briefes als zehntpflichtig erklärt hat.

Weshalb führe ich dies alles an? Um die übrigens längst bekannte Thatsache neuerdings zu erhärten, dass die Opposition des Schuldners wider den Gläubiger nicht erst eine Erfindung der Reformation war, und Versuche, das historische Recht zu

1) St. A. Z. A 131, C II 17. 438, 439.
2) St. A. Z. A 131. Vgl. dort noch andere Prozesse um Abgaben.
3) St. A. Z. B V 3. 222.
4) Ibid. A 131, 365. C II 17. 492. Arch. Rh. V I 36.

durchbrechen oder doch zu mildern, nicht erst auf Grund des «neuen Gotteswortes» stattfanden[1]). Dagegen steht ebenso fest und darf uns nicht wundern, dass diese Tendenzen in so belebter Zeit unmöglich latent bleiben konnten. Als die einheitliche Form der Kirche zerbrach, drohte auch die hergebrachte Rechtsform der ewigen Hypothek auf Menschen oder Dinge in Stücke zu gehen. Leibeigenschaft widerspricht zudem, wie heutzutage jedermann zugiebt, dem Genius des Christentums, Unablösbarkeit der Reallasten dem einfachsten Billigkeitsgefühl. Warum also die Reformation mit einem Tadel beladen, weil sie in diesen Fragen einen Schritt vorwärts that, oder umgekehrt ihre Vertreter beschuldigen, sie hätten «als die eigentlichen Wühler, Hetzer und Umstürzer ganz andere Ziele verfolgt, als die Befreiung des Bauernstandes? Die Zürcher Herren wollten nichts von einer solchen Emanzipation der Unterthanen wissen, durften dieselbe daher auch anderwärts (im Klettgau) nicht unterstützen»[2]). Beides verdirbt die sachliche Kritik der Vergangenheit.

Es war durchaus selbstverständlich und zu erwarten, dass das Kloster sich gegen die neuen Rechtsbegriffe wehrte. Bisher hatte die kirchliche Versehung der Unterthanen genügt und als vollwertiger Entgelt für die Zehntpflicht gegolten. Nun sollte ein neuer Masstab in Kraft treten, welcher nicht im juristisch-administrativen Regiment des Zehntherrn, sondern in der persönlichen Überzeugung der Zehntpflichtigen begründet lag. Dieser neue Masstab des kirchlich Genügenden und wahrhaft Christlichen («Evangelischen») verlangte andere und bessere Versehung und betonte die Kehrseite der ewigen Hypothek auf Grund und Boden des Kirchspiels, nämlich den Anspruch an den Patronatsherrn, aus dem Zehntertrag auch die grösser gewordenen Pastorationskosten zu verabfolgen. Das schädigte die Kasse des geistlichen Stifts, und Abt Heinrich verdient das Lob eines treuen

---

[1]) Das betont Mayer, S. 373 und 375.

[2]) Joseph Bader, Aus der Geschichte des Pfarrdorfes Griessen. Freib. Diöz. Arch. IV 225 ff.

Haushalters, weil er keinen Schritt unversucht liess, alles oder so viel als möglich beim Alten zu erhalten.

Er holte sich dabei vorerst den deutlich ausgesprochenen Tadel Zürichs, weil er mit seinem Streit wider Zürcher Unterthanen vor die Tagsatzung und nicht vor Burgermeister und Rat gegangen sei, als ob er bei letzteren weder Recht noch Hülfe finden könnte [1]). Wohl hatte er schon am 22. Mai sie als Schirmherren und Liebhaber der Gerechtigkeit ganz freundlich, fleissig und unterthänig gebeten, ihm wenigstens in *einer* der beiden schwebenden Streitfragen zu Hülfe zu kommen. Sie sollten Joachim Göldli veranlassen, die Pfrund Berg a. I. dem Abt zurückzugeben, nachdem er sie «cortisanischerwis» angefallen, aber durch seine Verehelichung das Anrecht darauf verwirkt habe. Weil der Handel so kürzlich an ihn gelangt sei, schrieb der Prälat, habe er nicht selber können und mögen «verriten». Wenn nötig, wolle er indessen gern erscheinen, *wie sich gebühre* [2]). Doch schwieg er noch ganz von der zweiten Angelegenheit, trotzdem es ihm schon 14 Tage später möglich war, mit dem Abt von Kreuzlingen gemeinsam vor den Tagherren zu Baden mit langen Worten über die Zehntverweigerung ihrer Unterthanen zu Trüllikon, zu Marthalen und Benken im Zürichbiete zu klagen [3]). Zürich liess sich jedenfalls von der Ansicht leiten, es hätte schon damals oder doch ganz kurz nachher auch den zweiten Klagepunkt erfahren können und sollen; es erklärte den Äbten, ihr Verfahren sei nicht anders zu deuten, als dass sie Zürich mit seinen Eidgenossen verärgern wollen. Den Letztern zu Freund-

[1]) E. A. IV 1a 451. Instruktion für den Zürcher Ratsabgeordneten.

[2]) St. A. Z. A 131. Göldli wurde vor den Rat beschieden und versprach, die Pfarrei dem Sohn Balthasar des Pfarrers zu Flach, Herrn Hans Schulers, zu übergeben, worauf der Rat die Angelegenheit fallen liess. Ibid. 30. Juni 1524. Später wies er dieselbe an den Bischof von Konstanz, weil sie geistlich sei: 6. Oktober 1524. Auch hier spielt die Erledigung der Pfarrei in des Papsts Monat eine grosse Rolle. Ibid.

[3]) E. A. IV 1a 438.

schaft und Ehr sei der Ratsbote abgeordnet worden, aber lediglich zu gütlicher Verständigung mit den armen Leuten. Käme eine solche nicht zustande, so stehe das Recht zu Zürich offen, wohin sich die Kläger zu wenden hätten[1]). Der verweisende Ton dieser Eröffnung an die Vorsteher der beiden Gotteshäuser fällt uns um so mehr auf, als Abt Heinrich noch 10 Tage vor dem Eintreffen der eidgenössischen Schiedleute ganz unterthänig, dienstlich und fleissig darum gebeten hatte, dass die Zürcher Botschaft auf «Peter und Pauli schierest» zu Rheinau sei und ihn nicht weiter, als wozu er Fug und Recht habe, handhaben helfe[2]). Dass Zürich trotzdem so energisch auftrat, lag nicht nur an seinem rechtlich unzweifelhaft völlig zutreffenden Standpunkt, dass die Eidgenossen an jenen Orten nicht zu gebieten und mit diesem Handel gar nichts zu schaffen hatten[3]); wir lesen aus dieser Korrespondenz auch einerseits tiefes Abhängigkeitsgefühl der Klöster von dem mächtigen Zürich, und anderseits grosse Sorge und etwelches Misstrauen derselben in Betreff der Stellung Zürichs zu diesen Fragen. Diese — einstweilen jedenfalls unrichtige — Beurteilung der reformierten Achtung vor fremdem Eigentum hat wenige Jahre später eine entscheidende Rolle in der Konventstube zu Rheinau gespielt.

Jetzt schrieb der Abt noch am gleichen Tag (30. Juni 1524) an Burgermeister und Rat, er habe fürwahr ob ihres Briefes etwas Schreckens empfangen. Hätte er etwas gegen die Herren gethan, so wäre es ihm leid, und bat nochmals dringend, fleissig und hochernstlich um Hülfe und Beistand. Nicht genug damit, reiste er noch in der ersten Hälfte des Juli nach Zürich und erreichte dort die Zusage, dass man mit den Dörfern, welche sich gegen den Zehnten sperren, und mit dem frühern und jetzigen Pfarrer von Berg, Göldli und Schuler, handeln wolle. Doch kam es nicht sofort dazu; der Ittingersturm mit seinen aufregenden

---

[1]) Ibid. 451.
[2]) St. A. Z. A 131. 20. Juni 1524.
[3]) E. A. l. c.

Konsequenzen stellte kleinere Fragen in den Hintergrund, sodass ein nochmaliger «ganz unterthäniger» Bittbrief nötig wurde, worin die Verzögerung «vielleicht aus den sorgfaltigen Händeln, so leider mittlerweile eingefallen», hergeleitet war. Die «Herren, zu denen Abt Heinrich besondern Flucht und Zutrauen hatte», hielten ihr Wort, sodass er, wie oben S. 154 erzählt, innert Monatsfrist die volle Befriedigung seiner Ansprüche melden konnte[1]).

So war ihm nicht umsonst «merklich und ganz viel an der Sache gelegen gewesen» und durfte er die Sorge schlafen legen, die Zürcher Unterthanen könnten mit seinem Gotteshaus umgehen wie mit der Karthause bei Frauenfeld, und die Zürcher Regenten sähen ihnen mehr oder weniger durch die Finger. Aber er vermochte trotzdem kein Zutrauen zu der neuen Ordnung zu fassen und setzte alles daran, dieselbe in seinem Machtbereich zu unterdrücken. Das musste sein Nachfolger büssen; denn Gewalt rief wieder der Gewalt. Einstweilen blieb Heinrich von Mandach Sieger.

Auch im Revolutionsjahr. Noch im März 1524 waren auf Befehl der VII Orte Boten nach Rheinau (und Ittingen) gekommen und hatten schriftliche Rechnung abgenommen, ohne dass von Klagen etwas verlautet hätte[2]). Im Januar 1525 gaben auf die Umfrage der VI Orte (Zürich fehlt) im Thurgau Schultheiss und Räte von Rheinau bereits die ausweichende Antwort: sie wollen alles thun, was sie schuldig seien[3]). Ende April — nicht am 10. März, wie V. d. Meer und Mayer aussagen[4]) — befand sich Heinrich von Mandach zu Baden und empfieng mit vielen Andern, worunter der Bischof von Constanz und die Äbte von Kreuzlingen und St. Gallen genannt werden, den verbind-

---

[1]) St. A. Z. l. c. 4 Briefe des Abtes an Zürich im Original.

[2]) E. A. IV 1 a 360, 383.

[3]) Ibid. 560, vgl. 540 t und Nr. 229.

[4]) Hist. dipl. 1525. Mayer 371, Beweise fehlen; Tagsatzungen kamen damals in Luzern (1. III), Zürich (4. III), Sargans (13. III), Einsiedeln (14. III) und Zürich (15. III) zustande, seit dem 9. Januar aber keine zu Baden bis zum 3. April. E. A. Vgl. Str. I 1037.

lichsten Dank der IX Orte, welche mit Zürich wegen des Ittingersturmes und der Reformation zu Stammheim in Unterhandlung standen. Auch er hatte sich um die Vermittlung bemüht, in welchem Sinn ist nicht fraglich, zumal da der Dank von der streng altgläubigen Partei kam. Nun hoffte er sich die thatkräftige Freundschaft derselben verdient zu haben und empfahl sein Gotteshaus mit dringender Bitte der besonderen Obhut der Herren [1]). Unterdes war auch eine, dem Abt sicher recht widerwärtige Klage gegen seinen Vogt im Kloster in Minne erledigt worden. Derselbe, Ulrich Borgemeister von Stockach, hatte nämlich vor Zeugen behauptet, die Eidgenossen haben sich während der Belagerung seiner Vaterstadt allerlei Roheiten zu Schulden kommen lassen, z. B. den Kindern die Zehen abgeschnitten und den Tod eines Säuglings verursacht, indem Einer das Kind aus der Wiege genommen, in die Höhe gehoben und fallen lassen habe. Auf Anzeige des Landvogtes im Thurgau wurde gerichtliches Vorgehen gegen Borgemeister beschlossen, aber durch den Abt und dessen Bruder Bastian, den bischöflichen Vogt zu Neunkirch, samt Schultheiss und Rat zu Rheinau, eine gütliche Vereinbarung erzielt, dass ihm gegen die Erklärung, er habe Unrecht gethan, verziehen sein solle [2]). Ob hinter der Ausstreuung des Klostervogtes nicht eine Animosität wider die an der bisherigen Ordnung hangenden Orte steckte, wie sie dem Hegauer damals sehr nahe lag, da in seiner Heimat der Bauernaufstand bereits seit Monaten als Sache des wahren Evangeliums galt? Was lag sonst für ein Grund vor, den alten Groll der Stockacher gegen die Sieger im Schwabenkrieg aufzurühren [3])?

---

[1]) E. A. 626 l.

[2]) E. A. 538. Stadler Nr. 11. 27. II 1525.

[3]) E. A. III2 3 nn: die erlogenen und unziemlichen Reden Einiger von Stockach. 83e: ein fremder Maurer muss den Sündenbock machen. 1500. Ibid. IV 1a, p. 242 und 245: Schlaghändel der Nachbarn an der Kirchweih zu Hilzingen, wegen «überflüssiger Beladung des wins», 1522. 336: Geschütz in Stockach: Oktober 1523. 516: dort Statthalter und Räte der Regierung zu Innsbruck, Oktober 1524.

Leider besitzen wir keine einzige direkte Bezeugung des Einflusses, welchen der nahe gelegene Herd der bäuerlichen Revolution auf Rheinau ausübte. Jedenfalls ist von der Behauptung ganz abzusehen, dass jetzt schon «Banditen», d. h. mit dem Bann belegte, flüchtige Parteigänger des hegauischen und klettgauischen Aufstandes, sich im Städtlein aufgehalten hätten, und auf sie, seien es nun Bauern oder Prädikanten gewesen, die Teilnahme an der Auflehnung der Gemeinden im Thurgau zurückzuführen sei[1]). Trotz ihrer Armut oder vielmehr gerade deretwegen nannte die rheinauische Bürgerschaft von jeher genug Widerstreben gegen das Stift, genug Selbständigkeitssinn und Neuerungstrieb ihr eigen, um nach all den vielen Streitigkeiten der Vergangenheit um Pflicht und Recht zu geeigneter Zeit einen grossen Vorstoss wider die Herren im Gotteshaus zu wagen. Derselbe blieb übrigens vorerst durchaus in den Schranken rechtlicher Unterhandlungen. Drohungen, wie wir sie oben aus dem Munde eines Benkemer Mannes vernommen, oder so derbe Reden wider die Klosterherren, wie sie Pfarrer Guldy gebraucht hatte, liessen sich weder die Bürger noch die zwei Leutpriester in Rheinau zu Schulden kommen[2]).

Van der Meer überliefert uns die leider sonst nirgends bezeugte Notiz, dass am 21. April auf Vorweisen der Original-

[1]) Mayer begründet zum Teil damit die Aufstellung der Beschwerdartikel vom Mai und führt als Beweis eine Anzeige betreffend Banditen vom August an. S. 373. Vgl. E. A. l. c. 754. Str. I 1284 erwähnt erst im Oktober Banditen aus dem Hegau oder Kleggau. Die Niederlagen der Bauern begannen überhaupt erst im Juni 1525. Auch andernorts, z. B. St. A. Z. 190 und 192 (Hegau und Kleggau) oder Baumann geben gar keinen Anhaltspunkt. Bullinger erst recht nicht (I 224). Von der Einwirkung Thomas Münzers vom nahen Griessen aus ist uns ebenso wenig etwas bekannt, trotzdem dieselbe mehr als wahrscheinlich genannt werden darf.

[2]) Wir würden davon zuverlässig Kunde erhalten, da es an Aufzeichnungen der mannigfaltigsten Klagpunkte in Arch. Rh. L I und III nicht fehlt.

dokumente durch den Abt die unruhigen Rheinauer von der Tagsatzung aufs bestimmteste zum Frieden und zur Unterwürfigkeit ermahnt und somit das Kloster bei seinen Rechtstiteln beschirmt worden sei [1]). So sehr dies möglich und bei der damaligen Stimmung der Mehrzahl der IX Orte sogar wahrscheinlich wäre, so müssen wir doch die Darstellung der Historia diplomatica als urkundlich unhaltbar zurückweisen. Denn etwa eine halbe Woche nach dem genannten Datum fiel erst zu Baden der Beschluss, die Klagen der Thurgauer und damit auch der Rheinauer offiziell anzuhören und auf diesem versöhnlichen Weg zur Anbahnung neuer Ruhe, Friedens und Einigkeit vorzugehen. Und bis der geplante Tag der XIII Orte in Frauenfeld zusammentrat, wurde es 11. Mai. Zudem fiel das Resultat gar nicht so brüsk aus, wie V. d. Meer und sein Benutzer Mayer glauben [2]); auch die zurückhaltendsten unter den Boten besassen genügend staatsmännische Weisheit, um dem Druck der allgemeinen Stimmung nachzugeben, wenn ihnen auch die Weitherzigkeit der Dreizehnerkommission des Rates oder gar der drei Leutpriester zu Zürich fehlte [3]). Mir aber liegt daran, an diesem verlockenden Beispiel zu zeigen, wie auch dem ausserordentlich treuen und ziemlich ruhig urteilenden Fleiss des Klosterhistoriographen nicht unbedingt vertraut werden darf, trotzdem er um der Mehrzahl seiner Untersuchungen willen mit Recht in sehr hohem Ansehen steht.

* * *

---

[1]) .... die 21. apr., quo Oratores convenerant (wo?) pro audiendis Rusticorum querelis. Verum responsione ab abbate accepta, inspectisque originalibus documentis *inquietos* ad pacem et subiectionem *vehementer cohortati* sunt. Hist. dipl. 1525.

[2]) Letzterer sagt S. 375: Der Entscheid der eidgenössischen Orte ist nicht bekannt, war aber sicher zu Ungunsten der Rheinauer ausgefallen. Vgl. folgende Note und den Verlauf der Erzählung.

[3]) E. A. l. c. 626 r, 648 a, 654 L (Mayer zitiert 554) und 666 ff. E. 724, 725.

Den Höhepunkt des ersten Anlaufes und zugleich die Entscheidung zu Ungunsten der ganzen reformatorischen Bewegung brachte das Jahr 1525. Es zog die materiellen Fragen in den Vordergrund und verschärfte dadurch den Gegensatz zwischen Stift und Stadt. Es rief trotz dem momentanen Nachgeben des klugen Abtes doch dem herben und unversöhnlichen Widerstand des Conventes gegen das Neue und bereitete damit die Ereignisse von 1529 vor. Wie viel Wahres nun an der «heftigen Ermahnung» sein mag und wie immer wir dieselbe datieren können[1]) — sicher ist, dass sie uns erst völlig erklärlich macht, dass vier Jahre später die Städter so heftig ins Kloster gefallen sind. Die grosse Furcht des damaligen Abtes vor den Thurgauern gründete sich nicht zum kleinsten Teil auf die Erfahrung aus seiner Priorszeit, welch starken Rückhalt die Bürgerschaft anno 1525 bei ihren Freunden im Thurgau gefunden hatte.

Die Beschwerdartikel, welche von Rheinau den XIII Orten zu Frauenfeld eingereicht wurden, lauteten[2]):

Artikel von Rinow (der Stadt).

1. Des ersten syen wir von unserm herren von Rinow beschwert, dess wir uns erklagent, dass wir haben müessen fäll, ungnossami, pfeffer, ertagwen, fassnachthüener und was sölicher ufsätz und strafen von der *aigenschaft* harlangende sind, geben, dero wir fürohin entladen und begeren ab zuo sin. Und ob wir nüts dester minder für aigen gehalten wurden, hoffen wir doch, dass sölichs unsern kindern, wo sy kämint an frömde ort, in kainen weg nachtailig sin solle, und ob es inen not wäre, dass

1) Ich denke an einen selbständigen Versuch des Prälaten, vermittelst einer recht energischen Proklamation die Unterthanen einzuschüchtern, wobei ganz wohl der Landvogt sich durch seine auftraglose Assistenz seinen «Honoranzwein» verdienen konnte. Vgl. Arch. Rh. L I 12 und G IV 94.

2) E. A. l. c. 654. Arch. Rh. K I 34, teilweise G IV 94 und L I 16, jedesmal mit der Antwort des Abtes, aber unrichtig datiert.

wir dess inen kundschaft mit brief und sigel unser statt möchten geben[1]).

2. Am andern so hat unser herr von Rinow bishar die zwen tail der *frevlen,* und ain landvogt den dritten gehept; ist unser pitt, dass syn gnad davon gewyst und unser statt zuoerkannt werde, dwyl wir muren, brugg, steg und weg bessern und in eren haben müessen, in unser gemaind kosten[2]).

3. Am dritten syen wir beschwert, dass wir *von allen früchten* haben müessen *zechenden;* ist unser pitt, uns dess fürohin zuo entledigen, denn allain von korn, haber, höw und win wellen wir geben, wem es zuogehört oder wer rächt darzuo hat[3]).

4. Am vierden, als dann unser herr von Rinow und sin Convent bishar *zins,* die für *ewig* anzogen und gehalten, gehebt, und nit darumb brief und sigel hetten, die ewig zuo sin, ist unser pitt, (dass) die selben zuo lösen geben werden, und ob sy brief und sigel hätten, etlich zins ewig erkouft sin, ist unser pitt,

1) Mayer giebt S. 373 jeden Artikel im Auszug, aber in nicht genügender Art, obschon ihm hier nicht die Begründung zur Seite steht, er habe die Originale nicht vergleichen können (ibid.). Trotzdem fordert nach ihm Artikel 1: «Es sollen die Fälle und Tagwen wegfallen». Die grundsätzliche Frage betreffend Leibeigenschaft bleibt unerwähnt und ebenso die Konzession an den bisherigen Zustand, dass eventuell wenigstens die auswandernden Nachkommen leibfrei erklärt werden dürften.

2) Mayer: «Von den gerichtlichen Strafen, welche bisher dem Kloster zufielen, soll die Stadt zwei Drittel erhalten». Die Begründung dieser *Bitte* wird nicht erwähnt.

3) Mayer: «Der kleine Zehnten soll wegfallen oder, wenn er beibehalten wird, soll ihn der Pfarrer Hasenstein bekommen». Das steht nicht im Artikel, und es sieht einer persönlichen Verdächtigung gar zu ähnlich, besonders bei der doch nicht wohl absichtslosen Nennung des einen, mit Namen bekannten Leutpriesters. Wollen die Pfarrkinder der Regelkirche auch dem Pfarrer der Bergkirche zehnten, und nicht ihrem eigenen, ebenfalls reformiert gewordenen Geistlichen? Der Vorbehalt betrifft überhaupt nicht den kleinen, sondern den grossen Zehnten.

dass (die) ouch zuo lösen geben werden söllen, nach unser herren und frommer lüten erkanntnuss, und wie dann unser statt von andern herren versetzt und umb ewig zins verpfändt, mainen wir, wie sy umb ain summ gelts versetzt, uns widerumb lösung erkennt werden sölt[1]).

5. Am fünften begeren wir, wie dann unser vordern beredt zuo merem tail in dem todbett, dass sy *jarzit* gestift und uf ire güeter jarlich zins gesetzt hand, und wir aber jetz durch das gottswort bericht werden, vergeben und unnotdürftig, für die todten sölichs zuo halten oder tuon sin, uns söliche nachgeben werden, dass wir das habent inzuonemen und an andere ort zuo wenden, dass es gott gefällig und den armen nutzlich sige, namlich armen lüten ze geben[2]).

6. Am sechsten so sind unser *hüser* und *hofstatten* mit *zinsen* und hofstattgelt beladen; vermainen wir fürhin nüt ze geben, es sig dann dass die, so es innemend, brief und sigel darlegen, [dass sie] sich sölichs erkouft und bezalt haben[3]).

7. Am sibenden ist unser pitt, so unser herr von Rinow und sin Convent win oder korn verkoufen, dass die so es koufen

---

[1]) Mayer: «Alle Gefälle von Grundstücken sollen gegen eine bestimmte Summe ausgelöst werden können». Es fällt auf, drei verschiedene Punkte in einen Satz zusammengezogen zu sehen. In dieser Abkürzung erscheint der Artikel seiner Logik entkleidet und werden die Petenten als blinde Umstürzler dargestellt.

[2]) Mayer: «Die für Gedächtnisse Verstorbener gestifteten Zinse sollen abgeschafft werden, ‚[von Mayer in Anführungszeichen gesetzt] weil wir jetzt durch das Gotteswort berichtet werden, vergeben und unnotwendig für die Toten solches zu halten'». Die Verwendung für Armenzwecke bleibt unerwähnt.

[3]) Mayer: «Das Hofstatt*recht,* mit dem *fast* alle Häuser belastet sind, soll aufhören, falls nicht Brief und Siegel dafür vorgewiesen werden können».

und uss unser statt füeren, semlichs *verzollen,* als ob sy es ainem andern burger abkouft hetten [1]).

8. Am achtenden, wie unser herr von Rinow *holz und feld, wasser und wasserflüss* ingehebt und geaignet hat etc., pitten wir, dass sölichs gemainlichen von armen und rychen zuo der notdurft genutzet und gebrucht werde [2]).

9. Am nünden, wie dann ain gemaind bishar die *bruggen* hat müessen machen und in eren han, und unser Herr von Rinow wenig hilf darzuo gethon, bitten wir, dass er darzuo gehalten werde, uns die selben *helfen zuo buwen,* dwyl doch er der ist, der die mer nutzet und brucht, dann sunst ain ganze gemaind [3]).

Das waren nur die besonderen Wünsche von Rheinau; ihnen vorgängig waren allgemeine, die ganze Landschaft Thurgau betreffende Beschwerden eingelegt worden [4]). Neun Tage früher hatte das Weinland samt der Grafschaft Kyburg und einigen weitern Ämtern die 17 Artikel bei Burgermeister und Rat vorgebracht [5]), und noch um weitere acht Wochen vorher waren die 12 Artikel der deutschen Bauersame ausgegangen [6]). Es lohnt

---

[1]) Mayer: «Das Kloster soll der Stadt, ganz wie Fremde, den Zoll zahlen.» In Wirklichkeit soll nur der *auswärtige Käufer* nicht mehr zu allen andern Vorteilen punkto Quantität und Auswahl der Produkte beim Handel mit dem Kloster auch noch die Vergünstigung geniessen, zollfrei zu bleiben. Eine sehr fühlbare Belastung des Produktenverkehrs der *Städter* sollte aufgehoben und *nicht* der gesamte Verkehr des *Stifts,* Aus- und Einfuhr aller Dinge, mit der Zollpflicht beladen werden. Das ist deutlich unterscheidbar.

[2]) Mayer (mit 9 vertauscht): «Wälder, Weiden und der Rhein mit Jagd und Fischfang seien gemeinsam.»

[3]) Mayer: «Dasselbe (das Kloster) soll die Brücke unterhalten.» Nein, sondern nur bauen *helfen!* Vgl. dazu die Intervention der Tagsatzung zu gunsten der Stadt 1498 und 1506: oben pag. 98, Note 3.

[4]) Ibid. 648.

[5]) E. 703, 704.

[6]) Dändliker, Schweizergeschichte, II 487. Vgl. Bullinger I 241.

sich wohl, nachdem die Zusammenhänge aller dieser Bestrebungen angedeutet worden sind, nun auch ihre Ergebnisse mit einander zu vergleichen. Sie sind nicht so sehr lokal bedingt, dass ihre gemeinsamen Grundlinien verwischt worden wären.

Gemeinsam erscheinen uns gemäss der nachfolgenden Tabelle die Forderungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft mit ihren Konsequenzen, die Abschaffung des kleinen Zehntens und die Gewährung freier Jagd auf Wild und Wassertiere in Aussicht nehmen. Aus den süddeutschen Artikeln hat Rheinau (und der Thurgau) auch die Bedingung herübergenommen, die es an den grossen Zehnten knüpft; ebenso betreffend die Zinse auf Wohnungen, resp. das Hofstattgeld[1]), und die mehrfach ausgesprochene Anerkennung wohlerworbener Rechte. Dagegen stammt die Zollfrage und die Ablösbarkeit der bisher ewigen Lasten augenscheinlich von zürcherischem Boden und nicht weniger die Kassierung der Jahrzeiten zu gunsten der Armenpflege. Der weitschauendste Gedanke in den neun Artikeln der Rheinauer ist unstreitig der Versuch, *die Stadt gegen Erlegung einer einst dafür gegebenen Pfandsumme rechtlich vom Kloster zu lösen.* Wir haben meines Wissens leider keine einzige Nachricht von einer solchen Pfandverschreibung, und es steht somit dahin, ob die Realisierung der Idee überhaupt möglich gewesen wäre. Gleichwohl dürfen wir dem Unbekannten die Anerkennung nicht versagen, dass er frisch und keck eine Neuerung in Vorschlag gebracht habe, welche die soziale Stellung der Städter nicht bloss um einige Stufen gehoben, sondern ihr ein völlig neues Fundament verliehen hätte. Ob es Hasenstein gewesen ist?

Religiöse Begründung finden wir übrigens in keinem, mit den deutschen Forderungen zusammenhängenden Artikel, wo dieselbe doch immer wieder in wahrhaft rührender Weise zum Ausdruck kommt. Dagegen mahnt der 5. Rheinauische Artikel von

[1]) Verzeichnis darüber St. A. Z. Stadler Nr. 22. Es wurde dem Abt vom Konvent versprochen, wenn er dafür den Wucherstier zu unterhalten übernehme. Arch. Rh. B I 53. Siehe S. 109, Note 2.

5

beeinflusst wurden.

Rheinau: 9 11. Mai	Bemerkungen
	Scheint mit seinen beiden Pfarrern zufrieden, weil beide evangelisch predigen
..gehört oder wer Recht dazu hat	Vorsichtiger, auf besonderen Entscheid abstellend
..ber, Heu und Wein ..s auswandernde Nachkommen ..ser Herr von Rheinau» ..d Feld», Jagd nicht ausdrück-..nannt und Wasserflüsse, Fischenz ..usdrücklich genannt	Auch Heuzehnten Sehr zurückhaltend
..agwen, doch vgl. oben zu 1 .. Hofstattgeld nur geben, wenn ..nd Siegel vorhanden	Sehr zurückhaltend

den Jahrzeiten in seiner nüchtern verstandesmässigen Berufung auf Belehrung aus dem Gotteswort aufs lebhafteste an die Predigtweise Herrn Dietrichs, soweit sie uns bekannt ist[1]). Bemerkenswert daran ist die Einschränkung, dass nicht wie im Zürichbiet die Stifter oder ihre Erben eine Vergabung wieder an sich ziehen sollten; dieselbe durfte nicht anders als für Armenzwecke verwendet werden. Auch sonst habe ich den Eindruck gewonnen, nächst den 12 Artikeln seien diejenigen aus Rheinau die bescheidensten, wobei allerdings ein paar Hintergedanken nicht ausser Acht gelassen werden dürfen.

Darüber giebt uns die Antwort des Abtes Auskunft. Herr Heinrich blieb durchaus ruhig und würdig; seine sachlichen Einwände werden nicht ohne Eindruck an den Tagsatzungsherren vorübergegangen sein, aber sie beweisen zugleich, dass im Kloster alles Verständnis für die neue Zeit mangelte.

Des Gotteshauses Beantwortung auf der Burger vorgebrachte Beschwerden[2]).

Zu 1a. «Als dann die von Rheinau sich des *Falls, Ungnossami, Pfeffer*, *Ertagwen* und der *Fastnachthühner* beschweren, ‚ist waur, wir haben uss kraft unser Stifftbrieff, von römischen Kaiser und Königen loblich gefriget,' den Fall, dessgleichen auch Ungnossami ziemlich und nicht anders [als] von des Gotteshauses eignen Leuten genommen. Denn wie das in altem, langwierigem Brauch gewesen und gehalten ist, auch etliche Verträge von Euch, unsern gnädigen Herren gemeinen Eidgenossen, zwischen einem Gottes-

[1]) Siehe den Predigtauszug im nächsten Kapitel.

[2]) Arch. Rh. K I 35. Mayer entspricht hier in seinen kurzen Auszügen besser dem auch von ihm zitierten Aktenstück, als oben in den Beschwerdartikeln; doch fehlen einzelne Zusätze, Auslassungen auch hier nicht, so z. B. ist die «Verleihung des ganzen Ortes Rheinau mit allen Wäldern und Gütern durch König Ludwig» in K I 35 nicht enthalten.

haus Rheinau und den armen Leuten daselbst aufgerichtet, welche noch — wo Not ist — unversehrt bei Handen sind, ungezweifelt die Stifter, so die Eidgenossenschaft ‚der lütten' (sic) an unser Gotteshaus gewidmet haben, die Fälle und anderes, eemals sei [? wie] das an ein Gotteshaus Rheinau gegeben [worden ist], dermassen, wie das ob viel hundert Jahren her gebraucht, auch genommen [haben] in der Hoffnung nicht davon gedrängt zu werden.»

So unklar der Satzbau, so klar liegt der Sinn zu Tage: Die einzelnen Abgaben sind von jeher Eigentum des Klosters gewesen und können ihm mit Recht nicht genommen werden. Das wird niemand bestreiten, der an der althergebrachten Voraussetzung dieser Abgaben festhält, an der Leibeigenschaft. Davon aber schweigt Herr Heinrich sich vorsichtig aus.

Zu 1 b. «Der *Ertagwen* halb haben wir länger, denn Menschengedächtnis reichen mag, an [? in] Brauch und Übung gehabt, also dass die von Rheinau, nämlich Frauen und Mannspersonen, welche ihr eigen Muss und Brot essen, uns des Jahres einmal einen Ertagwen getan haben, in dem Vertrauen, sie sollen uns den fürderhin wie ihre Altvordern zutun schuldig sein. Und von wegen der *Fastnachthühner* haben sie uns nie [solche] gegeben, sie sind auch weder durch uns noch unsere Altvordern an sie verordnet worden. Wollen hiemit diesen erstlichen Artikel ausgelöscht und verantwortet haben.»

Das Erste stimmt mit der Offnung überein. Der Dienst musste im Frühjahr und zwar meistens im Weinberg geleistet werden. Die zweite Behauptung widerspricht der Bestimmung an gleicher Stelle[1]): «Es soll auch ein yettlich mensch, der sein aigen brodt ysset, zu herbstzyt dem gotzhuss ain Hun geben, von dem gut, daruff er sitzet, undt darzu die leibaignen menschen yeder von dem leib zu der fassnacht ain hun, wo sie ye sitzent.»

[1]) Arch. Rh. K I 2.

Zu 2. «Der *Frevel* halb haben ein Landvogt im Thurgau den Dritteil, die von Rheinau den 4. Teil, des sie vergessen, und wir die 2 Teil aller begangenen Frevel, sie werden in der Gütigkeit verdingt oder rechtlich erkannt, angesehen. Der Stab und das Gericht, Gebot und Verbot daselbst, ist einem Gotteshaus Rheinau zugehörig bis an das Malefiz. Auch Gebot und Verbot, so Euch, unsern gnädigen Herren als der Obrigkeit zusteht[1]). — So nun der Stab und das Gericht, wie angezeigt, eines Gotteshauses Rheinau ist, ist es billig, begangener Frevel Euch versächig . . .? . . . in dem Vertrauen, Ihr unser gnädig lieb Herren, werden uns das, so unsere Altvordern von römischen Kaisern und Königen mit rechtem Titel überkommen und unser Eigentum ist, nicht absprechen und denen von Rheinau, so weder Fug noch Recht dazu haben, solchen unsern geziemenden Teil der Frevel zuerkennen, sondern uns dabei handhaben. Denn als die von Rheinau anzeigen, sie müssen Mauern in der Gemeinde Kosten machen, bedünkt uns fremd, da wir gar nach [nahe an?] den halben Teil an der Stadt Ringmauer in unsern Kosten machen müssen, laut und inhalt eines Entscheides, so Ihr, unsere gnädigen Herren zwischen uns und denen von Rheinau kürzlich gegeben haben[2]).»

Auch hier streiten die Angaben des Abtes betreffend Frevel wider das Urbar, nach welchem ein Drittel der Bussen dem Schultheiss und zwei Drittel dem Abt gehören und zwar aus Gnaden[3]). Dementsprechend wird bei schweren Vergehen, über welche statt des Schultheissen der Landvogt zu Gericht sass,

---

[1]) Wohl zu ergänzen: — war ursprünglich Eigentum des Gotteshauses und ist von ihm an Euch, als die Schirmherren, übertragen worden.

[2]) Von einer *Ring*mauer war keine Rede. Bloss der Eingang der Halbinsel und die Rheinbrücke waren befestigt (oberes und unteres Thor).

[3]) Arch. Rh. K I 2. Nach G IV 94 dem Abt 2/3, dem [Land-]Vogt 1/3.

diesem der Dritteil zugefallen sein. Die Lösung des Widerspruchs wäre von dem «kürzlich gegebenen» Spruch der Schirmorte betreffend Ringmauer zu erwarten, doch fehlt derselbe leider. Die Offnung[1]) weist die eine Hälfte der Mauer auf dem Hals der Halbinsel, vom Oberthor bis auf den Weg (längs des Rheins oberhalb des Stifts) dem Abt, die andere vom Turm bis in den Rhein bis gegen Balm hinab dem Vogt und den Bürgern zu. Sind somit die von Rheinau betreffend Unterhalt der Mauer nicht ganz bei der Wahrheit geblieben, so wird ihnen doch noch Brücke (unter etwas Mithülfe des Klosters), Weg und Steg genug Vorwand gegeben haben, bei ihrem Begehren zu verharren.

Zu 3. «Ist der von Rheinau Meinung, den *kleinen Zehnten* nicht mehr zu geben, [und den grossen nur an den] wer Recht dazu habe etc., zu verstehen, als ob wir den Zehnten zu Rheinau bisher unrechtlich und wider Billigkeit eingenommen haben. Gnädige, liebe Herren, der Zehnten, klein und gross, zu Rheinau, ist des Gotteshauses Stiftgut und Eigentum, den unsere Altvordern an vermeldetes unser Gotteshaus auf Recht gestiftet und gegeben haben nach Laut und Sag der Stift- und Freiheitsbriefe. Hierüber weisen unsre Altvordern [durch Briefe sich aus] und wir haben auch den in langwierigem Brauch und Possess unansprächig von denen von Rheinau und männiglich inne gehabt, darauf dann wir [den] Vermeldeten von Rheinau *einen* [also nicht 2? in jeder Pfarrkirche einen?] Pfarrer enthalten [unterhalten], in der Zuversicht, die von Rheinau sollen von Euch, unsern gnädigen Herrn, von diesem ihrem unbilligen, unbegründeten Vornehmen gütlich abzustehen gewiesen werden».

Es wird durch diese Berufung auf das historische Recht sofort deutlich, wie sehr sich die Klöster durch einen eventuellen Zehntenverlust in ihrer Existenz bedroht fühlten. Um so mehr

---

[1]) Ibid. 3.

ist der leidenschaftslose Ton der Antwort rühmend hervorzuheben.

Zu 4. «Der *Zinsen* halb ist nicht minder, dass [des] Gotteshauses Güter, welche denen von Rheinau zu Erblehen um einen ziemlichen, ‚erlidenlichen', landläufigen Grundzins und dermassen gelichen worden, dass die Inhaber solcher Güter auf denselben Besserung haben [etwas über den Zins hinaus verdienen können] in Hoffnung, wo [es] Grundzins sei, solle ihnen keine Lösung gestattet werden. Wo aber sonst Zins für ablösig erkauft, darum Briefe und Siegel vorhanden, oder dass die Urbare eine Lösung zugeben[d] sind, wollen wir nicht dawider fechten.»

Zu 6. «Und das *Hofstattgeld,* so ganz kleinfüeg und auch Grundzins ist, vermeinen wir, sie sollen das wie von Alter her zu geben schuldig sein.»

Stets die gleiche Begründung: Es war nicht, drum soll es auch nicht also werden, eine momentan unanfechtbare, aber von der Entwicklung aller Dinge stets beiseite geschobene Logik. In den Urbaren sind keine löslichen Gülten verzeichnet, soweit ich sehe.

Zu 5. «Als denn die Vermeldeten von Rheinau begehren, die Zinse, so ihre Altvordern auf ihre Güter gesetzt und damit *Jahrzeit* gestiftet, haben wollen einzunehmen etc., verhoffen wir, was der von Rheinau Altvordern durch Gott an die Ehr, auch zu Trost und Hilf ihrer, auch ihrer Altvordern Seelen gestiftet und freiwillig, ungezwungen, sondern mit guter Vorbetrachtung an unser Gotteshaus gegeben haben, dass denn solcher ihr letzter Wille ihnen da nicht gebrochen [werde], in dem Vertrauen, [Ihr werdet] dem Gotteshaus das und Anderes, so ihm von Rechts wegen zugehörig ist, ver[ab]folgen lassen.»

Wie vorauszusehen, stellt Abt Heinrich der Behauptung des 5. Artikels, die Stifter seien beredet worden und zwar meistens auf dem Todbett, die Behauptung entgegen, die Vergabungen

seien mit Vorbedacht und ohne Zwang gemacht worden. Beides schliesst einander nicht aus; bemerkenswert ist, dass die Verteidigung sich nicht bloss, aber doch allermeist auf den Rechtsstandpunkt stellt, während die Petenten von religiösen Motiven ausgehend, dem Menschenrecht das Gotteswort entgegenstellen wollen.

Zu 7 und 9. «Vermeinen die von Rheinau, die, welche Korn, Wein und anderes von uns erkaufen, dass dieselben solches bei ihnen *verzollen* sollen. [Dies] befremdet uns, denn die von Rheinau wissen wohl, dass der Zoll einem Gotteshaus Rheinau und nicht ihnen gehört, aber aus Gnaden, damit sie die Brücke desto besser in Ehren haben und halten möchten, hat ein Herr ihren angezeigten Zoll freiwillig und aus keiner schuldigen Pflicht gegeben. Aber unangesehen solcher erwiesener Guttat haben die von Rheinau deshalb abermals Späne von der Brücke und des Zolls wegen gleicherweise jetzt mit uns zu haben sich unterstanden, dadurch wir vor Euch, unsre gnädigen lieben Herren gemeine Eidgenossen gewachsen und deshalb zu Entscheid laut und inhalt eines Vertrags — so wir, wo Not ist, bei Handen haben — gekommen sind. Derselbe Vertrag weist u. a. klärlich aus, dass die von Rheinau alle die, so mit uns und unserm Gotteshaus irgend etwas Kaufs oder in andrer Weise zu handeln haben, sie fahren, reiten oder gehen, zollfrei aus und ein — unverhindert und unangesucht von denen von Rheinau und männiglich — wandeln sollen und mögen. Dazu soll ein Herr Abt ihnen jährlich einen Gulden geben, dazu Holz zu vermeldter Brücke genug mit sammt der Fuhr, alles nach laut der Verträge, in Hoffnung, bei solchem Vertraglichem, wie billig zu verbleiben.»

Der Brückenartikel hatte keineswegs dem Anschein gerufen, als leiste das Kloster an den Unterhalt bisher gar nichts; der Wunsch der Stadt wurde indes von vornherein als Anmassung empfunden. Die in der obigen «Beantwortung» erwähnten Verträge wurden schon Seite 98 Note 3 genannt und dürften in

diesen bewegten Zeitläufen schwerlich revidiert worden sein. Wir vernehmen wenigstens keine Silbe davon.

Zu 8. «Zum 7.[1]) und letzten beschwert uns hoch, dass die von Rheinau die *Fischenz, Holz, Feld* u. dgl. anfechten, dass es gemein sei. Denn die Fischenz (langt uns) kommt her von einem römischen König, genannt Ludwicus, der hat das Gotteshaus laut der Stift- und Freiheitbriefe, welche darum ausweisen, damit begabt; über welche ein Herr von Rheinau Gebot und Verbot hat. Dieselbige Fischenz hat ein Herr bisher den armen Leuten im *Flecken* zu und Aufenthaltung ihrer Leibesnahrung nicht solche [? selber?] gefischet, sondern die ihrer Bürger etlichen zu Lehen und darnach andern um ganz und ziemlich «erlidenlichen» Zins allweg gelichen und [tut es] noch. Desgleichen auch haben wir das Holz, in welchem die von Rheinau ihr Wunn und Waidgang mit ihrem Vieh haben, auch in Gebot und Verbot gehabt und allweg noch einen Förster, damit dasselbige Holz in Ehren und Wesen bleibe, darüber bestellt, nicht allein dem Gotteshaus zu Nutz, sondern auch den armen Leuten zu Rheinau zu gut. Und damit nicht Mangel an Bauholz würde, haben wir zu Zeiten anderswo Brennholz gekauft, damit wir das Bauholz «rasteten» und einem armen Mann im Bau zuhilfe kommen könnten. Denn [es ist Tatsache, dass] wir niemand kein Holz, wo das die Notturft je erfordert, versagt oder abgeschlagen haben. [Und dies alles haben wir getan] in Zuversicht, bei solcher Fischenz, die weder in der von Rheinau Gericht, Zwing und Bann gelegen, auch [bei] dem Holz, wie wir denn das in ruhiger Besitzung laut unserer Urbare [gehabt haben] zu bleiben und davon nicht gedrängt zu werden.»

Warum sich das Kloster durch die Allmendforderung besonders hoch beschwert fühlt? Wir dürfen zuversichtlich die

---

[1]) Der 4. und der 6. Absatz der «Beantwortung» bespricht je zwei Artikel. Daher die Differenz in der Numerierung.

gegebene Begründung annehmen, dass die Verhältnisse in Rheinau gerade in Bezug auf «Beholzung», Allmend und Fischenz nicht drückend und besondere Ursachen zur Aufstellung dieses Artikels nicht vorhanden seien. So urteilt wenigstens das Stift und hat dabei nicht so unrecht, wenn man Vergleiche mit andern Gemeinden der Umgegend anstellt. Deshalb wohl finden wir in diesem letzten Teil der Antwort ein Zeichen ärgerlicher Empfindlichkeit, indem diesmal Rheinau bloss noch als Flecken und nicht wie kurz vorher noch als Stadt bezeichnet wird. Immerhin weisen schon die vielen Bussen und Strafen in Fischereisachen und die oben Seite 102 f. angedeutete Verteilung des Feldes in und um Rheinau auf durchaus unbefriedigende Verhältnisse hin. Vielleicht lebte auch unter dem Volk eine unklare Tradition über frühere Zustände, wie ja die vom Abt zitierte Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs schwerlich etwas anderes als eine nachträgliche Fälschung ist[1]. Verständnis für das Freiheitsstreben der Unterthanen, wie dies z. B. in Zürich vorhanden war, würden wir sowieso in Rheinau umsonst suchen. So kann die strikte und durchgängige Zurückweisung *aller* Artikel uns keineswegs überraschen. Dagegen muss uns auffallen, dass die angebliche Verpfändung der Stadt[2] an das Kloster nicht mit einem Wort Erwähnung findet. Übersehen worden ist sie kaum; war die Sache dem Stift zu «harmlos» oder im Gegenteil ein schwieriger Punkt?

Und nun das Resultat! Nicht ganz bei den Thatsachen waren beide Teile geblieben. Der eine griff althergebrachtes Eigentum an, der andere wehrte sich wie natürlich darum; hier galt die Konservierung des Bisherigen als selbstverständlich, dort wurden radikal die Konsequenzen neuerwachter Gedanken gezogen. In solchen Fällen kann es nur *ein* erspriessliches Resultat geben: Die Vermittlung im Sinn der Ermöglichung ge-

---

[1]) Arch. Rh. J I. Vgl. Dr. Hoppeler in der Neuen Zürcher Zeitung 1897, Nr. 203, 204, 245. Cartular in Band III der «Quellen», Nr. 9 u. 10.

[2]) Sollte Cartular Nr. 51 als Beleg gelten??

ordneter Reformen, aber zugleich der Respektierung wohlerworbener Rechte.

Diesen Ausweg schlugen die eidgenössischen Boten in ihrem gütlichen Spruch vom 28. Mai 1525 ein [1]). Betrifft derselbe auch in erster Linie die Landschaft Thurgau, so ist doch Rheinau dabei sicher mit eingeschlossen, da seine Eingabe völlig denen andrer thurgauischer Gemeinden gleichgestellt erscheint, da ferner St. Gallen als ebenfalls mitbeteiligt eine gleichzeitige Kopie aus der Frauenfelder Kanzlei in seinem Stiftsarchiv uns aufbewahrt hat, und weil dem Spruch ausdrücklich die Grenzen der Landschaft überschreitende Bedeutung zugeschrieben wird [2]).

Die Hauptforderung der Rheinauer wurde bewilligt: Von der Leibeigenschaft sollte sich künftig jeder loskaufen können, womit auch die auf dem hörigen Leib ruhenden Lasten fielen: Fall, Lass, Fastnachthühner, Leibtagwen, Strafen für ungenossame Ehe u. a. Ehrtagwen, Fastnachthühner und andere Gerechtigkeiten, welche vom Grundbesitz herrührten, sollten dagegen bleiben. Ebenso wurde der kleine Zehnten aberkannt, während der grosse nicht oder nur stückweise angefochten war und weiter gegeben werden musste. Gegenüber der Ablösung der ewigen Grundzinse erwiesen sich die Boten allerdings unerbittlich, ob sie auch den Zinsfuss auf 5 % normierten; auch in Jagd und Fischrecht wollten sie von keiner Änderung wissen; mehr lokale Fragen kamen gar nicht zur Sprache; in Sachen des Glaubens endlich glich der «gütliche Spruch» einer ernstlichen Drohung wider alles Neue, wie ein Ei dem andern. Vor allem die Priester sollten getroffen, d. h. entsetzt werden, wenn sie alle christlichen Ordnungen in den Kirchen nicht wie von Alters her beobachteten und insbesondere sich verheirateten.

Der Entscheid der XII Orte (Uri war abwesend, Zürich mit dem letzten Punkt nicht einverstanden) wird in Rheinau keine grosse Freude oder Trauer hervorgerufen haben, zumal, da

---

[1]) E. A. l. c. 666 ff.

[2]) l. c. 667 und 671.

ihm die Bedingung angehängt war, dass er bloss auf Jahresfrist Gültigkeit besitze. Aber ein Anfang war doch gemacht; wer weiss, was sich die Städter von der Weiterentwicklung der Dinge versprachen! Das Kloster hingegen hatte wahrgenommen, dass gar nicht ohne weiteres auf den Bestand des Bisherigen zu zählen sei [1]). Darum entschloss sich Abt Heinrich, der Gefahr mit aller Energie entgegenzutreten und das Übel von Grund aus auszurotten. Er führte dies auch trotz seines Alters mit Konsequenz durch und benützte dabei den Rat, welcher in dem Frauenfelder Spruch enthalten war: Er gieng gegen die reformierten Leutpriester vor.

Damit kommen wir zu der Erzählung:

2. Wie die Reformation in Rheinau darnieder gehalten wurde.

Es ist überaus bezeichnend, dass der *Anstoss* zur Beseitigung der Pfarrer von der *sozialen* Seite der Reformation ausgieng, indem ihre Wirksamkeit dem Besitzstand des Klosters gefährlich zu werden drohte oder schon geworden war, — dass aber der *Vorwand* zur Vertreibung in ihrer *religiösen* Lehrthätigkeit gesucht wurde. Das ist in den Anstellungsakten des einen ihrer Nachfolger deutlich ausgesprochen; welcher Art die erhobenen Anklagen waren, zeigt uns nachfolgendes Predigtfragment [2]); denn es enthält überwiegend Äusserungen über Fragen des Glaubens und begründet auch die Streiflichter, welche auf die ehr- und habsüchtigen Herren fallen, mit Gedanken aus dem Gebiet einer evangelisch gerichteten Lebensauffassung. Zwar muss das Schrift-

---

1) Abt Heinrich flüchtete bereits «in der pürischen uffrur» bewegliches Klostergut nach Schaffhausen. St. A. Z. A 365, Brief von Bürgermeister und Rat in Schaffhausen an Zürich 5. VII 1529.

2) Arch. Rh. L I 23. In wörtlicher, wenn auch dem modernen Idiom angepasster Wiedergabe. Dagegen fehlen die Paragraphen-Zahlen im Original.

stück trotz gegenteiligen Scheins auf erheblich spätere Zeit — Spätherbst 1532 — datiert werden. Aber die damaligen Rechts- und Machtverhältnisse in Rheinau waren nicht so stark von denen der Jahre 1525/26 verschieden; auch erhalten wir keine andere nur annähernd so treffliche Illustration aller Berichte über Hasensteins Thätigkeit, so dass es gerechtfertigt erscheint, hier schon ihm einen Platz einzuräumen, und wäre es nur um seiner charakteristischen Notizen über damalige Zustände willen:

Klag-Artikel über einen Prädikanten zu Rheinau[1]).

1. Item an dem Sonntag vor und nach Gallus[2]) hat er hernieden[3]) gepredigt und öffentlich an der Kanzel gesagt, die *Gebote Gottes* seien nicht schwer[4]), «sondern die *Menschensatzungen* beschweren dich»[5]). Nämlich:

2. «Gott der Herr hat dir allein den *Sonntag* zu feiern geboten, aber die Päpste und Bischöfe haben dir viel *Feiertage* zu feiern aufgelegt; diese beschweren dich.»

3. Item: «Gott hat dir auch die *Fasten* nicht aufgesetzt; aber die Bischöfe und die Menschen haben sie erdacht. Gott hat wohl *Mässigkeit* heissen halten in Essen und Trinken; diese beschwert dich auch[6]).»

---

1) Gemeint ist Pfarrer Dietrich von Hasenstein, der ewige Vikar der Bergkirche. Vgl. §§ 11 und 12 und die Datierung der Artikel.

2) 16. Oktober. Dadurch fallen für die Datierung bloss die so wie so unmöglichen Jahre 1524 und 1530 dahin, indem jedesmal der Gallustag ein Sonntag war.

3) In der Kloster-(?) oder eher in der Regulakirche. Vgl. oben S. 122, Note 2.

4) 1. Joh.-Brief 5, 3: *καὶ αἱ ἐντολαὶ οὐτοῦ βαρεῖαι οὐκ εἰσίν.*

5) Evang. Marci 7, 8: *ἀφέντες τὴν ἐντολὴν τοῦ θεοῦ κρατεῖτε τὴν παράδοσιν τῶν ἀνθρώπων.* Diese beiden Stellen versehen gewissermassen den Text der beiden Predigten.

6) Ob am Schluss statt des «auch» ein «nicht» stehen sollte, auf Mässigkeit sich beziehend, das aber infolge einer kleinen Bosheit des Referierenden (Klosterschreiber Jörg Frey) sich in «auch» verwandelt

4. Item: «Gott hat auch die *Beichte* nicht aufgesetzt, diese beschwert dich auch. Aber es mag ein guter Freund wohl zu dem andern kommen in seinen Widerwärtigkeiten und *Rat* begehren.»

5. Item: «Die Bischöfe und Päpste, Cardinäle, Kaiser, Könige, Fürsten, Herren, wenn sie in eine *Versammlung* kommen, oder auf einen *Reichstag*, um wegen der christlichen Kirche oder sonst etwas zu verhandeln, so können sie nicht des Sitzes [Ranges] halber einig werden. Jedweder will zu oberst sitzen, wie es zu Worms [1]) und jüngst zu Speyer [2]) gewesen.»

---

hat? Wahrscheinlicher und durch den Parallelismus mit §§ 1, 2 und 3 unterstützt ist die Annahme, dass das letzte Sätzchen sich auf «die Fasten»-gebote bezieht.

[1]) 1521.

[2]) Der erste Reichstag zu Speyer begann am 25. Juni 1526 und dauerte bis in den Juli hinein; der zweite tagte von Ende Februar bis Ende April 1529. Diese Daten entscheiden über die *Datierung der Klag-Artikel.* Der Mönch, welcher mit erstaunlichem Fleiss im vorigen Jahrhundert die Schätze des Klosterarchivs nach Materien und innerhalb derselben chronologisch ordnete (vgl. St. A. Z. «J») und mit fortlaufenden Nummern versah, entschied sich für den zweiten Reichstag, denn unsere Nr. 23 folgt auf Briefe, welche ausdrücklich aus den letzten Monaten des Jahres 1531 stammen. Das bedingt aber ein weiteres Vorrücken um drei Jahre, weil Abt und Convent vom 5. Juni 1529 bis 21. Dezember 1531 von Rheinau abwesend waren und die §§ 8, 11 und 12 ihre Anwesenheit, §§ 1 und 10 den Spätherbst als Zeitpunkt der Predigten und des Gesprächs fordern. *Da das Schriftstück kein Datum trägt,* sind wir versucht, so späte Ansetzung als Irrtum zu betrachten, und es bedarf zur Erreichung der Gewissheit einer sorgfältigen Erwägung der Gründe.

Für *frühere Ansetzung,* so dass die Predigten auf den 14. und 21. Oktober, das Gespräch auf den 25. Oktober 1526 fielen, spricht Folgendes: 1. Der Ausdruck «jüngst zu Speyer» (zu nechst zu spyr) passt vorzüglich auf 1526: drei Monate nach dem ersten Reichstag, aber nur schlecht auf 1532: $3^1/_4$ Jahr nach dem zweiten Reichstag zu Speyer. Doch kann das «zu nechst» gerade im Unterschied zum frühern den näherliegenden zweiten Reichstag bezeichnen. — 2. Worms ist unmittelbar neben Speyer gestellt. Ob da noch ein Zeitraum von 11 Jahren und gar ein weiterer

6. Item: «desgleichen tun auch meine Herren, die Eidgenossen; wenn sie zu *Tagsatzungen* kommen, will ein jegliches Ort den obersten Sitz haben und man darf kein Ort vor dem andern sitzen heissen. Man muss stets [2] miteinander rufen. Z. B. wenn er [der Weibel] rufen will: Schwyz und Uri, nennt er darnach Uri und Schwyz; Glarus und Unterwalden, Unterwalden und Glarus und so bei den Übrigen (et sic de reliquis) — was alles Gleissnerei ist und [zwar deshalb, weil die Boten] lediglich gesehen werden wollen.»

Reichstag am nämlichen Ort dazwischen liegen darf? — 3. Was Hasenstein unter §§ 1—4, 8 und 9 vorbringt, wird als neue, ausserordentliche, klagbare Lehre betrachtet; dieser Eindruck wäre 1532 nicht mehr denkbar oder nicht mehr mit ehrlicher Entrüstung vorzutragen, nachdem die Reformation auch in Rheinau seit acht Jahren bekannt und seit 3½ Jahren völlig zum Durchbruch gekommen war. Anerkanntermassen gehörten fast sämtliche Einwohner zur evangelischen Gemeinde. — 4. § 9 ist zur Zeit der Bauernunruhen oder noch besser unmittelbar nach dem Rückzug der gewährten Vergünstigungen im Mai resp. September 1525 (E. A. 883 y, 994 l und 996 Arch. Rh. G I 3 und 4) oder als Antwort auf die Monitio canonica vom September gleichen Jahres (feria tertia post festum Exaltationis s. crucis Arch. Rh. C III 29) sehr wohl verständlich und von aktuellem Interesse; 1532 sehr viel weniger, als das Kloster grossen Schaden gelitten und trotzdem für Wiederherstellung des katholischen Kultus die erforderlichen Schritte eingeleitet hatte (vgl. Schlusskapitel). — 5. § 10 zwingt beinahe, mit der Datierung in der Nähe des Revolutionsjahres 1524/25 zu bleiben, zumal, da nach Str. I 1439 (S. 469, Zeile 15 von unten u. ff.) und Abschiedzitat des Bischofs Vikar schon im Mai 1526 zu Waldshut sich einfand und guter Erfolge seiner Predigt rühmte. Weshalb sollten die Altäre erst 6½ Jahre später neu geweiht worden sein? Auf meine diesbezügliche Anfrage beim katholischen Pfarramt Waldshut bin ich ohne Antwort geblieben. — 6. Nach dem zweiten Landfrieden würde die heftige, persönliche Sprache gegen Abt und Eidgenossen (§§ 5—7) angesichts der zahlreichen Ahndungen solcher Vorfälle (vgl. E. A.!) auch aus dem Munde des eifrigen Hasenstein recht gewagt erscheinen und vollständig im Widerspruch zu der in den beiden letzten Paragraphen behaupteten Liebedienerei stehen. — 7. Unwahrscheinlich ist auch, dass nach der Rückkehr des Abtes und nachdem derselbe in den drei in § 10 genannten Geistlichen mehr als genügende Kräfte zur Versehung der un-

7. Item: «man kann ihren Keinem einen grossen, hoch genugen *Titel* geben. Da ist immerdar ‚Gnädiger Herr', ‚Gnaden Herr', ‚Gnaden Junkherr'. Man muss die Knie biegen. Mir kannst du keinen grösseren Dienst thun, als wenn ich dir einen guten Tag wünsche, so sage mir: ‚ein gutes Jahr'.»

8. Item: «die *Menschenlehren,* [die] Schriftgelehrten, die Heuchler (‚Hüchseler') mit ihren Menschensatzungen schliessen den Himmel zu vor dem gemeinen Mann, sodass er nicht darein

---

tern Kirche herbeigezogen hatte, es dennoch Hasenstein möglich gewesen wäre, regelmässig die dortige Kanzel zu benützen. Bei etwaiger Widersetzlichkeit konnte sich der Abt jetzt auf ganz andre Unterstützung der siegreichen katholischen Orte verlassen, als z. B. im Jahr 1526. Umgekehrt würde es sofort einleuchten, wenn Pfarrer Dietrich nach der Vertreibung des reformierten Caplans der Regulakirche und bis zum Eintritt eines altgläubigen Nachfolgers auch dort gepredigt hätte. Denn weil der Inhaber der untern Pfarrei im Kloster wohnte, hat man ihm jedenfalls kurzerhand Tisch und Stube versagt und ihn dadurch viel früher weggebracht als seinen Kollegen an der Bergkirche, der augenscheinlich viel länger in Rheinau blieb und mit welchem sein Nachfolger erwartete, um die Pfründe prozessieren zu müssen (vgl. S. 186). — 8. Arch. Rh. C I 19 (22. September 1532) erzählt einen Fall direkter Gehorsamsverweigerung durch den Pfarrer der Bergkirche; wie sollte dazu die, §§ 11 und 12 behauptete, sonst allerdings gar nicht erkennbare feige Rücksichtnahme Dietrichs gegen den Prälaten passen?

Trotz dieser Auslese von Erwägungen dafür, dass die Klag-Artikel gewissermassen die Handhabe gewesen, durch welche der reformierte Leutpriester gesprengt worden sei, müssen auch die *Gegengründe* zu Worte kommen und werden obsiegen: 1. Die Vergleichung mit Arch. Rh. L I 26: «Spenig Artikel gegen denen von Rheinau so nit in's Gotzhuss kilchen gant», zeigt u. a. unserm § 2 entsprechend eine Beschwerde über Nichthalten der gebotenen Feiertage. Die Spenigen-Artikel stammen sicher aus 1532. — 2. Der Bericht in Arch. Rh. L III 121 von der energischen Predigtweise Hasensteins vor der Rückkehr des Abtes legt das Beibehalten dieses kampfbereiten Tones nahe. — 3. Die Namen der Capläne Ulrich und Hans Tennenberger (§ 10) werden vorher im Unterschied zu Heinrich Weber nicht erwähnt. Doch siehe oben S. 111, Note 2. — 4. Ausschlaggebend ist die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Datierung vor 1529, d. h. vor der Flucht des Conventes: Nach allerdings etwas un-

kann. Und doch wollen sie auch nicht hinein; denn die Bischöfe und Prälaten sollten in cathedra Moysi stehen, dir das Gotteswort selber zu verkünden und dich zu lehren. Aber wann predigt der Bischof von Constanz oder mein Herr von Rheinau? Ich weiss nicht, ob sie es könnten oder nicht, oder ob sie es sonst thun wollten [wenn sie es könnten]. Ich stehe in cathedra Moysi.»

9. Item auch: «die Herren schinden und schaben dich bis

---

deutlicher Bezeugung in Arch. Rh. L I 14 hätte Hasenstein die Stadt schon am Veitstag (15. Juni) 1526 verlassen gehabt, während die Predigten nicht vor Beendigung des Reichstages zu Speyer und nach §§ 1 und 10 im Oktober jenes Jahres gehalten sein können. Beginn und Dauer der Wirksamkeit Pfarrer Dietrichs in Rafz sind nicht mehr bezeugt. Aber das älteste Tauf- und Eheregister von Eglisau führt ihn als Taufpaten an: September 1526, Januar und Juni 1527 und Juli 1528, erwähnt auch die Taufe seiner Tochter Magdalena (Juli 1527). Überdies ist mehr als wahrscheinlich, dass die Einträge von «Theodorichus Hasenstain» selber geschrieben sind; sie beginnen mit dem 1. August 1526 [nicht 26. Wild I 364], umfassen 12 Seiten [nicht einige Zeilen, Druckfehler bei Wild I 172] und endigen mit Mai 1529, also übereinstimmend mit seiner Rückberufung nach Rheinau Mitte Juni [Str. II 544] und zeigen keinen üblen Lateiner. Die Überschrift «Dietrich Hassenstein» ist wie diejenige fol. 6 von andrer Hand und nicht beweiskräftig. [Korrigiere darnach Zürcher Taschenbuch 1899, S. 179 und 194, wo als Anfangszeit des Registers 1528 angegeben ist, wie auch auf der Etiquette des gepressten Einbandes ursprünglich stand.] — Die Klag-Artikel sind von der Hand des Klosterschreibers J. Frey, welcher im Juni 1526 noch nicht amtete und erst 1529 nachzuweisen ist.

Ist somit die Anwesenheit des weiland Rheinauischen Leutpriesters in Eglisau auf den September 1526 bewiesen, am 1. August sehr wahrscheinlich und die Abwesenheit von seiner frühern Pfründe seit Oktober 1525 (Arch. Rh. L I 12) jeden Tag zu erwarten und seit Juni 1526 so gut wie gewiss — so fällt jede Möglichkeit dahin, ihn die zwei Predigten und das Gespräch im Herbst 1526 halten zu lassen, etwa mit der Hypothese, er sei wenigstens im Anfang zeitweilig zu seinen bisherigen Pfarrkindern zurückgekehrt. Auch Mayer hält sich — ohne sichtbare Prüfung — an die Chronologie der Archivnummern. Warum ich die Klag-Artikel trotzdem hier schon abdrucke, ist oben begründet.

auf die Knochen (‚bis uff die bain‘) und nehmen dir das Deine ab; und wenn sie dich in Nöten sehen, so sehen sie dich nicht an. Wenn du nur dem Kaiser Tribut, Schatzungen, *Zins und Zehnten* gibst, Gott gebe darnach, ob du selig werdest oder nicht, wenn nur sie die Kasten füllen.»

10. Item: er hat auch auf Donnerstag vor Simonis und Judæ (28. Oktober) in der Klosterschule in Gegenwart Herrn Ulrichs und Herrn Hans Thennenberger gesagt: «der Weihbischof von Constanz sei nach Waldshut (gereist), um die *Altäre,* welche die Bauern zerbrochen haben, wiederum zu weihen. Wofür das [geschehen] sei? Haben die Bauern sie zerbrechen können, so hätten sie dieselben auch selbst wieder weihen können. Es ist nirgends etwas (niemand?) davor: ich wollte wohl auf einem Tisch [1]) Messe halten können; die Apostel haben die Steine, wie man sie jetzt hat, nicht allweg mit sich getragen.»

11. Item: es ist auch zu Rheinau eine allgemeine, öffentliche *Sage,* er predige in der obern Pfarr[-kirche] anders als im Kloster.

12. Item: seine Unterthanen sagen auch unverholen, sie hätten einen *guten Pfarrherrn,* wenn er stets in der obern Pfarrkirche [zu St. Niklaus auf dem Berg] predigte; aber wenn er im Kloster predige, so sage er nur, was ein Herr und Convent zu Rheinau gern hören. —

So weit das Aktenstück. Es lässt uns einen Blick in die religiöse Denkweise des Leutpriesters der Stadt Rheinau thun; er tritt mit ganzer Wucht zuversichtlichster Gewissheit dem alten Wesen entgegen, freilich wesentlich bloss zerstörend, fast ausschliesslich kritisierend und die negativen Positionen des neuen Glaubens hervorkehrend [2]). Er verschmäht — wie dies in Zeiten

[1]) Vgl. Bullinger I 367 «Von Altären».

[2]) Auch das hätte als nicht gering zu achtender Grund zur früheren Ansetzung der Predigtfragmente angeführt werden können. Doch steht zu erwarten, dass wer Klag-Artikel aufstellen will, keine aufbauenden Gedanken notiert.

des offenen Kampfes bei leidenschaftlichen Gemütern nicht anders zu erwarten — auch persönliche Angriffe nicht, und erzählt gewiss nicht absichtslos von dem Gebaren der Tagherren und deutschen Reichsstände. Sein selbstgefälliges «ich stehe auf dem Lehrstuhl des Moses», d. h. des Gesetzeslehrers, sei ebenfalls quittiert. Aber von dem Vorwurf der Feigheit (§§ 11 und 12) dürfen wir ihn ganz und gar freisprechen. Er benützt ja zu den beklagten Invektiven gerade die Kanzel im unmittelbaren Bereich des Klosters und wagte demnach auch dort mehr zu sagen, als «was ein Herr und Convent gerne hörten». Man vergesse nicht, dass der Vorwurf der Doppelzüngigkeit aus dem Kloster stammt[1]).

Der Gang der Ereignisse war folgender:

Infolge der Niederlagen der bäuerlichen Haufen jenseits des Rheins tauchten in der zweiten Hälfte Juli 1525 zahlreiche «Banditen und vom schwäbischen Bund vertriebene Pfaffen» in den Grenzorten auf. Wie in Diessenhofen und Stein fanden sich auch in Rheinau solche ein, ja der ganze Thurgau wimmelte davon. Rheinau rühmte sich sonst, ein privilegiertes Asyl für solche, mit der Reichsacht belegte Leute zu sein und beherbergte noch für längere Zeit eine Anzahl Flüchtlinge[2]). Aber Herr Heinrich musste in ihnen und ihrem Einfluss auf die Städter eine gefährliche Verstärkung der widerstrebenden Elemente erblicken, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Einbeziehung Rheinaus in die Klage Landvogt Ambergs[3]) über die Banditen auf direkte Mitteilung des Klosters zurückführen. Auch sonst fühlte sich der Abt unsicher; es schwebte ihm ein neuer

---

[1]) Mayer zitiert einzig diese Stelle aus dem ganzen Aktenstück (S. 529). Durch die ausschliessliche Erwähnung derselben wird der Vorwurf der Feigheit insofern noch verschärft, als Hasenstein nur während der Abwesenheit des Conventes als tapferer Redner, aber von der Stunde der Rückkehr der Klosterherren an als das Gegenteil erscheint. Dieser Eindruck kann nicht ausbleiben, wenn man von den «tapfern» §§ 1—10 kein Wort erfährt.

[2]) V. d. Meer, K. G. 121. Vgl. Arch. Rh. K I 38.

[3]) E. A. IV 1a 754 zu v 8b.

und vielleicht bedeutend schärferer Konflikt mit seinen Unterthanen vor, und er wünschte deshalb dringend, der Landvogt möchte ihn besuchen [1]). Dieser aber schrieb am 3. Oktober von Vereinigung mit der Widerpartei und stellte dazu seine Mitwirkung in Aussicht, erinnerte jedoch zugleich daran, dass er sich beim besten Willen «sorgen sines libs halb» wie bekannt nicht zu Seinen Gnaden verfügen könne. Das war eine bittere Enttäuschung, um so mehr, als bereits der Leutpriester in der Stadt und der Kaplan der Regelkirche [2]) entlassen worden waren. Jeder der beiden, oder wenigstens der erstere, Dietrich Hasenstein, stand indes noch auf seinem Posten, und der Landvogt sprach seine Befriedigung aus, wenn der Abt sie «unverzüglich hinwegfertige» [3]). Das wird wohl nach Kräften geschehen sein. Mit dem Kaplan war man bald fertig; sobald ihm in der Conventstube kein Stuhl mehr gerückt und im Kloster keine Zelle mehr überlassen wurde, war seines Bleibens nicht mehr. Wir wissen weder seinen Namen noch was aus ihm geworden ist, auch nicht, wann sein Nachfolger, Kaplan Heinrich Weber, das Amt antrat.

Pfarrer Dietrichs Corpus (Pfrundeinkommen) war auf Martini fällig, soweit es das tägliche *Brot* betraf. Wenn er somit nichts Eigenes besass oder nichts erübrigt hatte, was bei der kleinen Präbende sehr wahrscheinlich war, musste auch bei ihm bald genug der Mangel einziehen. Das wirkte als entscheidendes Moment für den Hausvater, der Hagestolz hätte sich weniger

---

1) Mündliche Einladung durch Egger, den Knecht des Landvogts. Arch. Rh. L I 12. Derselbe hat 1531 ausgedient und erhält ein Leibgeding aus dem Klostergut Ittingen. E. A. 1123 m.

2) Amberg nennt ihn ebenfalls «Leutpriester», was mit den zahlreichen Bezeugungen bloss *eines* Pfarrers zu Rheinau nicht stimmt. V. d. Meer zitiert in der K. G. Hottinger III 1474. Doch stehen in J. H. Hottinger Tom. III hist. eccles. ganz andere Sachen; in J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichte III ist auf S. 474 von Rheinau die Rede und auch erzählt «ihre beyde Predicanten, auf dem Berg und im Closter, vertrieben.»

3) Mayer schreibt (375): hinweg fort backen.

Sorge darum zu machen gebraucht. Wie lange der abgesetzte «ewige Vikar» es ohne Besoldung aushielt, bleibt uns verborgen; merkwürdig ist nur, dass sein Nachfolger erst im folgenden Juni verpflichtet wurde, trotzdem ihn der Landvogt schon im mehrerwähnten Brief vom Anfang Oktober des Vorjahres als zuverlässig altgläubig, tüchtig und stellenlos warm empfohlen hatte. Werfen wir einen Blick in diese Akten:

Diessenhofen hatte schon im Mai 1525 den Befehl der «X» Orte erhalten, den verlaufenen Mönch, der bei ihnen aufreizend predige, wegzuschicken; seither waren mehrere Pfründen frei geworden und sie sollten sich über deren Wiederbesetzung zuhanden der Tagsatzung aussprechen. Anlässlich der Rechnungsabnahme zu Tobel schlug ihnen Amberg ihren Mitbürger Othmar Engeler für eine der Stellen vor[1]), vermutlich den bisherigen Pfarrer von Üsslingen[2]). Aber die Diessenhofer verliehen jene Pfründen an Andere, «vielleicht meinen Herren zu widerdriessen,» und der Landvogt hoffte ihn, der «der lutherschen Sekt gar nicht anhängig» sei, beim Abt von Rheinau unterzubringen, der ja solcher Priester bedurfte. Erst 9 Monate später wurde ein provisorisches Abkommen über sein Corpus als Vikar der Bergkirche getroffen[3]) und unterschrieb er einen Revers, worin es u. a. heisst: Sollte er sich ungebührlich und unpriesterlich halten, wider christlicher Kirche löblichen Brauch, Ordnung und altes Herkommen, dass er geistlicher und weltlicher Obrigkeit aus redlichen Ursachen missfällig und nicht zu dulden wäre, so soll er ohne Anspruch auf Nutzniessung oder Pension sein. Andere Artikel behalten dem Abt die Vertragserrichtung mit Marthalen und Benken betreffend Kirchgang vor, fordern persönliche Verwaltung des Amtes und im Fall eines Rücktrittes Rückgabe desselben an das Stift. Die bösen Er-

---

[1]) E. A. IV 1a 602, 657n, 671g, 753₁₁ und 755₁₀, 778. Arch. Rh. L I 12—14.

[2]) Sulzberger 104.

[3]) Der Betrag ist oben S. 143 Note 3 angegeben. Letzte Instanz für Anstände ist der Bischof.

fahrungen, welche man mit der bisherigen Pfründenwirtschaft gemacht, haben hier ungewollt zur Erfüllung mehrerer Forderungen geführt, welche bisher umsonst erhoben worden waren.

Sollte Pfarrer Hasenstein seinen ihm gesetzten Nachfolger wegen der Pfründe drängen, so hatte Herr Othmar vom Kloster nichts anderes als Förderung, d. h. Empfehlungsbriefe zu erwarten.

Das Wertvollste an dem Revers ist seine Einleitung, in welcher wir erfahren, was dem bisherigen Leutpriester vorgeworfen wurde. Es rechtfertigt unstreitig die Herbeiziehung der Klag-Artikel. «Die Vikarei und Pfründe der St. Nikolaus-Pfarrkirche auf dem Berg, so Herr Dietrich Hasenstein — der sich wider christliche Ordnung und löblichen Brauch *in ehelichen Stand* eingelassen, auch als Anhänger der lutherschen und zwinglischen Sekt durch sein *falsches, verworfenes Lehren und Predigen* des Glaubens der neuen Christen, auch durch frevel[hafte] *Verachtung der hochwürdigen Sakramente,* besonders des Altars und [!] der h. *Messe,* vielfältiglich aus freiem, eignem Mutwillen [sich] verwirft — und also unversehen verlassen [hat], [diese Pfründe wird] dem ehrsamen Herrn Othmar Engeler, Priester, auf besondere Zuschrift des Landvogtes im Thurgau im Namen der VII Orte [Zürich auch??] um Gottes, auch Singens und Lesens willen geliehen.» Auf die Umkehrung des Sachverhalts, als ob Hasenstein frei- und gar mutwillig sein Amt verlassen hätte, sei noch besonders hingewiesen. Das war am 15. Juni 1526. Wir dürfen uns den Vertriebenen nicht müssig umherirrend vorstellen [1]); er hatte vielmehr sehr bald ein Wirkungsfeld im nahen Rafz gefunden [2]). Dort gilt er als der Nachfolger Valentin Furt-

[1]) Auch nicht als Flüchtling in Zürich, wie Mayer S. 376 vorschlägt.

[2]) Ein Pfarrerverzeichnis von 1759, aus den Akten des Kapitels Eglisau zusammengestellt, setzt zu Pfarrer Hasenstein die teilweise unmöglichen Zahlen 1524—26. Mitteilung des Herrn Pfarrer Bär in Rafz. — Valentin Furtmüller später Pfarrer in Altstätten im Rheinthal. S. Str. II und III.

müllers aus Waldshut, des eigentlichen Reformators des Dorfes; bewiesen kann diese Überlieferung allerdings nicht mehr werden; die alten Akten des Pfarrarchivs giengen durch Brand zu Grunde und nach einer Notiz daselbst durchstöberten 1799 die Östreicher das Übriggebliebene. So müssen wir uns mit der völlig ungenügenden Tradition bescheiden. Viel über ein halbes Jahr kann der Aufenthalt auch nicht gedauert haben, denn am 1. August dieses Jahres treffen wir Pfarrer Dietrich in Eglisau[1]), wo er neben dem alten Dekan jedenfalls sofort die meiste Arbeit und den grössten Einfluss übernahm. Auf der ersten Synode 1528 wurde keine Klage wider ihn laut, ja es erschien nicht einmal eine Botschaft seiner «Unterthanen». Ein Wiedertäufer hatte ihn daheim in der Gemeindeversammlung umsonst wegen seiner zu milden Stellung zum Kirchenbann angegriffen[2]).

So war das Ziel des Klosters erreicht und beide Prädikanten vertrieben[3]). Nun hofften die Conventherren, von jeder weitern Gefährdung ihrer Hoheitsrechte und Einkünfte verschont zu bleiben, getreu der Ansicht, dass es den Reformatoren in erster Linie um Revolutionierung der untern Schichten zu thun gewesen sei, und die im Stiftsarchiv in folgender Notiz zum Ausdruck gekommen ist: 1524/25 entstund der Bauernkrieg als erste Frucht des lutherischen Evangeliums; denn Luther selbst hetzte in ganz Deutschland das Landvolk auf wider die Herrschaften[4]). Jetzt liess sich auch die Konsequenz aus diesem ersten Schritt ziehen und in Sachen von Hab und Gut der status

---

[1]) Vgl. oben S. 183, Note.

[2]) Kirchenbuch Eglisau. E. 1391. Wild I 171. Der Dekan Joh. Jestetter war auch an der Synode und noch nicht tot, wie Esslinger glaubt. Mai 1527 und Dezember 1528 versah er Patenstelle: Joannes de Jestetten pastor ecclesiæ; Joannes Jestetter. — Pfarrer Dietrichs Vorgänger zu Rafz war später ein eifriger Verteidiger des Bannes. Egli, Analecta I 94—107, 115.

[3]) V. d. Meer, hist. dipl. 152. Hasensteinium non solum sed etiam alterum parochum ad S. S. Fel. et Reg. cum officialibus monasterii amovit et Rhinaugia exesse iussit.

[4]) Arch. Rh. T III 6.

quo ante herstellen. Das geschah zugleich mit den Gotteshäusern und Gerichtsherren im Thurgau vor den Boten der X Orte, welche auch vor Jahresfrist die gemeinsamen und die besonderen Artikel der Gemeinden im Thurgau entgegengenommen und den einjährigen Vertrag aufgestellt hatten. Nun gieng derselbe zu Ende und wurde nicht mehr erneuert. Am 10. April 1526 baten auf dem Tag zu Einsiedeln die Vertreter der Gerichtsherren ernstlich, dass man sie hinfür bei dem Ihrigen bleiben lasse und schirme, wie die Vorfahren der Eidgenossen es auch gethan. Das brachten die Boten heim[1]). Als sie sich am 2. Mai wieder daselbst versammelten, hatten die Vertreter der IX Orte ausser Zürich übereinstimmende Instruktionen, so dass sie vollständig den frühern Stand der Leibeigenschaft als unablösbarer Last, ebenso aller Zinse und Zehnten, der grossen wie der kleinen, im Wildbann, Federspiel, Fischenzen und anderem — kurz alles wieder so zu Recht erklären konnten, wie es von alters her gewesen war. Gegenüber diesem völligen Zusammenbruch aller bäuerlichen Hoffnungen fiel kaum in Betracht, dass wohlerworbene Rechte, wenn sie mit aller urkundlichen Gewahrsame vor die Eidgenossen gebracht würden, vorbehalten[2]) und die Gerichtsherren aufgefordert waren, in Lässen und Ehrschätzen «bescheidenlich zu fahren». Dieser Beschluss wurde begehrt und gefasst, damit Friede, Gehorsam und Einigkeit erhalten und die herkömmlichen Rechte und Freiheiten gehandhabt und ohne Recht nicht geschmälert werden[3]). Ihm schloss sich die «Ka-

---

[1]) E. A. IV 1a 876 h.

[2]) Vgl. dazu, wie Zürich trotz der nämlichen Respektierung wohlerworbener Rechte doch ganz anderes Entgegenkommen für thunlich und möglich erachtete, und zwar die Leutpriester noch mehr als die 13 Ratsverordneten. E. 724—26 etc.

[3]) E. A. l. c. 883 y, 991 l und 996. Vidimus des Vergleichs von Landvogt Wirz unter dem 20. Juni zu handen einer Botschaft Abt Heinrichs von Mandach. Arch. Rh. G I 3. Ibid. 4 auch die Erläuterung vom September mit einigen ganz geringfügigen Vergünstigungen, welche somit auch der Stadt Rheinau zugut kamen. Dieselbe ist zwar unter den Ge-

nonische Mahnung wider die säumigen Schuldner oder Zinspflichtigen des Klosters Rheinau» vom September 1526 an, worin dieselben kraft apostolischer Autorität zur treulichen Erfüllung ihrer Verpflichtungen aufgefordert und im Unterlassungsfall mit energisch durchgeführter Exkommunikation bedroht wurden. Wir geben das Schriftstück in seinen wichtigsten Positionen im Anhang als Beilage IV.

Fragen wir: woher die Kraft? nachdem noch kurz vorher weder Abt noch altgesinnte Orte solche Entschiedenheit an den Tag gelegt, so muss auf den weithin spürbaren Einfluss der Badener Disputation hingewiesen werden[1]). Eine Woche nach deren Schluss (8. Juni) wurde die Anstellungsurkunde Othmar Engelers unterzeichnet, 12 Tage später das Vidimus des Einsiedlerbeschlusses eingeholt, kraft dessen auch in Rheinau die letzten Erfolge des Jahres 1525 verloren giengen. Ungefähr um diese Zeit, wohl nur wenig vor- und nachher, fand auch der Wechsel der Klosterbeamten statt. Klostervogt Marcus Russinger, ein Bruder (?) des Conventualen Georg und des evangelisch gewordenen Abtes von Pfävers[2]), musste Hans Albrecht Platz machen; an Stelle des Schreibers Bastian Anselm trat Jörg Frey von Kempten, von welchem noch sehr viel zu sagen sein wird[3]). Denn er hat einzig die ganze Zeit, auch während des «Klostersturmes» und der jahrelangen Abwesenheit des Conventes im

---

meinden und das Gotteshaus unter den Gerichtsherren und Klöstern nicht aufgezählt, aber a tergo steht: Zu wissen, dass dieser Abschied dem Abt von Rheinau zudient. — Unter den Gerichtsherren im Thurgau ist ein Christoffel von Rheinau erwähnt. Also existierte dies Geschlecht noch, welches R. Chr. bloss bis 1433 führt: 940 u. Noten.

[1]) Der Abt soll seine Zustimmung an die Schirmorte geschrieben und angenehme Antworten erhalten haben. Ein authentisches Exemplar des Disputationsprotokolls lag zu Rheinau, ist aber wie die erwähnten Briefe nicht mehr vorhanden. V. d. Meer, Hist. dipl.

[2]) S. 120, Nr. 15.

[3]) Arch. Rh. L I 14 und öfters, besonders L III; Urbar 1534, fol. 15.

Kloster ausgeharrt und dessen Interesse aufs eifrigste gewahrt, und dies in der schwierigen Stellung als Untergebener des zürcherischen Verwalters und zugleich als unermüdlicher Berichterstatter und Vertrauter des fernen Abtes. Dass es dabei nicht ohne Doppelzüngigkeit und Unaufrichtigkeit gegen den Vertreter Zürichs abgieng, liegt auf der Hand.

* * *

Nach diesen bewegten Jahren kehrte wieder verhältnismässige Ruhe und Stille im Kloster ein. Bei der Abnahme der Jahrrechnung mit genauer Inventur trafen die Boten der Schirmorte alles zu ihrer Zufriedenheit an (1527)[1]. Als Montag den 30. November 1528 die Gerichtsherren und Vertreter der Gemeinden im Thurgau auf den Ruf der V Orte sich versammelt hatten, war wohl auch Rheinau dort vertreten und antwortete auf Mittwoch den 9. Dezember ausführlich an den Landvogt, welcher Brief zu Weinfelden übergeben und für den nächsten Tag zu Baden bestimmt war[2].

Die Fragen lauteten: 1. «ob sie by dem alten, ungezwifelten, woren, christenlichen glouben belyben .... und sich in diesem fal .... von inen als dem meren teil Orten, denen sy ghorsam ze sin schuldig syen, nit söndern .... [wollen]?» — worauf die «Erwirdigen gaistlichen heren her hainrich von mandach, appte,

---

[1]) St. A. Z. A 365. Brief vom 5. Juli 1529 (Schaffhausen an Zürich). Jahrrechnung zu Baden 1.—6. Juli 1527. Das Geschäft in keinem Abschied erwähnt.

[2]) Abschied resp. schriftliche Anfrage der V Orte gemäss E. A. 1453 h, p. und 1455, vom Landschreiber zu Frauenfeld unterzeichnet. Arch. Rh. G I 5. G I 6 enthält die Antwort gemäss l. c. 1458 f. in orthographisch sehr schlecht geschriebenem, doch augenscheinlich vollständigem Entwurf (Kopie?). Auch Arch. Rh. B I 57 und L I 16 erwähnt. Mayer berichtet sachgemäss, mit Ausnahme der nicht zu belegenden Antwort ad 2 (S. 377).

peyel (= prior) vnd convent des würdigen gozhuss rynow» antworteten: «das wir nochmals vff dem alten Cristenlichen globen sygend mit Singen, lessen, meshalten mit sampt ander christenliche ordnung .... nauch vnserem vermögen». Davon wollen sie mit Gottes und der Obern Hülfe «nit abston, wir werdend dan mit gewalt davon zwungen. Des mögend ir vch zu vns vertrösten». Sie bitten dazu um Schutz und Schirm, «so wellend wir alwegen gehorsam sin alss vnser lieb herren vnd oberen nauch vnsrem vermögen wie dan gaistlichen zu statt». Die V Orte werden solch unterwürfige Sprache grade so gern gehört haben, als die Versicherung nur der Gewalt weichender Treue. Die Mönche sind übrigens in ihrem Glauben auch der angedrohten Gewalt nicht gewichen, sondern fest geblieben, dagegen aus dem Kloster entflohen.

2. Frage: ob sie wollten «dem landtvogt hilffig sin, wo sich die nott durfftt Er ayschen (= erheischen) wurde», wider den alten Glauben Handelnde zu strafen, «doch nit anderst dan mit rechten»? — und 3.: «ob es aber beschech, dass kriegs löff darvss möchtyd Entspringen, ... ob wir mit lib vnd gut zu vch sezen wellend ....?» — Antwort auf beide Punkte: «wo sy könndend vnd mögend vor krigen vnd vnainnykayt Sin, Sygend sy genaygtt, fryden zemachen, wie dan gaistlichen zu statt nauch irm vermögen, wie wol dass selbig klain fug ist, ouch kain landtschafftt nit habend, da mit Sy vch *vnd* andern lieb aygnossen vnd *allen,* den sy gehorsam schuldig söllend Sin, ain thwederen tayl nüz vermögend zu sorgyd, helffen kriegend. .... darzu lygend [sie] ain aim ortt, wo krieg wurdid, das Ir gozhuss selber hilff vnd trost bedorfftte. .... wie aber im goz dienst vnd allem, das vnss gaischlichen zu statt, wellend wir thon alss die gehorsam[en] nauch vnsrem vermögen.»

Das Schriftstück ist ein ehrwürdiges Zeugnis gut priesterlicher Gesinnung des bejahrten Abtes; denn ihm, der sich «Apptt hanrich von gottes gnaden» unterzeichnet, dürfen wir es jedenfalls zuschreiben. Vorsichtig und friedfertig, entschieden und zuverlässig, so hatte Seine Gnaden stets für das Gotteshaus ge-

sorgt; vor diesem Gesamtbild verschwindet ein kleinliches Klostergezänk zwischen ihm und seinem Prior[1]) als durchaus belanglos, und wir sehen mit aufrichtiger Hochachtung, wie der Prälat unter herzlichen Bitten und Ermahnungen an seine Conventualen zum Ausharren sein letztes Stündlein herankommen lässt. Er hinterliess nach späterem Bericht[2]) angeblich bloss «12½ Gulden Baargeld, dagegen 1400 Gulden laufende Schulden, jährliche Zinse (einzunehmen oder zu bezahlen?) 200 Gulden, an Wein und Korn nichts Namhaftes, an Silbergeschirr und Kleinodien fast wenig». Aber er hatte eine zerrüttete Verwaltung angetreten[3]) und in 30 Jahren viel gebaut, gekauft und für Kultuszwecke verwendet[4]); auch macht die späte Archivnotiz einen so wenig glaubwürdigen Eindruck, dass wir viel eher bei dem Urteil beharren, Heinrich von Mandach habe allerdings nicht wie sein Nachfolger Reichtümer aufhäufen können und mögen, aber dafür etwas Bleibendes leisten wollen. Und das ist ihm gelungen trotz des nun ausbrechenden Sturmes.

---

[1]) Der Letztere klagt mit seiner Freundschaft persönlich vor der Tagsatzung zu Luzern (vgl. E. A. IV 1a 1291: 27. März 1528) über eine Verleumdung. Der Landvogt im Thurgau soll ihm den Verleumder namhaft machen, wenn er es vermag, damit Wellenberg klagen kann. Dem Wunsch wird entsprochen, d. h. dem Landvogt entsprechender Auftrag erteilt; zugleich wird der Kläger besänftigt: «So wir nun die Sache betrachten und dem guten Herrn, dem Prior, solche Sachen und Diebstähle (!) gar nicht zutrauen, ohne (sonder) Zweifel, dass solcher Diebstahl eine erdichtete Sache, aus Neid und Hass erdacht, und dem guten Herrn Prior zu Leid und Tratz geschehen sei ...» Wellenberg argwöhnt offenbar, das böse Gerücht sei von seinem Abt ausgegangen. Arch. Rh. B I 60.

[2]) Ibid. 76—78.

[3]) Vgl. S. 114, 115, 138 und 139.

[4]) Vgl. S. 140.

II.

1. Wie die Reformation mit Gewalt sich Bahn brach.

Donnerstag den 25. Februar 1529, morgens 4 Uhr, schloss Abt Heinrich von Mandach die Augen für immer. Am gleichen Tage noch berichteten die vier übrig gebliebenen Conventherren darüber an den Landvogt im Thurgau, empfahlen sich dem Schutz der VII Orte und fragten ihn sonderbarerweise an, ob sie dem Bischof ebenfalls Anzeige senden sollen[1]).

Schon dieser kleine Zug lehrt uns mit aller Deutlichkeit, dass man im Gotteshaus die Zeitläufe für schwierig und insbesondere den Verkehr mit den Gewalthabern für heikel hielt und deshalb — um nicht anzustossen oder doch eine billige Unterwürfigkeit an den Tag zu legen — unbedenklich zu allerlei kleinen Mittelein griff, die doch kaum ganz aufrichtig sein konnten. Der künftige Abt und noch mehr sein Vater und Helfershelfer erwies sich ausserordentlich gewandt in solchen Praktiken.

---

[1]) Arch. Rh. B I 63 und 61. Dazu stimmt der Elenchus Abbatum in Arch. Rh. B I 2; dagegen ist zu korrigieren: 1. der Extractus ex Germania sacra R. P. Gabrielis Bucelini part. alt. fol. 149 col. 2: Augia Rheni 31 (Ordnungszahl der Abtreihe): H. a Mandach electus 1499, obiit 1530; 32: Bonav. a Wellenberg electus 1530, obiit ultima Januarii 1555; und 2. der sofort folgende Syllabus Abbatum. Arch. Rh. ibid. 2a und b mit den nämlichen Fehlern. — Die Anfrage des Conventes muss um so mehr auffallen, als er wenige Stunden vorher vom sterbenden Abt noch ganz besonders auf den Bischof hingewiesen worden war!

Erst jetzt wurde dem Bischof in längerem Schreiben der Hinschied Heinrichs von Mandach mitgeteilt, gemäss der mündlich übermittelten Zustimmung des regierenden Herrn Landvogtes. Für die Unsicherheit, welche in der Conventstube herrschte, spricht der Brief an den Bischof noch in anderer, geradezu drastischer Weise. Nachdem er die wahrhaft beweglichen Ermahnungen des sterbenden Herrn und Vaters erzählt und beigefügt hat: Gott der Allmächtige tröste diese und alle gläubigen Seelen, gelobt er Treue: wozu wir jetzt und allweg geneigt sind, und, *ob Gott will, noch lang, wo wir von Eurer fürstlichen Gnaden und andrer unsrer Obrigkeit als Kastvögte gehandhabt werden mögen.* Solche Bedingung beweist keine Abfallgelüste, aber auch keinen Märtyrermut[1]). Je nach dem Rückhalt, den die katholischen Orte zu gewähren vermochten, schwankte die Haltung des Abtes gegenüber Zürich, ohne jemals den Besitz des Klosters aus dem Auge zu lassen. Aus diesem Grund fiel eine ernstgemeinte Glaubensänderung für ihn von vornherein ausser Betracht.

Einstweilen begehrten die vier Mönche vom Bischof guten Rat zur Abtwahl und empfiengen umgehend die Anweisung, an die Vorgesetzten und Visitatoren oder andere Prälaten des Ordens, sowie an die christlichen Orte der Eidgenossenschaft Einladungen behufs Vornahme der Wahl ergeben zu lassen und letztere überhaupt möglichst zu beschleunigen. Ein Abgeordneter des Bischofs werde sich ebenfalls einfinden, an Rat solle es nicht mangeln, den Hinscheid seines Vetters und lieben Herrn weiland Herrn Heinrich habe der Bischof mit besonderem Leid vernommen. So weit der Kondolenzbrief vom 28. Februar[2]). Nun wurde dem

---

[1]) Gegen Mayer 377. Vgl. dazu Arch. Rh. L III 2, wo der Bischof zum «Weichen» rät, dass ihr euch nicht in Zweifel oder Abfall führen lasset, und ibid. 9, wo der Abt seine Conversion in Aussicht stellt, wenn ihn Zürich wieder in sein Kloster zurückkehren lasse, aus dem er voreilig geflohen sei.

[2]) Arch. Rh. B I 62. Darnach fällt die Behauptung der auch sonst nicht recht glaubwürdigen Vita Bonaventuræ in Arch. Rh. B I 76, der Bischof habe versucht, das Kloster dem Bistum zu inkorporieren, wie

Landvogt, Jakob Stocker von Zug, nochmals geschrieben (2. März), vom Brief an den Bischof Mitteilung gemacht und um Hülfe zur Ansetzung der Wahl ersucht. Der Bote brachte, wie gewünscht, noch am nämlichen Abend eine schriftliche Antwort an Prior und Convent, welche schon den folgenden Samstag, Sonntag oder Montag als Termin vorschlug[1]). Während diese Briefe zwischen Rheinau und Frauenfeld hin und her giengen — jedenfalls auf dem uralten, nach Lokaltradition römischen «Gysenharderweg»[2]) — sassen zu Luzern die Boten der V Orte beisammen, ratschlagten über die herben Bedingungen Berns gegenüber Unterwalden im Vergleich wegen des Einfalls über den Brünig, und besprachen den drohenden Krieg. Sie liessen den Landvogt im Thurgau wissen, er solle nach Rheinau reiten, damit dort nichts verwahrloset werde, und zwei Tage später, dass sie auch bei der Wahl vertreten zu sein wünschten und er alles daran setzen solle, eine Verzögerung bis nach dem Tag zu Baden (am 8. März beginnend) zu bewirken[3]). Dies letztere Schreiben wurde vom Schultheiss und Rat zu Luzern erst am Donnerstag früh ab-

---

Reichenau und Öhningen. Auf Anrufen des Conventes sei derselbe bei der freien Abtwahl beschützt worden durch die VII Schirmorte. Wir haben es offenbar mit einer Verwechslung mit den Vorgängen unmittelbar vor der Wahl Abt Heinrichs zu thun, vgl. oben S. 138. — B I 76 enthält oft merkwürdig genaue und auch wieder offenkundig irrtümliche Angaben. Als Brief mit der Handschrift des 18. Jahrhunderts (angeblich 25. März 1555) an P. Joachim in Rheinau, gesiegelt mit 3 Röslein im schrägen Streifen, charakterisiert sich das Dokument wie die Vita Bonaventuræ l. c. 70 b als Zusammenstellung eines Klosterhistoriographen oder Korrespondenten eines solchen, vielleicht als Vorarbeit Van der Meers. Ich zitiere beide Vitæ mit allem Vorbehalt. — 28. Februar = Sonntag.

[1]) Ibid. 63 und 64.

[2]) Über Radhof-Berg-Cleiment-Schilling [die Dufourkarte setzt den Namen zu weit südlich] -Rudolfingen-Trüllikon- [Waldweg bis unterhalb] Truttikon - Gysenhard - Oberneunforn - Üsslingen oder Wylen - Ittingen - Frauenfeld.

[3]) E. A. IV 1b, 78h. Arch. Rh. l. c. 65.

gefertigt; trotzdem konnte Stocker in Frauenfeld noch unter dem gleichen Datum, wohl in der Nacht, dem Begehren willfahren: in freundlich verbindlichem Brieflein ersuchte er — die Aufforderung der V Orte verschweigend — den Convent zu Rheinau um Aufschub auf Montag über 14 Tage, d. h. auf den 15. März, «damit er auch dabei sein könne»[1]). So spielte man miteinander Versteckens, jedenfalls um Zeit zu heimlichen Erkundigungen und Ratschlag zu gewinnen. Und wirklich merkte Zürich nichts von diesen Umtrieben, war auch weder von Rheinau noch Frauenfeld aus benachrichtigt worden, bis Schultheiss Golder und Vogt Fleckenstein von Luzern zwei Tage (Samstags) vor dem angesetzten Termin zu Baden die beiden Zürcher Tagherren anfragten, ob auch Zürich einen Vertreter nach Rheinau abzuordnen gedenke[2]). Eilends meldeten die Überraschten die Sache an Burgermeister und Rat, ihr Misstrauen über die Heimlichkeit ihrer Eidgenossen nicht ganz verbergend, und erhielten sofort Auftrag, nun ihrerseits auf Verzögerung der Wahl hinzuwirken. Das schlugen die V Orte ab, und so gieng noch am Sonntag Abend der Rapport Diethelm Röists und Joh. Ochsners an die Obrigkeit ab und musste letztere stehenden Fusses ihren Vertreter bestimmen und zur Abreise nach Rheinau veranlassen. Der Ärger darüber klingt vernehmlich aus einem Brief des Bürgermeisters und Obmann des heimlichen Rates an St. Gallen vom Mittwoch[3]). Doch fand die Wahl nicht sofort statt. Am Dienstag (16. März) kam die bereits erwähnte Wahlkapitulation unter den vier Conventualen zustande, wodurch sie sich vor jeder ernstlichen Handhabung der Ordensregel sicherten[4]). Die folgende

---

[1]) Ibid. 66. Dän erwirdigen vnd giesdttlichenn herrunn eim kofientt zuo rinow minen in sundurunn güstygenn herunu vnd guotan guneren zuo handunn.

[2]) Mayer übergeht diesen kurzen Termin, so dass Zürich grundlos Aufschub zu begehren scheint. 378.

[3]) Str. II 176, 180, 187.

[4]) Wortlaut S. 109, Note 2.

Woche erst (Dienstag den 23. März) habe die Entscheidung gebracht[1]).

Sie war nicht sehr zweifelhaft, seitdem Luzern die Angelegenheit in die Hand genommen hatte und insbesondere seine beiden schon genannten Boten sich dabei beteiligten. Denn in die Stadt an der Reuss hatte sich vor 3 Jahren der Vater eines der Mönche, der zudem die Prior-Würde bekleidete, grollend zurückgezogen, nachdem er von den Herren zu Zürich um seines Reislaufens willen schwere Strafe erlitten hatte. Aus einem begüterten Landadeligen, der allerdings selten «anheimbsch» und meistens in fremden Diensten oder doch beim Suchen nach solchen abwesend war, hatte die unerbittliche Pensionenfeindschaft der Regierung einen geächteten, schwer und stets beargwöhnten, um vieles ärmeren Mann gemacht, der die Folter aus Erfahrung nur zu gut kannte und froh sein musste, durch Kaution, Busse und Urfehde dem drohenden Todesurteil entgangen zu sein. Was Wunder, dass er nicht ein Freund der Zürcher, aber um so mehr ein eifriger Förderer ihrer Widerpartei war? Vor Monatsfrist hatte er den letzten Rest seines Besitztums auf Zürcher Boden, seinen «Hussblunder» (Fahrhabe) von Winterthur herausbegehrt, wahrscheinlich aus Anlass seiner Vermählung mit seiner Magd N. Hasfurt, welche ihm keine Aussteuer zugebracht haben wird, und der Stadt den Bürgerrechtsbrief zurückgeschickt[2]). Ein Jahr später sehen wir ihn in vertraulichem[3]) und sonst oft in geschäftlichem Verkehr mit Schultheiss Golder. Was liegt da näher,

---

[1]) Str. 176. Woher das genaue Datum? Die Notanda in vitam Abbatis Bonaventuræ (Arch. Rh. B I 70 b) nennen bloss den Monat März. Dagegen steht in der Hist. dipl. der Dienstag vor Ostern = 23. März angegeben. Ebenso B I 76, welches indes noch weniger urkundlichen Wert besitzt.

[2]) Siehe die Verarbeitung des reichen Materials in E., des Stadtarchiv Winterthur, Tobler-Meyer (Zürcher Adel) und andrer Quellen durch K. Hauser im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1899 und 1900: Die Wellenberg zu Pfungen.

[3]) Arch. Rh. C III 25.

als an eine kräftige und kluge Agitation bei den V Orten zu gunsten seines Sohnes zu denken?

Ein Wahlprotokoll ist uns nicht überliefert; das Ergebnis steht an Ostern (28. März) fest, indem mit dieser Zeitangabe «der neue Herr» erwähnt wird[1]). Am 15. April erhält derselbe im Kloster den Besuch des Vogtes zu Eglisau, Konrad Escher, welcher ihm im Auftrag seiner Herren zu Zürich Glück wünscht; drei Tage später dankt der Abt für die erfahrene Freundlichkeit und benützt die Gelegenheit, um einen Fühler auszustrecken, wie weit er sich an Zürichs gute Meinung halten dürfe[2]); Mitte Mai bezahlt er seine Annaten an den Bischof, allerdings bloss 275 statt 500 Gulden, doch giebt sich ihre fürstliche Gnade in Anbetracht der schädlichen Entzweiung und Abfall, welche dem Kloster vielfältig begegnen, damit zufrieden; nur muss der neue Abt zur ungeschmälerten Erhaltung der Annatenansprüche des bischöflichen Hofes durch einen Revers bekennen, dass sich die volle Summe der ersten Früchte auf 500 Gulden beläuft[3]).

Doch sehen wir uns vorerst die Familie des Neugewählten genauer an: ist ihm doch der (willkommene) Anlass zu dem Fühler durch eine Mitteilung seiner Schwägerin[4]) in Zürich gegeben worden. Dieselbe hat in Abwesenheit ihres Mannes durch

---

1) Arch. Rh. B I 57.

2) Arch. Rh. T I 10. Der Dank geht nur als captatio benevolentiæ voraus: die Hauptsache ist eine Anfrage, ob das ihm mehrfach zugetragene Gerücht wahr sei, dass zu Zürich auf seine Kosten ein Pferd erhalten werde, weil er auf gethane Aufforderung der Herren hin keines [zu Kriegsdienst] gestellt habe. Er wisse von keiner solchen Aufforderung, sei aber erbötig, einem eventuellen Begehren zu willfahren, wie er überhaupt allzeit seinen Herren zu dienen gutwillig geneigt sei. Letzteres mehrmals betonend, empfiehlt er sich und das Gotteshaus mit hochfleissiger Bitte dem Schirmort. — Zur Sache vgl. S. 151, Note 1.

3) 14. Mai 1529 urkundet Bischof Hugo, dass Hans Albrecht, Vogt des Abtes Bonaventura, die 275 Gulden rheinisch in Münze guter Landwährung [überbracht hat] etc. — Die Abgabe sollte in Gold bezahlt oder doch berechnet werden. Vgl. Anhang III. Arch. Rh. C III 30 und 31.

4) Einer gebornen Hediner aus vermöglicher Familie. E. 266.

Marktleute ihn benachrichtigt; denn 14 Tage später weilt Jkr. Hans Peter noch als Verbannter in Rapperswil und bittet den Rat zu Zürich um Geleit zu seinen Kindern, damit er sich rechtfertigen könne. Er hat auch schon einen Handel wegen eines Rosses mit der Obrigkeit gehabt und dasselbe herausbekommen [1]); er ist aber vor allem ein ebenbürtiger Sohn seines Vaters, was Pensionen und Reisläuferei betrifft. Darum hat er auch die Strafe mit jenem teilen sollen und sich ihr nur durch schnelle Flucht entzogen. Jetzt wird er auf 14 Tage in die Stadt gelassen [2]). Ob er oder sein nirgends mit Namen genannter Bruder mit Bastian von Mandach in päpstlichen und französischen Diensten gestanden, oder ob Thomas es gewesen, welcher mit dem Bruder des damaligen Abtes von Rheinau nahe Beziehungen

[1]) E. (337) 1293. Daher der Eifer der Frau?

[2]) Alles Nähere siehe Hauser und die dort zitierten Quellen. Dazu Arch. Rh. L III 32 und Str. II 432, wornach Hans Peter im Juni 1529 und im April/Mai 1530 in Zürich anwesend ist. Van der Meer nennt ihn Petrus und legt den Namen Hans samt einem Teil der biographischen Notizen dem ungenannten Bruder bei. Hist. dipl. 1529. Mayer trennt ebenso, S. 379. Wohl erwähnt auch Hauser noch einen spät gebornen Sohn des Jkr. Thomas mit Namen Hans. Doch kann derselbe unmöglich der Hans Van der Meers sein, da er nach Hausers Angabe in früher Jugend ins Grab sank, während er nach der Hist. dipl. um die Mitte des Jahrhunderts (richtiger 1580: Arch. Rh. L I 38) mit seinem gleichnamigen Sohn die Präfektur (Vogtei) im Kloster Rheinau verwaltet hat. In Wirklichkeit dürfte die Trennung Van der Meers auf Irrtum beruhen und ein Sohn des Hans Peter mit einem Teil eines Winzelerlehens (Urbar 1534, fol. 183b und 195) und mit der Vogtei zu Rheinau begabt worden sein. Sein Oheim, Abt Bonaventura, soll ihn aus der Taufe gehoben haben. — Jkr. Hans Peter besass eine Nachkommenschaft von 13 Kindern, deren ältestes, ein Mädchen, anno 1523 als erstes von allen in einheimischer [vernacula] Sprache ohne alle Ceremonien getauft worden sei. Dem widerspricht Bull. I 112, wo ein ganz andrer Name bezeugt ist: ob Van der Meer aus der angeblich protestantischen Taufe auf die Gesinnung des Vaters geschlossen und letztern deshalb von dem altgesinnten Hans unterschieden hat? Trotz Arch. Rh. L III 32? — Leu, Lex. bietet nichts Neues.

unterhalten hat, bleibt unklar[1]). Immerhin ist es bemerkenswert, dass sich die nächsten Angehörigen des bisherigen und des künftigen Prälaten auf solchen Wegen treffen.

Ein Bruder des Vaters gehört zum Rat der Stadt Constanz, muss aber andrer Gesinnung gewesen sein, als seine Anverwandten; denn er erscheint mehrfach als Abgeordneter bei den Verhandlungen wegen des Burgrechts mit Bern und Zürich, auch in vertraulichen Angelegenheiten[2]). Dagegen hält die mütterliche Verwandtschaft stark zum alten Wesen. Eine Tochter des kinderreichen Bürgermeisters Hans Amstad von Schaffhausen zog um 1490[3]) als zweite Frau des Jkr. Thomas auf Schloss Pfungen ein; zwei Schwestern waren Nonnen zu St. Agnes in ihrer Vaterstadt, eine im nahen Paradies[4]). Jetzt hat sie bereits eine nach ihr Margreth genannte Tochter, welche in Katharinenthal, dem obern Kloster bei Diessenhofen, den Schleier genommen. Dieselbe bleibt ihrem Stande treu und zieht um Neujahr 1532 mit andern Frauen des Conventes von Engen resp. Villingen her wieder in ihr Kloster ein[5]), nachdem sie durch ihre, an einen Peyer, des Rats[6]), zu Schaffhausen verheiratete Schwester mit

---

[1]) E. 258 V, 266.

[2]) Vgl. Strickler und E. A. Register.

[3]) Abt Bonaventura ist nach unbeglaubigter Tradition am 25. März 1494 geboren. Hans Peter war sein *älterer* Bruder (von der gleichen Mutter?).

[4]) R. Chr. 964.

[5]) Ihr Bruder, Abt Bonaventura, ebenfalls jüngst in sein Kloster zurückgekehrt, wünscht in einem herzlichen Brieflein an Priorin, Subpriorin und Convent Glück zum Einzug, dem er zu seinem grossen Bedauern nicht beiwohnen konnte. Arch. Rh. L III 129. Vgl. Freib. D. Arch. XI 313--318. Skizze der Geschichte des Klosters, hauptsächlich aus einem Auszug aus Pupikofer bestehend.

[6]) Hist. dipl. An wen oder auch nur ob an einen Peyer im Hof oder Peyer mit dem Wekken, ist nicht auszumachen. Vgl. R. Chr. Wahrscheinlich wäre der altgesinnte Bernhardin II. Peyer im Hof. Siehe R. Chr. 886 letzte Zeile und 887, wo die 10 + ? Kinder auf zwei Frauen schliessen lassen.

ihrem Vater in Verbindung geblieben und jedenfalls auch durch ihn vor der Tagsatzung vertreten worden war[1]), und wird augenscheinlich in diesem Jahr Priorin[2]). Eine weitere Schwester Judith dagegen hat endgültig auf ihre Stellung als Klosterfrau zu Tänikon verzichtet und sich verheiratet[3]). — Von weitern Verwandten sei bloss Bürgermeister Hans Ziegler genannt, den der Abt als «Vetter» anredet[4]).

Wir erhalten kein sonderlich verlockendes Bild von der Familie Wellenberg. Nicht ihre Anhänglichkeit am bisherigen Wesen, wohl aber das zähe Festhalten an den vaterlandslosen (um ein modernstes Schlagwort zu brauchen) Grundsätzen des Sold- und Herrendienstes darf dem Vater und Bruder unseres Abtes zum Vorwurf gemacht werden. Van der Meer nennt Bonaventura einen Zürcher und aus zürcherischem Geschlecht stammend[5]). Trifft dies auch nicht völlig zu, indem sein Vater nur Ausburger und landsässiger Edler[6]) war und sein Bruder 1532 das Stadtbürgerrecht erst (wieder?) kaufen musste[7]), so dürfte man doch von Beiden etwas willigere Gesinnung gegenüber der

---

1) Vgl. E. A. IV 1b 464a 4 und 465e. Vgl. Register: die «Praktiken» der geflohenen Klosterfrauen gleichen denen des flüchtigen Abtes zu Rheinau aufs Haar. Arch. Rh. L III 112.

2) Ibid. 1432. Esslinger. Vgl. Str. II 1358 11.

3) Hauser. Die Namen Margreth, geb. 1496, und Judith, geb. 1501, weisen auf die Amstadische Familie hin (vgl. R. Chr. 964), wozu das Geburtsdatum Bonaventuras, 1494, dessen Abstammung von Marg. geb. Amstad ausdrücklich bezeugt ist, recht wohl passt. Somit wären die Hauser 43, Zeile 9 genannten Geschwister entweder ebenfalls Kinder der zweiten Frau, Marg. Amstad, oder einer dritten, unbekannten; für ersteres spricht die Analogie der Namen Judith II. und Magdalena mit den Schwestern der Marg. Amstad. In letzterem Fall hätte Junker Thomas vier Frauen gehabt (die letzte seine Magd N. Hasfurt).

4) Arch. Rh. L III 96. R. Chr. 1084.

5) Hist. dipl. l. c.

6) E. 560.

7) Hauser 42.

Obrigkeit erwarten, als sie in den Reisläuferprozessen zum Vorschein kam.

Direktes und heimliches Umgehen der obrigkeitlichen Gebote, Aufreizung der Unterthanen — und dies keineswegs in Glaubensfragen! — eifrigstes Unterhandeln mit dem alten Feind, dem Hause Östreich, das zeigt uns die ganze Gewissenlosigkeit und Unbedenklichkeit derjenigen, welche sich dem Meistbietenden zu verkaufen und von Gewalt und Parteigängerei zu leben pflegten. Wohl war der junge Bonaventura schon frühe nach Rheinau in die dortige Schule gekommen, wenn wir Van der Meers Angabe[1]) als zuverlässig hinnehmen wollen; aber hier lebte kein andrer Geist. Der Abt lieferte seinen Freunden zu Zürich gelegentlich ein Fässlein Wein und stand mit dem Herrn von Wettingen und andern Klosterregenten im Geruch, Jahrgelder auszuteilen. Auch wird ein Hans Konrad von Rümlang nicht ohne Grund gerade nach Rheinau geflohen und ein Verwandter desselben, Heinrich von R., dort sich niedergelassen haben[2]). So können wir auf die Freundschaftsbezeugungen zwischen Zürich und dem neuen Abt[3]) herzlich wenig Gewicht legen und erblicken ein viel besseres Kriterium ihrer Gesinnung in der Freundschaft des Vaters mit Eberhard von Rischach und des Sohnes mit Iteleck, dem oft genannten und eifrigen Verfechter des Bisherigen[4]). Hervorgehoben sei jetzt schon das diplomatische Geschick, mit welchem die beiden Wellenberge ihr Ziel verfolgten und vor mehreren Instanzen zugleich verfochten. Einige Episoden mögen im Lauf der Erzählung die Rührigkeit und geriebene Klugheit der Beiden ins Licht setzen.

---

[1]) Hist. dipl. Vgl. Arch. Rh. L I 17 = L III 63: der Abt erinnert die Rheinauer an den günstigen Willen, «so wir gegen euch von unsern jungen Tagen (her) gehabt».

[2]) E. 1050 pag. 503, 1170. Arch. Rh. G IV 100, 1532.

[3]) Arch. Rh. T I 10.

[4]) «Eberli» und «Eck», vgl. E., Str. und E. A. — Hauser, Arch. Rh. G I 8.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Abt Bonaventura weniger aus Überzeugungstreue als aus politischen und familiären Beweggründen seiner Kirche und Kutte treu geblieben ist. Wie weit pekuniäre Rücksichten im Spiele gewesen, ist schwer zu sagen. Immerhin muss letzteres Moment im Auge behalten werden, da dieser Prälat in solchen Fragen alles eher als ein Dilettant genannt werden darf. Er hat «dem Kloster wohl gehauset»[1]), nicht bloss durch Sparen und zähes Zusammenhalten, sondern noch mehr durch wohlberechnete Schachzüge, durch welche er der dräuenden Not der ersten paar Jahre äusserst geschickt begegnete. Ein vortrefflicher Schachzug war seine Flucht, d. h. die Entziehung seiner Person aus dem übermächtigen Einfluss der ihn zum Abfall drängenden Gewalten. Seine Rechte konnte er aus sicherer Ferne ebenso fest fordern als daheim, ohne zum blossen Pfründer herabzusinken. Ein Schachzug war vor allem das Fortnehmen der Urbare[2]), wodurch die Gegner in die Unmöglichkeit versetzt waren, sich in richtigen und vollständigen Besitz der Einkünfte zu bringen, während allerdings umgekehrt rechtlich der Abt in seiner Nutzniessung des Kloster-

---

[1]) Arch. Rh. B I 76 78, auch wenn wir stets die geringeren Beträge seiner Hinterlassenschaft an Geld und Vorräten annehmen und erst noch Einiges auf das Konto der Thatsache setzen, dass von 1775 an, also zur Zeit der Vollendung der Van der Meer'schen Klostergeschichten, wieder ein Bonaventura die Abtwürde bekleidete und aus Freundlichkeit gegen den regierenden Herrn sein gleichnamiger Vorgänger bei der Schilderung besonders gut weggekommen sein sollte, auch sein Schicksal ihm leicht die Märtyrerkrone aufs Haupt drückte, — trotz alledem bleibt die administrative Begabung Wellenbergs ganz unbestritten eine grosse und sehr anerkennenswerte. Er hat die umfassenden Bauunternehmungen Abt Theobalds überhaupt ermöglicht.

[2]) Vgl. Millen. V, wo Van der Meer dem Pfarrer Dietrich Hasenstein die Verschleppung oder Zerstörung der Bücher über die Bergkirche zuschreibt. Ihr Abgang dürfte viel eher in die Exilzeit oder in die Jahre bis 1580 fallen, da das Kloster die *protestantische* Bergkirche zerfallen liess! Arch. Rh. L I 36, 37, 35. Siehe auch Mörikofer, Zwingli I 251.

gutes an die Anwesenheit in Rheinau gebunden war, gerade nach den ältesten Urkunden, auf welche er seine ganze Stellung als rechtmässiger Besitzer der Reichtümer des Stiftes gründete[1]). War auch das Streben nach Neubefestigung und Mehrung der Rechte und Freiheiten des Gotteshauses seit 1532 durch die Reaktionsströmung stark begünstigt, so entbehrt doch die Regierung Bonaventuras mit all ihrem persönlichen Eifer durchaus nicht des Eindrucks, welchen der Abtrodel[2]) in die Worte zusammenfasste: prudenter gubernavit.

Nach der Chronologie von Mülinens (Helvetia sacra I 118) und des Klosterarchivs, auch Hausers[3]), wurde Bernhard von Wellenberg am 25. März 1494 im Schloss Pfungen geboren, trat etwa 1510 in die Klosterschule, war 1526 Prior[4]), vom 23. (Mülinen 2.) März 1529 bis 31. Januar 1555 Prälat[5]). Sein selbst gewähltes Exil dauerte vom 5. Juni 1529 bis 21. Dezember 1531[6]), und zwar scheint er sich noch am Abend des 5. Juni (Samstags) nach Schaffhausen begeben zu haben, wo er bis Mitte Dezember desselben Jahres verblieb[7]), um hernach fast auf den Tag zwei Jahre in Waldshut zu wohnen. Bei nicht ganz 26jähriger Regierungszeit erreichte er ein Alter von 61 Jahren.

Einen Punkt aus den Nachrichten über ihn dürfen wir leider nicht übergehen; denn er erklärt zum grossen Teil die Entschiedenheit und Schärfe der Gegner. Letztere war lediglich die Konsequenz aus der Wahrnehmung, dass die Klostergelübde von der gegenwärtigen Generation der Mönche ebenso wenig oder

---

1) Quellen Nr. 9: . . . tradidi . . . sub ea videlicet ratione, ut . . . . post obitum meum privilegium *monachi in ipso loco commorantes* habeant.

2) Arch. Rh. B I 3b.

3) Welcher indes hier etwas summarisch verfährt.

4) Seit wann? Als wessen Nachfolger? Bis 1512 Melchior von Gachnang, seither Nr. 5 oder 8, 10, 11, 12, 13 meines Conventualen-Verzeichnisses? Vgl. Arch. Rh. B I 57 und 60.

5) Vgl. oben S. 106, Note 2.

6) Str. II 432, 437, 442a. E. A. 222. Arch. Rh. L III 2r 127, L I 15.

7) Str. II 964. E. A. 465e. Arch. Rh. L III 18.

noch weniger gehalten wurden, als von ihren nächsten Vorfahren[1]). Das zeigt uns die merkwürdige Begleitung des Abtes, welche er zu Waldshut bei sich hatte. In seinen geheimen, vertraulichen Briefen an seinen abwesenden Herrn lässt Schreiber Frey neben dem Kuster meistens auch das «Trinli» grüssen. Trotz mehrfacher ernstlicher Aufforderung zu wenigstens zeitweiliger Rückkehr seitens ihrer Mutter[2]), weil sie und zwei Kinder krank seien (im Januar und im März 1530) und niemand sie pflege, treffen wir Trine Kempf vom Januar 1530 bis Dezember 1531 in Waldshut, und zwar als Dienerin resp. Hausgenossin des Abtes, der sie nicht entbehren kann. Aus den 12 Bezeugungen dieser Angelegenheit ist ferner ersichtlich, dass ein Knabe des Abtes in Rheinau zurückgeblieben ist («Euer Gnaden Oschwältlin und des Marstallers[3]) Melcherlin vast krank»), bei einem zweiten, ebenfalls von der (an Wassersucht?) leidenden Bärbel Kempf verpflegten, dem Cristiänlin, liegt das nämliche Verhältnis sehr nahe, wie es auch scheint, dass Trine beider Kinder Mutter sei. Von den durchaus nicht bloss dienstlichen Beziehungen Bonaventuras und seiner Begleiterin legt auch der Umstand beredtes Zeugnis ab, dass Schreiber Frey und seine Frau für ihr Anfang März 1531 erwartetes Kind zum voraus den Abt und Trine zu Gevatter bitten, für welche der Küfer und Trines Mutter als Stellvertreter bezeichnet werden. Wirklich gedeiht «Euer Gnaden Gotta, das jung Elsbethlin» und lässt seinen Paten, den «ehrwürdigen Herrn Gfatter» grüssen, erhält auch von seiner Patin («gfatter Trinen») in Waldshut eine «Gottenjuppe». Der Abt bemüht sich um einen Hauskauf, welcher Trine Kempf betrifft, und Frey

1) Ein Vergleich mit Abt Heinrich fällt entschieden zu Ungunsten Bonaventuras aus, so weit das erhaltene Material schliessen lässt.

2) Barbara Kempf; ihr Sohn Hans, der ebenfalls als Bote zum Abt geht. Urbar 1529 und 1534, fol. 187b und L III 121, Zeile 100.

3) Der alte Crista Marstaller weilt als Diener und Läufer ebenfalls beim Abt. Was er jährlich von Haus und Feld zinst, gehört dem Convent. Urbar 1529.

verspricht genaue Erkundigungen einzuziehen und den besten Fleiss an die gute Errichtung des Kaufbriefes zu wenden[1]).

Was hier offen zutage liegt, stimmt ebenso gut zu bereits angeführten Thatsachen[2]), als schlecht zu den Beteuerungen Bonaventuras in seinem Darlehensgesuch an den Bischof, ... nüntz dester minder wil ich — darzu mir got sol helffen — [als] ain frummer, handfester münch ersterben[3]). Wer ein Mönch sein will, der sei es ganz oder doch in diesem Punkt und der Gehorsamspflicht gegen die Obern. Dann wird man ihm viel eher übersehen, dass er das dritte Gelübde, die persönliche Armut, nicht einmal mehr formal innehält, und er wird viel sicherer sein vor den Angriffen einer Weltanschauung und Auffassung des Christentums, welche den Gedanken von der alles umfassenden Aufgabe des Staates auch auf die Klöster anwendet und dieselben als überlebte Institute hinwegfegt. Weder die kulturellen, noch die kirchlichen Leistungen der Stifte standen auf dem Niveau der politischen und pekuniären Gegenwerte, welche ihnen zu eigen waren. Deshalb begehrte die Reformationszeit diese Differenz auszugleichen, und hofften manche darniedergehaltene Unterthanen, den Spiess umkehren und selber einmal die Herren spielen und über die vorhandenen Reichtümer gebieten zu können. Dass es dabei zu Gewaltthätigkeiten oder doch Drohungen, aber auch zu Enttäuschungen kam, ist selbstverständlich, interessant insbesondere, dass Zürich den Rheinauern den Strich durch die Rechnung machte und sofort geordnete Verwaltung einführte.

* * *

Dienstag vor Hilari (12. Januar) 1529 hatte Zürich seine Unterthanen durch die Ober- und Untervögte zur genauen Abgabe der Fastnachthühner an den Abt, «unsern lieben Herrn und Freund», aufgefordert und energische Bestrafung der Wider-

1) Arch. Rh. G I 8 und 9, L III 21, 24, 25, 35, 36, 50, 81, 107, 121, 126.

2) Siehe oben S. 109—10.

3) Arch. Rh. L III 67.

spenstigen in Aussicht gestellt[1]). Über den Abtwechsel blieb alles ruhig. Aber gleich nach Ostern ersuchten die Gemeinden Marthalen und Benken die Obrigkeit, beim Kloster die Erneuerung des Prädikantenvertrages vom 16. November 1525 zu begehren. Er wäre schon im vergangenen Herbst abgelaufen gewesen[2]); jetzt soll auch «ein erliche Behausung» inbegriffen sein. Burgermeister und Rat setzten nun kurzerhand einen rechtlichen Tag auf den 16. April zu früher Ratszeit in Zürich an, welchen Bonaventura indes unbesucht liess. Ob ein Stellvertreter abgesandt wurde, bleibt ungewiss. Einen Tag vor dem Termin hatte Landvogt Escher zu Eglisau die Gratulation der Herren von Zürich überbracht. Der bereits erwähnte Dankbrief war zugleich eine, allerdings ziemlich verspätete Entschuldigung seines Ausbleibens und sah trotz freundlichster Worte recht selbstbewusst aus. Doch lenkten beide Teile ein, so dass am 10. Mai[3]) in einer Konferenz zu Zürich beschlossen werden konnte: die erweiterten Ansprüche der Gemeinden seien gewährt, aber nur für *einen* Prädikanten, indem Benken als der mindere Teil dem mehreren nachfolgen und dafür der neue Pfarrer von Marthalen an den Feiertagen[4]) nach dem Imbiss den Gebrechlichen (Übelmögenden) zu Benken eine Predigt halten solle[5]).

Unterdessen hatte die Gärung im Thurgau ausserordentlich zugenommen. Die Unterthanen hiengen meistens dem Gotteswort an und begehrten von ihren Gerichtsherren durch Botschaften, sie sollen sich ihnen gleichförmig machen. Landsgemeinden wurden gehalten; Reden und Anschläge giengen gerüchtweise um und mischten Falsches mit Wahrem. Das gegenseitige Vertrauen schwand mehr und mehr, nachdem es durch die Zurücknahme der Vergünstigungen des Petitionsjahres 1525

---

[1]) Arch. Rh. T I 9.

[2]) Truttikon, Trüllikon, Rudolfingen und Wildensbuch hatten sich im November 1528 um Erneuerung bemüht. E. 1515.

[3]) Mayer schreibt 12. Mai.

[4]) Nicht Freitagen, wie E. und Mayer schreiben.

[5]) Arch. Rh. V I 33, T I 10, III 6, 10, 11. Pfrd. A. Marthalen. E. 1568.

bereits stark erschüttert worden. Botschaften der V Orte und Zürichs konkurrierten bei den Gemeinden und Gerichtsherren mit ihren Begehren. Man spürt aus jedem Wort die Nähe des ersten Kappelerkrieges heraus. Der erste Schlag traf das Frauenkloster Katharinenthal, mit welchem die Stadt Diessenhofen um rechtliche und religiöse Fragen im Streit lag. Es wurde überfallen, gestürmt und die Altäre und Bilder darin zerstört. Das Wertvollste an Briefen und sonstigem Besitztum war indes schon vorher nach Schaffhausen geflüchtet worden[1]; doch musste die Gewaltthat einer Antwort rufen, und diese bestand in der drohenden Proklamation der VIII Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn, in welcher befohlen wurde «by üwern geschwornen eiden, ... dass ir .... gegen den genannten klöstern und gottshüsern, ouch den edellüten und twingherren gar nützit unfrüntlichs, frevenlichs noch gwaltigs fürnement noch handlent, sunder sy by dem iren rüewig und unbekümbert bliben lassent». Auch in Rheinau wurde das Manifest verlesen; am 13. Mai sandte es der Landvogt und begehrte Antwort, ob die Stadt diesem Befehl nachkommen wolle[2]).

Am gleichen Tag, wie die VIII Orte zu Baden, hatte aber auch Zürich einen Erlass ausgefertigt, jedoch nicht an das Volk, sondern infolge einer Botschaft des letztern an die Gerichtsherren, und liess denselben durch zwei Abgeordnete angelegentlich sagen, sie möchten sich zur Erreichung der Einigkeit wenigstens insofern dem Begehren der Gemeinden fügen, dass sie das jedem Christen Anstössige und Ärgerliche von sich thäten. Um Verdriesslichkeiten seitens der Thurgauer sollten sie keine Sorge tragen; denselben wäre «bald gewinkt». Dem eifrig altgläubigen Landvogt Jakob Stocker von Zug mussten die beiden Zürcher «die Ohren wohl entschieben», d. h. die Entschlossenheit der

---

[1]) E. A. l. c. 169 h. Str. II 361, 399. Um den 10. Mai 1529.

[2]) Arch. Rh. G I 7. E. A. 169 k. Erlass: 12. Mai, Verkündigung in Rheinau am Pfingstsamstag 15. Mai.

Obern deutlich machen, für die Ausbreitung der evangelischen Lehre einzutreten[1]).

Zug für Zug wiederholten sich diese Vorgänge in Rheinau. Im Städtlein bestand jedenfalls eine heimliche Aufregung; an ihrem Ausbruch ist unschwer zu erkennen, dass sie nicht von gestern stammte. Schultheiss und Rat befanden sich stets in freundlichem Verkehr mit Zürich[2]). Pfarrer Hasenstein wird seine Vaterstadt und sein daselbst begonnenes Reformationswerk nicht vergessen haben. Zudem kennen wir die Fäden nicht, welche Rheinau seit dem Jahr 1525 mit dem Thurgau verbanden. So haben wir allen Grund, anzunehmen, dass allerlei hinter den Coulissen vor sich gieng, bevor es in den entscheidenden Ereignissen vor aller Augen trat.

Liess der Abt die VIIIörtige Proklamation an den Thurgau verlesen und jedenfalls im Namen der Stadt Antwort geben, so erschienen dafür 7 Tage später[3]) drei Boten der thurgauischen Landsgemeinde, also aus dem entgegengesetzten Heerlager. Weshalb kamen die drei Männer nach Rheinau? Kaum auf ein offizielles Gesuch des Städtleins und noch viel weniger im Auftrag Zürichs. Letzteres wurde ausdrücklich und mehrfach bezeugt[4])

---

[1]) E. A. 182 83. Str. II 356.

[2]) Sie entschuldigen im März einen Mitbürger, welcher eine Anzahl für Frankreich angeworbener Leute zu Schiff nach Kaiserstuhl geführt hatte, unter Anerbietung weitgehender Willfährigkeit. Str. II 175.

[3]) Das Datum bei Van der Meer, Hist. dipl., aber nirgends urkundlich. Man würde eher den 28. oder 30. April (vgl. E. A. 208) oder sonst einen Tag in möglichster Nähe der ersten Landsgemeinde (15. April) erwarten.

[4]) Das Folgende zum grossen Teil nach Arch. Rh. L III 37, welches als Beilage VI abgedruckt ist. Doch muss das Stück mit Vorsicht aufgenommen werden, weil es erst nach mehr als Jahresfrist erzählt und mindestens in *einem* Punkt (das Weichen betreffend) den Einfluss der damaligen Tagsatzungsverhandlungen spüren lässt. Vollends sind die Angaben der Hist. dipl. oft unkontrollierbar und scheinen dann lediglich auf Analogien und Vermutungen zu basieren. Zudem tritt des klösterlichen Verfassers Eifer gegen die Klosterstürmer störend in den Vordergrund.

und stimmte zu dem Verhalten des reformierten Vorortes gegenüber den gemeinen Herrschaften, wie es Lavater an der Landsgemeinde zu Weinfelden vom 20. April charakterisiert hatte:

«Ich zůgen aber hie vff ůch ein gantze Landtsgmeind, daz ir wŏllind hie sagen, ob miner herren Botten ye also im Turgŏw syend hin vnd wider geritten vnd ůch zů vffrůr vermant oder einichen menschen zum glouben vnderstanden zů nŏten, ich geschwygen zwingen. Ir wůssend, dass ir ongenŏtet ůwere bottschafften fůr Radt an mine g. h. von Zůrych gesandt, vnd von inen begårt predicanten.» Erst als eine ganze Gemeinde beschlossen, das Gotteswort anzunehmen und daneben jedermann in allem Frieden und christlichen Gehorsam zu thun, was man schuldig sei, da sind «min herren ůch zů willen worden vnd habend ůch predicanten gåben, ůch ouch lib vnd gůt zůgesagt, wider gwallt, so ir by ůwerm zůsagen blibend»[1]. Nach diesem Kanon entwickelten sich auch die Dinge zu Rheinau.

Die drei Männer waren: Peter Meyer, des kleinen Rats zu Zürich, ein besonders in auswärtigen und schwierigen Missionen oft gebrauchter Mann[2]; der Bürgermeister von Steckborn (Name?), welcher Ort sich seit Jahr und Tag fest zu Zürich hielt[3]; und ein (weiterer) Abgeordneter der Landsgemeinde im Thurgau, wahrscheinlich Wolf Rybi von Ermatingen. Letzteren Namen treffen wir in der nämlichen Verbindung in dem «Abschied von Diessenhofen»[4], welcher offenbar ganz das nämliche Geschäft behandelt, dem zulieb die drei Boten nach Rheinau gekommen waren. Nach Verlauf der Landsgemeinde in Weinfelden blieb Ratsherr Peter Meyer mit Landvogt Lavater noch einige Tage daselbst[5]; am 29. April begehrte er samt dem Bürgermeister und Rybi von

---

1) Bull. II 128 und 138, Zeile 9 ff. von unten. E. A. 135 f. Vgl. Str. II 393.

2) Vgl. E., E. A. und Str., Personen- resp. Boten-Register.

3) Vgl. E. A. und Str. I und II, Orts-Register.

4) E. A. 208.

5) Str. II 295, 304.

klein und grossem Rat zu Diessenhofen Bescheid über etliche Drohungen wider die Anhänger des Gotteswortes und wessen man sich von ihnen zu versehen habe. Die schriftlich in urkundlichem Doppel erteilte Antwort lautete so entschieden wie möglich. Denn sie versprach Beistand mit Ehre, Leib und Gut, wenn jemand dem Thurgau Drang und Zwang wegen des Gotteswortes anthun wollte, und begehrte das Gleiche im gleichen Fall, andere Herren und Pflichten vorbehalten. Was ist natürlicher, als dass Rheinau zu entsprechender Äusserung aufgefordert wurde, und zwar ebenfalls durch die Landsgemeinde zu Weinfelden[1])? Das Datum (22. Mai) weist unmittelbar auf die zweite Weinfelder Landsgemeinde vom 27. Mai[2]) hin.

Völlig unerwartet (?) trafen die drei Abgeordneten im Gotteshaus ein, setzten sich — wie in reichen Klöstern der Brauch — ohne weiteres im «Gasthaus» zu Tisch und unterhandelten *während des Essens mit Vertretern der Stadt*[3]). Was daselbst inter pocula vertraulich abgeredet worden, begann sofort wirksam zu werden. Die zwei Thurgauer begaben sich unverzüglich zum

---

[1]) Beachte die überraschende Ähnlichkeit mit der Verhandlung in Wyl! Str. II 334. Bull. II 144 ff.

[2]) Str. II 392.

[3]) Die einzige von Van der Meer zitierte und existierende Urkunde hebt ausdrücklich die Unkenntnis der angeblichen Verhandlungen mit der Stadt hervor (Mayer druckt sie, nicht fehlerlos, ab: S. 380—82); doch wird uns unmittelbar vorher erzählt: «Ohne dem Abt irgend eine Mitteilung zu machen, versammelten sie die Bürger von Rheinau» — auch Str. II 394 nimmt diesen Irrtum aus der K. G. herüber — «erinnerten sie an die proklamierte Religionsfreiheit und forderten sie auf, die neue Lehre anzunehmen. Würden sie dies nicht freiwillig thun, so werde man sie mit Waffengewalt dazu zwingen. Weiterhin wurden die Rheinauer ermuntert, sich Zürich anzuschliessen und im Fall eines Krieges den Übergang über den Rhein mit bewaffneter Hand zu verhindern. *Darauf* liessen sich Meyer und seine zwei Genossen im Kloster bewirten». Etc. Am 24. Mai, Montags, seien die Drei wieder abgereist. Fast jedes Wort ist da eine Erfindung, mindestens eine leichte Behandlung der Chronologie und des unzweideu-

Abt und rückten mit dem blanken Ansinnen heraus, er möge mit seinem Convent die Kutten abthun und von Messe, Bildern und Ceremonien abstehen. Das brachten sie in Form eines wohlgemeinten Rates vor und nicht als Befehl (!), fügten indes sofort als private Warnung hinzu, dass eine Weigerung einen Überfall nach sich ziehen würde. Wie schnell der Thurgau bei den Waffen war, lehrte wenige Tage nachher die rasche Umzingelung des Liebenfels, weil der junge Lanz bei einem Wortwechsel mit dem Vater eines von ihm entehrten Mädchens einen Unbeteiligten kurzweg niederschoss, als derselbe den Streit schlichten wollte[1]).

Bonaventura wies die beiden Abgeordneten wegen Inkompetenz zurück und berief sich auf die Schirmorte und den Bischof. Ratsherr Meyer erklärte, überhaupt keinen Befehl von seinen Herren zu Zürich in diesen Dingen zu besitzen. Damit schien die Sache abgethan, die Gefahr beschworen. Der zürcherische Teil der Gesandtschaft hatte weder gedroht noch gehetzt.

Aber nun machte sich die Wirkung der dritten Weinfelder Landsgemeinde[2]) geltend. Dieselbe war einberufen, um die Antwort auf die mehrerwähnte Proklamation der VIII Orte zu beschliessen. Auch Rheinau wurde zur Teilnahme aufgefordert und sandte zwei Vertreter[3]), welche nicht zuletzt sich die *ernst-*

---

tigen Wortlautes (Bedrohung der Städter, Bewachung der Brücke [Str. II 442b, 9. Juni], Anschluss an Zürich). Die Gemeindeversammlung, welche über den Glauben mehrte, fand erst unter zürcherischem Regiment. also nicht vor dem 8. Juni 1529 statt. E. A. 222, Str. 442a, Arch. Rh. L III 29. Ratsherr Meyer, der böse Zürcher, wird durch obige Darstellung zum Urheber alles Übels gestempelt: das ist die nur allzu durchsichtige Tendenz der Umbiegung der Thatsachen.

1) E. A. 207—208, Str. II 401, Bull. II 147 nebst zugehörigen Akten a. a. O.

2) Die erste am 15. April. E. A. 126, 135, 136. Str. II 295, 311.
» zweite » 20. » E. A. 135 f. Str. II 304, 311. Bull. II 126.
» dritte » 27. Mai. E. A. 208, Beilage 1 II. Str. II 392/93, 417.

3) Hist. dipl. Schultheiss Kuchimann und Klaus Schweizer, des Rats, ganz wahrscheinlich, doch nirgends bezeugt.

lichste Mahnung des erbetenen zürcherischen Beirates, Landvogt Lavaters, hinter die Ohren schreiben konnten, dass sie mit den Kloster- und Kirchengütern nichts ohne gemeine Fürsehung des ganzen Thurgau vornehmen, sondern jedermann bei dem Seinen sollen bleiben lassen[1]). Das erste haben sie gehalten; das zweite wäre wohl stärker übertreten worden, wenn nicht Zürich mit kräftiger Hand den Sturm eingedämmt hätte. Die Erregung der Thurgauer war jedenfalls durch den Liebenfelser Handel ausserordentlich gewachsen, so dass sie Zürich *abermals* baten, den böswilligen Adel und die Gerichtsherren (worunter zahlreiche Klöster!) bewegen zu wollen, sich gleichförmig zu machen; sollten sie aber auf ihrem freventlichen Vorsatz beharren und den Beschlüssen des ganzen Landes sich widersetzen, so sei leider zu besorgen, dass das gemeine Volk nicht ruhig bleiben würde. Zur Landsgemeinde stiessen auch Leute — und sicher von den einflussreichsten und eifrigsten —, welche geradenwegs von der Belagerung des Liebenfels herkamen. So wird es begreiflich, dass die Rheinauer Boten den Eindruck[2]) mit sich heimnahmen, sie dürften schon etwas gegen das Kloster wagen, ihre Freunde im Thurgau werden fest zu ihnen stehen. Wirklich begannen sie den Abt zu drängen, indem sie im Weigerungs-

---

[1]) Vgl. Zürichs Instruktion für den Tag zu Wil, darin es einerseits den «Mönchsstand einen lauteren (durchsichtigen), menschlichen, unbegründeten Wahn, Betrug, Fälschung (‚Verführung‘) der h. Schrift und aller heiligen, richtig geistlichen, christlichen Lehre widerig, vor Gott ein lauterer Greuel, ein Geldstrick und hohe Beschwerung, Last und Unterdrückung der Armen» nennt — nichts destoweniger andrerseits die Versicherung abgiebt, «dass wir nicht willens seien, solches Hab und Gut [des Klosters St. Gallen] an uns zu ziehen und sie [die Gotteshausleute] zu beherrschen. Dazu will Zürich Leib und Gut setzen». 15. Mai 1529. E. A. 183 f. Bull. II 144 ff.

[2]) Hist. dipl. nennt *Beschlüsse:* 1. sich den Zürchern gleichförmig zu machen — was längst geschehen war; 2. Widerstrebende mit Waffengewalt zu überziehen — wozu Zürich resp. sein Vertreter sicher seine Zustimmung nicht gegeben hätte. Beides also blosse Annahme.

fall mit 200 Thurgauern[1]) drohten, welche die Kutten, Messe, Bilder u. s. w. mit Gewalt hinwegthun würden[2]). Bonaventura mahnte sie an ihre Eidespflichten gegenüber dem Gotteshaus und dessen Schirmorten, berief sich auf bisherige und künftige Gutthaten und verlegte sich auch etwas aufs Bitten. Wieder entfernten sich die Dränger, und nochmals konnten die vier Kapitularen hoffen, die Gefahr sei vorüber. Doch jene kehrten zurück, vielleicht in grösserer Zahl, und begehrten jetzt Ablegen des unseligen, alten Glaubens[3]). Auf neuerdings erfolgte Abweisung erschienen sie zum dritten Mal und drohten jetzt mit *eigener* Intervention[4]), und zwar nicht bloss behufs Wegräumung der Bilder und sonstigen Kirchenzierden, sondern auch zu Angriffen auf die Person. So wenigstens schildert Bonaventura den Verlauf, welcher sich jedenfalls auf die Woche vom 29. Mai (Samstags) bis 5. Juni erstreckt hat. Doch haben wir allen Grund, an den Drohungen gegen die Conventherren nicht festzuhalten. Es handelte sich lediglich um einen *Bildersturm*, aus welchem nachträglich aus Opportunitätsgründen ein Klostersturm gemacht worden ist. Denn in seinen Briefen an Zürich gesteht der Abt drei Mal, dass er aus Überlegung resp. übertriebener Furcht vor den Thurgauern und nicht aus zwingender Not, z. B. infolge eines Aufstandes der Stadt, gewichen sei. Dieses «Gewichen-» d. h. Geflohensein macht ihm später vor der Tagsatzung viel Schmerzen, weil die Zürcher den Standpunkt verfechten, sie hätten ihm sein von ihm im Stich gelassenes Kloster vor

[1]) Str. II 432. L III 37 behauptet: 4—500, aber diese mehr als doppelte Zahl gehört zu den Beweismitteln der angeblich erzwungenen Flucht.

[2]) Vgl. die nämliche Forderung der St. Galler Gotteshausleute E. A. 187.

[3]) Mayer: «allein seligmachenden» (S. 382) legt den Petenten eine Ironie in den Mund.

[4]) Zur Erklärung schiebt Van der Meer ein: Wenn die katholischen Heiligtümer nicht aus den Kirchen hinausgeworfen würden, sei die Stadt gefährdet; deshalb hätten die Rheinauer sich entschlossen, nötigenfalls selbst Hand anzulegen, wobei dann des Abtes Person allerdings nicht sicher wäre. Hist. dipl. Das ist aber ohne urkundliche Bezeugung.

Plünderung und Zerstörung gerettet, während er nur auf das Mitleid und Rechtsgefühl der schwankenden Orte Anspruch erheben darf, wenn er wirklich «nothalb abgescheiden» ist. Er behauptet deshalb schlankweg auf Tagsatzungen, als er noch um Rat aus gewesen[1]), seien ihm Zürcher in das Seine eingefallen, was seinen eignen Angaben gegenüber dem Bischof und auch sonst den Thatsachen widerspricht. Nun berät er mit seinem Vater sehr angelegentlich, wie er sich aus der Klemme ziehen könne, und hofft, die Gegenpartei merke nicht, wie er in seinen Missiven sich zum «Weichen» bekannt habe[2]). Noch klarer wird die überlegte Übertreibung des nachträglichen Berichtes (22. Juni 1530!) durch den Brief des Klostervogts an den zu Schaffhausen weilenden Abt[3]). Da rät Hans Albrecht mit freundlichen Worten, sofort nach Zürich zu berichten, wie und aus welchen Gründen er abgeschieden sei, dass er ihm, dem Vogt, noch 8 Kronen übergeben habe[4]) — (was doch offenbar im Gedränge eines Überfalls nicht mehr geschehen wäre) —, dass der Abt ja nicht anders als zu seinen Freunden und Nachbarn in der Eidgenossenschaft gen Schaffhausen gewichen sei — (also mit Vorbedacht und nicht, um sich den Schirmorten zu entziehen, welche Überlegung bei plötzlicher Flucht ebenso undenkbar wäre) —, ferner: er habe die Zuversicht, es werde noch alles gut werden, «*wenn Euere Gnaden und meine Herren Convent (!) die Messe und Kutten wollten unterlassen*». Alle Nachbarn und Gotteshausleute hätten zu Seinen Gnaden und dem Gotteshaus ein gutes [wohlmeinendes] Herz; in der Kirche seien alle Dinge zerbrochen, *aber im Kloster gar nichts*. «Grüzed mir die Herren all».

Das sieht nicht nach Klostersturm aus, zumal, wenn hinzu-

1) Siehe unten Brief an Zürich.

2) Arch. Rh. L III 123 und zugehörige Stücke. Siehe später: Verhandlungen vor der Tagsatzung.

3) Arch. Rh. L III 7.

4) Alles übrige Geld nahm er mit. Ibid. 4.

gefügt wird, dass jetzt sorgfältiger (witer und mer) hausgehalten werden müsse, «als uns gefällt», und z. B. die Bibliothek erst nach einem halben Jahr geöffnet wird[1]). Und die gar nicht so feindliche Gesinnung gegen die Conventherren erscheint ebenso glaubwürdig, wenn eine ganze Anzahl Rheinauer als heimliche Freunde des bisherigen Wesens sich bewähren[2]) und Bonaventura fünf Vierteljahr später sich etwas davon verspricht, wenn er sein Erstaunen über einen mönchsfeindlichen Gemeindebeschluss und sehr freundliche Verheissungen für die Zukunft an die «ehrsamen und bescheidenen unsere lieben und getreuen Schultheiss, Rat und ganze Gemeind zu Rheinau» gelangen lässt; wie ja auch Frey im Anfang ganz guter Zuversicht auf baldige Rückkehr des Conventes ist[3]).

Doch lassen wir den Gang der Ereignisse das letzte Urteil sprechen[4]). Die Drohung von dem Eintreffen der 200 Thurgauer, die am übernächsten Mittwoch (9. Juni) die Requisite des katholischen Gottesdienstes beseitigen wollten, hatte bei Abt Wellenberg ungleich tieferen Eindruck zurückgelassen, als er es Wort haben mochte. Denn ihm schwebte das Schicksal vor, welches kürzlich über das Nonnenkloster Katharinenthal und damit auch über seine Schwester Margreth ergangen war; er wollte nicht Ähnliches erleben. Ebenso wenig fiel ihm ein, seinen Orden und sein Kloster aufzugeben; aber wenn er es nicht gegen die An-

---

1) Sie muss aufgebrochen werden: Schreiber Frey schickt dem Abt die Schlüssel zum Schrank in dessen Kammer; zwei weitere Thüren lassen sich gar nicht öffnen. Ibid. 21. 8. Januar 1530.

2) Merk, Küfer Hans, Fuhrmann, Hans Kempf, Andres Weber, Theus Rappolt, die Müllerin etc. in L III, Hans Rappolt und Heinrich Merk Str. II 1819, III 1293, von Frey, Kaplan Weber und Pfarrer Engeler nicht zu reden.

3) Arch. Rh. L III 63 und 4.

4) Str. II 432; Arch. Rh. L I 15, siehe Anhang VII = Str. II 437, man vergleiche die Differenz: nach Van der Meer bedrohen die Unterthanen das Stift, in Wirklichkeit verspricht Zürich beiden unter der nämlichen Bedingung Schutz gegen die Thurgauer.

hänger des Zürcher Reformators zu halten imstande war, so *sollten es ihm die Zürcher verteidigen!* Ihnen konnten die Thurgauer nichts abschlagen, der Angriff war dann durch die mächtigsten Glieder der angreifenden Partei selbst abgewehrt und der Zwist in die Reihen der Gegner hineingetragen. So liessen Furcht und Berechnung den klugen Prälaten sein Kloster verlassen; aber er that es nicht, ohne vorher Zürich indirekt benachrichtigt und die Urbare und wertvollen Archivstücke für sich in Sicherheit gebracht zu haben. Dadurch blieb er der Besitzer der Eigentumsansprüche und verhinderte jede regelrechte Verwaltung seitens der von Zürich zu setzenden Interimsbeamten. Dass Zürich mit Klostergut wohl umzugehen und dasselbe in genaue Obhut zu nehmen wusste, hatte es nicht bloss mit den zahlreichen Gotteshäusern in seinem Gebiet, sondern auch z. B. mit dem St. Georgenstift zu Stein a. Rh. bewiesen[1]). Es hat auch Rheinau nach Kräften bei seinen Besitztümern zu erhalten gesucht.

Vogt Albrecht musste Freitags[2]) an den Bruder des Abtes, Junker Hans Peter in Zürich, und an den Vogt zu Eglisau, Konrad Escher, berichten, sein Herr werde die 200 ihm zuverlässig angekündigten Bauern aus dem Thurgau nicht erwarten. «Deshalb» möge Escher seine Obern bitten, dass die Bauern abgestellt würden, wofür eine Botschaft oder «wenigstens» die Vögte von Eglisau und Andelfingen mit 40—50 Mann am geeignetsten wären. Diese Mitteilung wurde als vertraulich oder aus besonderem Vertrauen hervorgegangen und den Herren zu Zürich zulieb gethan bezeichnet. Wie schnell hat wohl Vogt Escher dem Pfarrer zu Eglisau, Dietrich Hasenstein, Kenntnis davon gegeben? Hat derselbe nicht vielleicht auch dazu getrieben, dass

1) Vgl. die Behandlung der zürcherischen Klostergüter in der Reformationszeit von Prof. P. Schweizer in Meilis Theol. Zeitschr. aus der Schweiz, II 161, und die Reformation in Stadt und Kloster Stein a. Rh., von Prof. F. Vetter im Jahrbuch IX 213.

2) 4. Juni.

sich Zürich die gute Gelegenheit nicht entgehen lasse, auch in seiner Vaterstadt nun doch das Gotteswort zu Ehren und zum Sieg zu bringen?

Die Herren zu Zürich antworteten auf Anzeige des Eglisauer Vogtes dem Abt und seinen Brüdern umgehend, d. h. Samstags. Sobald sie sich gleichförmig machen und in das göttliche Wort schicken, die Götzen verbrennen, Messehalten abstellen und die Altäre schliessen würden, könne und wolle Zürich sie *und die biederen Leute zu Rheinau* schirmen und nicht verlassen; doch sei dann zweifellos von den Thurgauern nichts Böses zu erwarten. Von einer Bedrohung des Klosters durch die Stadt ist auch hier keine Rede; vielmehr gelten beide für bedroht. Dieser Bescheid [1]) konnte, auch wenn sich der Schreiber zu Zürich und der Bote sputete, erst im Lauf des spätern Nachmittages an seine Adresse gelangen. Nicht weit von der Sommersonnenwende war trotzdem noch am gleichen Tage eine Flucht ins nahe Schaffhausen möglich. Doch wurde sie unzweifelhaft schon am Samstag Morgen, also vor Eintreffen der Antwort Zürichs, ausgeführt. Sicher ist, dass am Sonntag das Kloster bereits leer war. Mit Ross und Wagen hatte Bonaventura das Silbergeschirr und Bargeld, Kelche und andere kostbare Habe, eine Fuhre Korn, eine mit Wein und eine mit Haber nach Schaffhausen geführt, alles insgeheim vor Vogt Albrecht und der Stadt, und beim Abschied zurückgelassen, er komme auf den Abend wieder. Schreiber Frey wird das Vorhaben des Conventes ins Werk gesetzt haben [2]). Vogt Escher meldete es gleichen Tags seinen Herren, mit dem Bemerken, dass etwas Habe weggeführt worden sein solle. Der Convent sei (nicht geflohen, sondern) weggezogen [3]). Sofort wurde

[1]) 5. Juni. Siehe Beilage VII. Es ist der Tag, da Zürich mit dem ersten Fähnchen auszieht, also der erste Kappelerkrieg eröffnet wird. E. A. 216.

[2]) Str. II 477. Weitere Transporte wurden durch die aufmerksam gewordenen Städter verhindert. L III 119.

[3]) Str. II 442a. 6. Juni. Mayer (382): noch vor Eintreffen des Zürcher Briefes, weil die Rheinauer zur offenen Revolte übergegangen

verordnet, dass Meister Lorenz Zur Eich mit dem Vogt von Andelfingen, Jakob Günthart, hinausreiten und das Kloster versehen solle, was unverzüglich geschah. So kam es, dass Rheinau vom 7. Juni 1529 an unter weltlicher Verwaltung stand[1]).

Dieselbe galt einstweilen nur als Provisorium; die Klosterherren weilten im nahen Schaffhausen, wo der Abt samt Jakob von Peyer wahrscheinlich bei seinem Schwager Bernhartin (II?) von Peyer im Hof Unterkunft fand, während sich für Johannes von Jestetten und Melchior von Gachnang sonstwo eine Zuflucht aufgethan haben wird. Was geschah aber zu Rheinau vom Abend des 5. Juni bis zum Abend des 7., von der «Flucht» des Conventes bis zum Eintreffen des zürcherischen Verwalters?

Sagen wir es kurz: nichts! Auch der Bildersturm, welcher in allen spätern Berichten zum Klostersturm umgewandelt worden, hat nicht dies Interregnum ausgefüllt. Nicht unmittelbar nach dem Wegzug der Klosterherren[2]) — wie etwa zu vermuten, am Sonntag Morgen — sondern erst am Dienstag und Mittwoch[3]) fielen die Städter in die Kirchen, wohl zuerst in die Klosterkirche, dann auch in die keinen Steinwurf entfernte Felix- und Regulakirche und in die St. Nikolauskirche auf dem Berg. Sollte vor diesem Termin etwas derartiges vorgekommen sein[4]), so kann

seien. Ersteres jedenfalls richtig, letzteres unzutreffend. Dem Abt lag gar nichts daran, den Brief noch zu erhalten; je plötzlicher die Flucht, desto begründeter sah sie aus und desto weniger konnte ihm etwas in die Quere kommen. A I 47, B I 68, L III 19: ungefähr bei neun Wochen seit der Abtwahl.

1) E. A. 222. Auch Rudolf Thumisen war bei der Einsetzung des Verwalters.

2) L III 37, Zeile 23.

3) Str. II 4773: Mayer: *Kaum* hatten Abt und Convent Rheinau *verlassen*, so drangen die neugläubigen Rheinauer in die Kirchen ein, beraubten die Altäre, warfen die Bilder und Reliquien heraus und verbrannten sie. S. 501.

4) Es ist merkwürdig, dass am nämlichen Tag (Mittwoch den 9. Juni) der Bischof zu Meersburg bereits auf die Anzeige des Bildersturms ant-

es unmöglich von Belang sein. Denn jetzt, auf den «Guten Tag vor Vit», wurden die Gotteshäuser geräumt, zerschlagen, was entzwei gieng, verbrannt, was Feuer fieng, und auch die Reliquien nicht geschont[1]). Dagegen waren die Kostbarkeiten offenbar vollzählig gerettet worden, so weit es nicht schon vom Abt geschehen war. Die beiden treu am katholischen Glauben hangenden Geistlichen, Othmar Engeler und Heinrich Weber[2]), haben jedenfalls der Gefahr nicht müssig entgegengesehen, und Schreiber Frey musste nachträglich einen Kelch ohne grossen Wert — «den letzten» — und die Sakrament-Monstranz der Verwaltung zurückerstatten. Ersteren behauptete er noch zu besitzen, während er ihn dem Abt nachgeschickt hatte und nun zurückerbat (und erhielt); letztere war von ihm den Jestettern geschenkt worden[3]).

---

worten konnte, während Zur Eich ebenso bestimmt und klar an diesem Tag von der eben geschehenen Verbrennung der Bilder berichtet. Str. II 477₃. Die Lösung dürfte in der Annahme liegen, dass ein erster Angriff auf die Ausstattung der Gotteshäuser der Zerstörung um einen oder zwei Tage vorangieng, so dass die Nachricht im Lauf des Mittwoch zu Meersburg anlangte.

[1]) Näheres fehlt trotz B I 68, welches Auszüge von zweifelhaftestem Wert aus andern Archivstücken giebt. Z. B. sollen *zürcherische* Abgeordnete den Abt drei Mal zur Ablegung der Kutte gedrängt und der Abt seine Conventherren ausser dem Kustos aus Armut hin und her haben verschicken müssen (als ob es mehr als zwei gewesen wären). Wir notieren immerhin: unter den Reliquien diejenigen des h. Fintan dem Feuer übergeben. Der Kopf und zwei Arme durch eine fromme Person (Schreiber Frey oder Albrecht? vgl. L III 7) unverletzt gerettet. Warum hat der Abt statt der Kostbarkeiten nicht die Gebeine des Klosterheiligen in Sicherheit gebracht? Alles Weitere betreffend Reliquien, das unter Berufung auf C III 32 S. 502 von Mayer vorgebracht wird, ist im fraglichen Beweisstück nicht enthalten.

[2]) Derselbe berichtet vor Monatsmitte in leider verlorenem Brief an den Abt. L III 3.

[3]) L III 3, 4, 7, 8. Ich zitiere künftig L III ohne Zusatz «Arch. Rh.».

So vollzog sich die Vernichtung der erreichbaren Kultusrequisite unter den Augen und somit auch unter der Zustimmung des zürcherischen Verwalters, und wir verstehen dies sehr wohl an dem eifrigen Reformierten [1]), welchem es keine kleine Genugthuung sein mochte, an so berühmter Stätte die «Götzen» zu beseitigen. Er sorgte aber auch für Wiederherstellung der Kirchen: 2½ Wochen nach dem Bildersturm (26. Juni) «hat man die Canzel oder die Borkilchen, wie man's nennt, da man auf die Orgel [2]) gegangen ist, bis auf den Boden herab niedergebrochen, darnach auf St. Peter und Pauls Abend (28. Juni) die Patriarchen und S. Findis Historie, desgleichen auch das hohe Gewölbe oben zu S. Findis Chor geweisselt, dessen ich mich nicht genug verwundern kann, dass die Leute also ohne Unterlass fortfahren. Noch thut man auf heutigen Tag nichts anderes in der Kirche, als weisseln» [3]). Solche Beharrlichkeit in der endgültigen Räumung und Restauration des Münsters ehrt die Gründlichkeit und Sorgfalt Zur Eichs, war aber auch notwendig, da in der Kirche alle Dinge zerstört und zerbrochen waren. Doch erstreckte sich sein aufbauender Einfluss zugleich auf die Stadt: die Messe wurde durch das Mehr aberkannt, das Gotteswort angenommen und zur sofortigen Bestellung eines reformierten Prädikanten, womöglich zur Rückberufung Dietrich Hasensteins die nötigen Schritte eingeleitet [4]). Sie waren von Erfolg begleitet. In der

---

[1]) Derselbe sucht z. B. auf dem Weg nach Rheinau den (ein Stück Weg?) mitreisenden Cornel Schulthess zu Kaiserstuhl zu bewegen, sich gleichförmig zu machen, da sogar Eberhard von Reischach wieder Gnade gefunden habe. Str. II 638.

[2]) Vermutlich von Abt Eberhard II. (Schwager), dem Begründer des Schirmverhältnisses mit den VII eidgenössischen Orten, erstellt. Sein Wappen, gelber Löwenkopf im blauen Schild, war daran zu sehen. R. Chr. 947 10/12, 950 17/18.

[3]) L III 8. Brief Freys, von Mayer auf 30. Juni statt 3. Juli datiert. «4ª post petri et pauli». — Hist. dipl.

[4]) Str. II 442b, 477, 544. Also erst am 9. und nicht nach Van der Meer = Str. 394 schon bald nach dem 22. Mai und vor der Flucht des Abtes die Abstimmung in der Gemeinde.

zweiten Hälfte Juni kehrte der Vertriebene in seine Vaterstadt zurück; seine Einträge ins Pfarrbuch Eglisau hörten schon mit dem 15. Mai auf[1]).

Doch mit der Glaubensänderung war es nicht gethan. Dieselbe zog damals unmittelbar politische Folgen nach sich. Zudem fielen die geschilderten Ereignisse in die bewegtesten Tage des ersten Kappelerkrieges hinein — es zeugt von Zürichs Scharfblick, dass es auch die Sorge um Rheinau auf sich lud; denn dadurch fiel ihm ein neues Eingangsthor in sein Gebiet, die einzige Brücke zwischen Schaffhausen und Eglisau, in die Hand. Es versah denn auch schleunigst den «Pass» mit Geschütz; die Rheinauer mussten die Fallbrücke erneuern und Wache halten — einen zürcherischen Zusatz hiefür lehnten sie dankend ab — und Zur Eich erforschte durch Kundschafter, ob feindliche Heerhaufen auf deutschem Boden den V Orten zu Hülfe rücken wollten. Darüber konnte er beruhigenden Rapport an die Obern senden[2]). Dagegen verursachte ihm der Abt zu Schaffhausen viel Mühe, da er sehr unruhig sei und ihm mit seinem grossen Anhang viel Sorgen bereiten werde. Bereits seien ihm auch Warnungen zugekommen. Er hatte nämlich schon am Morgen nach seiner Ankunft[3]) mit dem Schultheiss zusammen zu Schaffhausen alles etwa dort vorhandene Klostergut in Arrest gelegt und zwei Mal nach Zürich geschrieben, man solle das gleiche Rechtsmittel gegenüber allen Einkünften und Rechten des Stiftes im Kleggau anwenden und deswegen an den Vogt auf Küssenberg oder Graf Rudolf von Sulz Botschaft schicken. Denn

---

[1]) Oder fehlt ein Blatt? — Pfarrer Engeler verschwand für immer aus Rheinau, er tauchte nur noch an einer Tagsatzung als klageführender Zeuge des Abtes auf. — Anders Kaplan Weber, welcher an seinem Posten noch längere Zeit ausharrte.

[2]) Str. II l. c. und 515, 592.

[3]) Am Dienstag Morgen. Seine Rechnung vom 22. Dezember 1531 beginnt mit diesem Datum. L III 127.

bereits hatte der Abt zu Jestetten versucht, einen (Heu-)Zehnten zu Handen zu nehmen [1]).

Weil Zur Eich merkte, dass die Conventherren trotz ihrer selbstgewählten Abwesenheit durchaus nicht auf die Ausübung des Klosterregimentes resp. die Eintreibung der fällig werdenden Abgaben verzichten werden, und noch mancher heftige und langwierige Strauss mit ihnen bevorstehe, suchte er sich von dem ausserordentlich schwierigen Amt als Verwalter ohne geschriebene Rechtstitel und Schritt um Schritt bekämpfter Ansprüche loszulösen. Vorerst hatte er den Klostervogt Albrecht samt seinen Knechten in Pflicht und Eid genommen; dann schlug er die Ernennung eines Schaffners und eines Obmanns als Gehilfen des Vogtes vor, den letztern unter Zustimmung des Landvogtes von Andelfingen als der Verhältnisse kundig und bei den armen Leuten beliebt, empfehlend. Aber sein Begehren drang nicht durch; Schultheiss und Räte von Rheinau erklärten das Ansehen des vorgeschlagenen Beistandes wie dasjenige Hans Albrechts für eine gedeihliche Klosterverwaltung zu gering und baten, dass Meister Lenz (Lorenz Zur Eich) noch länger bleiben dürfe. Der Schultheiss Niklaus Kuchimann, Claus Schweizer [2]) «und andere auch» assen in den ersten Tagen öfters im Kloster [3]), schienen indes dem Verwalter wohl nicht geeignet, ihm seine Pflichten leichter zu machen. Immerhin bestand noch bessere Freundschaft, als zwei Jahre später [4]). Jörg Frey vollends machte auf

---

1) Str. II l. c. a.

2) Die vorkommenden Personen wurden stets nach den Urbaren von 1529 und 1534 verifiziert, ohne diese nicht zu unterschätzende Quelle jedesmal zu zitieren.

3) L III 4.

4) Kuchimann erscheint als widerwärtiger Tröler und Helfer seines Amtsvorgängers Pfiffer in unlauteren Geschäften. St. A. Z. A 192, 1517. — Später als eifriger, aber durchaus nicht uneigennütziger Anhänger der Reformation, dessen Eifer sich allmählich in seiner wahren Gestalt entpuppt: er gehört unstreitig zu den «vermainten lewt vnd dem meren tail dero von Rinow», welche, «sover sy möchtind und inen muglig, gern ire Clawen

den Verwalter von Anfang an keinen günstigen Eindruck. Er beklagte sich gegenüber dem Abt, er werde mit dem Küfer (Jakob Schwander [1]), dem Kaplan, Herrn Heinrich, und dem Fuhrmann (= Marstaller) «schier für Banditen geachtet», was bei der damaligen Bedeutung des Wortes [2]) deutlich genug beweist, wie wenig Zur Eich seinen Schreiber für vertrauenswert hielt. Warum er ihn doch behalten? Jedenfalls weil er ihn so raffinierten Doppelspiels nicht für fähig beurteilte und seiner geschickten Hand nicht wohl entbehren konnte [3]). Denn es lag ihm alles daran, möglichst geordnete Zustände in seiner Amtsführung zu erreichen. Aber gerade dieser Eifer bot dem Schreiber um so reichlichere Gelegenheit zu ausführlichen und zuverlässigen Berichten an Bonaventura; kam es doch vor, dass Letzterer zuerst vom Eintreffen eines Briefes verständigt und auf die geeignetste Gegenwehr hingewiesen wurde, und erst nachher die betreffenden Missive von Zürich aus erhielt [4]). Mitten in der Nacht, in der Morgenfrühe, in zahlreichen Absätzen und Unterbrüchen, stets «in aller yl» und «in allem geheim», bald ganze Briefe, Einnahmen-Rödel u. s. w. kopierend, bald summarisch wieder-

---

dryn schliegind, also das sy .... in allem .... selbst gern herren vnd gewaltig werind». L III 114. Weiteres siehe unten ibid. 121, 126, und L I 16. Claus Schweizer erscheint als treulicher Genosse des Schultheissen auf guten und bösen Wegen. Vgl. K I 38.

1) Urbar 1529. Doch öfters Küfer *Hans*.

2) Verbannte. L III 4.

3) Vgl. aus dem Schachzabelbuch Kunrats von Ammenhausen 1337 über den «Schreiber»:

Vor allen dingen ein schriber sol sin
Getrüwe an allen sachen
Und verswigen, wan er muos machen
Vil dik manig heimlich brievelin,
Und möht das nit verswigen sin,
So möht gros schaden davon beschehen.

Oechsli, Quellenbuch, neue Folge, 290.

4) L III 52, 51, 54.

gebend, so rapportierte Jörg dem Abt auf geradezu vorzügliche Weise alles und jedes von Belang. Wohl fürchtete er länger als ein halbes Jahr, fortgeschickt oder nach Ablauf des Vertrages nicht mehr angestellt zu werden, und zwar, weil «ich das nachtmal Cristi nit hab wellen zu Osteren vnd zu pfingsten (1530) essen, wie es der predikant hie zue Rinow nach des Zwinglis Ordinanz gebrucht, vnd das ich E. g. (Euer Gnaden) vnd dem gantzen Conuent nit wil helfen ůbel zůreden». Er wollte auch bereits seine Fahrhabe flüchten. Aber als er bleiben konnte, war es ihm auch wieder recht, und er fuhr nicht bloss mit seinen Mitteilungen fort, sondern ermunterte den Abt immer aufs neue. «Ich bin guter Hoffnung, das Reich werde bald zergehen. Drum seit [ebenfalls] guter Hoffnung, die Zeit bringt Röslein.» Es wäre jammerschade, wenn der Abt sein Begehren: «Euer Gnad wolle alle meine Briefe verbrennen», erfüllt hätte; denn aus ihnen lernen wir erst die Sachlage genau kennen [1]).

Der Klostervogt Albrecht [2]) genoss mit Grund nur geringes Ansehen; er war gar kein Charakter [3]). Merkwürdig schnell trat er, der doch erst nach der Vertreibung der reformierten Geistlichen und gewiss als entschieden Altgläubiger nach Rheinau berufen worden, nun plötzlich über, anerbot zwar dem Abt alle guten Dienste, erwies sich aber zugleich und immer mehr als williger, ja eifriger Untergebener Zur Eichs, heftiger Gegner des Abtes — wenn wir in letzterem Punkt Jörg Frey glauben dürfen — wandte seine Wünsche aber ebenso schnell der Rückkehr des Conventes zu, als er nach dem zweiten Kappelerkrieg merkte, «dass sich das Blatt umgekehrt hatte». «Er hat allwegen seinen Mantel gegen den Wind zu hängen verstanden».

Mit solcher Umgebung und Unterstützung liess sich nur

---

[1]) L III 3, 4, 8, 21, 22, 24, 25, 29, 30, 35, 36, 39, 50, 51, 52, 54, 81, 95, 97, 107, 113, 121; G I 8, 9; L I 18, 20, 21: alles geheime Briefe Freys. Vgl. die ähnlichen Berichte an Abt Kilian Str. II 649, 653, 659, 670.

[2]) Ein Olbrecht aus Benken??

[3]) L III 7, 21, 126 u. a.

schwer eine geordnete Verwaltung ein- oder gar durchführen. Zwar wurde ein genaues Inventar[1]) angelegt, das uns leider nicht erhalten ist, und bemühte sich Meister Lenz, auch das entführte und das an andern Orten erst fällig werdende Eigentum des Gotteshauses zu sichern. Aber unterdes war der erste Kappeler-Krieg ausgebrochen und bereits wieder geschlichtet, und das Ergebnis stellte auch seine Wirksamkeit auf ganz neuen Boden. Am 6. Juni, Sonntags, als das Kloster Rheinau schon verlassen war, hatte Zürich den Krieg beschlossen, die Aushebung von 3—400 Mann aus der Grafschaft Kyburg und die Einnahme der gemeinen Herrschaften befohlen, so weit die V Orte daran teil hatten. Die Gemeinden daselbst mussten der Stadt schwören und empfiengen dagegen Zusicherung kräftigen Schutzes. Der «vermeinte» Abt von St. Gallen sollte in Verhaft gesetzt werden[2]). Auf Grund dieses Entschlusses nahm Zur Eich Stadt und Kloster Rheinau in Pflicht und schaltete er gemäss obrigkeitlichem Befehl daselbst. Es war *Kriegsrecht,* das er an den Rhein hinaus brachte. Aber nicht bloss dieses. Bonaventura hatte in seiner Angst und zugleich mit feiner Berechnung Zürich um Hilfe und Besetzung seiner bedrohten Residenz angerufen, und Zürich that seine Pflicht als nächster und mächtigster Schirmort, wenn es diesem Ruf Folge leistete. Dass es nach Art der Schirmherren Eingriffe in das Klosterregiment durchaus nicht scheute und seine Bedingungen stellte, war so verwunderlich nicht und dem Abt nur lieb. So durfte er mit um so grösserem Schein von Recht über Gewalt und Vertreibung klagen, und lud sich Zürich um so mehr Verantwortung für die Erhaltung des Klosters auf. Letzteres — die Hauptsache in den Tagen des drohenden Thurgauer-Einfalls — wurde so wie so erreicht.

Mit dem ersten Landfrieden[3]) vom 26. Juni 1529 bekam

---

[1]) L III 7.

[2]) E. A. IV 1b 219, 14.

[3]) E. A. IV 1b 1478 ff. Es ist sehr bezeichnend und gereicht dem Archivordner zur Ehre, dass er die Abschrift des Friedensvertrages nicht

alles ein anderes Gesicht. Forderte gleich der erste Paragraph volle Glaubensfreiheit auch für die gemeinen Vogteien, so erhielt der achte alle und jede um des Gotteswortes willen erteilten Zusagen der Städte aufrecht und erklärte diejenigen straflos und ihr Vornehmen unanfechtbar, welche «Messen, Bilder, Kirchenzierden und ander verwendt Gottesdienst abgethan» hatten. Evangelisch gewordene Kirchen durften nicht mehr durch Verheftung ihrer Zinse geschädigt, die Stadt St. Gallen sollte in ihrem Freiheitsstreben gegenüber dem Kloster unterstützt, der Thurgau durch Abberufung der jungen, mutwilligen Amtleute, wie Landvogt Stocker und Ammann Wernli, und durch allernächste Behandlung seiner Beschwerden vor der Tagsatzung zufrieden gestellt werden (§§ 11, 15, 16). Alle diese Punkte konnten und mussten auch auf Rheinau zurückwirken. Sie verdarben dem Abt seinen ganzen Plan, und er musste fürchten, dass er sich gründlich verrechnet und sein Gotteshaus so gut wie verloren habe: setzte ihn doch seine, einen Tag vor die Kriegserklärung fallende Flucht ausser stande, die restitutio ad integra des 15. Paragraphen auch für sich zu begehren. Er war nicht das Opfer des Krieges geworden.

In diesen Verhältnissen lag die Schwierigkeit aller kommenden Verhandlungen, bis wieder das Schwert redete und allen Rechtsfragen und Einwänden ein gewaltsames Ende bereitete. Hier sei lediglich nochmals auf die grosse Friedlichkeit des sogenannten Klostersturms und den Unterschied zwischen Legende und Wirklichkeit hingewiesen[1]).

etwa unter «Schirmorte und Landvogtei Thurgau», sondern unter «Überfälle und Kriegstrublen» L III 6 niederlegte, wo übrigens von nichts Anderem als den zwei Exiljahren die Rede ist. Das Exemplar beginnt erst nach der fehlenden Einleitung mit dem ersten Artikel und zählt bei ganz kleinen, seltenen und bedeutungslosen Abweichungen alle 17 Bedingungen auf, um vor 18 u. ff., d. h. dem Bericht über Annahme und Besiegelung des Friedensschlusses abzubrechen. Der Beibrief fehlt ganz.

[1]) Wozu man die Beobachtung fügen kann, die sich auch bei genauerer Prüfung des Ittingersturms bewahrheiten dürfte, dass die Gottes-

2. Wie der Abt um sein Kloster kämpfte.

Kampf war notwendig. Nichts anderes blieb übrig. Aber denselben mit scharfen Waffen oder auch nur scharfen Worten zu führen, widersprach einstweilen ebenso sehr aller Möglichkeit oder Klugheit, wie es dem schnell zur Flucht bereiten, aber in wohlberechneten «Praktiken» um so zäheren und gewandteren Abt Wellenberg in Zeiten der Gefahr ferne lag. Sobald wieder ein fester Rückhalt gewonnen war, bekamen seine Briefe und Massnahmen schnell einen bestimmteren Grundton. Einstweilen verlegten sich die Conventherren aufs Bitten.

Bonaventura hatte bald nach seiner Übersiedelung nach Schaffhausen, sobald ihm die Kunde von dem Beginn des Bildersturms zugekommen war, vermutlich am Dienstag, an den Bischof zu Meersburg berichtet[1]), «was Frevels und thätlichen Einfalls ihm mit Stürmung der Bilder und in ander Weg bewiesen» worden sei, und empfieng offenbar umgehende Antwort und guten Rat. Der Trostbrief erinnerte an die Allgemeinheit solcher unchristlicher und unmenschlicher Ereignisse[2]) und gab dem Entschluss Beifall, der «Tyrannei und Wut, damit der gemeine Mann wider alle Geistlichen erzürnt sei, zu entweichen und sich

---

hausleute selbst, und nicht Fernerstehende, die eifrigsten Gegner des Stiftes waren — wie übrigens sehr natürlich. — Auch hier sei auf die grosse Ähnlichkeit der Vorgänge mit denjenigen zu St. Gallen hingewiesen, wo der Abt gefangen gesetzt werden sollte (schon 29. März, Str. II 228) und floh; mit dem Ausbruch des Krieges (8. Juni, E. A. l. c. 228₉) wurde das Kloster von den *Städtern* eingenommen, die Conventherren in die Pfalz gefangen gesetzt und die Knechte beeidigt. Doch darf St. Gallen und Rheinau nicht einfach in Parallele gebracht werden, da in Rheinau die Besetzung vom Abt gerufen und vor dem Kriegsausbruch durch ihn veranlasst wurde.

¹) L III 2.

²) Dem Bischof sei es nicht besser ergangen.

zur Sicherstellung vor Zweifel und Abfall in guter Gewahrsame zu Schaffhausen aufzuhalten». Zugleich mahnte er aber, bei allem Gottesvertrauen doch vor den Eidgenossen[1]) Klage zu erheben, und versprach, nach des Abtes Wunsch beim hegauischen Adel, zumal seinem lieben Freund, Graf Rudolf von Sulz, dafür zu sorgen, dass von Renten und Zinsen etc. nichts abgehe. Das that er wohl auch, blieb jedoch nicht allein mit seinem Brief, indem der östreichische Statthalter zu Innsbruck, eben Graf Rudolf, am 20. Juni dem Abt auf dessen Brief vom 13. *antwortete,* dass sein Vogt Hans Jakob von Heideck auf Küssenberg nur an den Schaffner des Gotteshauses und sonst niemanden die Zehnten, Zinsen etc. ausfolgen lassen dürfe. Er sei angewiesen worden, darin zu thun wie von alters her, und Zürich müsste seine Ansprüche schon gerichtlich geltend zu machen suchen[2]). Des Grafen Beziehungen zu Rheinau waren nicht bloss rechtlich-politische: seiner «frommen Altvordern Stiftungen und Begräbnis waren bei diesem Gotteshaus»[3]). Unterdessen berichtete Schreiber Frey, wie Zur Eich von der Obrigkeit Vorschriften für sein Regieren und Haushalten empfangen habe, aber nach dem übereinstimmenden Urteil des Vogtes zu Andelfingen und der Klosterbeamten bei völlig leerer Kasse, wie er sie angetreten, unmöglich bestehen könne. Doch sei Albrecht auf ein Guthaben um Wein bei Guldinast zu Constanz verfallen, welches er nun sofort einziehen müsse, so dass er morgen wieder heimreiten werde[4]).

---

[1]) «In deren Obrigkeit euer Gotteshaus gelegen.»

[2]) Bei östreichischen, also feindlichen Gerichten!

[3]) Vgl. Jahrzeitbuch — Auszug S. 129. — L III 5. Darin von dem gewaltsamen Einfall derer von Rheinau und hernach derer von Zürich mit Bildersturm und Zerstörung der Kirchenzierden die Rede. Der eingesetzte Vogt habe die Absicht, gütlich oder wenn nötig mit Gewalt die Zinse im Klettgau einzunehmen. Der Abt liebte offenbar das Übertreiben. Zu so gewaltthätigen Plänen kam es erst viel später; dagegen musste die Kunde davon den Grafen sehr unruhig und feindselig stimmen!

[4]) L III 4. 17. Juni zwischen 9 und 10 Uhr nachts; Heimreise Freitags = 18. Juni. Albrecht suchte den Abt nicht auf, wie dieser erwartet hatte, und entschuldigte sich nachher deswegen. L III 7.

Noch zwei Mal wurde Wein verkauft, das zweite Mal an Matthis, Weinschenk zum Elsasser in Zürich[1]) um mehr als 55 Gulden (28. Juni). So war das Erste in des Amtmanns Verwaltung die grösste Geldverlegenheit[2]).

Der über alles genau informierte Abt rechnete gewiss auch ein wenig auf diese Schwierigkeit, wenn er seinen Stellvertreter im Kloster wegsprengen und selber das Regiment wieder zu übernehmen hoffte. Doch lesen wir aus seinem ersten Brief an Zürich[3]) deutlich das Bewusstsein, dass er wenig zu fordern habe und sich vielmehr an das Bitten halten müsse: «Nachdem sich dann die Läufe eine Zeit her allenthalben in Massen gänzlich und insonders von dem gemeinen Mann also erzeigt [haben], *dass wir also einfältig, nicht geschickt genug, sondern unwissend gewesen sind,* [um zu erkennen], was wir uns doch auf allerlei Drohungen von vorgemeldetem gemeinem Mann (geschehen), versehen [sollen], weshalb wir *aus einfältigem Gemüt, Sorge und Furcht* von unserem Gotteshaus — — *gewichen* [sind] — doch nicht aus der Eidgenossenschaft, sondern allein zu unsern guten Freunden nach Schaffhausen, da wir noch sind. — — Wo wir uns aber hätten vertrösten mögen, dass sonst *niemand als ihr, unsre lieben Herren, unser Gotteshaus mit frommen, bescheidenen und verständigen Leuten,* wie es geschehen ist, *versehen* [würden] *und wir eines gemeinen Überfalls,* der uns . . . zugedroht [worden], *sorgenfrei gewesen wären,*

so wollten wir unzweifelhaft nicht gewichen, sondern bei unserm Gotteshaus geblieben sein!» Man beachte die kluge Doppelbegründung des Irrtums; Bonaventura will sich keineswegs ohne weiteres seinen «lieben Herren» — von denen er

[1]) In E. 185, 257 und 268 der Schenk-Knecht nicht genannt. — L III 8. 3. Juli, 5 Uhr früh.

[2]) Str. II 772. 21. August 1529. Missglückter Weinverkauf, ebenfalls aus Geldmangel.

[3]) Entwurf und Original L III 9, St. A. Z. A 365. 2. Juli 1529. Str. II 615.

eben noch an den Grafen von Sulz gemeldet, dass auch sie ihm gewaltthätig und bilderstürmerisch in sein Gotteshaus gefallen seien — ausliefern. Er weiss gut genug, dass sie ihm als Bedingung für ihren Schutz vor genau Monatsfrist das Ablegen der Kutte vorgeschlagen haben. Trotzdem — und das muss uns wundern — fährt er fort: Da nun Gottlob und Dank «die kürzliche und erschreckliche Kriegsempörung, darin ihr und eure Widerpartei wider einander gestanden, gerichtet und vertragen [ist], so *bitten wir euch, unser sonders lieb herren mit Ernst, so fleissig und freundlich als hoch wir jemals können* und mögen, *ihr wollet uns wieder zu unserm Gotteshaus kommen* und dasselbe frei besitzen, auch schaffen und walten *lassen* und euch hierin unseres besonderen Vertrauens [würdig] beweisen! **So wollen wir, ob Gott will, uns schicken und halten, daran ihr nicht Missfallen empfangen werdet**». Dabei werden die lieben Herren gebeten, das einfältige Schreiben guter Meinung aufzunehmen und an dem schlechten Verstand der Absender zu messen, samt weiteren devoten Versicherungen und dem Ersuchen um schnelle Antwort.

Wer so schreibt, muss starke Gründe dafür haben[1]). Wer zu so kleinen Mittelein greift, um ein Versprechen abzugeben und es dann doch nicht halten zu müssen, sobald es seine Wirkung gethan, der gehorcht der Not und Sorge oder macht Vorspiegelungen. Letzteres anzunehmen besteht hier absolut kein Grund, so sehr wir es später antreffen. Es war den vier Conventherren jedenfalls bitter Ernst: sie wollten wieder in ihr Gotteshaus zurückkehren, nachdem es Zürich vor Thurgauern und Rheinauern und während der viel gefährlicher sich anlassenden als endigenden Kriegswochen behütet hatte. Aber nun hielt Zürich fest, was ihm so leicht in die Hand gefallen war. Am nämlichen Tag wie der Bittbrief zu Schaffhausen aufs Papier kam, verfasste der

[1]) Mayer geht kurz über diesen und die ähnlich lautenden Briefe hinweg; er hält an der Behauptung unwandelbarer Glaubenstreue durch den Abt fest. 506.

Ratschreiber zu Zürich eine Instruktion[1]) für Hauptmann Hans Escher, damit er die schwebenden Fragen mit aller Energie zu einem verlässlichen Resultat führe. Er sollte mit der Gemeinde zu Rheinau des Glaubens halb, mit dem Landvogt auf Küssenberg der klettgauischen Gefälle wegen, zu Schaffhausen über Massregeln wider Abt und Convent, und mit den Zehntpflichtigen behufs treulicher Ablieferung der Zehntgarben unterhandeln, also faktisch und praktisch dem Amtmann zur endgültigen Organisierung der Verwaltung verhelfen. Zunächst wandte er sich nach Schaffhausen[2]).

Weil Bonaventura von Wellenberg, Abt zu Rheinau, vor einiger Zeit und zwar *ohne rechtmässige Ursachen sich «abschweif gemacht»*, sei von Zürich als Schirmort ein Amtmann gesetzt worden, damit dem Kloster und allen Orten, die daran Teil haben[3]), kein Schaden erwachse[4]). Nun soll Schaffhausen dafür sorgen, dass das entfremdete Gut zurückerstattet oder doch sorgfältig inventarisiert werde; in ersterem Fall werde Zürich nachträglich zu Recht erwachsende Ansprüche des Abtes an-

[1]) Str. II 644.

[2]) E. A. l. c. 289 = St. A. Z. 365. Mayer erwähnt als Anlass zur Sendung Eschers lediglich das Misstrauen in die aufrichtige Glaubensänderung der Rheinauer, 504. Die Verhandlungen zu Schaffhausen stellt er als indirekte Antwort auf den Bittbrief des Abtes dar, und als Beleg für seinen Vorwurf: statt dem Convent eine Antwort zu geben, «suchten die Zürcher alles, was dem Kloster gehörte, in ihre Hände zu bringen». 506. Vgl. dagegen die Gleichzeitigkeit von Bittbrief und Instruktion.

[3]) Also nicht: die auch Schirmherren sind, sondern das Kloster als Eigentum der Schirmorte bezeichnet?! «die mit euch Anrecht daran haben». Vgl. Zwinglis Gutachten über die Aufhebung des Gotteshauses St. Gallen: .... Niemanden mehr Abt werden lassen, sondern das Kloster St. Gallen mit Mönchheit und Herrlichkeit in einen Abgang richten, dass weder Besitzung noch Verwaltung mehr in der Mönche Händen sei .... E. A. l. c. 151. 15. April 1529.

[4]) Diese Rücksicht auf die Mitschirmorte auch in dem Befehl zur Einnahme des Thurgau etc. bei Beginn des Krieges, im vorerwähnten Gutachten Zwinglis und sonst öfter.

erkennen, und im letzteren möge Schaffhausen durch Arrest auf das Vorhandene verhüten, dass es durch Pomp, der von den Mönchen geführt werde, verschwinde. Zu handen der Klosterverwaltung wurde eine Abschrift des Inventars über die entwehrte Habe begehrt, auch Beschwerde darüber erhoben, dass Bonaventura zu Innsbruck und anderswo (beim Bischof?) die Zürcher verklage, während sie ihm viel gute Worte und freundliche Anerbietungen gegeben[1]). Hier kommt zum ersten Mal etwas wie Ärger Zürichs zum Vorschein, weil es der Abt durch seine unbegründete oder doch nicht genügend begründete Flucht genarrt habe. Auch abgesehen von den religiösen und kirchenpolitischen Beweggründen, welche *Zwingli* vertrat[2]), glaubte es sich als *Kastvogt* berechtigt, den einmal gesetzten Amtmann nicht zurückzuziehen, sondern allem andern vorgängig die Rückerstattung des nach Schaffhausen geführten Klostergutes zu fordern. Hatten doch die Eidgenossen vor 29 Jahren auf ihrem Tag zu Zürich beschlossen: der Abt von Pfäfers soll dem Gotteshaus zurückstellen, was er ihm entfremdet hat; wenn das geschehen, so werden die Eidgenossen beraten, ob sie ihn wieder zu seinem Gotteshaus kommen lassen oder wie sie sich gegen ihn verhalten wollen[3])! Hatten dieselben Orte doch hartnäckig und einmütig an diesem Beschluss festgehalten[4]), mit Ausnahme der kurzen Tage, innert welcher Abt Melchior wieder in seinem Stift wohnen durfte, jedoch unter der

---

[1]) Von einem solchen *Brief* wissen wir nichts. L I 15 = Str. II 437 kann es nicht sein. Entweder muss der Gratulationsbesuch Vogt Konrad Eschers am 15. April oder dann schriftliche oder durch Zur Eich mündlich überlieferte Äusserungen Zürichs seit der Flucht gemeint sein.

[2]) Vgl. Note 3 auf voriger Seite.

[3]) E. A. III 2, 13c. Februar 1500.

[4]) Ibid. 1, 25: Bitte des Abtes um Erlaubnis zur Rückkehr auf spätere Beratung zurückgelegt. 40: Inventar über das fortgenommene Silberzeug, 87, 221, 267k, 303g: Vertrag des Abtes mit dem Kloster, sich aller Dinge zu entschlagen; hält er ihn nicht, so wird ihm die Provision entzogen, 338: Antwort auf neuerliche Bitte um Einlass: «dussen lassen und auf beste Art (mit bestem Fügen) abweisen».

Bedingung, dass er das Mitgenommene zurückbringe und sich in der Weltlichkeit der Ordnung der Herren und Obrigkeit unterziehe[1]). Hatte doch Zürich als erster und einziger Schirmort ohne Klausel auf die Vergütung seiner Auslagen aus der Klosterkasse verzichtet, während alle Übrigen sich für ihre Bemühungen schadlos zu halten beschlossen[2]). Der Verwalter während dieser Jahre war ein rheinauischer Conventuale, Wilhelm von Fulach, durch die Schirmherren von seinem Abt erbeten und öfters belobt[3]). Nun sollte bei im übrigen mannigfach veränderten Verhältnissen der geflohene Rheinauer Abt unter die gleichen Folgen seiner Flucht gestellt werden.

Man darf solche Züge nicht ausser Acht lassen, wenn man allen Beteiligten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu diesem Zweck bisherige Übung und infolge der Reformation neu aufgekommene Art aus einander zu halten begehrt. Auch der (nicht vollzählig versammelte) Rat von Schaffhausen wünschte der Billigkeit Rechnung zu tragen und vertagte die Angelegenheit vom Samstag auf den Montag, indem er zugleich Bonaventura und seine Conventualen vorlud. Burgermeister Peyer wird seinem Vetter, dem Abt, die Klagpunkte jedenfalls namhaft gemacht haben.

Inzwischen dürfen wir uns Hauptmann Escher entweder zu Rheinau mit der Gemeinde oder auf Küssenberg mit dem sulzischen Landvogt unterhandelnd vorstellen. Die Stadt berief wohl auf Sonntag eine Gemeindeversammlung, in welcher er mit Meister Lenz zusammen instruktionsgemäss «die biederen Leute anfragte, wie sie des göttlichen Wortes daselbst gesinnt seien und ob sie die Götzen etc. mit der Mehrheit abgethan haben, damit es dabei bliebe kraft des Friedens». Über die Antwort wurde naturgemäss weder ein Protokoll noch schriftlicher Bericht

1) Ibid. 41 l, 70 e.
2) Ibid. 172.
3) Vgl. S. 115, Nr. 4.

an Zürich abgefasst; dagegen bezieht sich Bonaventura $^{5}/_{4}$ Jahr später augenscheinlich auf den betreffenden Beschluss[1]), indem er sich gegen die Rheinauer darüber beklagt, «wie ihr eine Gemeinde gehalten vor etwas guter verschienener Zeit, darin ihr euch vereinbart, Botschaft nach Zürich zu schicken, was nun geschehen ist (so weit wieder gestrichen) — dass ihr uns und unsern Convent bei dem Unsrigen und um euch weder gesotten noch gebraten — mit gleichlautenden Worten — keineswegs dulden noch leiden wollet». Lautete der Bescheid auch nur halb so entschieden, so konnte es nicht fehlen, dass zu Rheinau das Evangelium gemäss offenkundigem Mehr angenommen war und es nach § 1 des Landfriedens dabei bleiben konnte und musste. Das schrieb Zürich seinen Boten in ihre Instruktion für die Verhandlungen zu Baden: ob der Abt und die Mönche von Rheinau wiederum in ihr Kloster zu kommen werben würden, so wissen unsere Boten wohl, was die biederen Leute von Rheinau deshalb an uns gelangen und uns haben bitten lassen, dass der Abt ihnen nicht mehr zu einem Herrn aufgesetzt werde, dieweil sie sich meinen Herren in alle Wege verglichen haben und sie deshalb billig bei dem gemachten Frieden gehandhabt werden[2])!

Das andere Geschäft war schon heikler: Der Vogt auf Küssenberg hatte noch am 20. Juni[3]) gute Worte gegeben: er werde sich freundlich und nachbarlich beweisen, wie sein Herr ohne Zweifel auch; durch seine Amtsverwaltung solle, so weit es in seinen Kräften stehe, niemand geschädigt werden. Graf Rudolf werde es an der Rücksichtnahme auf sein Burgrecht gemäss der Abrede mit der zürcherischen Ratsbotschaft nicht fehlen

---

[1]) Nicht auf die Gemeinde vom 4. April 1530! Vgl. Str. II 1137. Die Notiz im Entwurf L III 63 (durchgestrichen), aber nicht im Original L I 17. 15. Oktober 1530.

[2]) Ibid. 698, 3, zu der Tagsatzung zu Baden vom 23. Juli ff. E. A. l. c. 298 ff. Das Geschäft kam nicht zur Behandlung.

[3]) Str. II 593, durch Vogt Escher zu Eglisau nach Zürich spediert, ibid. 604.

lassen — etc. Aber gleichen Tags hatte der Graf aus Innsbruck ganz andere Weisungen an ihn angekündigt[1]), so dass trotz der nicht abgeneigten Gesinnung des Junkers von Heideck und trotz der sehr ernstlichen Aufforderung Zürichs, dem Burgrecht gemäss den Abt im Klettgau durchaus keine Zehnten einziehen zu lassen, sicher nichts zu erreichen war. Eine spätere, analoge Aufforderung, welche Zur Eich, Vogt Escher von Eglisau und Vogt Albrecht von Rheinau persönlich auf Küssenberg vorbrachten, wurde von Heideck ebenfalls abgelehnt, bis er einen schriftlichen Befehl Zürichs erhalte, mit welchem er sich gegen seinen Herrn verantworten könne. Dann wolle er sofort die verlangte Auskündung ergehen lassen[2]).

Am Montag nahmen die vier Mönche nunmehr in Schaffhausen an der Ratssitzung teil und ihr Abt antwortete auf Hauptmann Eschers Vortrag: wie zur Zeit des Bauernkriegs, so sei auch jetzt «etwas» in die Stadt hinter Bürger derselben geflüchtet worden. Damit sollte dem Kloster sein Eigentum erhalten und nicht entfremdet werden. Hätten die Kapitularen letzteres im Sinn, so wäre es ihnen leicht möglich gewesen, statt Korn auszuleihen, es zu verkaufen, und ebenso die Weinvorräte zu Geld zu machen. Durch ihr Vorgehen sei verhütet worden, dass andere Leute in einem «Feuerlauf» (= Sturm oder Brandstiftung?) sich etwas angeeignet («damit aufgeräumt») hätten. — Solche Entschuldigung war zu erwarten, jedoch aus mehrerwähnten Gründen nicht unbedingt stichhaltig; besonders musste auffallen, dass Abt Heinrich zwar Wertgegenstände in Sicherheit gebracht, selber aber zu Rheinau geblieben war, während Abt Bonaventura unter dem Vorwand, er begleite lediglich den kostbaren Transport und kehre auf den Abend heim, sein Kloster verlassen hatte. Zur Versilberung der Vorräte mangelte augenscheinlich die Zeit seit dem Kundwerden einer Gefahr und

[1]) In seinem oben erwähnten Brief an den Abt, L III 5.
[2]) Str. II 772, 21. August 1529.

auch die nötige Heimlichkeit, da die Rheinauer sich erst in der zweiten Hälfte Mai auf die Seite der erregten Thurgauer gestellt hatten und solche Vorgänge sicher nach Zürich gemeldet haben würden. Der Inhalt der Kornspeicher und Weinkeller bewies auch insofern nichts, als der Abt ja die Zürcher zu ihrer Behütung aufgerufen hatte. Zudem gab er rundweg zu, aus persönlichen Gründen, «aus Furcht und einfältiger Meinung», geflohen zu sein. Sie seien nicht geschickt genug gewesen, zu wissen, wessen sie sich bei dem unruhigen und heimlichen Wesen derer von Rheinau versehen sollten. Den Vorwurf unnötigen Aufwandes lehnten sie ab, bestritten auch, Zürich bei seinem Burger Graf von Sulz verklagt zu haben, was indessen mit der Wirklichkeit nicht zusammentraf[1]). Endlich begehrten sie, dass ihre Angelegenheit auf den nahen Tag zu Baden verschoben werde, wo sie fromm, gut und ehrlich Rechnung geben und sich dem Bescheid der Kastvögte unterwerfen wollten. Bis dahin werden sie auch nichts mehr veraberwandeln, als was sie zur Leibesnahrung brauchen.

Das fand Schaffhausen für angemessen, indem dadurch auch die übrigen sechs Schirmorte zu Worte kamen, und ersuchte den Boten Zürichs um seine Zustimmung. Zugleich legte es das hinter Stadtbürgern liegende Klostergut in Haft und liess alle Wertpapiere und Rödel, welche vorhanden waren, aufschreiben.

Hauptmann Escher war instruiert worden, zu bewirken, dass Schaffhausen sich des Abtes nicht annehme, ihn zur Ruhe und Innehaltung des Friedens verweise und auffordere, dem Kloster das Seinige zukommen zu lassen. Deshalb verweigerte er seine Zustimmung zur Verschiebung und schrieb Burgermeister und Rat um dieselbe direkt an Zürich. Sie kam nicht. Und in Baden waren die Traktandenlisten der verschiedenen Interessengruppen wie der Gesamttagungen so überfüllt mit wichtigsten Geschäften, dass es uns gar nicht auffällt, wenn wir umsonst

[1]) Vgl. oben S. 231, Note 3.

eine Verhandlung über Rheinau suchen. Immerhin war Zürich für eine solche gerüstet [1]).

Das war der erste Waffengang zwischen den Parteien. Behauptung stand wider Behauptung; zwei verschiedene Religions- und Weltbetrachtungen kämpften wider einander, und das Schlimmste und jede Versöhnung Ausschliessende waren nicht so sehr Glaubensfragen, als die leidige Verquickung von weltlicher Herrschaft und politischen Ansprüchen mit der Stellung zu dieser oder jener Auffassung des Christentums; mit andern Worten: dass die religiös und kirchlich gemeinte Reformation zu solchen Szenen Anlass gab, lag an der Ausübung landesherrlicher Rechte durch ein kirchliches Institut, ein Kloster, einerseits, und an der zu nahen Verknüpfung der Kirche mit dem Staat andrerseits. Und doch gehörte beides logisch-notwendig in die Kette der historischen Entwicklung hinein.

Das vierte Geschäft Hauptmann Eschers war in seiner Instruktion also bezeichnet: er soll mit Meister Lenz, den Gerechtigkeiten der übrigen Orte unabbrüchlich, darauf halten, dass die Zehnten allenthalben wie von alters her ordentlich verliehen und empfangen werden, damit nichts verloren gehe. Wie sollte er dieser Aufgabe gerecht werden, da Zur Eich nicht einmal die Einkünfte des Klosters kannte, die Urbare und Rödel zu Schaffhausen in Haft lagen und Vogt Albrecht nur ungenügende Auskunft zu geben wusste? Da konnte beim besten Willen nicht viel ausgerichtet werden; es ergieng auch dem Eifrigsten, wie ein halbes Jahr später Jörg Frey von dem Küssenberger Landschreiber spöttisch dem Abt meldete: er kann nicht jeglichem Bauern nachlaufen [2]). Darum vernehmen wir auch von keinem Resultat des zürcherischen Boten in dieser Angelegenheit, und blieb Meister Lenz in der Hauptsache auf sich angewiesen. Er empfieng Mitte August neue Instruktion für seine Verwaltung [3])

---

1) Vgl. oben S. 237.
2) L III 22.
3) Str. II 772.

und damit trat er aus dem Provisorium in eine selbständige und bleibende Stellung hinüber, welche ihm die Konsolidierung seiner Amtsführung erst recht ans Herz legte.

Vorerst probierte er es nochmals beim Abt. In Begleitung Schultheiss Kuchimanns begab er sich am 18. August nach Schaffhausen und begehrte die Bücher und Rödel mit der ausdrücklichen Begründung: dass die Verwaltung besser geführt werden könne[1]. Bonaventura widersetzte sich nach Ablauf einer kurzen Bedenkzeit, und Zur Eich begann nun, selber ein neues Urbar über die Zinse aufzustellen. Wie dies geschah, berichtete im folgenden Jahr anlässlich der Abrechnung mit den Zinsleuten der allzeit gallige Klosterschreiber: Weiter lasse ich Euer Gnaden wissen, dass der Vogt Aulbrecht und Meister Lenz allenthalben in den Dörfern herumreiten und von den Bauern Rechnung einnehmen; es muss ein jeglicher Bauer sagen, was er Zins gebe, und muss ich auch mit ihnen reiten und die Zinse, sowie die Rechnungen aufschreiben und gar böse Zeit haben mit diesen Rechnungen. Gott gebe, dass das bald ein End nehme[2]. Natürlich kamen bei diesem einseitigen Sichverlassen auf die Angaben der Schuldner gar nicht immer die nämlichen Beträge ins Urbar, wie sie in den Aufzeichnungen von 1492 und 1534 enthalten sind[3]. Mancher Bauersmann nannte völlig ehrlich, was er jährlich zu entrichten hatte. Andere «vergassen» sich mehr oder weniger, einzelne ganz bedeutend[4]. Darum urteilte Frey

---

[1]) Str. II 772.

[2]) L III 24. 29. Januar 1530.

[3]) Schon die Zahl der aufgeführten Posten und Grundstücke ist sehr viel kleiner.

[4]) Z. B. Der Kelhof zu Obermarthalen [Hans, Findi und Clewi Ritter] bekannte sich mit kleinen, an Wertunterschied kaum festzustellenden Differenzen stets zur nämlichen Pflicht. Der Kelhof zu Benken hatte das Recht, wenn man die Zelg gegen «Gollenthal» oder Rheinau baute, nur ungefähr ein Dritteil so viel Zins zu geben, als wenn man die Zelg gegen Rudolfingen baute. Im 1529. Jahr nannten die beiden Besitzer Heini und Cläwi Aulbrecht unter Zuziehung eines dritten, sonst nirgends genannten

nicht übel, als er zur obigen Mitteilung hinzufügte: Es sind eben Rechnungen, wie wenn Einer von blauen Enten predigt, sie haben im Grund weder Hand noch Fuss. Zugleich schalt er den Eifer Albrechts, welchen er überhaupt beim Abt gern verklagte, weil er sich schlechtlich ohne Ende unterstehe, alle Dinge zurecht zu legen. «Ich achte dafür, wenn es am Abscheiden sein wird, so werden er und ich die ‚Strebkatze' mit einander ziehen.» Immerhin war die Absicht Zur Eichs anerkennenswert und der Markstein für seine nicht mehr bloss provisorische Wirksamkeit. Auch betrachtete er sein Urbar durchaus nicht als zuverlässig, wie die Vorrede zur Genüge hervorhob [1]).

Hier dürfte der Ort sein, auf die Herkunft und Persönlichkeit des Verwalters einzutreten; Zürich hatte mit gutem Vorbedacht ihn an diesen Posten gestellt, denn er stammte aus der Umgegend, wenn nicht (wie die Simmler) aus Rheinau selbst. Angehörige des Geschlechtes *zu der* oder *zur aich* sind uns bezeugt: Hans, 1423 Bürger zu Rheinau [2]); Cläwi mit den Zunamen

---

Mitzinsers — nur die Hälfte der kleinern Abgabe, ohne des Unterschiedes der Jahre zu gedenken! — Der Unterhof Marthalen (Uli, Hans, Stephan und Findi Möckli) setzte seine Schuld um 2 Quart Korn, ebenso viel Roggen, etwas weniger Haber, 1 Schilling und 2 Heller Geld und 11 Eier herab, je etwa 1/15 des vollen Betrages. Weitere Beispiele sind leicht zu finden. Immerhin haben Erbteilungen, Kauf, Tausch, Heimfall und neue Verleihung gewiss auch zur Unauffindbarkeit mancher Titel geführt.

[1]) Papierbuch von rund 100 Blättern in Pergament gebunden «Zinsbuch Rheinau, Anno 1529». Aus der Vorrede: Zinsrodel, darin .... aufgezeichnet alles, das durch des Gotteshauses Zinsleute selbst angegeben .... in der Zeit, als das rechte Urbar mit samt den andern Registern, Rechenbüchern und Rödeln nicht zugegen gewesen .... unter Vorbehalt späterer Rektifizierung nach jenen Büchern und Nachholung der jetzt unbekannten alten Restanzen .... Angefangen unter Lorenzen Zur aych von Zürich, derzeit Amtmann des Gotteshauses Rheinau. A° MDXXVIIII°. — Daraus sei notiert: 6 Stuck git man dem Pfäffli zu Truttikon (unter letzterer Gemeinde). Also hatte das Dorf seinen Prädikanten (Jakob Guldy?) noch.

[2]) R. Chr. 995 a.

Weber und Küderli, Bürger ebenda[1]; Caspar[2], Thias[3] und Ulrich, genannt Fürst[4], alle in Rheinau; Stoffel von Truttikon[5]; Claus von Eich[6] in der Grafschaft Kyburg. Ferner: 1433 wurde Heinrich Zunftmeister bei der Waag, 1493 Georg Zwölfer im gleichen Zunfthaus. 1500 *Lorenz von Rheinau*[7], 1513 Zwölfer bei dem Widder, auf Weihnachten 1525 des Rats, auf Johannis 1528 Zunftmeister, 1531 wieder des Rats (sofort nach seiner Rückkehr von Rheinau), † 1554. Sein Bruder Hans war schon 1503 und wieder 1519 Zwölfer, aber bei der Waag, 1513 des Rats, 1515 Zunftmeister; er fiel in der Schlacht zu Kappel[8]. Das Wappen zeigt in seiner reichsten Form auf blauem Grund rechts drei rote Ringe, gelben Haken mit Kreuz, links grüner Stengel mit drei Eicheln. Helmzier: Mann in gelb und blau, mit Eichelzweig in jeder Hand.

Meister Lenz hinterlässt den Eindruck eines klugen und besonders eines sehr eifrigen und treuen Charakters, dem man recht wohl einen so schwierigen und verantwortungsvollen Posten anvertrauen durfte[9]. Mit Takt und Festigkeit, Energie und

---

[1]) Arch. Rh. G IV 84. St. A. Z. 108, 1532. Urbar 1492, Nr. 24, S. 3. Urbar 1534, fol. 183, 186 b, 192 b, 195, 196.

[2]) Urbar 1534, fol. 196.

[3]) Ibid. letzte Seite.

[4]) Ibid. Fol. 187 und Urbar 1529.

[5]) Urbar 1529 und 1534, fol. 68 b. St. A. Z. 131, 1531.

[6]) St. A. Z. A 27 und 166, 1519. Ob er zu der nämlichen Familie gehört?

[7]) Nebst anderen Namen, Haus und Wappen bei Meiss, geograph. herald. Lexikon. Esslinger 1433 Bürger geworden (nicht Zunftmeister), seit 1474 im Regiment, ebenso Bluntschli, Memor. Tig. 1704.

[8]) Egli, Schlacht bei Kappel, Kriegsrodel; ob nicht der Zuname Lenz und der Metzgerberuf aus Verwechslung mit dem Bruder, unserm Meister Lenz, herstammt? Für Letztern giebt auch Hist. dipl. als Beruf: lanio. Er ist noch 1542 nachweisbar: Pfrd. A. Marthalen.

[9]) Er befand sich als Klosteramtmann in guter Gesellschaft: Schultheiss Effinger am Fraumünster, Konrad Gul bei den Barfüssern, Hans

Freundlichkeit versah er die sehr exponierte Stellung und liess sich in seinem kühlen Urteil durch keine Drohung und kein Liebeswerben erschüttern. Abt Bonaventura ehrte sein redliches Haushalten durch ein Geschenk, nachdem er die genaue Rechnung über die $2^1/_2$ Jahre seiner Abwesenheit aus der Hand des Zürcher Ratsherrn empfangen hatte [1]. Auch später verwendete man ihn gern zu Unterhandlungen mit dem Kloster [2]. So brauchen wir jedenfalls die Verdächtigung Wellenbergs, er werde im Kloster reich [3], nicht ernst zu nehmen; es waren im Zorn und Ärger gesprochene Worte. Dass Schreiber Frey nicht sehr respektvoll von seinem Vorgesetzten spricht und «dem Lenz» gar nicht grün ist, versteht sich von selbst, hat aber ebenso wenig Gewicht [4]. Der Amtmann muss ein wackerer Mann gewesen sein.

* * *

Von den Bemühungen Zur Eichs um eine geordnete und lückenlose Klosterverwaltung erhalten wir öfters überzeugende Beispiele. Nachdem er, wie oben erzählt, am 18. August vergeblich versucht hatte, vom Abt die Herausgabe der Bücher und Rödel zu erlangen, schrieb er ziemlich erbost nach Zürich: man dürfe den Mönchen nichts Gutes mehr vertrauen, indem sie *den V Orten und dem Kaiser* anhangen. Drei Tage später

---

Bleuler bei den Predigern, Ulrich Funk bei den Augustinern. E. 599, 605. Die drei Bürgermeister Diethelm Röist, Walder und Wyss für die Comthurei Küssnach E. 608. Thumisen im Ötenbach E. 888.

1) L III 128, 130.

2) L III 135. Pfrd. A. Marthalen und Trüllikon.

3) L III 95, 87, Zeile 45.

4) Eine direkte Beschuldigung ist nirgends zu finden; die Animosität richtet sich gegen das Amt und den Glauben zur Eichs.

ritt er nach Küssenberg, um durch den dortigen Vogt die klettgauischen Zinsleute auffordern zu lassen, alle Gefälle an das Gotteshaus und durchaus nicht an den schändlich gewichenen Abt zu entrichten. Junker Heideck versprach die Auskündung, sobald ihm eine ihn deckende «Schrift» von Zürich zugekommen sei, was auch sofort geschah und wie ein gleichzeitiger Schritt bei Schaffhausen von Erfolg begleitet war[1]).

Dadurch wurden den Conventherren mit Ende August sämtliche Einnahmequellen nördlich des Rheins verstopft, nachdem diesseits schon drei Monate nichts mehr erhältlich war. Schaffhausen handhabte offenbar den Haft auf dem geflüchteten Klostergut nun viel schärfer, d. h. es zog, wie es scheint, die hinter einzelne Bürger gelegten Stücke an sich, worauf Zürich folgerichtig gleiches Vorgehen gegen das zu Schaffhausen liegende Eigentum der Gotteshäuser Diessenhofen (Katharinenthal), Paradies, Ittingen u. a. begehrte[2]).

Jetzt endlich rührten sich die V Orte. Vogt Zigerli im Thurgau schrieb auf ihren Tag zu Uri (26. August) um Instruktion wegen des Vogtes, welchen Zürich nach Rheinau gesetzt habe. Ob das nach dem Willen der Eidgenossen sei? Die Antwort war selbstverständlich; aber bevor sie auf einem neuen Tag beschlossen und an den Vogt zu Baden — warum diesem? — übermittelt werden konnte[3]), schrieb Bonaventura seinen *zweiten Bittbrief* an Zürich[4]). Immerhin lässt er unter der Hand wir-

---

1) Str. II 772, 778. L III 11, 24., 25. und 30. August.

2) Str. II 797. 8. September. Nach Mayer 507 hätte Zürich mehr verlangt, wäre indes von Schaffhausen abgewiesen worden. In Wirklichkeit bestätigt letzteres den Arrest. l. c. 778.

3) E. A. 341 b 4.

4) Nach Str. II 744 (13. August) und 779 (31. August), auch L III 10 (13. August), wäre es sogar der dritte. Doch ist das Datum des Entwurfes (oder Kopie?) in L III jedenfalls lediglich ein Schreibfehler und erweist sich der Wortlaut dieses Schriftstückes (= Str. II 744 aus Van

kenden fünförtischen Einfluss vermuten. Es wird Verantwortung anerboten, weil der bei dem Vogt von Küssenberg ausgewirkte Haft auf unwahren Klagen beruhen müsse. Der «Bitte, dass ihr uns so gnädig wollet sein und um Gottes willen uns lassen zu Verhör kommen» folgt die Versicherung, «euch und den andern allen als Schirm- und gnädigen Herren gewärtig, gehorsam und dienstbar zu sein». «Solche gehorsame Handlung hat uns von dem Gotteshaus geführt, indem wir nicht euch oder andern unsern Herren gewichen sind, sondern fremder Gewalt. Wenn ihr das nicht mehr wüsstet, so wollen wir es euch nochmals berichten.» Im Gegensatz zu den Verhandlungen vor dem Schaffhauser Rat (3./5. Juli) sind Abt und Convent jetzt bereit, sofort Rechnung abzulegen, und hoffen, damit das Wohlgefallen der Schirmherren zu erlangen und insbesondre zu beweisen, dass sie kein grosses Gut weder unnütz verthan hätten noch verthun könnten. Im Übrigen setzen sie ihren Trost in die hohe Vernunft und Gerechtigkeit der Zürcher, dass sie den Verpflichteten hold seien und betrachten, wie sie an einen Ort geflohen, wo sie ihren Herren desto leichter Gehorsam leisten können. Bei Erfüllung ihrer unterthänigen Bitte, sie wieder zu ihrem Gotteshaus kommen zu lassen, «werden wir uns halten, dass ihr und andre unsre Schirmherren in Maassen ihr Gefallen haben werdet.»

Solches Gemisch von Unterwürfigkeit und Widerspruch, Bitte und berechneter Zweideutigkeit vermochte gewiss in Zürich keinen Eindruck hervorzubringen. Dazu war es zu plump und zu durchsichtig. Um so mehr bedeutet es die bewusste Brücke zu der zweiten Position des Abtes: seinem Rückzug auf die V Orte. Mit Zürich wollte er nicht mehr direkt und allein unterhandeln. Die altgläubigen Kastvögte sollten ihm fortan den Kampf um sein Gotteshaus führen oder doch führen helfen.

---

der Meer!) als identisch mit dem von Str. II 779 reproduzierten Original. Zu den seltenen Irrtümern Stricklers gehören nicht wenige Zitate aus Van der Meers K. G.

Bereits am 6. September hatte Luzern seinen Boten nach Baden in die Instruktion geschrieben, der zürcherische Vogt in Rheinau müsse abgestellt werden[1]. Aber der drohende Ernst der Verhandlungen auf jenem Tag liess so kleine Geschäfte nicht aufkommen[2]. Doch konnte der Abt am 1. Oktober dem Bischof melden, die V Orte hätten ihm viel Gutes zugesagt, indem sie hoffen, die von Zürich zu übernehmen; er bitte um gnädigen Rat, ob er sich an die V Orte lassen und ihnen folgen solle (was «als wir besorgen, sein muss oder Böses erwarten» wieder gestrichen[3]). Dieser Zusatz zeigt, wie das Umratfragen lediglich Höflichkeitsformalität war, um so mehr, als ein Brief an den Conventualen Peyer vom nämlichen Tag[4] ihn oder eine Vollmacht auf den Tag zu Baden beruft, «denn es uns seltsam geht, wie euch denn Merk (der Bote) berichten wird». Bischof Hugo munterte aus Meersburg zur Klage vor den Eidgenossen auf[5] und gab seiner dort weilenden Gesandtschaft den Auftrag, den Anwalt des Abtes zu unterstützen. Letzterer begehrte die Hilfe der VII Orte, damit die Mönche wieder in ihr Kloster und zu dem Ihrigen kommen möchten, und machte sofort den Vorschlag, die Boten der nächsten Tagleistung zu Frauenfeld (28. Oktober) sollen nach Schluss der Verhandlungen sich in Rheinau einfinden, um Abt und Gemeinde gegen einander zu verhören und dann nach Gutfinden zu entscheiden[6]. Das hätte allerdings «die von

---

1) Str. II 793 4.

2) E. A. 352—59. Wollen die V Orte den Frieden halten oder nicht? Proviantsperre. Kriegsentschädigung.

3) Entwurf L III 12 = G I 10 b II, welche Kopie schreibt: sie hoffen, die von Zürich zu *übernehmen*.

4) Entwurf L III 13. Peyer weilt demnach schon in Weingarten. Gegen Mayer 509.

5) L III 14.

6) E. A. 389 b; Constanzische Klage ibid. c. Stimmung der VII Orte in ähnlicher Angelegenheit ibid. d, e, h, k etc. Frauenfelder Tag 406 ff. — Der Abschied in L III 15 (5. Oktober) ist von Anton Adacker, Vogt zu Baden, gesiegelt. Somit trat derselbe sein Amt nicht erst Mitte des Monats an: E. A. 1601.

Zürich übernehmen» geheissen, wenn's so geraten wäre, wie Junker Thomas als Anwalt seines Sohnes es hoffte. Indes wurde sein Wunsch heimgebracht und zu Frauenfeld ihm willfahrt. Neben der Bitte an Schaffhausen, die Urbare, Rödel und Briefe behufs Rechnungsstellung gegen Trostung an die VII Orte herauszugeben, so dass sie nach der Letztern Gutfinden verwahrt werden könnten, was auf nichts anderes hinauslief, als dass man sie dem Abt bewilligte und er sie von Schaffhausen zurückerhielt, — neben dieser Verfügung [1]) wurden die Klagen mehrerer Klöster im Thurgau entgegengenommen, zu welchem Geschäft die Zürcher Boten die Instruktion mitbrachten: den Abt von Rheinau will man nicht mehr einsitzen lassen; würde aber die Botschaft überstimmt, so mag sie doch mitreiten und das Mögliche versuchen [2]).

Bedeutend entschiedener lauteten die Artikel über die Klöster in den gemeinen Herrschaften vom 23. Oktober, wo der frühere Entschluss wiederholt war, die Mönche und Nonnen nicht mehr regieren zu lassen, sondern bei genauester Verwaltung die Ausrichtung resp. Pensionierung der Klosterleute und die Unterstützung einer möglichst grossen Zahl Studierender zu erstreben [3]). Dem Resultat der Konferenz zu Rheinau spüren wir den Widerstand der Zürcher an; denn nur um dem Vorwurf zu entgehen, der Abt sei mit Gewalt wieder eingesetzt worden, verschoben die V Orte die Entscheidung auf einen künftigen Tag. Sie blieb dann aber auch für eine gute Weile verschoben.

Vermutlich am Dienstag [4]) nach der inhaltreichen Tagung

---

[1]) Str. II 964, 905 b und E. A. 411 ll. = L III 17. Damit wurde die am 8. Juni durch Meister Lenz im Namen der VII Orte angelegte und seither von Zürich mehrfach aufrecht erhaltene Arrestierung annulliert. 31. Oktober. Der Brief an Schaffhausen abgedruckt Archiv für schweiz. Ref. Gesch. (Pius-Verein) III 112.

[2]) Str. II. 899, 4.

[3]) E. A. 413. Ratschlag von Zwingli, Rudolf Thumisen und Hans Edlibach.

[4]) 2. November. Das Folgende nach E. A. 424 i, 639 b, Str. II 905 a und 964 2. L III 87, 18 und 33. Mayer geht kurz über die Konferenz

zu Frauenfeld und unter dem Eindruck der unumgänglichen Berücksichtigung, welche dort — wenn auch ungern genug — den bestehenden Verhältnissen und neuen Anschauungen zu teil geworden war, ritten die Boten der V Orte nach Schaffhausen, hiessen Abt und Convent mitkommen und trafen wohl in Rheinau mit den Vertretern von Zürich und Glarus wieder zusammen, welche jedenfalls den kürzern Weg über Gysenhard-Ossingen gewählt hatten. Nun zog Bonaventura thatsächlich unter dem Geleit der Mehrzahl seiner Schirmherren in seine Stadt und sein Gotteshaus ein, wie er es wohl erträumt haben mag. Aber er durfte die Zügel der Regierung nicht aus der Hand des zürcherischen Verwalters nehmen und da bleiben. Die Rheinauer beriefen sich sofort auf den Landfrieden, erklärten, dass sie es nicht dulden könnten, wenn die Messe vom Abt wieder aufgerichtet werden sollte, und versteiften sich in dieser Forderung auf das Andringen und Drohen der Thurgauer, welche überhaupt erst zuletzt, d. h. unmittelbar vor Ausbruch des Krieges, die Abschaffung der Messe in Rheinau durchgesetzt hätten. Ferner verlangten die Städter — den Landfrieden und seine ausdrücklichen Bestimmungen vorbehalten —, dass die Mönche bei eventueller Rückkehr weder Skapulier noch Kutte mehr trügen, als geistliche Herren die Metzen im Kloster entweder entliessen oder heirateten, wie die Weltlichen auch thun müssen, und dass die Stiftungskapitalien der unnützen Jahrzeiten für andere Zwecke angelegt werden dürften.

Der Abt wehrte sich mit den schon oft gebrauchten Beteuerungen seiner guten Meinung, seiner Furcht vor den Thurgauern, sowie seiner Absicht, das geflüchtete Gut dem Kloster nicht zu entfremden, sondern zu erhalten, stellte betreffend Messe

---

hinweg, «die Zürcher» als diejenigen nennend, welche sich mit allen Kräften wehrten und ein Resultat vereitelten, und die Forderung betreffend die Frauen von allen Punkten allein unterdrückend. Die knappe Aufzählung enthält eine Anzahl Ungenauigkeiten. S. 508.

und Kleidung auf die Schirmherren ab und versprach samt seinem Convent der Frauen halb niemandem Ärgernis zu geben.

Das alles wurde einer neuen Verhandlung anheimgestellt, zu welcher man die Parteien nochmals lud. Von Meister Lenz oder den beiden zürcherischen Boten Thumisen und Lavater hören wir kein Wort, wenn nicht ihr Rat aus den Forderungen der Städter herausklingt[1]). Die Klosterherren wurden ersucht, sich vom Gotteshaus einstweilen noch fern zu halten, wogegen sie aus den Einkünften des Klosters gespeist werden sollten.

Zürich erachtete des Abtes Verantwortung für ungenügend; erst wenn er die entführte Habe wieder ins Land geschafft und sich den Thurgauern gleichförmig gemacht habe, besitze er das Recht, die Schirmherren um Hilfe anzurufen[2]). Die zweite Bedingung schloss unstreitig einen Zwang in sich, so weit sie eine Glaubensänderung der Conventherren und nicht die Belassung des evangelischen Wesens in der Stadt betraf. Deshalb ist uns die projektierte Anfrage Luzerns an Zürich und seine Mithaften: ob sie den Frieden in allen Stücken halten wollen oder nicht oder was sie eigentlich im Sinne haben[3])? gar nicht unverständlich, wenn auch der Grundsatz: *cuius regio, eius religio* auf Rheinau als abhängige Partikel des Thurgau nach den Weinfelder Landsgemeinden diejenige Anwendung finden konnte, welche von Zürich

---

1) Schon deshalb scheint mir die getrennte Reise und das frühere Eintreffen der Zürcher Boten sehr nahe zu liegen. Die Fussnote in E. A. l. c. stützt die oben ausgesprochene Kombination, noch stärker trennt L III 87, Zeile 40 ff. Zur Eich kann nicht bei den Verhandlungen gewesen oder nachträglich sofort über dieselben genau informiert worden sein, da er sich Anfang Dezember deswegen und über die Frauenfelder «Verfügung» erst erkundigt, Str. II 964. Zürich hat die Angelegenheit wohl als noch unerledigt betrachtet. Meister Lenz erfährt vom Abt den Sachverhalt, als er neuerdings die Rödel, Urbare etc. von ihm begehrt.

2) Instruktion auf den Tag zu Baden vom 26. November. Str. II 940 6.

3) Instruktion auf den nämlichen Tag. Str. II 949 2. Es scheine, dass sie nur halten wollen, was ihnen gefalle und nütze.

gemacht wurde. Letzteres trat seit dem Abschluss des Burgrechts natürlich nicht zurückhaltender auf; in Schaffhausen war bei dieser Gelegenheit die Reformation erst recht zum Durchbruch gekommen [1]). Diese neu gewonnene Entschiedenheit regte sich in unfreundlicher Weise gegen die altgläubigen Flüchtlinge. So fühlte sich Bonaventura immer unbehaglicher in seinem bisherigen Asyl und liess durch seinen Vater aufs neue bei den V Orten Klage führen. Junker Thomas erzählte am 14. Dezember vor den Boten zu Luzern, wie es seinem Sohn zu Schaffhausen ergangen, und bat um Rat und Hilfe, damit er und sein Convent nicht von ihrem Gotteshaus und dem Ihrigen so «gewaltiglich vertrieben» sein müssen [2]). Die Antwort wurde verschoben [3]). Immerhin war allerlei geratschlagt worden, was der alte Wellenberg samt eigenen Vorschlägen dem Abt nach *Meersburg* meldete [4]). Wir haben hier den ersten der neun Briefe [5]) vor uns, welche stets mit der Anrede «Recht lieber her vnd sun» beginnen und ohne Unterschrift schliessen «mit gotz hilf, der ůch bewar». Als vertrauliche, von hoher Klugheit und unermüdlichem Eifer eingegebene Schilderungen und Stimmungsbilder aus dem V-örtischen Lager käme ihnen schon nicht geringe Bedeutung zu, wenn sie gar keinen Bezug auf unser Thema besässen. Für dieses füllen sie manche Lücke auf ganz unerwartete Weise aus. Ihr Umfang verlockt zu ausgiebiger Darstellung der vorgeschlagenen

---

[1]) Mir liegt zur Zeit bloss die anschauliche Darstellung Melchior Kirchhofers, Schaffhauserische Jahrbücher 1819, vor. Vgl. E. A. 375.

[2]) E. A. 465 c und Mitteilung des Herrn Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau. Somit haben die Mönche nicht in Schaffhausen Gewaltthätigkeiten erfahren (Mayer 508 mit Berufung auf diese Quelle) und die betreffenden Klagen scheinen auf Berechnung zu beruhen. L III 18.

[3]) Und zwar auf den Montag nach Neujahr, L III 18, E. A. 494 ff. Der ibid. 466 m auf den 30. Dezember angesetzte Tag zu Brunnen fand nicht statt. Brief an den Abt. Streiche E. A. 490, Nr. 244.

[4]) L III 18 vom 25. Dezember.

[5]) L III 18, 23, 27, 31, 38, 41, 84, 87, 112.

und sorgfältig vorbereiteten «Praktiken»; doch sei nur das Wichtigste mitgeteilt.

Zwischen Vater und Sohn war augenscheinlich seit einiger Zeit die Frage ventiliert worden, ob nicht jetzt, da die Urbare und Rödel wieder in der Hand des Abtes lagen[1]), ein anderer Aufenthalt günstiger wäre, als das reformierte Schaffhausen, z. B. eines der unter kaiserlicher Hoheit stehenden Städtchen zwischen Bodensee und Schwarzwald. Bereits war auch das Gerücht zu den Eidgenossen gedrungen, Bonaventura «wolle sich an die Schwaben henken». Da galt es, vorsichtig jeden Unwillen abzulenken oder doch einen Vorwand für die geplante und nachher für die verwirklichte Entfernung aus dem Gebiet der Eidgenossen zu schaffen. Aus diesem Grund sollte der Abt, als er offenbar schon nicht mehr zu Schaffhausen, sondern am bischöflichen Hof zu Meersburg weilte[2]), an Schaffhausen schreiben und den «unwahren» Vorwurf zurückweisen, als habe er grosses Gut an Geld, Kleinodien und Proviant, dazu alle Briefe, hinweggebracht. (Thatsächlich war es doch geschehen.) Er sollte sich auf die Mehrzahl der Schirmorte[3]), auf empfangene Warnungen, auf sein Rechtbieten und auf sein Begehren berufen, dass Schaffhausen ihm weiterhin Aufenthalt gewähre unter Belassung und Beschirmung bei seinem Gehorsam, d. h. bei seinem katholischen Glauben. Dann wolle er zu Schaffhausen bleiben, bis Gott Gnade und Ruhe gebe. Die letztere Bedingung nahm die Stadt schwerlich an[4]), womit der Zweck des Briefes erreicht war[5]).

---

[1]) So dass er einerseits von Zureich Wein und Korn aus den Eingängen der Verwaltung und anderseits als Inhaber der Bücher von den Zinsleuten selber die Gefälle fordern konnte. Str. II 964.

[2]) .... witer, so lond mich wisen, wz lands der Coadjutor gen merspurg kon [gekommen ist], och wz nowellos er bring.

[3]) Er wolle allen ungesöndert und einmütig und insonders dem Mehrteil gehorsam sein.

[4]) .... nun acht ich, sy werdend dz nüt thun, den so hapt ir gnug gethon.

[5]) Hie off .... welichen weges denn [es] gatt, so hend sy vch gevr-

An Zürich riet Thomas zu schreiben: es sei gerade so offenbar, dass der Abt und seine Mitbrüder haben weichen müssen, wie dass er bei einem Verhör gehofft, sich völlig rechtfertigen zu können. Weder sei die Wegnahme grossen Gutes und Proviantes[1]), noch die Absicht, Zwiespaltigkeit zwischen den Schirmorten zu säen, erweisbar. Aber Zürich begehre all das vom Abt, was diesem gehöre, und das wegzugeben, habe er nicht in Befehl von den V Orten. Wenn es ihm deshalb ungnädig sein wolle, während er seinen Herren gern gehorsam wäre, so schreie er um Recht und [immer wieder um] Recht, weil er doch sonst nicht zu Verhör komme u. s. w. «Dann habt Ihr Euch», erläutert Junker Thomas seinem Sohn, «abermals verhütet.» Ganz im gleichen Sinn wolle er an der nächsten Tagsatzung vor den Eidgenossen, d. h. jedenfalls nur den V Orten, reden und den Abt dadurch entschuldigen. Weil aber meine Herren von Zürich geschrieben, dass sie auch kommen werden, da auf Anrufen von Bischof, Prälaten und Andrer mehr es nötig sei, dass dieselben nicht rechtlos gelassen würden, so möge der Abt wegbleiben, obwohl wahrscheinlich Viele kommen werden[2]). Mit andern Worten: sobald Zürich noch ausdrücklich zu Verhandlungen, dem angeblich umsonst begehrten Verhör und zu dem Recht, nach welchem die Mönche schreien müssen, sich bereit erklärt und anmeldet, hält der berechnende Diplomat seinen Sohn fern, er treibt Verschleppungspolitik. Das tritt im nächsten Brief[3]) noch unverhüllter zutage, indem darin «wie früher geraten» wird: «je näher der Friede [noch ist], je böser oder unparteiischer müssen

---

lobtt vnd ir nit gezigen [ihr könnt nicht mehr geziehen werden] wie vor, landflüchtig [zu sein]. Mayer nimmt die Sache ernsthaft auf, trotz obiger und ähnlicher Stellen. S. 508.

[1]) Mit Erwähnung der Zusage von Speise aus dem Klostergut anlässlich der Konferenz vom 2. November.

[2]) Es kamen auch Viele. E. A. 494 ff.

[3]) L III 23.

Alle sich halten!» Zugleich wird für einen spätern Tag des Abtes Anwesenheit in Aussicht gestellt.

Die auf solche Weise gewonnene Zeit sollte auf andere Art ausgenützt werden: durch eine persönliche Besprechung zwischen Thomas und dem Grafen von Sulz zu Innsbruck. Der Custer, Herr Melchior, wollte oder konnte nicht dorthin reiten; deshalb entschloss sich der alte Wellenberg, trotz der Winterszeit selber sein Pferd zu satteln und in Fortsetzung früherer, ebenfalls mündlicher Unterhandlungen «herauszubringen, in was Gestalt auf den Grafen zu hoffen und in was Gestalt auf den Kaiser und König zu hoffen»; das war zugleich der Rat der V Orte [1]) und für den Vorteil des Abtes nötig zu wissen «und nit also vff gůty wortt vsblůtten»!

Den über Geldmangel klagenden Sohn verwies der Junker auf seine Barschaft von 100 Kronen, auf seine Pfandobjekte (das Silberzeug?), auf den Bischof, erklärte mit ihm teilen zu wollen, was er besitze, und versicherte ihn, dass nicht gespart werden solle, trotzdem ein Anleihenversuch fehlgeschlagen hatte [2]). Endlich schlug er eine Zusammenkunft zu Diessenhofen vor. Mit solchem Sachwalter konnten die Interessen der Mönche nicht allzu grosse Not leiden!

---

[1]) «Der Eidgenossen». — Graf Rudolf hatte Ende Oktober sich bei seinem lieben und guten Freund, dem Abt, entschuldigt, dass er einstweilen keinen Arrest auf die klettgauischen Klostereinkünfte zu gunsten der Conventualen legen könne; die Abwesenheit des Kaisers, die Türkengefahr und die um kleiner Ursachen willen drohenden Unruhen lassen das Abwarten eines kaiserlichen Entscheides angemessen erscheinen. L III 16.

[2]) Der von Meggen (?) ist leider noch 14 Tage abwesend. — Ein Sohn, wohl Hans Peter, hatte im Namen des Vaters mit dem Käufer der Burg Pfungen, Hans Steiner, einen Span zu erledigen, aber die erwartete Zahlung noch nicht senden können. Vgl. Hauser pag. 22.

* * *

Hier möge als Episode eine Darstellung der ersten Frauenfelder Synode vom 14. Dezember 1529 Platz finden, welche zu den von Prof. E. Egli (in den Analecta reformatoria I) jüngst zusammengestellten Materialien als Ergänzung dienen kann. Pfarrer Dietrich und Kaplan Weber, «der Organist», waren auch in Frauenfeld. Der Letztere wurde vor der grossen Versammlung wegen mehrerer Punkte durch Hasenstein zur Rede gestellt und musste sich nachher gegen den Abt, seinen gnädigen Herrn, um seines angeblichen Übertrittes willen verantworten [1]. Darnach und laut dem Protokoll der Synode [2], welches Weber auch ein «Gespräch» nennt, sollte er sich über seine Auffassung des Abendmahls aussprechen, lehnte es indes ab unter etwas zweideutiger Beteuerung seiner Unterwerfung unter das Gotteswort. Seine Lebensführung wurde ebenfalls beargwöhnt, trotzdem er keinen öffentlichen «Beisatz» hatte, und er musste die Mahnung entgegennehmen, kein Ärgernis zu geben, sondern sich zu verheiraten. Er gelobte, sich zu bessern, in was er je gefehlt habe. Damit war er entlassen und sollte daheim gemäss seinem Anerbieten eine Schule einrichten, damit er seine Besoldung nicht umsonst empfange. Das passte ihm indes nur halb. Seine Pfründe begehrte er sich nach dem Vorbild des Abtes durch Umtriebe zu erhalten, wusste aber zugleich, dass er in Rheinau nichts weniger als beliebt war. Von allgemeinerem Interesse sind seine Notizen über die Beurteilung einiger disputierender Pfarrer durch die Bauersame und die fünf Täuferartikel [3]. Weber

---

1) Brief vom 8. Januar 1530. L I 19.

2) Thurgauische Beiträge 17 S. 47 und 50.

3) Mayer 503 behauptet: Vikar Weber habe in der Regelkirche einstweilen den katholischen Gottesdienst noch fortgesetzt, unter Berufung auf L III 3—5, wo gar nichts derartiges steht und eher das Gegenteil zu belegen wäre. Ferner: Weber sei auf das Verlangen Hasensteins (vgl. dagegen die Ausschreibung an alle .... Kapläne, Vikare .... in den Thurgauischen Beiträgen 18 S. 43) nach Frauenfeld zitiert worden. Er habe die *Messe* aus der h. Schrift verteidigen sollen (statt des reformierten Lehr-

scheint ziemlich verbissen gewesen zu sein, musste laut Erkenntnis der zweiten Frauenfelder Synode vom 12. Mai 1530 «*noch* eine Zeit lang zu Zürich studieren» und wurde wieder ans Heiraten gemahnt[1]). Er ist seit Mitte Januar nicht mehr in Rheinau nachweisbar. Pfarrer Hasenstein wurde mit Anderen zu den Frauen des Klosters Katharinenthal abgeordnet[2]). Ich gebe den Wortlaut des Briefes als Beilage VIII.

* * *

Das neue Jahr brachte sofort die Fortsetzung der bisherigen Kämpfe, zunächst vor dem Forum der

1. Tagsatzungen der V und der VII Orte.

Schon in der ersten Woche des Januar suchten die drei Städte Bern, Freiburg und Solothurn auf dem Tag zu Luzern von den sechs Länderkantonen durch Bitten zu erreichen, dass sie gleiches Recht wie die VII Orte an den Klöstern im Thurgau erhalten, was ihnen Zürich schon vor sechs Wochen zu Baden zugestanden hatte[3]). · Dagegen wünschten die VI Orte

---

begriffs). «Auch wurde er gefragt, *warum er den Cœlibat halte,* da doch ein eheloses, keusches Leben unmöglich sei. Weber erwiderte, — — er hoffe mit Gottes Gnade dem, was er gelobt, treu bleiben zu können. *Diese Antwort wurde von den Prädikanten mit Gelächter aufgenommen.* Weber schlug die Lehrerstelle aus, — —. Dies alles berichtet er in einem Brief an den Abt vom 8. Januar 1530 .... L I 21. Weber erwähnt auch einen sehr heftigen Zank zwischen den Wiedertäufern und deren Gegnern.» Auch dieses Zitat ist nicht richtig. In L I 21 stehen ganz andere Dinge. Die Inhaltsangabe des Briefes widerspricht der Wirklichkeit mehrfach oder ist ersichtlich verschoben. Vgl. den Wortlaut in Beilage VIII und folgende Note.

1) Thurgauische Beiträge 1862.

2) Rapport der Abordnung E. A. 486 3 (und 495 l).

3) E. A. 433 a und 496 s.

dringend, diese Sache ruhen zu lassen, bis die schwebenden Fragen erledigt oder durch ein unvorhergesehenes Ereignis die Entscheidung erleichtert worden. Diese wortreichen Verhandlungen [1]) erklären uns, weshalb die V Orte seit dem Tag zu Frauenfeld und der Konferenz zu Rheinau im November nicht rascher und energischer vorwärts drängten [2]). Das Interesse für des Abtes Klagen fehlte nicht; aber sein Wegzug aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft hatte doch ziemlich verstimmt, und Zürich samt Schaffhausen schürten den Ärger nach Kräften. Der alte Wellenberg hatte Mühe mit der Beschwichtigung; er erklärte die Übersiedelung nach Waldshut als unumgänglich [3]). Wenn wir einstweilen von der Thätigkeit aller Parteien im Klettgau, d. h. auf Sulzischem Gebiet, absehen, so treffen wir dafür am 12. Januar eine Botschaft der V Orte zu Bern; sie klagt u. a., Zürich habe zu Rheinau gehandelt, als ob es dort allein Herr wäre [4]). Dagegen haben die Zürcher nach den Erkundigungen des Junker Thomas im Sinn, Bonaventura noch mehr zu verunglimpfen, als sie es auf dem Tag zu Baden gethan haben [5]). Die Sache des Abtes hinwiederum wurde in geschickter und einlässlicher Weise von dem ehemaligen Pfarrer Othmar (Engeler)

[1]) Weitere Verschleppung. Ibid. 523 n, 17. Januar zu Baden.

[2]) Ibid. 521 g.

[3]) Ibid. l. c. und L III 23. — Der Wegzug aus Meersburg, wohin sich Bonaventura zuerst gewandt hatte, geschah vielleicht, um dem dort in jenen Tagen grassierenden «englischen Schweiss» zu entgehen. Vgl. Sicher, Chronik ed. Götzinger 250 21.

[4]) E. A. 512 7.

[5]) Mayer berichtet 512 von Verhandlungen dieser Tagsatzung (17. bis 27. Januar) betreffend den vom Abt weggenommenen Kirchenschatz unter Berufung auf L III 18, welches schon 3½ Wochen früher geschrieben worden war, und auf L III 23 und 116, in welchen nichts derartiges enthalten ist. Auch kein anderes Aktenstück stützt diese seine Kombination. Auch das andere Zitat auf Seite 512 ist unrichtig: nicht L III 23, sondern 27. Ebenso ist der Wortlaut der folgenden Notiz zu gunsten des Abtes verschoben. Ähnlich 382 Note 2 und 525 Note 4: völlig unkontrollirbare Zitate: «Arch. Rb.» und «L III», mit zum Teil undokumentarischer Schilderung.

vertreten, der auf Betreiben des umsichtigen Anwaltes der Mönche vor den VII Orten als Zeuge erschien und sie um Recht (jedenfalls für sich und den Abt) anrief. Noch Ende März «thut er das Beste» in dieser Angelegenheit. Die V Orte waren schon oft genau unterrichtet worden, und Wellenberg versäumte nicht, zwischen zwei Tagsatzungen sich der An- und Absichten derselben aufs Neue zu versichern und seinen Sohn darüber auf dem Laufenden zu erhalten. Stand ihm doch Schultheiss Golder als authentische Quelle zu Gebot, durch welchen die vertrauliche Aufforderung an den Abt ergieng, sich «dapferlich» zu halten, da es anders werden müsse, so dass ihm geholfen werde, und wäre es mit Hilfe der schwäbischen Reiter (!), die jetzt kommen sollten und deretwegen Bonaventura als guter Eidgenoss Bericht zu vermitteln hatte. Von der Zumutung, den letztern bei sich aufzunehmen und ihm den nötigen Unterhalt zu gewähren, wollten die V Orte allerdings nichts wissen, trotzdem Thomas sie noch extra versichert hatte, es wäre nit Mangel, dass sein Sohn ein solches Anerbieten annehmen würde[1]).

Die katholischen Orte fühlten sich nicht stark genug zu einer eingreifenden Aktion. Deshalb «suchten sie groslich den Kaiser»[2]). Schon zu Bern hatte ihnen der dortige Rat dies vorgeworfen[3]); Jörg Frey äusserte zur grossen Entrüstung Zur Eichs, «unser Herr Kaiser werde künftig etwas Gutes handeln»[4]), und ein neuer Krieg galt bei Vielen als nahe bevorstehend[5]). Des-

---

[1]) L III 23 und 27 vom 27. Januar und 29. März.

[2]) Mayer sagt: die *Zürcher* «schüchend grässlich den Kaiser». 512. Vgl. E. A. 928 52: wir wöltent lieber den Keiser zum herren han denn sy.

[3]) E. A. 510.

[4]) «. . . . auch so schwint im lyb und seel, wenn man etwas anfacht von unserm hern kaiser sagen . . . . Dann er mûss auch besorgen, er werd etwa an einem Bom erstan wie ein kramet fogell. Er erschrickt, wenn ettwa ain biderman vermaint, die sachen wellen sich zu[m] gûtten schicken.» Brief Freys vom 29. Januar. L III 24.

[5]) Auftrag an Bern zur Salzbeschaffung. E. A. 505 k; 509 e etc. L III 24.

halb war die immer wieder zutage tretende Verzögerungspolitik des alten Wellenberg auch den Ländern ganz angenehm. Ja, sie liessen den Abt sogar zur Geduld mahnen, indem sie die Abrede auf der Konferenz zu Rheinau [1]) nicht aufrecht halten und weder den Vogt im Kloster noch die Zürcher auffordern werden, den Prälaten aus den Einkünften des Stifts zu speisen. Denn dadurch würde die zürcherische Klosterverwaltung als zu Recht bestehend anerkannt. Wie es jetzt durch Gottes Gnade stehe, sei ein solcher Schritt noch nicht nötig. Die guten Orte, nämlich die V Orte und andere dazu, werden den Abt wieder in sein Gotteshaus einsetzen, rechtlich *oder mit der Hand!* Um die Pensionierung zu verhindern, solle er auch nicht mit dem Abt von St. Gallen vor der Tagsatzung erscheinen; das gäbe nur langes Verhör und Gelegenheit zu Einreden der Zürcher [2]). (Bonaventuras schwacher Punkt: sein «Weichen», wäre sicher von den Gegnern ausgenützt worden.) Auf den nächsten Tag Mitte Mai [3]) werde der Herr von St. Gallen mit ihm in Verbindung treten [4]). So begehrten die massgebenden Kreise einstweilen gar keine Änderung der Sachlage, und schrieb Meister Lenz umsonst an die zürcherischen Boten nach Baden, sie möchten sich von angeblichen Abgesandten der Gemeinde zu Rheinau nicht beirren lassen: die Städter seien noch fest und tapfer gegen den Abt, wie sie ja im Beisein Hauptmann Eschers beschlossen und durch ihren Schultheiss und Andere an die Obern zu Zürich berichtet haben, dass sie von Abt und Mönchen nichts mehr wollen, weder gesotten noch gebraten [5]). Die Februartagsatzung

---

[1]) Siehe oben S. 250, Zeile 8—10.

[2]) L III 23 und 27: die sehr ausgiebigen Briefe des Junker Thomas.

[3]) 16. Mai, E. A. 638 ff.

[4]) St. Gallen betreffende Stücke im Rheinauer Archiv: 26 mit 116 von Thomas oder Abt Kilian überschickt; 66 von dem Tag zu Einsiedeln als Mahnung an Bonaventura.

[5]) Gemeinde vom 4. Juli 1529, vgl. oben S. 237. Str. II 1137, 16. Februar.

zu Baden brachte ausführliche Verhandlungen über St. Gallen; Rheinau war schon deshalb noch nicht spruchreif, weil die Aufnahme der drei Städte Bern, Freiburg und Solothurn in die Kastvogtei der thurgauischen Klöster noch unerledigt geblieben [1]); ebenso stand es in der Märztagung [2]). Der April mit seiner grossen Konferenz zwischen den fünf Städten Zürich, Bern, Zug, Freiburg und Solothurn, den Gerichtsherren und den Gemeinden im Thurgau [3]) änderte wieder nichts an des Abtes Lage [4]). Im Mai endlich riss ihm die Geduld, und jetzt war es gelegenere Zeit. Die Erregung, ja Kriegserwartung, hatte sich ganz bedeutend gesteigert [5]). Zuerst liess Bonaventura durch seinen Vater den VII Orten (die drei Städte erhielten erst auf diesem Tag Anteil an der Kastvogtei) die alte Bitte vortragen, dass man ihm vergönne, wieder zu seinem Gotteshaus zu kommen, wo er ebenso gut zu hausen gedenke, als ein Anderer, und einstweilen ihn aus des Klosters Einkünften zu unterhalten oder ihm zum Recht zu verhelfen. Auf die erste Forderung besass er doppeltes Anrecht, seitdem sie ihm vor einem halben Jahr schon bewilligt war; die zweite hörte nun allmählich auf, blosser Vorwand zu sein, weil sich jetzt eher ein befriedigendes Resultat erhoffen liess. Beides wurde heimgebracht. Aber der Petent hatte noch einen feinen Schachzug in Absicht. Zum Erweis seiner Fried-

---

1) E. A. 548 h. Erledigung am 16. Mai in gewährendem Sinn, 641 u.

2) E. A. 582 ff.

3) E. A. 609 ff. 23. April.

4) Doch nehme ich Anlass, im Anhang den 4. Brief des Thomas abzudrucken, welcher einige Vorgänge dieser Tage besonders mit Bezug auf Katharinenthal schildert. Van der Meer gab ihn als Anmerkung 7 zu der Denkschrift über die Geschicke jenes Klosters. Archiv für schweizerische Reformations-Geschichte III 113, doch in völlig ungenügender Weise. Siehe Beilage IX. Vgl. vor Allem die Bezeugung des Tages zu «beckriett» (Van der Meer: bernreit) zu E. A. 627, Nr. 311, und Str. II 1291 b.

5) Vgl. z. B. E. A. 685 f.: Vorbereitung eines Kriegsmanifestes durch Luzern namens der V Orte: Mai 1530.

fertigkeit und um die kostspieligen Umtriebe auf breitere Schultern abzuladen, erklärte er sich bereit, mit Rücksicht auf die unter den Eidgenossen waltende Zwietracht, noch längere Zeit zu warten und an einem von den VII Orten bestimmten Platz zu wohnen, wo er niemandem Ärgernis gäbe — unter dem Vorbehalt, dass die Einkünfte des Klosters ihm und dem Convent verabfolgt werden [1]). Das hiess beinahe, einen Jasonstein unter die Drachenzähne-Saat werfen. Wirklich war von diesem Tage an die Energie der katholischen Orte aufgewacht und besass nun der «vertriebene» Abt trotz seines «Weichens» wieder vollen Rückhalt zu weitern Unternehmungen.

Die nächste Tagung zu Baden wurde sorgfältig vorbereitet. Neben allerlei anderen Umtrieben [2]) ersuchte Bonaventura seinen Vater brieflich [3]) abermals, bei den V Orten noch besondere Instruktion auszuwirken, dass dieselben ihm Fürsprache beim Kaiser, beim König und beim Coadjutor des Bischofs thäten. Thomas hatte in der Ratssitzung, da Luzern seine Boten und deren Instruktion bestellte, sich eingefunden und um Hilfe und Rat für seinen Sohn gebeten. Über den Erfolg berichtete er: «ist dz geben in befelch schulthes golder als botten: alles dz üch dienen mỏg, dz sỏl er tûn, und ob alda nûntz wurd frucht finden, so ir denn (dann) begerind von den V ortten ein geschrifft an keiser, dz des er gwalt hab. also achten ich, dz die andern ortt och [solche Instruktion] bringen». Aber auch die nochmals vorzutragende Klage wurde sorgfältig erwogen und in Form einer Bittschrift festgesetzt, «damit, wenn nicht beschlossen würde, mit *Euch* persönlich zu verhandeln, dass ich wüsste, wie *ich* reden sollte». Junker Thomas sandte gleich einen Entwurf nach Waldshut. Er bestand im Wesentlichen in wortreichen Klagen

---

1) E. A. 639 b. L III 38.

2) Brief an Bischof; Hofgericht; im Klettgau, speziell auf Küssenberg. Siehe unten.

3) L III 38, Antwort vom 24. Juni. Darnach das Folgende.

über das erlittene Unrecht und in einem Vorschlag, «die Sache zu verlängeren», d. h. neuerdings zu verschleppen.

Sein Plan war: bei Beginn der Tagsatzung sich erkundigen, ob und welchen Befehl die Zürcher hätten. Waren dieselben für die Sache instruiert, so wollte er gar nicht hervortreten und ebenso wenig die an ihn zu sendende Bittschrift sofort vorlegen. Hatten sie dagegen keine oder bloss religiöse Bedingungen enthaltende Instruktion[1]), so beabsichtigte er, persönliche Vorladung des Abtes zu verlangen, wozu die Boten der beiden Orte wieder um Zustimmung ihrer Oberen verlegen wären. So würde die Schuld an der Verzögerung auf diese fallen, und «ich bedörfft dar ston und sagen: gnedig min herren: als dan zu allen tagen min her von Rinow erschinen ist und üch klagt, wie er mit sampt sinen mitbrůdern hab můsen wichen ....».

Diese Worte darf man nicht allzu ernsthaft nehmen; der Abt war noch auf keiner Tagsatzung selber gewesen, und das Weichen-müssen bestritt ihm Zürich[2]) auf Grund seiner eigenen Briefe[3]). Wenn in der Supplikation weiter geklagt wurde, dass die Zusage von Unterhalt (laut der Konferenz zu Rheinau) «von denen, die dem Abt das Seine besitzen», nicht gehalten worden, so haben wir ja gesehen, dass die katholischen Orte gar keinen Wert darauf legten, dass dies geschehe. Von eindringlicher Kraft hingegen musste die Berufung auf die Treue am Ordensgelübde sein, durch welche die Mönche gehindert würden, das angebliche Ärgernis der Kutten abzuthun. Und nun spielte Thomas diese schon am 5. Juni an den Abt ergangene Aufforderung Zürichs, wie überhaupt dessen ganze evangelische Haltung, mit geschickter Wendung auf das Gebiet der politischen Habsucht hinüber. «Diewil am tag litt, dz die kutt dz wortt sig und dz gutt, so im [dem Abt] besesen und unnutzlich verton wirtt, der

---

1) «So denn Zůrich mit Glaris nüntz den die kutten abzetůnd begertind und kein anders, so welt ich begeren eines gleits [für] üch ....»

2) L III 57 und öfters.

3) L III 123.

hortt sig.» Und ferner: die Zürcher erwecken den Schein, als ob sie das Klostergut zur Armenpflege verwendeten, «dz doch am tag litt, [dass es] nit beschicht, sonder [es wird] im das sin brucht zů unnoturfft». Deshalb anerbiete er sich, wenn sie ihm anzeigen, was sie ihm aus dem Seinen als Almosen geben, zwei Mal so viel von dem Seinen zu geben [1]). (Dieser Versuch, Zürich zur Rechnungsablage zu veranlassen, wurde von den Tagherren sofort aufgegriffen.) Wenn alle Menschen nichts anderes als redende Tiere wären, müsste man doch unter ihnen auf Recht und Gerechtigkeit halten; darum erinnere er an das viele hohe Rechtbieten von seiner Seite und bitte, dasselbe zu Herzen zu nehmen. Wollten sie nicht, so sollten sie es ihm wenigstens mitteilen. Aber er vertraue auf sie! u. s. w.

Wie das Rechtbieten, so war das ganze Vorgehen eine «Praktik»; «denn, lieber her, ir můsend uff beden achslen [Wasser] tragen, es sig gegen den eydgnossen und nuntz dester minder den keiser ansuchen aber [2]) um fůrdernus ůwer sachen». Die Zürcher soll er nur gar nicht mehr schonen, sondern gemäss dem Vorschlag handeln und schreiben «und allweg mit heimlichem Rat der V Orte, die gerecht sind» [3]).

Welches war der Erfolg dieser Bemühungen? Sie begegneten ebenso entschiedenem Widerstand Zürichs, das von keiner Rückkehr und nicht einmal von einem Auskauf der Mönche etwas wissen wollte, ihnen überhaupt jede Antwort abzuschlagen begehrte, bis alles Entfremdete wieder zurückerstattet sei [4]). Die

---

[1]) Man beachte das Zweifache: «aus dem Seinen». Der Abt kann leicht solche Versprechungen machen. Wollte man ihn dabei behaften, so verlangte er sofort: dann schafft, dass ich zuerst wieder zu dem Meinen komme, wie ich Euch schon oft gebeten habe.

[2]) Abermals = ebenso; von einem schon erfolgten Anrufen des Kaisers ist keine Rede.

[3]) Die Frauen von Diessenhofen habe Thomas erst gestern gleichförmig beraten.

[4]) Schreiber Frey vermag das von Meister Lenz auszukundschaften, der jüngst in Zürich war, und berichtet es schleunigst nach Waldshut. Er

Tagsatzung versammelte sich am 27. Juni. Melchior von Gachnang, der Custos und Hausgenosse des Prälaten, überbrachte selber die Bittschrift[1]), und Thomas unterstützte sie durch (ebenfalls vorher abgeredete) mündliche Fürsprache[2]). Man beschloss, den Amtmann im Kloster zu beauftragen, 100—150 Gulden an Geld, Korn oder Wein an den Abt auszurichten und auf dem nächsten Tag zu Baden Rechnung abzulegen. Dagegen habe der Abt alle Habe und Güter, samt Briefen, Rödeln, Urbaren und Registern dem Landvogt zu Baden zu übersenden und sich auf den genannten Tag persönlich einzufinden zur endgültigen Prüfung und Erledigung der Sache[3]).

Das war ein harter Schlag für Bonaventura, und nicht einmal dazu stimmten die Zürcher Boten. Um so mehr muss es uns wundern, wie der Beschluss zustande kommen konnte; auch wenn die drei neuen Anteilhaber an der Kastvogtei mitgestimmt hätten, wären es bei der Enthaltung Zürichs bloss 9 Stimmen gewesen, wovon 5, die V Orte, sich in einem Spezialabschied in Gegensatz zu dem Entscheid der Gesamt-Tagsatzung stellten[4]). Sie werden nicht von dem Vorwurf freigesprochen werden können, dass sie doppeltes Spiel spielten. Zugleich erfüllten sie den Wunsch des Abtes nach Empfehlungsbriefen an Kaiser, König

---

warnt den Abt vor jeder Nachgiebigkeit. Derselbe habe sich den Zürchern ja in Brunnen (vergeblich) willfährig gezeigt. L III 39. 26. Juni. Gemeint ist jedenfalls der Tag der V Orte. E. A. 627. 29. April.

1) Thomas hatte dem Abt wieder abgeraten, selber zu kommen. Letzterem war es aber daran gelegen, etwas Greifbares zu erreichen. Die Sendung des Custos bedeutete wohl einen Mittelweg.

2) E. A. 687 o. L III 40.

3) Die Zitation des ausser Landes geflohenen Abtes erwähnt Mayer nicht (513); sie zeigt, wie die V Orte gar nicht so weit von der Ansicht der Zürcher entfernt waren, Abt und Klostergut gehöre vorerst unter die Hand der Schirmherren; dann erst lasse sich weiter reden.

4) Str. II 1509 und 1533: Der Abt lehnt den Abschied der VI Orte ab und hält sich an den — uns leider nicht erhaltenen — der V Orte! Vgl. L III 46.

und Coadjutor[1]). Zürich dagegen, mit Bern, Glarus und Solothurn, richteten an den Landvogt im Thurgau den ernstlichen Befehl, dafür zu sorgen, dass den geflüchteten Geistlichen von Rheinau, Constanz, Kreuzlingen, Katharinenthal etc. keinerlei Gefälle oder Nutzungen «gehandreicht» und gar nichts weggeführt, sondern alles zu guter Gewahrsame behalten und denen gegeben werde, welche mit Leib und Gut im Lande, unter dem Schirm der Eidgenossen, resp. der Stadt Constanz, geblieben sind[2]).

So war die Angelegenheit glücklich wieder auf dem alten Punkt angelangt: die Kastvögte unter einander uneinig, hinter den offiziellen Beschlüssen allerlei geheime Praktiken treibend, und der Abt — dank seiner allseitigen, vorzüglichen Informationen — in vollster Obstruktion. Letztere kam gegen Meister Lenz drastisch zum Ausdruck, als derselbe Ende Juli den Stand der Sache nach Waldshut berichtete und den Brief durch einen angesehenen Klettgauer überreichen liess. Es war ihm gelungen, Zürich unter einer Bedingung[3]) zum nachträglichen Anschluss an den Entscheid der Tagsatzung zu bewegen. Auf seine Mitteilung, die zugleich ein weiteres Begehren betreffend die Pfarrei Wilchingen enthielt, erklärte Bonaventura: er werde nichts antworten und die Bedingungen von Baden[4]) so wenig als diejenige Zürichs erfüllen; einem rechten Boten würde er «ziemliche» Antwort geben; Zur Eich möge ihm die 100—150 Gulden nur schicken, er habe ja genug bei handen, u. s. w.[5]).

---

[1]) L III 20, 42, G I 10b 1.

[2]) E. A. 701. 18. Juli. Zürich hatte schon am Tag vorher (17. Juli) seinem Amtmann im Kloster Befehl geschickt, gar nichts herauszugeben, bis alles Entführte zurückgebracht sei!

[3]) Lösung des Haftes zu Rheinheim. Siehe unten.

[4]) Hinterlegen der Bücher etc.

[5]) Str. II 1509 und 1533. 29. Juli/5. August. Der Bote, Vogt Bercher von Dangstetten, einer der 12 Richter des Klettgau, galt sonst allgemein als Biedermann.

Und doch war der Kampf um das Kloster nicht einfach im früheren Stadium geblieben. Neue Faktoren hatten sich dazugefunden, denen wir ebenfalls, wenn auch knapper, unser Augenmerk gönnen müssen.

2. Die Gefälle im Klettgau.

Wohl noch vor der Rückkehr des Junker Thomas aus Innsbruck hatte der Kuster Melchior in Altenburg Geld einzuziehen gesucht auf Grund einer Schuldverschreibung[1]). Jörg Frey warnte ihn, die Bauern könnten ihn ergreifen, und die Vögte im Kloster hätten Befehl, ihn durch Gefangenhaltung zur Herausgabe der Briefe zu zwingen. Doch trägt letztere Mitteilung den Stempel eines vagen Gerüchtes an der Stirn[2]). Zuverlässiger erscheint die Nachricht des Klosterschreibers, Zürich habe um Neujahr den Junker Jakob von Heideck auf Küssenberg gemahnt, die Einkünfte des Gotteshauses allein nach Rheinau entrichten zu lassen, worauf Zur Eich überdies die Publikation dieser Aufforderung in allen Flecken und Weilern begehrt habe, *was auch geschah!* Aber um die gleiche Zeit traf ein Schreiben der Länderkantone ein, man solle alles in Haft legen bis zum Austrag der Sache. Dass dadurch die Ausführung der oft erwähnten Konferenz zu Rheinau geradezu verunmöglicht wurde, liegt auf der Hand. Meister Lenz hatte jedenfalls einen schweren Stand, als er am 28. Januar mit Vogt Albrecht nach Griessen ritt und mit Junker Jakob die Sache vor dem Landgericht erledigen, d. h. ihn dazu bewegen wollte, die Zuschrift der katholischen Orte zu ignorieren. Wie viel dabei die Drohung helfen musste,

---

[1]) Vermutlich 100 Gulden auf Vogt und Geschworne zu Altenburg, d. h. die Gemeinde, aus einem Kornkauf von 1529 stammend. L III 53. Prozessauftrag an den Prokurator beim Hofgericht, und 75. Achterklärung vom 28. Januar 1531.

[2]) L III 21. «.... bis er gelobt, in 8 oder 14 Tagen die Briefe zu übergeben ....»

Graf Rudolf besitze auch etliche Renten auf Zürcher Gebiet, wissen wir nicht [1]. Ende Monat ritten die beiden Klosterbeamten allenthalben in den Dörfern [2] herum und nahmen von den Bauern Rechnung ein. Das ging nicht ohne gerichtliche Mittel ab, und noch im März klagt Schreiber Frey, dass er wegen solcher Geschäfte ohn' Ende auf der Bahn sein müsse [3]. In Rheinheim erfuhren sie, dass der Abt wie im vergangenen Sommer [4] Wein und Korn, offenbar vom Ertrag des letzten Zehntens, geholt habe, und richteten darob scharfe Proteste an Vogt Bercher, die Gemeinden Rheinheim und Dangstetten und nach Küssenberg [5], worauf dann der Abt 8 Wochen später den Kuster auf das Schloss schickte und über alle Gefälle in diesen Dörfern Arrest begehrte [6]. Es wurde ihm willfahrt, so dass die Betroffenen am 4. April Anzeige von dem im Namen oder sogar im Auftrag des Grafen geschehenen Verbot nach Rheinau sandten. Über den Eindruck dieser Botschaft berichtet Frey: «des dann die Vögte in einem last sind. Sy ylend und dobent und wissent nit, wie sy der sach thun söllend. So ist aber mir in langer zit nie grösser fröwd in min herz komen unnd ist mir nichtz laiders, dann das söllich verpott nit allenthalben im Kleckow be-

---

[1]) L III 22.

[2]) Der Abt selbst zählt L III 47 die Dörfer auf: Rheinheim mit dem Thal Lauchringen («Locheringen»), Altenburg, Balm, Lottstetten, Nack, Jestetten, Balterswil, Bühl, Dettikofen, Rafz, Hüntwangen, Erzingen, Wisswil, Riederen, Rechberg, Trasadingen, Griessen, Buchberg, Rüdlingen. Es sind 20 jenseits des Rheins. Aus dem Urbar von 1534 liessen sich als zinspflichtig noch hinzufügen: Buckenriedt, Wasterkingen, Haslers Mühle, Wilchingen, Beringen, Löffingen, Duttishausen, Mörstetten, Bartzen und Siblingen; doch standen diese nicht unter dem Regiment des Junkers auf Küssenberg.

[3]) L III 25.

[4]) Str. II 772. Siehe oben S. 232, Note 2.

[5]) L III 24.

[6]) L III 28.

schicht» [1]. Merkwürdigerweise befolgte Bonaventura diesen Wink erst 4 Monate später [2]. Einstweilen liess er an die Gemeinden durch den unermüdlichen Kuster das Ansinnen stellen, wenn der Amtmann zu Rheinau die Zehnten verleihen wolle, nichts darauf zu bieten; er wolle sie selbst verleihen. Doch missriet der Plan und schuf im Kloster bei den gerade anwesenden Landvogt Lavater von Kyburg [3]) und Meister Bleuler neuen Ärger. Dafür schrieb Frey den Rodel der im Zürichbiet und Klettgau verliehenen Zehnten samt Bürgen etc. ab und schickte ihn am 20. Juni nach Waldshut, so dass der Abt auch hierin völlig auf dem Laufenden war [4]. Im Mai begann Bonaventura zudem mit dem Prozess gegen die Zinsleute vor dem Hofgericht zu Rotweil [5]. Bis derselbe zu wirken anfing — während der Vorbereitungen auf den entscheidenden Tag zu Baden (27. Juni) hatte er ihn wieder sistiert — wurde der Junker auf Küssenberg von beiden Parteien weiter bedrängt.

Als der Abt so drastisch sich weigerte, dem Tagsatzungsbeschluss nachzuleben, sandte Zürich den Meister Ulrich Stoll zu Heideck hinaus, mit ihm tapfer zu reden, dass er dem Gotteshaus das Seine ungesperrt zukommen lasse, also den Haft

---

1) L III 29. «Ich welt, wen E. G. vnd der Convent nit mer söltind her komen und die Zürcher das Closter regiertint, das dan in ainem Monat die katz das best väch wurde in diesem Closter.»

2) L III 47. 5. August.

3) Frey leistet sich den kleinen Witz, Kuburg zu schreiben, ein Symptom der blinden Verbissenheit, die sich damals vieler Gemüter bemächtigt hatte.

4) L III 35, 36. Bittet hochfleissig, ihn nicht zu verraten.

5) L III 34. Mayer entnimmt den zustimmenden Briefen L III 44 und 45 die irrige Ansicht, die zudem dem Wortlaut widerspricht, Bonaventura sei erst im Juli auf diesen Weg gewiesen worden. Die Empfehlung des Advokaten Wyss durch Ulmer ist ein spontaner Freundschaftsdienst, der nicht hindert, dass der Prokurator früher schon dem Abt bekannt war. L III 55.

zu Rheinheim aufhebe [1]). Dort erfuhren Stoll und Zur Eich von dem eben eingelegten Haftbegehren des Prälaten über die 20 Dörfer und der Absicht des Junkers, sofort an seinen Herrn, den Grafen von Sulz zu schreiben. Bis zum Eintreffen der Antwort werde er nichts verheften und solle Meister Lenz auch mit allem stille stehen. Letztere Bedingung wurde von Zur Eich nachher bestritten und jedenfalls nicht beobachtet; er meldete auch nichts davon in seinem Brief an Zürich. Das veranlasste drei Wochen später eine heftige Szene zwischen den beiden Vögten, indem Heideck auf eine Massnahme [2]) Zur Eichs hin denselben durch eine Botschaft abmahnte, und als der von Zürich erbetene Entscheid ihn nicht befriedigte, selber zu Rheinau erschien. Beide Männer beriefen sich auf die Befehle ihrer Obern [3]) und die Rücksichten, welche sie zu nehmen hätten, und wir wissen nicht, welcher von beiden die schwierigere Stellung inne hatte.

Allein die zürcherische Botschaft nach Küssenberg führte noch zu einem weitern und schwereren Konflikt. Die Gesandten beriefen sich auf die Zustimmung seitens der Eidgenossen, welche Zürich jüngst gefunden habe, und wollten damit ihrem Begehren um so mehr Gewicht, ja die entscheidende Kraft verleihen, welche die Verfügungen der Kastvögte für ein Kloster damals besassen. Sie mögen wohl den Entscheid der VI Orte zu Baden, zu welchem auf Zur Eichs Drängen auch Zürich getreten war, und die Haltung der drei neuen Kastvögte gegen die Klöster im Thurgau [4]) als hinreichenden Grund angesehen haben, sich in ihrem Anliegen auf die Stimmung der Eidgenossen zu berufen; möglich ist auch, dass sie erklärten, im Namen der X Orte gekommen zu sein, oder wohl eher im Namen Zürichs und «anderer unserer

---

[1]) Str. II 1533 und 1571. L III 48, 50 und 52. 8. August. Mayer zitiert ganz andere Aktenstücke mit völlig anderem oder ähnlichem Inhalt. S. 516.

[2]) Ausdreschen und Einholen des Korns in Erzingen.

[3]) «Denn auch er sye nur ein knecht.» Vgl. Ev. Luk. 7 8.

[4]) E. A. 701. Vgl. oben S. 264/65.

Eidgenossen *von den* zehn Orten», wie sich Zürich in seiner schärfsten Missive an den Abt ausdrückte[1]). Als der Abt davon hörte, berichtete er sofort an Luzern, war ihm doch gut genug bekannt, welches die wahre Meinung der V Orte, und dass ihnen ein solcher Gebrauch des offiziellen Badener Abschiedes gar nicht gelegen sei. Luzern antwortete denn auch umgehend durch ein Schreiben an Heideck, worin es Befremden und Zweifel über das auftragsgemässe Vorgehen der Zürcher Boten aussprach und an den Brief vom Januar erinnerte, worin alle V Orte gefordert, dass der Junker dem Abt das Beste thue[2]).

Also auch hier endigten die Verhandlungen mit einem Missklang, mit geheimer und offener Befehdung der Schirmherren unter einander, während der Abt alle Vorteile seiner gegenwärtigen Lage ausnützen und die Angriffe der Gegner durch seine Freunde abwehren lassen konnte. Die Bemühungen um Erledigung der Angelegenheit innerhalb der Kastvögte waren dank dem diplomatischen Geschick des Junker Thomas gescheitert, so lange die Nähe des ersten Landfriedens die Gefahr eines Überwiegens der Reformierten nahe legte. Jetzt erst zeigte sich die günstige Lage des Aufenthaltsortes des Prälaten; denn von Waldshut aus konnte er völlig ungehindert und doch mit Unterstützung der katholischen Orte die Instanzen anrufen, welche einstweilen die Entscheidung bringen sollten und auch brachten.

Das waren der Kaiser, König Ferdinand, Bischof Hugo.

---

1) Str. II 1693. L III 97. Vgl. als Gegenstück L I 14, wo Landvogt Amberg den Othmar Engeler im Namen der VII Orte als Pfarrer empfiehlt, gewiss auch ohne Vorwissen und Zustimmung Zürichs.

2) Bonaventura hatte den Brief zu spedieren und erhielt für sich eine Kopie. Letztere trägt den Vermerk: «min bub [hat es] überantwurt zu küssenberg». L III 48. 12. August. — Mayer nimmt ohne weiteres die schwerste Form der auch von Luzern bezweifelten Beschuldigung als Thatsache an, erklärt grossen Unwillen Heidecks und eine zweite Reise Zur Eichs nach Küssenberg, um den Junker zu besänftigen. Den von Zürich erbetenen Entscheid in der andern Streitfrage und Zur Eichs Erklärung, er könne dem Wunsch Heidecks nicht willfahren, übergeht er.

3. Kaiser, König und Bischof.

Als Bonaventura seinem Vater um Empfehlung seitens der V Orte an diese drei Mächte schrieb, hatte er bereits dem Coadjutor des Bischofs den angeblichen Klostersturm, seine Flucht und sein bisheriges Ergehen in längerem Schreiben geschildert[1]), und auch jetzt gedachte er die bischöfliche Hülfe nicht selbstständig, sondern zur Unterstützung seiner Schritte am *Reichstag zu Augsburg* zu benützen. Ungefähr um die gleiche Zeit, Anfang Juli, wurden die Briefe an Kaiser, König und Bischof[2]) abgefasst, und zwar auf Junker Thomas und Schultheiss Golders Rat durch den Huber zu Luzern[3]), welcher auch das Empfehlungsschreiben für den Abt von St. Gallen[4]) «gemacht» hatte[5]). Man wird vielleicht die abweichende Darstellung der Ereignisse des 5. Juni 1529 diesem Verfasser zuschieben, weil ihm die mündliche, authentische Berichterstattung seitens des Abtes gemangelt habe. Doch fällt damit die Schuld an der Erfindung des Kloster-sturms und der gewaltsam erzwungenen Flucht der Conventualen lediglich von den Schultern Bonaventuras auf diejenigen seines Vaters und bleibt bei dem regen Verkehr zwischen beiden und

---

[1]) L III 37. Beilage VI. Vgl. die Klage des Abtes, es sei ihm mehr denn ein Jahr lang nichts eingegangen (Zeile 27), mit seinen ansehnlichen Bezügen zu Rheinheim etc. Siehe oben S. 267.

[2]) L III 20 und 42. G I 10 b 1. Wortlaut Beilage X. Vgl. E. A. 717 ff!

[3]) Gerichtsschreiber zu Luzern. Vgl. Str. und E. A. Personen-Register.

[4]) E. A. 719. Setze das Datum auf Ende Juni statt Mitte Juli.

[5]) Nach L III 41. Brief des Junker Thomas. Darin: «witter, nůw zitung: wisend, wie die Zůricher och Glarner minen herren von Sant Gallen heind alle recht abgeschlagen. so habend sy doch jetz ein landgemeind gehept, habend sich entschlossen, dz sy wellend minen h. von Sant Gallen zu recht helffen, deshalb heind sy mit den Züricher nit wellen siglen. sölichs ist ein sach für üch. 2. Juli 1530.

dem Wortlaut des Berichtes an den Bischof einer solchen Kombination der Charakter einer Ausflucht[1]).

Am 10. Juli antwortete Bischof Hugo an den Abt, er habe dessen Supplikation an seinen Kanzler nach Augsburg gesandt und ihm die Unterstützung der Gesandtschaft Bonaventuras anbefohlen[2]). Allein die Sache scheint sich doch in der Kanzlei zu Meersburg verzögert zu haben, weshalb der bischöfliche Kanzler, Dr. Jerg Gienger[3]), samt dem Schreiber von St. Blasien, Ulrich Ulmer, beim Abt Reklamation erhob[4]). Neben diesen waren auch Vogt Jakob am Ort von Luzern[5]) und Hauptmann Heinrich Schönbrunner von Zug vom Abt um Beistand angegangen worden; Iteleck von Rischach und der Bischof in Person befanden sich ebenfalls als hülfbereite Freunde am Reichstag. Der Bürgermeister von Rotweil erklärte die Durchführung des Prozesses vor dem dortigen Hofgericht als unerlässlich; nicht einmal Graf Rudolf selbst könnte ihn aufheben, weil es sich um den allgemeinen Landfrieden handle. Noch andere Ratgeber werden erwähnt. Was erreichten alle diese Fürsprecher?

So gut wie gar nichts, so weit eine offizielle Aktion des Reichstags oder des Kaisers beabsichtigt gewesen. «Alle Sachen

---

1) Wie ergötzlich der Klostersturm alsbald ausgemalt wurde, sobald er erfunden war, mag eine Stelle aus Heinrich Küssenbergs Chronik zeigen: Das Gottshaus Rynauw wolten damals 300 Thurgäuwer Bauren einnemmen; die Rynauwischen Burger aber, welche die gekochten Speisen, so schon gerüst waren, gern lieber selbsten assen, thäten den Bauren entbieten, sie solten nur zu Haus bleiben. Also assen sie die gerüste Speisen und verbrendtendt die Bilder; der Apt sampt dem Convent (ausserhalb zwei München, welche im Kloster verbliben waren) wurde vertriben und entflohe gen Schaffhausen .... (Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte III 431.)

2) L III 19. A III 44b.

3) Erwähnt Str. I 730, Note.

4) L III 44, 45. Die beiden Briefe brauchten bis Waldshut 7 Tage: 22.—29. Juli.

5) L III 43.

stecken noch in der Feder.» «Weil Andere sich viel mehr und höher beklagen und man auf andren Wegen zur Ablehnung der lutherischen Sekte in merklichen Geschäften sei, so soll der Abt Geduld haben, wie er möge. Wenn dann mit der Zeit Andern geholfen worden, werde es für ihn auch nachfolgen[1])!» Zu der trefflichen Charakteristik der Umtriebe der Parteien und der Pläne des Kaisers im Rapport des st. gallischen Vertrauensmannes an St. Gallen oder Zürich[2]) lässt sich die momentane Ratlosigkeit der zahlreichen Petenten wie die Entschiedenheit Karls V nur bestätigen. Einem kaiserlichen Mandat an die Klettgauer widersprach Graf Rudolf selbst, wenigstens insofern, als er seinen Namen nicht darin zu sehen wünschte, weil sonst seine Unterthanen nach Zürich laufen und dieses die Hand über des Grafen Eigentum schlagen würde. Beide Teile waren mit der Stadt verburgrechtet. Dagegen war einhelliger Rat: am Hofgericht zu Rotweil gegen die Zinsleute vorzugehen. «Und wahrlich, so ist es der rechte und nächste Weg, denn den Frauen von Diessenhofen ist gleicher Gestalt geraten worden».

Thatsächlich setzte hier der Umschwung zu gunsten der Conventualen ein. Statt des mächtigen und schwer zu bedrängenden Zürich wurden die wehrlosen Zinsleute des Klosters in die Enge getrieben, für welche sich Zürich als Verwalterin des Gotteshauses engagieren *musste*. Damit gieng der Abt zum Angriff über.

---

[1]) Aus den Berichten Giengers und Ulmers. l. c. Aus letzterm: Nuw zeitung waiss ich e. g. gar nichtz zu schriben. Dann die k. Mt. hanndelt so stil, das nyemand nichtz wyssen mag. Anders der Zwingli hat k. Mt. ein latinische Epistel geschriben vnd ain gedruckt Biechlin zugeschick[t], halt X artickel inn, darunder die siben uff dz wenigist Lutrisch sind. — Zur Einmischung des Kaisers in eidgenössische Fragen vgl. E. A. 767 zu b und 786 Brief der evangelischen Städte an ihn: «diewil wir derglichen schribens von siner Mt voreltern überhebt gewesen ...»

[2]) Str. II 1471.

4. Das Hofgericht.

Vorerst mahnte Bonaventura durch einen geschwornen Boten die Jestetter um Geld, welches sie dem Gotteshaus schuldeten und an Zur Eich bezahlt hatten. Letzterer hatte ihnen und andern für alle Fälle Schadloshaltung versprochen, und nun klagten sie voll Sorge, sie könnten vor fremde Gerichte gezogen werden[1]). Aus dem Verbot, welches kurz nach dem 5. August auf alle sulzischen Ortschaften im Klettgau gelegt worden war, konnten sie abnehmen, dass es dem Prälaten ernst sei[2]). Nun folgten die befürchteten Massregeln rasch auf einander.

Zwar verfehlte Zürich nicht, durch seinen Amtmann sofort beim Abt Protest zu erheben und für die Bedrohten einzustehen: sofern Ihr — schreibt Meister Lenz nach Waldshut — die Ansprache nicht fallen lasset, erbiete ich mich, anstatt meiner Herren von Zürich, Euch gebührlich Antwort darum zu geben. Er begründete den Protest, indem er sein Befremden über des Abtes Vorgehen aussprach: dieweil Ihr selber besser als ich wissen möget[3]), dass die Schuldbriefe auf Euch oder Eure nachfolgenden Regenten und Verwalter des Gotteshauses Rheinau gestellt sind, und nicht gen Waldshut lauten. Und er forderte den Abt auf, die biedern Leute ruhig zu lassen, weil sie nicht anders gehandelt als ihnen zugestanden[4]). Aber die Missive erreichte ihren

---

[1]) L III 51 und 52; Rapport Zur Eichs an Zürich Str. II 1594, 26. August. — Vogt Bercher wurde augenscheinlich ebenfalls zur Rechnungsablage an den Abt aufgefordert. L III 45, 47, 53.

[2]) Vgl. oben: Klettgauische Gefälle.

[3]) Der Abt hat die Schuldtitel in Händen!

[4]) L III 51. Aus dem Gedächtnis zusammengestellte, immerhin möglichst wörtliche Wiedergabe durch Jörg Frey. Derselbe kündigt das «unflätige Schreiben», welches am Dienstag beschlossen und so datiert worden (30. August), auf den Samstag an und entschuldigt sich, dass nicht durch seine Schuld dem Abt «ein schlechter Titel und nicht viel Gruss zugeschrieben werde». Er lasse sich jedes Wort diktieren. Zur Eich hatte adressiert: An Herrn Bonaventura, Abt von Rheinau, jetzt zu Waldshut, und kurzweg begonnen: Lieber Herr! Ein Gruss fehlte.

Zweck keineswegs und konnte es auch nicht. Denn drei Tage vor ihrem Eintreffen richtete Bonaventura an seinen Sachwalter zu Rotweil die Aufforderung zum Prozess[1]).

Sampson Wyss war ein harter Herr, dem es Freude bereitete, den Buchstaben des Rechtes bis zum äussersten durchzusetzen. «Ich will die Bauern ängstigen, sie müssen Euer Gnaden zahlen oder landräumig von ihren Häusern und Gütern werden. E. Gn. lass mich mit ihnen machen. Als dann E. Gn. in Disteln gefallen ist, will ich treulich handeln, das Rösslein laufen machen.» In jedem Brief ermahnt er seinen Auftraggeber, sich ja nicht in einen Vertrag einzulassen, es sei denn unter Vergütung der höchsten Kosten; regelmässig kehrt auch die Aufzählung der neu erlaufenen Kosten wieder, sowie die Versicherung, er wolle gern Stundung gewähren bis nach Austrag der Prozesse[2]).

Einstweilen sollten die Zinsen, Zehnten und andere Ansprüche ruhen und nur gegen vier Parteien vorgegangen werden.

Dies betraf:

Zu Altenburg	den Vogt und die 2 Geschwornen	wegen des Kornkaufs von 1529
» Jestetten	» » » 3 Mitunterzeichner	
» Dangstetten	» » » 3 »	

Vogt Bercher an letzterem Ort mit 2 Bürgen noch extra als Klosterbeamten.

Die Unterschrift des Auftrages hiess: Bonaventura, von Gottes Gnaden Abt des Gotteshauses Rheinau.

In der Antwort versicherte Wyss, man werde sich an die von Zürich oder ihr Schreiben gar nicht kehren, und die Einwände Vogt Berchers seien kraftlos; er werde bald selber kommen — etc.[3]). Zur Eich erhielt von den Betroffenen schriftliche

---

[1]) L III 53, 1. September. Der Kuster war schon vorher zu Rotweil gewesen, um Rat zu holen. Dieser und ein folgender Brief bedurfte unerklärlicherweise je 13 Tage zur Reise; sonst genügten 2—3. Str. II 1725/38.

[2]) Ibid. 55, 56, 58, 64, 65, 70, 99, 111.

[3]) L III 55, 56. 13./15. September.

und mündliche Begehren um Beistand, schrieb sofort auf Küssenberg wegen Abstellung der Umtriebe und Vorladungen und berichtete den Handel nach Zürich[1]).

5. Die Streitfrage.

Nun entbrannte Zürichs Zorn und es sandte seine schärfste Missive:

Dem ehrwürdigen, unserm lieben Herrn und guten Freund Bonaventura, **vermeinten Abt** des Gotteshauses Rheinau[2]).

Unsern freundlichen Gruss mit Erbietung gebührender Ehren zu bevor. Ehrwürdiger, besonders günstiger, lieber Herr und Freund. Wir vernehmen ...... was unbillig ist, da diese Schuldner nicht gegen Euch [persönlich], sondern gegen dem Gotteshaus verschrieben sind und die Verschreibungen auf das Gotteshaus und nicht nach Waldshut lauten, und Ihr vom Gotteshaus abgetreten, demselben das Seine hinter uns und andern Schirmherren — mit der Ehrbarkeit Euch wohl wissend! — entwehrt [und] damit alle Eure Rechtsame verwirkt habt und Euch deshalb weder die genannten noch andere Nutzungen etc. des Gotteshauses gebühren, und deshalb uns im Namen [auch] andrer unserer Eidgenossen von den zehn Orten als Schirmherren und Kastvögten, an die nun zumal die Verwaltung solcher Güter mit vollen Rechten gefallen ist, nicht gemeint sein [als richtig erscheinen] will, Euch also zu Nachteil des Gotteshauses in erwähnte Nutzungen eindringen und biederbe Leute, die Euch nichts verpflichtet sind, umziehen und so ungebührlicherweise um das Ihre bringen zu lassen —

---

1) Str. 1664 a—c. 15./18. September.
2) L III 57 = Str. II 1693 a. 26. September 1530.

So ist im Namen [wie] obsteht unser ernstlich Begehren, Wille und Meinung an Euch, von den Umtrieben durchaus abzustehen und die Leute bei dem von ihrer rechten Obrigkeit erlassenen Verbot ruhig zu lassen, «wie Ihr das von Billigkeit und gemeinen Rechtes wegen schuldig seid»; ansonst habe er weitere Schritte zu gewärtigen.

Auch an Junker Heideck wurde geschrieben, dass er kraft seines Amtes für Respektierung des von ihm angelegten Haftes und für Abstellung des Prozesses besorgt sein solle, und insbesondere auf die Bestimmung der Erbeinung hingewiesen, wornach Gotteshaus-Güter von der östreichischen resp. kaiserlichen Jurisdiktion ausgenommen waren. In gleichem Sinn gieng ein Schreiben an Freiherr Werner von Zimmern, Hofrichter zu Rotweil, ab[1]).

In diesen Briefen und Begründungen lag die Stärke und Schwäche Zürichs bei einander. Allerdings durfte Zürich, wie wir an dem Beispiel des Klosters Pfävers ersehen konnten, als Schirmherr und Kastvogt einen Verwalter über das Gotteshaus der entwichenen Mönche setzen und musste dann die Verwaltung mit allen Konsequenzen regelrecht durchführen; der Abt hatte es ja selbst gerufen. Aber es begehrte doch keineswegs bloss das hergebrachte Klosterwesen zu erhalten und erweckte dadurch den Argwohn und die Eifersucht der Mitschirmherren, welche nur zu leicht der Einflüsterung der katholisch gebliebenen Conventualen zugänglich waren, die reformierte Stadt thue alles aus reinem Eigennutz[2]).

Bonaventura sandte Zürichs Missive nach Luzern[3]), offenbar

---

[1]) Str. II 1693b und Note. Gleiches Datum.

[2]) Vgl. Frey: Sy nemendt so vnglimpflich sachen für sich, das mich von gott wundert, sind sy ewangelisch, das sy gott vnd das ewangelium nit darumb furchtindt. Aber es kam nie kain ding vffs höchst, es kam wider vff[s] niderst. L III 52. 31. August.

[3]) L III 60. 30. September. Str. II 1706. L III 62.

voll Entrüstung und um zu erfahren, wie stark der gegen seine Ansprüche angeführte Rechtsgrund auch bei den katholischen Orten noch Boden besitze. Er erfuhr kühle Abweisung: «es bekümmert uns wenig, was Ihr mit den Bauern im Klettgau handelt»; wenn ihn etwas beschwere, möge er vor die Oktober-Tagsatzung nach Baden kommen; immerhin erhielt er die Versicherung, dass die V Orte von dem Briefe nichts gewusst[1]). Jakob von Heideck gab gute Worte, als er am 29. September seine Antwort nach Zürich sandte. Das geharnischte Schreiben hatte ihn augenscheinlich etwas unsicher gemacht[2]). Aus Rotweil, wo gerade Junker Thomas weilte[3]), kam der Bescheid des Hofgerichtes, man könne dem Kläger das Recht nicht abschlagen, habe jedoch durch rechtskräftiges Urteil beschlossen, die Angelegenheit bis 25. Oktober aufzuschieben[4]).

Unterdessen vollzog sich die symptomatisch überaus interessante Doppel-Tagsatzung vom 13./15. Oktober in Baden. Da fassten alle Orte einen Beschluss über Rheinau, welcher unter Landvogt Adackers Siegel an den Abt ausgieng, und zwei Tage später beschlossen die V Orte nichts weniger als das Gegenteil,

---

1) Auch hier sei auf den sorgfältigen Wortlaut hingewiesen: andrer *von den* 10 Orten, nicht im Namen aller oder der 10 Orte. Trotzdem erklärt Mayer die Wendung als «offenbare Fälschung», übersieht auch, dass E. A. 689 und 701 nach langen Verhandlungen die 3 Orte Bern, Freiburg und Solothurn zur Kastvogtei zugelassen worden sind, und behauptet: die Zürcher gaben dem Kloster auf einmal 10 Schirmorte, während es von jeher nur 7 waren. S. 518/19.

2) Str. II 1697.

3) Ibid. 1706. Sehr wahrscheinlich nahm er die Vollmacht L III 59 an Sampson mit.

4) Str. II 1725. Ob Wellenberg den Hofrichtern diesen Termin wegen der Badener Tagsatzung nahe gelegt? — Verwalter Zur Eich erbat sich den Bescheid Rotweils zu gunsten der vor Gericht Gezogenen. Str. II 1738. — Man hat also trotz Prokurator Sampsons Versicherung Zürichs Wunsch doch Rechnung getragen.

und der nämliche Adacker siegelte auch diesen Abschied [1]). Am besten führt uns ein undatierter Brief Bonaventuras an seinen Vater in die offenen und geheimen Beweggründe der Parteien ein [2]).

Die Missive Zürichs an den «vermeinten Abt» hatte die Streitfrage in aller Schärfe ausgesprochen: der freiwillig Gewichene hat das Anrecht auf sein Kloster verwirkt! Der Abt musste nach der kühlen Zitation seitens Luzerns auf die Tagsatzung bestimmt erwarten, Zürich werde dort die gleiche Einrede erheben. Zudem waren auch die V Orte ungehalten über das Herbeiziehen des Hofgerichtes; in ihrer Empfehlung an Ferdinand von Östreich hatten sie lediglich eine Pression auf den Grafen von Sulz beabsichtigt. Nun hatte augenscheinlich Junker Wellenberg bei seinem Sohn die Einfrage gestellt, ob er sich nicht im ersten Stadium der Verhandlungen mit Zürich, als er noch zu Schaffhausen weilte, als «gewichen» bekannt habe. Darauf sandte Bonaventura die drei Aktenstücke, in welchen dies

---

1) E. A. 804 i = L III 61 und L III 62. Mayer sagt, die V Orte hätten offen gegen den *Mehrheitsbeschluss* der Tagsatzung protestiert (S. 519). Ein solcher ist ganz unmöglich, da 5 gegen 5 Orte standen; im V-örtischen Abschied steht kein Wort vom X-örtigen, also auch kein Protest. Die Erwähnung dieser Tagsatzung S. 514 ist in Note 1 mit L III 46 belegt. Doch steht dort ganz anderes.

2) L III 123, von Mayer sicherlich unrichtig erst nach dem zweiten Landfrieden gestellt und nur in einer einzelnen und zudem völlig unzutreffenden Notiz erwähnt; alles für das Charakterbild des Abtes Ungünstige tritt dabei nicht hervor. S. 526.

Die Vergleichung des Inhalts mit allem übrigen Material ergiebt als Datum den 4. oder 11. Oktober 1530 und ebenso liegt der Zweck des Schreibens: Instruktion des Vaters und Anwaltes für die Tagsatzung, zu Tage. Gründe: «der Landfriede hat nicht mögen helfen, darum schriftliche Klage nötig; wir werden auf allen Tagen verunglimpft; bis man den Handel rechtlich oder sonst zu Ende bringen will; Verlegenheit wegen des «Wichens»; die Zürcher waren dazumal nicht so ruch als jetzt; mit Gott, der uns nit verlass». Alles das hätte nach dem zweiten Landfrieden

thatsächlich geschehen war, nämlich Schaffhausens Bericht über die dortigen Ratsverhandlungen [1]) und seine eigenen zwei Bittbriefe an Zürich [2]), und fügte bei: «Weil wir nun in allen drei Missiven uns des Weichens bekennen, aber auf Tagsatzungen *nit als gar wichens* haben bekennen wollen, sondern [behauptet haben, während] wir noch um Rat ausgewesen, darunter [3]) seien Zürcher in das Unsrige gefallen und haben uns nicht mehr mit den Abzeichen des Ordens (dem Orden) darin lassen wollen etc. — [so ist nun Deine Aufgabe, zu beweisen, dass] das wahr [sei] und die Ursache mit mehr Worten auseinanderzusetzen, wo es nötig wäre!» Hier scheut sich Bonaventura nicht, die falsche Anklage gegen Zürich offen zuzugestehen und ferner in Aussicht zu nehmen, als habe dieses ihm einen thätlichen Einfall in sein Kloster gemacht. Aber er scheut sich doch, diese Unwahrheit als Angriffsmittel zu benützen; nur wenn Zürich selbst die drei Stücke hervorziehe und «vermeint (!), dass wir uns vormals des Wichens bekannten», dann soll Junker Thomas eine wort- und klagereiche Verantwortung vorbringen, welche darin gipfelt, der Abt habe Zürich nicht noch mehr durch Anzeigen und Verantwortungen erzürnen wollen. «Weiter ist unnötig, den Zürchern ihr unbegründetes Klagen zu verantworten, bis man den Handel, den man sie nun lehrt, rechtlich oder sonst zu Ende bringen *will* (vgl. dazu die bisher beliebte Verschleppungspolitik). Aber [es ist nötig], sich dessen zu *erbieten:* so man den Handel zu

keinen Sinn mehr gehabt. «Hiemit bist Du zu Baden; ich gestehe niemandem, dass ich mein Recht an mein Gotteshaus verwirkt habe laut derer von Zürich Schreiben; bitte die V Orte .... dieweil ich nun leide; des Hofgerichtes halb kannst Du anzeigen; Zürichs Drohungen an des Grafen Amtmann; erst vorgestern Sonntag die beiliegenden Kopien gefunden; Vorschlag einer Verantwortung» u. s. w. u. s. w. Das Schriftstück hat sonst gar nirgends Platz, als unmittelbar vor dieser Tagsatzung.

[1]) E. A. 289. 5. Juli 1529. Siehe oben S. 234 und 239.

[2]) Vgl. oben S. 232 Note 3 und S. 245 Note 4.

[3]) Während dessen oder unter diesem Vorwand?

Ende bringen wolle, seien wir geneigt, Antwort zu geben und, was wir nicht verantworten könnten, entgelten. Doch wollest Du Dich nicht stark in meinem Namen erbieten, Rechnung zu geben, es sei denn bis auf die Zeit, da ich von den V Orten gen Rheinau geführt worden bin[1]). Sage, Du habest nichts wegen der Rechnungsablage mit mir geredet, wiewohl ich bereit bin bis auf diese Stunde! Wo man aber nicht viel zusagt, darf man nicht viel halten. Item, so gestehe ich niemandem, dass ich mein Recht an mein Gotteshaus verwirkt habe, nach [dem Wort-]laut des Schreibens derer von Zürich; so es aber schon wäre, als es nicht ist, *so gibt doch der (1.) Landfriede heiter zu, dass alle Dinge vor dem Krieg und im Krieg tot und ab sein sollen*[2]).»

Hier treffen wir endlich einmal auf einen diskutirbaren Einwand und nicht mehr auf eine blosse Klage seitens des Abtes. Seine Stichhaltigkeit liess sich, wie aus der Note ersichtlich, anfechten; ob es Zürich gethan, ob überhaupt die Verhandlungen sich auf die vorgesehenen Punkte erstreckten, bleibt uns verborgen. Die Antwort der Gesamt-Tagsatzung lautete knapp genug: da man das Vermögen des Gotteshauses nicht kenne, solle der Abt auf dem nächsten Tag die Rödel über seine Einkünfte, Gülten, Zinse und Zehnten den Eidgenossen vorlegen, um desto besser in der Sache handeln zu können; auch soll er einstweilen seinen Prozess zu Rotweil einstellen und jenen Tag erwarten. Also beharrten die Eidgenossen auf ihrem Bescheid vom 27. Juni[3]).

---

[1]) Konferenz von 1529 oder Wiedereinsetzung in der Zukunft?

[2]) Artikel 15 des Landfriedens hat, wenn auch nicht diesen Wortlaut, so doch solchen Sinn, aber nur für beide *Parteien*. Dagegen verbietet Artikel 8 die Wiederaufrichtung abgethaner Messen, Bilder, Kirchenzierden und ander verwendt Gottesdienst, wozu Zürich deutlich genug auch das Ordensleben rechnete. — Tot und ab soll nur das Ferdinandische Bündnis sein, aber nicht «alle Ding», d. h. doch wohl alle Veränderungen resp. Neuerungen.

[3]) E. A. 804 i. L III 61.

Das konnten die V Orte, trotzdem auch sie dazu gestimmt hatten, unmöglich hingehen lassen, ohne sich ein Unrecht am Abt aufzuladen; durfte sich derselbe doch rühmen, er habe bisher stets gefunden, dass seine Herren von den V Orten Kenntnis seines Handels und Gefallen daran gehabt, wie er ja so weit immer möglich mit dem Rat ihrer Boten gehandelt habe. Die Unzufriedenheit des Rotweilischen Prozesses halb liess er ihnen gegenüber noch eigens durch den Hinweis auf seine Not, die erfolgreichen Schritte Zürichs beim Vogt des Grafen Rudolf und auf die Reichszugehörigkeit der Betroffenen beschwichtigen. So begreifen wir den einhelligen Abschied [1]), der erstens den Abt als erwählten und bestätigten Herrn zu Rheinau anerkannte und zweitens ihm jeden Einzug mit jedem oder ohne Gericht, wie es ihm beliebe und gemäss der Stiftung und des Ordens und der Freiheiten, zusprach «ohne unsere als seiner und seines Convents (nicht Gotteshauses!) Schirmherren Verhinderung».

Sofort, noch am gleichen Tag, vermutlich sobald der ebenfalls zu Baden weilende Kuster nach Waldshut zurückgekehrt war, erliess Bonaventura eine Proklamation an Schultheiss, Rat und ganze Gemeinde zu Rheinau. Mahnend erinnerte er an die in einem Gemeindebeschluss zu Tage getretene feindselige Gesinnung gegen ihn, betonte die Verpflichtung und Zusammengehörigkeit von Stadt und Kloster und versicherte die «ehrsamen, bescheidenen, lieben und getreuen» Rheinauer seines unverminderten Wohlwollens. Zugleich begehrte er Antwort durch den Überbringer der Proklamation [2]). Kurze Zeit nachher traf die Anzeige vom Erlass des Bestätigungsbriefes Kaiser Karls V. ein [3]), welcher alle Obrigkeiten und Unterthanen aufforderte, die

---

1) L III 62. 15. Oktober. Zugleich wird die Antwort Luzerns vom 30. September wegen «anderer von den 10 Orten» bestätigt.

2) L III 63 = L I 17. Entwurf und Original. 15. Oktober. Weitere Notizen über die Sache fehlen.

3) Urk. Rh. 529, Arch. Rh. A III 44 b—e, 45. 19. Oktober. Die Confirmatio gelangte indes erst anfangs Mai des nächsten Jahres in die Hände

Rechte, Freiheiten und das Herkommen des Stiftes zu respektieren. Am 28. Oktober berichtete Prokurator Wyss aus Rotweil den Reichstagsbeschluss: dass man alle Gült und Schulden, sonderlich den Geistlichen, soll verabfolgen lassen, und nicht denen, welche die Gotteshäuser des Ihrigen spoliert hätten[1]). Und am 2. November teilte Heinrich Schenkli, der Reichsvogt zu Wyl, aus Einsiedeln eilends mit, dass ihm Abt Kilian[2]) am Abend vorher durch einen eigenen Boten den Reichstagsabschied mitgeteilt habe «des elenden Handels halb, den Glauben antreffend, ... wie man die Gotteshäuser, Pfründen und geistlichen Güter wiederum her thun, ... die Priester, so vermeinen Eheweiber genommen zu haben, davon weisen oder in gebührliche Busse nehmen solle etc., nichts ausgelassen .... Bitte, Ihr wollet handfest bleiben[3])!»

Das war der Abschluss der dritten Periode des Kampfes. Die erste hatte zur Befestigung der anfangs nur provisorischen Verwaltung Zur Eichs geführt; die zweite sich in resultatlosen Umtrieben und Klagen erschöpft, aber doch die V Orte ins Interesse des Abtes zu ziehen vermocht; die dritte leitete zum

---

des Abtes. Dr. Peter Speiser, Domherr zu Constanz und kaiserlicher Rat, erhielt sie von Speyer aus und übersandte sie mit der Mahnung zur Standhaftigkeit. «Denn wir wollen, ob Gott will, mit der Erlösung bald kommen. Ihr werdet der h. römischen kaiserlichen Majestät Macht bald sehen.» Kosten: 14 Goldgulden und Reiseentschädigung nach eigenem Ermessen.

[1]) L III 64. Eiliger Zeddel, welcher den Abt zugleich mahnen soll, den auf Begehren Zürichs bis vor drei Tagen aufgeschobenen Prozess nicht ganz abzustellen, wie die Tagsatzung begehrte. Der eifrige Advokat warnt 14 Tage später nochmals vor gütlicher Abmachung. L III 65.

[2]) Nicht genannt, sondern nur angedeutet: «min g. h. der erwelt». L III 66.

[3]) Gleichen Bericht hat Schenkli sofort nach Schwyz und Luzern, als den zwei [besonders eifrigen?] christlichen Orten gesandt. Über den Eindruck des rauhen und scharfen Abschiedes bei den reformierten Städten vgl. E. A. 817, 839 und 897.

Angriff gegen Zürich resp. zur Bedrängung der Klienten des Klosters und seiner jetzigen Verwaltung durch das Hofgericht[1]) über und endigte mit bedeutend zuversichtlicherer Stimmung der katholischen Partei und damit auch Bonaventuras.

* * *

Das vierte Stadium des Kampfes ums Kloster war vorerst nur von geringfügigen Plänkeleien ausgefüllt, um hernach die östreichische Regierung und Zürich direkt gegen einander auszuspielen.

Während Bonaventura vergeblich beim Bischof ein Darlehen von 300 Gulden zu machen suchte und statt dessen wenigstens von den bischöflichen Vögten zu Kaiserstuhl und Klingnau Korn und Wein beziehen konnte[2]), hatte Zürich über einen rheinauischen Bürger die Hand geschlagen und ihn gefangen gesetzt. Hans Rappold hatte wie Heinrich Merk oft mit dem flüchtigen Abt verkehrt, und Merk war schon im April 1530 aus der Gemeindeversammlung weggeschickt worden, weshalb Theus Rappold, wohl der Sohn des erstern, und der Schultheiss scharf an einander gerieten. Jetzt berichteten Schultheiss und Rat von Rheinau und gestand Rappold nachher selbst, dass sie beide aus Rat und Gemeinde gestossen worden seien und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie angeblich im Auftrag der Städter heimlich mit den V Orten zu Baden und anderswo unterhandelt und erklärt hatten, man sähe daheim die Rückkehr des Abtes gerne (womit kraft des Landfriedens eine neue Gemeindeabstimmung, die Wiederaufrichtung des katholischen Wesens und dadurch auch des Klosters als Gemeindewunsch in erreichbare Nähe gerückt war).

[1]) Vgl. das analoge Vorgehen der Nonnen von Katharinenthal. E. A. 846 s.

[2]) L III 67 und 68. 5./10. Dezember.

Weil der Angeklagte sich zugleich mehrfache Betrügereien beim Fischverkauf und Drohungen gegen Meister Lenz und den Schultheiss hatte zu Schulden kommen lassen[1]), so wurde er trotz Zur Eichs und Andrer Fürbitte und seines Alters zu 2 Stunden Halseisen, Landesverweisung und den Kosten verurteilt[2]).

An den Tagsatzungen zu Luzern und Baden vom 8. resp. 17. November ergab sich einzig die eventuelle Abmachung, dass die Klosterleute bei den Verhandlungen über die Aussteuerung freies Geleit hin und zurück (an ihr Gewahrsam) haben sollten[3]), also ein so gut wie selbstverständlicher, nichtssagender, thatsächlich wertloser und in seiner Voraussetzung den flüchtigen Religiosen nicht einmal willkommener Beschluss. Die Stimmung unter den Eidgenossen charakterisierte sich durch den Fürtrag der V Orte und Zürichs Antwort[4]), sowie durch die von Uri inszenierte Weigerung gemeinsamer Tagung zur Genüge[5]). Jun-

---

1) Will Ersterem eine Schmach anthun; wartet mit einem Zaunstecken auf ihn, um ihn zu Boden zu schlagen etc.

2) Str. 1819 und 1877. 4./22. November. — Brief Freys L III 29. — Merk war oft der Bote zwischen Rheinau und Waldshut. — Mayer geht 511 über die Betrügereien, die Anmassung eines Auftrages seitens der Gemeinde und die Fürbitten für den Beklagten hinweg und motiviert die Strafe als strenge Ahndung privater Bemühungen zu gunsten des Abtes.

3) E. A. 833 b und 846 q. Dass es mit der Aussteuerung Ernst werden sollte, ergibt sich aus 842 c II 3; doch kam kein giltiger Beschluss zu stande. Str. III 5: Vorschläge für die aus dem Thurgau selbst zu nehmenden Klosterverwalter, gehört jedenfalls hieher und ist deshalb unausgeführt geblieben. Für Rheinau waren Claus Schweizer oder Hans Müller als nicht sonderlich geschickt, aber doch vertrauenswert vorgesehen.

4) E. A. 875s—885. L III 69. Beachte Nr. 24 der Antwort: «Dieweil nun der vermeinte Abt [von St. Gallen] als ein Landflüchtiger im Landsfrieden nicht begriffen und der Landfriede allein auf die Parteien und ihre Helfer, so im Bezirk der Eidgenossenschaft gesessen, gestellt ist», u. s. w.

5) E. A. 841 a. L III 84. Brief Thomas Wellenbergs. Siehe Beilage XI.

ker Thomas wies seinen Sohn an, nicht zur Januartagsatzung nach Baden zu kommen, trotzdem der Bischof, der Abt von St. Gallen und viele Andere ihre Botschaften daselbst hatten in der Meinung, «es würde jetzt endigen (ändern? *ende*[*r*]*n*). Ihr kommet noch besser davon als viele Andere; wenn Ihr diese hörtet, wie es ihnen ergeht! Aber ich glaube, dass Gott solchen Mutwillen nicht erträgt; denn wer die Klage und den Fürtrag, welche die V Orte thun, hört — es thäte einem Heiden weh».

Unterdes hatte sich die Befürchtung Zur Eichs wegen der Zehnt-Ansprüche der Wilchinger zu gunsten ihrer Pfarrbesoldung erwahrt: die Gemeinde begehrte infolge der Glaubensänderung einen Zuschuss aus dem Ertrag des reichen Zehntens, trotzdem sie 1516 ihre eigene Pfarrei auch völlig zu eigenen Lasten gegründet hatte. Aber Meister Lenz konnte ihr dies nicht nachweisen, weil der Abt hartnäckig den Revers der Wilchinger zurückbehielt. Darum schlug er den letztern, als sie den ganzen Zehnten in Arrest gelegt hatten, das Recht vor den Rat zu Schaffhausen vor und meldete den Handel nach Zürich [1]). Zwei Wochen später fragte er um Verhaltungsmassregeln wegen der Ablösung von Kernenzinsen und erhielt das Mandat des Rates als Richtschnur zugesandt; Zwistigkeiten seien zu Zürich zu erledigen [2]). So fuhr die Stadt fort, selbst und durch ihren eifrigen Schaffner des Klosters Eigentum so sorgfältig als möglich zu verwalten und zusammenzuhalten. Was es auf den Wunsch Bremgartens antwortete, dem Prädikanten von Zufikon aus des Gotteshauses Gut für seine Ansprüche an seinen frühern Patronatsherrn, den Abt von Rheinau, aufzukommen, wissen wir nicht [3]).

Dagegen entschloss sich Zürich, Bonaventura womöglich aus

---

1) Gesuch um Überlassung von Original oder Kopie L III 46 = Str. II 1509. 29. Juli. Anzeige an Zürich Str. II 1899. 4. Dezember 1530.

2) Str. II 1948. E. 1652.

3) Str. III 34. Er sei während der Bauernempörung von einer rheinauischen Kollatur in gräflich sulzischem Gebiet vertrieben worden und seither ohne seine dortige Besoldung geblieben.

Waldshut zu vertreiben in der richtigen Erkenntnis, dass nicht zuletzt dieser trefflich gewählte Aufenthaltsort die Unangreifbarkeit des Prälaten ausmache. Den Anstoss zu diesem Schritt gaben die Ende Januar erfolgenden Achterklärungen wider die vom Abt verklagten vier Parteien[1]. Zuerst schrieb die Stadt an das königliche Regiment im obern Elsass, Statthalter, Regenten und Räte zu Ensisheim, und begehrte die Abstellung des Prozesses in Rotweil; sie liess auch eine Drohung einfliessen, falls man die Geächteten, die nur ihren Befehlen nachgelebt hätten, weiter beunruhige[2]. Drei Tage später[3] gieng ein Brief an Schultheiss und Rat von Waldshut ab, welcher die Ausweisung des Abtes forderte, weil derselbe die Angehörigen Zürichs auf fremde Gerichte lade und kraft der Erbeinung kein Teil des andern Feinde bei sich dulden dürfe. Zu gleicher Zeit wurde Graf Rudolf zu Innsbruck, Junker von Heideck auf Küssenberg und das Hofgericht direkt um Aufhebung des Prozesses resp. Verweigerung der Rechtsöffnung an den Abt ersucht[4]. Aber alle Versuche schlugen fehl. Bonaventura erhielt von der Stadtbehörde, seinen «besonders lieben und guten Freunden», sofort Mitteilung und Abschrift des zürcherischen Schreibens und hatte

---

[1]) L III 70, Anzeige des Prokurators an den Abt. Str. III 95, Anzeige des Grafen Rudolf als Hofrichters an Schaffhausen. Mayer gewinnt daraus unter Zitierung von L III 79, wo nichts derartiges steht, und 80, wo obige *Mitteilung* erwähnt wird, die Kombination: Das Reichsgericht gieng noch weiter, als der Abt es verlangt hatte. Auch die Unterthanen Schaffhausens im Klettgau wurden unter Androhung der Acht aufgefordert, dem Abt die Einkünfte einzuhändigen (521). St. A. Z., Urk. Rh. 531, die Achterklärungen = L III 72—75. Wortlaut und Namen der Geächteten in Beilage XII. — Meister Lenz und Vogt Albrecht verfügten sich nach Zürich, wo sie «jedenfalls des Rotweilischen Prozesses halb die Schellen geschlagen haben». L III 81. Schreiber Frey an den Abt. Beachte den spöttischen Fasnachtsausdruck.

[2]) Str. III 187. 18. Februar.

[3]) L III 76, 77 und 80, Str. III 184, «gester fasnacht».

[4]) L III 79, 81. Str. III 187.

natürlich nichts Eiligeres zu thun, als die Regierung zu Ensisheim davon in Kenntnis zu setzen, um so mehr, als er sich darauf berufen durfte, dass er sich «mit Eurer Gnade Vorwissen und Gunst in hochgedachter, kaiserlicher Majestät Stadt gen Waldshut gethan» habe[1]). Zugleich berief er sich auch auf den (heimlichen?) Abschied der V Orte vom 15. Oktober 1530, denjenigen der X Orte vom 13. Oktober verschweigend, und begehrte, dass man dem blinden, unwahrhaften Schreiben der Zürcher keinen Glauben gebe[2]). In gleichem Sinn wandte er sich am nächsten Tag an Vit Suter[3]), ihm seinen Bericht an das Regiment, den Abschied der V Orte und deren Fürtrag, «dabei

---

[1]) Wahrscheinlich war diese Abrede durch Junker Thomas zu stande gekommen, vgl. oben S. 252 und 254. — L III 76 = Str. III 164.

[2]) Am nämlichen Tag gab er auch dem Burgermeister Peyer von Schaffhausen, seinem freundlichen, lieben Vetter, Nachricht von Zürichs Brief. Peyer hatte ihn wegen der Anzeige des Grafen von Sulz betreffend Reichsacht (Str. III 95, siehe oben S. 286, Note 4) interpelliert, erhielt jedoch ausweichende Antwort: er verstehe von solchen Sachen nichts, auch sei es ohne seinen Willen geschehen, dass auch an Schaffhausen das Gebot ergangen, die Geächteten nicht aufzunehmen. Gern würde er mit den Schaffhausern persönlich reden, aber nur mit gutem, sicherm Geleit (Schreiber Frey warnte öfters, L III 21, 24, 52, 81 u. s. w.) und zwar wegen der Zürcher, nicht wegen der Schaffhauser. Er beklagt sich auch, dass der Pfleger im Münster (Kapitelherr Wilhelm Schupp, Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte IV 132) ihm etwas Korn habe leihen wollen, was «die von Schaffhausen» nicht geschehen liessen. L III 80. 22. Februar. — Als Bote diente «der Gutjahr», wahrscheinlich entweder Junker Schultheiss Heinrich oder Kaplan und Frühmesser Stephan Gutjahr, letzterer an der untern Kirche zu Waldshut. Sohm, Geschichte der Pfarrei Waldshut, 1820, S. 11. — Datum für den versprochenen Bericht: jetz künfftig bonemarckt. Drei Markttage für gedörrte Bohnen fanden im Februar und März, vor und nach der Fastnacht, statt, bis Mitte unseres Jahrhunderts.

[3]) Den «Secretary» bei zahllosen Geschäften in kaiserlichen resp. östreichischen Diensten, ein Waldshuter Kind. E. A. (IV 1 b 1042) und Str.

sie handfest bleiben werden», beilegend[1]), und bat ihn um Unterstützung bei der östreichischen Regierung.

Von Ensisheim[2]) war die Angelegenheit sofort nach Eintreffen des Zürcher Briefes nach Innsbruck an die dortige vorderöstreichische Regierung und an den Grafen von Sulz (in Rotweil?) gesandt worden, um nähere Weisungen einzuholen. Selbstverständlich lautete die Antwort[3]) zu gunsten des Abtes; sie bestand in der Betonung der Reichsunmittelbarkeit des Hofgerichtes, welchem auch Zürich als Reichsglied unterstehe, und in der Verweisung an den Kaiser, resp. das Kammergericht als Appellationsinstanzen. Der Abt stehe unter eidgenössischem, nicht östreichischem Schutz, so dass die Erbeinung nicht in Frage komme! Vit Suter fügte seinerseits hinzu, man werde sich nicht abschrecken lassen: die Zürcher haben es die Zeit her so oft gebraucht, dass man sie nun gewohnt sei[4]). Und Klosterschreiber Ulmer von St. Blasien konnte berichten, dass in Rotweil Zürichs Begehren um Abweisung des Abtes von vornherein keinen gün-

---

[1]) *Ein* Weg, auf welchem der Str. III 508 klagweise erwähnte Schriftenverkehr zwischen den V Orten und Ensisheim sich vollzog. In der Antwort Vit Suters: «bedank mich der neuwen zytungen unnd bitt, e. g. welle mich ye zu zytten, so die ettwas neuws haben, dasselb uff meinen costenn wissen lon». Er habe leider gegenwärtig nichts neues zu berichten. L III 77, 78. 23./25. Februar 1531.

[2]) Vgl. E. A. 352 a: Basel und Ensisheim betreffend Klostereinkünften, gewichenen und übergetretenen Religiosen.

[3]) Von Ensisheim resp. Graf Rudolf. Str. III 187. 28. Februar 1531. Die Weisung von Innsbruck blieb mir unbekannt. Vgl. dagegen unten zwei Briefe von Innsbruck an Zürich und die Eidgenossen.

[4]) Mayer lässt die Zürcher den Abt einen Dieb und Flüchtling schelten (angeblich in L III 76; vgl. die Missive an den vermeinten Abt L III 57), die Übermittlung des zürcherischen Begehrens an Waldshut nach Ensisheim durch die waldshutische Behörde geschehen, während Bonaventura für sich und Waldshut Antwort begehrt (L III 77); der Satz vom Abschrecken steht völlig ausser dem Zusammenhang, und da-

stigen Boden gefunden habe[1]). Prokurator Wyss werde überdies auf seine Veranlassung den V-örtischen Abschied mit der Anerkennung des Abtes als rechtmässigen Herrn von Rheinau seitens der Mehrzahl der Schirmorte einlegen. Direkt und indirekt war in all diesen Äusserungen die Aufforderung enthalten, die Prozesse in Rotweil gegen die säumigen Zinsleute fortzusetzen[2]).

Aus Innsbruck kam eine Woche später auch Bescheid, und zwar an Zürich und an die Eidgenossen[3]). Der Inhalt lässt sich leicht erraten; doch sei darauf hingewiesen, dass Zürich jetzt erst von dem mehrerwähnten Tagsatzungsabschied der V Orte etwas erfuhr und die letztern gestützt darauf in sehr ruhiger und sachlicher Weise aufgefordert wurden, bei Zürich dahin zu wirken, dass es sich mit dem Anerbieten des Abtes zu rechtlicher Auseinandersetzung und dem der östreichischen Regierung zur Erledigung der Streitfragen nach der Erbeinung begnüge und im übrigen östreichische Unterthanen (Waldshut) nicht weiter behellige.

Nirgends zeigt es sich deutlicher, wie verfahren die Sache geworden, als wenn man die Äusserungen Zürichs und Östreichs gegen einander hält. Das ergiebt sich auch als beständiges Hindernis in den jetzt beginnenden Vertragsverhandlungen. Schuld daran war neben dem konfessionellen Gegensatz nicht zum kleinsten Teil die Zweideutigkeit im Bereich des Thomas von Wellenberg und die nicht immer einwandfreie Konsequenz Zürichs in der Ausbreitung oder Befestigung des evangelischen Wesens.

---

bei wird sein Sinn verschärft. Bonaventuras beständige Behauptung, er begehre und anerbiete von jeher nichts als Recht, ist im Vergleich zu seiner Verschleppungspolitik ohne alles Weitere für sich allein schon sprechend genug.

1) Der Bote kehrte am 3. März mit Antwort nach Zürich zurück. Notiz Freys L III 81. Die Antwort ist nicht erhalten.

2) L III 78 und 79.

3) L III 82 = Str. III 215 und L III 83. Ist letzteres das in E. A. 908i (Tag zu Brunnen) erwähnte Schreiben?? Jedenfalls 927i.

Redliche Absicht beiderseits zugegeben oder vorausgesetzt[1]), konnte doch die staatsrechtliche Lösung religions- und kirchengeschichtlicher Fragen unmöglich zu etwas anderem führen als zum gegenseitigen Missverständnis, Ärger, Zorn und — Krieg. Die Nähe des zweiten Kappelerkrieges wird denn auch in diesem kleinen Ausschnitt schweizerischer Reformationsgeschichte nun zusehends fühlbarer.

* * *

Dem sulzischen Vogt auf Küssenberg, Junker Jakob von Heideck, gebührt das Verdienst, den Kampf ums Kloster auf die ursprünglichen Gegner zurückgeführt und mit dieser Reduktion zugleich versöhnlichere Formen dafür gefunden zu haben[2]).

Schon im Februar verfügte sich der von beiden Seiten unaufhörlich Bedrängte nach Waldshut und Rheinau, auch nach Schaffhausen, um ein Einverständnis auf Grund einer wenigstens temporären *Aussteuerung* der Kapitularen zu erzielen[3]). Der Abt sollte einige der reichsten Zehnten im Klettgau — er hatte anfangs alle Gefälle nördlich des Rheins gefordert — erhalten und als Gegenleistung die jetzige Klosterverwaltung anerkennen und durch Herausgabe der Rödel, Urbare etc. unterstützen. Da-

---

1) Im Gegensatz zu Mayer.

2) Mayer überschreibt sein VII. Kapitel: Die Züricher machen Anerbietungen, und stellt die Sache so dar, als wären dieselben lediglich ein geschäftlicher Schachzug gewesen, um die Einkünfte des Klosters für den drohenden Krieg ungestört verwenden zu können, 522. Vgl. dagegen einzig das Protokoll des geheimen Rates zu Zürich (Str. III 222), den quellenmässigen Gang der Ereignisse. Mayer trifft aus E. A., Str. und andern eine bestimmte Auswahl.

3) Str. III 197 und 204, L III 81, Brief Jörg Freys. 1.—3. März.

ran als erster und wichtigster Forderung *aller*[1]) Schirmherren hielt Zürich unbedingt fest; dessen weigerte sich Bonaventura ebenso hartnäckig und nicht ganz ohne Ironie[2]). Meister Lenz wollte anfänglich diese Weigerung nicht einmal um Geld an seine Herren berichten; doch setzte ihm Heideck so lange zu, bis er es doch that. Der Klosterschreiber[3]) bekam den Eindruck, Junker Jakob thäte gern das Beste und spare energische Worte gegen Zur Eich gar nicht[4]). Er hatte übrigens auch dem Prälaten entschieden geantwortet, als derselbe übermässige Forderungen stellte. Immerhin blieb er in höflichem und gefälligem Verkehr mit ihm, wie ein Beispiel gegenseitiger Briefspedition beweist[5]).

Zürichs Stellung ist durch das Protokoll des geheimen Rates[6]), in welchem neben dem Bürgermeister und vier weitern Ratsherren auch Zwingli sass, nachdrücklich präzisiert. Es kommt da eine kräftige Unzufriedenheit mit den Antworten aus Innsbruck, Rotweil und Burg Küssenberg zu Tage, weil[7]) «sie sich nicht schämen, uns freventlich vorzuwerfen, wir unterstünden uns, das Hofgericht zu hindern. Der Span ist vielmehr der,

---

[1]) Vgl. die Tagsatzungsbeschlüsse E. A. 687 o = L III 40, 804 i = L III 61.

[2]) Die Prozesskosten von Rotweil müssten ihm abgetragen werden; er habe einige Schuldbriefe um ausgeliehenes Korn, jedenfalls die an Zur Eich abbezahlten, um deretwillen er die Schuldner hatte ächten lassen; diese wolle er herausgeben. Wenn ihm seine Unterhalt-Forderungen bewilligt würden, so könne er doch nicht in sich selber finden, dass er die Bücher von der Hand geben könne. Etc.

[3]) Er schickt dem Abt mit diesem Brief «ein Fischlein aus dem Örlinger Weiher» zur Versüssung seines gleichzeitigen Patengesuches.

[4]) Ein weiterer Beweis dafür, wie wenig die Anerbietungen von Zürich ausgiengen.

[5]) L III 86. Wunschgemäss anerbietet Heideck die Übersendung eines Briefes nach «Yssbruck», den nämlichen Dienst nach Rotweil in Anspruch nehmend.

[6]) Str. III 222. 10. April.

[7]) Das Folgende Auszug mit möglichster Benutzung des Wortlautes.

dass wir meinen, Güter, die in die Eidgenossenschaft gehören und über welche zu entscheiden uns mit andern Eidgenossen zusteht, dürfen — wie auch die Zinsleute — nicht vor fremde Gerichte gezogen werden[1]). Wenn sie hervorziehen, der sie um Recht anrufende Abt könne nicht rechtlos gelassen werden, so ist das unsere höchste Klage, die Erbeinung werde nicht an uns gehalten, nach welcher kein Teil dem andern die Seinen in Bündnis, Schutz, Schirm etc. aufnehmen soll[2]). Des Grafen von Sulz Burgrecht enthält, dass er unsern Nutzen fördern und unsern Schaden getreulich wenden soll. Statt dessen hilft er als Hofrichter trotz unseres Schreibens selbst die Zinsleute bekümmern». Aus zahlreichen, schwerwiegenden Gründen kehrt sich der ganze Zorn Zürichs gegen seinen Burger, den Grafen von Sulz[3]), «da es keinen bösern Feind giebt, als wenn Einer einen Feind unter seinem Gesinde hat! Was sich auch aus dem guten Ruhm ergiebt, den er uns vor dem innsbruckischen Regiment geschaffen hat». Weil blosses Schreiben nichts als Papier, also keine Thaten zur Folge habe, so wolle man mit gutem Recht dem feindseligen Burger zur Herrschaft greifen und ihm dieselbe einnehmen! Das soll dem Rat vorgelegt und je nach dessen Genehmigung ausgeführt oder beim nächsten Burgertag vorgebracht werden[4]). Aber Graf Rudolf soll man den Sack anbinden und schreiben, er möge völlig Zürichs Begehren bewilligen; wenn die biedern Leute im Klettgau bei Heller oder Pfennig zu Schaden kämen,

---

[1]) Erbeinung E. A. III 2 1343 ff., vgl. besonders S. 1344 Zeile 8 ff. und 1345 Zeile 6 ff. und 14 ff., auch Hilty, Bundesverfassungen 176/77; nach Allem war Zürich im Recht mit seiner Klage.

[2]) Ensisheim hatte selbst gesagt, der Abt von Rheinau stehe unter eidgenössischem, nicht östreichischem Schutz, was Zürich gerne benützt. Str. III 187.

[3]) Zürich wird nicht vergessen haben, dass Graf Rudolf einer der Unterhändler beim Abschluss des Ferdinandischen Bündnisses gewesen. Bull. II 48. Deshalb unter den Anklagen im Protokoll: «.... auch viel Praktiken, daraus .... jüngst der Kappelerkrieg gefolgt ....»

[4]) Letzteres geschah. E. A. 937 c. Städtetag.

so müsste Zürich thun, was es lieber unterlassen würde. So hielt die Stadt genau an der Trennung vom Reich und von Östreich fest, wie sie sich durch den Schwabenkrieg und seither durch die erneuerte Erbeinung ausgebildet hatte; nahm aber im gleichen Augenblick einen Kriegszug gegen ihren Mitbürger, der zugleich östreichischer Unterthan und Beamter war, in Aussicht. Sie war auch dazu verbunden, indem sie nach Schreiber Freys[1]) Ausdruck den Klettgauern versprochen, sie wollen ihnen Schirm und Rücken halten oder «sack und bendel daran setzen». Die V Orte dagegen verwischten nach Kräften die Grenzen zwischen sich und dem Reich.

Bonaventura hatte sich von jeher und in jüngster Zeit erst recht auf seine Armut berufen. Und gewiss nicht grundlos, wie seine Darlehen, resp. Gesuche durch seinen Vater und beim Bischof erkennen lassen. Um so eher verstehen wir es, dass er nach dem Misslingen der Bemühungen Heidecks sich sofort wieder an die Boten der März-Tagsatzung zu Baden wandte und zwar beinahe wörtlich genau in den gleichen Ausdrücken wie 2½ Wochen vorher an das Regiment zu Ensisheim, und ebenfalls unter Beilegung des zürcherischen Ausweisungsbegehrens an Waldshut[2]). Die Tagherren hatten bereits einen prinzipiellen Beschluss betreffend die Klöster im Thurgau gefasst und in nächster Zeit einen Tag zur Aussteuerung der ausgetretenen und der gebliebenen Religiosen ins Auge genommen, bevor noch die Sache des Abtes zur Verhandlung kam[3]). Nun lautete der Bescheid, bis zu jener Aussteuerung des Prälaten solle ihm Zürich durch seinen Amtmann einige Handreichung und anständigen Unterhalt geben, damit er den Tag um so leichter erwarten könne. Dagegen müsse inzwischen das Recht zu Rotweil still-

---

1) L III 81.

2) L III 85. 18. März 1531.

3) E. A. 926 f, 927 i. 27. März 1531. Der Tag soll zu Rheinau (für alle Klöster?) stattfinden.

stehen. Die Vertreter Zürichs hatten hiezu keine Vollmacht und wurden angelegentlich beauftragt, für treuliche Ausführung dieses Beschlusses zu sorgen[1]).

Ihre Stadt entzog sich denn auch dem Beschluss der Schirmherren nicht. Meister Hans Bleuler, einer der Tagherren zu Baden, ersuchte Schultheiss Golder von Luzern sofort um Vermittlung der Zustimmung und wohl auch eines Vorschlages seitens des Abtes[2]). Derselbe antwortete in längerem Schreiben, worin er die alten Klagen wiederholte und — wohl als Trumpf — einfliessen liess, «dass von den Zürchern gesagt werden solle, sie wollten die Grafschaft einnehmen». Er müsse es Gott anbefehlen, dass ihnen um seines kleinen Gutes willen Unfrieden lieber sei als Frieden, d. h. ein Ross an eine Pfeife gesetzt werde, während er nichts als das göttliche kaiserliche Recht gesucht und geübt habe. Ganz zuletzt erklärte sich Bonaventura bereit, zu *hören,* was für Hilfe man ihm thun wolle. Er hatte

---

[1]) Dennoch schreibt Mayer: «Zürich macht Anerbietungen.»

[2]) Die Sache gieng, wie fast selbstverständlich, durch Thomas Wellenberg, welcher seinem Sohn gleich den Entwurf einer etwas gespreizten Antwort zusandte. L III 87, 3. April. Ferner ist erhalten, ebenfalls von des Junkers Hand, ein «Vorschlag des künftigen Tags zu Baden, auch ettliche Einreden wider die Widerwärtigen, und Antworten (auf ihre Einwände)». Entweder sollte derselbe schon an dieser (März-) Tagung dienen oder an einer erwarteten, aber nicht abgehaltenen spätern. Der Abt wehrt sich gegen die Aussteuerung. Es komme ihm seltsam vor, dass man ihm das geben wolle, was ihm gehöre. Er will, da *der* Gottesdienst und die Kutten den Schirmherren widerwärtig sind, von Rheinau fern bleiben, aber der Billigkeit wegen selber einen Amtmann setzen. Ein Vogt der Schirmherren sei viel teurer und erziele keine Vorschläge. Das sehe man an Zur Eich, der in ein volles Nest gesessen sei; gegenwärtig sei trotzdem nichts mehr da. (Vgl. dagegen E. A. 1122 und L III 127.) Ein Krieg steht in naher Aussicht (Müsser?). Die unannehmbare Aussteuerung der einzelnen Conventherren zerstreue dieselben, etc. L III 94. Datum fehlt. Der Inhalt ist eine von Junker Thomas im Namen des Abts für sich selbst verfasste Instruktion.

sich auf die November-Konferenz zu Rheinau (1529) berufen [1]) und wegen des Prozesses vor Hofgericht entschuldigt. Wir wissen nicht, ob dieser Brief die Boten noch erreichte, wie er sollte [2]).

Eine Woche später war Städtetag in Zürich. Dort lag ein Gesuch des Städtchens Rheinau um Glocken aus dem Kloster vor; die Landsgemeinde zu Weinfelden habe befohlen, Geschütz anzuschaffen. Weil aber die Schirmherren nicht genügend vertreten waren, wurde nichts beschlossen [3]). Aus dem gleichen Grund konnte man auch auf das Begehren der Geächteten keinen bindenden Bescheid wegen ihrer Heimkehr geben. Dieselben wohnten im Kloster und hatten gehofft, die letzte Tagsatzung zu Baden werde auch für sie einen Entscheid bringen. Nun schrieb Zürich und Glarus im Einverständnis mit den übrigen Boten *freundlich* an den Abt, um von ihm die Zustimmung zur zeitweiligen Aussteuerung zu erhalten, unter der Bedingung, dass die Zinsleute unangefochten blieben. Bei sofortiger Antwort werde auch der Klosterverwalter sofort Anweisung erhalten, mit ihm über die auszuzahlende Summe sich zu verständigen [4]).

Meister Lenz empfieng hierüber Bericht und ritt, als der Bescheid aus Waldshut einige Tage ausblieb, zum Junker von Heideck, welcher den armen Leuten zulieb seine Vermittlungsversuche wieder aufnahm. Er brachte von Bonaventura folgenden schriftlichen Bescheid: Er könne einen gütlichen Tag zu Schaffhausen nicht besuchen, nehme dagegen einen solchen zu Thiengen oder Waldshut selber an; doch verpflichte er sich nicht zur Einstellung des Prozesses, falls sich die Verhandlungen zerschlügen. Auch lasse er sich nur mit Boten ein, welche Voll-

---

1) Oben S. 249 f.

2) Nach Str. III 348 scheint der Tag noch zu dauern, nach 349 und 350 schon beendigt zu zein.

3) Str. III 349. 4. April.

4) Str. III 388. E. A. 937 c. L III 88. 10./13. April.

macht zu endgiltigen Abmachungen besässen [1]). Die wahre Meinung des Abtes tritt uns aus einem andern Aktenstück entgegen, wo er selber Schaffhausen vorschlägt und sehr zurückhaltend sagt: «Ich mag leiden, dass bald Tag angesetzt werden soll; dort will ich davon reden lassen und hören reden, ob ich etwas annehmen möchte bis auf weitern Bescheid, doch allen meinen Ansprachen etc. ohne Schaden. Ich mag den Tag zu Schaffhausen leiden.» Den Prozess zu Rotweil könne er der kurzen Zeit wegen nicht abstellen [2]).

Das that er auch nicht; vielmehr erschien am 18. April die Zitation des Hofgerichts an die Gemeinde Altenburg [3]), dass sie sich am 13. Juni zu Rotweil verantworte, weil die Geächteten bei ihnen wohnen und sie mit ihnen verkehren. Geschähe es nicht, so würde über Alle die Acht verhängt und ihre Güter dem Kläger, dem ehrwürdigen und geistlichen Herrn Bonaventura, Abt des Gotteshauses Rheinau, zugesprochen. Noch vor Monatsschluss folgte die Ächtung dreier Rechberger (Bastian Friedrich, Ulrich Hans und Junghans Weissenberger); anfangs Juli sandte der Advokat den V-örtischen Abschied samt drei Briefen Luzerns zurück. Sie hatten ihren Dienst gethan [4])!

Die Vertragsverhandlungen wurden vorerst nur zwischen Bonaventura und den drei Orten Zürich, Bern und Glarus ge-

---

1) Str. III 413 und 467. 13./22. April. L III 95.

2) L III 89. Mehrere Tage nach dem 16. April, also trotz der Divergenz gleichzeitig mit der Antwort an Heideck.

3) Den neuen Vogt und die neuen Geschwornen. L III 90.

4) L III 91: Anzeige von Graf Rudolf an die Gemeinde zu Rechberg. 100/101: Immission des Abtes in Güter zu Dangstetten. 9. Mai. 102/104: die Achterklärungen, zugleich über Heinz Harsch zu Erzingen, alle drei vom 16. Mai. 99: die zusammenfassende Berichterstattung Prokurator Sampsons über alle Erfolge, und Anleitung zur Besitzergreifung des Eigentums der Geächteten. Dabei u. a.: «Wenn einer nach Waldshut käme, so lasst ihn kraft der Acht gefangen nehmen und schickt mir ihn zu! Dann will ich E. G. weitere Verhaltungsmassregeln geben. Ich will die Bauern ängstigen ....» 20. Mai 1531. 111: auch hier noch

führt. Man acceptierte keinen vom Abt vorgeschlagenen Ort, sondern kündigte ihm vorläufige Verhandlungen zu Zurzach an, ihm zugleich sicheres Geleit anerbietend, so «er sich ziemlich finden lasse»[1]). Das bezog sich augenscheinlich auf die noch ganz ungewisse Geneigtheit desselben, überhaupt einen «gütlichen Tag» zu besuchen. Aber der allezeit bis zum Äussersten vorsichtige und argwöhnische Klosterschreiber warnte seinen Herrn doch vor diesem Punkt. E. Gnaden möchte 3 Pfennige fordern, so möchten die Gegner behaupten, es sei nicht ziemlich. Ähnlich traute Frey auch den Schaffhausern einen Bruch des Geleites zu, als Begründung ein Gerücht anführend, das die vor zwei Jahren geflüchtete Klosterhabe betraf[2]).

Zu Waldshut war man offenbar sehr auf den Beschluss der Städte gespannt. Er kam nach einigem Warten über Rheinau und Küssenberg an[3]). Aber der Tag zu Zurzach beliebte nicht; statt dessen gelangte Thiengen und Schaffhausen[4]) neuerdings

---

die Mahnung, ja nicht nachzugeben. 93: im Mai, wohl nach Erlass der obigen Akten und gestützt auf dieselben warnte Bonaventura drohend das Landgericht im Klettgau, Klagen der vermeinten Amtleute seines Gotteshauses anzunehmen. Er sei der von den Eidgenossen und *vorab dem römischen Kaiser* bestätigte Herr von Rheinau. Vgl. oben S. 282, Note 3.

[1]) E. A. 957 f. 24. April. L III 95. Wurde sofort an Meister Lenz berichtet. — Zürich hatte zu Baden allein Auftrag erhalten, den Tagsatzungsbeschluss auszuführen, wollte jedoch, wie es scheint, nicht ohne Mitwissen einiger andrer Stände die Sache erledigen.

[2]) L III 97. — Sobald der Müsserkrieg ausgemacht sei, wollen die Zürcher und ihre Zugewandten die V Länder überziehen. Darum möge er sich auch für solche Kriegszufälle vorsehen. Er habe jüngst vor einigen Bauern wider die Zürcher in harten Worten getobt; das sei den beiden Vögten im Kloster zu Ohren gekommen; er möge sich doch recht in Acht nehmen, etc.

[3]) L III 92, 95. Jörg Frey rapportiert über den gesamten Briefverkehr Zur Eichs und kann meistens sogar Kopien der Begleitbriefe etc. beilegen. — Tilge das Fragezeichen in Str. III 579, 2. Zeile, und E. A. 1017 o, Zeile 3.

[4]) Frey bat hierauf den Abt, seine Zurückhaltung bei einer even-

in Vorschlag, als Datum wurde mit Rücksicht auf den sonst verhinderten Junker Jakob der 19., 20. oder 22. Mai genannt. Zürich nahm dies an, so dass am Montag vor Pfingsten die Parteien in Schaffhausen zusammentraten [1]), der Abt mit gutem Geleit von Zürich und Schaffhausen [2]). Es bedurfte vieler Worte, besonders wegen der Urbare, Rödel etc., bis eine Übereinstimmung erzielt war. Dennoch gelang es. Es liegt ein Doppel des Vertrages im Klosterarchiv, allerdings nicht ohne Begleitakten, welche einen nachträglichen Fälschungsversuch Freys beweisen. Derselbe war zu Waldshut begangen worden, als Jörg Frey den Entwurf der Ausfertigung vorlegen musste. Meister Lenz sorgte für die Restauration des ursprünglichen Sinnes, denselben sogar noch etwas mildernd [3]). Jetzt erst [4]) wandte sich Bonaventura an die V Orte, legte ihnen die Abmachung vor und bat um Bericht, wenn etwas darin wäre, das er vor Gott und ihnen nicht verantworten könnte. Wir vernehmen nichts von einer Einsprache. So erwuchs der Vertrag in Kraft [5]) und Zur Eich sandte am 15. Juni zwei Fass Wein nach Waldshut, gab Anordnung zur Abgabe von Roggen und versprach die letzten 20 von den vereinbarten 150 Gulden innert acht Tagen zu entrichten [6]).

Der Wortlaut des Vertrages findet sich als Beilage XIII. Er dokumentiert weder den Sieg der einen noch der andern Partei, trotzdem die Schiedleute zum grössten Teil aus eifrigen Parteigängern des Abtes bestanden. (Gewiss wäre auch der sonst

---

tuellen Zusammenkunft aus guten Gründen nicht übel aufzunehmen. L III 97.

[1]) E. A. 1017 o. Str. III 579. L III 105/109. B I 69. Das vermutete Datum in Str. wird mehrfach als irrig erwiesen. 22. Mai 1531.

[2]) L III 96/98. Str. III 588.

[3]) L III 107/109.

[4]) Allerdings hatten einige Luzerner Ratsmitglieder, jedenfalls Schultheiss Golder, Kenntnis und Gelegenheit zum Beistand gehabt.

[5]) Auch Bern stimmt zu. Str. III 715 16.

[6]) L III 106, 110. Laut 107 scheinen 130 Gulden bei der Zehntverleihung zu Dangstetten am 12. Juni ausbezahlt worden zu sein.

unbekannte Salzmann von demselben nicht mitgebracht worden, hätte er sich nicht auf ihn verlassen können.) Die Geächteten bekamen nun Ruhe; die Zinsleute wurden von steter Gefahr befreit; der Abt war des Mangels überhoben, und die Klosterverwaltung näherte sich trotz des weitern Fehlens der Original-Urbare etc. wieder um einen Schritt der längst erstrebten Vollständigkeit. Immerhin verzichtete Bonaventura keineswegs auf die genaue Kenntnis und Kontrolle der Thätigkeit Zur Eichs und verlangte zu diesem Zweck Ende Juli die heimliche und ausführliche Kopie der Einzugsrödel. Schreiber Frey erklärte das für unmöglich, weil Vogt Albrecht stets bei ihm in der Schreibstube sitze und er die Originale nicht heimnehmen könne. Er wolle in summarischer Wiedergabe das Beste thun[1]).

Wohl lautete der Vertrag auf Abt *und* Convent und hätte die Aussteuer zum Unterhalt aller vier Mönche gereicht[2]). Doch

---

[1]) L III 113. 26. Juli 1531.

[2]) Vgl. das 1529 erhöhte Einkommen der Pfarrei Trüllikon. St. A. Z. E I 12.

	Abt	Trüllikon
Wein	4 Fuder und 4 Saum	3½ Saum
Kernen	60 Mütt	25 Mütt
Haber	30 Malter	3 Malter
Geld	300 Gulden	26 Pfund*)
Holz	—	8 Fahrten
Land	3 Fuder Heu, 3 Fuder Stroh	1 Gärtli, 1 Wiesli
Gefälle	Buckenried [= 3 Mütt Kernen, 6 Pfund Geld, jede vierte Garbe, einigen Roggen und 100 «Schüsslen»] Urbar 1534	—

*) Zu 1 Gulden 5 Schilling gerechnet = 29¼ Gulden (Meyer von Knonau, Gemälde 190).

Nach Str. III 1400 2 berechnet betrug das jetzige Einkommen des Abtes rund 350 Stück, d. h. nach Str. II 1931 nicht ganz die sechsfache Besoldung eines Filialprädikanten.

gab Bonaventura («Wellenberger») gleichwohl dem Conventualen Jakob von Peyer die Erlaubnis, eine Pfründe anzunehmen, damit er niemandem zur Last falle. Er begründete dies ausdrücklich damit, dass sich die Dauer seines Exils in die Länge zu ziehen scheine, fügte aber die Beschränkung beliebiger Rückberufung hinzu [1]).

So war der neue Zustand in Rheinau bis auf den Sommer 1532 gesichert — nach der Meinung Zürichs und auch des Abtes. Und doch bereitete sich binnen kurzem der Umschwung vor, nicht nur in der Welt draussen, wo Leidenschaftlichkeit mehr und mehr die Gemüter auf beiden Seiten ergriff, sondern auch im Städtlein Rheinau, woran dem Prälaten nicht wenig gelegen sein musste. Ob und wie stark er die Hand dabei im Spiel gehabt, lässt sich sehr schwer ermessen trotz des eifrigen Verkehrs, der aus der Schreibstube des Klosters nach Waldshut gesponnen wurde. Das Manifest vom 15. Oktober 1530 mochte einige Wirkung gehabt haben; wirksamer zu Ungunsten des evangelischen Wesens war die ernsthafte Hervorkehrung sittlich verbessernder Tendenzen. Denn dieselben riefen bei den derzeitigen Stadthäuptern so grosse Enttäuschung hervor, dass sie aus lauter Ärger anfiengen, sich den Vertretern der Reformation feindselig zu zeigen, und nach dem zweiten Kappelerkrieg nicht unwillig ihre Häupter unter das alte Regiment beugten.

Unser letztes Kapitel sei deshalb gewidmet der Darstellung der

Verhältnisse zu Rheinau.

Im Kloster bemühte sich Zur Eich immer noch, seiner Verwalterpflichten Herr zu werden. Aber sein Wunsch, exakte Haushaltung zu führen, wurde durch zwei Faktoren beständig

---

[1]) .... a pessimis Lutheranis in exiluo una cum conventu meo detrusus ..... do liberam facultatem filio meo percharissimo Jacobo de Payeren beneficium acceptandi .... 24. Juni 1531. Arch. Rh. B I 70.

gehemmt: den vielen Besuch und das wenige Geld. Schreiber Frey, der ihm durch Wegnahme der Schlüssel und anderer Dinge manche Verlegenheit bereitete, erzählte dem Abt: «Es ist küng Carlis hof im Closter; es sind jetzt wol by 8 tagen her die Züricher nie uss dem Closter komen, wen ain huff hinweg ryt, so kompt ain anderer an die statt. Ich hoff, gott werd's nit lang mer vertragen»[1]). Wenn wir auch an den Schilderungen des durchaus einseitig interessierten Jörg einige Abzüge vornehmen und auf spätere Berichte hinweisen, in welchen der nämliche Abt die Menge der Gäste an seinem Tisch als Entschuldigungsgrund für übersehene Hausherrenpflichten nennt[2]), so bleibt doch die Thatsache, dass ein neu einzurichtender Haushalt nicht viel Gäste ertragen kann, wenn er rasch in geordnete Bahnen gelangen soll. Auch aus der Stadt fehlten die guten Freunde nicht, welche gerne an der Klostertafel Platz nahmen[3]). Stammt auch die direkte Bezeugung dessen aus der ersten Hälfte der Abwesenheit des Conventes, so kennzeichnet dafür das Memorial Zur Eichs über die Notwendigkeit eines *nicht*-rheinauischen Amtmanns vom 9. Oktober 1531 in aller Schärfe das unverminderte Fortbestehen der Begehrlichkeit.

Es ist gegen die «vermeinten Leut» und ihren Anhang gerichtet, denen die Klosterverwaltung nie und nimmer anvertraut werden dürfe. Ihre grosse Freund- und Gönnerschaft, welche zum grössern Teil gar nicht reich sei, ihre eventuelle Doppelstellung als Partei und Verwalter in allen Anrechten des Klosters an die Stadt und das gefährliche Beispiel für die übrigen Zinspflichtigen des Gotteshauses[4]) — das alles schildert der gewiss

---

[1]) L III 21, 25. Es ist die Zeit der grundlegenden Verhandlungen über die thurgauischen Klöster.

[2]) L I 32.

[3]) L III 4.

[4]) Es sei an Str. II 964 (5. Dezember 1529) erinnert, wonach täglich Leute kamen und Korn geliehen begehrten (vier Monate nach der Ernte!), während weder sie noch Andere ihren Zins- und Zehntpflichten nachgekommen waren.

sach- und personenkundige Meister Lenz zu handen der zürcherischen Vertreter bei der jüngsten Rechnungsabnahme [1]). Und wir haben allen Anlass, ihm aufs Wort zu glauben: sind doch derartige Züge noch Jahrhunderte lang stereotyp geblieben, wo ein Kloster der absolute Herr und Vormund einer Ortschaft gewesen, «also dass sie in Holz, in Feld, in Geboten und Verboten, auch auf dem Wasser und in Summa in allem dem, womit ein Kloster umgeht, selber gern Herren und gewaltig wären». Ein aus Rheinau selbst genommener Amtmann [2]) würde «dem Kloster binnen kurzem zu grossem und merklichem Nachteil, Abbruch und Verderben gereichen».

Nicht minder erschwerend war für längere Zeit der absolute Mangel an barem Geld [3]). Die 8 Kronen, welche der «fliehende» Abt in der Hand des Klostervogts zurückgelassen [4]), zählen kaum; die Weinverkäufe u. s. w. halfen auch nur aus der dringendsten Not. Allmählich thaten sich die reichen Quellen des Klosters auf. Im April 1530 bezog der Verwalter z. B. die 20 Goldgulden, welche vom Siegel des bischöflichen Hofes fällig waren [5]). Einen summarischen Einblick in die Werte, welche in Rheinau zusammenkamen, bietet uns die Rechnung, vom 29. August 1531. Sie wurde vor den Boten der vier Städte Zürich, Bern, Glarus und Solothurn abgelegt, umfasst die zwei Jahre der Thätigkeit Zur Eichs und nennt u. a. die Einnahme von 1600 Mütt Kernen, 360 Mütt Roggen, 318 Malter Haber, 388 Saum Wein und 4306 Pfund Bargeld. Darüber hinaus sind ansehnliche Restanzen erwähnt, z. B. 2800 Pfund Geld, wobei allerdings nicht ersichtlich ist, ob etwa ein Teil davon unerhält-

---

[1]) L III 114, L I 16. Vgl. oben S. 225 Note 4. Mayer stellt die Befürchtungen Zur Eichs als Thatsachen hin, zitiert ungenau. S. 524.

[2]) Str. III 5.

[3]) Vgl. oben S. 231/32.

[4]) Siehe oben S. 217.

[5]) Von jeder Fronfasten je 5. Str. II 1266, Brief an Joh. Dämler zu Zell am Untersee.

lich bleibt[1]). Nicht enthalten ist darin die Besoldung des Amtmanns; er hat bisher überhaupt noch keine empfangen (ausser «Futter und Mahl») und bittet nun die Boten um etwelche Entschädigung[2]). Fast komisch sieht es aus, wenn unmittelbar daneben Meister Bastian von Benken, der einstige Rivale Hasensteins um die Pfarrei in Rheinau, ebenfalls bedacht sein möchte; er sei im Dienst des Klosters wegen einer Pfründe zu Rom gewesen und unbelohnt geblieben. Bern will ihm willfahren; ob es geschehen, wissen wir nicht[3]).

Um so besser leuchtet es uns ein, wenn Meister Lenz sich freute, dass seine zweijährige Amtszeit ausgelaufen und durch die beabsichtigte Ernennung neuer Klostervögte samt einem Obervogt für den ganzen Thurgau in Bälde Ablösung zu erwarten sei[4]). Seine redliche Gesinnung und Uneigennützigkeit konnte sich nicht besser dokumentieren, als durch dies Memorial, in welchem er für sich nichts anderes begehrte, als die Verwaltung niederlegen zu dürfen. Jörg Frey irrt gründlich, wenn er über ihn schreibt: «Mir ist nit zwyfel, der Lentz werd sein selbs auch

---

1) E. A. 1122, Nr. 10.

2) E. A. 1124 t.

3) Ibid. und Str. III 1490 b. Er meint doch wohl nicht seine freiwillige Reise nach Rom in des Papsts Monat 1519. Siehe oben S. 145.

4) Str. III 1402: Voranschlag für die Besoldung des Obervogtes. Ansetzung und Verschiebung des Städtetages auf den 8. Oktober 1410, 1437 und 1501. Der Krieg liess diese letzte und grundsätzlichste Massregel zur Neuordnung der Klosterverhältnisse in der Versenkung verschwinden. — Aus der Einleitung des (freiwilligen) Memorials: Min fründtlichen grutz. .... Wie dann in kurtz vergangner tagen ir beid ... im namen m. gn. h. von Zürich (Namen fehlen) mitsampt ... Bern, Solothurn und Glarus ... im Bysein des Lanndvogts von Frowenfeldt ... allenthalben in den Clöstern im Thurgöw ... Rechnung ingenomen ... und man villichtert jetzundt in der handlung ist oder sin wurdt, wie man alle Clöster im Thurgöw fürhin welle bevogten — und aber ich jetzunderd wol ob den zway jaren här hie zu Rinow gsin und wärlich fast fro bin, das sich die zit mins ussdienens und widerhaimfart also erloffen, unnd diewil aber ich nicht destminder voruss unnd voran obernenten m. gn. h., uss schuldiger

nit vergessen; lug ainer zu, was dannocht in denen dritthalb jaren uss dem gotzhuss Rinow denen von Zürich zu diene, ob es nit wol pensionen genempt möchtind werden. Sy sind nit von gotsworts wegen gern in den Clösteren, sonder von des zittlichen guts wegen, welches inen bass tut, dan dz gotzwort[1]).» Pensionen, persönliche und private Vorteile und Bestechungsgelder lassen sich in keiner Weise behaupten[2]). Warten wir die Schlussrechnung ab, sie musste nicht viel später abgelegt werden.

In der *Stadt* war die erste Freude an der Neuerung verflogen. Man stand nach wie vor fest dazu, aber in einigen Köpfen regte sich die Berechnung, ob man eigentlich erreicht habe, was man sich von dem neuen Zustand der Dinge versprochen. Wie schon aus den Beschwerd-Artikeln von 1525 ersichtlich, spielte die politische und gewiss auch die ökonomische Autonomie der Stadt eine grosse Rolle in diesen Hoffnungen, und es kann uns nur selbstverständlich erscheinen, dass sich hier wiederholte, was anderswo und nicht zuletzt im Weinland an

---

pflicht, billich und demnach nämlich ainem Closter Rinow zue trost und hilff der gemainen armen lüten nach minen besten vermögen unnd verstand zerathen und zehelffen allzit, wo ich kundte, genaigt sin welte. — So orientiert der Verfasser die Obrigkeit über die Verhältnisse seines Wirkungskreises, zugleich einen gewichtigen Rat zur Wahl seines Nachfolgers in die Wagschale werfend. — Frey berichtet dem Abt am 10. und 20. September über die Einsetzung von Klostervögten. Arch. Rh. G I 8, 9.

[1]) L III 121. Während des Müsserkrieges seien drei Pferde 28 Wochen lang zu Zürich gestanden, was mit allen Unkosten 83 Gulden 14 Batzen gekostet. — Was für Ausgaben aus Klostergut bestritten wurden, zeigt E. A. 818, Nr. 415, und der dort erwähnte Vertrag der IV Orte mit dem Thurgau. Ibid. 768 ff.

[2]) Der Art, wie Mayer diese Stelle 526 anführt, ist nicht beizustimmen. Auch sind Teile von weit auseinander stehenden Sätzen ineinander geschoben. Zur Sache vgl. L III 131/34: vom Abt an Tagsatzungsherren versprochene und ausgerichtete Erkenntlichkeit für seine Wiedereinsetzung.

der Tagesordnung war: die Verknüpfung pekuniärer Rücksichten mit den religiösen Beweggründen. Beide zusammen haben die Bauersame der Reformation in die Arme getrieben; immerhin ist man durchaus berechtigt, an der Priorität der Glaubensfragen festzuhalten.

Doch lag die Ursache zu der Entfremdung zwischen den Stadthäuptern und den berufenen Vertretern der spezifisch reformierten Gedanken und Tendenzen nicht auf dem sozialen, sondern auf dem sittlichen Gebiet. Schultheiss Kuchimann war wegen seiner Buberei, Ehebruch und andrer Laster gestraft worden (ob bloss von der Kanzel aus oder durch Auferlegung einer Busse oder dergleichen, ist nicht ersichtlich [1]). Sein Groll richtete sich gegen den eifrigen und unerschrockenen Pfarrer, welchem er samt seinem Anhang durch hochfahrendes und verächtliches Wesen böse Tage zu bereiten suchte. Offenbar geschah es auch aus solcher Absicht, dass er auf Sonntag den 24. August 1531 den Rat während des Morgengottesdienstes versammelte [2]) und nach Erledigung der Geschäfte mit demselben die Bergkirche während der Predigt betrat. Hasenstein nahm die Störung nicht stillschweigend hin, sondern bewies, dass er nach Zur Eichs Zeugnis treulich und auch mit eigner Gefahr und persönlichem Nachteil sich die Besserung der Menschen trefflich angelegen sein liess. Er wandte sich sofort an die Stadtväter, stellte ihnen «nicht mit ungeschickten Worten» vor, ihr Vorgehen sei unziemlich und es würde ihnen besser anstehen, als Behörden das Gotteswort zu fördern, statt ein übles Beispiel zu geben.

Nun entstand eine hässliche Szene. Der Schultheiss rief aus dem Hintergrund der Kirche: er hab's gethan und wolle es

---

[1]) Doch vgl. Zur Eichs Begründung ihrer Aufsätzigkeit: weil Pfarrer Dietrich sie etwa, wenn auch nicht anders als kraft des göttlichen Wortes, um ihre Laster und Sünden auf der Kanzel straft oder sie zu Zeiten trifft. L III 114.

[2]) Vgl. Bull. I 34: Einer Botschaft der XII Orte wegen musste man Räte und Burger auf einen Sonntag halten, was doch damals ungebräuchlich und jedermann seltsam war.

noch mehr thun, so oft es ihm einfalle. Andere mischten sich darein und beklagten sich, dass Pfaff Dietrich sie also öffentlich vor Weibern und andern Leuten schelte (schmuze) und strafe. Er solle ihnen dergleichen anderswo (sonst) sagen. Einige fragten: ob denn er hier Herr sei, worauf der Pfarrer erwiderte: ob sie hier Herren seien? Das Volk lief aus der Kirche, der Gottesdienst musste abgebrochen werden [1]).

Am folgenden Tag wurde Gemeindeversammlung abgehalten, Hasenstein seines Amtes kurzerhand entsetzt und ihm dies in Gegenwart Zur Eichs mitgeteilt. Er predige aus Neid und Hass, verunehre sie und habe die ganze Gemeinde anlässlich einer Predigt über das Schwören meineidig gescholten. Als der Amtmann für den Angegriffenen ein Wort einlegen wollte, trieb man ihn aus der Stube und berief sich gegenüber dem Protest des Abgesetzten auf die VII Orte! Zur Eich schrieb nun an den Landvogt zu Frauenfeld, worauf derselbe die erregten Städter bei ihren Eiden aufforderte, bis zur unmittelbar bevorstehenden Rechnungsabnahme im Kloster durch die IV Orte den Pfarrer bei Amt und Pfründe zu lassen [2]). Die Boten der IV Orte verhörten die Parteien und «haben denen von Rheinau ein gut Kapitel gelesen, wie sie weder Fug noch Recht haben, einem Pfaffen Urlaub zu geben ohne eines Amtmanns oder Herren (Abts) Wissen und Willen», zumal, da «ein Pfaff dieser Pfrund aus dem Kloster belohnt» werde. So musste die Gemeinde ihren Pfarrer wieder predigen lassen [3]); aber die Gewaltigen vergassen ihre Niederlage vor ihm und dem Verwalter im Gotteshaus nicht

---

[1]) Mayer 511 schildert bloss nach L I 20, dem von Frey selbst als nicht ganz zuverlässig bezeichneten Bericht vom Dezember. L III 114 und Str. III 1293 werden übergangen, was die Darstellung verschiebt und greller färbt. — Hasenstein ist Adeliger; ob das auch etwas zum Konflikt beigetragen hat?

[2]) Das alles berichtete Meister Lenz an Zwingli und bat ihn um geeignetes Einschreiten. Str. III 1293.

[3]) L I 20 (L III 126).

so schnell, und Meister Lenz benützte diese Episode, um in seinem Memorial darauf hinzuweisen, dass kein Prädikant fürderhin fröhlich das Gotteswort verkünden dürfte, wenn die vermeinten Leute selber zur Herrschaft über Stadt und Kloster gelangten. Und doch sei solche ungescheute Verkündigung in Rheinau «fast wohl» nötig[1]).

* * *

Unterdessen näherte sich mit raschen Schritten der zweite Kappelerkrieg und damit der Umschlag zu gunsten des Abtes.

Schon Anfang Juli hatte Junker Thomas geschrieben: «Neuer Zeitung weiss ich nichts, als dass wir alle Stund eines Kriegs gewärtig sind, weil wir uns nicht in ihren Glauben begeben wollen; da wollen wir uns mit Gottes Hilfe wehren und die göttliche Gerechtigkeit zu Hilfe nehmen, die wir als Christen der Kirche, welche die Seele antrifft, haben. Auch [darum wollen wir zu den Waffen greifen, weil wir] in dem irdischen Diesseits bisher haben rechtlose Leute sein müssen, was wir bisher um Gott gelitten. Der gebe jetzt ein anderes! — Solothurn und Basel halb (Streit wegen des Sisgau) .... würden wir die Solothurner nicht verlassen. Wollte Gott, dass andere Orte den Baslern zuzögen, so würde von uns auch etwas geschehen. — Lasset mich wissen, wo der Kaiser sei. Denn ich vernehme wenig Hilfe für uns; und da Vit Suter viel redet [und verspricht], so lasset mich wissen, wo er sei; es nimmt mich wunder, dass Kaiser und König nicht mehr auf uns halten ....; sie sollten wohl wissen, was ihnen daran gelegen [sein muss]; wie es in ihrem Land stehen würde, wenn die Eidgenossen eins würden[2]).»

---

1) L III 114.

2) L III 112. Im übrigen eindringliche Mahnungen um Zahlung von Zins, Darlehen und Botenlohn, «so sehe ich, dass ich Euch wohl gedient habe».

Diesem Stimmungsbild aus den Tagen der Proviantsperre entsprach der ganze Ernst des Kriegsmanifests der V Orte vom 26. September, in welchem auch Rheinau genannt war[1]. Als der Sturm losbrach, sandte Zur Eich im Namen des Stifts vier Mann; die Stadt sollte je den dritten Mann zum Heere abgehen lassen, wollte aber nicht mehr als ihrer drei stellen, jedenfalls aus Sorge wegen der eigenen Grenzlage. Auch gieng sie Schaffhausen um Geschütz an[2]. Doch wurde sie in keiner Weise mit der Entscheidung verflochten, erfuhr aber ihre Folgen bald genug am eigenen Leibe.

---

[1]) Ungefähres Datum. E. A. 1173, Nr. 17 b: «zuo Rynow den apt vertriben, das kloster bevogtet».

[2]) Str. IV 20, 354, 398. 12./21. Oktober. Zur Eich berichtet an Zürich über heimlichen Salztransport für Luzern, ibid. 421, wie früher über die unbotmässigen Reden zweier Uhwieser, E. 1707, und über Gerüchte, ein grosses katholisches Bündnis betreffend, Str. II 1642.

Rückkehr des Conventes; Anfänge der Restauration.

Der Kappelerschlacht war am 24. Oktober die Niederlage am Gubel gefolgt; auf katholischer Seite standen ausländische Hilfstruppen [1]), während die Evangelischen keine fremden Knechte im eignen Land gebrauchen wollten. Gegenüber einer trotzdem erwarteten Hilfeleistung deutscher Städte rüsteten sich die Regenten nördlich des Rheins und Bodensees, um die «Luderistdenstett», so sie unruhig sein wollten, in Schach zu halten [2]). Auch dort war die Erregung gross und machte sich in Unflätereien gegen die Abendmahlsfeier Luft [3]). Über den Krieg unter den

---

1) L III 118 B. Bericht um obvermeldeten Krieg. (Der zweite Landfriede mit unbedeutenden Abweichungen geht als Nr. 118 A voran.) Der Bericht enthält: 1. Aufzählung alles geschehenen und aus irgend welchem Grund unterbliebenen Zuzuges der V Orte. 2. Das Ausschreiben der V Orte: «wie sie zu dem Krieg gedrängt wurden», etwas abweichend von Bull. III 88, aus Brunnen (statt Luzern) auf den 9. Oktober datiert und von Schwyz (statt Luzern) gesiegelt. 3. «Wie die V Orte auszogen» ... bis und mit der Anrede des übersandten Absagebriefes. Das ganze Fragment von späterer Hand.

2) L III 115. 26. Oktober 1531. Brief aus Weingarten. Die Städte «sendt aber noch yttel styl».

3) «Och lon ich v. g. wyssen, das ainer zu Bybrach yetzen in kurzen verschinen dagen hatt uff des herren dyst (Tisch) — wye sy ietzen handt — daruff gehoffiert und ain zeddel darzu gelat und darin geschryben, das sellend sy essen zu dem nachmal und was da ůber blib, zu dem schlafftrunck. das handt sy hoch uffgenumen und handt hundert guldin botten; der in anzöyge, dem wellen sy es gen und sin leben lang ain pfrundt.»

Eidgenossen giengen «unsäglich viele Reden» um. Wie aus zahlreichen andern, so ergiebt sich auch aus dem Brief[1]) des rheinauischen Conventualen Jakob von Peyer an seinen Abt, dem obige Notizen entstammen, wie berechtigt die Sorge der Stadt und des Amtmanns im Kloster war, es könnte plötzlich von Norden her etwas Gewaltsames geschehen. Dagegen gehörte das Gerücht, Bonaventura wolle durch einen Handstreich — vermutlich unter Beihülfe seines Freundes Iteleck von Rischach und der von demselben geworbenen Knechte — sich in den Besitz seiner Residenz bringen, dem Reich der (absichtlichen?) Fabeleien an[2]). Jetzt, seitdem die V Orte wieder mächtig geworden, begehrte er nicht mehr, durch Östreich zu seinem Gotteshaus zu kommen. Getreu der im Anfang unserer Darlegung geschilderten Doppelstellung Rheinaus neigte sich das Zünglein seiner Schaukelpolitik ebenso rasch und entschieden nach Luzern, als es vorher hartnäckig zwischen diesem und dem Ausland geschwankt hatte. Jetzt bedurfte es keiner Verschleppungspolitik mehr.

An Martini stellte sich Jörg Frey mit einem knappen Brieflein ein, statt aller Nachrichten lediglich die gute Hoffnung seines Herzens zu Gott aussprechend, Seine Gnade werde noch in kurzer Zeit mit Freuden wieder in ihr Regiment und Gewalt

---

[1]) Darin auch Bericht auf die Anfrage des Abts (und wie Mayer glaubt, auch des Junker Thomas vom 4. Juli): Der Reichstag angestellt bis auf trium regum, nach Regensberg verlegt; der Kaiser noch in den Niederlanden; der König zu Stuttgart, will nach Innsbruck bis zum Beginn des Reichstags. Alles nach Mitteilung des Bruders «meines Herrn von Weingarten».

[2]) Etwa wie es in Zurzach geschah. E. A. 1229 hhh 2. — Str. IV 717. Meister Lenz berichtet an den Landvogt im Thurgau, dieser nach Zürich. 1. November 1531. Wohl auch L I 18 erwähnt. — Zürich legt keinen Wert auf das Gerücht L III 121, Zeile $6^3/_4$, instruiert immerhin seinen Amtmann, wenn der Abt oder jemand von den V Orten nach Rheinau käme (ohne Waffengewalt), so solle er den Abt mit «geschicklichen» Worten abweisen; unterdessen werde auf Tagsatzungen gehandelt werden und jedenfalls nicht zum Missfallen der Klosterleute.

eingesetzt[1]). Anderthalb Wochen später, unmittelbar nach dem Friedensschluss, that Bonaventura den ersten offiziellen Schritt zur Wiedererlangung seines Klosters. Er gratulierte den Räten und Gewalthabern der V Orte aufs angelegentlichste und erinnerte sie an das auf allen Tagen für den Fall des Sieges gegebene Versprechen, ihn wieder in sein Gotteshaus einzusetzen[2]). Zugleich richtete er an seine guten Freunde und Vierer zu Rheinau ein knappes Manifest, dieselben für alle Veraberwandlung von Klostergut verantwortlich erklärend, weil sie ihn seinerzeit gehindert, es wegzuführen[3]).

Unter den Städtern herrschte schon vorher grosse Unsicherheit über die Folgen des Krieges für sie, insbesondre über die noch Jahrhunderte lang nachklingende Frage, ob Rheinau vermöge seiner Zugehörigkeit zum Thurgau unter die Bestimmungen des Landfriedens falle oder nicht. Wurde die Zugehörigkeit zum Thurgau später durchaus und mit Recht bestritten[4]), so wurde sie doch in *dieser* Zeit von allen Parteien, nicht zuletzt von Abt und Convent, anerkannt und gern benützt, wenn ein katholischer Landvogt in Frauenfeld residierte[5]). Meister Lenz fragte in

---

1) L I 18.

2) Str. IV 1080. 22. November. Von Mayer 526 übersehen und durch eine ganz abweichende Kombination aus L III 123 ersetzt, als ob der Abt sich an Zürich gewendet und von ihm abschlägig beschieden worden sei. Weder im zitierten noch einem andern Aktenstück steht etwas von einem Gesuch des Abts oder ist irgendwelche Antwort Zürichs zu finden. Vgl. dagegen vorige Seite, Note 2.

3) L III 119. Hier und 122 wieder vom Weichen die Rede. Jetzt hat's keine Gefahr mehr wie 123.

4) Vgl. S. 89/90. Arch. Rh. G I 29 beschliessen die V Orte (19. Juni 1581): das Gotteshaus habe sich freiwillig unter den Schirm der VII Orte begeben und gehöre nicht zum Thurgau. Van der Meer behandelte mit gleichem Resultat die Frage in einer besonderen Abhandlung. Das Klosterarchiv stellt in G I 1b eine ganze Reihe entsprechender Abschiede zusammen.

5) Beachte die Rolle Ambergs und Jakob Stockers, das stete und strikte Zusammengehen der Stadt mit dem Thurgau, die Beiziehung

Zürich um authentischen Bericht und Verhaltungsmassregeln an und erhielt eine Kopie des Friedens mit dem Befehl, ihn nicht bekannt zu geben[1]). Dies geschah hier erst einen Monat später durch Hans Heinrich Fehr, Burger zu Frauenfeld, zurzeit Landammann im Thurgau unter dem Siegel des Landschreibers Jakob Locher[2]). Somit waren auch in Rheinau die Bestimmungen dieses Vertrages massgebend für die Einsetzung des Abtes; für sein und seiner Nachfolger Restaurationswerk dagegen wurden sie ausser Kraft gesetzt.

Einstweilen stand die Frage so, dass man die Rückkehr des Conventes samt der Wiederaufrichtung der Messe in der Stadt von einer neuen Abstimmung der Gemeinde abhängig glaubte[3]). So stark hatte doch schon der Gedanke von der Superiorität eines Gemeinwesens über eine klösterliche Institution Wurzel gefasst. Aber ganz abgesehen davon, dass auch nach evangelischer Übung durchaus nicht bloss die nächstgelegene Ortschaft zur Entscheidung berufen war, sondern die ganze Landschaft, also in unserm Fall der Thurgau resp. die daran Teil habenden Orte, so herrschte doch die Einsicht vor, es werde nicht sonderlich viel auf die Rheinauer ankommen, ob das **Kloster** wieder erstehe oder säkularisiert bleibe. Ja, Pfarrer Hasenstein begann noch vor dem Friedensschluss mit aller Energie seine **Gemeinde** zur Treue am Gotteswort zu ermahnen. Er kannte die Zuverlässigkeit der an jahrhundertelangen Gehorsam und unbedingte Abhängigkeit Ge-

---

Rheinaus zu den thurgauischen Klöstern durch alle Tagsatzungen, die Anwendung des ersten Landfriedens auf Abt und Stadt, u. s. w.

1) L III 121. Str. IV 1085.

2) Am 22. Dezember, anlässlich der Wiedereinsetzung des Abtes und in Ausführung des Badener Beschlusses vom 19. Dezember. E. A. 1238 q 1 und t. Arch. Rh. G I 10a.

3) Jörg Frey: .... umb desswillen, das sy E. G. vormals mit mengerlay umbstenden und uss zuthun dero von Zürich hinuss gemeret .... so der bericht vermöchte, das man E. g. abermals mit dem meren dero von Rinow sölte oder müesste einsetzen.

wöhnten am besten[1]). So predigte er am 19. November «nach dem ymbiss»: Ja, wie wir arbeitselige Leute seien, und von eines Stücks Brot wegen thäten wir, was man wollte. Und wenn wir nur Frieden und Ruhe hätten und man uns bei Haus und Hof bleiben liesse — (Hasenstein war vertrieben worden!) — Gott gebe, wo das Gotteswort bleibe. Und Gott gebe, was wir glaubten. Schreiber Frey berichtete dies nach Waldshut und fügte klagend hinzu, es geschehe nur zur Aufreizung (understifftung) derer von Rheinau, wie es vormals auch geschehen sei. Im gleichen Brief bedauerte er aber auch, dass des Abtes Plan nicht durchführbar sei, wornach die Städter an den Abt die Bitte richten sollten, er möge bei den V Orten seine Rückkehr betreiben. Vogt Albrecht wollte nicht Hand zu der Einfädelung dieser Intrigue reichen, welche allerdings die ganze evangelische Bewegung in Rheinau als von aussen aufgezwungen und den Abt samt dem Städtchen um so stärker als Opfer rücksichtlosester Gewalt dargestellt hätte. Der Schachzug scheiterte an der Indifferenz der Städter[2]).

Da schrieb Bonaventura einen zweiten Brief an die V Orte[3]). «Nachdem ihr ....., bin ich des ritterlichen, ehrlichen Siegs, Friedens und Berichtes ..... zum allerhöchsten erfreut.» Er bitte demütig, ernstlich und freundlich um beförderlichste Wiedereinsetzung, oder — falls dies nicht möglich wäre, um Erlaubnis resp. Befehl, einen Schaffner zu verordnen. Der Brief gieng ohne Zweifel an die Tagsatzung zu Zug. Zwei Tage später wurde schon die Antwort aufgesetzt[4]). Sie lautete sehr artig:

---

1) Jörg Frey: und aber, sovil ich under die von Rinow wanndel hab, so kan ich nit anderst verstan, dann das menger under inen E. g. lieber widerumb zu ainem herren hettind, dan sunst yemands.

2) Alles Obige nach L III 121, 27. November, und L I 21, 9. Dezember.

3) L III 122. 30. November.

4) Ibid. 124 und G I 10b III. 2. Dezember. E. A. 1227 p. Bull. 282 und 351.

man könne leider im Augenblick nichts endgültiges handeln, habe aber die Sache auf den Badener Tag Mitte Monats in den Abschied genommen. Daselbst möge der Abt persönlich erscheinen, «so es Euch füglich sein möchte». Der Schaffner zu Rheinau und die Zürcher Vertreter seien unter Hinweis auf den Frieden angewiesen worden, im Kloster nichts zu verändern. «Denn Euch nach allem unsrem Vermögen beholfen und bereit zu sein, damit E. G. wiederum zu dem Ihren kommen möchte, wären wir zu allen Zeiten gutwillig bereit.»

An diesem über Erwarten günstigen und für Tagsatzungsgeschäfte ungewohnt schnellen Bescheid hatte nicht bloss die Sympathie der V Orte und das Eintreten der Gesandtschaft des römischen Königs[1]) für die Klosterleute Teil. Kaspar Bodmer, der Schreiber zu Baden, war zwei Mal nach einander an den Stadtschreiber von Zug gelangt, er möge die Sache des Abtes vor den Boten anbringen[2]). Von Junker Thomas vernehmen wir nichts, dürfen aber mit Bestimmtheit annehmen, er habe keine Gelegenheit versäumt, für seinen Sohn ein kluges und wirksames Wort einzulegen. Überdies kennen wir die Triebfeder, welche die Tagherren zu Fleiss und Ernst in dieser Angelegenheit anspornte: Bonaventura hatte jedem von ihnen 25 Gulden versprochen! Und ebenso anerbot er einem unter ihnen ein ganzes Fuder Wein, welches derselbe nun als wohlverdiente Ehrung einforderte! Wenn auch in den uns mit Namen bekannten Fällen von dem Geld je 10 Gulden abgemarktet und die drei Fässer der Fuhre an zwei Adressaten verteilt wurden, so bleibt doch die bemühende Thatsache bestehen, dass die Vertreter der V Ore nicht einmal für die Wiederherstellung eines angeblich mit schreiendem Unrecht in weltliche Verwaltung genommenen Klosters zu haben waren, ohne dass sie sich dafür bestechen und

---

1) E. A. 1229 eee.

2) L III 125. Bericht an den Abt, auf dessen Veranlassung Bodmer gehandelt.

bezahlen liessen. Hier dürfte jedenfalls die Äusserung Jörg Freys mit besserem Recht angewendet werden, als dies von ihm geschehen ist: ob es nit wol pensionen genempt möchtind werden [1])?

Das allem Anschein nach sehr ernstlich gehaltene Schreiben der V Orte [2]) langte am 5. Dezember in Rheinau an und wurde von Zur Eich nach Zürich geschickt. Er war der festen Überzeugung, die Stadt werde evangelisch bleiben, ob auch das Gotteshaus binnen kurzem in die Hand der Religiosen zurückfalle. «Es werde nichts ausrichten (söllen), wenn der Abt nicht von Messe und Orden abstehe. Der gemeine Mann werde sich ab dem Gaukelwerk [3]) ärgern und sich nicht an den Prälaten halten, sondern ihn und seine Anhänger ‚vermupfen' und verspotten.» So liess sich Meister Lenz öfters und nach Jörg Freys Meinung mit Absicht vernehmen. Letzterer musste ihm insofern zustimmen, als er eine nochmalige Abstimmung über die Messe nicht für rätlich hielt trotz abtfreundlicher Strömungen unter der Bürgerschaft. Der Schultheiss mit seinem Anhang, die Simmler [4]) oder Claus Schweizer mit seiner Freundschaft, «dessen Freund der Pfaff Dietrich auch ist» — das waren die Stützen des neuen Wesens, wogegen die Vertreter der Restaurationspartei weder mit Namen noch Zahl benannt werden. Der Klosterschreiber hoffte im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten auf den Sieg seiner Freunde und baute dabei ebenso sehr auf die immer noch anhaltende Bestürzung über den Ausgang des Krieges, wie auf die Energie der V Orte [5]). Er sollte Recht bekommen.

---

1) L III 131/34. Wortlaut im Anhang XIV.

2) L III 124/26. Str. IV 1169.

3) Vgl. Bull. III 352.

4) Im Urbar 1534 nur Verena Simmler.

5) Es ist noch yederman erhasen und erschrocken und wenn die fünff Ort dapfer in der sach handlent, so mögend sy wol etwas schaffen. L I 21. L III 126. Der Pfaff Dietrich werde nichts andres thun, als Gift säen.

Zu Baden wurde ganz augenscheinlich[1]) durch Bonaventura sein Ansuchen um Wiedereinsetzung mündlich wiederholt, und es gehört zu dem klugen und selbstbewussten Verhalten dieses Mannes, dass er jetzt, da der Erfolg sicher war, es durchaus nicht verschmähte, persönlich vor der Tagsatzung zu erscheinen, während er vorher seit der Konferenz zu Rheinau sich keiner Abweisung mehr aussetzen wollte. Donnerstag den 21. Dezember ritten die Boten der VII Schirmorte, nämlich Meister Rudolf Stoll von Zürich, Junker Niclaus von Meggen (Mögken), Pannerherr von Luzern, Amandus von Niederhofen, Landschreiber zu Uri, und Ulrich Auf der Mauer von Schwyz, Vogt zu Utznach, samt dem Abt im Kloster ein und wurde letzterer mit seinem (ebenfalls anwesenden?) Convent in alle Verwaltung, Herrlichkeit und Gerechtigkeit wieder eingesetzt[2]). Am folgenden Tag legte der ehrsame Meister Lorenz Zur Eich mit Vogt Albrecht und Schreiber Frey[3]) Rechnung ab, welche als Resultate aufwies[4]):

344 Mütt Kernen,
160 » Roggen,
114 Malter Vesen,
66 » rucher Müschlet,

---

[1]) Kein Abschied vorhanden, weil keiner nötig war. Doch vgl. E. A. 1239 v. L I 21.

[2]) L III 127. Der Kuster, Melchior von Gachnang, dürfte als einziger Conventuale dem wichtigen Akt beigewohnt haben. Doch wäre es denkbar, dass Jakob von Peyer in aller Eile von Weingarten geholt worden; Johannes von Jestetten dagegen blieb zu Murbach. Vgl. Conventualenkatalog Nr. 6, 8, 16 und 17. — Arch. f. Ref. Gesch. III 653.

[3]) Mit samt seinen Mitgehilfen.

[4]) Die Rechnung scheint anfangs fehlerhaft und konfus, eine Vergleichung mit derjenigen in E. A. 1122 vom August 1531 unmöglich zu sein. Sobald indes die Schwaynung und der damalige Vorrat in Betracht gezogen wird, stimmen die Ziffern fast ausnahmslos. Rechnungsfehler in unbedeutendem Betrag fallen zu gunsten der Klosterkasse aus, so dass Zur Eich auch hier von jeder persönlichen Verunglimpfung verschont bleiben muss. Mayer wirft ihm 527 Gewaltthätigkeit gegen Abt und Stift vor.

9 Mütt Mülikorn,
34 Malter Haber,
11 Mütt Gerste,

was auf den Korn- und Haberhäusern aufgespeichert war. Ferner

98 Pfund Bargeld,
550 Saum neuen und
90 » alten Wein.

Das Urteil der Schirmherren und des Abtes über die Verwaltung des Klosters kann so ungünstig nicht gewesen sein; musste doch der Abt sich sofort zu einer Entschädigung an Zur Eich im Betrag von 100 Kronen verpflichten [1]). Er sandte aber auch dem bereits wieder zu Zürich weilenden «ehrsamen, lieben und guten Freund» als Neujahrsgeschenk ein «Süwlin» mit der «Bitte, uns und unser Gotteshaus euch in alle Wege lassen befohlen zu sein, wie wir euch das zutrauen, ... und uns alles Guten gegen und zu euch hiemit zu versehen haben». Sobald der Schneider ankomme, wolle er nach Zur Eichs Sohn Ulrich schicken und ihn in des Abtes Farben kleiden, auch die aus einem Rosstausch herstammende Schuld beförderlich abtragen [2]).

Mochte immerhin Bonaventuras Klugheit es ihm nahe legen, sich in Zürich die Geneigtheit des Mannes zu sichern, welcher um seiner genauen Kenntnisse willen voraussichtlich in Zürichs Beziehungen zu Rheinau ein entscheidendes Wort behalten musste [3]), so empfangen wir doch den Eindruck, dass das Auseinandergehen von Amtmann und Abt in aufrichtigem Frieden geschehen sei.

* * *

---

1) Wovon 28 bar und 72 auf Johanni 1532 bezahlt wurden. Entkräftete Schuldverschreibung. L III 128.

2) L III 130. 15. Januar 1532. — Urbar 1492: Hans Schilling, der Schneider zu Rheinau.

3) L III 135/39. Str. III 996. Pfrd. A. Marthalen und Trüllikon. St. A. Z. 365, 1534. L I 27, 1542.

So war ein in den Rahmen stürmischer Neuerungszeit durchaus passendes und durch gewaltsamen Druck bis zur Explosion darniedergehaltenes Ereignis – die durch Drohung und Berechnung herbeigeführte Klosteraufhebung — wieder annulliert und konnte der Gegenschlag einsetzen. Dass er zu der unmittelbar auf den Bauernkrieg folgenden Einseitigkeit zurückkehrte und durch die jüngsten zwei Jahre in seiner Tendenz noch bedeutend verschärft, aber doch auch vorsichtiger geworden war, liegt in der Natur aller Entwicklung. Deshalb sehen wir nicht bloss die geradezu selbstverständliche Restauration des Klosters sich in kürzester Frist vollziehen; sondern es wird zugleich der Boden für die Rekatholisierung des Städtchens mit Eifer und Umsicht geebnet, so dass im Juni 1535 auf der Jahrrechnung zu Baden der folgenschwere Abschied zustande kommen konnte, welcher die Stadt wieder *völlig* von der Gnade des Abtes abhängig erklärte [1]).

Von der Wiederherstellung des Klosters erhalten wir nur ein sehr unvollkommenes Bild, wissen auch nicht, ob die Beschwerden über die Lebensführung der Conventherren fortan gegenstandslos waren. Einstweilen betrug ihre Zahl nicht mehr als drei. Dagegen kehrte im Spätsommer 1535 ein hochwillkommener Gast in Rheinau an und blieb bis zu seinem 3/4 Jahre später erfolgenden Tod: der alte Junker von Wellenberg. Er kam jedenfalls mit seiner (dritten oder vierten) Frau, Helene geb. Hofwieser, welche ihn überlebte [2]). Das Urteil Zürichs,

---

1) Arch. Rh. G I 14. Auf Klage des Abtes. K I 39, 40.

2) Wir wissen nicht, wann die Ehe geschlossen worden; doch ist wahrscheinlich, dass N. Hasfurt, die Magd des Junkers, seine dritte Frau geworden, aber sehr bald gestorben, so dass die an St. Michaelstag 1536 als Witwe bezeugte Helene Hofwieser seine letzte Gattin gewesen ist. Möglicherweise beruht die Ehe mit N. Hasfurt auf Irrtum von Tobler-Meyer. Vgl. und korrigiere oben S. 199 und 203 mit Note 3. Die Mitteilung obiger Bezeugung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Sekundarlehrer K. Hauser in Winterthur; sie ergänzt sein Neujahrsblatt über die Wellenberg zu Pfungen, ohne alle Fragen aufhellen zu können.

welches ihn ehrlos erklärt hatte, war am 11. Juni 1535 von Burgermeister und Rat ausser Kraft gesetzt worden[1]). Jetzt wurde ihm ein ehrenvolles Begräbnis in der Kirche des Klosters zu teil, für dessen Erhaltung er so viel gethan hatte[2]).

Der Vogt im Gotteshaus, Hans Albrecht, musste seinen Übertritt ins zürcherische Lager mit dem Verlust seines Amtes bezahlen, trotzdem er sich sofort wieder dem Abte zugewendet hatte, sobald sich das Blatt umgekehrt. Sein Nachfolger war Jörg Frey, der indes die Schreibstube auch ferner versah[3]). Als Gehülfen beim Chordienst werden Herr Christian, Ulrich und Hans Tennenberger, Pater Berchtold Gerst aus Blaubeuren zu St. Johann, Christoph Mell und insbesondere Heinrich Weber genannt[4]). Doch bedurfte es zur Wiedereinrichtung der Klosterkirche für den katholischen Gottesdienst geraumer Zeit[5]). Erst im September 1532 kam der Weihbischof Johann IV.[6]) von Constanz herabgeritten, um das Münster zu weihen. Das gab Anlass zu einem Konflikt mit dem lutherschen Prädikanten auf dem Berg, wie der Abt Pfarrer Hasenstein nannte. Bonaventura hatte demselben einen Zeddel geschickt mit der Aufforderung, die darin enthaltene Einladung zur Einweihung der Klosterkirche, zum Anhören

---

[1]) Hauser 38. Mayer setzt nach Hist. dipl. die Übersiedelung schon auf 1532 an, was durch die Restitutionsurkunde richtig gestellt wird. 528.

[2]) N. G. H. 275.

[3]) Arch. Rh. V I 40, X IV 30, K I 38, W IV 23. 1538. Urbar 1534. L III 126.

[4]) Arch. Rh. B V 18, 19. L I 16, 23, 32. Hist. dipl.

[5]) Ob die acht Altäre und 35 Patrone in Arch. Rh. C I 20 = Mayer 529, Note 1 ohne weiteres schon für diese Zeit in Anspruch genommen werden dürfen, scheint mir sehr fraglich, jedenfalls ganz unbewiesen, trotz der späten Fussnotiz.

[6]) Hist. dipl. schreibt: Joh. V. Bischof Hugo hatte die Restitution des Gotteshauses nur um zwei Wochen überlebt. E. A. Anhang I. — Das Datum muss im Gegensatz zu Mayer 529 und Van der Meer Hist. dipl. auf die Woche nach dem 22. September 1532 verlegt werden. L I 22. C I 17, 19.

des Gotteswortes (!), zur Firmung der Kinder und zum Empfang des Ablasses von seiner Kanzel zu verkündigen [1]. Herr Dietrich weigerte sich sofort, wogegen der erzürnte Abt unverzüglich beim Landvogt in Baden, seinem besonderen Gönner Heinrich Schönbrunner von Zug, Klage erhob und Rat begehrte [2]. Der Landfrieden werde durchaus nicht verletzt, weil in dem Zeddel keinerlei Zwang angekündigt sei. Dem Pfarrer liege von jeher die Verkündung aller Gebote und Verbote des Gotteshauses ob, von welchem er zudem besoldet werde. Es ist fraglich, ob der Vorfall das Verhältnis von Kloster und Prädikant sonderlich verschlechterte; er hatte lediglich die schon von jeher bestehende Tendenz gekennzeichnet, mit feinen Worten an die Bürger und schnellen Klagen bei den gleichgesinnten Schirmherren die Stadt zum alten Wesen hinüberzuziehen. Die «spenigen Artikel gegen denen von Rheinau, welche nicht in des Gotteshauses Kirche gehen», dürften frühestens in den November dieses Jahres, wahrscheinlich jedoch ziemlich später fallen, vielleicht erst nach den Tod des Abtes im Januar 1555. Sie erwähnen eine Anklage gegen das Kloster, man halte den Städtern den Landfrieden nicht und nehme ihnen um ihres Festhaltens am evangelischen Gottesdienst willen eine Halde (Abhang). In «Lichtstubeten» wurde

---

[1] Es will mein gnädiger Herr von Rheinau den materlichen Tempel oder das Münster wiederum erneuern und weihen lassen nach christlicher Ordnung. Darum — wer Gnade hat, das Wort Gottes zu hören, der Weihung, auch Kinderfirmung [beizuwohnen] und den Ablass zu empfangen, der mag sich diese Woche, auf den Tag, so man weihen wird, mit Andacht dazu schicken. l. c. Original und Kopie.

[2] Der von Mayer 530 genannte Bericht über Religionsfriedensbruch von Seiten des Leutpriesters in diesem Brief fehlt in Wirklichkeit vollständig. Soll gemäss der Note 1 L I 23 und 26 hiefür in Anspruch genommen werden, so genügt der Hinweis, dass L I 23 nicht vor Ende Oktober geschrieben sein kann und L I 26 Pfarrer Hasenstein mit keinem Wort erwähnt, von weiteren Unmöglichkeiten zu schweigen. Die Klage gieng nicht, wie Mayer schreibt, nach Frauenfeld, weil dort Hans Edlibach von Zürich als Landvogt residierte. E. A. Anhang IV.

aus einem religiösen Buche vorgelesen und gegen das Betläuten und besonders gebotene Feiertage opponiert; auch verweigerten die Evangelischen die Steuer an die [Kloster-]kirche[1]). Hier sei nochmals auf das zuverlässig in den Spätherbst 1532 fallende Predigtfragment Pfarrer Dietrichs hingewiesen[2]). So viel von der kirchlichen Restauration im Kloster und in der Stadt.

Ungleich wichtiger erscheint die politische. Sie beginnt mit der Verleihung sämtlicher Vogteien, Güter und andrer Lehen, welche nicht vom Gotteshaus selbst verwaltet und eingezogen werden[3]). So empfängt z. B. am Donnerstag nach Hilari (18. Januar) 1532 Balthasar von Gachnang auf Goldenberg die lange Rüti zu Dorf, am Montag nach Veit (17. Juni) Bürgermeister und Rat von Schaffhausen die Vogtei Buchberg-Rüdlingen-Ellikon, am Tag nachher Hans Holzhalb zu Zürich den einen, und am Dienstag nach Martini Burgermeister Diethelm Röist von Zürich den andern Teil der Vogtei Trüllikon-Truttikon-Kleinandelfingen. Bezeichnenderweise ist bei letzterem noch besonders bemerkt: «an geschworenen Eides statt gelobt der Belehnte . .»; er hält sich an die ergangenen Mandate wider das Schwören. Die vier Ritterhäuser zu Rheinau, die Kysenhub zu Marthalen, die Vogtei im Flaachthal und zahlreiche weitere Lehen wechseln in diesem Jahr ihre Inhaber oder wenigstens den Trager; im September kauft der Abt einen Zehnten zu Balterswil, ist also bereits wieder geldkräftig genug zur Äuffnung des Klosterbesitzes[4]). Er muss denn auch Ende November vor den Boten der VII Orte

---

1) Arch. Rh. L I 26.

2) Arch. Rh. L I 23. Siehe oben S. 178 ff.

3) Ibid. G IV 100, vgl. das Lehenbuch l. c. 3.

4) Der Zehnten gehört zur Kaplanei Rheinsfelden und kann nur im Einverständnis mit dem Inhaber der Pfründe, dem frühern rheinauischen Mönch Wolfgang Muntbrot (siehe oben S. 118) verkauft werden. Besitzer war bisher Beringer von Landenberg, dessen Witwe Dorothea geb. Trüllerey den Kauf um 308 Gulden abschliesst. St. A. Z., Urk. Rh. Nr. 537. Vgl. R. Chr. 1007, Note 4. Arch. Rh. B I 68.

Rechnung ablegen[1]). Im nächsten Jahr versucht er mit seiner Schwester, der Vorsteherin der Nonnen zu Katharinenthal, diese Pflicht abzuschütteln, nicht weil er ein Entsetzen davor habe, oder ihm seine Herren von den V Orten eine Beschwerde wären, sondern um nicht wie diejenigen Gotteshäuser gehalten zu sein, welche «ihre Örden von ihnen geworfen» hatten. Die V Orte gewähren die Bitte der beiden Klöster und bestätigen den Erlass im Februar 1534 bis auf weiteres[2]). Eine weitere Aufgabe rührt der Abt vorerst mit keinem Finger an: die Restitution der vom Hofgericht Geächteten. Zwar hat er sich im Vertrag von Schaffhausen (22. Mai 1531) verpflichtet, allen Prozess abzustellen, und sind damals die von Haus und Hof Vertriebenen zuverlässig heimgekehrt. Seither ist aber nichts mehr für sie geschehen. Und als sie nun von Rotweil um die Prozesskosten gedrängt werden und sich an Zürich wenden, ersucht dies den Prälaten dringend, die Leute dessen zu entlassen[3]). Die Antwort[4]) lautet beinahe dummdreist: er habe niemanden um irgend welche Kosten angesucht. Wohl möchte dagegen wahr sein, dass sie wegen frühern Ungehorsams gegen den kaiserlichen Richter von demselben um eine Absolution «erfordert» würden. Man möge ihn mit dieser Sache in Ruhe lassen. Wenn wir die Briefe des Prokurators Sampson Wyss mit diesem Schreiben vergleichen, so ergiebt sich unwiderleglich, dass Bonaventura genau davon unterrichtet ist, dass zur Lösung der Acht die Bezahlung der Kosten gehört[5]). Und warum wird gegen sie vorgegangen? Sie selbst

---

1) Str. IV 1977 4, 2008. E. A. 1432 u.

2) Arch. Rh. G I 11/13. Urk. Rh. 550. Dagegen im «Extract aus den badischen Abschieden» (Quartband in G I) und ebenso Mayer 532 erst von 1534 an die Befreiung von der Rechnungsstellung, so lange wohl gehauset werde, was mit E. A. IV 1 c, S. 220 21 übereinstimmt.

3) L III 136. 11. Juli 1532.

4) L III 138 = Str. III 996, welches auf den 18. Juli 1532 statt 20. Juli 1531 zu datieren ist.

5) L III 70, 99, 111. Darum und um gar keine andere Absolution handelt es sich. L III 139.

glauben sich von der Acht losgesprochen, also haben nicht sie das Vorgehen des Hofgerichtes veranlasst, indem sie Lösung begehrten. So liegt die Frage sehr nahe, ob der Abt nicht doch etwas von der Sache wusste, die Hand ein wenig im Spiel hatte. Zürich schreibt ihm nochmals und beruft sich dringend auf den Schaffhauser Vertrag, allerdings ohne grosses Zutrauen zu seiner Willfährigkeit. Stadtschreiber Beyel notiert auf der Rückseite des rheinauischen Briefs: thut er's, so thut er's. Das Beste bewirkt Meister Lenz, dessen ernstliche Worte nicht wohl überhört werden konnten[1]). Er erinnert daran, dass die Geächteten die Opfer der konkurrierenden Bemühungen um das Klostergut und nicht eigener Pflichtverweigerung seien, und dass er ihnen Schadloshaltung versprochen habe. «Und wiewohl ich E. Gnaden, wie ich hoffe, treulich und ehrlich hausgehalten und so von E. Gn. Abschied genommen, dass ich nicht anders gewusst . . . ., als dass E. Gn. mit samt . . . . den Eidgenossen an meiner Handlung . . . . ein gutes Gefallen gehabt . . . ., so bekümmert mich» die Klage und das Umratfragen der biederen Leute. «Und weil ich nicht geneigt bin, viel Unfrieden (irrung) zwischen E. Gn. und meinen Herren von Zürich zu machen», weil ferner die bezogenen Abgaben von Euch im Gotteshaus vorgefunden wurden (also kein Schaden eintrat) und Prozesskosten doch auf das Gotteshaus zurückfallen müssten — so ersuche ich Euch mit gar freundlicher Bitte, mir die biedern Leute abzunehmen!

So kann nur ein Mann mit gutem Gewissen schreiben, und gewiss hat nicht bloss die Macht der Gründe, sondern auch der Wert der hinter ihnen stehenden Persönlichkeit den Abt bewogen, nun doch die Lösung der Geächteten zu veranlassen[2]).

---

[1]) L III 137, 135. 22. resp. 28. Juli.

[2]) L III 139. Ende Juli. Nur für Altenburg bezeugt. Der Fiskal möge sich mit 3 Gulden sättigen lassen, damit die Altenburger durch diese ihre Sendung gelöst werden. Mayer lässt Meister Zur Eich beim Abt um Gnade für die Verurteilten bitten, zitiert aber gerade Zur Eichs Brief nicht und setzt ihn an den Beginn der Verhandlungen, mildert auch die Antwort des Abts.

Bei weitem angenehmer erledigen sich die Anstände mit den Zinsleuten auf zürcherischem Gebiet. Auf Ansuchen des Klosteramtmanns befiehlt Burgermeister und Rat am 1. Februar 1532, wie vor zwei Jahren, die treuliche Abgabe der Fastnachthühner an das Kloster[1]), wie er auch zwei Jahre später den Kyburgern von der Kanzel aus die genaue Ablieferung der Zehnten ins Gedächtnis zurückruft[2]). Als die Leibeignen des Gotteshauses, welche in der Grafschaft wohnen, ihrem Herrn den üblichen Treueid schwören sollen, erheben sie zwar einige Vorfragen, erklären aber zugleich, thun zu wollen, was man sie heisse. Deshalb bringen vier Vertreter der Eigenleute ennert der Thur[3]) beim Rat ihre Beschwerden vor, wie sie sich aus allerjüngsten Erfahrungen ergeben haben:

1. Es stehe in dem Eid, dass sie dem Abt, als ihrem rechten, natürlichen Herrn schwören sollen, während die Stadt Zürich ihr rechter Oberherr und diejenige sei, zu der sie ihren Trost setzen.

2. Die Ungnossami sei ein ungöttlich Ding und unter christlichem Volk nicht zu leiden.

3. Es möchte ihnen im Lauf der Zeit von solchem Eid ein Eingriff und Abbruch in ihren Kirchgang[4]) geschehen.

Nach freundlichen Verhandlungen zwischen vier Ratsverordneten[5]) und den Boten des Abtes wird nun als Vorbehalt bei jeder Eidesleistung vereinbart, dass dieselbe «meinen gnädigen

---

[1]) Arch. Rh. T I 9 und 11. St. A. Z. B IV 4 16.

[2]) St. A. Z. B VII (X 109).

[3]) Nämlich Konrad Wieland und Bläsi Spalinger von Marthalen, Heini Löw von Benken und Theus Wägeli von Truttikon.

[4]) Beiträge an die Pfarrbesoldungen von Marthalen und Trüllikon; Anerkennung dieser Pfarrkirchen. Der Abt hat sich wenige Wochen vorher geweigert, die seit 1529 beigesteuerten 6 Mütt Kernen ferner zu geben. Gegenüber Marthalen trug er sich mit gleichen Plänen. Pfrd. A. Trüllikon 1529 und 1534; Marthalen 1542.

[5]) M. Konrad Escher, Zur Eich, Vogt Lavater auf Kyburg und Vogt Zeller zu Andelfingen.

Herren wegen ihrer Grafschaft Kiburg ihrer Obrigkeit, Herrlichkeit, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit, altem Brauch und Herkommen, desgleichen *ihren ausgegangenen Mandaten, Erkenntnissen und Satzungen des Glaubens halb* in alle Wege unverletzlich und ohne Schaden sein» solle. Damit geben sich beide Teile zufrieden[1]). Wenig über ein Jahr später entscheidet die Tagsatzung auf Wunsch des Abtes, dass die Stadt Rheinau dem Kloster nichts in dessen Urbar reden dürfe, ausser wenn sie etwas aus Gnaden erlange, und dass der Abt dem Schultheiss, den Räten, den Richtern und einer ganzen Gemeinde, so dick es die Notdurft erfordert, als ihr rechter Gerichtsherr bei den Eiden in *allem* Ziemlichen gebieten dürfe, d. h. sie stellte die unbedingteste Abhängigkeit der Stadt vom Kloster fest[2]).

* * *

Wie es weiter ergangen, insbesondere auf welchen Wegen die kirchliche Restauration durchgeführt, die «unkatholischen» Haushaltungen[3]) vermindert und ihr Gottesdienst so viel als möglich verhindert wurde, bleibt einer spätern Darstellung in anderem Zusammenhang vorbehalten. Der Rückhalt der evangelischen Bewohner der Stadt war einstweilen noch Pfarrer Dietrich und sowohl während als besonders nach seinen Lebzeiten das unentwegt an der Reformation festhaltende Zürich. Von Hasenstein und seinen zwei Nachfolgern sei noch kurz die Rede.

Weder Schreiber Freys Mitteilungen über die «unterstiftenden» Predigten, noch seine Verdächtigung, er rede in der Felix und Regula-Kirche, wie es den Herren im Kloster wohlgefalle[4]), vermochten den Pfarrer auf dem Berg zu sprengen;

---

1) St. A. Z. A 365. Montag vor Christi Auffahrt 1534.

2) Arch. Rh. G I 14.

3) L I 60. — Die Einwanderung *katholischer* Familien geschah durchaus nicht bloss oder auch nur in erster Linie aus konfessionellen Gründen (Mayer 531), wie R. Chr. 730/31 Anmerkung beweist.

4) L III 121, 126. L I 23.

diesmal blieb er auf seinem Posten, bis ihn ein Höherer abrief. Das geschah allem Anschein nach 1541 [1]). Nun versuchte Bonaventura das Amt unbesetzt zu lassen, wie 35 Jahre später sein sonst so baulustiger Nachfolger Theobald die Bergkirche einstürzen und als Ruine liegen liess. In beiden Fällen trat Zürich mit ernstlicher Mahnung für die Interessen seiner Glaubensgenossen ein [2]). Es war dazu sogar verpflichtet, weil die einstige Pfarrkirche in Ellikon a. Rh. längst nicht mehr bestand und die Fischer und Fährleute dieses kiburgischen Dörfchens nach Rheinau eingepfarrt worden [3]). Meister Lorenz Zur Eich erwirkte Ende September 1542 das schriftliche Zugeständnis des Klosters, einen neuen Prädikanten zu bestellen. Doch wünschte der bereits gewonnene Georg Seemann von Tägerweilen das Amt nicht anzutreten, trotzdem er sich bloss auf zwei Jahre verpflichtet hatte, und der Abt entband ihn vermutlich nicht ungern von seiner Zusage [4]). Statt seiner amtete von Anfang Juli 1543 an Jakob Fremd genannt Bechermacher von Constanz; seine Vaterstadt

---

[1]) Arch. Rh. L I 25, 27. T III 13: «ad manes immanes transmigrirt». Pfrd. A. Marthalen, 1542. Pfarrer Ulrich Hafner von Trüllikon entschuldigt sich bei der Obrigkeit, dass er nicht auftragsgemäss auch Rheinau (einstweilen) versehen könne. Samstag nach Lätare.

[2]) Arch. Rh. L I 35/37.

[3]) Arch. Rh. Y III 5 = St. A. Z. A 131, 1492. Vor Bürgermeister und Rat zu Zürich begehrt das Gotteshaus Rheinau den Neugrützehnten im Thurhölzli als zum Eigentum der Pfarrkirche in Ellikon gehörig. Die beiden Leutpriester von Flaach als Kläger verlieren den Prozess. L I 52. 1609 Neubau in Ellikon in Aussicht genommen, damit die Bergkirche ganz den Katholiken anheimfalle. 1599 hat Abt Gerold uff dem Berg ein Sacristy und beinhauss, ein gitter, tz altar *wider alles bellen der reformierten Zürchern* gebauwt. L I 45.

[4]) Jedenfalls um sich gegen Zürich zu verantworten, liess sich Bonaventura einen Revers von Pfarrer Seemann ausstellen; derselbe hatte wohl gemerkt, dass er in Rheinau nicht sonderlich auf Rosen gebettet wäre. Zehn Tage nach Pfingsten bezeichnet er sich als Prädikant zu Schleitheim. L I 28. Bächtold 191. 1528 war er Helfer zu Ellikon a. Th., wurde 1534 Pfarrer von Ermatingen, 1541 zu Schleitheim, wollte auf

erachtete ihn nicht für geeignet, mit Lehre und Leben das würdige Amt eines Prädikanten zu versehen, und stellte ihn deshalb vor die Alternative, der Pfarrei in Rheinau oder während der Dauer seiner Anstellung dem Bürgerrecht zu entsagen. Um nicht länger von seinem Vater abhängig zu sein, wählte er das Letztere, erfuhr jedoch vom Abt eine sehr geringschätzige Behandlung, so dass er — ohne Besoldung gelassen — um die dringendsten Lebensbedürfnisse, wie Küchenholz u. s. w., auf die Gutherzigkeit seiner Pfarrkinder angewiesen war. Er berief sich auf die Einladung befreundeter Zürcher Diener des Gotteswortes und war entschlossen, die zwei Jahre fern von Constanz auszuharren, «hier oder wo mich Gott hinleitet, damit ich nach erlaufener Zeit mit aufrechter Stirn fröhlich heimziehen darf», und treulich, tapfer und niemandem zu leide an der Wahrheit Gottes auszuhalten[1]). Er war der letzte reformierte Pfarrer von Rheinau. 1546 erklärten die verordneten Examinatoren zu Zürich den Kirchendienst zu Marthalen bedeutend schwerer als bisher, weil nun viel Volk zu Marthalen und Benken, dazu in Rheinau im Landfrieden (und zu Ellikon a. Rh.) zu versehen sei[2]).

Zwei Folgen der Reformationsbewegung in Rheinau seien zum Schlusse noch angeführt, welche durchaus erfreulichen Eindruck hinterlassen. Der Abt empfieng vom päpstlichen Stuhl, dem er und die katholischen Orte den «Klostersturm» in be-

---

Joh. Bapt. 1543 nach Rheinau (um dem Prozessieren um sein Pfrund-Einkommen zu entgehen?), blieb aber oder kehrte zurück nach Ermatingen und versah kurz vor seinem Tod die Stelle seines nach Ermatingen gewählten Sohnes Leo in Scherzlingen (oder ist dies Verwechslung mit dem 1566/75 amtenden Georg Seebach?). Wirz 41. Sulzberger 143 und 234. Esslinger.

[1]) L I 29, 30, 25. Mayer 530 nennt Fremd einen abgefallenen Priester, seit 20 Jahren verheiratet, bedingungslos des Bürgerrechts verlustig erklärt.

[2]) Pfrd. A. Marthalen.

weglichen Worten schilderten, zur Belohnung für seine Treue einige bischöfliche Rechte und Abzeichen[1]). Und im Jahr 1533 verbot er das Zutrinken, alle listlichen Spiele, das Schwören und Gotteslästern[2]), und machte dadurch, wie viele Andre, dem *sittlichen* Ernst der Geistesrichtung eine Konzession, welche er auf *kirchlichem* Gebiet so ganz und gar verwarf. Erneuerung, Reformation zog auch durch ihn, wie vorher trotz ihm, in Rheinau ein.

---

[1]) Arch. Rh. C III 32, A I 48, B I 72, 1547. Quellen zur Schweizergeschichte. 16 416.

[2]) Arch. Rh. K I 36.

Beilagen.

I.

Catalogus über die im Stift Einsiedeln liegenden Bearbeitungen der Geschichte des ehemaligen Stiftes Rheinau

aus der Feder des

P. Moriz Hohenbaum van der Meer.

(Zu Seite 86.)

Vorbemerkung. Die Divergenz zwischen der allgemeinen, auch in der schweizerischen Historiographie von G. von Wyss, S. 300, ausgesprochenen Annahme, der Nachlass Van der Meers liege mit den weiland Rheinauischen Archiv- und Bibliothekbeständen in Zürich, und der Thatsache, dass wichtigste Stücke verloren oder durch die Sorgfalt des Einsiedler Klosterarchivars, P. Odilo Ringholz, vor dem Untergang erst wieder gerettet oder von Anfang an nach Einsiedeln und anderswohin gebracht worden sind, — diese Beobachtung veranlasste mich, wenigstens über die oben im Titel genannten Teile des Van der Meer'schen Nachlasses ein zuverlässiges Verzeichnis aufzunehmen. Es stimmten nicht einmal durchgängig die Aufschriften der Buchrücken mit dem Inhalt. Mayer und Bader in Freib. D. Arch. XI und XII bieten keine Aufbewahrungsorte, Ersterer erwähnt ausdrücklich, dass er Einzelnes vergeblich in Zürich gesucht habe. XI 18, Note 2. Vgl. Mone, Quellensammlung, und Meyer von Knonau in der Allgemeinen deutschen Biographie.

		Abfassung	Druck	Bibl. Nr. Mskr.	Bibl. Nr. Druck

I.

Historia diplomatica[1]).

		Abfassung	Druck	Mskr.	Druck
Band I mit 4 Beilagen	Hist. dipl. bis 1380	1776	1785[2])	—	He 228
» II » 1 Beilage	» » » 1577	1786	—	879	—
» III	» » » 1778	1787	—	880	—

II.

Kurze Beschreibung[3]).

		Abfassung	Druck	Mskr.	Druck
a.	Nach Form und Inhalt stets etwas differierend, doch nur wenig	vor 1777	1778	—	H 139
b.		1777	—	878	—

III.

Millenarium Rhenaugiense.

I. Scheint zu fehlen, doch vgl. Band III. An seiner Stelle wurde das Manuskript der deutschen «Kurzen Beschreibung» als Band I des Millenarium gerechnet und auch auf dem Buchrücken so bezeichnet; 1001 Seiten von V. d. Meers Hand. «Kurze Beschreibung ....» = II b dieses Katalogs.

II. Ebenfalls noch nicht Millenarium, sondern Vorarbeit dazu laut V. d. Meers Præfatio zum folgenden Band, nämlich

Dissertatio de Welfis, monasterii Rhenaugiensis Fundatoribus, cum eorundem iconibus ex veteri Manuscripto Weingartensi necnon Historia Guelfica,
Vita S. Conradi Episcopi Constantiensi
et Chronico Weingartensi ex ipso codice Divitis Augiæ accurate descriptis[4]), studio et opera P. Mauritii Hochenbaum van der Meer p. t. Prioris ibidem.

Abfassung 1769, Bezeichnung Arch. Nr. 881. Ausserordentlich reiche Beigaben, Zeichnungen etc. zu den erwähnten Materien. Vgl. den Elenchus pag. I und II. 339 Seiten. Rückensignatur: Fundatores Rhenovienses.

III. Millenarium Rhen^ii seu historia mille annorum monasterii Rhen^sis a sæculo Christi VIII usque ad XVIII ex ipsis fontibus

---

1) In dem Schriftenkatalog Mayers l. c. 14 ff. = Nr. 5.
2) Durch Hofrat Zapf, ehrlosen Angedenkens.
3) M. Nr. 7.
4) M. Nr. 17.

diplomatibus, chartis et manuscriptis hausta et ad sanam chrisim discussa[1]). Sæculum I 778—900.

accedit ad calcem

Dissertatio in librum fratrum conscriptorum monasterii S. Galli[2])

cum Tabulis geographicis omnium possessionum intra mille annos ad mon^ium Rhen^ii pertinentium[3]), studio et calamo P. Mauritii .....

Abfassung 1768, Bezeichnung Nr. 882. Bei eventueller Veröffentlichung soll das der Presse würdige und der Aussenwelt Anzuvertrauende ausgezogen werden, so begehrt die sehr interessante Vorrede. 179 Seiten Text, 4 Karten, 34 Seiten Tabellen und Index.

IV. Millenarii Rhen. Sæculum II, III, IV et V 900—1300

adiiciuntur ad calcem

Sigilla antiquiora et notabiliora archivii nostri[4]), opera et manu P. Mauritii .....

Abfassung 1769, Bezeichnung Nr. 883. Vor dem Titel Tintenkopie: der segnende Christus «ex libro evang. sæculi decimi Mscr. 17». — 413 Seiten Text. Dann 20 Tafeln prachtvolle Siegelzeichnungen mit Text. Nr. 20 erst hinter 2 Mönchsbildern und den Rudera castri. Vgl. oben S. 88, Note 2.

V. Millenarii Rhen. Sæculum VI et VII 1300—1499

accedunt ad calcem

Schemata genealogica illustrissimorum Comitum de Habsburg et Sulz[5])

necnon Dissertationes de infelici naufragio Hartmanni, Rudolphi I Cæsaris filii[6])

et De Originibus Cellæ Albæ[7]) cum excerptis historiæ S. Blasii[8]), manu et studio .....

Abfassung 1770, Bezeichnung Nr. 884. Zahlreiche Fürstenbilder; historia synoptica R. P. Stanislai Wülberg[8]) vor der dritten Beilage. Ca. 550 Seiten Text.

---

1) M. Nr. 3.
2) Vgl. M. Nr. 10.
3) Vgl. M. Nr. 8.
4) M. Nr. 9.
5) Vgl. M. Nr. 61 und 63.
6) M. Nr. 62.
7) Vgl. M. Nr. 30 und 30a.
8) M. Nr. 29.

VI. Millenarii Rhen. Sæculum VIII 1499—1598
adduntur in fine
Quædam Cleggoviæ monumenta[1]), opera et labore
P. Mauritii .....

Abfassung 1770, Bezeichnung Nr. 885. Sehr reichhaltiger Elenchus; beachte hier besonders die (in jedem Band aufgezählten) «Manuscripta sæculi»; am Schluss Grabmal Abt Theobald Werlins. Ca. 550 Seiten Text.

VII. Millenarii Rhen. Sæculum IX 1598—1682
accedunt breves
Animadversiones ad catalogum illustrissimorum D. D. Sedis apostolicæ Nuntiorum[2]), manu et studio
P. Mauritii .....

Abfassung 1771, Bezeichnung Nr. 886. Am Schluss Grabmal Abt Eberhards III. von Bernhausen und Bild des Markgrafen von Baden, Bernhard Gustav O. S. B. [Vgl. über Letztern die interessante Monographie P. Odilo Ringholz' in den «Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden» 1893.] Ca. 700 Seiten Text.

VIII. Millenarii Rhen. Sæculum X 1682—1758
ad calcem adiecta sunt
Quædam chartæ ex scrinio oppidi Rhen[ae][3]).

Abfassung 1772, Bezeichnung Nr. 887. Die Beilagen stammen aus der Hand des Schreibers der zahlreichen Continuationes Extractus im Arch. Rh. — 665 Seiten Text. — Das Vorwort dieses «8.» Bandes enthält das Schlusswort des Verfassers. Er schreibt unter anderem:

Posteris! ..... Paucos a millenario annos deficientes vobis posteris relinquo complendos; neque enim propheta ego sum, ut scire futura possim. Metam posui in electione moderni R[mi] et Ampl[mi] Præsulis [= Prælatis] Januarii ad annum 1758, ita tamen, ut quædam acta, scitu digna, per occasionem in præcedentibus adducere non omiserim. Hisce igitur contenti estote et mei in sacris meminisse dignemini. Dabam nonis aprilis 1772. P. Mauritius p. t. prior indignus. — Zur Charakteristik des wackeren Mannes seien noch die 7 letzten Zeilen des Textes beigefügt:

---

1) Vgl. M. Nr. 76.
2) M. Nr. 52.
3) Von M. nicht erwähnt.

Retraho iam manum de tabula die 4. Aprilis 1772 post quinquenii laborem, ac posteris reliqua describenda relinquo. Hæc porro in eum solummodo finem scripta sunto,

ut in omnibus glorificetur Deus[1]).

* * *

Mit Hülfe obigen Katalogs werden wenigstens 15 von den 80 Nummern, welche Mayer als litterarischen Nachlass V. d. Meers aufzählt, sofort und zuverlässig benutzbar; ein Mehreres in dieser Sache zu thun, war hier nicht der Ort; ich gebe lediglich Gelegenheit, die von mir zitierten Stücke jederzeit nachzuschlagen.

Noch sei einer Herzensergiessung Raum gewährt, welche sich gegen Hofrat Zapf, den Herausgeber der «Monumenta anecdota», wendet. Hohenbaum kann die Kränkung nicht verwinden, welche er im vorhergehenden Jahr durch Jenen erlitten hat, und benützt gerne die Gelegenheit im 2. Teil der «Historia diplomatica», wo er auf die Badener Disputation zu sprechen kommt, um eine Stelle aus dem bekannten Brief des Erasmus (E. A. IV 1a 934 f.) an die eidgenössischen Boten anzuführen. Sie lautet in V. d. Meers Übersetzung (Original l. c. S. 935, 1.—5. Linie):

Qui tales emittunt libellos, plusquam famosos, sine loco typographi autorisque vero titulo, nec famosos tantum, verum etiam dissidiorum et hæresum disseminatores, etiam *apud ethnicos puniebantur capitis supplicio,* et quod apud illos erat capitale facinus, nunc quorundam lusus est.

II.

Inventarium Rev. P. Martini Eschers ✠ hinterlassenen Plunders im Gotteshaus Rheinau. 1525.

(Arch. Rh. B I 56. Vgl. dazu E. 616.)
(Zu Seite 119 und 152.)

Item in der *Kammer* ein Tröglein vor der Bettstatt, darin 4 Nestelhemden, 1 Badhemd, 1 Badlachen, 1 Tischlachen, 1 lange Handzwehel, 2 kleine Tischzwehelin, 3 Faceletli (Facenetli, Nas-

---

[1]) Der Wahlspruch der Benediktiner.

tücher), 2 Hauben, 1 Hütlein, 5 Leinlachen, 1 Schaper (Scapulier) und 2 Ärmel ab einer arressin (?) Kutten.

Item ein Bettstatt, darin 1 Bett, 1 Strohsack, 1 Strät (?), darunter 2 Leinlachen, 3 Kissen, 1 Federdecke und 1 Pfluben (Pfulmen) mit kölschenen Ziehen (Anzügen); ferner 1 Pfluw (Pfulmen) mit einer weissen Ziehe.

Item 1 neu Kopfhäuslein, darin ein besiegelter, pergamentner Brief.

Item 1 Kasten, darin 2 Vogelgarn und etlich Pfauenfedern.

Item 2 niederländische Tücher an den Wänden.

Item 1 kupferner Hafen.

Item 1 Gutschen (Kanapee mit Trog), darin 1 Strohsäckli, 22 Bettlein, 1 gross gesprenkeltes Kissen, ferner 3 klein gesprenkelte Kissen und 2 gesprenkelte Deckelein.

Item 1 linken Byhel.

Item 1 messingenen Kerzenstock.

Item unter der Bettstatt 1 Zun-Brennhut.

Item an der Stange ob . . . (dem Ofen oder der Bettstatt?) . . . . 1 rotwollen . . . . daran 1 eschenfarbig . . . ., ferner 1 leinenes Wams (und 1) zwilchenes Paar Hosen, 1 schwarzwollenen Leibrock und 1 leeren (ungefütterten?) schwarzen, wollenen Rock.

Mehr 1 arressin Kutten ohne Ärmel, ferner 1 Schapert und 1 Schafpelz ohne Überzug.

Item 1 kleines Tischlein, darauf 1 Betbuch, 1 Vocabularium ex quo u. glos(s)a notabilis alexandri. 2 Testament alt in littera (lr̄a) áldi (sic), 1 Testament novum in littera aldi.

Item im Tischlein nichts als 2 oder 3 gedruckte, unachtbare Büchlein, ungebunden.

Item 1 grosser Schwamm an der Wand.

Item 1 schlechter Sessel.

Item 1 ledernes Futter zu einem silbernen Becher und nichts darin.

Item 1 Kästlein *vor der Kammer* mit 3 Schlössern, darin 2 ziemliche zinnerne Platten, 1 messingene Spritze, 1 kleines messingenes Mörselein, darin 1 messingener Stössel. 1 « Glättestein aus Glas », 1 gläserner Brennhut ....

... [eine Linie unten an der 2. und oben an der 3. Seite ist zerstört] ...

... (in) der Kammer 1 Paar Schuhe, 1 Paar Pantoffeln ...

In der *andern Kammer* 2 Drehbänke, 3 Hohlneper, ferner 3 Neper, 1 Sticher und etliche Dreheisen, samt andrem schlechtem Werkzeug zu den Drehbänken, und zwei Feilen.

Item in dem einen *Häuslein in der Conventstuben* 2 alte Feilen und 1 eiserner Feilenkloben; in dem andern Häuslein in der Conventstuben 1 Harnglas, 2 kleine Fläschchen, 4 erdene Büchsen und 1 kleines Häfelein.

Item ein grosses Garn, ist auf dem *Dormitter* gelegen, ist jetzt in die Kammer beschlossen.

Item in einem Häuslein auf dem Dormitter gegen den Rhein etliche Werkzeuge, als man sagt. Ist beschlossen.

Actum Andreæ Anno (MD)XXV.

Von andrer Hand nachgetragen:

Item ein kleines zinnernes Plättlein und eine 1½mässige Stinz. 1 kleines zinnernes Senfschüsselein, 2 Hühnergärnlein, hat der Keller[meister] gehabt.

Item der **Seelgret** .... gibt Herr Martin .... zu seinem Teil a ....:
14 Mütt 2 Viertel Kernen,
6 » 3 Quart Roggen,
4 » Haber,
4 ℔ 10 ß Heller an Geld.

III.

Verzeichnis der Kosten bei der Einsegnung des Abtes Heinrich von Mandach 6. Dezember 1498.

(Arch. Rh. C III 18.)
(Zu Seite 139.)

Annatæ aliæque expensæ in confirmatione et benedictione abbatis Heinr. de Mandach.

Item expositum per Dominum de Rinow.

Item	primo Notario Alber	6	flor.	
»	Dno Rulando Göldli, qui cecinit Evangelium[1])	1	»	
»	Cappellano Dni Gratiosi	1	»	
»	Dno Sigillifero pro minuta	22	»	
»	pro malvasia 12 Mass constant. (Constantzer Mass)	2	»	6 ß
»	8 Scateli mit Zuckererbs, haben gehabt 8 ℔ constant.	1	»	
»	pro officio Vicariatus et suis adhærentibus dantur et soluti sunt	6	»	
»	Dno Constant. Episcopo cum consolationibus, quæ remissæ sunt illo anno LXXXXVIIIvo circa Nicolai.	300	»	in auro
»	Suffraganio	8	»	
»	Cappellano suo et domestico domus suæ	1½	»	
		(348	flor.	26 ß)
»	Dnus Abbas tenetur adhuc Dno Gratioso Episcopo[2])	50	flor.	
	Summa pro primis	350	flor.	

[1]) Domherr zu Constanz, später auch Pfarrer von Berg a/Irchel.

[2]) Von der runden Summe von 350 Gulden blieb der Abt dem Bischof noch 50 Gulden schuldig, welche indess durch eine Hypothek des Klosters auf das Siegel zu Constanz im Betrag von 200 ℔ Heller sicher gestellt waren. C I 10 und 15, 1491. Anlässlich der nächsten Wahl finden wir einen Revers des neuen Abtes, dass ihm der Bischof von der ordentlichen Taxe der ersten Früchte = 500 Gulden in Anbetracht der schädlichen Entzweiung und Abfall (1529!) 225 Gulden einstweilen erlassen habe, und demgemäss eine Quittung des Bischofs für 275 Gulden (Arch. Rh. C III 30 und 31, 14. V 1529).

IV.

Fragment eines „Mandates", die Prädikanten betreffend.

(Arch. Rh. T III 12.)
(Zu Seite 151.)

Einen ehrsamen Rat langt an, dass etliche unter dem gemeinen Mann mit Worten der Prädikanten halb gar ungeschickt sind, dadurch sich gar leichtlich Unrat zutragen möchte. Darum hat ein ehrsamer Rat, gross und klein Rät, mit allen Prädikanten hie gehandelt, [und] das ungezweifelter Hoffnung, sie werden nichts denn die h. Geschrift und wie ihnen vorhin vor einem ehrsamen Rat ein Konzept und Vergriff überantwortet [worden] ist, predigen und lehren. Es ist auch grossen und kleinen Rats Meinung, und [er] hat ihnen gesagt, dass etliche von ihnen, so oft er [= ein jeder] dazu erfordert wird, [von] seiner Lehre vor grossem und kleinem Rat oder wen sie dazu verordnen, Rechnung geben werden. Und darum soll keiner von Euch der Prädikanten sich irgendwie beladen noch annehmen, noch sie oder andere Bürger und Einwohner mit nichtem beleidigen noch stumpfieren [schimpfieren]. Dazu [gebieten wir], dass keiner weder den Prädikanten noch Anderen ihre Worte verkehren noch «fydern» oder anders, denn dieselben sind, dargeben [soll]. Denn welcher an etwas Unwahrheit ergriffen würde, den wird ein Rat hart darum strafen.

Es soll auch ein jeglicher Hausvater sein Weib, Kinder und Dienste unterrichten, dass sie auch solchem nachleben sollen, da sie sonst in der nämlichen Strafe stehen würden wie die Andern.

Item: es soll euer keiner in einen Krieg [zur Reis laufen] ohne Erlaubnis seiner Herren Bürgermeister und Rat (vgl. E. 575, 10. Sept. 1524), bei dem Eid, den ihr geschworen habt. —

Weder Anrede noch Unterschrift oder Datum. Letzteres wohl durch die Ausgabe der Inleitung, 17. September 1523, sowie durch die Verweisung aller Anstände wegen unrichtigen Predigens vor den grossen und nicht mehr vor den kleinen Rat (E. 480), 11. Januar 1524, und die erste Synode, 21. April 1528, begrenzt und noch vor dem Bauernkrieg liegend; vielleicht fällt es in die Anfangs-

zeiten der Wiedertäuferbewegung. A tergo ist von später Hand vermerkt: Mandat, was und wie die Prädikanten sollen predigen und hingegen ihnen sich männiglich akkordieren solle. Doch stimmt der Text nicht recht zu der Form eines Mandates: «Wir, Bürgermeister, Rat und grosser Rat ....», sondern weist eher auf einen Brief, vielleicht des Landvogtes zu Kyburg oder Andelfingen an einen Untervogt hin, welcher der betreffenden Gemeinde vorgelegt werden sollte. Weder Egli noch Strickler, aber auch nicht Bullinger kennen, so viel ich sehe, das Schriftstück.

V.[1]

Monitio canonica contra morosos debitores seu censitas Monast[ii] Rhenoviensis. Anno 1526.

(Arch. Rh. C III 29.)
Auszug.
(Zu Seite 191.)

NB. Autographon est compactum cum quodam manuscripto Bibliothekæ continente vitas Sanctorum. est ultimum folium MS[ti] C VI, sed misere discissum, ut reliquis foliis coaptaretur, nec amplius omnia continens, quæ in hoc *apographo* leguntur.

Joannes, divina favente clementia Abbas mon[ii] Portæ cœli Præmonstratensis, Constant. Diocesis, *Judex* sive iurium ac privilegiorum venerabilium et religiosorum in Christo virorum D[orum] Abbatis et conventus *Mon[ii] Sanctæ Mariæ in Rynowe* O. S. B. — a venerabili et circumspecto viro D[o] Heinrico de Hewen, decano ecclesiæ Cath. Argentinensis a sancta sede apostolica delegato, *subdelegatus*

Universis et singulis — — salutem. — — omnes et singulos notoriorum debitorum censuum, decimarum, remediorum — — diligenter moneatis auctoritate apostolica supradicta, qua et nos præsentibus [litteris?] admonemus, ut eisdem Abbati et conventui — — satisfaciant. Alioquin — monitos — excommunicamus.

---

[1]) Seite 191, Zeile 7 irrtümlich als Beilage IV bezeichnet.

Nomina vero excommunicatorum — *rebellium* nobis fideliter rescribenda, ut contra ipsos peraccriores (sic) ecclesiasticæ censuræ pœnas et sententias severius procedere valeamus.

Datum sub sigillo nostro — — appenso, anno a nativitate D[i] nostri Christi millesimo quingentesimo vicesimo sexto, feria tertia post festum Exaltationis sanctæ crucis.

Conradus Lingg de mandato.

VI.

Kopie eines Briefes von Abt Bonaventura von Rheinau an Bischof Hugo von Constanz.

(Waldshut, 22. Juni 1530.)

(Zu Seite 211 ff.)

Dem hochwirdigen fůrsten und herrn herr hugo
Bischoff zuo Costentz unnserm gnedigen herren
und vatter.

Hochwirdiger fürst, gnediger herr. min arms, demůtigs gebett underteniger gehorsamer will und alles das, so ich ůwern fůrstlichen | gnaden zuo eren und gůt bewisen mŏcht, sy iren f. g. allzit zuo vor. Hochwirdiger gnediger fürst und herr, ich hab nit zwifels, | uwer f. g. sy kund und wisend den abscheid, so ich und min Covent leider habend můsen důn, och mit was unbillichen, grosen | můtwilles und gewalts wir von Rinow vertriben und umb das unnser kumen. Da ich uss anligender not ůweren f. g. nit kan | noch mag lenger verhalten, und ist dem also, vor iar und tag, als ich mich und der Covent von niemas keins wegen versehen, ist in | das gotzhus kumen Peter Meyer des kleinen rats von Zůrich, und mit im der burgermeister von Steckboren[1]) und einer von der | gmeind uss dem Thurgŏw, da gessen und druncken, under dem mit denen uss der statt gehandlet, was, ist mir nit wissend. aber dar | nauch habend die zwen mit mir

---

[1]) Hans Huber. Thurgauische Beiträge 17 50.

grett und mir in trůwen graten, ich und der Covent sőllend unnser kutten ab důn, dessglich von | der mess und andern heilgen sacramenten und bilden und Cerimonien ston; und wie wol si das nit in befelch, sy es doch ir rat, denn | wo das nit geschech, werdent wir darzu trungen und dermas überfallen, das wirs důn můsend. Daruff ich grett, darin zuo | verwilgen, stand mir keins wegs zuo, hab och des nit gwalt zthůn. denn das gotzhus lige in der siben «orten schutz und schirm» (geflickte Stelle, doch Sinn zweifellos); dess- | glich hab ich e. f. g. vor us und ab ein iurament důn, da by ich obgottwil well bliben. und inn das also abgeschlagen. wol redt | daruff Peter Meyer, er hette kein befelch von sinen herren von Zürich nüntzit jetz mal in den dingen ză handlen. Demnach hand | si ein lantzgmeind zuo Winfelden gehept und nach denen von Rinow geschickt. was si daselb prattiziert, ist mir och nit wissend. | aber als die zwen, so die von Rinow zuo Winfelden gehept, harab kumen, hand si aber an mich wie vor begert, die ding hinweg zthůn | oder wo das nit geschech, habend si gůt wissen, das die im Thurgőw mit vier oder fünffhundert mannen werdent harab kumen, und | die ding mit gwalt danna důn. uff das hab ich und der Covent die von Rinow ermant, das si by iren glůpten und eiden, so si den | siben orten und eim gotzhus don, welten bliben, sich vns nit ab absunderen, werend wir der hoffnung, niemants wurd unns ůberlőfen, | und och das si ansehend die gůtheit, so inn von unns geschehen und das gůt, so wir inen noch wol důn welten und mőchtend. aber was unnsere | warhaffte wort gegen inn verfiengend, si komend wider zuo unns und begertend aber, wir sőlten von unnserem gőttlichen, onseligen, alten globen | ston. denn es mőchte anders nit sin, wir můstend die ding hinweg důn. und so wir des nit woltend geheben, kamend si zum dritten | mal an unns und drowtend, wo das wie sis an unns bgertend, nit geschech, ond si des in der statt zuo costen diente, welte si | selbs unns angrifen. uff sőlich trőwung hab ich mit sampt dem Covent můsen wichen und vom gotzhus abtretten. Nach dem hand | si die bilder und andre ziert und vermanung der lieben helgen biltnus zerschlagen, ir heiltum, so lange zit da gwesen, verbrent | und entvueret on alle min und des Covents wissen und willen. Und darzuo ist unns alle gůlt, zins und zehenden, so das | gotzhus hatt, abgeschlagen, also dass uns me denn in iar und tag nünt ingangen ist. Nünt dester minder wellend wir den als | fromm, erlich priester und biderblüt und von gedachtem alten, waren globen und unnserm helgen orden mit hilff gott des allmechtigen | nümer mer wichen und also im ellend on alle gült und zuo schub menckliche verharren. Hochwirdiger gnediger fürst und herr, ir | habend nun mer min und des Covents anligen verstanden: uwer f. g.,

unnsern gnedigen herren und vatter und ein fürsten des helgen | richs undertenig und demûtcklich bitten, so demûtig wir ymer kundend, v. f. g. welle eren gott die helgen dryheit, die edel | iunckfrow und kunigin Maria, alles himelsch her und unns helfen und weg suchen, damitt wir wider zu dem unnserm so erlich | gestifft, um gottes singes und leses willen zuo er gots, siner lieben helgen und aller glôbigen selen, kumen môgend. Des wir mit hilff gots | urbüttig zuo dûn gneigt sind, wie das unnser vordren och loblich und erlich don und cristenlich erhalten hand. das ger | umm ůwer f. g. unnsern gnedigen herren und vatter ich und min Covent gegen gott mit unnserm demûtigen gebett in aller | gehorsame undertenig und gantz willig zû beschulden. datum Xm martirum a° Tusent fünffhundert und drisig iar.

Ůwern fürstlichen gnaden

demûtigen Bonaventura Abt vnd
Gemeiner Covent des gotzhus Rinow.

Staatsarchiv Zürich, Archiv Rheinau L III 37. Der Brief ist so exakt geschrieben und mit Adresse versehen, dass man sich fragen kann, ob er nicht das unabgeschickte Original sei. Über die Wertung als Urkunde vgl. S. 211, Note 4, und S. 217.

VII.

Zürich an den Abt von Rheinau, 5. Juni 1529.

(Zu Seite 217/18 und 220.)

Dem erwürdigen, unserm lieben Herrn und Freund,
Herrn Bonaventura, Abt zu Rinow.

Unser fründtlich dienst und alles guts zuvor. Erwürdiger, sonders lieber herr und fründ. Uns hatt jez unser vogt zu Eglisow verstendigot dås jhenenn, so üwer vogt Albrecht in [ihm] der gebursame im Thurgöw halb zugeschribenn [hat]. Diewil dann ir bescheid und rats begärend, wie ir üch haltend, wellent wir üch hiemit guter meynung angezöügt habenn, das üch und üwerm convent, ouch den biderben lüten zu Rinow zu behaltung frids, ruw und einigkeit [dienlich sein wird, nämlich] nüdt bessers und gütlichers, dann das ir üch in das götlich wort schickint und die götzenn verbrennind, messhalten abstellint unnd die altar schliessint. Damit verhüetend ir vil unrats; und hand dheinen zwiffel, das üch von den

Thurgöwern dannanthin nütt arx widerfare, das doch, wo es geschechen sölt, uns leid unnd dadurch nit gedienet weri. Wir werdent üch ouch, so ir üch uns glichförmig machenn [werdet], bi göttlichenn wort schirmenn unnd üch nit verlassen. Darnach wissent üch ze richten. Datum samstags den fünften tag brachmonats Anno DXXVIIII.

Burgermeister, clein und gross rätt der statt Zürich.

Arch. Rh. L I 15; Str. II 437 ungefähre Wiedergabe nach Van der Meer. — Original erhalten.

VIII.

Kaplan Heinrich Weber an Abt Bonaventura über die erste Frauenfelder Synode.

(Zu Seite 255/56.)

Dem erwirdigen un[d] ynsichtigen herren Bonaventura Wellenberg, apt dess gotzhus Rinow, minem gnedigen herren.

Min willigen dienst un[d] was ich vermag zuo vor. gnediger herr. ich möcht von uwer gnad verargwonett werden als ob ich von christenlicher kirchen abtretten wery yetz zuo Frowenfeld uff dem gespräch, darmal ich geursachett, u. g. zuo schryben, was daselbsst gehandlott sye. Item ich ward von her Diethrich angezogen des sacraments halb, das[s] ich disputieren solt oder offenlich bekennen, das[s] der lyb und blutt Xri nitt da wäry. Hab ich anttwurt: ich bin dem handel zuo cleinfůg, das[s] ich disputiery, die wyl glerter lüt sich dess nitt verglichen mügend. aber alles das so mitt gőtligem wortt erffunden und probiertt wyrdt hie oder anders wo, wil ich all weg der warhaitt die eer gen.

zů dem andern zog er mich an, ich wår jung und hetty essen und trincken, desthalb wol zeermessen, ich hielt nitt rainickaitt; wie wol ich kain bysatz offenlich hetty, so wåry ich doch in ainem closter, da bishar ally bůbery gepflantzt. gab ich anttwurtt, wa ich ye gesündet hetty wider gott, das wår mir laid und wőlt mich furhin bessern, so fyr got gnad gåb.

also hånd sy mich haissen haimgan und sőlt schůlmaister werden, vergebens, das[s] ich nitt die pfrůnd um sunst nüsse. und wie wol ich das selbis thůn, so mag ich dannocht nitt blyben, die Rinower sind wider mich und wend minen gar nütt. darumb ich sorg, ich muss mitt inen

zancken, dann ich wi[r]d inen das recht gen Zürich fürschlachen, dann on recht oder gross straich wird ich nitt wichen.

zů dem 2. (oder: zu dem [hin]zu?) hand etlich pfarer im Thurgöw disputiertt vom sacrament, die sint der buren spott gsin.

zů dem 3. (oder: zu dem [hin]zů?) sind töffer von Appenzell da gsin, die hand ouch mitt gschaffet [aber ebenfalls ohne Erfolg], dann ir ding in gottes wort nitt grünt ist, namlich in 5 articlen. 1. kain grist mag ain oberer sin. der 2. es sol kain christ ain aid schweren. 3. si syend on sünd. 4. sy bedörffend nütt zů beetten. 5. der widertouff, das glouben sy und befarrentz.

das well uwer gnad im besten von mir empfahen, deren ich mich allzytt mitt grossem vertrouwen epfalhen. gott begnade uns. geben zů Rinow uff sampstag vor Hilary.

Hainrich Weber u. ck. alzit williger.

Arch. Rh. L I 19, Original. Datum: 8. Januar 1530. Die fehlende Jahrzahl ist zuverlässig zu eruieren.

IX.

Junker Thomas von Wellenberg an seinen Sohn, Abt Bonaventura von Rheinau in Waldshut.

Brief von der Tagsatzung zu Baden, 24. April 1530.

(Zu Seite 260, Note 4.)

Recht lieber her und sun. Ich hab uch nä[ch]st ein schrifft | by Hans Strassern von Schaffhusen [übersandt], in deren ir vernomen, wie die III ortt in dz Durgöw geschickt heind. und och darby, so wised, | dz die bottsch[aft]er da usen sind und nemlich *Bern* und *Zürich* | zu *Diessenhofen* ligend und alda dise woche vil mit den gůten | frowen angefengt heind, doch anders nit den mit tröw wortten. | und al[le]s darum, dz sy gern den orden von inen hettend; und | als sy gehörtt hend, dz sy inen solichs nit heind wellen lassen | ab, trow — sind

sy gefallen uff al ir hab und | gůtt[1]), in[en] dz zu iren handen zů stellen; dz als die guten frowen | keineswegs hend wellen tůn, habend sy inen abermals | recht gebotten und dz sy lasend [alles] beliben lutt (?) des nä[ch]sten ab- | scheids[2]). uff das sind die von Bern von Diessenhofen, habend die | Zůrich[er] mit inen genomen. Also uff jetz zinstast ist ein ander bott | von Zůrich wider komen, der litt da, vermeintt, er welly sy | von dem orden triben. das statt an gott, in hoffnung [dass es] nitt beschech. | Aber allem nach, so litt *Soloturn* und *Friburg* zů Frowenfeld. | die sin[d] gen Diessenhoffen noch nit komen. also uff hutt Jeorgy, so | halt man ein tag, die V ortt abermals zu *Bekriett*, daruff | schickt man gen Zůrich, důtt mit inen ein | endred, ob sy doch den friden, och den letsten abscheid wellend | halten oder nit. da wirtt wol geachtott, dz solich handlungen allein | nun von sondern personen [ausge]gangen [nämlich] von Zůrich; den[n] wie obstatt, so | ist Solotorn und Friburg zu Frowenfeld. den[n] ist es nit ebenso, | [so] hőrt ir wol, dz Bern och nit me ůber ir recht bott wil tůn[3]). | Aber uff dz habend die frowen von Diessenhofen mir ein botten | geschickt mit beger, in[en] hilff zů bewisen. hab ich zů wegen | gebracht den [= darauf], dz der obgenantt tag zu *Bekriett* gehaltten und | da glich bottschafft och hinus geschickt [wird]. wz allda nun die schaffen, | stat aber an gott, wie wol ich hoff, ir sach werd geendertt.

witter, dz gelt ligt noch nit [bereit] und sobald dz gefaltt, so sol es | uch werden von mir, den ich hinus geritten war, aber des gelz ich | warten[d bin].

witter, so der keiser zu *Ogspurg* gwislich wer | und der richstag angefangt hett oder sunst nůws wer, so schickend | mir aber ein botten. ob aber man nun des keisers warten[d] ist, so be- | derff es keines botten, bis ich selbs kum.

mit gotz hilff, der uch bewar.

Datum in il sontag post Jorgy a. 30.

Arch. Rh. L III 31. Original. Unschwer zu lesen, trotz der Bemerkung Van der Meers im Archiv für schweizerische Reformations-

---

[1]) Mit der Zumutung an die Nonnen, dass dieselben die Klostergüter den Bernern und Zürchern in Verwaltung geben sollten.

[2]) E. A. 611 d.

[3]) Denn wenn auch Solothurn und Freiburg sich gar nicht abgesondert zu Frauenfeld zurückhielten, so wäre doch das sicher, dass Bern . . .

Geschichte III 113. Die dortige Wiedergabe des Briefes verwischt die charakteristischen Nachrichten, enthält fast unbegreifliche Lesarten und auch einige freie Zusätze Hohenbaums. Betreffend die beiden Tage zu Beckenried (Van der Meer: «Bernrein») vgl. Str. II 1291 b und E. A. 627 Nr. 311.

X.

Empfehlungsbriefe der V Orte an Kaiser, König und Bischof für Abt Bonaventura, 2. Juli 1530.

(Zu Seite 271.)

A.

Dem aller grosmechtigosten durchlůchtigosten und allercristenlichsten fůrsten und heren, her **Carolo dem fünfften** Rômischem keiser zuo allen ziten merer des richs in Germanien, zuo Hispanien etc. kůnig, erzherzog zuo Österich, herzogen zuo Burgunt, unnserm allergnedigsten heren.

Aller grosmechtigoster durchlůchtigoster Cristenlichster und unůberwintdlichster keiser allergnedigster her. ůwer keyserlichen meyenstat syend unnser *schuldig undertenikeit*, dienst mit *williger gehorsame* allzit [versichert]. vor allem grossmechtigosten gnedigsten herren dûnt wir kunt und wissen, wie ein Closter und apty des ordens sancti Benedicti, lit zum teil in unnsern oberkeiten mit namen Rinow. Da denn die selben her apt und Covent si und ir vorfaren nun ein lange zit gewonet irn gotzdienst wie von alter har kumen fromcklich und, als geistlichen herren zuo stat, erberlich versehen. Aber uff yetzige zit sind si von denen, so der nuwen sect und globes, von danna vertriben, das ihr gewaltiklich entpfrômdet und in genumen und zuo dem das gotzhus mit welttlichem gwalt besezt, die da frevenlich mit dem irn handlend wider die fryheiten und brivileya und altem harkumen, wie si denn von keisern und kunigen loblicher gedechtnus vormalen gefrygt

und bishar allweg von eim andern gnedicklich und loblich begapt sind. Die wil si denn diser zit also von dem irn gestosen unnd in[en] ir gůlt gewalticklich ingenumen, desshalb si ir narung beropt und enttwert sind —

Bittend ůwer grosmechtikeit, unnsern aller gnedigsten herren wir *in aller undertenikeit und so undertenig wir ymer kundend,* ůwer grosmechtikeit welle sőlichen unzimlichen und unbillichen handel, so her apt und Covent ůber alle rechtbott begegnot ist, zuo herzen fassen und inn um gotz, singes und leses, da irt halb kein mangel ist, och um unnsert willen gnediklich verhelfen oder zuo verhelfen verschaffen, damit und si widerum zu dem iren mőchtand kumen und das důn, so fromen priestern und geistlichen lůten zuo stat. Das begerend wir umb ůwer grosmechtikeit unnsern aller gnedigsten herren wir in aller undertenikeit allzit willig und gantz undertenig zuo beschulden. Datum uff den andern tag des monots iuly besiglet. in aller unnser namen nach cristi gepurt 153[0].

Ůwer grosmechtikeit undertenigen

von (Stetten: wieder gestrichen trotz Luzern *und* Zug) Statt und lendern

Lucern Ury Schwitz Underwalden und Zug yetzmal von unnsern heren und obern den ůwern [!] zuo Baden im Ergőw mit vollem gwalt versamlet.

Arch. Rh. L III 42a, Kopie. Die konfessionelle Interessengemeinschaft hat den Schwabenkrieg und seine Begleiterscheinungen stark in Vergessenheit gebracht.

B.

Dem aller durchlůchtigosten grosmechtigsten fůrsten und heren her *Ferdinando printz und infannt in Hispania,* Ertzherzogen zuo Österich, *kunig in Ungern,* Graff zuo Tyroll, zuo Steir, zuo Kernnten etc. unnsern allergnedigosten herren.

Aller durchlůchtigoster, grosmechtigoster und aller gnedigster kunig. ůwern kůnicklichen gnaden syend unnser undertenig willig dienst mit erbietung aller eren und guts vor[us?]. Gnedigster herr, ůwer kunicklich maieståt (unns nit zwiflende) habe wissen, wie der andechtig geistlich her apt und Covent zu Rinow von dem

iren von wegen der zwyspaltung des globes von dem gedauchten gotzhus vertriben, der ursach, das si keins wegs in die luttersch sect oder misverstand, wie denn leider verögen gehellen wellend. Dardurch denn inn ir zittlich narung von iren missgunnern mit sampt andern gotz zierden [!] abzogen und gewaltiklich wider alle rechtbott entpfrömpt sund och über alle privileya und fryheiten, so ir vordern vormal Durch keiser und kunig erworben und loblich harbracht hand. unns desshalb an üwer kunicklich M", unnsern allergnedigsten herren um fürderung angerüfft und so wir aber wüssen hand, das her apt und Covent, unnser andechtig lieb herren das, so zuo irem gotzhus ghört, mers deils under üwer kunick. M' herlikeiten und oberkeiten und dem wolgebornen herrn grafen zů Sultz ligen hand; von dem si von den obgemelten gewaltiklich und one alle recht verkert sind, Ist an üwer k. M", unnsern aller gnedigsten herren, unnser undertenig bitt und beger, üwer k. M" welle gnediklich verschaffen *durch hern graff Rudolfen amptlüt* damit her apt und Covent des, so si bishar beropt, wider bekumend und zuo ir und des Gotzhus handen braucht werd. dardurch si als erlich geistlich heren das, darumm denn ir gotzhus begapt, volbringen mögend nauch erlicher cristenlicher ordnung und wie das von alter har kumen ist. Das begerend umm üwer k. M" *unnsern allergnedigsten herren*, wir in *aller undertenikeit* willig und gantz fürgeneigt zuo beschulden.

Datum wie vor.

Arch. Rh. L III 42 b, Kopie. Der Inhalt dürfte nicht ohne Beziehung zu der Konferenz des Junker Thomas mit dem Grafen von Sulz sein. Vgl. S. 254.

C.

Adresse fehlt; doch ist der Adressat unzweifelhaft der *Bischof.*

Hochwirdiger fürst, gnediger herr.

Gnediger herr, unns zwiflet nitt, üwer gnad wisse, wie und was gstalt herr apt und sin Covent von Rinow vertriben und nothalb abgescheiden sy, [aus] Der ursach, das si Ee in ellend E und si wider orden, glüpt, eid und priesterliche wirdikeit abdun und sich an die

lutersch und nüw glöbig sect, die kein grund und bstand ob gott wil, haben wirt, wenden wellend. deshalb wir von irs anrufes und anligender not, die ir wol mögend erkennen und betrachten, key^{r} und k^{r} Mtt., unsern gnedigen herren, geschriben und forderung zum allerbesten gedon mit underteniger, früntlicher beger und bitt, die wil her apt, als er in kurzem zuo Costenz zuo siner wirdikeit bestet[igt worden ist], alles das don [getan] und verhandlet [hat], so zuo sölicher wird und confirmůrung ghörtt, [und es] guttwillig erstattet [hat]. Er wellend ansehen gstalt der sach und wie er so gwaltiklich mit sampt sim Covent von gedauchtem gotshus on alle schuld und wider alle rechtbott vertriben und ussgestosen ist, [und] by key^{r} und k^{r} Mtt. nauch ůwer gnaden vermögen verhelfen, damitt si wider zuo ir rent und gůlt kumen mögend, zuo volstrecken das, darum si und ir vorfaren vormal durch keiser und k[unig] gefrygt sind. Das stat um ůwer fürstlich gnad unns etc.

(Unterschrift fehlt.)

Arch. Rh. L III 20 = G I 10b 1. Entwurf und Kopie oder zwei Kopien. Das Datum ergibt sich aus Zeile 7—11 in Verbindung mit L III 38 mit Sicherheit auf Anfang Juli, nach L III 19 und 43 vor dem 10. Juli. Die Bestätigung des Abtes zu Constanz ist sonst nirgends bezeugt. Vgl. oben S. 200.

XI.

Thomas Welienberg an seinen Sohn, Abt Bonaventura von Rheinau zu Waldshut.

Baden, 11. Januar 1531.

(Zu Seite 285, Note 5.)

Recht lieber her und sun.

wie uch dann wisen[d] ist, den nä[ch]sten abscheid, der um uwerthalb begrifft, dz sy nach ordnung soltend sitzen und meren, wz da dz mer wurd, da by solt es beliben, och der hoptmanschafft [von] Sant Gallen, die jetzmal an uns zu Lutzern ist, und soltend alle ding

zu allen sitten, es wer der geistlichen und weltlichen sachen, stil ston bis uff disen tag[1]) ungeendertt. und um söchlich bed artickel soltind die Zůricher m. h. den V ortten vor disem tag antwurtten, ob sy dz weltind tůn oder nit. wie wol die botten von Zůrich, die uff näst verschinen tag zu Baden gewesen sind, den fünff schidortten zů seitend, ir heren wurdind solichs, wie obstat, nüt abschlachen[2]), deshalb die V ortt gewartott, da habend aber die Zürich[er] geschriben inderhalb fierzechen tagen[3]) ein schrifft[4]), die lut allein uff die hoptmanschaft Sant Gallen, also, dz wir mögend ein hoptman setzen, der alt sig[5]) und jetz (ienen[6]) glichförmig sig, och inen nüntz in ieren globen red, den abzetund in kein weg[7]).

Als solicher brieff ist komen, beschwertt sy, dz keiner hinuff wil; uch als des anndern artickels halb, so dz mer berurt, durch dz uch geistlichen mocht geholffen werden, die wil sy darüber kein antwurtt gegeben habend, beschwertt sy noch grösser[8]), deshalb sy [die] V ortt sich vereinbartt und ein klag und fürtrag gestellt, die erfordertt recht; sy klagt och, wie kein abscheid von inen nie gehalten und [betreffend den] jetz näst verschinen vertrag, der heitter zugibtt, dz alle ding solend stil ston bis uff jetzigen tag, [den] habend sy och nit gehalten[9]) nemlich[7]):
sidhar mit minem herren von *mury*[10]) verschafft, nüntz nie zu buwen an sinem Closter, och dz er hatt můsen die usgeloffnen münch usrichten. och dz sy habend zu *Gnadental*[10]) den frowen iren orden gewaltencklich abzogen. och wie sy im *Durgöw*[11]) mit mencklichen handlend sid har

---

[1]) E. A. 841 a und 844 g, 17. November: die beiden (drei) Artikel. Ibid. 846 r und 874 ff.: der neue Tag zu Baden, 9. Januar 1531.

[2]) Ibid. 842, Zeile 4 von oben ergiebt keine Zusage, nur: sie glauben, dass ihre Obern . . . .

[3]) Also noch im November.

[4]) Nicht mehr vorhanden; erwähnt E. A. 845 ?, 876 4, Str. II 1916 1.

[5]) Vgl. Artikel 16 des ersten Landfriedens betreffend junge, mutwillige Vögte und Amtleute.

[6]) Geflickte Stelle.

[7]) Im Original kein Absatz, ebenso Zeile 34.

[8]) E. A. 871, Nr. 445.

[9]) Der Abschied erwähnt diese Bedingung nirgends.

[10]) Weder in E. A. noch Str. erwähnt.

[11]) E. A. 849, Str. II 1882, 1931, III 17, 21 u. s. w. vgl. Orts-Register 113.

näst verschinens dags. hie um, die wil der landfriden nitt gehalten werd, och alle abscheid der vil tagen, so wellend sy nit me by inen sitzen noch tagen. sy begerind aber rechtz; also sond die schidortt uff hutt antwurtt geben, den sy erst gestern nach mittag zu erst by einandern sind gesin. und sicht mich die sach an, dz sy hutt gerech werdind, wie wol vil folks hie ligt. min her von Costentz hatt sin bottschaft, den vicari, m. h. von Sant Gallen och sin bottschafft, und ander vil me, die alle vermeintend, es wurd jetz enden.

da aber ich so vil kanntt-schafft hab, dz sy und ir uff disen tag nüntz schaffend, sonder ob sy sich glich vereinbarind, mit dem meren zu sitzen, so wirtt doch ein andrer tag gesetzt. darnach wisend uch zu richten.

Folgen persönliche Mitteilungen, vgl. S. 285.

Arch. Rh. L III 84, Original.

XII.

Vier Achterklärungen des Hofgerichtes zu Rotweil, 28. Januar 1531.

(Zu Seite 287.)

1.

Ich Hanns Jorg keller, ainn beysitzer des kayserlichen howgerichts zu Rottwill, soll (sol) annlaitten denn Erwürdigenn unnd gaistlichenn herrenn Bonaventura apt des gotzhauss Reinow, auff *Hannss Hertenn*, genannt *Rechlinn, vogt, Bub Kinndigen, Daniel Schaub* unnd *Clauss Mayer, geschworenn* zu *Yestettenn*, hab unnd güttere umb annderhalb hundert guldinn minder oder mer ungevarlich, dann sy vonn seiner clag wegenn offenn verschribenn ächter unnd ime solch annlaittung mit urtell erkenndt ist.

Das ist mit namen auff ir aller und yedes innsonder heusere, höff, scheurenn, hoffraitinn, acker, matten, wein (sic!), waid, holtzer, feldt, weyer, wasser, almendi,

weingarten, bongarten, wein, früchten im casten oder auff dem veldt. Item auf irnn haussrathe, beth-wannther, klaider, kleinet, silber, gschir, schuldenn, barschafft, ross, harnesch, ochsen, khüe, kalber, schauff etc. gemainlich unnd sonderlich auff alles, so sy yetzundt habenn, hinfüro uberkome inn erbs oder annder weiss, inenn zustiende, ganntz nichs aussgenomen noch hinndanngesetzt. Geben unnd mit bemelts howgerichts uffgetrucktem secret innsigell besigelt Sampstags nach Sant Pauly tag bekerung Anno etc. XXXI^{mo}.

Siegel (Doppeladler) vorhanden.

2.

Gleicher Wortlaut mit Ausnahme:

. . . Hanns Berchers zu Dangstetten . . . umb hundert guldinn . . . Das ist mit namen auff seinn hauss hoff, scheurenn zu dangstetten oder anderswa gelegenn sampt zinnsenn, zehenndenn, acker, matten, weingarten, bomgartenn, wein, früchten.

3.

Ebenso . . . . auff Ulrich Rodern unnd Herma Bilin zu Dangstetten . . . . umb hundert guldin . . . .

4.

Ebenso . . . . der erbarn vogt unnd geschwornen zu Altenburg . . . . umb hundert guldin . . . .

Arch. Rh. Urk. 531; L III 72/75.

XIII.

Aussteuerungsvertrag auf ein Jahr für Abt und Convent von Rheinau, 22. Mai 1531.

(Zu Seite 299.)

Von Abt und Klosterschreiber redigiert (Fälschungsversuch):	**Korrekturen und Zusätze Zur Eichs:**
Zu wissen und kund sei jedermann mit diesem Zeddel, dass auf heut Datum im Beisein der edlen, gestrengen, festen, ehrsamen, weisen Herren Ritter Iteleck von Rüschach zum Mettperg [1]) Gangolf Trüllerey [2]) } beide zu Cristoffel vom Grüth [3]) } Schaffhaus. Hans Jakob von Heideck, Vogt zu Küssenberg [4]) Wolf von Winkelsheim zu Waldshut [5]) und Hartmann Salzmann daselbst	

[1]) Der Freund des Abtes. Vgl. oben S. 204. Wenn er nach Waldshut kommt, sucht er seine Gemeinsame (Gesellschaft) beim Abt. Möchte gern Schreiber Frey für sich gewinnen, was jedoch misslingt. Ulrich Müllner von Schaffhausen, früher Schreiber beim Pfleger im Gotteshaus daselbst (dem ungetreuen Hans Konrad Irmensee? Harder, Schaffhauser Beiträge IV 132), bewirbt sich bei Frey um die Stelle. Arch. Rh. G I 8.

[2]) Einer der reichsten Bürger Schaffhausens, vor 1519 aller Ehren und Ämter entsetzt und erst um 1540 wieder rehabilitiert, 1546 Bürger zu Luzern. R. Chr. 1004/5.

[3]) Des Rats, zog später nach Rheinau und empfieng dort ein Ritterlehen. Seine katholische Gesinnung ergiebt sich z. B. aus seinen Schmähungen über die gesamte protestantische Geistlichkeit der Stadt. R. Chr. 747/48.

[4]) Wohl der unbefangenste und für einen Friedensschluss am aufrichtigsten wirkende Schiedsrichter.

[5]) «Ein arger Reisläufer, vogelfrei erklärt», zu Waldshut begraben. R. Chr. 1077.

als gütliche Untertädinger zwischen
dem ehrwürdigen und geistlichen Herrn Bonaventura, Abt des Gotteshauses Rheinau eines-

und

Rudolf Stoll und Meister Lorenz Zur Eich *als Anwälte der edlen, gestrengen, festen, fürsichtigen, ehrsamen, weisen Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich* andern Teils,

. . . . . *beide Burger zu Zürich, als vollmächtige Anwälte und Gewalthaber der drei Städte und Orte Zürich, Bern und Glarus*[1]).

etlicher Späne und Irrungen halb, von jetzt Pfingsten nächst künftig über ein Jahr lang einen Anstall, *doch auf Hinter-sich-bringen*, wie nachfolgt aufgerichtet:

. . . ., *welcher von beiden Seiten unverweigert gehalten werden soll*[1]), . . .

1. Jeder Amtmann, der im Namen meiner Herren von Zürich das Gotteshaus Rheinau in Verwaltung hat, [soll] genanntem meinem gnädigen Herren von Rheinau — [ ] — geben und bezahlen:

— auf seine Person und auch auf den Convent —

60 Mütt Kernen,
die Gült, was zu Buckenriedt jährlich fällt, ferner
30 Malter Haber,
4 Fuder Wein, dazu
1 Fass mit Wein, zu Rheinheim gelegen thut ungefähr 4 Saum,
300 Gulden Schaffhauser Münz und Landwährung,
3 Fuder Heu und
3 » Stroh,

[und zwar auf folgende Ziele:]
also baar (= sofort) 30 Mütt Kernen zu Rheinheim, die andern 30 M. K. auf Martini nächst kommend.

[1]) Hier liegen keine in unredlicher Absicht versuchte Änderungen vor. Das Ergebnis der mündlichen Abrede war an die Obern gebracht worden; nach erfolgter Ratifikation merzte Zur Eich diese Bedingung aus und ersetzte sie durch die Bestätigungsformel.

Ferner baar: 15 Malter Haber, die andern auch auf Martini.

1 Fuder Wein von Rheinau samt dem Wein zu Rheinheim. 3 Fuder soll man im Herbst zu Rheinheim bezahlen.

Baar 150 Gulden und 150 auf Weihnacht.

Die 3 Fuder Heu auf nächsten Heuet.
» 3 » Stroh auf den Herbst.

Zugleich ist verdingt worden, dass der Abt — [ ] — alle Prozesse und erlangten Rechte, so seine Gnade zu Rotweil gegen den armen Leuten [zu] Rheinheim, Dangstetten, Jestetten und Altenburg ausgebracht (= begonnen), das Jahr lang abstellen [muss]. — [

— Nicht allein —

— sondern auch sonst gegen allen Zins- und Zehntleuten des gemeldeten Gotteshauses, ausgenommen das Amt Buckenried, ruhig sein und sie gänzlich an dem, was sie dem genannten Gotteshaus an Zinsen, Zehnten und andern Dingen, wenn man das von ihnen einziehen wird, ungesäumt, ungehindert und ungeirrt lassen [muss] dies Jahr lang. Und wiederum soll obberührter mein gnädiger Herr von Rheinau *das* Urbar, Rechenbücher, Schuldbriefe und anderes, so zum Einzug wohl dienen möchte, auch das Jahr lang herauszugeben keineswegs schuldig sein, es sei denn sein guter Wille, sondern dieselben bei seinen Handen und Gewalt das Jahr lang behalten, wie denn heiter in der Verhandlung gemeldet und abgeredet ist[1]).

[1]) Ohne diese, in Schaffhausen ausführlich erörterte und angenommene Klausel wäre der Vertrag eine volle Niederlage Zürichs gewesen;

] — Seine Gnade soll auch, so [es] einen Amtmann zu Rheinau von [Nutzen oder Nöten] sein würde und sich Spähne wegen der Pfründen, Marken (= Grenzen, «undermärkten»), liegenden Gütern und Anstössen ergeben würden und seine Gnade deshalb von beiden Parteien angesucht würde, schuldig sein, ihnen zu allen Teilen, so viel seiner Gnaden zu wissen [ist], durch Briefe und Register oder durch glaubliche Vidimus Unterrichtung davon zu geben.

Es ist auch dieser Anstall obgemeldetem m. gn. Herr von Rheinau [in] seinen erlangten Rechten und Gerechtigkeiten in alle Wege unschädlich geschehen und gemacht.

Es sollen auch beide Parteien bis auf nächst künftigen Zurzacher Markt[1]) den Anstall einander an- oder

---

auf die Original-Rödel hatte es ja auch so noch verzichtet. Die (urkundlich sicher) absichtliche Auslassung kann nicht anders denn als Fälschungsversuch qualifiziert werden, welchen Jörg Frey sich und dem Abt zuschreibt. («Dass *wir* .... den Artikel nit hand darin setzen lassen» ... Heimlicher Begleitbrief zum endgültigen, korrigierten Vertrag. L III 107).

[1]) Nicht der September-, (Str. II 1630, III 1068, 1285) sondern der Mai-Juni-Markt (Ibid. I 1438, 1446 III 675.)

Im Gegensatz zu den mehrfach irrtümlichen Datierungen sei folgende Chronologie aufgestellt:

10. Mai:	Der Abt schlägt Thiengen oder Schaffhausen vor.	Str. III 579.	
17. »	Der Rat von Zürich ordnet Meister Stoll ab.		
22. »	Vertragsabrede zu Schaffhausen. L III 105, 109 B I 69.		
3. Juni:	Ratifikation zu Zürich. E. A. 1017 o.		
4. »	Rücksendung an Zur Eich.	L III 107, 108, 109.	
5. »	Frey in Waldshut: Fälschungsversuch.		
8. »	Endgültiger Vertrag geht mit Zur Eichs (und Freys geheimem) Begleitschreiben nach Waldshut ab.		
15. »	Wein- und Roggenlieferung an den Abt. L III 110.		

abkünden, alles getreulich und ohne Gefährde.

2 gleichlautende Zeddel mit einer Hand geschrieben und jedem Teil einen gegeben. Montag nach Exaudi 1531.

Arch. Rh. L III 105 und 109. B I 69. Originale.

XIV.

Vier Briefe zur Wiedereinsetzung des Abtes Bonaventura zu Rheinau.

(Zu Seite 315/16.)

A.

Vogt Heinrich Zum Brunnen an den Abt.

19. Februar 1532.

Min früntlich wyllig dynst bereit voran. Wyrdiger geistlicher und hoch gelertter, lieber her von Rynow. Daran mir nitt zwyfflet, eüwer wyrde wysse, wie ich sampt mitt den andren eüch geholfen han zu der aptdy, und eüwer wyrde mir oüch sampt den andren, iechlichem insünderheit, ferheissend hend XXV g. ye XVI batzen fier ein güldin. bytt ich eüwer wyrde in frintlichem flyss, das nytt zu argem und in keiner andren meinung offzunemen und mir die XXV g. schicken by dyssem botten, anzeiger des brieff und mich nytt daran [warten] lassen, als ich eüwer wyrde trüw. Wa aber das eüwer wyrde nytt dått, so sol euwer wyrde wyssen, das ich eüwer wirde ein eignen botten würde schicken in eüweren kosten; dan ich mûs jetz das gelt hang (!), dan es lytt mir an einer nott. hoff vnd trüw eüwer wirde, ir lassen mich geniessen den flyss und e[r]nst, den ich sampt mit den andren mitt eüwer wyrde brücht und kept hand. Und ich fürhyn eüwer wirde gfischen und ganz wyllig dynst zu bewysen. Nit mer, dan gott sy mitt eüwer wirde zu allen zytten, amen. Datum am mentag for santt Petters stûlfierüng im XXXII. jar.

Von mir vogt Brunner von
Underen walden ob dem Kerns wald.

B.

Antwort des Abtes.

2. März 1532.

Freundlichen Gruss ... «fürnemen, insonders getreuwen gutten günner und fründt ... und schickend euch hiemit by ewerem sun fünffzechen guldin in müntz in ainem fezlin verbunden, ye sechzehen batzen für 1 g. gezelt und ewerem sun och 1 g. mit fründtlicher pitt, ir wellend euch also an söllichem gelt wie ander lassen settigen und vergut haben.» Namentlich eingedenk des grossen Kostens, welchen der Abt in seiner Abwesenheit erlitten. Zudem gehöre er ja zu den alt christgläubigen Leuten wie der Adressat, weswegen er eine gute Zeit vertrieben war ... «deshalb dan wir arm und nöttig sind und warlich uns, als wir widerumb in gewaltsami unsers gotzhus eingesetzt, gar wenig oder doch nit vil ob den sechzig oder sibenzig pfund [in Wirklichkeit $98^{3}/_{4}$] h[eller] Sch[affhauser] werung von den amptlewten eingegeben. Ob dan schon uns darnebendt ettwas wins im kär eingeben [640 Saum!], wurd doch uns denselbigen win zur husshaltung anzgriffen und zgebruchen von nötten sein. Dessglichen an korn und haberen [344 Mütt Kernen] mögend wir och blos zu underhaltung unsers gotzhuss haben untz das neuw ingat».

Wiederholung obiger Bitte, sich zu begnügen. Samstag vor Oculi.

C.

Oswald Toss, Ammann zu Zug, an den Abt.

18. März 1532.

— — «Als den u. g. woll zů wůssen ist, die Eerung, so ettlichen Botten von u. g. verheissen, darmitt uch geholffen, das ir widerum in possess ingesetzt möchtend werden — — und als ich durch — — vogt Jacob Stocker bericht bin als er jetz kurtz verruckter zitt vor u. g. erschinen sye, habend ir im angezeigt, das ir mir ein fuder win gen Baden verttigen weltend.»

Er bedankt sich zum allerhöchsten und schickt ihm, damit der Abt um so minderen Kosten um seinetwegen habe, seinen Tochter-

mann mit dem Fuhrmann des Abtes [der vielleicht schon einmal
10. mit Wein nach Baden gefahren?] und mit Fässern.

«deshalben bitt ich u. G., mich mitt guttem win zu versorgen», in das grösste Fass weissen und in die 3 andern guten roten. Was er schuldig sein wird für den Wein, den der Abt ihm weiter («mehr als er ihm geordnet») schickt, will er auf schriftlichen Bericht hin bezahlen.

D.

Antwort des Abtes.

21. März 1532.

Der Abt schickt den Wagen Wein gleich 10 Saum weniger 14 Maass, Schaffhauser Maass, «mit gar früntlichem pitt, ir wellend von sollichem win vogt Jacob Stocker als minem guten günner und fründ .... under den dry fassen mit rottem win das grösst fass geben». — — Klagt, dass die während des Exils aufgenommenen Summen zum Teil noch nicht zurückerstattet seien. Es sei ihm gar wenig ein- und übergeben worden! Ein kleinfug Wein, welcher für den täglichen Gebrauch angegriffen und verkauft werden müsse. Auch müsse er «die kilchen und anders, so sich dann die zit här mins abwesens gemindert und zergengt, wiederumb» mit grossen Kosten bauen lassen. — —

Arch. Rh. L III, 131—134. Originale resp. Entwürfe.

Nachträge.

Seite 111, Note 2	streiche: «oder Tennenberger?», ebenso Seite 182 Anmerkung, Zeile 3 von unten: «Doch siehe oben S. 111, Note 2».
» 115, » 3	erste Zeile füge hinzu: E. A. III 1 *und 2*.
» 180,	Zeile 8, vgl. zum Streit über Rang und Sitz E. A. IV 1b, 353 f. 3.
» 181, Note, ad 5.	Nachträglich kam mir von Herrn Pfarrer Saib in Waldshut die verdankenswerte Mitteilung zu, dass «über die Konsekration der Altäre nach der Zerstörung durch Hubmaier in den Akten nichts zu finden. Hingegen wird uns berichtet, dass Abt Johann III. von St. Blasien in der Pfarrkirche zu Waldshut am Weihnachtsfest 1525 wieder zum ersten Mal die h. Messe gelesen habe». Die Notiz wird wohl aus Sohm, Geschichte der Pfarrei Waldshut S. 23, stammen, steht dagegen nicht in Sohms Hauptquelle, der Küssenberger Chronik.
» 209, » 2.	Der neue Vertrag kommt am 5. Oktober 1529 zustande. Pfrd. A. Trüllikon.
» 220.	Schon einmal floh ein Rheinauer Abt nach Schaffhausen: 1445 weilte Abt Hug und sein Konvent im eigenen Haus bei der Schuhmacherstube, bei der Tanne. R. Chr. 784, Note 1. V. d. Meer, K. G. 123. — Zur «Flucht» Abt Bonaventuras vgl. die Charakterisierung J. J. Hottingers, Helv. K. Gesch. 474: Die Mönche giengen missvergnügt nach Schaffhausen.

[Die Studie ist etwas breit geworden; doch zwang mich die Kritik und Richtigstellung der schon vorhandenen Verarbeitungen des Stoffes zur Ausführlichkeit. Gern hätte ich die zahlreichen Beziehungen und Vergleichungen mit dem Thurgau, den dortigen Klöstern, dem Gotteshaus St. Gallen und der gesamten eidgenössischen und vorderöstreichischen Klosterpolitik beigefügt. Der Raum zog mir Grenzen, so dass nur das Notwendige Aufnahme fand.]

Inhaltsverzeichnis.

Nachtrag

zur Abhandlung: Der Grenzstreit zwischen Engelberg und Uri.

(Zu Seite 29, sub 9.)

Mit der Marchausscheidung vom 15. Juli 1472 hatte der Grenzstreit noch kein Ende. Es erhellt dies aus einer Stelle in den eidgenössischen Abschieden, auf die der Verfasser erst nachträglich aufmerksam geworden ist. Sie lautet: Luzern 1483. 3. September. Nächsten Montag (8. September) sollen die Boten von Luzern, Schwyz und Unterwalden zu früher Ratszeit mit Vollmacht wegen Engelberg und Uri in Beckenried sein. Auch der Abt von Engelberg und seine Gesandten sollen mit Vollmacht dahin kommen. (Nach dem Original des Luzerner Abschiedbuches B 220 b—221; Eidgenössische Abschiede III Seite 163.)

Dazu gehören sicher folgende Stellen im Luzerner Umgeldbuch von 1483: 27. September 10 ß VIIII Hlr. dem Thaman für einen Lauf nach Engelberg und über den See; 6. Dezember 5 ℔ Ix ß VI Haller dem Keller für Tagleistung nach Engelberg. Dieser letztere, grössere Posten scheint darauf zu deuten, dass ein zweiter Tag in Engelberg mit Lokalbesichtigung stattfand[1]). Peter Tammann kommt als Schiedsrichter in der Urkunde von 1471, Heinrich Keller als Vogt von Engelberg in derjenigen von 1472 vor. Die Wahl dieser Abgeordneten bestätigt die Annahme, dass es sich um den Grenzstreit handelte. Neue Schädigungen konnten um so leichter vorkommen, als das Eigentum beider Teile sich mehr als eine Stunde weit neben einander hinzog und die Aa bei niedrigem Wasserstande nur eine mangelhafte Grenzscheide bildete, welche dem Vieh leicht den Übergang gestattete. Um das letzte Mögliche zur Beilegung jedes Zwistes zu thun, willigte Abt Barnabas Bürki in den Alptausch vom 16. Mai 1513, wodurch die mit Uri gemeinsame Grenzlinie auf eine ganz kurze Strecke, die Querlinie in der Alp Niedersurenen, reduziert wurde. Dieses Mittel hatte den gewünschten Erfolg; der Grenzstreit hörte auf, nachdem er von 1273 bis 1513 gedauert.

---

[1]) Gütige Mitteilungen des Herrn Staatsarchivar Dr. Th. von Liebenau in Luzern.

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Sechsundzwanzigster Band.

Zürich.

Fäsi & Beer

(vorm. S. Höhr).

1901.

Inhaltsverzeichniss.

Protokoll der 55. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

abgehalten in Neuchâtel am 10. und 11. September 1900.

Erste Sitzung.

Montag den 10. September, Abends 8 Uhr, im Restaurant du Faucon.

(Anwesend ungefähr 60 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit dem Ausdruck des Dankes gegenüber der einladenden Société d'histoire de Neuchâtel und mit Begrüssung der Société d'histoire de la Suisse romande, die ihre Herbstversammlung nach Neuchâtel ansagte, sowie der anwesenden Ehrenmitglieder, Professor Bresslau in Strassburg, Archivrath von Stälin in Stuttgart, Archivdirector von Weech in Karlsruhe.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:
Diener, Ernst, Dr. phil., in Zürich.
Eberwein, Joseph, Bezirkslehrer, in Grenchen.
Grellet, Jean, in Neuchâtel.
Hünerwadel, Walther, Dr. phil., in Horgen.
Jeanjaquet, Jules, Dr. phil., archiviste adjoint, in Neuchâtel.

Maag, Albert, Dr. phil., Lehrer am Progymnasium, in Biel.

Paris, James, professeur au gymnase cantonal, in Neuchâtel.

Piaget, Arthur, professeur et archiviste d'état, in Neuchâtel.

Plüss, August, Dr. phil., in Langenthal.

Robert, Charles, professeur d'histoire à la faculté des lettres, in Neuchâtel.

Weber, Norwin, Dr. phil., Volontär an der Landesbibliothek, in Bern.

Zahler, Hans, Dr. phil., Seminarlehrer, in Münchenbuchsee.

3. Der vom Gesellschaftsrathe bestellte Rechnungsrevisor, Vicepräsident Professor Burckhardt, berichtet über die vom Quästor Dr. Bernoulli abgelegte Jahresrechnung von 1899, die schon durch den Gesellschaftsrath ratificirt und verdankt worden ist. Die Gesellschaft schliesst sich dieser Genehmigung der Rechnung an. Nach einem Beschlusse des Gesellschaftsrathes werden, wie folgt, die Hauptziffern der Rechnung hier mitgetheilt.

A. Gesellschaftskasse.

Einnahmen:

Saldo alter Rechnung	Fr.	10,204. 65	
Bundesbeitrag	»	4,000. —	
Jahresbeiträge der Mitglieder	»	2,530. —	
Übertrag aus dem Historischen Fond	»	306. 40	
Laufende Zinse	»	305. 65	
Abonnements auf den Anzeiger	»	308. 50	
Verkauf der Quellen z. Schweizergeschichte, Bd. XV 1, an 31 Mitglieder	»	449. 50	
do. der Urkunden z. Schweizergesch., Bd. I, an 22 Mitglieder	»	462. —	
do. von ältern Nummern des Anzeigers und von Doubletten der Bibliothek	»	55. 50	
			Fr. 18,622. 20

	Übertrag:	Fr. 18,622. 20

Ausgaben:

Jahrbuch, Bd. XXIV	Fr. 2,396. 80	
Anzeiger und Repertorium der Archive	» 1,153. 70	
Quellen, Bd. XV 1	» 5,399. 55	
do. Bd. XV 2: Anzahlung f. Vorarbeiten	» 445. —	
do. Bd. XIX do.	» 125. —	
Urkunden zur Schweizergeschichte, Bd. I	» 2,439. 65	
Correspondenz des Nuntius Bonhomini: II. Beitrag	» 500. —	
Verwaltung	» 178. 15	
		Fr. 12,637. 85
Saldo auf neue Rechnung:		Fr. 5,984. 35

B. Historischer Fond.

Einnahmen:

Saldo alter Rechnung	Fr. 11,700. —	
Gewinn auf verkauften Fr. 5000.— Centralbahn-Obligationen	» 105. —	
Diverse Zinse	» 576. 40	
		Fr. 12,381. 40

Ausgaben:

Agio und Marchzins auf gekauften Fr. 5000 Obligationen der Stadt Luzern	Fr. 75. —	
Übertrag auf die Gesellschaftskasse	» 306. 40	
		» 381. 40
Saldo auf neue Rechnung.		Fr. 12,000. —

Status per 1. Januar 1900.

a) Gesellschaftskasse:

Guthaben bei der Basler Hypothekenbank	Fr. 5,900. —	
Baar	» 84. 35	
		Fr. 5,984. 35

b) Historischer Fond:

3¾ % Obligationen der Bank in Luzern	Fr. 5,000. —	
4 % » » Stadt Luzern	» 5,000. —	
4 % » » Nordostbahn	» 2,000. —	
		» 12,000. —
		Fr. 17,984. 35

4. Hieran schliessen sich die Berichterstattungen über die Veröffentlichungen der Gesellschaft.

a) Der Präsident legt als Redactor des «Jahrbuchs» ein Exemplar des Bandes XXV für 1900 vor, dessen Druck sich länger hinauszog, so dass erst mit Anfang October der Band verschickt werden wird. Von Band XXVI für 1901 können vier Bogen, die eine Abhandlung von Dr. Hans Nabholz enthalten, vorgelegt werden; weiter wird der Band Abhandlungen von Dr. Hoppeler, Dr. Caro und voraussichtlich auch Vorträge dieser Hauptversammlung enthalten.

b) Ueber die «Quellen» referirt Dr. Wartmann, dem der Präsident für seine diesem Werke unausgesetzt zugewendete Thätigkeit den aufrichtigen Dank der Gesellschaft ausspricht. Band XVIII, die Zürcher Chroniken, ist schon zur Versendung gekommen. Von Band XIX, der Edition Dr. Dunant's, liegen 28 Bogen vor, von Band XX, der Publication Professor Büchi's, 21 Bogen. Ebenso ist Band XXI, die Veröffentlichung der vaticanischen Actenstücke, im Gange. Am weitesten zurück steht noch die zweite Hälfte von Band XXV; doch stellt Professor Schweizer in Aussicht, dass er die Ausarbeitung der Einleitung alsbald an die Hand nehmen werde, und der Druck des von Dr. Glättli bearbeiteten Registers ist begonnen.

c) Als Redactor des «Anzeigers» berichtet Professor von Mülinen über den Fortschritt dieser Veröffentlichung und spricht nur den lebhaften Wunsch aus, dass sich die französische Schweiz stärker als bisher betheiligen möge. Das von Pfarrer Waldburger angefertigte Register zu dem Nüscheler'schen Werke beginnt als Beigabe den «Anzeiger» zu begleiten.

d) Der Präsident theilt mit, dass der bis 1402 reichende Band II der Publication Professor Thommen's im Drucke nahezu abgeschlossen sei. Danach wird alsbald die Drucklegung von Band III beginnen.

5. Der Präsident theilt mit, dass eine Majorität des Gesellschaftsrathes als Sitz der Jahresversammlung von 1901 Cur empfehle, zumal da der Kanton Graubünden noch nie besucht worden

ist, während eine Minorität Stans vorschlage. In der offenen Abstimmung spricht sich die ganz überwiegende Mehrheit der Gesellschaft für Cur aus.

6. Der Präsident stellt die Tagesordnung der Sitzung des nächsten Vormittages fest, unter Mittheilung, dass Professor Piaget anstatt des im Circular genannten Themas ein anderes Capitel neuenburgischer Geschichte behandeln werde.

7. Es folgen die wissenschaftlichen Mittheilungen:

a) Jules Michel, Membre correspondant de la société: Une table d'autel de l'époque mérovingienne trouvée à St. Maurice et le clocher de St. Maurice.

b) W. Wavre: Un chapitre de l'histoire monétaire du Canton de Neuchâtel.

c) Jean Grellet: Extrait d'un journal intime.

Als Gabe der Société de Neuchâtel wurden an die Anwesenden ausgetheilt die Schriften: Guide de Neuchâtel, Les armes de la ville de Neuchâtel par Jean Grellet, Les établissements scolaires de la ville de Neuchâtel, Musée neuchâtelois, juillet 1898 (darin Notice sur le Musée historique de Neuchâtel).

Zweite Sitzung.

Dienstag den 11. September, Vormittags ½10 Uhr, in der Salle des États.

1. Der Präsident sucht in einer kurzen Würdigung des reichen und mannigfaltigen Inhaltes der bis dahin erschienenen siebenunddreissig Bände des Musée neuchâtelois zu zeigen, in einer wie wohl gelungenen Weise die Société d'histoire für eine Popularisirung des Interesses an geschichtlichen Dingen im besten Sinne des Wortes bis zur Stunde gewirkt habe. Nach diesem in französischer Sprache vorgebrachten ersten Theile gedenkt er in

einer deutschen Fortsetzung der seit der letzten Jahresversammlung verstorbenen Mitglieder Dr. Rudolf Maag in Zürich, Professor Albert Zeerleder und des Mitgliedes des Gesellschaftsrathes Professor Emil Blösch in Bern, ferner Dr. Joseph Durrer in Obwalden, Oberrichter Arnold Amiet-Engel in Solothurn, Ingenieur Karl Wick-Merian, Dr. jur. Ludwig Ehinger und Professor Rudolf Stähelin in Basel, Gustave de Blonay anf Schloss Grandson, Altbundesrichter Gustave Pictet in Genf.

2. Es folgen die Vorträge:

a) Staatsarchivar *Piaget* in Neuchâtel: Jaqueline de Rohan au Landeron 1561;

b) Dr. *Hans Barth* in Basel: Die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Directorium.

3. Als Nachfolger des verstorbenen Gesellschaftsrathsmitgliedes Professor Blösch wird Bundesarchivar Dr. *Jakob Kaiser* in Bern gewählt.

An das äusserst belebte und durch den Tafelmajor Professor Ph. Godet vorzüglich geleitete Bankett im Hôtel Terminus schloss sich der Ausflug nach Valangin, wo neben der interessanten Kirche insbesondere dem der Société d'histoire überwiesenen Schlosse die Aufmerksamkeit geschenkt wurde, unter dem Ausdruck der besten Wünsche für die durch die Gesellschaft hier begonnenen Arbeiten.

Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Barbey, Maurice, Valleyres.
Barth, Dr. *Albert,* Bâle.
Barth, Dr. *Hans,* Bâle.
Beranger, pasteur, Mézières.
Bernoulli, A., Bâle.
Bernoulli, Dr. *Joh.,* Berne.
Borgeaud, Charles, Genève.
Bresslau, Dr. professeur, Strasbourg.
Bugnion, Charles-Auguste, Lausanne.
Burckhardt-Finsler, Alb., professeur, Bâle.
Burnand, Auguste, pasteur, Montet, Vully.
Chambrier, Alfred de, Neuchâtel.
Clausen, F., juge fédéral.
Delatena, Hubert, Neuchâtel.
Delessert, Eug., ancien professeur, Cully.
Diacon, Max, bibliothécaire, Neuchâtel.
Dierauer, J., professeur, Saint-Gall.
Diesbach, Max de, Fribourg.
Dinner, Dr. *F.*, Glaris
Dunant, Emile, Dr. en philosophie, Genève.
Dutoit, Emile, Lausanne.
Eberwein, Joseph, Grenchen.
Favey, Georges, professeur, Lausanne.

Geigy, Alfred, Bâle.
Gisi, Martin, professeur, Soleure.
Godet, A., conserv. du Musée historique, Neuchâtel.
Godet, Philippe, homme de lettres, Neuchâtel.
Grellet, Jean, Neuchâtel.
Guilland, Ant., professeur, Zurich.
Hamel, Dr. *Heinrich,* Göttingen.
Herzog, Charles, professeur, Neuchâtel.
Jeanjaquet, Jules, Neuchâtel.
Junod, Emmanuel, professeur, Neuchâtel.
Kaiser, archiviste fédéral, Berne.
Landry, Fritz, professeur, Neuchâtel.
Maag, Dr. *Albert,* Bienne.
Meier, le P. Gabriel, bibliothécaire, Einsiedeln.
Mellet, J., Lausanne.
Meyer de Knonau, professeur, Zurich.
Meylan, Dr., Cossonay.
Michel, Jules, Saint-Maurice.
Montet, A. de, Chordonne.
Monvert, Charles, Neuchâtel.
Morel, Ch., Genéve.
Mottaz, Eugène, Yverdon.
Mülinen-von Hallwyl, F.-W. de, Berne.
Næf, Albert, Lausanne.
Palézieux, Ch. de, Berne.
Paris, Dr. *J.,* Neuchâtel.
Piaget, Arthur, Neuchâtel.
Pury, Jean de, Neuchâtel.
Reinhardt, Heinrich, professeur, Fribourg.
Ritter, Eugène, professeur, Genève.
Rott, Edouard, Neuchâtel.
Schmid, Emile, maître au Gymnase, Aarberg.
Secretan, Eugène, Lausanne.
Soldan, Charles, juge fédéral.
Stælin, Geh. Archivrath, Stuttgart.

Stehlin, Karl, Bâle.
Stern, Alfred, professeur, Zurich.
Tobler, Gustave, professeur, Berne.
Türler, Dr. *H.,* archiviste, Berne.
Van Berchem, Victor, Genève.
Van Muyden, B., Lausanne.
Vermeil, Henry, pasteur, Oron.
Vodoz, Ch., Yverdon.
Wartmann, Dr., Saint-Gall.
Wavre, William, professeur, Neuchâtel.
Weech, Dr. *Fr. von,* directeur des Archives, Carlsruhe.
Weiss, Dr. *E. de,* Lausanne.



Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 15. Juni 1901.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1898 bis 1901.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Alb. Burckhardt-Finsler, Professor in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).

Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).

P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Frid. Dinner, Dr. jur., in Glarus (seit 1885).

G. Favey, Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).

Jak. Kaiser, Bundesarchivar, in Bern (von 1876 bis 1880, wieder seit 1900).

P. Gabriel Meier, O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen») (seit 1876).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* Director des schweizerischen Landesmuseums, in Zürich. 1894.

Bachmann, Dr. *A.*, Professor an der Universität, in Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Hottingen. 1894.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* Professor am Gymnasium, in Fluntern. 1875.

Caro, Dr. *Georg,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen. 1901.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Diener, Ernst, Dr. phil., in Hottingen. 1900.

Egli, *Emil,* Dr. theol., Professor, in Oberstrass. 1895.

Erb, Dr. *Aug.,* Redactor, in Riesbach. 1896.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, im Bleicherweg, Enge. 1868.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1897.

Häne, *Joh.*, Dr. phil., Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1894.

Hauser, K., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Wytikon. 1887.

Hoppeler, Dr. *Robert,* Adjunct am Staatsarchiv, in Riesbach. 1893.

Hünerwadel, Dr. *Walther*, in Horgen. 1900.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Zollikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *Otto,* Professor am Gymnasium, in Aussersihl. 1891.

Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.

Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach. 1866.

Nabholz, Dr. *Hans,* Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich. 1901.

Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Fluntern. 1879.

Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.

von Salis, Dr. *L.,* Professor, Präsident des Verwaltungsraths der Nordostbahn, in Zürich. 1893.

Schirmer, Dr. *Gust.,* in Hottingen. 1891.

Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich. 1894.

Schoch, Dr. *Rudolf,* in Hottingen. 1886.

Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich. 1879.

Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen. 1898.

Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1873.

Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent, in Zürich. 1892.

Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Freiburg i. B. 1895.

Trog, Dr. *Hans,* Redactor, in Fluntern. 1888.

Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Fluntern. 1890.

Waldburger, Aug., Pfarrer, in Marthalen. 1896.

Wirz, Caspar, Delegato degli archivii federali svizzeri, in Turin (Via dei Mille, 4). 1891.

Wirz, Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Hottingen. 1873.

von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.

Zeller-Werdmüller, Heinrich, Dr. phil., in Riesbach. 1873.

Zeller, Heinr., Dr. jur., in Hottingen. 1899.

Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

48

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.

Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.

Borel, Dr. *Arnold,* Lehrer am Waisenhaus, in Bern. 1898.

Dübi, Dr. *Heinr.*, Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1872.
Fluri, Ad., Seminarlehrer, in Muri. 1898.
Geiser, Karl, Dr. phil., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.
Haag, Dr. *Friedr.*, Professor, in Bern. 1883.
Haffter, Ernst, Dr. phil., in Bern. 1890.
Haller, Albert, Pfarrer an der Kirche z. heiligen Geist in Bern. 1877.
Hilty, Dr. *Carl*, Professor, in Bern. 1874.
Howald, Karl, Notar und Kirchmeier, in Bern. 1872.
Jegerlehner, Dr. *Joh.*, Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1898.
Kaiser, Dr. *J.*, Bundesarchivar, in Bern. 1862.
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.
Lory, C. L., in Münsingen. 1892.
Maag, Dr. *Alb.*, Lehrer am Progymnasium, in Biel. 1900.
von Mülinen, Dr. *Wolfg. Friedrich*, Professor, in Bern (Redactor des «Anzeigers»). 1887.
von Muralt, Amédée, Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.
Plüss, Dr. *Aug.*, in Langenthal. 1900.
Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.
Schindler, Dr. *C.*, in Biel. 1899.
Schmid, Em., Secundarlehrer, in Aarberg. 1896.
Strickler, Dr. *Joh.*, Archivar, in Bern. 1865.
Stuber, Rud., Fürsprech, in Bern. 1872.
Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.
Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.
Tobler, Dr. *Gustav*, Professor, in Bern. 1880.
Türler, Dr. *H.*, Staatsarchivar, in Bern. 1890.
Vetter, Dr. *Ferd.*, Professor, in Bern. 1882.
Weissenbach, Placidus, Director beim schweizerischen Eisenbahn-Departement, in Bern. 1895.
Welti, Dr. *Em. Friedr.*, in Bern. 1898.
Wyss, Dr. *Gust.*, Buchdrucker, in Bern. 1885.
Zahler, Dr. *Hans*, Seminarlehrer, in Münchenbuchsee. 1900.

33

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Bell, Friedrich, alt Regierungsrath und Oberst, in Luzern. 1851.
Brandstetter, J. L., Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Propst, in Münster. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Rector, in Luzern. 1890.
von *Liebenau,* Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
9

Kanton Uri.

Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf. 1899. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Fürsprech, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von *Weber, Xaver,* Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878. 6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B. (Engelberg), Beichtiger in Wil, Ktn. St. Gallen. 1878.
Hess, P. *Ignaz,* O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1899.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., in Muri-Gries (Tirol). 1879.
Wirz, Adalbert, Gerichtspräsident, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 6

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Weber, Anton, in Zug. 1897. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus. 1877.
Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Lehrer an der höheren Stadtschule in Glarus. 1898. 3

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.,* Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888.
Zemp, Dr. *Jos.,* Professor, in Freiburg. 1893. 7

Kanton Solothurn.

von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Bohrer, Joseph, bischöfl. Kanzler, in Solothurn. 1857.
Bühler, G., Professor, in Solothurn. 1898.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Eberwein, Jos., Bezirkslehrer, in Grenchen. 1900.
Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.

Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.
Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Wyss, Anton, Domherr, in Solothurn. 1884.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 14

Kanton Basel.

Barth, Hans, Dr. phil. 1898.
Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Professor. 1878.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Burckhardt, Karl, Dr. jur. 1859.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Eppenberger, Hermann, Dr. phil. 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., Schulinspector. 1890.
Finsler, Georg, Pfarrer. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Fürstenberger, Albert. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott,* Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Hoffmann, Dr. *Ed.,* Professor. 1896.
Holzach, Ferdin., Dr. phil. 1895.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.
Mangold, F., Dr. phil., in Therwil. 1895.

Probst, Emanuel, Dr. phil. 1895.
Riggenbach-Iselin, A. 1877.
Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent. 1899.
Schönauer, Heinr., Dr. jur. 1895.
Speiser, Paul, Dr. jur., Regierungsrath. 1881.
Stähelin, Fel., Dr. phil. 1899.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Veraguth, Daniel, Dr. phil. 1895.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wieland, Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 40

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Erni, Dr. *Joh.,* in Schaffhausen. 1893.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 4

Kanton Appenzell.

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen. 1899.
Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897.
Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin. 1874. 3

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Rector der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bohl, Joh., Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1892.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.

Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.
Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Pfarrer, in Altstätten. 1897.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 10

Kanton Graubünden.

Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
Hadorn, Dr. *Walther,* Seminarlehrer, in Schiers. 1898.
von Jecklin, Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.,* Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
Schiess, Dr. *Traugott,* Professor, in Cur. 1899.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld. 1899.
Tuor, Ch. M., Dom-Decan, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 13

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Greulich, Dr. *Osk.,* Lehrer an der Bezirksschule, in Bremgarten. 1901.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Oberrichter, in Aarau. 1892.
Schmidt-Hagnauer, Gustav, in Aarau. 1867. 6

Kanton Thurgau.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld. 1882. 1

Kanton Waadt.

Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Duperrex, J., Professeur, à Lausanne. 1859.
Favey, G., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de *Montet, Albert,* à Vevey. 1882.
van *Muyden, Berthold,* à Lausanne. 1890.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
8

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brieg. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
de *Rivaz, Charles,* Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
3

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
Grellet, Jean, à Neuchâtel. 1900.
Jeanjaquet, Jul., Dr. phil. et Archiviste-adjoint, à Neuchâtel. 1900.
Paris, Jam., professeur au gymnase cantonal, à Neuchâtel. 1900.

Piaget, Arth., professor et archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.
de Pury, Edouard, à Neuchâtel. 1845.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Lt-Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.
Robert, Charl., professeur d'histoire à la faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.
Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadero). 1880. 9

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Genève. 1893.
van Berchem, Victor, à Genève. 1886.
Borgeaud, Charles, Professeur d'histoire suisse à l'Université, Genève. 1899.
de Budé, Eugène, à Genève. 1869.
Dufour, Théoph., à Paris (59 Boulevard pasteur). 1879.
Dunant, Emile, Dr. phil., à Genève. 1894.
Eggimann, Charles, à Genève. 1896.
Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.
Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.
Favre, Guill., à Genève. 1898.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.
Mayor, Jaques, Conservateur du Musée Fol, à Genève. 1894.
Morel, Charles, Professeur, à Genève. 1876.
Naville, Edouard, professeur d'archéologie, à l'Université, à Genève. 1882.
de Saussure, Théod., à Genève. 1882.
Strœhlin, Paul, à Genève. 1884.
Weber, Dr. *Norwin,* à Genève. 1900. 17

Im Ausland.

Jostes, Dr. *Franz*, Professor, in Münster (Westfalen). 1890.
Roder, Dr. *Christian*, Professor, in Überlingen (Grossherzogthum Baden). 1897. 2

245

Von diesen 245 Mitgliedern traten ein

1840: 1 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss).
1841: 1 (J. Escher).
1842—1850: 1 (E. de Pury).
1851—1860: 7 (Fr. Bell — J. Bohrer, P. Dietschy — K. Burckhardt-Burckhardt, A. Heusler — H. Wartmann — J. Duperrex).
1861—1870: 10 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — G. Schmidt-Hagnauer — E. de Budé).
1871—1880: 50.
1881—1890: 61.
1891—1900: 111.
1901: 3.

Ehrenmitglieder

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivrath, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Cornelius, C. A., Professor, in München	1890
Dümmler, Ernst, Geh. Reg.-Rath, in Berlin	1875
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, in München.	1891
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann, bei Schleswig	1875
Mommsen, Theodor, Professor, in Berlin	1895
Monod, G., Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Paris	1875
von Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Professor, in Breslau	1890
von Sickel, Theodor, in Meran	1863
von Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart	1883
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883
Witte, Heinr., Professor, in Hagenau	1899

Correspondirende Mitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bovet, Alfred, in Valentigney, Dép. du Doubs, Frankreich	1888
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Oxford, England	1891
Michel, Jules, Ingénieur en chef de la compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée, in Paris	1896

Verzeichniss

der Vereine und Gesellsellschaften, mit denen die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Tauschverkehr steht.

Juni 1901.

A. In der Schweiz:

1. *Aargau,* Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
2. *Basel,* Historische und antiquarische Gesellschaft.
3. *Bern,* Historischer Verein des Kantons Bern.
4. *Bern,* Bundesarchiv.
5. *Bern,* Militärbibliothek.
6. *Bern,* Centralbibliothek.
7. *Bern,* Landesbibliothek.
8. *Freiburg,* Société d'Histoire du Canton de Fribourg.
9. *Freiburg,* Deutscher Gesch. forsch. Verein.
10. *Genf,* Société d'Histoire et d'Archéologie.
11. *Genf,* Institut national genevois.
12. *Genf,* Societé Suisse de numismatique.
13. *St. Gallen,* Historischer Verein des Kantons St. Gallen.
14. *Glarus,* Historischer Verein des Kantons Glarus.
15. *Graubünden,* Historischer Verein des Kantons Graubünden.
16. *Lausanne,* Société d'Hist. de la Suisse Romande.
17. *Luzern,* Historischer Verein der V Orte.
18. *Schaffhausen,* Historischer Verein des Kantons Schaffhausen.
19. *Schwyz,* Historischer Verein des Kantons Schwyz.
20. *Solothurn,* Historischer Verein des Kantons Solothurn.
21. *Thurgau,* Historischer Verein des Kantons Thurgau.
22. *Wallis,* Geschichtsforschende Gesellschaft des Oberwallis.
23. *Zürich,* Antiquarische Gesellschaft (Stadtbibliothek).
24. *Zürich,* Landesmuseum.

B. Im Ausland:

1. *Aachen,* Aachener Geschichtsverein.
2. *Alemannia* (Bonn).
3. *Annecy,* Soc. florimontane et Revue Savoisienne.
4. *Augsburg,* Hist. Verein für Schwaben und Neuburg.
5. *Berlin,* Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
6. *Berlin,* Kgl. preussische Akademie.
7. *Besançon,* Soc. d'Emulation du Doubs.
8. *Bonn,* Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.
9. *Bremen,* Hist. Ges. des Künstlervereins.
10. *Breslau,* Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
11. *Brüssel,* Société archéologique.
12. *Cambridge,* English hist. review.
13. *Chambéry,* Académie de Savoye.
14. *Christiania,* Norske historiske Kildeskriftfond.
15. *Christiania,* Universität.
16. *Darmstadt,* Hist. Verein für das Grossh. Hessen.
17. *Dillingen,* Historischer Verein.
18. *Dorpat,* Gelehrte Estnische Gesellschaft.
19. *Frankfurt a. M.,* Verein für Geschichte und Altertumskunde.
20. *Freiburg i. B,* Verein zur Beförderung der Gesch. Alt. u. Volkskunde.
21. *Freiburg i. B.,* Verein Schau in's Land.
22. *Freiburger* (Diöcesanarchiv) Kirchl.-hist. Verein der Erzdiöcese.
23. *Giessen,* Oberhess. Geschichts-Verein.
24. *Görlitz,* Ober-Lausitzische Ges. der Wissenschaften.
25. *Gotha,* Vereinigung für Gothaische Gesch. und Alt.-Forschung.
26. *Göttingen,* K. Ges. d. Wissenschaften.
27. *Graz,* Hist. Landeskommission für Steiermark.
28. *Graz,* Hist. Verein für Steiermark.
29. *Halle a. S.,* Thür.-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums.
30. *Hamburg,* Verein für Hamb. Geschichte.
31. *Hannover,* Hist. Verein für Niedersachsen.
32. *Heidelberg,* Hist.-philos. Verein (Jahrbücher).
33. *Jena,* Verein für Thüring. Gesch. und Alt.-Kunde.
34. *Innsbruck,* Ferdinandeum.
35. *Karlsruhe,* Zeitschrift für Gesch. des Oberrheins. Bad. Comm.-Landesarchiv.
36. *Kassel,* Verein f. Hess. Gesch. und Landeskunde.
37. *Kempten,* Allgäuer Alterthumsverein.
38. *Kiel,* Ges. f. schleswig-holstein. Geschichte.

39. *Klagenfurt,* Gesch. Verein für Kärnthen.
40. *Köln,* Hist. Verein für den Niederrhein.
41. *Landshut,* Hist. Verein für Nieder-Baiern.
42. *Leipzig,* K. sächs. Ges. der Wissenschaften.
43. *Lindau,* Verein für Geschichte des Bodensees.
44. *Lübeck,* Verein für Hansische Geschichte.
45. *Lyon,* Bulletin hist. du diocèse de Lyon.
46. *Maredsous* (Belgique) Revue Benedictine.
47. *Milano,* Societa storica Lombarda.
48. *Mitau,* Kurländ. Ges. für. Lit. und Kunst.
49. *Montbéliard,* Société d'Emulation.
50. *Mühlhausen* (Thür.), Alterthumsverein.
51. *Mühlhausen,* Hist. Museum
52. *München,* K. bair. Akademie.
53. *München,* Hist. Verein für Oberbaiern.
54. *München,* Görres-Gesellschaft.
55. *Münster,* Westphäl. Provinzialverein.
56. *Nürnberg,* Verein für Gesch. der Stadt Nürnberg.
57. *Nürnberg,* Germanisches Museum.
58. *Paris,* Revue Historique.
59. *Philadelphia,* American catholic hist. soc.
60. *Posen,* Hist. Ges. für die Provinz Posen.
61. *Porto,* Portugalia.
62. *Prag,* Kgl. böhm. Ges. der Wissenschaften.
63. *Prag,* Verein für Gesch. der Deutschen in Böhmen.
64. *Regensburg,* Hist. Verein von Oberpfalz und Regensburg.
65. *Riga,* Ges. für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
66. *Roma,* Bibliotheca Vaticana.
67. *Roma,* Società romana di storia patria.
68. *Roma,* Academia dei Lincei.
69. *Salzburg,* Ges. für Salzburger Landeskunde.
70. *Schwäbisch-Hall,* Hist. Verein für das württb. Franken.
71. *Schwerin,* Verein für mecklenburg. Gesch. und Alterthumskunde.
72. *Sigmaringen,* Verein für Gesch. u. Alterthumskunde v. Hohenzollern.
73. *Speier,* Hist. Verein der Pfalz.
74. *Stettin,* Ges. für pommersche Gesch. und Alterthumskunde.
75. *Stockholm,* K. Vitterhets historie och antiquitets akademie.
76. *Strassburg,* Ges. für Erhaltung der gesch. Denkmale im Elsass.
77. *Strassburg,* Hist.-Lit. Zweigverein des Vogesenklubs (Univ.-Bibl.).
78. *Stuttgart,* Württemb Komm. für Landesgeschichte (Alterthumsverein.)

79. *Turin*, Regia deputazione di storia patria.
80. *Ulm*, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.
81. *Wernigerode*, Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
82. *Wien*, K. K. Akademie der Wissenschaften.
83. *Wien*, Akad. Verein deutscher Historiker.
84. *Wien*, Institut für österr. Geschichtsforschung.
85. *Wien*, Alterthumsverein.
86. *Wiesbaden*, Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
87. *Wolfenbüttel*. Braunschweig. Magazin.
88. *Würzburg*, Hist. Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
89. *Zagreb*, Kroat. Archaeolog. Gesellschaft.
90, *Zagreb*, Kroat.-slavon.-dalmat. Landesarchiv.

DIE ÖFFENTLICHE MEINUNG IN FRANKREICH UND DIE VELTLINERFRAGE ZUR ZEIT RICHELIEUS.

Von

HANS NABHOLZ.

Die gewaltige Wendung, die bald nach Heinrichs IV. Tod in Frankreichs innerer und äusserer Politik eintrat, verfehlte nicht, eine heftige Opposition wachzurufen. Das Land schied sich nach und nach in zwei grosse, sich heftig befehdende Parteien. Die eine derselben, die sich die «*bons catholiques*» nannte, sah mit der Königinwitwe und ihren Ministern das Ideal in einem möglichst engen Anschluss an die katholischen Fürstenhäuser, besonders an Spanien, und in der Niederwerfung der mächtigen Hugenottenpartei im eigenen Vaterland. Die spanienfreundliche Haltung der Vertreter dieser Partei trug denselben auch den Parteinamen der «*espagnolisés*» ein. Ihre Gegner, die «*politiques*», die sich gerne auch die «*bons français*» nannten, widersetzten sich im Gegenteil einem innern Kriege gegen die reformierten Brüder und mahnten dafür energisch zum Kampfe gegen Spanien, den alten Erbfeind Frankreichs, der durch seine Übermacht ihr eigenes Land zu erdrücken drohe. Ganz bewusst knüpften sie an Heinrich IV. an und forderten die Regierung auf, zu dessen politischen Traditionen zurückzukehren. Ein Zeitgenosse schildert die beiden politischen Parteien folgendermassen: «Nos esprits sont pour la pluspart de deux diverses trempes: car les uns se portent à l'entière ruyne des Huguenots et ferment les yeux à tout ce qu'un tel dessein peut trainer de calamiteux après soy. Les autres, touchez de commiseration des ruynes d'une guerre civile, et sous le masque de *bons François* tournent toute leur animosité contre l'Espagnol . . . .»

Diese scharfen Gegensätze spiegeln sich in einer überaus weitschichtigen, aber lehrreichen und interessanten pamphletistisch-publizistischen Litteratur jener Jahre wieder. Durch Buchhändler und Kolporteure wurden die Flugschriften, die die brennenden Tagesfragen behandelten, überall verbreitet und eifrig gelesen. Einige dieser Pamphlete erregten grosses Aufsehen und erlangten solche Bedeutung, dass sie auch in späteren Jahren neu aufgelegt und zum Teil in Sammelbänden vereinigt wieder herausgegeben wurden. Diese Litteratur verdient um so eher Beachtung, als sich auch die Regierung eifrig am Federkampfe beteiligte und uns so manche dieser Schriften direkten Aufschluss über die Auffassung der regierenden Minister geben. In ihrer Gesamtheit sind diese politischen Schriften von der Geschichtsschreibung noch wenig verwertet worden. Dagegen sind schon einzelne Gruppen derselben zum Gegenstande von Untersuchungen gemacht worden. *Hubault*[1]) behandelte diejenigen *lateinisch* geschriebenen Pamphlete, die Richelieus Politik kritisieren und bekämpfen. *Kerviler*[2]) macht uns mit denjenigen Flugschriften vertraut, die er einem der Gründer der Académie française, *Jean de Sirmond* zuschreibt. *Geley*[3]) hat in seiner Dissertation zusammengestellt, was er über Fancan, einen der interessantesten dieser Publizisten vorfand. In seiner Doktorschrift und Aufsätzen der Revue d'Histoire diplomatique behandelt Abbé *Dedouvres* eine Anzahl dieser publizistischen Produkte, die er keinem geringern als dem Père Joseph zuschreibt[4]). In einem Artikel der Revue des Questions

---

[1]) *Hubault,* De politicis in Richelium lingua latina libellis. Thèse, Paris 1856.

[2]) *Kerviler,* La Presse politique sous Richelieu et l'académicien Jean de Sirmond. Paris 1876.

[3]) *Geley,* Fancan et la politique de Richelieu. Thèse, Paris 1884.

[4]) *Dedouvres,* Le Père Joseph polémiste. Thèse, Paris 1895.
Do. Le Père Joseph diplomate; in: Revue d'Histoire diplomatique 1898. t. 1 und 3.

historiques bekämpft *G. Fagniez*[1]) die Ansichten Dedouvres und wirft zugleich äusserst interessante Streiflichter auf den Charakter der Publizistik zur Zeit Luynes. In neuester Zeit hat ein deutscher Gelehrter, *Kükelhaus*, eine eingehende Arbeit über den genannten Fancan in Aussicht gestellt, die nach einem bereits von dem genannten Historiker veröffentlichten Aufsatz neue, interessante Aufschlüsse über die Geschichte der Publizistik jener Zeit verspricht[2]).

Ein Teil dieser Flugschriften nun ist auch für die Schweizergeschichte von Interesse, derjenige nämlich, der sich mit der Stellungnahme Frankreichs zur *Veltlinerfrage* befasst. Auch hier stiessen die beiden Parteien heftig auf einander, indem nämlich die «catholiques» nach Kräften einen Bruch mit Spanien zu vermeiden suchten und bereit waren, Frankreichs Einfluss in Bünden diesem Zwecke zu opfern, während die Gegenpartei die Besetzung des Veltlins durch spanische Truppen nur allzu gerne zu einer Kriegserklärung an Spanien benutzt hätte. Die Veltlinerfrage bildete eine Zeit lang fast ausschliesslich das Diskussionsthema über die äussere Politik zwischen den beiden Parteien, und Stellungnahme für oder gegen die Bündner war geradezu massgebend für die Zuteilung des Einzelnen zu der einen oder andern Partei.

* * *

Nach dem Tode Heinrichs IV. hatte die französische Regierung, ihrer spanienfreundlichen Politik gemäss, aufgehört, gemeinsam mit Venedig den Einfluss Spaniens in Graubünden zu

---

1) *G. Fagniez*, L'opinion publique du temps de Richelieu; in: Revue des Questions historiques, octobre 1896, und Replik von *Dedouvres* in: Revue des Questions historiques, janvier 1897.

2) *Kükelhaus*, Zur Geschichte Richelieus. Unbekannte Papiere Fancans; in Seeligers Historischer Vierteljahrsschrift, II. Jahrgang, 1899, 1. Heft.

bekämpfen. Vielmehr focht nun der französische Gesandte in Chur gemeinsam mit den spanischen Geschäftsträgern Schulter an Schulter, um Venedig ganz aus Bünden zu verdrängen. Allerdings intrigierte dann Frankreich im Geheimen auch wieder gegen Spanien, wenn dieses in dem umstrittenen Gebiete allzu mächtig zu werden schien. Die Folge dieser schwankenden Politik war, dass Frankreich in Bünden sowohl bei der venezianisch gesinnten Partei, als auch bei den Anhängern Spaniens allen Kredit verlor und nach dem Geständnisse Mirons, des damaligen französischen Gesandten in der Eidgenossenschaft, gegenüber Spanien und Venedig an den Angelegenheiten in Bünden «la moindre part» hatte [1]). Als im Jahre 1618 die venezianische Partei die Oberhand in Bünden erhielt, da wurden nicht nur die spanischen Agenten und ihre Anhänger aus dem Lande vertrieben; unter den Ausgewiesenen befand sich auch Gueffier, der französische Gesandte bei den drei Bünden. Dafür giengen auch Gueffier und Miron in dem Plane, durch den unter dem Namen *Veltlinermord* bekannten Handstreich Rache für die erlittene Niederlage zu nehmen, mit den Spaniern vollkommen einig. «Was die Bündner betrifft,» schrieb Miron am 9. Juli 1620 an Coeuvres nach Rom, «so sind sie nun, wie ich glaube, in unsern Händen, und die Wohlgesinnten (Anhänger Spaniens) haben die Oberhand gewonnen.» Und noch im gleichen Monat teilte er Coeuvres mit, dass der französische König das Unternehmen der katholischen Bündner gegen das Veltlin unterstützt habe [2]). Es entsprach

---

[1]) Miron à Coeuvres 1621, 7 janvier. Paris. Bibl. Nationale, Fonds français, t. 4070. Die Korrespondenz Mirons und die meisten der hier zitierten Aktenstücke sind in Kopie auf dem Bundesarchiv Bern vorhanden. Wo ich die Originale nicht mehr selbst einsehen konnte, habe ich mich dieser vorzüglichen Kopiensammlung bedient. Ich benütze gerne den Anlass, um auch an diesem Orte Herrn Bundesarchivar Dr. Kaiser meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen für die ausserordentliche Zuvorkommenheit, mit der er meine Nachsuchungen unterstützte.

[2]) Miron à Coeuvres 1620, 20 juillet.

sodann auch dieser Haltung, wenn die beiden französischen Geschäftsträger durch ein Schreiben an die zu Baden versammelten Tagherren dringend davon abrieten, den überraschten Bündnern bewaffnete Hilfe zu bringen[1]. Ende August machte Miron sodann eine Wallfahrt nach Einsiedeln, teils aus Frömmigkeit, wie er selbst sagt, teils aber, um zu erfahren, was für Verteidigungsanstalten die katholischen Orte getroffen hatten, um den reformierten Orten den Weg zu verlegen, falls sie den Glaubensbrüdern in Bünden zur Wiedereroberung des Veltlins zu Hilfe ziehen wollten, und als dann gegen seine Erwartungen die Truppen Zürichs und Berns dennoch nach Bünden gelangten, ergieng sich Miron in heftigen Anschuldigungen gegen die «Feigheit» der katholischen Orte, die den Durchmarsch jener Truppen nicht verhindert hatten. Er warf ihnen vor, sie hätten sich von Venedig bestechen lassen. Nach den Äusserungen dieses gleichen Gesandten war auch Gueffier wegen seiner genauen Ortskenntnis geradezu dazu bestimmt gewesen, Anweisungen für die Organisation des Einfalles ins Veltlin zu geben[2]. — Allerdings änderten die französischen Agenten ihre Haltung einigermassen, als der spanische Statthalter in Mailand, Feria, den missglückten Wiedereroberungsversuch der reformierten Eidgenossen und Bündner dazu benutzte, spanische Truppen im Veltlin einmarschieren zu lassen. Sie gelangten nach und nach zu der Erkenntnis, dass sie sich von Spanien hatten überlisten lassen, und dass der Veltlinermord für die Spanier nicht bloss den Zweck gehabt hatte, die venezianische Partei niederzuwerfen. Dennoch hoffte Gueffier, die Sache wieder ins Geleise bringen zu können. Mitte Oktober ersuchte er die Regierung in Paris, sie möge von sich aus keine Schritte thun, sondern ihn allein handeln lassen, in zwei Monaten werde sich die ganze Angelegenheit so weit aufgeklärt haben, dass man dann bestimmte Massregeln ergreifen

---

[1]) Vgl. das Schreiben im Arch. f. Schweiz. Gesch. Bd. I, S. 249 ff.
[2]) Miron à Coeuvres 1620, 9 juillet, 3 septembre.

könne. Mit Casati, dem spanischen Gesandten in der Schweiz, hatte er eine Zusammenkunft in Altorf, erhielt aber von diesem ausweichenden Bescheid[1]). Dagegen hoffte er, mit Hülfe der Bündner selbst die Restitution des Veltlins wieder herbeiführen zu können. Jene hatten ihn nämlich bald nach dem Veltlinermord zu seiner grossen Genugthuung nach Chur zurückgerufen und ihn dringend gebeten, er möchte sich in ihrem Interesse an Spanien wenden. Wirklich erschien Gueffier in Chur, allein alle seine Bemühungen scheiterten am Dazwischentreten der katholischen Orte, die für Spanien Partei nahmen und mit fünf von dieser Macht besoldeten Fähnlein in Bünden einrückten. Als gar der Graue Bund Anstalten traf, sich von den Brüdern zu trennen und mit den Spaniern gemeinsame Sache zu machen, musste Gueffier einsehen, dass er auch diesmal wieder beiseite geschoben war und den spanischen Intriguen machtlos gegenüberstand.

Am französischen Hofe hatte man übrigens bereits erkannt, dass man sich an Spanien direkt wenden müsse, wenn man etwas erlangen wolle, und daher Bassompierre als ausserordentlichen Gesandten nach Madrid geschickt. Aus dieser Zeit besitzen wir ein *Memoire*, das wohl bei den Verhandlungen des königlichen Rates über die Veltlinerfrage als Gutachten gedient hat. Es ist im Januar 1621 entstanden, dem Publikum dagegen erst viel später in einer noch zu besprechenden Sammlung politischer Schriften bekannt gegeben worden. Die Denkschrift trägt den Titel: «*Sur le sujet de l'invasion dans la Valteline*» und vertritt energisch den Standpunkt der «politiques». Sie mahnt dringend von einer Bekämpfung der Hugenotten ab, damit man dafür mit voller Kraft der immer drohender werdenden Übermacht Spaniens entgegentreten könne. Ihre Erfolge verdanke diese Macht zum grossen Teil der innern Zerfahrenheit Frankreichs. Alle Unternehmungen des habsburgischen Hauses, fährt

[1]) Gueffier à Casati 1620, 3 décembre.

die Schrift fort, liessen sich auf einen einheitlichen Plan zurückführen, ihrem Streben nämlich nach der *monarchie universelle.* Die Besetzung des Veltlins sei daher auch nicht etwa eine blosse Privatangelegenheit der zunächst betroffenen Bündner, sondern alle Staaten seien interessiert, die das Recht zur Benützung der bündnerischen Alpenpässe hätten. Durch Besetzung des Veltlins erwüchsen für die Spanier ausserordentliche Vorteile, während anderseits dieses Vorgehen für ihre Gegner von den allerschwersten Folgen sein könne. Durch eine detaillierte Schilderung der Machtstellung des Hauses Habsburg wird sodann die Richtigkeit der angeführten Sätze dargethan und namentlich noch einmal die Wichtigkeit der Alpenpässe betont. Der Papst und die italienischen Staaten hätten das grösste Interesse daran, gemeinsam mit Frankreich und den Eidgenossen den Bündnern beizustehen. Bereits wird schon hier auch auf die Niederlande und England als allfällige Bundesgenossen hingewiesen. Der Verfasser verhehlt sich die Schwierigkeiten einer Aktion zu gunsten der Restitution des Veltlins nicht: Der Papst neige immer zu Spanien hinüber, ferner wisse man nicht, was für eine Stellung Venedig einnehmen werde, und auf die Schweizer sei angesichts ihrer Käuflichkeit erst kein Verlass. Zwei Wege stünden offen, um zum Ziele zu gelangen. Man könne sich mit Spanien in Unterhandlungen einlassen, was aber dieser Macht Gelegenheit gebe, ihrer Gewohnheit gemäss die Sache in die Länge zu ziehen, oder dann könne man sogleich zu den Waffen greifen. Der letztere Ausweg habe aber voraussichtlich einen langwierigen Krieg zur Folge. In jedem Falle aber müsse Frankreich einschreiten, bevor Spanien infolge neuer Erfolge in Deutschland in seinem Entschlusse bestärkt werde, das Veltlin überhaupt nicht mehr zu räumen[1]).

---

[1]) Als Verfasser dieser Denkschrift glaubt Dedouvres (Revue d'Histoire diplomatique 1898, t. I 88) den Père Joseph bezeichnen zu können, indem er die Ähnlichkeit dieses Memoires mit der noch zu besprechenden Flugschrift «Estat de tous les Princes chrestiens» nachweist. Da aber die Beweisführung für die Autorschaft des Père Joseph an dieser zweiten

Eine Zeit lang schien es, als sollte sich die Befürchtung dieses Gutachtens, Spanien werde in der Unterhandlung die Streitfrage in endlose Länge ziehen, nicht erfüllen. Schon am 25. April 1621 hatte Bassompierre den *Madridervertrag* zustande gebracht, wonach wieder alles in seinen frühern Stand gesetzt werden sollte. Dafür aber mussten die Bündner vollständige Amnestie versprechen und alle seit 1617 im Veltlin eingeführten Neuerungen, sofern sie der katholischen Lehre schädlich waren, rückgängig machen [1]).

Gewiss wäre der Erfolg ein schöner gewesen, wenn die Bestimmungen des Vertrages auch wirklich durchgeführt worden wären. Allein daran dachte die spanische Regierung gar nicht. Sie hatte als Bedingung für die Gültigkeit des Vertrages die Zustimmung sämtlicher oder doch der Mehrzahl der eidgenössischen Orte unter die Artikel aufgenommen, wohl wissend, dass sich die katholischen Orte niemals mit dem Madridervertrag einverstanden erklären würden. Und in der That hatte sich der spanische Hof nicht getäuscht. Die katholischen Orte fanden, man sei im Madridervertrage dem reformierten Teil der Bündner viel

---

Flugschrift nicht überzeugend ist, fehlt auch für die Annahme, der genannte Kapuziner sei der Verfasser der vorliegenden Denkschrift, eine sichere Grundlage. Dazu scheinen mir die im Memoire ausgesprochenen Ansichten mit den Intentionen des Père Joseph nicht übereinzustimmen. Das Memoire rechnet ohne weiteres mit der Möglichkeit eines Krieges, während Père Joseph sich alle Mühe gab, einen Bruch mit Spanien zu verhindern, auch zu einer Zeit, da man an dem guten Willen Spaniens schon längst verzweifeln musste. Zudem warnt das Memoire eindringlich vor einem Kriege gegen die Hugenotten. Père Joseph hat nun allerdings den Gedanken geäussert, dass man mit Waffengewalt aus Reformierten keine Katholiken machen könne, allein anderseits bildete der Angriff auf die hugenottische Hauptfestung, La Rochelle, und die Vernichtung der politischen Machtstellung der Reformierten durch einen Bürgerkrieg seit Jahren eine der Lieblingsideen des Kapuziners (G. Fagniez, Le Père Joseph et Richelieu, t. I 379).

[1]) Abschiede V, II 2, S. 2034 f., und Mercure françois, X 126 f.

zu sehr entgegengekommen, und verweigerten ihre Zustimmung. Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien zu Luzern, wo man den Madridervertrag auch für die katholischen Eidgenossen annehmbar zu machen versuchte, verliefen resultatlos[1]). Trotz der Nachgiebigkeit Frankreichs, das seinen anfänglichen Standpunkt preisgab, kam man bis Ende 1622 einer Verständigung um keinen Schritt näher.

Diese Zeit der Verhandlungen hatten die Spanier zur Befestigung ihrer Stellungen in den Alpenpässen trefflich ausgenützt. Der Versuch, den Grauen Bund von den beiden andern Bünden zu isolieren, misslang zwar; dagegen hatten die vereinigten Spanier und Östreicher einen Versuch der Bündner, das Veltlin zurückzuerobern, als Vorwand benützend, im Oktober 1621 einen grossen Teil des bündnerischen Gebietes selbst besetzt und zugleich im Januar 1622 zu Mailand den Bündnern drei verschiedene Verträge aufgezwungen, in denen die Bündner nicht nur auf das Veltlin, sondern auch auf eigenes, bündnerisches Gebiet verzichten mussten, und durch die sie zudem in eine wenig ruhmvolle abhängige Stellung vom Hause Habsburg gerieten[2]).

Solche Misserfolge verdankte Frankreich seiner Schwäche Spanien gegenüber, weil es sich nicht entschliessen konnte, dieser Macht feindselig entgegenzutreten. Wohl suchte die Partei der «politiques» die Regierung zu energischem Handeln anzufeuern. Es wurde eine Flugschrift verbreitet, die in anschaulicher Weise das Unglück der bedrückten Bündner schilderte und den französischen König zu thatkräftigem Eingreifen aufforderte. Dieses Libell trug den Titel: *Discours sur l'Estat lamentable auquel sont reduites les trois Ligues des Grisons*[3]). Einst hätten, so

---

[1]) Das Detail über die Verhandlungen giebt *B. Zeller,* Le connétable de Luynes. Paris 1879.

[2]) Absch. V II 2, S. 2035, 2056, 2083.

[3]) Der vollständige Titel ist: Discours sur l'Estat lamentable auquel sont reduites les trois Liyues des Grisons contre leurs anciennes libertez et le traité de Madrid, faict entre les deux Majestez le 15 avril 1621. Cy

führt diese Flugschrift aus, Frankreich und Spanien als ebenbürtige Gegner in Bünden rivalisiert, bis dass es den Spaniern während der Religionskriege in Frankreich gelungen sei, ihren Rivalen zurückzudrängen. Ihre Stellung hätten sie dann endgültig durch jene blutige Gräuelthat vom Juli 1620 zu befestigen gesucht. Wirklich hätten sie nun auch mit den Bündnern einen Vertrag abgeschlossen, der ihnen nicht nur die Alpenpässe öffne, sondern den Bündnern zu gleicher Zeit jede Verbindung mit den Gegnern des Hauses Habsburg verbiete. Das hätte Spanien gethan trotz der Bestimmungen des Madridervertrages. Die schon mehr als 150 Jahre bestehende Verbindung zwischen Frankreich und den drei Bünden sei mit einem Male abgebrochen. An Hand einer ausführlichen Darstellung der Ereignisse in Bünden seit Anfang 1621 wird sodann gezeigt, wie sehr Spanien dem Einflusse Frankreichs in Bünden entgegengearbeitet und wie wenig es sich um die Bestimmungen des Madridervertrages gekümmert habe. Wie die bereits vorher besprochene Schrift hebt auch der «Discours sur l'Estat lamentable . . .» die grosse Wichtigkeit der Bündnerpässe für den Plan der Habsburger hervor, eine Universalmonarchie zu gründen. Je mehr aber Spanien seine Stellung in den Alpen befestige, um so gefährlicher werde die Lage für diejenige Macht, die den Habsburgern bisher das Gleichgewicht gehalten habe, nämlich für Frankreich, das schliesslich von Spanien werde direkt angegriffen werden.

«On laisse doncques à juger à tous bons François et plus clair voyans . . . s'il est raisonnable de permettre au roy d'Espagne un tel advantage par dessus tous les autres Royaumes et Estats . . . du monde.» Wie kein Land sei Frankreich in dieser

---

jointes les raisons par lesquelles S. M. Très-Chrestienne est instamment suppliée de prendre en main la cause desdits Grisons, ses anciens alliez, oppressez si injustement.

MDCXXII. [s. l. — 8⁰ 29 Seiten]. Mit etwas verändertem Titel erschien das Pamphlet nochmals im folgenden Jahre. Paris, Bibl. nat. Lb. 36, 1596, 2157.

Frage engagiert, denn es handle sich um die Verteidigung und Erhaltung seiner treuesten Diener und Bundesgenossen. Ferner hätten die mächtigen Könige von Gott die Pflicht, schwache Staaten gegen Unterdrückung zu beschirmen. Der gute Ruf und die Ehre Frankreichs stehen auf dem Spiel, wenn es zulasse, dass die Bestimmungen des Madridervertrages missachtet werden. «Ce sera une action glorieuse que de ne souffrir point qu'un tiers demeure Seigneur pour s'en servir au prejudice et dommage de toute la Chrestienté et que ceste Republique si libre et si ancienne et ceste valeureuse nation tant recommandee par l'antiquité soit precipitee dans l'abysme de servitude.» Die Bündner hätten die Mailänderverträge nicht etwa freiwillig unterzeichnet, sondern nur gezwungenermassen angenommen. 1500 Eingeborne hätten es vorgezogen, das Land zu verlassen, um sich nicht dem spanischen Joch beugen zu müssen. Die Bündner selbst riefen den französischen König um Hilfe an und sähen in ihm ihren einzigen Beschützer. «En consideration de quoy si sa Majesté prend la deffense de la très juste cause de ceste nation tant affligee et désolee, sa confédéree et très affidee, et la retire par sa puissance du fascheux labyrinthe où elle se trouve, elle aura juste sujet de la recognoistre pour son Libérateur, si fera chose digne de sa grandeur et immortalisera sa gloire en la memoire des vivans [1].»

---

[1]) Dedouvres nimmt in seiner Thèse (S. 164 u. appendice V), aber durchaus ohne überzeugende Gründe, den Père Joseph als Verfasser dieser Flugschrift an. Seine einzigen Beweisstücke sind wörtliche Anklänge an andere Schriften des Père Joseph. Eine der zum Vergleich herbeigezogenen Schriften, das «Manifeste françois», ist, wie wir noch sehen werden, nicht einmal von Père Joseph. Der oft wiederkehrende Ausdruck «pauvres peuples», «pauvres innocens», den die Flugschrift braucht, wenn sie von den Bündnern spricht, findet sich ebenso häufig in der Korrespondenz des französischen Gesandten in Bünden, Gueffiers. Als Quelle für die Darstellung der Ereignisse in Bünden benützte das Pamphlet ein Manifest, das die reformierten Bündner zur Verteidigung ihrer Sache veröffentlicht hatten, und das von einer andern französischen Denkschrift,

Allein noch verhallten solche Stimmen wirkungslos. Wohl schien sich einige Zeit lang auch ohne aktives Eingreifen Frankreichs die Lage der Bündner zu bessern. Im April 1622 erhoben sich diese und jagten die fremden Bedrücker zum Lande hinaus, allein ihr Schritt gab bloss Anlass zu einer neuen Invasion fremder Truppen. Ende August stand der östreichische General von Sulz mit einem neuen Heere im Engadin und drang von da durchs Prättigau bis nach Chur vor. Am 30. September mussten die Bündner in den *Lindauervertrag* einwilligen, der ihnen ungefähr die gleichen Bedingungen, wie die Mailändertraktate, auferlegte [1]).

Dass die französische Regierung trotz dieses neuen Misserfolges immer noch nicht von dem Wege blosser Verhandlungen abgieng, hatte seinen Grund teils darin, dass man sich, getreu dem einmal befolgten System, alle Mühe gab, mit Spanien fortwährend freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten, anderseits aber lähmte ein *inneres* Übel alle Thatkraft: das gespannte Verhältnis zur Hugenottenpartei [2]). — Schon Anfang 1621 hatte Venedig wieder eine Annäherung an Frankreich versucht und durch zahlreiche Denkschriften und persönliche Vorstellungen seiner Gesandten in Paris den französischen Hof zum Ergreifen der Waffen gegen Spanien ermuntert. Ihre Schritte unterstützte

---

den «Mémoires d'Estat contenant les practiques faictes depuis 1574 jusques en ceste annee 1625 pour divertir et rendre inutile l'alliance de la France avec les Cantons des Suisses et Grisons», mehrfach zitiert und ausgebeutet wurde. Wir werden von diesen *Mémoires* noch zu reden haben.

[1]) Abgedruckt in *Abschiede* V II 2, S. 2095 ff., vgl. Abschiede V II 1, S. 303 ff.

[2]) Vgl. die in *Zeller*, Le connétable de Luynes, im Anhang zitierten Worte Brûlarts de Sillery, des damaligen leitenden Ministers: «... habbiamo il male nel sangue et nelle viscere: questi Ugonotti hanno fatto un corpo che pregiudica all' autorità del Re et che le leva lo scetro di mano ...»

die Republik durch Flugschriften, die sich an die Adresse des französischen Königs richteten und in feuriger Sprache zum Kampfe gegen die Übermacht Spaniens aufforderten [1]). Der französische König musste die Vorstellungen der venezianischen Gesandten mit der Zukunft vertrösten [2]). Ende März 1621 hatte sich der König entschlossen, die Hugenotten mit Waffengewalt zu bekämpfen. Allein im Herbst des gleichen Jahres endigte der Feldzug mit dem Fiasko der königlichen Truppen vor Montauban. Auf dem Rückmarsch nach Paris starb Luynes, des Königs rechte Hand bei dieser Unternehmung (14. Dezember 1621). Noch einmal versuchte der König im folgenden Jahre das Glück der Waffen gegen seine reformierten Unterthanen, allein mit ebenso wenig Erfolg. Diese innern Wirren erklären zum Teil Frankreichs bisherige Haltung in der Veltlinerfrage, und wenn der König endlich am 20. Oktober 1622 zu Montpellier mit den Hugenotten einen Frieden abschloss, so bewog ihn zu diesem Schritte in erster Linie die Absicht, nun endlich in der Veltlinerfrage energische Schritte zu thun [3]).

Selbstverständlich hatte die Partei der «politiques» die bisherige Politik des Hofes aufs heftigste verurteilt und bekämpft. Gegen Luynes, der für dieselbe verantwortlich gemacht wurde, richteten sich eine ganze Reihe von Pamphleten. Allen voran

---

1) *Zwiedeneck-Südenhorst.* Die Politik der Republik Venedig während des dreissigjährigen Krieges. t. I 212 ff. Stuttgart 1882.

Das Bundesarchiv besitzt aus der Bibliothèque nationale in Paris eine Reihe von Kopien solcher Memoiren Venedigs. Sie sind angeführt in *E. Rott,* Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse ect. II 20.

2) *B. Zeller,* Le connétable de Luynes, S. 39 f., und Appendice, S. 269 f.

3) Depesche Corsinis vom 23. November 1622:

«L'affaire de la Valteline a fourni les principaux arguments à ceux qui ont fait décider la paix avec les huguenots»; zitiert *Zeller,* Luynes S. 140.

war es der gewandteste Publizist aus den Reihen der «bons français», Fancan, der mit seiner scharfen Feder den verhassten Günstling des Königs auch noch nach seinem Tode grimmig kritisierte [1]). Nun, da der Friede von Montpellier abgeschlossen war, setzte diese Partei von neuem alle Hebel in Bewegung, um nun einmal den König zu einer Wendung in seiner äussern Politik zu bringen.

Eine Flugschrift besonders war es, die ebenso klar, wie sachlich ruhig der äussern Politik Frankreichs den Weg vorzeichnete und schon durch die Wahl seines Titels ihrem Grundgedanken Ausdruck verlieh, dass man nämlich wieder zu der Politik Heinrichs IV. zurückkehren müsse. Das Pamphlet trägt nämlich die Überschrift: *Advertissement de Henry le Grand au Roy sur les affaires de ce temps* [2]).

Wie schon der Titel andeutet, ist die Denkschrift unter der Maske eines Sendschreibens des verstorbenen Königs Heinrich IV. an seinen Sohn, den regierenden König, abgefasst. In begeisterten Worten beglückwünscht der verstorbene König seinen Sohn zu seinem Siege über die innern Feinde und dem ehrenvollen Frieden von Montpellier. Daran knüpft sich die Mahnung, der junge König möge den Zustand der Ruhe und Ordnung geniessen. «Mais cependant,» fährt die Flugschrift fort, «puisque vostre Royaume est en concorde, que tout est réuny à vostre Couronne et que ceux qui s'estoient retirés de vostre obeyssance, ont esté enfin contraincts de retourner à vostre miséricorde, vous devez maintenant jetter les yeux sur vos voisins, voir s'il ne font rien a vostre desadvantage, considérer leur maintien et prévoir leur (!) projets.» Es wird sodann Spanien als der Feind Frankreichs eingeführt, dessen er (Heinrich IV.) sich schon kaum habe erwehren können, und der nun den innern Krieg in Frankreich

---

[1]) Besonders that er das in seinem Pamphlet, betitelt: *Chronique des Favoris.*

[2]) Paris, Bibl. nat. Lb 36, 2162; in 8°; 1623. (16 S.)

dazu benützt habe, das Veltlin und Bünden zu überschwemmen und sich über den Madridervertrag hinwegzusetzen. Ähnlich wie im «Discours sur l'estat lamentable de la Valteline et des Grisons» wird hier die Wichtigkeit der Alpenpässe dargethan und gezeigt, was für verderbliche Folgen die Festsetzung Spaniens in Bünden für Frankreichs Ansprüche auf Mailand und seine Verbindung mit Venedig haben könne. Ebenso sehr müssen aber auch die Grausamkeit der Spanier in Bünden und das Elend in diesem Lande den König zum Einschreiten bewegen. Die Denkschrift schliesst mit einem warmen Appell an Ludwig XIII., den Ruhm Frankreichs, ein Beschützer des Rechtes zu sein, wenn notwendig, mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten[1]).

In der That schienen sich die Wünsche des «bons français» erfüllen zu wollen. Nach Verhandlungen des Königs von Frankreich mit Venedig und Savoyen kam am 7. Februar 1623 der *Pariservertrag* zustande, nach welchem sich die drei genannten Mächte vereinbarten, mit vereinten Kräften für die Restitution des Veltlins an die Bündner zu wirken und unter Umständen ihren Willen mit Waffengewalt durchzusetzen.

Zu gleicher Zeit hatte der König ernstliche Rüstungen gemacht, und in den Kreisen der «politiques» hoffte man nun entschieden, dass im April 1623 ein Heer abmarschieren werde, um gemeinsam mit Venedig die Spanier aus dem Veltlin zu vertreiben[2]).

---

[1]) Die Flugschrift ist nicht nur in ihrer ganzen Auffassung nahe verwandt mit dem «Discours sur l'estat lamentable ...», sondern sie hat ganze Partien aus diesem entlehnt, so dass wir vielleicht für beide denselben Verfasser annehmen können. Im Jahre 1636 erschien das Pamphlet noch einmal in einer neuen, verkürzten und von Druckfehlern wimmelnden Ausgabe unter dem Titel: «Avertissement au Roy et à Nosseigneurs de son Conseil des ambitieux desseins et usurpations du Conseil d'Espagne». Bibl. nat. Lb 36, 3081.

[2]) Paris, Bibl. nat. Fonds 500 Colbert. t. 467, fol. 201. Lettre de Beaulieu à Villier-Hotmann. 1623, 31 mars v. st.

In diesem Momente erschien eine neue Flugschrift, vielleicht vom Hofe inspiriert, um die öffentliche Meinung für die neue Wendung in der äussern Politik zu gewinnen, vielleicht aber auch von den «bons françois» verbreitet, um den König zu weiterem Vorwärtsgehen auf dem eingeschlagenen Wege zu ermutigen. Das Pamphlet trägt den Titel: *La trompette de la Valteline sonnee par le Grison blanchy soubs la tyrannie de l'Espagnol. Au Roy. — MDCXXII*[1]). Es ist ein warmer Appell besonders an den französischen Adel, die Waffen gegen Spanien zu ergreifen. Lange genug, heisst es da, hat nun Spanien in Frankreich die Geister gegen einander gehetzt, um unsere innere Zwietracht zur Verfolgung seiner Pläne ausnützen zu können. «Mais que ce Tyran se souvienne que Dieu vous (Louis XIII) a faict lever dans ceste hemisphère comme un nouvel astre pour servir d'adresse à ces pauvres peuples affligez, comme un nouveau soleil, pour rompre et dissiper, des esclats de vostre vertu, les tenebres qui les enveloppent si obscurement, et comme un Hercule pour delivrer la terre assiegee de ce Monstre .... il faut venger tant d'indignitez faictes à la France et purger par une victoire remarquable toutes ces injures pour en tirer un ferme repos pour vostre Estat.» Der König solle sich von den Zaghaften nicht einschüchtern lassen, denn Frankreich sei gerüstet und stark genug, um den Krieg aufzunehmen. «Permettez donc, Sire, de sonner la trompette et de dire tout hault, à cheval Gen-d'arme: Noblesse à cheval, allez, allez, comme vos valeureux pères conquerir l'Espagne toute entiere sous les enseignes de Louys le Iuste, comme ils firent jadis sous les estendars de Charlemagne. Ne soyez point si lasches de permettre à ce Barbare d'envahir, comme il faict, les Alliez de ceste Couronne .... C'est icy l'oeuvre qui doit couronner vostre vertu. Allez donc où la gloire de vostre Patrie vous appelle, et atten-

---

[1]) Paris, Bibl. nat. Lb 36, 2158, in 8⁰, 13 pages.

dant vostre depart, je m'en vais prier Dieu qu'il luy plaise multiplier vos palmes par vos armes. — Adieu [1]).»

Allein diese kriegerische Stimmung hielt nicht lange an. Spanien hatte bei der drohenden Haltung Frankreichs klugerweise etwas nachgegeben, allerdings nach seiner Art, indem es nämlich nach neuen Auskunftsmitteln suchte, um die Streitfrage in die Länge zu ziehen. Frankreich liess sich von neuem durch die überlegene spanische Diplomatie täuschen. Statt einfach auf der Ausführung des Madridervertrages zu verharren, willigte Brûlart, Luynes energieloser Nachfolger, in den Vorschlag des spanischen Hofes ein, dem Papste das Veltlin als Depositum anzuvertrauen, bis sich die beiden Mächte über die streitigen Fragen geeinigt hätten. Papst Gregor XV. übernahm sodann die Aufgabe, am Zustandekommen eines Kompromisses zwischen Spanien und Frankreich zu arbeiten; allein seine Bemühungen hatten keinen Erfolg. Ebenso wenig richtete sein Nachfolger, Urban VIII. aus, der im Juli 1623 den päpstlichen Stuhl bestieg. Dieser Misserfolg in der äussern Politik trug nicht wenig zum Sturze Brûlarts bei (Januar 1624 [2]). Aber auch unter seinem Nachfolger La Vieuville wurde die Lage für Frankreich nicht günstiger.

Zudem machten gerade zu dieser Zeit die vereinigten Habsburger in Östreich und Spanien auch noch auf andern Schauplätzen, als nur im Veltlin, für Frankreich bedrohliche Fortschritte.

Hatten sie doch die Pfalz erobert und hierauf an der West-

---

1) Gegen die Zuteilung dieses Pamphletes an Père Joseph (Dedouvres, Thèse p. 164) muss das Gleiche bemerkt werden, wie bei dem «Discours sur l'estat lamentable ....»: Die angeführten wörtlichen Anklänge in «Trompette de la Valteline» an andere Schriften des Kapuziners sind für Dedouvres Hypothese nicht überzeugend. Zudem passt der kriegerische und für Spanien geradezu beleidigende Ton des Pamphletes schlecht zu dem, was wir bereits von Père Josephs Haltung Spanien gegenüber bemerkt und unten noch einmal werden näher auszuführen haben.

2) *B. Zeller,* Richelieu et ses ministres, S. 271 ff. Paris 1880.

grenze Deutschlands eine Stadt nach der andern in ihren Besitz gebracht, so dass sie im Juli 1623 beinahe die ganze Rheinlinie und so die Grenze gegen Frankreich hin in ihrem Besitz hatten.

Diese Vorgänge drückten einem hervorragenden Vertreter der «politiques», Villier-Hotmann, dem Freunde Fancans, die Feder in die Hand, um die französische Regierung auf die drohenden Fortschritte der Habsburger hinzuweisen. Im Mai oder Juni 1623 erschien sein Pamphlet: *Progrez des conquestes du Roy d'Espagne et Maison d'Austriche en Allemagne, Suisse, Grisons, Italie et frontieres de la France depuis la mort du Roy Henry le Grand* [1]. Villier-Hotmann, der von frühern diplomatischen Sendungen her die Rheinlande genau kannte [2], suchte in seiner Denkschrift durch eine eingehende Beschreibung der spanisch-habsburgischen Machtstellung am Rhein und in Bünden begreiflich zu machen, welche Gefahr Frankreich drohe, und wie nötig dasselbe habe, sich zu energischem Handeln aufzuraffen. «Il semble estre plus que temps de se réveiller d'une si profonde léthargie dans laquelle la France est tombee depuis la mort de notre Grand Henry [3].»

---

1) Bibl. nat. Lb 36, 2159, in 8⁰, s. l. 1623, 14 pages.

2) *Lelong-Fontette*, Bibliothèque historique, nro 32632.

3) Dedouvres, Thèse p. 82 ff. setzt die Abfassung dieser Flugschrift in den Oktober 1623 und hält den Père Joseph für deren Verfasser. Beide Angaben sind irrig. Was einmal den Autor anbetrifft, so nennt denselben schon *Beinville* in seinen «Veritez». (Wir werden von diesem Werke noch zu reden haben.) Seine Angabe findet eine direkte Bestätigung in den Briefen, die Villier-Hotmann von seinem in England weilenden Freunde Beaulieu erhalten hat. Unterm 24. Juni 1623 (a. Stil) schreibt dieser an Hotman: «J'ai reçu ... vostre dernier du 10me de ce mois avec *les petits discours du Progrez des Espagnols* dont j'ai fait part, suivant vostre commendement à Mr. le .... (unleserlich) qui l'a reçeu et vous en remercie, ce que je fay avec d'autant plus de gré et d'affection que nous honorons tout *ce qui sort de votre forge.*» Da Hotman die Flugschrift am 10. Juni absandte, muss sie kurz vorher entstanden sein. Die Briefe Beaulieus befinden sich auf der Bibl. nat., Fonds 500 Colbert, t. 467.

Der französische Hof hatte so durch sein Bestreben, mit Spanien nicht zu brechen, in seiner äussern Politik vollständig Fiasko gemacht, und die Lage schien für Frankreich fortwährend noch schlimmer werden zu wollen, als ein Mann entscheidenden Einfluss auf die französische Politik gewann und sehr schnell den Dingen eine andere Wendung gab: der Kardinal Richelieu. Am 29. April 1624 war derselbe in den königlichen Rat berufen worden, allein erst nach dem Sturze La Vieuvilles (12. August), der ihm fortwährend hindernd in den Weg getreten war, wurde Richelieus Einfluss im königlichen Rate entscheidend.

Die Bedeutung dieses Staatsmannes war schon seit Jahren allseitig anerkannt. Dementsprechend war man auch bei seiner Berufung in den königlichen Rat allgemein darauf gespannt, welche Stellung der Kardinal in der Veltlinerfrage einnehmen werde. Bis dahin hatte er sich nämlich so geschickt reserviert zu verhalten gewusst, dass ihn beide Parteien zu den Ihrigen zählten und von beiden Seiten her schon längst sein Eintritt ins Kabinett gewünscht worden war.

Richelieus Vergangenheit sprach zwar eher zu gunsten der «catholiques». War er doch der Vertraute der Königin-Witwe, der Seele der spanischen Freundschaft, und bei seiner ersten, vorübergehenden Wirksamkeit im Ministerium, in den Jahren 1616—18, hatte ihn die spanische Partei als einen der Ihrigen betrachtet. «Er ist mein intimer Freund,» schrieb 1616 der spanische Gesandte an seinen König, «und es giebt in Frankreich keine Zwei, wie ich glaube, die so viel Eifer für die Sache Gottes und unsere Krone an den Tag legen .... Im übrigen habe ich die formellsten Beweise für seine Hingabe an unsere Sache [1].»

Wohl zeigte die Instruktion, die Richelieu beim Antritt seines Amtes als Sekretär des Auswärtigen an die französischen Minister an den ausländischen Höfen erlassen hatte, klar und

---

[1] *Hanotaux,* Richelieu, II 127.

deutlich, dass er unter Freundschaft mit Spanien nicht Unterordnung unter dessen Interessen verstand, aber anderseits hatte er damals auch die venetianischen Gesandten entschieden abgewiesen, als sie ihn für eine gemeinsame Aktion in Bünden gegen Spanien gewinnen wollten[1]).

Ein überzeugter Katholike, wie Richelieus langjähriger Freund, der Père Joseph, es war, hatte im Jahr 1624 mit aller Macht des Kardinals Berufung in den königlichen Rat betrieben. Einer der Wortführer der «catholiques», *Pelletier,* verfocht eifrig die Kandidatur Richelieus, und ein anderer Anhänger dieser Partei fand in einer Flugschrift für den Kardinal folgende Worte der Anerkennung: «Je ferais un livre entier de l'obligation que nous luy (Richelieu) avons tous des sages conseils et des bons advis que la France a receu de luy: c'est un autre Nestor, dont la sage prudence et l'experience nee devant l'age ont apporté à l'Estat un advancement qu'il est plustost permis d'admirer que de louer[2]).» Auch am päpstlichen Hof begrüsste man seine Ernennung zum Minister mit Freuden, und England sah ebenfalls in seinem Avancement eine Förderung der spanischen Sache.

Aber auf der andern Seite begrüssten die «politiques» in dem Kardinal den Mann, der nun endlich der jämmerlichen Politik des französischen Hofes ein Ende bereiten und es wagen werde, im Notfalle die Waffen gegen Spanien zu ergreifen[3]). Gleich nach Luynes Tode schon hatte Fancan in einem seiner glänzendsten Pamphlete, der *Chronique des Favoris*[4]), das Resultat der Luyne'schen Politik einer vernichtenden Kritik unter-

---

[1]) *Avenel,* Correspondence et papiers d'état du Cardinal de Richelieu, t. I 235, et *Hanotaux,* Richelieu, II 177 ff.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2245: Response à la Voix publique, envoyee de la Cour, s. l., 1624.

[3]) Vgl. den interessanten, von *Fagniez,* Le Père Joseph et Richelieu, t. I 188 angeführten Brief.

[4]) Bibl. nat. Lb 36, 1837.

zogen und in einem Vorwort zu diesem Pamphlet den Vorschlag gemacht, Richelieu zum Nachfolger zu bestimmen, damit dieser die begangenen Fehler wieder gutmachen könne. Im Frühling des Jahres 1624 erschien sodann eine grosse Reihe von Flugschriften, die die schlaffe Haltung des Hofes verurteilten und direkt oder indirekt auf Richelieu als den Mann hinwiesen, der geeignet sei, aus der Not zu helfen[1]). So gab Villier-Hotmann seine bereits behandelte Schrift in erweiterter Form wieder heraus und zwar unter dem neuen Titel: *Dessein perpetuel des Espagnols à la Monarchie universelle, avec les preuves d'iceluy*[2]).

Unmittelbar darauf erschien ein anderes Pamphlet, das *Manifeste françois contre la trop grande presomption des Espagnols*[3]). In ausserordentlich leidenschaftlicher Sprache fordert es die Regierung auf, Spaniens «progrez incroyable», «ce Torrent», «ces innondations» aufzuhalten und diesen «Géant» niederzuwerfen «par la prudence, par la justice des Armes des sacrees fleurs de Lys». Diese Schrift verzichtet absichtlich darauf, Thatsachen für ihre Behauptungen ins Feld zu führen, und verweist dafür direkt auf den eben besprochenen «Dessein perpetuel etc.» Dagegen werden die Spanier in den schwärzesten Farben geschildert, so dass auch kein gutes Haar mehr an ihnen bleibt[4]).

---

[1]) Mercure françois, X 1624, p. 16.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2160. Diese Neuausgabe fällt in den Anfang des Jahres 1624. Das beweist eine Stelle, die sagt, Hessen sei von kaiserlichen Truppen *seit einigen Monaten* besetzt. Der Einmarsch der genannten Truppen in Hessen fällt in den Herbst 1623. — Auf dieses Pamphlet bezieht sich wohl auch eine Stelle in einem Briefe des schon genannten Beaulieu vom 27. März 1624: J'ai surtout à vous remercier «de vostre precendente du Xme et des dignes pièces qu'il vous avoit pleu y joindre, dignes de l'esprit et du zèle que leur autheur a au public». Bibl. nat. Fonds 500 Colbert, t. 467.

[3]) Bibl. nat. Lb 36, 2225. Es erschien auch unter dem Titel: *Contre-batterie de la Iustice des François à la presomption et injustes pretentions des Espagnols.* Lb 36, 2226.

[4]) Auch dieses Pamphlet soll nach Dedouvres (Thèse p. 91 ff.) aus der Feder des Père Joseph stammen. Mit Recht bezweifelt Fagniez die

Im direkten Auftrage Richelieus griff auch Fancan wieder zur Feder, um in einem glänzenden Pamphlete noch einmal auf die schweren Folgen hinzuweisen, die man der schwächlichen Politik des Hofes seit dem Regierungsantritt Luynes zu verdanken habe. Bezeichnenderweise giebt er seiner Schrift den Titel: *La voix publique*[1]), und erklärt auch in seinen Ausführungen, dass er nicht als Einzelner zum Könige spreche, sondern das Sprachrohr der öffentlichen Meinung sei. Energisch weist er wiederum auf Richelieu hin, «qui sans s'arrester aux interests d'Espagne, ny des Cagots, embrassera ceux de Vostre Majesté comme un autre Cardinal Georges d'Amboise à fin de relever cest Estat menassé de toutes parts des ruines evidentes, s'il n'y est pas genereusement, je repete encores genereusement et promptement remedié.»

Als sodann La Vieuville wirklich gestürzt und durch Richelieu ersetzt wurde, dankte ein «bon français» in einer Schrift *Remerciement de la voix publique au Roy*[2]) dem Könige für seinen heilbringenden Schritt, und sprach die Hoffnung aus, dass Richelieu nach der Behauptung aller «a l'esprit trop bon et trop courageux pour laisser piper l'Estat aux factions Etrangères.»

Richtigkeit dieser Hypothese. Schon der Umstand, dass sich die Flugschrift auf Hotmans «Dessein perpétuel etc.» beruft, um ihn aber an heftiger Leidenschaft weit hinter sich zu lassen, spricht gegen Dedouvres Annahme. Das *Manifeste françois* verzichtet von vorne herein auf jede sachliche Beweisführung und beschränkt sich auf teilweise geschmack- und taktlose Invektiven gegen die Spanier. Das Ganze atmet wilden Hass gegen diese Nation. Zur Illustration möge folgende Stelle dienen: «Quant au corps [des Espagnols] ils sont sujets aux plus sales maladies, escroueles, haut-mal, larderie, maladie pediculaire, puanteur de pied, punaisie, Ladillas ect. Pour couronner leurs advantages sur les autres hommes, ils ont quantité d'Hospitaux pour les fols.»

[1]) Bibl. nat. Lb 36, 2241, in 8°, 1624, s. l. *Geley*, Fancan et la politique de Richelieu, p. 185 ff.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2245, in 8°, 1624, [s. l.].

Schon bald nach Richelieus Berufung in den geheimen Rat konnten sich die «politiques» überzeugen, dass sie den Kardinal nicht ganz ohne Grund als ihren Mann verherrlicht hatten. Denn in der That nahm nun die äussere Politik des Hofes mit einem Male eine schärfere Wendung. Schon zu den Bundesgenossen wurde das Verhältnis wieder ein besseres. Wir wissen, noch Luynes hatte mit Savoyen und Venedig den Pariservertrag abgeschlossen zu dem Zwecke, die Restitution des Veltlins an die Bündner unter Umständen mit Waffengewalt durchzusetzen. Wir haben ferner gesehen, dass einen Moment lang auch wirklich eine kriegerische Stimmung in Frankreich herrschte. Diese hatte aber bald wieder der alten Schwächlichkeit Platz gemacht, so dass das Depositum des umstrittenen Gebietes in päpstliche Hände zur Thatsache wurde. Diesem Schritte hatte sich Venedig ernstlich widersetzt, und als er gleichwohl gethan wurde, kein Hehl daraus gemacht, dass die französisch-venezianische Allianz schwer kompromittiert sei. Richelieu erkannte, dass man diesen Fehler wieder gut machen und das Verhältnis zu den Verbündeten wieder enger gestalten müsse. Der Kardinal steht daher wohl nicht ohne Beziehung zu einer für die Öffentlichkeit bestimmten Denkschrift, die vor der öffentlichen Meinung die Notwendigkeit eines engern Anschlusses an die Bundesgenossen verficht. Das genannte Memoire erschien im März oder Anfang April 1624 unter dem Titel: *Discours de l'Estat de tous les Princes Chrestiens*[1]). Nachdem der König im Innern den Frieden

[1]) Er wurde im Mercure françois, X 16—94 abgedruckt und auch später wieder unter andern Titeln in noch zu besprechenden Sammelbänden veröffentlicht. Dieser Discours ist wohl derselbe, der sich in dem von Kükelhaus veröffentlichten Inventar der Schriften Fancans mit folgenden Worten angeführt findet: «Discour sommaire des Estats qui avoisinent la France et que l'Angleterre ne doibt contracter aliance en Hespagne. Il est faict en mars 1624. — C'est un vol in fol.» Diese Inhaltsangabe passt genau für den «Discours de l'Estat de tous les Princes chrestiens». Cf. Seeligers Histor. Vierteljahrsschrift, II. Jahrg., 1899, 1. Heft.

hergestellt hat, heisst es da, soll er auch nach aussen wieder sein Ansehen zur Geltung bringen, um in den alten Stand zu setzen, was Spanien und Östreich unterdessen in den Nachbarländern und dem Gebiet der Verbündeten Frankreichs geändert haben. Nachdem sodann ein Gesamtbild von der Machtstellung Spaniens und Frankreichs entworfen wurde, wendet sich die Denkschrift zur Behandlung derjenigen Staaten, die als Bundesgenossen Frankreichs in Betracht kommen, wobei allemal untersucht wird, was für ein Interesse jeder dieser Staaten habe, gegen Spanien für die Räumung des Veltlins Partei zu nehmen. Nicht gerade ehrenvoll kommen bei dieser Revue die Schweiz und Bünden davon. Früher, heisst es da, sei ihr Bündnis sehr gesucht gewesen, nun aber seien die Orte durch innere Zwistigkeiten geschwächt. «Or sçait-on assez quel est aujourd'huy l'Estat de tous ces peuples Suisses et Grisons esbranlez certes, s'il faut dire vray, en leur liberté et concorde qui les avoit toujours maintenu, par leur propre faute et les artifices de leurs ennemis à qui ils ont trop legerement presté l'oreille; s'estans depuis quelques annees les plus grands et apparents, non seulement des Grisons, mais aussi des Suisses, jusques dans les Cantons Protestans, laissez aller aux promesses et corruptions des Ministres d'Espagne, de telle sorte, qu'on n'y rocognoist presque plus ceste ancienne foy et simplicité vertueuse qui les faisoit tant estimer et craindre autrefois, renduë que s'est partie de ces peuples suspecte, et peu s'en faut odieuse à l'autre, par l'alliance que les cinq petits Cantons Catholiques .... feirent en 1587 avec le Roy d'Espagne, luy accordant leur passage avec exclusion pour qui que ce fust, si ce n'estoit de son consentement[1]).»

Richelieu handelte ganz im Sinne dieser Denkschrift, wenn

[1]) Mercure françois, X 58—59. Dedouvres (Thèse 43—82) hält den Père Joseph für den Autor dieser Denkschrift. Der Umstand, dass diese identisch ist mit der bereits genannten, unter Fancans Schriften angeführten Flugschrift, weist uns vielmehr auf Fancan als den Verfasser.

er im Juni 1624 einen Subsidienvertrag mit Holland abschloss und energisch das Projekt betrieb, den englischen Kronprinzen mit einer französischen Prinzessin zu verheiraten, ein Plan, der sich noch im November des gleichen Jahres verwirklichte.

Auch die Veltlinerfrage nahm er kräftig an Hand. Der französische Gesandte in Rom, Béthume, erhielt neue Instruktionen, die ihn beauftragten, dem Papste neue Vorschläge zu einem Kompromiss mit Spanien zu machen [1]). Zudem schickte er den Marquis de Coeuvres als ausserordentlichen Gesandten in die Schweiz. Seine Instruktion wies ihn an, die Schweizer für gemeinsames Handeln mit Frankreich und seinen Verbündeten zu gewinnen. Ferner sollte er versuchen, auch die katholischen Orte zur Annahme des Madridervertrages zu bewegen und zudem für Aufhebung des Lindauervertrages wirken. Sollte Béthume in Rom einen Vertrag zustande bringen, so hatte Coeuvres dessen richtige Durchführung im Veltlin zu überwachen. Für den Fall aber, dass die Verhandlungen in Rom zu keinem Resultat führen sollten, hatte Richelieu dem Marquis noch besondere geheime Instruktionen mitgegeben. Ganz im Geheimen sollte er in der Schweiz und Bünden Truppen ausheben, um auf ein Zeichen von Paris aus in Bünden einzufallen, die östreichische Besatzung zu vertreiben und hernach das Veltlin zu besetzen. Besonders wurde dabei noch betont, dass das Ansehen und die Ansprüche des Papstes so weit wie immer möglich zu respektieren seien [2]). Diesen Plan hatte Richelieu im Einverständnis mit Venedig und Savoyen entworfen. Jenes verpflichtete sich, für die Verproviantierung der ausgehobenen Truppen zu sorgen, und dieses sollte die Operationen in Bünden durch Truppenbewegungen gegen Mailand unterstützen [3]).

---

[1]) Die Instruktion ist datiert vom 5. September 1624. *Avenel*, Corresp. Richelieus, VII 545 f.

[2]) Instruktion, dat. 1624, le 10 juin. Bibl. nat. Fonds français, t. 23518, fol. 261, 271; vgl. auch *Avenel*, Corresp. Richelieus, VII 938/39.

[3]) Mémoire sur l'affaire des Grisons et Valtlins 1624—31 par *Ardier*

Da die Unterhandlungen in Rom scheiterten, führte Coeuvres im Herbst 1624 seinen sorgfältig vorbereiteten Plan durch [1]). In den letzten Tagen des November fielen seine Truppen in Bünden ein, und nach einem dreimonatlichen Feldzuge war das Veltlin von spanischen Truppen gereinigt.

So bereitete Richelieu der Partei der «catholiques», die ja in gleicher Weise, wie ihre politischen Gegner, ihre Hoffnungen auf den Kardinal gesetzt hatten, eine arge Enttäuschung. Es begann sich daher, wenn auch anfänglich schüchtern, eine Opposition zu regen, die vorläufig nur warnend und nicht verurteilend auftrat. Schon im Frühjahr 1624 erschien eine Flugschrift unter dem Titel: *Discours d'Estat à Monseigneur d'Haligre, Garde des seaux de France* [2]). Zur Einleitung giebt der Verfasser eine Charakteristik der beiden grossen Parteien [3]). Obwohl der Verfasser die Haltung der Hugenotten scharf verurteilt, warnt er doch vor einem Bürgerkriege. Ebenso ernstlich rät er aber auch von einer kriegerischen Verwickelung mit Spanien ab: «Il y a des choses où il faut quelquefois faire la sourde oreille, tout ce qu'il y a aujourd'hui de plus mysterieux en nostre Estat consiste à cultiver soigneusement la paix au dedans et au dehors du Royaume. Ce sont là [Frankreich und Spanien] les deux Pivots sur lesquels tourne toute la machine.» Die Natur habe als

---

[commis de Phelypeaux d'Herbault, secrétaire d'état]. Diese umfangreiche Denkschrift enthält eine eingehende, auf Aktenstücken beruhende Darstellung der Veltlinerfrage bis 1634, dem Jahre ihrer Abfassungszeit. Eine Kopie befindet sich im Bundesarchiv Bern.

1) Die Détails giebt *Haffter,* Georg Jenatsch, p. 186 ff.

2) Bibl. nat. Lb 36, 2263. 1624 [s. l., 16 Seiten]. Ein Teil des Pamphletes, ohne den Titel und die Einleitung, findet sich im Mercure françois X, 97—105 unter der Überschrift: «Discours contenant les raisons pourquoy la France ne doit entrer en aucune guerre ny contre les Huguenots ny contre les Espagnols.»

3) Wir haben ein Stück davon im Wortlaut am Eingang unserer Studie zitiert.

natürliche Grenze zwischen den beiden Staaten die Meere, Alpen und Pyrenäen gesetzt. Für die Aufrechterhaltung guter Beziehungen lenkt der Verfasser seine Blicke auf die Königin-Mutter, die alle Schwierigkeiten überwunden habe, um jene segensreiche Allianz zwischen Frankreich und Spanien zustande zu bringen, und sie werde ohne Zweifel auch alles thun, mit Bitten und mit Thränen, um Frankreich vor dem Verluste der Früchte ihrer Politik zu bewahren [1]).

Schon entschiedener sprach sich ein anderes Pamphlet aus, das ebenfalls von der Wendung in Frankreichs äusserer Politik gefährliche Folgen befürchtete. Die Schrift führt als Titel: *Le Veritable au Le Mot en amy sur l'Estat présent de ce Royaume* [2]),

---

[1]) Nach den Angaben des Mercure françois, X 96, erschien dieses Pamphlet im Frühling 1624. D'Haligre wurde *garde des seaux* im Januar des gleichen Jahres. Die Denkschrift warnt vor der Richtung, die Frankreichs äussere Politik unter Richelieus Leitung angenommen hat, und will die Königin-Mutter mit ihren Ratgebern, sowie d'Haligre, ein Mitglied des königlichen Rates, ermuntern, für die bisherige, Spanien freundliche Politik einzutreten. Dieser Discours kann daher nicht aus der Feder des Père Joseph stammen, wie Dedouvres (Thèse p. 103—112) darzuthun versucht. Unvereinbar mit des Kapuziners Grundsätzen, der, wie Dedouvres selbst dargethan hat, die hohe Bedeutung der Bundesgenossen vollkommen erkannte, ist folgende Stelle: «Les Ligues et Confederations avec les Estrangers sont communement muables et incertaines, tel estant aujourd'huy pour nous qui sera demain contre nous.» — Jedenfalls ist der Discours an d'Haligre nicht vom gleichen Verfasser, wie das Manifeste françois, das direkt zum Kriege aufreizt: «. . . . mais il y a moyen . . . . d'arrester ce Torrent, ces innondations, d'abattre ce Geant par la prudence, *par la Iustice des Armes* des sacrees fleurs de Lys. Nous sommes assez forts pour terasser cet Andriague.» Das steht dem, was der Verfasser des Discours an d'Haligre sagt, diametral gegenüber, und beide sind jedoch im Frühjahr 1624 erschienen. Der Mercure erzählt also nur Thatsachen und gebraucht keine Finten, wie Dedouvres meint, wenn er diese zwei Schriften als Erzeugnisse aus den beiden entgegengesetzten Lagern vorführt.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2255 A, s. l., s. d.

und wendet sich direkt an die Königin-Witwe, deren Verdienst der jetzige Friedenszustand sei, dank ihrer Bemühungen für eine Verbindung mit Spanien. Die Flugschrift spricht die Hoffnung aus, die Königin werde immer noch in diesem Sinne ihren Einfluss geltend machen, und der König, der mit Recht seine Mutter so hoch halte, werde ihre Räte befolgen. Die Veltliner möge man nicht vor Spanien in Schutz nehmen, oder dann solle man sich doch erst überzeugen, ob man nicht Häretiker verteidige. Eindringlich warnt der Verfasser vor einem Kriege, dessen Ausgang immer zweifelhaft sei. «Ce qu'il y aura donc à démesler entre ces deux grands Roys, se terminera par la douce et amiable negociation des plus sages[1].»

Allein auch die Gegenpartei hielt mit ihren Ansichten nicht zurück. Der «Veritable» erhielt eine scharfe Entgegnung, wohl durch Fancan in der Flugschrift: *La Cabale espagnole entierement descouverte à l'advancement de la France et contentement des bons françois*[2]. Spanien handle nicht, wie es immer vorgebe, führt die Flugschrift aus, im Interesse der Religion und der Ruhe der Christenheit, sondern es verfolge nichts, als seinen eigenen Vorteil. Den Wortführern der Freundschaft mit Spanien wird vorgeworfen, sie hätten sich von dieser Macht bestechen lassen. Der Veritable sei das unverschämteste Produkt dieser Leute. An Hand von Beispielen aus der Geschichte wird gezeigt, dass man von Spanien noch fortwährend übervorteilt worden sei. «Et nonobstant cela, maistre Cugnet condamne d'abord nos levees et veut que nous portions des paroles pour n'oser pas

---

1) Ein Vergleich zwischen diesem Pamphlet und dem vorher besprochenen ergiebt, dass der «Veritable» einfach eine weitere Ausführung des «Discours à d'Haligre ect.» ist. Die Anordnung der verschiedenen ins Feld geführten Gründe ist die gleiche, nur ihre Begründung ist im «Veritable» ausführlicher. Die beiden Schriften können daher ganz wohl aus der gleichen Feder stammen. Als Verfasser des «Veritable» giebt eine gleich zu behandelnde Gegenschrift einen maître Cugnet an.

2) Bibl. nat. Lb 36, 2293, s. l., 1624

dire des soummissions indignes d'un coeur françois, au plus morguant ennemy de la terre qui nous attend sur le lieu l'épee à la main [1]).»

Die Erfolge Coeuvres wurden von den «bon français» mit hellem Jubel begrüsst, und Richelieu fand ihre lobende Anerkennung für sein rasches und energisches Handeln. Ihren Gefühlen gab eine Flugschrift Ausdruck, die den Titel trägt: *Le Grand Mercy de la Chrestienté au Roy* [2]). Der Verfasser widmet die Schrift dem Kardinal Richelieu, denn da sie einen erhabenen Gegenstand behandle, wolle er sie auch einem erhabenen Geiste widmen; «et peut-on voir un esprit plus sublime que le vostre, l'Aigle des Esprits.»

Den Entschluss, die Waffen zu ergreifen, preist sodann der Verfasser mit folgenden Worten: «C'est à ce coup que les gens de bien transportez d'aise, admirans les hautes et magnifiques vertus de Vostre Majesté à genoux la remercient, de ce qu'elle embrasse les affaires Royalement. Lorsque le Soleil retourne sur l'Horizon, il semble que la Terre prenne une nouvelle naissance, un nouvelle vie: vos armes glorieuses ont comblé le contentement des alliez de vostre Couronne. L'Hercule Très-Chrestien a pris la protection de l'innocence, de la Iustice, pour abbatre les monstres qui les oppressoient, les devoroient.» Niemals habe jemand mit grösserem Recht zu den Waffen gegriffen, als Ludwig der Gerechte bei der Besetzung des Veltlins. Denn erstens bekämpfe er den grenzenlosen Stolz der Spanier, sodann deren Heuchelei; denn die Behauptung der Spanier, sie hätten bei der Besetzung des Veltlins im Interesse der Religion gehandelt, sei «un pretexte ridicule», «un vieux manteau graté, retourné, dont la corde paroist partout». Endlich habe der König noch zum Schwerte gegriffen, um der alles verschlingenden Habsucht der

---

[1]) Dedouvres reiht diese Schrift unter die Werke des Père Joseph (Thèse 112—122). Geley hält Fancan für den Verfasser.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2297, in 8⁰, 1625, s. l., 23 p.

Habsburger entgegenzutreten. Billigerweise habe Ludwig den armen, verfolgten und ausgeplünderten Bündnern seine Hilfe nicht versagen können. Der Verfasser geht in seiner Begeisterung so weit, den König aufzufordern, den Kaisertitel anzunehmen, denn er habe diesen durch seine Thaten reichlich verdient. Die extremsten Mitglieder dieser Partei waren mit dem Erfolge noch lange nicht zufrieden. Sie sahen darin bloss einen Anfang zu dem langersehnten allgemeinen Kampfe gegen Spanien. Jetzt war nach ihrer Ansicht der Moment gekommen, wo man den verhassten Gegner endlich im eigenen Lande angreifen und vernichten konnte. Ihren Gedanken verlieh eine Flugschrift beredten Ausdruck, die den Titel trägt: *Discours d'Estat où il est prouvé que le Roy Louis XIII doit entreprendre la guerre en l'Espagne mesme, et l'assailir jusqu'au souverain periode des victoires que Dieu luy destine*[1]).

Aber wie Richelieu die Zustimmung und Anerkennung der «politiques» besass, in gleichem Masse erregte er die Erbitterung und Enttäuschung der Gegenpartei. Die «bons catholiques» bedienten sich besonders *eines* Umstandes als wirksamer Waffe bei ihren Angriffen auf den Minister. Indem nämlich der Kardinal mit den calvinistischen Holländern einen Subsidienvertrag abschloss, ferner eine enge Verbindung mit dem reformierten England anstrebte, gegen die Entsetzung des Pfalzgrafen in Deutschland protestierte, Mannsfeld, der eine grosse Koalition gegen die Habsburger zustande zu bringen suchte, mit Geld unterstützte und nun mit Waffengewalt die zum grössern Teil reformierten Bündner gegen die katholischen Veltliner unterstützte, schien er es überall auf Schädigung der katholischen Kirche und auf Unterstützung der Häretiker abgesehen zu haben. Diesen Umstand liessen sich, wie gesagt, die Gegner Richelieus nicht entgehen. Ihre Angriffe wurden vom Ausland her kräftig unterstützt. Von Deutschland und Spanien aus verbreiteten sich in Frankreich

---

[1]) Bibl. nat. Lb 36, 2292, in 8⁰, s. l., s. d., 16 p.

Pamphlete, die alle Richelieu als das Haupt einer reformierten Koalition gegen das für die Kirche kämpfende Spanien hinzustellen suchten [1]).

Richelieu geriet durch dergleichen Angriffe in nicht geringe Verlegenheit, und ihm lag alles daran, diese falsche Auffassung, als ob er die Interessen der Reformierten begünstigen wolle, zu bekämpfen. Es liegt daher sehr nahe, das Erscheinen einzelner Flugschriften, die sich bemühten, den Vorwurf der Gegner zu entkräften und die Politik der französischen Regierung zu rechtfertigen, geradezu seinem direkten Einflusse zuzuschreiben, um so eher, da wir, wie bereits berührt, wissen, dass Richelieu durch das Mittel der Publizistik auf die öffentliche Meinung einzuwirken suchte. Eine im Januar 1625 erschienene Denkschrift dürfen wir daher wohl als eine Art offizieller Kundgebung betrachten. Sie wurde im Mercure françois unter dem Titel: *Discours sur l'occurence des affaires présentes* veröffentlicht [2]). Einleitend preist der Verfasser den hochherzigen Entschluss des Königs, den Bundesgenossen zuhilfe zu ziehen.

Vier Gründe haben nach diesem Discours das Vorgehen des Königs gerechtfertigt. Es galt erstens die Ehre und das Ansehen Frankreichs aufrecht zu erhalten. Sodann war der Vorstoss Coeuvres geboten durch das Staatsinteresse; denn hätte sich Frankreich nicht aufgerafft, so hätte eine Schwenkung aller eidgenössischen Orte ins östreichisch-spanische Lager gedroht. Ein Teil der Bündner habe ja bereits mit Spanien gemeinsame Sache gemacht. Durch Jahrgelder und Pensionen allein könne man die Schweizer nicht dauernd fesseln. Ebenso hätten die übrigen Bundesgenossen alles Vertrauen zu Frankreich verloren. Der dritte Grund, der Frankreich zum Handeln gezwungen habe,

---

1) Mercure françois, XI 1625, p. 55.

2) Mercure françois, XI 56—94. Die Schrift wurde später wieder gedruckt unter dem Titel: Discours d'Estat pour monstrer que le Roy entreprend avec grande raison et justice la defense de ses Alliez.

sei das gestörte europäische Gleichgewicht gewesen. Auch der Verfasser teilt die Ansicht anderer damaliger Publizisten, dass der Friede Europas auf dem Gleichgewicht zwischen Spanien und Frankreich beruhe. Ein Anwachsen der einen dieser beiden Mächte habe deshalb ohne weiteres eine Schädigung der anderen im Gefolge. Auch dem Papste müsse die Erhaltung des Gleichgewichtes ebenso sehr am Herzen liegen, wie den übrigen italienischen Kleinstaaten; daher sei auch die Besetzung des Veltlins kein Angriff gegen ihn. Als vierter Grund endlich, der den König bewogen habe, Waffengewalt anzuwenden, wird der Umstand angeführt, dass im gegenwärtigen Momente sichere Aussicht auf Erfolg sei. Der König werde daher auch fortsetzen, was er durch die Besetzung des Veltlins begonnen habe und vor einem Kriege mit Spanien nicht zurückschrecken [1]).

Um im Einzelnen nachzuweisen, wie sehr Spanien jederzeit den französischen Interessen entgegen gearbeitet habe, wurde eine längere Abhandlung veröffentlicht unter dem Titel: *Mémoires d'Estat, contenant les practiques faictes depuis l'an 1574 jusques en ceste annee 1625, pour divertir et rendre inutile l'Alliance de France avec les Cantons des Suisses et Grisons* [2]).

Diese Denkschrift giebt einen Überblick über die diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu den eidgenössischen Orten und Bünden seit dem Jahre 1444. Dabei werden die Umtriebe Spaniens geschildert, die den Zweck hatten, den Einfluss Frankreichs in der Schweiz zu schwächen und einzuschränken. Besonders ausführlich ist die Darstellung der Ereignisse seit dem Veltlinermord. Als Quelle für die eingehende Schilderung der

---

[1]) Dedouvres (Thèse 123—154) hält den Père Joseph für den Autor dieses Discours. Fagniez (Revue des Questions hist., octobre 1896, p. 479) hält die Denkschrift für ein minderwertiges Elaborat und will sie daher nicht dem Kapuziner zuweisen. *E. Rott* (Inventaire sommaire II 431) nennt als Verfasser Miron, den französischen Gesandten in der Schweiz.

[2]) Mercure françois X, appendice p. 1—191.

Vorgänge in Bünden selbst nennt die Abhandlung die schon früher erwähnte Rechtfertigungsschrift der reformierten Bündner. Ferner giebt die Denkschrift im Wortlaut ein umfangreiches Aktenstück, das den Titel trägt: *Remonstrance faicte au Roy sur les affaires de la Valteline pr. M. G.* Der Verfasser dieser letztern ist Gueffier, der ehemalige Gesandte in Bünden, der nach Rom gesandt worden war, wohl um mit seiner genauen Kenntnis der Verhältnisse in Bünden den Gesandten in Rom, Béthume, in seinen Verhandlungen mit der Kurie zu unterstützen, und der im Januar 1625 das genannte Memoire nach Paris schickte. Es enthält die Geschichte der Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien seit dem Veltlinermord und schliesst mit einer warmen Aufmunterung an den König, im Interesse des Ansehens und der Sicherheit Frankreichs mit allen Mitteln die Restitution des Veltlins durchzusetzen[1]).

Der Fortgang der Ereignisse war dazu angethan, die hochgespannten Erwartungen der «politiques» wieder etwas herunterzudrücken und die «catholiques» einigermassen zu beruhigen. Während des ganzen Jahres 1625 sehen wir Richelieu eine eigentümliche, anscheinend schwankende Haltung einnehmen. Coeuvres zwar setzte seine Operationen fort, allein ohne von Richelieu direkt instruiert zu sein. Dieser liess ihm vielmehr freie Hand, zu handeln, wie er für gut fand. Wohl versprach er auch Venedig

---

[1]) Nach Dedouvres (Thèse 154—159) ist der Père Joseph Verfasser dieser «Mémoires d'Estat ect. . . . .» Die eingeschobene «Remonstrance . . . . par Mr. G.» hält er ebenfalls für ein Werk seines Helden und erklärt deshalb den Namen des Autors «Mr. G.» für ein Pseudonym. Auch hier ist seine Beweisführung, wenn auch geschickt und scharfsinnig, doch nicht überzeugend. Im Irrtum ist er, wenn er die genannte Remonstrance . . . . par M. G. ebenfalls dem Père Joseph zuschreibt. Sie stammt vielmehr, wie bereits bemerkt, von Gueffier. Das Original mit der Unterschrift des Autors befindet sich in der Bibl. nat. Fonds 500 Colbert, t. 454, 195 ff. Die Angaben des Mercure sind also auch hier vollkommen wahrheitsgemäss.

und Holland, den Kampf gegen Spanien weiterzuführen, aber zu gleicher Zeit wies er eine Offensivallianz, die England angeboten hatte, zurück. Zudem begann er mit dem Papste Verhandlungen, die deutlich den Wunsch erkennen liessen, die Streitfrage auf friedlichem Wege zu lösen.

Der Grund für diese zögernde Politik lag wieder, wie zur Zeit Luynes, zum Teil in innern Schwierigkeiten, die dem Kardinal hindernd in den Weg traten. Von neuem nämlich drohte ein bewaffneter Zusammenstoss mit den Hugenotten. Der Friede von Montpellier im Herbst 1623 hatte Frankreich erlaubt, Spanien gegenüber eine etwas entschiedenere Sprache zu führen. Allein sehr bald brach der Zwist mit den Reformierten von neuem aus. Schlechte Ausführung der Friedensbedingungen von seite der Regierung, sowie die feindselige Stimmung gewisser Kreise am Hofe liessen die Führer der Hugenotten nichts gutes ahnen. Ein neuer Religionskrieg schien unvermeidlich, sobald der Gang der äussern Politik der Regierung das Losschlagen erlaubte. Dieser Moment schien gekommen zu sein, als Coeuvres siegreich im Veltlin einmarschierte. Um weitern Erfolgen der Regierung vorzubeugen, griffen daher die entschlossensten Hugenottenführer zu den Waffen. Im Januar 1625 überfiel Soubise Blavet und fieng an, die reformierten Gegenden aufzuwiegeln. Im Mai folgte auch Rohan seinem Beispiel. Beide zusammen machten sich daran, eine allgemeine Erhebung zu organisieren.

Aber auch abgesehen von diesem neuen Konflikte deckten sich Richelieus Ziele durchaus nicht mit denen der «politiques». Über seine wahren Pläne und Absichten giebt uns ein Memoire Aufschluss, das der Kardinal Anfang Mai 1625 dem französischen Könige vorlegte. Nie, setzte er auseinander, war die Lage so günstig, wie jetzt, um den Stolz Spaniens niederzuschlagen. Frankreich hat im Veltlin einen glänzenden Erfolg davongetragen, Genua kann kaum der Einnahme entgehen, in den Niederlanden ist Spanien bedroht, und in Deutschland erhebt sich unter Führung Dänemarks und Englands eine starke Opposition; Ungarn ist von Gabor neuerdings bedroht, und selbst in Indien haben

die Spanier zur See eine Niederlage erlitten. Ebenso rüstet England eine Flotte aus, um sich für das Misslingen der spanisch-englischen Heirat zu rächen. Spanien selbst fehlt es an Geld, und in seinem Innern herrscht grosse Gährung und Unzufriedenheit gegen die Regierung. Dem gegenüber steht Frankreich gerüstet da, finanziell genügend gestärkt und durch den Erfolg im Veltlin moralisch gehoben. Von England, Venedig, Savoyen, den Protestanten Deutschlands, ja selbst vom Papste kann es Unterstützung erwarten, und sogar Bayern ist einer Schwächung der spanischen Machtstellung günstig gestimmt.

«Par toutes ces considérations il semble que jamais il n'y eut une si belle occasion au roy d'augmenter sa puissance et roigner les ailes à ses ennemis.»

«Mais il faut tourner le feuillet,» fährt er weiter, «et voir quelles autres considérations peuvent contrepeser celles qui sont cy-dessus déduites.» Unter diesen Erwägungen, die gegen den Krieg sprechen, ist die wichtigste, «que les rebellions sont si ordinnaires en France, qu'il est à craindre, que, tandis que nous penserons à humilier autruy, nous ne recevions plus de mal de nous-mesmes que nous n'en sçaurions faire à nos propres ennemis.» Solche Revolten sind in allererster Linie von den Hugenotten zu befürchten, die schon mehr als einmal ähnliche Lagen benützt haben, um ihre eigene Machtstellung auf Kosten des Staates auszudehnen. Ihre bewaffnete Erhebung und ihre frechen Forderungen räumen alle Zweifel über ihre Absichten bei seite.

Man hat also zwei Übel zugleich zu bekämpfen, deren man jedoch zu gleicher Zeit nicht Herr werden kann, ein inneres und ein äusseres. «Les medecins tiennent pour aphorisme asseuré,» führt Richelieu weiter aus, «qu'un mal interne quoique petit en soy-mesme, est plus à craindre qu'un externe beaucoup plus grand et douloureux. Cela nous faict conoistre qu'il faut *abandonner le dehors pour pourvoir au dedans* .... Tant que les huguenots auront le pied en France, le roy ne sera jamais le maistre au dedans, ny ne pourra entreprendre aucune action glorieuse au dehors.»

«La difficulté est de faire la paix avec l'Espagne en sorte qu'elle soit seure, honorable, et que tous nos alliés y puissent avoir l'avantage que raisonnablement ilz peuvent desirer, veu qu'autrement pour spécieuse qu'elle fust, elle seroit très dommageable.» Denn wenn man sich in dem abzuschliessenden Vertrage irgend eine Schwäche zuschulden kommen lasse, so würde sich aller Ruhm und alles Ansehen, das man bisher erworben hat, in Schande verwandeln.

«Au reste si nous manquions à procurer l'avantage à nos alliés nous n'en pourrions plus faire estat à l'avenir, ce qui feroit que nous aurions beaucoup plus perdu en ceste affaire que gaigné.»

Der König solle sich daher so bald wie möglich darüber entscheiden, zu was für einem Resultate man in den Verhandlungen über die auswärtigen Schwierigkeiten kommen müsse, damit man bei einem allfälligen Misslingen dieser Verhandlungen eine Verständigung mit den Hugenotten anstreben und mit allen Mitteln zum Kampfe gegen Spanien rüsten könne[1]).

Noch deutlicher spricht sich der Kardinal kurz darauf in einem Briefe aus, der an den in Rom mit dem Papste verhandelnden Père Joseph gerichtet ist: «J'ai receu vos lettres .... J'ay esté très aise d'y voir ce que contient celle qui parle de moyens de faire la paix. En un mot, entre vous et moy, *je la désire passionnément.*» Der König sei zu einer Waffenthat gerüstet und könne sich daher gegen Spanien oder die innern Feinde wenden. «Si on peut faire un effort pour nous tirer honorablement par voye d'accord des interests susdits (Streit mit Spanien), je vois clairement et certainement la ruyne et la perte des heretiques[2]).»

Hier hat sich Richelieu unzweideutig über die Ziele seiner Politik ausgesprochen. Zwei grosse Übel sind nach seiner An-

[1]) *Avenel,* Corresp. de Richelieu, II 77—84.

[2]) *Avenel,* Corresp. de Richelieu, II 85 f.

sicht zu bekämpfen, ein inneres und ein äusseres. Aber jenes hält er für das gefährlichere, das zuerst beseitigt werden muss. Vor dem Ausbruch eines ernstlichen Kampfes gegen Spanien soll zuerst die Macht der Hugenotten gebrochen werden.

Wenn er darum anscheinend seine Aufmerksamkeit zuerst den äussern Dingen zuwandte, so that er das nicht, um diese Schwierigkeiten endgiltig zu lösen, sondern einzig und allein, um die Streitfragen mit Spanien in ein vorläufiges, für Frankreich einigermassen annehmbares Stadium zu bringen, damit das schwer erschütterte Ansehen Frankreichs, so gut es gieng, wieder hergestellt würde.

Seine Stellungnahme zur Hugenottenfrage war bei ihm übrigens schon längst fixiert. Schon seit Jahren hatte der Plan, die Machtstellung der Reformierten zu brechen, ein Lieblingsthema seiner Gespräche mit dem vertrauten Freunde, dem Père Joseph, gebildet [1]).

Wenn daher bei der Berufung des Kardinals die «politiques» so gut wie die «bons catholiques» den einflussreichen Mann als einen der Ihrigen betrachteten, so war in gewissem Sinne die eine und die andere Partei auf der richtigen Fährte. Richelieu hatte die Ziele beider Parteien teilweise zu den seinigen gemacht.

Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir Richelieus Stellungnahme zur Veltlinerfrage beurteilen. Wenn er so energisch für die Restitution des umstrittenen Thales an die Bündner eintrat, so that er das, um das Ansehen Frankreichs wieder herzustellen. Und ohne die Erfolge Coeuvres vollständig auszunutzen, bediente er sich derselben nur, um einen *vorläufigen*, für Frankreich annehmbaren Abschluss der Veltlinerfrage zu erzwingen.

Wohl machte er zu gleicher Zeit auch den Hugenotten Friedensvorschläge [2]); er that dies aber nur, um nicht zwei

---

1) *Fagniez*, Le Père Joseph et Richelieu. t. I 379.

2) *Avenel*, Corresp. de Richelieu, II 87: Mémoire qui a esté baillé

Feinde auf einmal bekämpfen zu müssen, falls es gegen seinen Wunsch doch noch zum Kriege mit Spanien kommen sollte, und anderseits, um jeden der beiden Gegner durch den andern im Schach halten zu können[1]).

Noch Ende des Jahres 1624 hatte der päpstliche Nuntius in Paris gegen das Vorgehen Coeuvres beim Könige Protest erhoben. Ferner sandte der Papst den Hauptmann seiner Garde, Bernardino Nari, nach Paris. Gemeinsam mit dem Legaten hatte dieser Ludwig XIII. die Forderungen der Kurie vorzulegen: Waffenstillstand im Veltlin und Auslieferung der von Coeuvres eroberten Forts an päpstliche Truppen. Im Laufe der Verhandlungen traten sie sodann noch mit neuen Vorschlägen hervor: Das Veltlin sollte sich als selbständiger Ort, sei es mit allen schweizerischen Orten, sei es nur mit den katholischen, verbünden, oder dann unter päpstliches Protektorat gestellt werden. Die bündnerischen Pässe sollten Frankreich ausschliesslich reserviert bleiben, den Fall ausgenommen, dass der Papst im Interesse der Religion anders verfüge. In Richelieus Auftrage führte Père Joseph die Verhandlungen, allein es gelang ihm nicht, eine Verständigung zu erzielen. Ende Januar wurden die Verhandlungen in Paris abgebrochen, um in Rom weitergeführt zu werden. Mitte März war Béthume im Besitze der dazu notwendigen Instruktionen. Zu gleicher Zeit aber führte Père Joseph ganz im Geheimen Unterhandlungen mit dem Papste. Er benützte dazu einen längeren Aufenthalt in Rom, den Angelegenheiten seines Ordens notwendig machten. Noch mehr als dem Kardinal lag diesem eine friedliche Lösung am Herzen, denn das Endziel seiner Politik, das er mit Nachdruck fortwährend

au Sieur de Bellujon, envoyé à la Rochelle le 25 may 1625. Ferner II, 102: Mémoire présenté au Roy le 5 août 1625.

1) *Fagniez*, Le Père Joseph et Richelieu, p. 209, 210.

verfolgte, war die Einigung aller christlichen Völker zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Muhamedaner[1]).

Zu dieser Zeit wurde in Italien und Frankreich eine Denkschrift in italienischer Sprache verbreitet, die bald auch in französischer Übersetzung erschien. Dieses Pamphlet unterzieht vom Standpunkt Venedigs aus das Verhalten Spaniens in der Veltlinerfrage einer scharfen Kritik. Es führt den Titel: *Discorso sopra le ragioni della Resolutione fatta in Val Telina contra la tirannide de' Grisoni et Heretici al potentissimo Catholico Rè di Spagna D. Philippo Terzo*[2]).

---

[1]) *Fagniez,* Le Père Joseph et Richelieu, I 120 ff., und *Dedouvres,* De Patris Josephi Turciados libris quinque. (Lateinische These.)

[2]) Dazu kommt als Untertitel:

Si mostra:

L'ingiusta usurpatione di essa Valle

Le giuste ragioni della presente guerra de' Principi collegati

Et molte altre cosi spettanti alla Grandezza della Religione e dello Stato della Santa Chiesa Romana, alla libertà e tranquillità d'Italia, alla sicurezza della maggior parte de' Principi d'Europa.

Con Gratia et Privilegio.

S. l., s. d., 4⁰. (Bibl. nat. K 5013.)

Eine andere Ausgabe giebt als Druckort Joseppe Boüillerot, nella strada della Bucheria, all'insegna di santa Barbara. MDCXXV. (Bibl. nat. K 10977.)

Die Bibliothèque de l'Institut besitzt in ihrer umfangreichen Sammlung von Pamphleten eine französische Ausgabe dieses Discours. Die Durchsicht der genannten Sammlung wurde mir durch gütige Vermittelung von Mr. Gabriel Monod möglich gemacht.

Eine andere, ebenfalls französische Ausgabe besitzt die Bibl. nat. Fonds français, t. 16949.

Wiederum eine andere französische Ausgabe nennt *Lelong-Fontette,* Bibliothèque historique nro. 21317.

Diese Notizen zur Orientierung über die Verbreitung dieser Flugschrift.

Sie wurde ferner aufgenommen im Mercure français, XI 127—181, und später im *Mercure d'Estat,* p. 128—264, einem noch zu besprechenden Sammelband von politischen Streitschriften, neuerdings gedruckt.

Vgl. auch *Rott,* Invent. sommaire, II 434.

Es ist dies das Umfassendste, was die Publizistik jener Zeit über die Veltlinerfrage zutage förderte. Obgleich die Flugschrift die Streitfrage vom Standpunkt der Republik Venedig aus beurteilt und auch nach Angabe des Mercure françois [1]) venezianischen Ursprungs ist, stehen doch zwei französische Historiker, Geley und Dedouvres, nicht an, sie ohne weiteres als ein Produkt des französischen Geistes zu betrachten, wobei sie ersterer Fancan, letzterer dem Père Joseph zuschreibt [2]). Der Kapuziner habe sie, nach Dedouvres Ausführungen, während seines Aufenthaltes in Italien verfasst, um auch auf diesem Wege auf die Haltung des Papstes in der Veltlinerfrage einzuwirken [3]). Fagniez bekämpft entschieden die Annahme Dedouvres und neigt eher der Ansicht Geleys zu. Auch er scheint am französischen Ursprung des Pamphletes nicht zu zweifeln [4]).

Der Discours, obwohl erst 1625 veröffentlicht, richtet sich doch an den 1621 verstorbenen spanischen König Philipp III. Als Grund der verspäteten Veröffentlichung giebt uns der Verleger der Flugschrift folgende Auskunft: Das Manifest, verfasst kurz nach dem Veltlinermorde, wurde nicht publiziert, weil in jenem Momente Philipp III. starb, an den es gerichtet gewesen war, und weil die Veltlinerangelegenheit durch den Madridervertrag beigelegt schien. Jetzt erst, da es nötig geworden sei, der Usurpation des Veltlins durch die Spanier mit Waffengewalt ein Ende zu machen und die unterjochten Völker zu befreien, sei die Schrift wieder ans Tageslicht gezogen und nunmehr gedruckt worden, um zu beweisen, dass der französische König und seine Verbündeten mit vollem Recht zu den Waffen gegriffen hätten, und um ferner zu zeigen, wie die Spanier

---

1) XI 126, 181.

2) *Dedouvres,* Thèse p. 161—193.
Geley, Fancan et la politique de Richelieu, p. 262.

3) *Dedouvres,* Thèse p. 169 f.

4) Revue des Questions historiques, octobre 1896, p. 479—480.

ihren Gegnern fortwährend Dinge vorwerfen, die sie selbst begehen[1]).

Der Discours giebt zuerst im Wortlaut das Manifest, das kurz nach dem Veltlinermord unter dem Namen der Veltliner veröffentlicht worden war, nach Angabe unseres Discours sein Entstehen aber vielmehr dem Statthalter in Mailand und den spanischen Ministern verdankte. Zwei Gründe, wird in dem genannten Manifest ausgeführt, hätten die Veltliner zum Abfall von

---

[1]) Nach Dedouvres sind auch diese Angaben eine blosse Finte, um den wahren Verfasser noch besser zu verbergen. Er sucht zu beweisen, dass die Schrift erst im Sommer des Jahres 1625 erschienen ist. — Was nun die Annahme von dem französischen Ursprung dieses Discours betrifft, so dürfte dieselbe doch nicht ohne weiteres auf der Hand liegen. Der einzige Grund für die Hypothese der genannten Historiker besteht in der vollkommen fliessenden Form der französischen Ausgabe, der man nirgends die Übersetzung anmerkt. Nach Dedouvres unterliegt es keinem Zweifel, dass die ganze Abhandlung *französisch* gedacht ist. Diese glückliche französische Abfassung könnte doch wohl das Werk eines geschickten Übersetzers sein. Und in der That ist die Übersetzung, verglichen mit dem italienischen Text, ziemlich frei, oft wird bloss der Sinn der italienischen Sätze mit ganz andern Worten wiedergegeben. Indessen hebt Dedouvres selbst eine Stelle hervor, die französisch auffällt, dagegen wörtlich ins Italienische übertragen durchaus natürlich erscheint (Thèse p. 175, annot. 2). Zudem können die vorhandenen italienischen Ausgaben unmöglich Übersetzungen irgend einer der mir bekannten französischen Ausgaben sein. Die italienischen Ausgaben geben zahlreiche Zitate aus spanischen Werken in der Originalsprache und in italienischer Übersetzung zugleich. Die französischen Übersetzungen geben diese Zitate nur französisch und obendrein noch vielfach verkürzt. Zudem sind in den italienischen Ausgaben die Angaben über die benützten Werke viel ausführlicher und exakter, als in der französischen Übersetzung. Endlich giebt diese letztere an zwei Stellen Glossen zu dem italienischen Texte, beide Male, um Äusserungen, die einen guten Katholiken unangenehm berühren mussten, etwas abzuschwächen. (Ausgabe der Bibl. nat. K 10977, p. 40 und 85.) Wir haben ferner bereits früher bemerkt, dass Venedig auch durch das Mittel von Flugschriften Frankreich zu beeinflussen suchte. Das alles bewegt uns, an der Angabe des Mercure, dass der Discours venezianischen Ursprungs sei, festzuhalten.

Bünden gezwungen: der Gewissenszwang, den die reformierten Bündner auf die katholischen Veltliner ausübten, sodann deren Tyrannei in politischen Dingen. Indem die Spanier die Veltliner unterstützten, schienen sie nur im Interesse der Religion gehandelt und sich zugleich armer, bedrückter Unterthanen angenommen zu haben. Die beiden genannten Gründe als nichtig darzuthun und im Gegenteil zu zeigen, dass die Spanier aus ganz andern Motiven, als denen der Religion und des Mitleids gehandelt hatten, — das zu beweisen, hat sich der Verfasser des Discours zur Aufgabe gestellt. «C'est véritablement un très puissant object que celuy de la Religion,» sagt er, «laquelle quand mesme elle est feinte et deguisee ne laisse pas d'esmouvoir puissamment les esprits. Pour cela plusieurs Princes, ou par conseil des mauvais Ministres, ou par une insatiable convoitise d'avoir des Provinces, des Royaumes et des Empires, n'ayans point de juste titre pour avoir par justice ce qu'ils veulent prendre par les armes et par la force, ils empruntent soudain le pretexte de la Religion. Sous ce manteau, ils ne veulent pas seulement mettre à couvert leurs actions et les faire paroistre bonnes et sainctes, mais encores ils taschent par ce moyen d'obliger un chacun de favoriser leurs desseins.»

Dass sich die spanischen Könige zu selbstsüchtigen Zwecken gerne des Mantels der Religion bedienten, zeigt sodann der Verfasser an mehreren Beispielen aus der spanischen Geschichte, und weist durch einen kurzen Überblick über die spanische Politik in Bünden seit der Statthalterschaft Fuentes' den Nachweis, dass auch hier wieder religiöse Interessen nur Vorwand für die Handlungsweise der spanischen Minister waren.

Sodann sucht der Discours nachzuweisen, dass der Vorwurf religiöser Bedrückung der Veltliner durch die Bündner durchaus nicht gerechtfertigt sei. Die Fälle, die das Manifest der Veltliner als solche anführte, seien einesteils stark übertrieben, anderseits handle es sich dabei fast durchwegs nicht um Bestrafung wegen religiöser Ansichten, sondern wegen gewöhnlicher Vergehen. Der reformierte Teil der Bündner sei überdies weit

toleranter, als der katholische, obwohl er mit Hilfe Zürichs und Berns leicht die Oberhand gewinnen könnte. Zudem sei es nicht Aufgabe der spanischen Minister, mit Waffengewalt die Häretiker zu bekämpfen; diese Dinge seien Sache der Kirche, und diese habe durch Belehrung und nicht mit Waffengewalt die Reformierten zu bekehren.

Ebenso wendet sich der Discours gegen die zweite, vom Manifest der Veltliner geltend gemachte Beschwerde: die Bedrückung in politischen Dingen. Alle vom Manifest aufgezählten Missethaten fielen den beiden Brüdern Rudolf und Pompejus Planta zur Last. Gerade aber diese beiden Männer verdankten ihre Machtstellung in Bünden einzig und allein der Unterstützung durch die spanischen Minister, so dass in letzter Linie diese schuld an aller im Veltlin verübten Tyrannei seien. «.... le Corps de la Republique des Grisons n'a point tyrannisé les subjets, ny en la Religion, ny ez affaires politiques. S'il y a eu quelque mauvais gouvernement, c'est celuy-là que les Ministres de vostre Majesté y ont introduit par leurs artifices. Le sousleveement de la Valteline n'a point esté fait par les habitans de leur propre mouvement, ains il a esté practiqué, recherché et comme violenté par les moyens que j'ay desjà deduits. Quand donc on vous veut porter à embrasser par compassion les Valtelins, pour oster aux Grisons leur Estat en vous desguisant la verité, qui est-ce qui ne voit clairement la fraude? Il n'en faut pas donc dire d'avantage[1].»

Die Spanier, heisst es weiter, schädigen oft schwer die Interessen der katholischen Kirche. So verfolgen sie auch mit bitterem Hasse die Republik Venedig, trotz ihrer hohen Verdienste um die Sache des Katholizismus.

Sodann wird gezeigt, wie die Besetzung des Veltlins nur wieder ein weiterer Schritt Spaniens sei, nach und nach ganz Italien mit samt dem Papste unter seinen Einfluss zu bringen.

---

[1]) Mercure françois, XI 161—62.

Die Verhandlungen des Père Joseph in Rom führten zu keinem greifbaren Resultate, hauptsächlich deshalb, weil der Papst trotz des Scheiterns der ersten Verhandlungen in Paris die Verhandlungen dennoch am französischen Hofe fortsetzen wollte. Auf Anraten Spaniens und gegen den Willen Richelieus schickte er seinen Neffen Barberini nach Frankreich.

Am 21. Mai[1]) traf der päpstliche Legat in Paris ein. Sein Erscheinen erfüllte die «bons catholiques» mit neuen Hoffnungen, einen Bruch mit Spanien vermeiden zu können. Pelletier, den wir bereits als feurigen Vertreter dieser Partei kennen lernten, begrüsste den Kommenden in einem lateinischen Manifest, betitelt: *De Pace inter Principes Catholicos tuenda*[2]), als den Friedensengel, der den drohenden Ausbruch eines Krieges zwischen Spanien und Frankreich verhindern werde: «Proinde te nunc tamquam Angelum pacis de cœlo elapsum credimus, ut nullum inter eos (Ludwig XIII. und Philipp IV.) oriatur dissidium, quos tam arcta propinquitatis necessitudine constrictos esse scimus.»

Doch auch die gegnerische Partei hielt mit ihren Ansichten nicht zurück. Im direkten Gegensatz zu den Wünschen Pelletiers empfahl eine Flugschrift mit dem Titel: *La Ligue necessaire contre les pertubateurs du repos de l'estat*[3]), Erweiterung des mit Venedig und Savoyen zum Zweck der Restitution des Veltlins abgeschlossenen Pariservertrages durch Aufnahme aller Feinde Spaniens in diesen Bund. Ich schlage nicht eine katholische Liga vor, sagt das Pamphlet, wie viele teils aus religiösem Eifer,

---

[1]) *Avenel,* Corresp. de Richelieu, II 119.

[2]) Bibl. nat. Lb 36, 2298:

De Pace inter Principes Catholicos tuenda.

per T. Pelleterium.

Lutetiæ Parisiorum 1625.

Illustrissimo Reverendissimoque, Domino, D. Francisco, Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinali Barberino, apud Christianissimum Galliarum et Navarræ et Catholicum Hispaniarum Regem a latere Legato. [30 pages.]

[3]) Bibl. nat. Lb 36, 2294. 1625, s. l., 15 pages.

teils weil sie erkauft sind, thun, die möchten, dass wir unsere wahren Bundesgenossen im Stiche lassen und in einen Apfel beissen, an dem sie sich eines Tages selbst vergiften könnten, wenn wir nicht rechtzeitig ihren verderblichen Ratschlägen vorbeugen. «Je n'appelle point ligue parfaicte celle qui est entre le Roy, Venise et le Duc de Savoye.» «C'est une erreur de penser que nous ne puissions contracter une ligue offensive et deffensive avec les Protestans, sans advantager par trop leur Religion. Tant que ceste foiblesse d'esprit nous commandera, nous ne ferons rien qui vaille.» «Les Rois de la Grande Bretagne, de Danemarc, de Suede, les Estats de Hollande, les villes Anseatiques, Gabor et la pluspart des Princes d'Allemagne attendent de nous maintenant ou jamais une ferme resolution en ceste saincte entreprise. Ils tendent les mains aux bons Catholiques, afin que, joinctes à eux, on fasse la loy d'un commun accord a ce Monarque pretendu. Ne les refusons pas.» «Il faut presser en bref et en mesme instant cet ennemy par la teste et par la queue, par mer et par terre [1]).»

Die Verhandlungen mit dem römischen Gesandten boten von Anfang an wenig Aussicht auf Erfolg. Barberini steifte sich auf die Forderungen seiner Vorgänger, des Nuntius und Nardis: Waffenstillstand und Restitution der Forts in päpstliche Hand. Zudem schlug er eine Neuorganisation des Veltlins vor, die die Souveränität der Bündner über dieses Thal illusorisch gemacht

---

[1]) Nach *Dedouvres*, Thèse 207—13, hat wieder der Père Joseph dieses Pamphlet verfasst. Ich stimme *Fagniez* zu, der diese Hypothese bezweifelt (Revue des Quest. hist., octobre 1896, p. 481). Die Forderung des Pamphletes, sogleich über die Subsidienbeiträge der in Aussicht genommenen Bundesgenossen zu beraten, sowie der offensive Charakter der zuletzt angeführten Sätze, die direkt zum Kampfe gegen Spanien auffordern, passen schlecht zu den gleichzeitigen eifrigen Bemühungen des Kapuziners, in der Veltlinerfrage selbst mit Preisgabe früherer französischer Forderungen eine friedliche Lösung möglich zu machen. Über diese Verhandlungen vergleiche unten.

hätte. Frankreich hielt vor allem an der Souveränität der Bündner über das Veltlin fest [1]).

Ohne dass man einen Schritt vorwärts kam, zogen sich die Verhandlungen den Juli durch hin. Am 13. August sodann traf der Père Joseph, von Rom zurückgerufen, wieder in Paris ein. Sogleich trat er in neue Unterhandlungen mit dem Legaten, unterstützt von Schomberg und Herbault. Der Pater, dem, wie wir bereits wissen, eine Verständigung sehr am Herzen lag, fand auch von anderer Seite lebhafte Unterstützung. Die Hochburg der spanisch gesinnten Partei war immer noch die Königin. Um diese scharte sich ein Kreis einflussreicher Männer. In diesem Momente nun setzten diese alles ein, um den König in ihrem Sinne zu beeinflussen, und ein Mitglied dieses Kreises, Marillac, verfasste eigens eine Denkschrift, in welcher er den König eindringlich aufforderte, eine friedliche Verständigung mit dem Legaten herbeizuführen [2]). Der Père Joseph selbst machte den Forderungen Barberinis zu ungunsten der Bündner weitgehende Konzessionen, allein, als er schon dem Ziele nahe zu sein glaubte, brach Richelieu alle Verhandlungen ab. Die letzten Besprechungen vom 26.—28. August liessen die Aussichtslosigkeit auf eine Verständigung klar zu Tage treten [3]). In diplomatischen Geschäften unerfahren, klammerte sich der erst 24-jährige Legat ängstlich an die Vorschriften, die er von Rom mitgebracht hatte [4]). Zudem rechnete er auf die prekäre Lage, in der sich der König den Hugenotten gegenüber befand [5]). Richelieu, den um die Mitte August eine schwere Krankheit von den Verhandlungen ferngehalten hatte [6]), gab dennoch die Hoffnung auf eine fried-

[1]) *Avenel*, Corresp. de Richelieu, II 96.

[2]) *Abbé Houssay*, Le Cardinal de Bérulle et le Cardinal de Richelieu, p. 50. Paris 1875.

[3]) *Fagniez*, Le Père Joseph et Richelieu, I 214 f.

[4]) *Ardier*, Mémoire sur l'affaire des Grisons et de la Valteline.

[5]) *Avenel*, Corresp. de Richelieu, II 102 f., II 119 f., II 122.

[6]) *Avenel*, l. c., II 108.

liche Lösung des Konfliktes nicht auf. Für den Fall aber, dass es dennoch zum Bruche kommen sollte, wollte er die Verantwortung nicht allein tragen. In einem Schreiben vom 3. September schlug er daher dem Könige vor, eine Notabelnversammlung einzuberufen. Dieser sollte die Sachlage vorgelegt und dann deren Gutachten verlangt werden. Richelieu wollte sich so den Rücken gegenüber der öffentlichen Meinung decken, anderseits hoffte er durch diesen Schritt einen Druck auf Barberini ausüben zu können. Dieser jedoch, das Resultat der Verhandlungen der Notabelnversammlung vorausahnend, hatte sich bereits vom Hofe entfernt. In seinem Entschlusse, die Verhandlungen als gescheitert zu betrachten, hatte ihn noch der Umstand bestärkt, dass am 16. und 17. September die königlichen Truppen Erfolge über die Hugenotten davongetragen hatten. Am 24. September, dem Tage nach der Ankunft der Siegesnachrichten in Paris, verliess Barberini die Hauptstadt.

Am 29. September erst wurde die von Richelieu vorgeschlagene Notabelnversammlung zu Fontainebleau eröffnet.

Der Siegelbewahrer, d'Haligre, verlas eine längere Denkschrift, die den Streit um das Veltlin von Anfang an ausführlich darstellte. Nach dieser orientierenden Einleitung trat man auf die nähere Besprechung der Frage ein. Auch Richelieu selbst ergriff das Wort, um mit seiner scharfen Beredsamkeit das gute Recht der französischen Regierung zu verteidigen. Fast einstimmig wurde beschlossen, an den bisherigen Forderungen festzuhalten und im Notfalle auch vor einem Kriege mit Spanien nicht zurückzuschrecken.

In einer Flugschrift: *Resolution du Roy en son Conseil sur le departement du Legat*[1]) wurde das Resultat der Verhandlungen zu Fontainebleau öffentlich bekannt gegeben. Die

[1]) Ein Exemplar dieser Flugschrift befindet sich in der Sammlung der Pamphlete der Bibliothèque de l'Institut. Einen Abdruck giebt der Mercure françois, XI 852—57.

Flugschrift hat die Form eines Protokolls, in dem die Voten der hervorragendsten Redner wiedergegeben waren. «Nous voilà entierment à la guerre,» schliesst diese Schrift, «Dieu veuille qu'elle nous soit avantageuse.»

Dieses Vorgehen Richelieus — denn dass dieser die Seele der Versammlung zu Fontainebleau gewesen war, konnte niemandem verborgen bleiben — war geeignet, die letzten Hoffnungen der «bons catholiques» zu zerstören. Wenn Richelieu nicht einmal davor zurückgeschreckt war, selbst dem Papste die Stirne zu bieten, so war von ihm für ihre Partei nichts mehr zu erhoffen.

Zudem führte der Kardinal zu gleicher Zeit fortwährend Friedensunterhandlungen mit den revoltierenden Hugenotten, während die eifrigen Katholiken nichts sehnlicher wünschten, als den Ausbruch eines Religionskrieges.

Wie Richelieu ferner auch mit den deutschen reformierten Fürsten anscheinend im Bunde stand, indem er sich in die pfälzische Frage einmischte und Bernhard von Weimar unterstützte, haben wir bereits berührt.

Daher war der Kardinal auch jetzt wieder, wie bei der bewaffneten Intervention im Veltlin, von seiten der «bons catholiques» heftigen Angriffen ausgesetzt. Sie warfen ihm vor, er mache aus dem französischen König, der den Titel eines «Allerchristlichsten» führe, einen mächtigen Förderer der ketzerischen Kirche. Eine ganze Reihe politischer Flugschriften schlachteten diesen Gedanken aus. Wir können indessen nicht näher auf diese Produkte der Publizistik eintreten, da sie die Veltlinerfrage nicht speziell behandeln, sondern diese nur als eines der Beispiele für ihre Darlegungen anführen und daneben auch Richelieus Einmischung in Italien, seine Verbindung mit England und seine Einmischung in Deutschland zu gunsten des Pfalzgrafen und der reformierten Partei überhaupt einer scharfen Kritik unterziehen. Als besonders schwere Schuld wurde Richelieu ferner angerechnet, dass er auch die Türken in den Kampf gegen Habsburg hereinzuziehen suche.

Dergleichen Angriffe wurden verstärkt durch Pamphlete, die

in Spanien und Deutschland verfasst, nach Frankreich eingeschmuggelt und dort verbreitet wurden.

Wie bereits bemerkt, waren solche ausländische Flugschriften bereits zu Anfang des Jahres 1625 in Frankreich erschienen.

Unter den vom Ausland her importierten Pamphleten waren es besonders zwei, die in Frankreich grosses Aufsehen erregten, und deren Behauptungen zu widerlegen sich die Regierung keine Mühe kosten liess.

Im Frühling 1625 erschienen in lateinischer Sprache die *Mysteria Politica* [1]), acht fingierte Briefe, die die Verbindung Frankreichs mit Venedig zum Zwecke der Wiederherstellung der Bündner in ihre Rechte verurteilten, weil die Politik der Seerepublik doch nur darauf ausgehe, die Türken zum Kampfe gegen das katholische Östreich zu reizen. Eine ebenso scharfe Verurteilung fand in diesem Pamphlet die französisch-englische Heirat, und endlich wurde in einem der Briefe durch zwanzig Gründe dargethan, dass Ludwig XIII. im Interesse der katholischen Kirche nicht auf Wiedereinsetzung des vertriebenen Pfalzgrafen Friedrich dringen dürfe.

Diesem Pamphlete, dem auch die Gegner Gewandtheit und Feinheit nicht absprechen konnten [2]), folgte nach dem Scheitern der Verhandlungen mit dem Legaten Ende September oder Anfang Oktober eine zweite, noch heftigere Flugschrift, betitelt: *G. G. R. Theologi ad Ludovicum Decimum-tertium Galliæ et Navarræ Regem Christianissimum Admonitio* [3]).

---

[1]) Bibl. nat. Lb 36, 2361:

Mysteria politica, hoc est: Epistolæ arcanæ virorum illustrium sibi mutuo confidentium, lectu et consideratione dignæ.

Iuxta copiam Neapoli impressam, Antwerpiæ.

Apud Henricum Aertssium 1625.

[2]) Mercure françois, XI 1625, p. 34; hier findet sich auch eine Inhaltsangabe der Mysteria.

[3]) Dazu der Untertitel:

Fidelissime, humillime, verissime facta et ex Gallico in Latinum translata: qua breviter et nervose demonstratur, Galliam fœde et tur-

Während die «Mysteria» die Politik Richelieus ebenso sehr vom politischen wie vom religiösen Standpunkt aus angefochten hatten, gab die «Admonitio» ersteren vollkommen preis, um die Handlungsweise des Kardinals ausschliesslich vom Standpunkt eines guten Katholiken zu kritisieren. Die Erbitterung des Pamphlets wendet sich besonders gegen die Bundesgenossen Frankreichs und vor allem gegen die Niederländer, «qui terras mariaque latrociniis infestant, apud quos est omnium scelerum et sectarum asylum.» Dieses Volk habe mit Frankreich eine Liga abgeschlossen geradezu in der Absicht, die Interessen der katholischen Kirche überall zu schädigen, und dank dieses Bündnisses hetze nun Frankreich seine Soldaten gegen gute Katholiken. Wenn ein frommer Gläubiger daher für den Sieg der französischen Waffen beten wolle, fährt der Autor bitter fort, so müsse sein Gebet folgendermassen lauten: «Deus, in cuius manu sunt omnia regna terrarum, trade servos tuos catholicos Valle Telinos in manus Grisonum infidelium, Germanos subjice sub pedibus Palatini Calviniani, dominetur hæreticus Episcopis, presbyteris, monachis, virginibus, fidelibus laicis tuis qui exilio, rapina, laqueo, igne cogat eos fidem cultumque tuum deserere.» Der Prager Fenstersturz, die Vorgänge in den Niederlanden und der Kampf gegen die Spanier im Veltlin seien ein Beweis dafür, dass Sinnen und Trachten der Bundesgenossen Frankreichs einzig und allein auf Bekämpfung der katholischen Kirche ausgehe. «Horrendum auditum est,» heisst es über die Operationen Coeuvres im Velt-

piter impium fœdus iniisse, et injustum bellum hoc tempore contra Catholicos movisse, salvaque Religione prosequi non posse.

Augusta Francorum,
Cum facultate Catholici Magistratus
Anno MDCXXV.

Bibl. nat. Lb 36, 2357.

Die Flugschrift wurde auch in französischer Übersetzung verbreitet und zwar unter dem Titel:

Advertissement au Roy Très-chrestien. à Franchville l'an 1625.

Lelong-Fontette, Bibliothèque historique II, nro. 28641 nennt auch eine deutsche Ausgabe der Admonitio.

lin, «quam graviter noster miles in Valle Telina, Engadino, aliis locis Catholicos vexarit, templa spoliarit, sacerdotes pulsarit, eiecerit, Calvinismum reduxerit, ut non miles Christianissimi sed atrocissimorum Hugenottarum esse iudicetur.» Es werden sodann alle die Gründe bekämpft, mit denen Richelieus Politik verteidigt wurde. Sobald eine Sache der Kirche schädlich sei, so sei sie wider Gott und daher vom Bösen. Nach göttlichem und nach weltlichem Recht sei in diesem Kampfe gegen Spanien die Gerechtigkeit auf seiten der Feinde. Das wird unter anderem inbezug auf die Veltlinerfrage folgendermassen dargethan: «Bellum quod pro Lepontiis seu Grisonibus in Valle Telina gerimus, ex sola libidine Venetorum injustum est. Incolæ Catholici rapinis, libidine, calumniis, crudelitate hæresi barbarorum Grisonum ad extremem calamitatem redacti, toti orbi miserabiles, Pontificem, Galliarum, Hispaniarum reges ad sui miserationem flexere. Nostro etiam rege consentiente et probante a crudelissimorum tyrannorum dominatu, tamquam belluarum faucibus erepti sunt; Deo eorum conditione disceptatum est, placuit Pontifici judicium permittere, velut communi Patri; Custodia etiam provinciæ illi tradita est, deposita præsidia, dum res componeretur. Interim contra pacta conventa, contra repetita promissiones, contra jus sequestrationis, exercitum hæreticorum inducimus, miseros incolas rapinis, cædibus vexamus, præsidia Pontificia fugamus, mactamus, cives ad lanienam iratis dominis tradimus, Sacerdotes Catholicos pellimus, hæreticos reducimus. Nulla hic justitiæ species, multiplex injuria. Communi in fide erant incolæ et præsidia. Nos subito, non indicto bello irruimus et quod ex æquo et lege componendum Iudici commisimus, ense dividimus, necem ipsi judici intentamus. Neque enim Pontificis duces ipso pontifici nocentiores fuerunt.» Sein Urteil fasst der Verfasser in folgenden Worten zusammen: «Quare concludo ....: Bellum quod ex fœdere gerimus ipso facto contra religionem esse, fœdus ipsum esse impium: Bellum, etiamsi religionis causa separatur, esse injustissimum pro nocentibus contra innocentes, pro hæresi contra Ecclesiam, pro Satanæ satellitibus contra servos Dei Deumque ipsum.»

Hatten schon die Mysteria heftigen Widerspruch und mehrfache Widerlegungen gefunden, so rief die «Admonitio» eine wahre Flut von Gegenschriften hervor [1]). Da sich indes auch diese auf einen breitern Standpunkt stellen und nicht ausschliesslich die Veltlinerfrage zum Gegenstande ihrer Auseinandersetzungen haben, kann ich mich darauf beschränken, einige der wichtigsten dieser Flugschriften zu nennen. In den Mysteria politica war Ludwig XIII. das Beispiel Ludwigs des Heiligen vor Augen gehalten worden, der einen Kreuzzug unternommen habe zur Ausbreitung des Evangeliums, während der lebende König seine Truppen nach Deutschland marschieren lasse, um Hæretiker in ihre verlorenen Positionen zurückzuführen [2]). Diese Bemerkung gab Anlass zu einer Schrift, die den Titel trägt: «*Paralleles du Roy S. Louys et du Roy Louys XIII* pour faire juge tout le monde que sa Majesté Très-Chrestinne estoit heritier de la Pieté, Justice et Charité de S. Louys aussi bien que de sa couronne et de son nom et qu'il n'avoit d'autre timon pour Chrestiennement gouverner ses Royaumes et ses peuples et s'entretenir en bonne paix avec tous ses voisins et alliez, que les beaux enseignemens que le S. Roy avoit donné en mourant à son fils aisné, le Roy Philippe qui luy succeda [3]).» Diese Schrift sucht darzuthun, dass die Eroberung des Veltlins durch Coeuvres durchaus nicht den Zweck habe, die Feinde der katholischen Kirche zu unterstützen.

Nur wenige Tage nach dem Erscheinen der Admonitio ad Ludovicum XIII. wurde eine heftige Antwort darauf verbreitet.

---

[1]) Mercure françois, XI 1096 f.

[2]) Ludovicus rex sanctus in Syriam dilatendæ religionis causa profectus est, noster Ludovicus cum suis principibus, Catholicis Cardinalibus, Episcopis, sacerdotibus exercitum ducet in Germaniam, ut hæreticos reducat, Hugenottarum fratres.

[3]) Zum Teil abgedruckt im Mercure françois, XI 96 f.

und zwar unter dem Titel: *Response au libelle intitulé Advertissement au Roy Très-Chrestien* [1]).

Die eingehendste Widerlegung fanden die beiden genannten Pamphlete im *Catholique d'Estat ou Discours des alliances du Roy Très-Chrestien, contre les calomnies des ennemis de son Estat. Par le Sieur Du Ferrier* [2]). Hier wird dargelegt, wie ein wahrer Katholik die Politik des französischen Königs aufzufassen habe, und dass die beiden bekämpften Pamphlete aus ganz andern Gründen als zum Schutze der Religion verbreitet worden seien.

Wie sehr in der That diese Kampfschriften *gegen* Richelieu dessen wahre Absichten teils absichtlich entstellten, teils unbewusst verkannten, geht aus dem, was wir bereits über seine Ziele sagten, genügend hervor. Wir wissen auch bereits, wie sehr er eine Verständigung mit dem päpstlichen Gesandten Barberini gewünscht hatte. Nach seinem eigenen Geständnis erfüllte ihn das Scheitern derselben mit Gewissensbissen und Seelenangst [3]). Wir haben bereits auch bemerkt, wie sehr ihm daran lag, die öffentliche Meinung für seine Politik einzunehmen. Ohne Zweifel verdanken daher einzelne der Verteidigungsschriften ihr Entstehen der direkten Inspiration des Kardinals. Dedouvres schreibt, allerdings auch hier wieder ohne zwingende Schlussfolgerungen, alle drei genannten Gegenschriften der Feder des Père Joseph zu [4]).

---

[1]) A Paris, Chez Charles Vilpeau, demeurant au bout du pont S. Michel, à la tournee des Augustins a l'image sainct Jacques. MDCXXV.

Die Vorrede trägt als Datum: De Paris, ce 18 octobre 1625.

Bibl. nat. Lb 36, 2388, 2389.

[2]) Chez Joseph Bovillerot, en la rue de la Bucherie, à l'image de St-Barbe, 1625. Avec permission.

Bibl. nat. Lb. 36, 2391.

[3]) *Fagniez*, Le Père Joseph et Richelieu, I 219.

[4]) Dedouvres, Thèse 421—29, 345—69, 269—344.

Geley, Fancan et la politique de Richelieu schreibt eine dieser Schriften: *Response au libelle intitulé Admonitio ad Regem* etc. Fancan zu.

Die *Mysteria politica*, sowie die *Admonitio ad Regem* wurden von amtswegen verdammt und am 30. Oktober öffentlich verbrannt. Lesen und Verbreiten derselben war bei schwerer Strafe verboten[1]). Bald nachher fällte die theologische Fakultät in feierlicher Sitzung ihr Verdammungsurteil über die beiden Flugschriften, und ihrem Beispiel folgte sodann die Assemblée générale du clergé, die durch den Bischof von Chartres in einer ausführlichen Denkschrift die gegen die französische Regierung erhobenen Anschuldigungen widerlegen liess[2]).

Ebenso suchte die Regierung auch eifrig nach dem oder den Verfassern der beiden Pamphlete. Einige angesehene Jesuitenpatres in Paris, auf die zuerst der Verdacht fiel, wurden scharf ins Verhör genommen, jedoch ohne Erfolg[3]). Eine Zeit lang vermutete man den Verfasser in der Person eines griechischen Jesuiten, namens Eudaemon-Johannes, der als Begleiter Barberinis nach Frankreich gekommen war. Vielleicht aber ist der Verfasser ein Jesuit aus München, Pater Jakob Keller[4]).

Nachdem die Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten Barberini gescheitert waren, suchte Richelieu nun wieder nach neuen Mitteln, eine friedliche Lösung der Veltlinerfrage herbeizuführen, ohne dabei das Ansehen Frankreichs zu schädigen. Schon bei den Verhandlungen mit dem Legaten hatte der Kardinal einen Teil der Schwierigkeiten dadurch zu heben versucht, dass er den Vorschlag machte, die Regelung des gegenseitigen Ver-

---

1) Die Sentenz giebt der Mercure françois, XI 1062.

2) Mercure françois, XI 1063 f., 1067 f. *Fagniez*, Le Père Joseph et Richelieu, II 5.

3) *P. Garasse*, Recit au vray des persecutions soulevees contre les P. P. de la Compagnie de Jesus dans la ville de Paris. L'an 1624—26. (Edité par Charles Nisard, 1860.) Zum Teil veröffentlicht in *Hubault*, De politicis .... in Richelium libellis.

4) *Hubault*, l. c. S. 46 ff.

Backer, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus; ed. par Sommervogel. Nouvelle édition, Bruxelles-Paris 1893.

hältnisses zwischen Bündnern und Veltlinern diesen beiden Parteien selbst zu überlassen. Auch nach der Abreise Barberinis hielt der Kardinal an diesem Gedanken fest und betraute Coeuvres mit der Aufgabe, eine Verständigung zwischen den Bündnern und ihren Unterthanen im Veltlin anzustreben. Zur Wegleitung schickte er ihm die Artikel, die jeweilen als Grundlage zu den Verhandlungen mit dem Legaten gedient hatten [1]).

Zudem aber knüpfte Richelieu wieder direkt mit Spanien an. Im Oktober 1625 nämlich, nach der Abreise des Legaten aus Paris, hatte der spanische leitende Minister Olivarez dem französischen Gesandten in Madrid, du Fargis gegenüber angedeutet, Spanien sei nicht abgeneigt, mit Frankreich neuerdings über die Veltlinerfrage zu unterhandeln, falls der erste Schritt von Frankreich aus gethan werde [2]). Darauf hin erhielt Fargis wirklich Instruktionen zu neuen Verhandlungen [3]). Wohl mehr nur, um auf die spanische Regierung einen Druck auszuüben, wurde der Marschall Bassompierre, der General der Schweizertruppen in Frankreich, als ausserordentlicher Gesandter zu den eidgenössischen Orten geschickt. Er sollte versuchen, die Schweizer zum Beitritt zu jenem Pariservertrag zu bewegen, den Frankreich, Venedig und Savoyen zum Zwecke der Restitution des Veltlins abgeschlossen hatten. Ferner beauftragte ihn seine Instruktion, einen Vertrag zustande zu bringen, wonach Frankreich, Venedig und die Eidgenossen gemeinschaftlich die Forts im Veltlin zu besetzen hätten, und endlich sollte der Marschall einen Beschluss der Tagsatzung zustande zu bringen suchen, wonach den Spaniern die Alpenpässe so lange gesperrt blieben, als sie sich weigerten, das Veltlin den Bündnern zurückzugeben [4]).

---

[1]) Bundesarchiv Bern, Herbault, secrétaire d'état, à Coeuvres. 1625, 1er octobre, 2 novembre.

[2]) *Ardier,* Mémoire.

[3]) Richelieu à Fargis. 1625, 25 octobre.

[4]) *Bassompierre,* Ambassades. Cologne 1668. 3 t. 12°. Instruction dat.: St-Germain en Laye, le 28 octobre 1625.

In Spanien war der französische Gesandte Fargis sehr schnell zu einem Resultate gekommen. Schon in den ersten Tagen des Januar teilte er seiner Regierung in Paris mit, dass er gemeinsam mit den spanischen Ministern einen Vertrag zustande gebracht und denselben bereits unterzeichnet habe. Diese Nachricht kam der französischen Regierung ganz unerwartet. Sie hatte ihren Geschäftsträger in Madrid nur zu Unterhandlungen, aber nicht zur Unterzeichnung eines Vertrages ermächtigt. Zudem erregte der Inhalt des Vertrages selbst die Unzufriedenheit Richelieus, da derselbe den spanischen Forderungen sehr weitgehende Konzessionen machte. Fargis erhielt auch für sein eigenmächtiges und zugleich ungeschicktes Handeln von seiten der Regierung heftige Vorwürfe [1]). Gleichwohl wies Richelieu das Werk seines Gesandten nicht einfach zurück, sondern beauftragte diesen, die Artikel den Wünschen der französischen Regierung gemäss zu modifizieren.

Auf diese Weise kam der Vertrag von Monçon zustande, der im April in Spanien abgeschlossen und im folgenden Monat auch von Frankreich unterzeichnet wurde [2]).

In Bünden sollte so viel wie möglich der Zustand, wie er vor dem Jahre 1617 geherrscht hatte, wieder hergestellt werden, und daher sollten auch alle seit 1617 in diesem Lande mit Östreich, Spanien und Frankreich abgeschlossenen Verträge abgethan sein. Ferner erhielten die Veltliner das Recht, ihre Richter und übrigen Beamten selbst zu wählen, wobei den Bündnern nur das formale Recht der Bestätigung blieb. In amtlichen Funktionen

1) *Avenel,* Corresp. de Richelieu, II 187 ff.

2) Der Wortlaut des Vertrages wurde erst im April endgiltig festgesetzt, jedoch auf den 15. März vordatiert, und zwar aus folgendem Grunde: Ende März war Barberini in Madrid eingetroffen. Trotz seiner Anwesenheit in Spanien teilte man ihm von den schwebenden Verhandlungen nichts mit. Um den Legaten nicht zu verletzen, wollte man durch die Vordatierung des Vertrages glauben machen, alle Artikel seien bereits vor seiner Ankunft in Spanien aufgestellt gewesen. *Ardier,* Mémoire.

sollten diese Beamten durchaus frei handeln können, ohne an die Zustimmung der Bündner gebunden zu sein. Dafür hatten die Veltliner ihrem Herrn jährlich eine noch festzusetzende Geldsumme zu entrichten. Im Veltlin sollte nur noch die katholische Religion geduldet werden. Der Einfluss der Bündner im Veltlin wurde noch dadurch geschwächt, dass ihnen der Vertrag verbot, irgendwelche Besatzungstruppen im Thale zu halten. Denen, die am Veltlinermorde teilgenommen hatten, wurde Amnestie garantiert. Die von den Spaniern im Veltlin erbauten Forts sollten den päpstlichen Truppen ausgeliefert und von diesen geschleift werden [1]). Über die Kompetenzen der von den Veltlinern gewählten Beamten, namentlich über die Frage, ob sie das Recht hätten, an den bestehenden Abgaben und Gesetzen etwas zu ändern, war nichts gesagt und damit gerade die wichtigste Frage im Dunkeln gelassen.

Frankreich hatte also seinen Standpunkt, die unbedingte Souveränität der Bündner zu wahren, preisgegeben. Daher befriedigte auch der Vertrag weder die Bundesgenossen Frankreichs, noch die Bündner selbst. Richelieu hat die Verantwortung für den Vertrag mehrfach von sich abgewiesen und Fargis als den Schuldigen hingestellt, der hinter seinem Rücken gehandelt habe. Es ist in der That sicher, dass Fargis von jenem Kreis der «bons catholiques», der sich um die Königin bildete und in welchem auch des Gesandten Gattin verkehrte, kräftig ermuntert wurde, alles zu thun, um einen Ausgleich mit Spanien zustande zu bringen, so dass also die «bons catholiques» nochmals einen Erfolg zu verzeichnen hatten [2]). Allein Bassompierre, der ausserordentliche Gesandte bei den eidgenössischen Orten, ist vielleicht nicht ganz im Unrecht, wenn er, in seinem Stolze gekränkt, über die schiefe Stellung, die er nach dem Bekanntwerden dieser Verhandlungen mit Spanien gegenüber der Tagsatzung einnahm,

---

1) Abschiede V 2 2, 2123 ff.

2) *Fagniez,* Le Père Joseph et Richelieu, I 231.

doch den leisen Verdacht aufkommen lässt, Richelieu stehe dem Monçonervertrag nicht so durchaus abweisend gegenüber, wie er wollte glauben machen[1]). Richelieu konnte dem Residenten in Madrid wohl Vorwürfe machen über seine Ungeschicklichkeit, nicht mehr erlangt zu haben. Im Sinne seines Gebieters hat Fargis dennoch gehandelt.

Mit der Aufgabe, den Inhalt des Vertrages den Bündnern mitzuteilen, wurde Coeuvres beauftragt. Derselbe hatte in den letzten Wochen des Jahres 1625 in Ausführung der von Paris empfangenen Instruktionen am Zustandekommen einer Verständigung zwischen den Veltlinern und ihrer Herren gearbeitet. Schon im Dezember waren seine Bemühungen so weit gediehen, dass er bestimmte Artikel als Grundlage eines Übereinkommens aufstellen konnte. Allein schon im folgenden Monat wurde ihm von Paris aus bedeutet, er möge sich mit seinen Unterhandlungen nicht allzu sehr bemühen, und im März 1625 erklärte ihm seine Regierung unumwunden, dass die Entscheidung nicht in Bünden, sondern nur in Spanien fallen könne, dass somit seine Vermittelungs-Arbeit zwecklos sei. Von den Verhandlungen indes, die Fargis im tiefsten Geheimnis in Madrid führte, wurde Coeuvres nicht das geringste Wörtchen mitgeteilt. Erst im Laufe des April erhielt der Resident in Chur die Mitteilung, dass in Kürze in Spanien ein Vertrag in der Veltlinerfrage zum Abschluss kommen werde, worauf er die Bündner vorbereiten möge[2]). Als dann endlich Coeuvres in der Lage war, den Bündnern den Inhalt des Vertrages bekannt zu geben, waren diese sehr enttäuscht und fiengen an, an der Uneigennützigkeit der französischen Regierung zu zweifeln[3]).

---

[1]) *Bassompierre,* Mémoires, III 241 f. (Edition de la Société de l'Histoire de France).

[2]) Die Korrespondenz zwischen dem Hofe und Coeuvres liegt im Bundesarchiv in Kopie.

[3]) *v. Moor,* Geschichte von Currätien, S. 843 f. — Die Beurteilung der Haltung Frankreichs Bünden gegenüber bei Abschluss dieses Ver-

Mit dem Vertrage von Monçon tritt ein Stillstand, gewissermassen eine Ruhepause in der Veltlinerangelegenheit ein. Andere Aufgaben der Politik treten in den Vordergrund. Nach aussen ist es der Streit um Mantua, sowie die direkte Einmischung Frankreichs in den dreissigjährigen Krieg, die das Hauptinteresse in Anspruch nahmen; nach innen nahm die Hugenottenfrage, nach einer vorübergehenden Verständigung, eine Wendung, die geeignet war, die «catholiques» in hohem Masse zu befriedigen und ihre Klagen über die Begünstigung der Reformierten durch den Kardinal verstummen zu machen: In der zweiten Hälfte des Jahres 1627 begann der Kampf gegen die Hugenotten, der schliesslich mit der Zerschmetterung dieser Partei endigte.

---

trages kann nicht aus dem Wortlaute desselben geschöpft werden, denn, wie bereits bemerkt, liess der Traktat gerade die Hauptsache durchaus im Unklaren. Es kam daher darauf an, wie die Franzosen den Vertrag auslegten und was sie thaten, um ihrer Auslegung zum Durchbruch zu verhelfen. Die Spanier und mit ihnen die Veltliner legten den Vertrag so aus, als beschränke sich das ganze Souveränitätsrecht der Bündner auf den Bezug der jährlichen Entschädigungssumme und die Bestätigung der von den Veltlinern getroffenen Wahlen, wobei sie zudem nach dem Wortlaut des Vertrages nicht einmal das Recht hatten, dieselben anzufechten. Frankreich dagegen gab den mit Spanien vereinbarten Artikeln eine für die Bündner weit günstigere Auslegung. Coeuvres und Châteauneuf, die im Auftrage Frankreichs für die Annahme des Vertrages durch die Bundesgenossen wirken sollten, hatten der französischen Regierung ihre Bedenken über die Undeutlichkeit desselben geäussert. Im Oktober 1626 liess ihnen der Hof eine Auslegung des Monçonervertrages zukommen, die den Bündnern noch weitgehende Rechte, namentlich inbezug auf Erhebung der Steuern und andern Abgaben liess. Doch warnte der König zu gleicher Zeit die beiden Agenten, eine Diskussion über diese Frage heraufzubeschwören. (*Bundesarchiv:* Responce aux considerations faites par le marquis de Coeuvres et le Sieur de Châteauneuf.) Noch mehrfach hat später Frankreich seiner Auffassung über die Auslegung des Vertrages Ausdruck gegeben. (Abschiede V II 2, 2132—34; *Avenel,* Corresp. de Richelieu, III 558, VIII 55.) Frankreichs Fehler war, nichts gethan zu haben, um seiner Auffassung Geltung und Anerkennung zu verschaffen.

Dieser Umschwung machte sich auch in der publizistischen Litteratur geltend. Die Veltlinerfrage hörte auf, einer der hauptsächlichsten Gegenstände der öffentlichen Diskussion zu sein.

Dagegen gab das vielumstrittene Thal immer noch Anlass zu diplomatischen Verhandlungen zwischen Paris und Madrid. Es lag in der Art der Abfassung des Vertrages von Monçon, dass dessen Ausführung ganz erhebliche Schwierigkeiten verursachte. Über die Schleifung der Forts kam noch am schnellsten eine Einigung zustande. Im Februar 1627 wurde wirklich dieser Teil der Bestimmungen durchgeführt. Kurz hernach verliess Coeuvres mit seinen Soldaten das Thal, um päpstlichen Truppen Platz zu machen. Dagegen erhoben sich andere Schwierigkeiten. Frankreich forderte von Spanien die Garantie, dass unter den zu annullierenden Verträgen auch derjenige von Lindau inbegriffen sein solle. Spanien liess sich endlich herbei, sich für die Ausserkraftsetzung jenes Vertrages insoweit verbindlich zu machen, als er im Widerspruch mit dem Monçon-Traktat stehe. Tiefergehend waren die Differenzen über die Auslegung der Souveränitätsrechte der Bündner im Veltlin [1]. Wie weit die Ansichten der beiden Mächte in diesem Punkte auseinandergiengen, haben wir bereits betont.

Da die französische Politik zu dieser Zeit anfieng, ihr Hauptaugenmerk andern Fragen zuzuwenden, und in Bünden eine zurückhaltende und zuwartende Stellung einnahm, entsprach im Veltlin die wirkliche Lage mehr der Art und Weise, wie Spanien die umstrittenen Artikel auslegte, vollends, als Östreich den Ausbruch des Kampfes um die Erbfolge in Mantua dazu benutzte, im Mai 1629 Bünden neuerdings mit Truppen zu überschwemmen. Zwar verliessen dieselben nach Abschluss des Friedens von Chieraseo (Juli 1630) das Land wieder, doch die Vorherrschaft der Habsburger in Bünden blieb unangefochten [2]. Erst

---

[1]) *Ardier*, Mémoire (Kopie im Bundesarchiv Bern).

[2]) *Avenel*, Corresp. de Richelieu, VII 977—78, VIII 211—12.

im Jahre 1635 trat Frankreich aus seiner Zurückhaltung in der Veltlinerfrage wieder hervor, indem Rohan im Auftrage Richelieus Bünden und das Veltlin durch seine geniale Kriegsführung neuerdings ganz unter französischen Einfluss brachte. Dieser Feldzug Rohans bildete nur das Glied eines grossen, kombinierten Angriffes von Frankreich gegen seinen Erbfeind. Am 19. Mai 1635 erfolgte die feierliche Kriegserklärung an Spanien.

Dieser Schritt hatte nochmals zu zahlreichen publizistischen Kundgebungen Anlass gegeben, wobei auch die Veltlinerfrage wieder in den Bereich der Diskussion hereingezogen wurde.

Im Jahr 1632 schon war ein Sammelband politischer Denkschriften erschienen unter dem Titel: *Recueil de quelques Discours politiques, escrits sur diverses occurrences des Affaires et Guerres Estrangeres depuis quinze ans en ça*[1]). Alle diese Abhandlungen — es sind deren zwölf — hatten die Machtstellung der Habsburger und deren Bekämpfung durch Frankreich zum Gegenstand. Der bereits besprochene *Discours sur le sujet de la Valteline et des Grisons* wurde hier zum ersten Male dem Publikum bekannt gegeben. Zwei weitere, bereits im Mercure françois veröffentlichte Denkschriften, die wir ebenfalls besprochen haben, wurden hier neu aufgelegt; es sind der *Discours sur l'Estat de tous les Princes Chrestiens* und der *Discours sur l'occurrence des affaires présentes.* Die Titel wurden dabei folgendermassen geändert: *Discours des Princes et Estats de la Chrestienté plus considérables à la France selon les diverses qualitez et conditions* und *Discours pour monstrer que le Roy a entrepris avec grande raison et Iustice la defense de ses Alliez.*

Ein ähnlicher Sammelband war zwei Jahre später veröffentlicht worden unter dem Titel: *Mercure d'Estat*[2]). Auch hier

---

[1]) s. l., 1632, 699 pages. Bibl. nat. Lb 36, 17, 17 A, B.

[2]) s. l., 1634, in 8°, 484 pages. Bibl. nat. Lb 36, 2994.

finden sich einige der bereits besprochenen Denkschriften unter verändertem Titel und mit einzelnen Änderungen im Text [1]).

Die Kriegserklärung an Spanien liess sodann den etwas schwächer gewordenen Strom von Flugschriften wieder stärker anschwellen. Der Père Joseph griff selbst zur Feder, um in einem Manifest die Entscheidung des Königs zu rechtfertigen [2]).

Der König von Frankreich, heisst es in dieser Flugschrift, habe sich alle Mühe gegeben, um den Frieden aufrecht zu erhalten; die Umtriebe Spaniens jedoch hätten die Weiterdauer friedlicher Beziehungen zwischen beiden Mächten unmöglich gemacht. Das wird sodann im Einzelnen dargethan, indem die verschiedenen Anstände mit Spanien, einer nach dem andern, einer Besprechung unterzogen werden. Über die Veltlinerfrage findet sich folgende Stelle: «On sçait le trouble qu'ils (les Espagnols) susciterent en suitte dans la Valteline au prejudice des Grisons anciens Alliez de cette Couronne, afin d'avoir un passage libre pour porter aisément la guerre d'Allemagne en Italie, et d'Italie en Allemagne; ce que jamais Charles Quint ny Philippes second (qui n'avoient laissé perdre aucune occasion de prendre leur avantage) n'avoient voulu entreprendre, veu l'injustice trop evidente qu'eust causé ceste usurpation, comme estant une marque

---

1) *Abbé Dedouvres* suchte in der Revue d'Histoire diplomatique 1898, XIIme année, nro 1 und 3 unter dem Titel: *Le père Joseph diplomate* alle in diesen Bänden enthaltenen Flugschriften als Werke des Père Joseph darzuthun. Doch auch hier wieder sind seine Schlussfolgerungen nicht zwingend, um so weniger, da sich seine Beweisführung stark auf die in seiner oft zitierten These aufgestellten Hypothesen stützt, die auch ihrerseits wieder, wie wir bereits gesehen haben, nicht unanfechtbar sind.

2) *Fagniez,* Le Père Joseph et Richelieu, II 265. Das Manifest ist abgedruckt im Mercure françois, XX 948—59. Es erschien aber auch als Flugblatt unter dem Titel: «Lettre des Manifestes du Roy de France escrite à Mgr. le Duc de Mont-bazon, Pair et Grand Veneur de France ect. 1635. — Contenant les justes causes que sa Majesté a eues de declarer la guerre au Roy d'Espagne.»

Bibl. nat. Lb 36, 3059, in 4⁰.

certaine du dessein de se rendre maistres absolus de toutes les grandes Provinces que ceste valée conjoint pour accomplir par apres le reste[1].» Und weiter unten: «Apres que les Grisons se sont longtemps adressés à sa Majesté, la suplians de leur faire faire raison des infractions ouvertes du Traicté de Monçon (bien qu'ils ne l'ayent jamais approuvé) et des passages ordinaires des Espagnols dans la Valteline; ils ont en fin esté contraints de luy renouveller leurs plaintes, de ce qu'estans dépouïllez de leurs droicts de Souveraineté ils demeuroient depuis plusieurs années sans aucune satisfaction, à cause des delais que sa Majesté apportoit à faire cesser les contraventions, et violences des Espagnols, laissant aussi les Grisons en un continuel peril d'estre prevenus de leurs armes. Ce qui fust bien tost arrivé, n'eust ésté la diligence que ce petit nombre de gens de guerre (que sa Majesté avoit accordez à leur priere, et pour leur conservation) a apportée pour les assister, et se saisir des advenuës, et à se tenir mieux sur leurs gardes qu'ils ne firent, lors que par deux fois depuis quelques années ils ont perdu leur liberté par les entreprises des Espagnols[2].»

Eine Antwort, die in spanischer und italienischer Sprache erschien, suchte die Argumente von Père Josephs Manifest zu entkräften, während eine Flugschrift, veröffentlicht unter dem Namen des *Kardinalinfanten*, sowie ein lateinisches Pamphlet mit dem Titel: *De bello Iusto Hispaniæ regis* ihrerseits das Recht für Spanien in Anspruch zu nehmen und die Schuld am Ausbruch des Krieges Frankreich zuzuschieben suchten.

Charles-Barthélemi *de Beinville,* ein armer Edelmann aus der Picardie, dem seine körperliche Gebrechlichkeit nicht erlaubte, seinem Könige mit dem Schwerte zu dienen, unternahm es, in einem dreibändigen, umfangreichen Werke alle gegen Frankreich erhobenen Vorwürfe zu bekämpfen und die Kriegs-

[1]) Mercure françois, XX 949.
[2]) Mercure françois, XX 954—55.

erklärung zu rechtfertigen. In den Jahren 1635—39 erschien sein anonymes Werk: *Les Veritez Françoises opposees aux calomnies Espagnoles ou Refutation des Impostures contenuës en la Declaration imprimée à Bruxelles sous le nom du Cardinal* [1]).

Beinville unterzog in diesem Werke die schwankende und hinterlistige Haltung Spaniens Frankreich gegenüber seit dem Frieden von Vervins bis auf seine Gegenwart einer scharfen und ausführlichen Kritik. Als Quellenmaterial standen ihm amtliche Dokumente, Korrespondenzen und Denkschriften der französischen Gesandten, sodann Memoiren, wie z. B. die von Rohan (damals noch Manuskript) zur Verfügung. Er giebt manche wertvolle Einzelheiten über die damalige Publizistik. Ebenso behandelte er natürlich die Veltlinerfrage sehr ausführlich, wobei er in ausführlicher Darlegung den Vorwurf zurückzuweisen suchte, dass Gueffier in den Handstreich der Spanier gegen das Veltlin im Jahre 1620 eingeweiht gewesen sei, allerdings ohne seine Behauptung überzeugend begründen zu können.

1) Beauvais 1635, 37, 39. 3 vol. in 8⁰. Bibl. nat. Lb 36, 3078. Es existiert auch eine Ausgabe aus Paris vom Jahre 1643, in 4⁰.

Lelong-Fontette, Bibl. hist., II 28710, nennt bereits Beinville als Verfasser dieses Werkes. Diese Angabe findet ihre direkte Bestätigung in den Briefen *Peiresc's.* Unterm 21. April 1637 schrieb derselbe an Mr. *De Saint-Saulveur Dupuy:* «J'ay aujourd'hui receu par Mr. de Thorance une depesche de mon frère du 14me où il avoit joinct les Veritez françoises du sieur de Beinville que je seray infiniment aise de voir aussy bien que la première partie du mesme autheur.» III 665.

Ferner: *Chapelain à Balsac,* Paris 1640, le 22 avril: «Beinville est un gentil-homme et notre amitié s'est commencée il y a plus de vingt ans. Il est trop diffus, mais il est net et son livre est arsenac rempli de très bonnes armes.» I 607.

Und: *Chapelain à Balsac,* Paris 1640, le 6 mai: «La Cour est partie sans resolution sur les pensions et avec grande désolation pour les Sieur de Vaugel, Bienville qui ont leur disné assigné la dessus. Heureux ceux qui ont assez de bien et de philosophie pour se tirer du nombre de ces désolés.». I 617.

Der Krieg zwischen Frankreich und Spanien brachte auch den Bündnern wieder neue Stürme. Zwei Jahre nach der Kriegserklärung musste Rohan das umstrittene Gebiet, in dem er sich so meisterhaft festgesetzt hatte, wieder preisgeben, hauptsächlich deshalb, weil Frankreich sich nicht hatte entschliessen können, das, was es in seinen Flugschriften immer und immer wieder von Spanien verlangt hatte, auch in der Praxis durchzuführen, nämlich die Bündner in ihren unverkürzten Besitz des Veltlins wieder einzusetzen.

Bekanntlich wurde dann diese Frage ganz ohne Zuthun Frankreichs am 3. September 1639 endlich zwischen den Spaniern und Bündnern in der Weise gelöst, dass letztere wieder alle ihre alten Rechte im Veltlin zurückerhielten gegen das Versprechen, in dem Unterthanengebiete nur die katholische Religion zu dulden.



Berichtigung: Seite 50, Zeile 17 von oben, ist statt *Bernhard von Weimar* zu lesen *Ernst von Mansfeld*.

LA
RÉBELLION DU LANDERON
EN 1561.

PAR

ARTHUR PIAGET.

Ce travail a été lu dans la réunion de la Société suisse d'histoire, tenue le 12 septembre 1900 au Château de Neuchâtel.

Peu après l'arrivée de Guillaume Farel à Neuchâtel, en 1530, le pays tout entier avait accepté la Réformation, à l'exception de deux localités, le Landeron et Cressier, qui sont restées catholiques jusqu'à aujourd'hui. L'histoire de la résistance admirable du Landeron aux tentatives réitérées faites pendant près d'un demi siècle par les Neuchâtelois pour y introduire, de force ou de gré, la religion évangélique, mériterait d'être écrite: elle ferait ressortir, à côté du zèle convertisseur et de la persévérance inlassable de MM. de Berne et des Quatre Ministraux, la constance,

---

La plupart des documents relatifs à la rébellion du Landeron en 1561 ont été réunis, au XVI[e] siècle, en un cahier d'une centaine de pages, conservé à Neuchâtel, aux Archives de l'Etat, sous la cote Q 54. Ce cahier est intitulé: « Registre de la malheureuse rebellion et desobeissance commise par ceulx du Landeron a l'endroict de leur souverain, droicturier et naturel prince et seigneur, monseigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, marquis de Rothelin, comte souverain et unicque de toutes les terres et pays du comté de Neufchastel, appartenances et deppendances, en l'an 1561, le sambedy dix septiesme du moys de decembre, a sa joyeuse, chrestienne et tant desirée venue en sondict comté, ensemble de la procedure cy apres escripte. » Les documents en langue allemande ont été traduits, au XVI[e] siècle, sur l'ordre de Jacqueline de Rohan, soit par le secrétaire Villate, soit par Pierre Chambrier, soit par Blaise Hory. J'ai reproduit ces traductions françaises officielles, que Jacqueline de Rohan et Léonor d'Orléans eurent sous les yeux, plutôt que les originaux allemands. — Voy. sur Jacqueline de Rohan, marquise de Rothelin, l'intéressante étude de M[me] R. de Perrot, dans le *Musée neuchâtelois,* 1883/84.

la fermeté et l'attachement inébranlable à la religion de leurs pères des humbles habitants de cette petite bourgade; elle montrerait, d'autre part, le grand rôle que les événements politiques ont joué dans la révolution religieuse qui est la Réformation. Si Neuchâtel est aujourd'hui protestant, c'est en grande partie grâce à MM. de Berne; si le Landeron est aujourd'hui catholique, c'est uniquement grâce à MM. de Soleure.

Le 18 mars 1449, Soleure et le Landeron, en raison de leur vieille amitié, avaient conclu un traité de combourgeoisie perpétuelle: Soleure s'engageait, entre autres, à «conserver, protéger et défendre» leurs nouveaux combourgeois «dans tous et un chacun de leurs privilèges, libertés, anciennes coutumes, droits et bons usages». Cette combourgeoisie fut confirmée par Rodolphe de Hochberg le 22 mars 1459 et renouvelée en 1501 et 1512. Vint la Réformation. En vertu de la combourgeoisie qui les unissait au Landeron, MM. de Soleure eurent à intervenir en faveur leurs protégés soit auprès de MM. de Berne, soit auprès de George de Rive, gouverneur du comté, soit auprès de la duchesse de Longueville, soit auprès de l'ambassadeur de France en Suisse, Louis Daugerant de Boisrigault, soit enfin auprès du roi de France lui-même. La combourgeoisie, de plus en plus étroite, entre le Landeron et Soleure, fut renouvelée le 15 mai 1542. Mais non contents de ce traité, et désespérant de jamais pouvoir faire l'acquisition du Landeron, comme ils l'avaient maintes fois proposé, MM. de Soleure formèrent le projet de prendre leurs combourgeois sous leur protection plus spéciale encore. Un acte fut dressé, intitulé *Acte de Protection,* dans lequel l'avoyer et le conseil de Soleure déclaraient solennellement prendre sous leur sauvegarde le Landeron «pour le fait de la religion, attendu que journellement ils sont molestés tant par prière, injure que aultrement par ceux de Neuchâtel, qui tiennent l'opinion moderne». MM. de Soleure tenaient vivement à ce que cet *Acte de Protection* fût ratifié par Jeanne de Hochberg. Ils intéressèrent même à ce projet le roi François Ier, qui prit la peine d'écrire à sa cousine la duchesse de Longueville, comtesse de Neuchâtel, la priant

d'octroyer cette permission à «ses bons amis et alliés de Soleure» attendu, dit le roi, «que cela ne vous peut porter aucun préjudice». Il faut croire que le conseil de Neuchâtel n'en jugea pas de même: l'acte ne fut pas ratifié. Mais MM. de Soleure ne se considérèrent pas moins comme les «protecteurs, défenseurs et conservateurs» du Landeron: ils ne perdirent pas une occasion de montrer qu'ils l'étaient en réalité et que toucher à leurs combourgeois, c'était toucher à eux-mêmes.

Lorsque, au mois de juin 1561, MM. de Soleure apprirent que Léonor d'Orléans, duc de Longueville, comte souverain de Neuchâtel, et sa mère, Jacqueline de Rohan, tous deux protestants de fraîche date, s'apprêtaient à venir à Neuchâtel pour le renouvellement de la combourgeoisie avec Berne et pour la prestation des serments réciproques, ils se hâtèrent, dans leur sollicitude, d'en informer les Landeronnais. Ils profitèrent de l'occasion pour leur adresser de «bons advertissements et de sérieuses admonitions» au sujet de la vraie ancienne foi catholique: ils avaient appris, en effet, qu'un certain nombre de bourgeois du Landeron, voire même des membres du conseil, prétendaient suivre la loi luthérienne, «qui est opinion apostate et contraire à la vérité divine». MM. de Soleure invitent le conseil du Landeron à y mettre bon ordre et à se tenir prêt à tous événements.

Les Landeronnais ne manifestèrent pas grande joie à la nouvelle de la venue de leur prince, «parce que, disent-ils, «nous avons entendu que monseigneur nostre prince doit avoir délaissée la vraie ancienne religion pour venir à la nouvelle réformation luthérienne, et craignons que à sa dite venue il ne prétende nous faire aulcune innovation, comme le bruit en va à Neuchâtel». Dans leur réponse à MM. de Soleure, les Landeronnais protestent de leur attachement inébranlable à la vraie ancienne religion, et déclarent que, sauf cinq ou six, ils sont tous d'un accord de vivre et mourir comme leurs prédécesseurs. En prévision des événements, ils font l'acquisition d'une «tonnette de poudre d'arquebuse»[1]).

---

[1]) Pièces justificatives II, III, IV.

Sur ces entrefaites, Léonor d'Orléans, et sa mère Jacqueline, se rendant à Berne, arrivèrent au Landeron avec une nombreuse suite, le vendredi soir 26 décembre. Ils y couchèrent. Le lendemain matin, de bonne heure, tandis que le prince reposait encore, Jacqueline de Rohan, le gouverneur de Neuchâtel, J.-J. de Bonstetten, et un grand nombre de dames et d'écuyers, s'acheminèrent vers l'église du Landeron et tentèrent d'y faire prêcher maître Christophe Fabri, ministre de Neuchâtel. Les Landeronnais s'y opposèrent par la force.

Nous avons des événements qui se passèrent à cette occasion deux récits, qu'on peut appeler officiels l'un et l'autre, deux versions qui se complètent heureusement: l'un des récits est un mémoire adressé par les Landeronnais à Soleure, l'autre récit est le procès-verbal rédigé séance tenante sur l'ordre du comte de Neuchâtel, par un secrétaire, Blaise Hory probablement.

Voyons d'abord le récit des Landeronnais eux-mêmes. L'original se trouve aux archives de Soleure; la minute est encore conservée aux archives du Landeron [1]).

Les Landeronnais avaient été, comme tous les habitants du pays, informés officiellement par le gouverneur de l'arrivée du prince et de sa mère, et invités à les recevoir le mieux possible. Ils furent, d'autre part, avisés secrètement par leurs émissaires, que Jacqueline avait l'intention de faire prêcher dans l'église du Landeron un des prédicants qu'elle amenait avec elle de Neuchâtel. Aussi les Landeronnais étaient-ils sur leur garde. «Au point du jour, environ les sept heures», ils virent Jacqueline, accompagnée de ses demoiselles et de la suite du prince, se diriger «aval la ville» et entrer dans la chapelle. Les Landeronnais, dit le récit, ne furent «négligents»; ayant pour la plupart des armes à la main, ils entrèrent dans la chapelle à la suite de la belle compagnie. Quand ils virent que le prédicant s'apprêtait à monter en chaire, ils s'y opposèrent comme un seul homme.

---

[1]) Pièce justificative V.

Le gouverneur de Bonstetten, connaissant les Landeronnais, les sachant soutenus par Soleure, s'attendait sans doute à quelque résistance, mais peut-être s'imaginait-il que cette résistance, d'ailleurs courtoise, céderait bien vite devant le désir formel du prince et de sa mère. Mais il dut déchanter. Il y avait là toute une bande d'hommes déterminés, peu sensibles, comme diront plus tard MM. de Berne, à la majesté de la souveraineté. Le gouverneur, furieux de voir son autorité méconnue, et voulant faire du zèle, reprocha vivement aux Landeronnais d'être en armes contre leur prince. «Ce que respondîmes que n'y estions sus aucune mauvaise intention et que ceux qui y estoient, c'estoient gens que avions ordonez pour faire la garde de nuit, tant sus le feu que autres inconvéniens.» Le gouverneur, voyant qu'il perdait ses paroles, s'en fut chercher Monseigneur le Prince, qui était encore à son logis. Léonor, en hâte, accourut à l'église. Le prince, sa mère, le gouverneur, haranguèrent la foule et exigèrent impérieusement que le prédicant pût monter en chaire et prêcher librement. Les Landeronnais répondirent que s'il montait en chaire ils le jetteraient à bas; que le dit prédicant n'était pas leur ministre; qu'ils avaient un curé qui leur avait été donné par MM. de Berne eux-mêmes, collateurs de la cure du Landeron, lequel curé était un homme savant et docte et prêcherait le saint évangile aussi bien que n'importe quel prédicant, et que si Monseigneur le Prince et Madame sa mère voulaient l'ouïr, il était tout prêt à monter en chaire. Les Landeronnais suppliaient, en outre, qu'on ne leur fît aucune innovation, force ni violence du fait de la religion, et protestaient que, pour le reste, ils étaient les très obéissants sujets de Son Excellence. — Jacqueline de Rohan répondit à tout ce discours qu'elle n'avait que faire d'ouïr le curé du Landeron, qu'elle voulait faire prêcher maître Christofle, et que ceux qui n'étaient pas disposés à l'entendre n'avaient qu'à sortir, sans plus de paroles et sans bruit. Mais les Landeronnais ne reculèrent pas d'une semelle. Presque tous étaient armés, et, tout en criant, gesticulaient violemment et brandissaient leurs épées et leurs épieux. Sur quoi le gouverneur s'écria que les

Landeronnais menaçaient Monseigneur le Prince et il fit sur le champ rédiger une «proteste», dans laquelle était bien et dûment constatée «la malheureuse rébellion et désobéissance commise par ceux du Landeron à l'endroit de leur souverain, droiturier et naturel prince et seigneur».

Cela fait, le prince, sa mère, tous leurs gens, sortirent de la chapelle, et montèrent à cheval, «tirant le chemin de Berne».

L'histoire n'est pas finie. Lorsque Monseigneur le Prince fit son entrée au Landeron avec toute sa suite, le conseil de la ville était venu à sa rencontre lui souhaiter la bien venue, et lui avait fait présent de deux bosses de vin avec une grande quantité d'avoine. Le prince agréa le présent, qu'il remit à ses pages et laquais. Ceux-ci, sans plus tarder, vendirent le vin et l'avoine à François Guy de Neuchâtel pour 35 écus, somme qu'ils se partagèrent incontinent. François Guy, de son côté, vendit à un particulier une certaine quantité d'avoine pour environ un écu et un teston. — Tous ces détails pour bien montrer que le don des Landeronnais avait été accepté par le prince et que sa suite en avait aussitôt disposé. — Après les scènes de l'église, et tandis que le prince galopait dans la direction de Berne, le gouverneur Bonstetten, qui ne décolérait pas, vint déclarer au conseil du Landeron que Son Excellence le Prince refusait le cadeau de la ville, que le vin était encore intact, qu'on avait, il est vrai, vendu de l'avoine pour un écu et un teston, somme qu'il leur présentait. «Sur ce luy répondîmes que le présent que avions fait à Son Excellence, il l'avait reçu et que de le reprendre ne le ferions aucunement. Sur ce, le dit gouverneur dit que si ne voulions prendre le dit écu et teston, il le laisserait là, et, sur ce, le mit sur une banc à la rue. Ce que dîmes qu'il en fît ce qu'il voudroit, que quant à nous n'en voulions rien et que ce qu'avions donné estoit donné.»

Tel est le récit que les Landeronnais firent à MM. de Soleure au lendemain de l'incident. Il est clair, remarquent-ils en terminant, que madame Jacqueline va faire de «grands plaintifs» de nous par devant MM. de Berne. Aussi réclament-ils l'aide et

la protection de Soleure, qui, ils le savent bien, ne leur fera pas défaut.

La scène de l'église fut plus grave que ne le rapportent les Landeronnais. Ces braves gens furent d'une impolitesse et d'une violence que MM. de Soleure eux-mêmes durent fort désapprouver, et qui blessèrent profondément le duc de Longueville et sa mère. Le procès-verbal rédigé sur l'ordre du prince, et dont une copie se trouve aux archives de Neuchâtel, insiste sur les propos discourtois des Landeronnais et sur leurs faits et gestes de gens mal éduqués, qui pouvaient, avec quelque apparence de raison, les faire passer pour rebelles[1]). Il y est notifié que très illustre, haut et puissant prince et seigneur Léonor d'Orléans, duc de Longueville, marquis de Rothelin, comte souverain de Neuchâtel, étant en «sa» chapelle au Landeron, entre sept et huit heures du matin, accompagné de madame sa mère, en bonne volonté de faire prêcher la pure et sainte parole de Dieu par son ministre, maître Christophe Fabri, une bande de bourgeois et d'habitants du Landeron, de Cressier et des environs accoururent en armes et s'opposèrent par la force aux ordres de leur prince. Les chefs de la troupe étaient le banderet George Motarde, l'ancien maître-bourgeois Jean Mabillon, Estévenin Brochaton, Jean Bonjour et Balthasar de Cressier. C'est George Motarde, le banderet, qui parle au nom de tous. Il s'avance «furieusement» au devant de Jacqueline de Rohan, le chapeau sur la tête, et tient le discours suivant: «Madame, nous vous remonstrons que ne faciez, en manière quelconque, prescher céans votre prédicant, pour obvier au grand esclandre et inconvénient qui en pourra venir. Car nous vous déclarons franchement que s'il prêche ou monte en icelle chaire, que nous le pouserons dehors de la chapelle et ferons choses que ne ferions volontiers. Nous vous prions de ne nous faire aucune innovation, force ni violence. Nous avons notre curé qui preschera aussi bien et purement l'évangile

[1]) Pièce justificative VI.

que votre prédicant. S'il vous plait, il preschera, et nul autre; nous ne le soufrirons nullement. La chapelle est notre, non pas à monseigneur; nous en avons bonnes lettres et sceaulx.» C'était parler net. Mais Jacqueline ne se laissa pas intimider. C'était une femme énergique, qui n'était pas disposée à lâcher la partie si facilement. Elle parlemente, elle essaye doucement de convaincre George Motarde et sa bande. «Mes amys,» dit-elle, «je croy que vous ne voulez empescher votre souverain et droiturier seigneur en si bonne et sainte chose qui est de prescher purement la parole de Dieu, là où il luy plaira, rière ses terres et païs. Escoutez le prédicant, si vous voulez, si non sorte qui voudra. Mon fils et moi, ne vous voulons pas contraindre d'y estre, si ne le voulez. Nous ne voulons user d'aucune volonté, force ni violence à l'endroit de vous, ni de vos franchises, images et idoles; nous voulons seulement faire les prières et ouyr la parole de Dieu, nous ne voulons toucher chose qui soit céans, tenez vous en assurés. Je vous prie, ne nous faites point ici de trouble. Vous venez ici avec main armée, avec vos espieux et bastons, comme si nous estions en la guerre, voire comme si fussions larrons. A quoy pensez-vous, mes amys?»

Brantôme, qui se connaissait en belles femmes, raconte que Jacqueline de Rohan, comme plus tard sa fille la princesse de Condé, aurait pu «embraser tout un royaume de ses yeux et doux regards qu'on tenoit à la cour et en France pour être des plus agréables et attirans»[1]. George Motarde et sa bande restèrent insensibles. La tête toujours couverte, ils s'approchèrent impétueusement de Son Excellence, et, dit le procès-verbal, «respondirent tous ensemble, sans aucune révérence ni honnesteté, avec paroles illicites et jurements, que si le prédicant montoit en chaire, ils le jetteroient dehors». Estévenin Brochaton criait plus fort que les autres qu'il «lui vuideroit les trippes»[2].

[1]) *Oeuvres complètes.* Paris 1823, t. V, p. 342.

[2]) Déposition de Balthasar de Cressier. Pièce justificative XIII.

Le sieur de Bonstetten, gouverneur de Neuchâtel, voyant «l'immodestie, l'impudence et audace» du banderet Motarde, l'apostrophe directement: «Monsieur le banderet, comment et à quoi pensez-vous? Vous parlez la teste couverte ainsi à votre souverain et droiturier seigneur et prince, comme à vostre compagnon. Il vous est mal séant.» Le banderet, perdant toute retenue, s'écria: «Je suis couvert, c'est vrai. Se couvre qui voudra. Quant à moi, je veux estre couvert.»

Motarde et les autres Landeronnais se tenaient massés dans la chapelle, non loin de la porte. Jacqueline les pria de se retirer un instant pour que son fils le prince pût délibérer avec les gens de son conseil. Mais il n'en voulurent rien faire. Tous ensemble tumultueusement ils s'écrièrent: «Nous ne nous retirerons pas, mais nous monterons çà haut.» Ils désignaient, par ces mots, le choeur et l'autel. Jacqueline, perdant patience, leur répondit: «Eh bien, retirez-vous si vous voulez, et là où il vous plaira, voire montez sur l'autel, si vous voulez. — Ouy vraiment, nous le ferons, respondit le banderet et les autres en se hastant d'accourir contre le dit autel en toute impetuosité.» Pendant ce temps, le tocsin sonnait à toute volée, et la troupe de George Motarde devenait, de minute en minute, plus nombreuse et plus menaçante. Que faire? Léonor d'Orléans, comte souverain de Neuchâtel, voyant «ceux du Landeron et de Cressier accouraient toujours fil en fil, saisis d'espées, espieux, picques, hallebardes, mesmes vestus les ungs de corceletz, les autres de cottes de mailles, oyans le toxin, et entendant que la dicte chapelle estoit environnée de gens armés, piquiers, hallebardiers et autres, faisans grant bruit, mesme qu'il en accouroit encor de la montagne», fit constater par bons témoins, «l'insulte, félonie, furie, désobéissance, rébellion et crime de lèse-majesté», commis par ses sujets de la châtellenie du Landeron. — Il n'est pas inutile de constater quels furent les témoins de la «proteste»: ce sont presque tous des gens de la Bonneville, entre autres m[e] Guill. Philippin, ministre de la Bonneville et m[e] Jehan, maître d'école du dit lieu. Le procès-verbal écrit et signé, le prince

partit pour Berne, se promettant sans doute de tirer des habitants rebelles du Landeron une éclatante vengeance. Dans tout autre pays, en France même par exemple, le prince serait revenu quelques jours après avec une bonne troupe d'hommes d'armes et se serait fait justice lui-même, attendu « qu'il est loisible à tous par droict de nature de pouvoir dompter force par force »[1]; il aurait saccagé la ville, massacré une partie des habitants et pendu le reste. Léonor d'Orléans ne tarda pas à voir qu'il en allait tout autrement dans le comté de Neuchâtel.

A peine informés par le conseil du Landeron de tout ce qui s'était passé, MM. de Soleure ne perdirent pas de temps. Ils prirent résolument l'offensive et, tandis que Léonor d'Orléans était encore à Berne, ils lui députèrent le sieur ancien avoyer Sury, le banderet Rouchty, le colonel Fröhlich, le capitaine Scheidegger, et le secrétaire Saler, avec des instructions très habiles[2]. Tout d'abord, ils rétablissent les faits, dénaturés, suivant eux, dans le procès-verbal rédigé sur l'ordre du prince: les Landeronnais ne sont pas des rebelles; ce sont, au contraire, de fidèles sujets; ils n'ont pas pris les armes avec de mauvaises intentions, mais seulement pour la garde de la ville. Ce point bien établi, MM. de Soleure ont soin de rappeler à Léonor d'Orléans un souvenir plutôt désagréable, l'occupation, toute récente, du pays de Neuchâtel par les Suisses, — lesquels, entre autres, ont spécialement réservé la combourgeoisie de Soleure et du Landeron, — et pensant que le jeune duc de Longueville n'avait sans doute jamais fait la lecture salutaire de l'acte de restitution du comté de Neuchâtel à Jeanne de Hochberg en 1529, ils prennent la peine de lui en envoyer une copie.

MM. de Soleure déclarent en outre qu'ils ne supporteront aucune tentative faite au Landeron contre la religion catholique,

[1]) Instructions de Léonor d'Orléans à ses ambassadeurs. Pièce justificative XIV.

[2]) Pièce justificative VII.

ce qui serait une violation de la Paix générale, en laquelle le comté de Neuchâtel est compris. Si leurs combourgeois du Landeron avaient à subir force ou violence, ils n'hésiteraient pas à informer de toute l'affaire Messeigneurs des Ligues, qui certainement y mettraient bon ordre. Ils sont d'ailleurs disposés à régler la question une fois pour toutes en justice.

Léonor d'Orléans fut pris au dépourvu. Il servit de bonnes paroles aux délégués de Soleure et promit de ne rien entreprendre par force ni violence contre le Landeron. Ce qui n'empêcha pas que, le 8 janvier, Balthazar de Cressier, Jehan de Cressier et Guillaume du Giez, furent saisis à Neuchâtel et jetés en prison.

Les archives de l'Etat possèdent une copie de l'interrogatoire qu'on fit subir à ces trois personnages[1]): il ne nous apprend pas grand'chose de nouveau. Balthazar de Cressier se défend de rien savoir; il ne fait pas partie du Conseil du Landeron et il ignore s'il y a eu complot ou non. Ayant été chargé de faire le guet, il se rendit au point du jour vers la chapelle où il trouva les autres gardes du feu qui mangeaient une soupe. Ses compagnons lui offrirent une part du festin, mais il refusa. Peu après, l'un d'eux, regardant par la fenêtre de la chapelle, dit: «Voyci ma dame avec le prédicant!» C'est là tout ce qu'il sait. Il veut bien reconnaître cependant que ceux du Landeron ont oublié «ce que souveraineté veut dire», qu'ils ont manqué de respect à leur droiturier seigneur, qu'on leur lâchait trop la bride, et qu'à Berne, par exemple, les choses seraient allées tout autrement.

Guillaume du Giez, originaire de Montet, avait été convoqué par le maître des arbalétriers pour faire compagnie à Monseigneur le Prince. C'est tout ce qu'il peut dire.

Jean de Cressier, guet du feu, raconte que de bon matin il mangea une soupe «sus la chapelle», et qu'il entra dans la

---

[1]) Pièce justificative XIII.

dite chapelle avec son épieu. Il ne sait pas autre chose. Quant à lui, — est-il sincère ou veut-il se faire bien voir de ceux qui l'interrogeaient? — il aurait bien voulu qu'on laissât prêcher le prédicant, car, dit-il, «il a hanté les sermons, tant à la Bonneville, que à Cornaux et à Lignières, et fait bon ouyr iceux».

MM. de Soleure, apprenant l'arrestation des trois particuliers du Landeron, malgré les bonnes promesses du prince, écrivirent à ce dernier et au gouverneur de Bonstetten, deux lettres que nous possédons et dont le langage devient de plus en plus menaçant [1]).

MM. de Soleure avisent le prince qu'ils ont ouvert une enquête sur l'incident regrettable de la chapelle et qu'ils sont de plus en plus convaincus de l'innocence de leurs combourgeois: ils connaissent les paroles et menaces que quelques personnages de Neuchâtel ont proférées contre le Landeron à l'occasion de l'arrivée de la princesse, et ils se réservent de les mettre en avant, en temps et lieu, quand la nécessité le requerra. Dans leurs premières instructions à leurs délégués, MM. de Soleure s'étaient contentés de parler en général d'innovations contraires au Traité de paix. Dans cette missive, ils précisent davantage, et, écrivant au fils, ils osent blâmer directement la mère. Madame, mère de Votre Illustrissime Excellence aurait pu, disent-ils, «entreprendre les choses par autres façons tolérables». A quoi bon faire monter dans la chaire de la chapelle du Landeron le ministre de Neuchâtel? Avait-elle donc oublié que les deux parties «ne sont pas d'une mesme foy»? Etait-il besoin de venir chercher et scandaliser les Landeronnais jusque dans leur chapelle? On accuse les habitants du Landeron d'avoir formé un complot contre leur prince, s'il y a eu complot, c'est à Neuchâtel qu'il a pris naissance. N'a-t-on pas, en venant braver les Landeronnais chez eux, recherché quelque cause de discorde, provoqué le scandale, fourni «par sens avisé» quelque occasion de trouble? Et

[1]) Pièces justificatives IX, X.

MM. de Soleure deviennent plus pressants encore: ils apprennent au prince, ce qu'il ignorait peut-être, que les « escoliers de la Neufveville et de Lignières avoient été convoqués au Landeron pour chanter les psaumes selon leur manière qui est contre la religion catholique. Par ceci, ajoutent MM. de Soleure, il est suffisamment manifeste en quelle intention on y est venu ». En résumé, ils exigent la mise en liberté immédiate des trois prisonniers; ils annoncent au prince qu'ils sont décidés à prêter aide et assistance à leur combourgeois, même par la force, et l'avisent qu'ils vont informer MM. des Ligues de la violation du traité de la Paix générale.

Le prince était sans doute fort embarrassé. Il n'ignorait pas que les sept cantons catholiques étaient intervenus dernièrement dans les affaires du comté à propos du ministre de St-Blaise, Michel Mulot, qui avait mal parlé de la messe et du pape, et qu'ils avaient obtenu satisfaction. Peut-être sentait-il que sa mère Jacqueline avait été mal conseillée par les Neuchâtelois et qu'il eût été plus habile d'observer scrupuleusement la Paix générale. D'autre part, une poignée de paysans lui avait infligé un mortel affront, et les blessures d'amour-propre passent pour les plus difficiles à guérir. Sa mère, les ministres de la Bonneville et de Neuchâtel, toute sa suite, criaient à l'abomination et le pressaient de tirer des Landeronnais une punition exemplaire, sinon que deviendrait la majesté du souverain, que deviendrait l'obéissance des sujets, que deviendrait le pur évangile?

MM. de Berne, au début du moins, ne firent rien pour calmer les esprits. Au contraire. Ils étaient sans doute heureux de l'occasion qui s'offrait à eux de châtier les gens obstinés du Landeron et peut-être espéraient-ils quelque incident qui tournerait au profit de la religion évangélique. Soleure exigeait du prince une réponse écrite. MM. de Berne, habiles et prudents, conseillent à Léonor de se garder d'écrire: « Considérans les escriptures estre de longue garde et sujettes à diverses copies et communication, tantôt çà, tantôt là, trouvons bon que la dite re-

plicque se face de bouche par ambassadeurs [1]. » Et MM. de Berne exposent en détail ce que devront dire ces ambassadeurs: faire entendre à MM. de Soleure qu'ils ont été mal informés, insister spécialement sur le crime de lèse-majesté commis par les Landeronnais, sur leur « oultrecuidance trop énorme, sédicieuse, et en tous pays de justice insupportable et inexcusable », sur leur rébellion qui procède d'un coeur obstiné et endurci, sur leur mutination claire et évidente, qui mérite « très griefve punition ». — MM. de Berne se font les champions de la liberté de conscience, pour les princes comme pour les sujets. Etait-il donc permis en 1561 de dire la messe à Neuchâtel? — Les chefs de la mutination doivent être poursuivis selon les us et coutumes du comté de Neuchâtel, au ressort duquel le dit excès a été perpétré. Le cas ne regarde en rien MM. de Soleure, encore moins MM. des Ligues, « ains s'agit d'un excès commis par le sujet contre son seigneur, rière son omnimode juridiction, obéissance et ressort, duquel Son Excellence est seul souverain seigneur. »

Léonor d'Orléans suivit le prudent conseil de Berne. Il n'écrivit pas, mais, le 21 janvier, il envoya à MM. de Soleure quatre députés munis de ses instructions: le gouverneur de Bonstetten, le capitaine Causseurs, écuyer d'écurie, le maître d'hôtel Champgirault, et le secrétaire Blaise Horry [2]. Les délégués sont chargés de déclarer fidélement et de déduire au long « l'irrévérence, immodestie, outrecuidance, présomption, tort, mépris, dédaing, audace, félonie et crime de lèse majesté » des Landeronnais. Ils restent d'ailleurs dans de vagues généralités et se gardent de répondre aux points très précis mis en avant par MM. de Soleure. Ceux-ci maintinrent, purement et simplement, leurs précédentes déclarations et menacèrent Léonor d'Orléans, s'il persistait à vouloir poursuivre les Landeronnais devant la justice de Neuchâtel, de recourir au roi de France lui-même [3]. Pour couper court à

---

[1] Pièce justificative VIII.
[2] Pièce justificative XIV.
[3] Pièce justificative XV.

tout démêlé, présent et futur, Soleure offre, pour la dixième fois, d'acheter les deux châtellenies de Thielle et du Landeron.

Léonor d'Orléans, qui en avait sans doute assez, avait quitté sans regret sa principauté de Neuchâtel pour rentrer à Paris; il s'était désintéressé de toute l'affaire et avait laissé à sa mère le soin de la terminer. Mollement secourue par MM. de Berne qui avaient d'autres affaires sur les bras, Jacqueline restait seule sur la brèche. Elle répond comme elle peut à la lettre «bien estrange» de MM. de Soleure, touchant la menace de mettre le roi de France au courant de la «désobéissance» des Landeronnais: elle se flatte que Sa Majesté, «comme vrai protecteur de tous les seigneurs de son royaume», la soutiendrait dans ses justes revendications. Mais elle n'en était probablement rien moins qu'assurée, aussi espère-t-elle que MM. de Soleure useront «en cest endroit» de discrétion et de prudence[1]). MM. de Berne, eux aussi, ne cessent de prêcher la prudence, voyant «ce temps scabreux où chacun se tient sur sa garde»; ils montrent à Jacqueline que Soleure cherche à «susciter quelque tragédie de conséquence»; ils la supplient de ne pas brusquer les choses, mais lui rappellent le proverbe: Tout vient à point qui sait attendre, et la consolent de leur mieux en lui disant que «le bon Dieu aura quelque jour l'oeil sur les siens et leurs affaires»[2]). Le 19 février, les sept cantons catholiques, réunis à Lucerne[3]), écrivirent à la duchesse une épître qui acheva de lui montrer que les choses se gâtaient de plus en plus: les sept cantons, prenant fait et cause pour les Landeronnais, refusent de laisser soumettre le différend à la justice de Neuchâtel qu'ils déclarent, dans l'espèce, suspecte et partiale[4]). Sur les conseils de Berne, Jacqueline se hâta d'envoyer J. J. de Bonstetten, Claude Lambert, seigneur de Crespelles, Claude de Sénarclens, écuyer, et Blaise

---

1) Pièce justificative XVI.

2) Pièce justificative XVII.

3) *Eidg. Abschiede,* Bd. IV, Abt. 2, p. 198.

4) Pièce justificative XVIII.

Horry, auprès des cantons catholiques pour les faire revenir, si possible, sur leur détermination, et auprès des cantons évangéliques pour les instruire de toute l'affaire[1]). Jacqueline aurait voulu brusquer les choses: jeter en prison les principaux chefs du Landeron, George Motarde, entre autres, et faire savoir aux cantons catholiques que le prince souverain de Neuchâtel était résolu «d'en avoir la raison par justice selon coutume du païs». C'était mettre le feu aux poudres. C'était jeter le comté de Neuchâtel dans une aventure bien dangereuse et donner prétexte à une nouvelle occupation, définitive celle-là, du pays par MM. des Ligues. Sagement, l'avoyer Nägueli de Berne se chargea de le faire comprendre à Jacqueline. «Considérez les occurences et très grands dangers qui sont de présent, et qu'on n'attend d'heure à aultre de toutes parts sinon de courir aux armes et que peut-être aucuns par cela auraient possible envie d'avoir moyen de se ruer dans le comté à l'occasion d'un rien.» Pour ces causes, MM. de Berne conseillent à Jacqueline de ne rien précipiter, de continuer au contraire à négocier et à trainer plutôt les choses en longueur[2]).

Les délégués de Jacqueline visitèrent successivement les cantons catholiques et les cantons évangéliques[3]):

A Lucerne, M. l'avoyer Pfyffer et le banderet Sonnenberg regrettent fort de ne pouvoir donner de réponse par écrit. Ils

---

1) Pièces justificatives XIX, XX, XXI.

2) Ne pouvant poursuivre les Landeronnais pour rébellion et crime de lèse-majesté, Jacqueline de Rohan avait trouvé à propos de faire citer en justice, au château de Neuchâtel, le maître-bourgeois du Landeron, pour vider certains différends, au sujet de pâturages, qu'avait cette localité avec les habitants de Cornaux, de Saint Blaise et de Marin. Le banneret, George Motarde, avait également à rendre compte devant la justice du fait d'avoir vendangé une vigne dont la moitié appartenait à son oncle, Jean Perrin, maire de Lignières. Mais le maître-bourgeois et le banneret du Landeron, en dépit de tous les mandements, avaient jugé prudent de ne pas se présenter à Neuchâtel. Voy. Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 82—92.

3) Pièces justificatives XXIV, XXV.

prient les ambassadeurs neuchâtelois de ne pas trouver mauvais s'ils remettent la réponse «jusques à meilleure opportunité et occasion de temps». Ils ne toléreront pas, d'ailleurs, qu'on use de violence à l'égard du Landeron. Mais ils espèrent que le fait pourra être pacifié amiablement.

Unterwald dessus le bois, Unterwald dessous le bois, Uri, Schwytz, Zug et Fribourg répondent que le fait est de grande conséquence et qu'ils discuteront toute la question à la prochaine diète.

Les réponses des cantons protestants sont très pacifiques [1]). Tous déclarent vouloir travailler à la paix, union et concorde: Glaris seul fait allusion à une guerre possible.

MM. de Zurich sont «fort déplaisans que les gens du Landeron ne se soient pas mieux acquités de leur devoir». Ils promettent qu'à la prochaine diète, ils feront tous leurs efforts pour régler le différend «selon droit, équité et raison pour les deux parties».

MM. de Glaris sont aussi «fort marris et déplaisants que les dits du Landeron se soient ainsi oubliez à l'endroit de leur Excellence. Ils feront toute bonne diligence et de bien bon coeur pour qu'à la prochaine journée générale le fait puisse être pacifié». Ils s'emploieront de toute leur force «pour la maintenance de la gloire de Dieu et de ses autoritez, et si par hasard on en venoit à user de la main, ils n'y voudront faillir, aydant le Créateur».

---

1) F. de Chambrier, dans son *Histoire de Neuchâtel et Valangin*, pp. 327—28, a commis une singulière méprise au sujet de l'attitude des cantons protestants. «Les cantons protestants, dit-il, témoignèrent leur indignation de l'outrage que le prince avait essuyé, et se refusèrent de se rendre à la diète convoquée à Einsideln.» F. de Chambrier, qui avait sous les yeux l'*Inventaire raisonné des Archives*, a lu par erreur *refusèrent* au lieu de *référèrent*: «Les cantons protestants parurent indignés de la conduite des bourgeois du Landeron; ils se référèrent tous à une diète qui allait se tenir.» L'*Inventaire raisonné* et F. de Chambrier datent la rébellion du Landeron de 1560.

Appenzell répondit qu'il travaillerait à une solution équitable «pour le bien et la tranquillité des parties».

MM. de Schaffhouse firent entendre quelques sages paroles, par la bouche de M. le bourgmestre Peyer: «Ils sont de tout le fait grandement marrys et desplaisants, et voudroient bien que la chose allât autrement. Ils travailleront à appaiser le différend par voye d'amitié, qui serait beaucoup meilleure et convenable pour aujourd'hui, voyant les occurans, que par rigueur de justice, en la procédure de laquelle il ne peut estre qu'il n'y ait toujours plus d'aigreur que d'amitié et douceur.»

Enfin MM. de Bâle, de leur côté, s'efforceront, à la prochaine diète, de travailler à la paix et à la concorde.

Comme on peut l'imaginer, la duchesse de Longueville attendit avec impatience la prochaine diète générale. Le bruit ayant couru qu'elle allait se tenir à Einsiedeln, Jacqueline chargea J-J. de Bonstetten, Claude de Sénarclens et Blaise Horry de s'y rendre pour remercier les cantons de leur «bonne volonté et affection» et pour savoir quel serait le résultat de leurs délibérations [1]. Jusqu'au dernier moment Jacqueline se flatta de l'espoir que Messeigneurs des Ligues aideraient son fils à punir les rebelles du Landeron, «en sorte que chacun puisse cognoistre qu'il n'est de tel coeur ni sorty de telle maison qu'il pût soufrir tel oprobre impuni, contre lui perpétré par les siens mêmes.»

Jacqueline en fut pour ses frais. La diète ne se réunit pas à Einsiedeln. Elle fut convoquée à Soleure, le 27 avril [2]. Il y avait à l'ordre du jour des questions plus importantes à débattre que celle de la rébellion du Landeron. Deux ambassadeurs du roi de France se trouvaient là, demandant au nom de leur maître une levée de 4000 hommes. De graves événements se préparaient en Europe, qui préoccupaient tous les esprits. MM. de Berne étaient inquiets: ils se voyaient dans la nécessité de renoncer aux provinces que réclamait Emmanuel-Philibert de

[1]) Pièce justificative XXVI.

[2]) Eidg. Abschiede, Bd. IV, Abt. 2, p. 203.

Savoie ou de faire la guerre. Ils savaient que le pape et Philippe II «dressoient leurs pratiques contre France, Angleterre et autres qu'ils appellent Protestans, et que le feu s'alumeroit soudain de toutes parts». Ils n'ignoraient pas que les cantons catholiques feraient cause commune avec Philippe II et le duc de Savoie contre la France protestante et contre eux-mêmes. Ils voyaient d'autre part les princes luthériens d'Allemagne affaiblis par leurs querelles et ils s'attendaient, suivant leur expression, a de «très grands troubles et émotions»[1]). On comprend sans peine qu'à la diète de Soleure il ne fut pas question du Landeron. Il n'en fut plus question.

Ainsi se termina ou plutôt ne se termina pas l'incident malheureux de la chapelle du Landeron. George Motarde et sa bande l'emportèrent en définitive sur leur «droiturier» seigneur et prince, le comte souverain de Neuchâtel!

Je me suis efforcé de résumer fidèlement les documents des archives de Soleure, de Berne, de Neuchâtel et du Landeron. Ma tâche est terminée. Faut-il maintenant tirer la morale de l'histoire? Faut-il, comme un magister à férule, distribuer le blâme et l'éloge? Cette prérogative de l'historien est quelque peu ridicule et surtout inutile, puisque, dans le cas particulier qui nous occupe, Jacqueline de Rohan et George Motarde ne sont plus là pour prendre des leçons de tolérance et de courtoisie. Je m'abstiendrais donc de tout commentaire, si, au siècle passé, l'excellent Abraham Ruchat, qui fut pasteur et protestant avant d'être historien, avait fait de même. Il représente Jacqueline et ses conseillers comme des agneaux innocents, tout remplis d'honnêteté et de mansuétude, tandis que les habitants du Landeron, «peuple grossier et bigot au souverain degré», sont «des bêtes féroces qu'aucune douceur ne peut apprivoiser»[2]).

---

1) Neuchâtel, Archives de l'Etat, *Missives*, A, p. 37—38.

2) «Pour ne pas effaroucher les habitans, peuple grossier et bigot au souverain degré, ils leur firent dire qu'on ne voulait en aucune manière toucher à leur religion ... Tout autres gens que des catholiques

Dans le procès-verbal rédigé au Landeron sur l'ordre du prince, le 27 décembre 1561, dans les nombreuses lettres adressées à Soleure ou aux cantons catholiques, dans les instructions remises à leurs délégués, Léonor d'Orléans et sa mère prétendent qu'ils sont arrivés au Landeron sans aucune arrière-pensée, et que dans la naïveté de leur âme ils ont simplement voulu, comme ils en avaient l'habitude chaque matin, faire leurs prières à l'église et ouïr le prêche de leur ministre. Ils nient l'existence d'un complot et prétendent n'avoir en aucune façon violé la Paix générale de 1529.

La tentative ayant piteusement échoué au Landeron, on comprend que Jacqueline et les évangéliques de Neuchâtel aient adopté ce plan de défense. C'était peut-être habile; ce n'était pas très véridique. Il n'est pas difficile, en effet, de prouver que la tentative du 27 décembre était préméditée.

Les Quatre Ministraux de Neuchâtel, le gouverneur et les prédicants, Christophe Fabri et Farel lui-même, ne pouvaient admettre que deux seules localités dans tout le comté restassent attachées à la religion catholique. De même que les catholiques en 1530 avaient placé toutes leurs espérances en Jeanne de Hochberg et souhaitaient ardemment sa venue à Neuchâtel pour châtier les hérétiques; de même, en 1561, les évangéliques de Neuchâtel espéraient que Léonor d'Orléans et Jacqueline de Rohan, princes protestants, mettraient à la raison les derniers partisans de l'ancien culte. Déjà lors de la première visite de Jacqueline à Neuchâtel, en 1557, on l'avait suppliée de supprimer les derniers restes de la religion papale dans le comté. Lorsque, au mois de juin 1561, Jacqueline annonça son intention de venir à Neuchâtel avec son fils Léonor, les espérances des évangéliques reprirent immédiatement consistance. On disait à Neuchâtel, à

auraient eu la complaisance pour leur prince de déférer à une déclaration aussi honnête et aussi douce; mais le catholicisme est une bête féroce qu'aucune douceur ne peut apprivoiser.» *Histoire de la Réformation*, VI, p. 438.

qui voulait l'entendre, que Jacqueline allait mettre à la raison les habitants du Landeron et de Cressier. Ce n'était un mystère pour personne, pas même pour les Landeronnais. Le 8 juin, six mois avant l'arrivée du prince, le maître-bourgeois et le conseil du Landeron informèrent leurs protecteurs de Soleure des bruits qui couraient à Neuchâtel: «Nous craignons que à sa venue, le prince ne prétende nous faire aulcune innovation, comme mesme le bruit en va à Neuchâtel. Ils n'en espèrent pas moins (les évangéliques de Neuchâtel) sinon que à la venue de nostre dit prince, il nous faudra avoir changement de religion.» A peine arrivée à Neuchâtel, Jacqueline fut sans doute mise au courant des espérances qu'on fondait sur elle. Le duc de Longueville ignorait-il le petit complot, tramé par sa mère et les ministres? C'est peu probable. Il était venu dans son comté de Neuchâtel, sur les conseils impératifs de MM. de Berne, non pas seulement pour le renouvellement de la combourgeoisie ou pour se faire voir à ses sujets, mais aussi pour réprimer les «excès et désordres» commis par les Landeronnais «au grant préjudice de ses droits et prééminences»[1]). Les protestants de Lignières et de la Neuveville étaient dans le secret, puisqu'ils se trouvaient, si nombreux, dans le temple du Landeron, le 27 décembre entre sept et huit heures du matin. Et Farel? Il était absent de Neuchâtel en 1561. Mais il avait été informé du projet de la pieuse entreprise de Jacqueline. Le 12 janvier 1562, ignorant encore l'issue malheureuse de la tentative, il écrivait de Gap à ses «très chers frères de la Sainte Assemblée de Neufchastel» les lignes suivantes, qui montrent dans quel secret dessein Jacqueline et sa suite provoquèrent l'incident de la Chapelle: «J'ay esté fort joyeus d'entendre la venue tant desirée de Monseigneur nostre Prince et de Madame. Et de ce que toute la cour qu'ilz ont est fort crestienne. Et de ce qu'on a propousé de pourveoyr a Cressier et au Landeron de ministres, ce qu'on n'avoyt peu

[1]) Pièce justificative I.

obtenir. Je désire fort que non seullement on preschat à ces deux lieus, mais que Monseigneur (comme prince chrestien) feist fere le procès des prebstres, qui tant longuement ont (comme detestables ennemis de Dieu) batalhié contre la majesté divine. Pourtant de ma part, comme j'en ay demandé justice tant de foys, je vous prie toutz que vous en demandiés justice, comme instamment je la demande. Et je croys que Nostre Seigneur a donné tant de grace à Monseigneur qu'il ne vous esconduyra point, qu'il n'en face fere bonne justice, car telz miserables personaiges n'ont excuze aucunne, ne d'ignorance, ne de chose aucune qui les puysse relever[1]).»

Pourquoi donc, dira-t-on, Jacqueline tenait-elle à faire prêcher me Christophe Fabri dans la chapelle du Landeron? Espérait-elle convertir en masse les obstinés combourgeois de MM. de Soleure? Non, mais on se serait probablement prévalu de ce premier essai pour installer à demeure au Landeron un ministre zélé à l'usage des cinq ou six bourgeois, suspects d'idées nouvelles. Le ministre une fois dans la place, MM. de Berne, collateurs de la cure du Landeron, auraient bien trouvé moyen de lui venir en aide.

Préméditée ou non, la tentative du 27 décembre était contraire au Traité de paix, connu sous les noms de Paix de Baden, ou Paix de Bremgarten, ou Paix générale, conclue le 25 juin 1529, entre les cantons catholiques et les cantons évangéliques. Ce traité, il est vrai, n'avait jamais été bien observé, ni d'un côté ni de l'autre, mais il était toujours en vigueur et ce n'était pas au comte souverain de Neuchâtel à le violer. Voici quel était, sur ce point, l'avis de MM. de Berne: «Et concernant le traicté du Landtfryden, écrivent-ils à Léonor d'Orléans, nous semble et pourrez aussi remonstrer à MM. de Soleure qu'il ne peut estre

[1]) Cette lettre se trouve imprimée à la suite du *Vray usage de la croix,* édit. Fick, Genève, 1865, p. 310. Cf. *Johannis Calvini Opera,* vol. XIX, col. 250—51.

employé droictement contre Vostre Excellence, quant au faict dont est question entre icelle et ses propres subjects, les priant (sy bon vous semble) vous vouloir liquider et esclaircir les poincts et articles qu'ilz pretendent faire servir à leur intention pour empescher que Vostre Excellence ne puisse user de ses droicts, titres et préhéminences à l'endroict de ses propres subjects[1]).» C'était déplacer la question. Il ne s'agissait pas de savoir si Léonor d'Orléans pouvait «user de ses droicts, titres et préhéminences à l'endroict de ses propres subjects»; il s'agissait de savoir si, d'après le Traité de la Paix générale, Léonor d'Orléans avait le droit de faire prêcher, dans l'église catholique du Landeron, un prédicant de Neuchâtel. Il est dit dans ce Traité de paix que «là où la messe et les autres cérémonies subsistent encore, on ne doit leur faire aucune violence, on ne doit aussi leur envoyer, leur établir ou donner aucun ministre, si cela n'y est pas résolu par la pluralité.» Le texte est clair. Jacqueline, il est vrai, prétend que la prédication de Fabri était pour son édification personnelle et pour l'édification des gens qui l'accompagnaient, que les Landeronnais n'étaient pas obligé de l'ouïr, que les «idoles» elles-mêmes de la chapelle auraient été respectées. C'est une mauvaise défense. MM. de Soleure y répondent eux-mêmes, et fort bien, dans une de leurs missives à Léonor. Le prédicant de Neuchâtel, remarquent-ils, ne pouvait-il prêcher en une autre maison que dans la chapelle catholique du Landeron, «attendu même que nos temples sont en mépris aux adversaires de notre religion, et sont par eux abbatuz?» Jacqueline oublie, d'ailleurs, qu'elle avait porté la main sur les «images» qui se trouvaient dans la chapelle. A peine entrée dans ce lieu «papistique», un tableau[2]) avait frappé ses regards, et, sur son ordre, un des suivants de Léonor était allé

---

1) Archives de Berne, *Welsches Missiven-Buch*, D, fol. 299 v°.

2) Représentant probablement le *Couronnement de la Vierge*. Voy. *Musée neuchâtelois*, 1897, p. 308.

couvrir cette «idole» qui offusquait son zèle de néophyte. Georges Motarde s'était empressé de découvrir le tableau. Par trois fois, Jacqueline fit remettre le voile, par trois fois Motarde l'enleva. Ce fait n'est pas mentionné dans le Procès-verbal du 27 décembre 1561; mais il est rapporté par un membre du Conseil de Berne, Samuel Zehender[1]).

Jacqueline de Rohan et les évangéliques de Neuchâtel ont donc manqué de franchise dans leur défense. On peut en dire autant des Landeronnais et de MM. de Soleure. Il y a eu complot à Neuchâtel, nous venons de le voir. Il y eut, de même, sinon complot du moins entente au Landeron. C'était légitime, puisqu'on venait attaquer les Landeronnais chez eux. Mais ils ne voulurent jamais en convenir. Ils expliquent qu'en 1557, lors de la première visite de Jacqueline, le four communal fut détruit par un incendie. Voilà pourquoi le 17 décembre 1561, entre sept et huit heures du matin, la garde du feu faisait sa ronde, quand précisément Jaqueline et sa suite s'acheminaient vers la chapelle. C'est une explication bien maladroite, qu'on regrette de voir répétée par MM. de Soleure et MM. des Ligues. Les choses en réalité se passèrent tout autrement. Avisés de l'arrivée de Jacqueline et au courant des bruits qui circulaient à Neuchâtel, les Landeronnais se concertèrent: le conseil fit l'acquisition d'un tonneau de poudre à Soleure; tous les hommes valides du Landeron et des environs prirent les armes. Le 17 décembre, à l'aube, ils étaient cachés dans la chapelle ou dissimulés dans les environs. A sept heures du matin, peu avant l'arrivée de Jacqueline, la plupart d'entre eux étaient en train de manger une soupe «sur la chapelle». Les Landeronnais eussent donc mieux fait, au lieu de recourir à de piteuses explications, d'avouer franchement qu'ils avaient tous pris les armes, pour défendre, s'il en était besoin, leur «ancienne et vraie religion».

---

[1]) *Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern,* Bd. V (1863), p. 195. — Je dois ce renseignement à l'obligeance de M. J. Jeanjaquet.

Il y a un autre reproche à leur faire: il se sont conduits à l'égard de leur prince et de sa mère comme des manants. C'est même ce qui a tout gâté. S'ils étaient restés fermes mais polis, inébranlables mais courtois, Léonor d'Orléans et sa mère auraient continué leur chemin sans mot dire ou en protestant pour la forme, et il n'eût pas été nécessaire d'importuner les cantons catholiques et protestants. La conduite des Landeronnais a rendu impossible tout essai de conciliation et d'oubli. Bien plus, le chapeau que George Motarde s'est obstiné à conserver sur sa tête a risqué de mettre aux prises les cantons suisses eux-mêmes! C'est ainsi que les petites causes ont souvent de grands effets.

Je me résume: la tentative du 27 décembre 1561 était préparée d'avance; les Landeronnais s'étaient concertés et avaient pris secrètement les armes. Cette tentative, qui était une violation de la Paix générale, fut bien près de déchaîner la guerre civile en Suisse.

Pièces justificatives.

I.

MM. de Berne à Léonor d'Orléans.

Archives de Berne, *Welsches Missiven-Buch*, D, fol. 259.

An Hernn Graffen von Nüwenburg,

Nous aiant noble notre cher et bien aymé bourgois Jehan Jacques de Bonstetten, governeur de vostre comté de Neufchastel, par plusieurs fois adverty des excès et desordres [que] se font audict comté sur tout par ceux du Landeron au grand detriment et prejudice de voz droictz et preheminences, aussi de la perpetuelle bourgoisie d'entre vous et nous, et sur ce demandé nostre bon advis et conseil, il nous a semblé qu'il seroit bon et expedient qu'il se transportast par devers Vostre Excellence pour icelle advertir du toutage affin d'y mectre tel ordre comme par icelle seroit advisé. Qu'aians advisé et pensé que cela se pourra mieulx et plus comodement faire estant Vostre Excellence par desça en propre persone, et que d'aultre part nostre desir seroit que la susdicte bourgoisie fust renovellée et jurée avecq nous au contenu des offres ja cy devant par Vostre Excellence a nostre somation et requeste sur ce faicte, nous avons bien volu derechiefz tresaffectueusement vous prier que suivant vosdictz gracieux offres et bonne volonté, aussi ensuivant le contenu de [la] dicte bourgoisie, il vous plaise vous transporter par devers nous le plustost que comodement faire se pourra, pour jurer et renoveller avecq nous ladicte bourgoisie au contenu de vosdictz offres, l'accomplissement desquelz attendans, vous prions ne prendre la presente sommation a maulvaise ains bonne part, comme de ceulx qui desirent et soy paroffrent de tresbon

cueur vous faire tous honeurs, plaisirs et services, aydant le Createur, lequel prions vous doner ce que plus desirez. De Berne ce dixiesme d'apvril 1561.

Lieutenant et conseil de Berne.[1])

II.

Le Conseil du Landeron à MM. de Soleure.

Archives de Soleure, *Schreiben von Neuenburg,* I, 1500—1600, fol. 158—59.

Magniffiques, puissans et honnorez seigneurs, humblement et de bien bon cueur a voz bonnes graces et nobles seignories nous noz recommandons.

Messieurs, Nous avons receuz la lettre qu'il a pleuz a Voz Excellences nous rescripre et faire entendre par le present pourteur vostre messagier. Et par icelle entre aultres avons entendu, tochant de l'advertissement qu'il plaist a Vozdictes Excellences nous faire entendre causant la venue de monseigneur nostre prince. De quoy vous en remercions tant que faire pouvons, car encores n'en estions adverty au vray. Dont

---

[1]) Obéissant à la «sommation» de MM. de Berne, Léonor d'Orléans était à Neuchâtel le 11 décembre. Ce jour-là, MM. de Berne envoyent au duc un message de bienvenue et de «congratulatio», au sujet de cette «tresagreable et bienheureuse venue par deça de longtemps desirée, tant pour contenter noz esprits de la veue et presence d'ung prince sy renommé, nostre allié, que pour traicter avecq Vostre Excellence la renovation et continuation de l'alliance hereditaire d'infinies generations en ça entre voz nobles antecesseurs et les nostres originellement establie». *Welsches Missiven-Buch,* D, fol. 289 v°. MM. de Berne fixèrent le jour et l'heure de l'entrée du duc à Berne: «Quant a la comodité de l'entrée de Vostre Excellence en nostre ville et la vostre, s'il n'y a incommodité pour Vostre Haultesse, nous prions icelle treshumblement que ce soit de dimenche prochain venant en huict jours, que sera le xxviij° de ce moys, auquel jour nous troverons preparez le mieux que possible pour recepvoir Vostre Excellence environ midy.» *Ibid.* fol. 292.

incontinent que pourrons entendre de sa dicte venue, ne faillirons de en adverty Vosdictes Excellences, saichant qui nous feraz bien de besoing de vostre bonne ayde et asistance, a laquelle avons totallement nostre parfaicte confiance. Par ce que avons entendu que monseigneur nostre prince doit avoir delaiser la vraye ancienne religion pour venir a la nouvelle reformation lutherienne. Et craignons que, a sa dite venue, il ne pretende nous faire aulcune nouvation, comme mesme le bruyt en vaz a Neufchastel qu'ilz n'en esperent pas moings sinon que a la venue de nostredict prince ils nous fauldra avoir changement de religion. Aussy, Messieurs, nous vous remercions des bons advertissements et admonitions qu'il plaist a voz dictes nobles Excellences nous faire tochant de la religion, lesquelx cognoissons estre a nostre grandt honneur et en augmentation de l'honneur de Dieu. Dont quant audict faict de la religion, vous prions voulloir croyre fermement que sommes ceulx que y voullons demeurer et perseverer, ainsin comme noz predicesseurs ont faict du passez, y voullant vivre et morir avecque vous, sanns nous y estre trouvez variables, ains y estre fermes et constans, aydant le vray Redempteur, avecq ce que suyvant vostredicte lettre arons soing et regardt envers nostre comune estant asseurez que de leur part ilz sont de telle oppinion. Priant vozdictes Excellences voulloir tousjours demeurer et perseverer en la bonne vollenté en quoy avez estez sant envers noz predicesseurs que de nostre temps. Car sans vostre bonne ayde et assistance congnoissons que ne pouvons resister aux facheries, inconveniens et novations que nous sont pretendues d'estre faictes, nous confiants du tout a vozdictes bonnes graces. Et quant de nostre part en toutes choses la ou nous vous pourrions faire plesir et service, et qui vous plaira nous employer nous y trouverez prest comme voz bons bourgeoys. Aydant le Redempteur auquel prions, magniffiques et honorez seigneurs, que en bonne prosperité vous doint l'acomplissement de voz bons desirs. Datum ce dimenche, viij[e] de juing 1561.

Les tout vostres humbles
serviteurs et bourgeoys.

Le maistre bourgeoys
et conseil du Landeron.

Aux magniffiques et trespuissans seigneurs, messieurs les advoyers et conseilz de la ville de Solleurre, noz honnorez sieurs.

III.

Le Conseil du Landeron à MM. de Soleure.

Archives de Soloure, *Schreiben von Neuenburg,* I, fol. 160.

Magniffiques, puissans et honnorez seigneurs, humblement et de bien bon cueur a voz bonnes graces et nobles seignories, nous recommandons.

Messieurs, Nous vous advertissons que monseigneur nostre prince avecques ma dame sa mere arriverent vendredi passez aux Vaulxtravers, et comme avons entenduz, combien que n'en sommes certain, iceulx doibvent despartir dudict Vaulxtravers a mecredi ou jeudy prochain pour venir a Neufchastel. Quant est causant la religion n'en avons encore jusques a present entendu que tout bien, touteffois que ne povons sçavoir de l'advenement. Et considerant les grandts dangiers et inconveniens que sommes estez par ci devant et que pourrions tomber par cy après, ausquelx n'eusiens peuz remedier ny aulcunement resister, mesme encore de present, sans vostre bonne ayde et faveur, dont vous en remercions treshumblement, priant Voz Excellences voulloir continuer en ceste bonne vollenté qu'estes estez par ci devant, et nous avoir en singuliere recomandation comme en ce avons totallement nostre parfaicte confiance, nous submectant quant a nostre part la ou nous pourrons avoir le moyen faire a voz dictes nobles Excellences tous humbles services, nous y trouverez prest comme vous bourgeois sont tenuz et doibvent faire, aydant le vray Redempteur, auquel prions, magniffiques et honnorez seigneurs que en bonne prosperité vous ayt en sa saincte et digne garde. Du Landeron, le mardy avant Sainte Lucye 1561[1]).

Les tout vostres humbles
bourgeois et serviteurs

Le maistre bourgeois
et conseil du Landeron.

Messieurs, Nous vous envoyons par le present pourteur les cincq escuz de cense. Au surplus sur ce que avions donner charge a nostre banderet vous tenir propoz tochant quelque pouldre d'acquebuste lequel nous az donnez d'entendre que en estiez de bon voulloir, dont vous prions

[1]) 9 décembre.

nous en estre aydans d'une tonnette. Et ce qu'elle pourra coster, il plairaz a voz bonnes graces nous en advertir, affin d'en faire satiffation comme en ce la rayson le requiert, aydant Dieu.

Aux magniffiques et trespuissans seigneurs Messieurs les Advoyers et Conseilz de la ville de Salleurre, noz honnorez sieurs.

IV.

Le Conseil du Landeron à MM. de Soleure.

Archives de Soleure, *Schreiben von Neuenburg*, I, fol. 161.

Magniffiques, puissans et honnorez seigneurs, humblement et de bien bon cueur a voz bonnes graces et nobles seigneuries nous noz recommandons.

Messieurs, Nous avons ce jourdhuy receuz certaines nouvelles comme monseigneur nostre prince doit ariver icy au Landeron ce vendredi prochain, et sommes estez admonestez rendre nostre debvoir, pour ly faire la bien venue. Et comme avons entenduz, dempuys le Landeron il prendt le chemin de Berne et doit ariver audict Berne dimenche prochain, estant le bruit tel que messieurs de Berne ly viendront au devant avecque quelque nombre de gens en bon equipaige pourtant deux enseignes pour ly faire la bien venue. Messieurs, nous vous advertissons que es lieux du contey ou monseigneur nostre prince par ci devant est arivez tant a Neufchastel que aillieurs, il ne soy a encores faict faire aulcung serment. Et ne sçavons comme il en pourraz user envers nous. Parquoy du contenuz avons bien voulsuz advertiz voz bonnes graces, priant icelles nous avoir tousjours en singulliere recomandation. Que seraz fin, priant l'Esternel, magniffiques et honnorez seigneurs, vous avoir en sa saincte et digne garde. Datum ce mecredy avant Challendes 1561[1]).

Les tout vostres humbles
serviteurs et bourgeoys.

Le maistre bourgeois
et conseil du Landeron.

Aux magniffiques et puissants seigneurs, messigneurs les Advoyers et Conseil de la ville de Solleurre, noz honnorez sieurs.

[1]) 24 décembre.

V.

Le Conseil du Landeron à MM. de Soleure.

Archives du Landeron, N b, 190.

Magniffiques, puissants et honnorez seigneurs, humblement et de bien bon cueur tant que faire pouvons a voz bonnes graces et nobles seigneuries nous noz recomandons.

Messeigneurs, Suyvant la derniere lettre que vous avons escripte, comme monseigneur nostre prince debvoit arrivez riere ce lieu du Landeron qu'estoit a vendredy passez, ce que a esté faict la ou luy fismes la bien venue en rendant nostre debvoir au mieulx qu'il nous fut possible. Et estant ainsin arivez ensemble de madame sa mere ayant amené avec elle certain predicant, nous fusmes adverti comme icelle estoit en deliberation au lendemain du matin qu'estoit sus le jour de hier de faire a prescher ung desdictz predicant en nostre chapelle de la ville. Ayant entendu ses choses, nous tinsmes sus cela. Et de fait, du bon matin, au point du jour, environ les sept heures, voicy ma dame estant levee et avec elle les damoyselles ensemble d'ung grandt nombre de la compagnie de monsieur nostre prince que s'en vindrent aval la ville au plus secretement qu'il pouvoient faire, ladicte dame menant avecque elle certain predicant et entre aultres le predicant de Neufchastel, nommé maistre Christoffle, lesquelx tous par ensemble prindrent le chemin entrant a nostre chapelle pour illec faire prescher ledict predicant de Neufchastel. Ce voyant, ne fusmes negligents, ains entrismes incontinent a ladicte chapelle. Sus cella fut dit que ma dame voulloit illecques faire prescher ledict predicant ce que donnasmes de responce que ne l'entendions. Et ainssy par le gouverneur de Neufchastel nous fut dit comme nous l'entendions et quiel gens nous estions de dire que estions en armes contre nostre prince. Ce que respondismes que n'y estions sus aulcune maulvaise intention et que ceulx qui y estoient qui disoient estre en armes, c'estoient gens que avions ordonnez pour faire la garde de nuyct tant sus le feux que aultres inconveniens. La ou madicte dame persista tousjours pour faire prescher ledict predicant. Et de mesme sus ses choses monseigneur le gouverneur s'en allat querre monseigneur nostre prince qu'estoit encores a son logis. Estant arrivé nous fut fait plusieurs remonstrances, la ou totallement nous declairasmes que ne permectrions que ledict predicant y prescha et que s'il alloit en chaire pour prescher que le mettrions en bas, et ce a raison que ledict predicant n'estoit nostre ministre, ains que avions ung curé que nous avoit

esté donné par messieurs de Berne, suyvant certaine lettre de concordt a nous concedée par les tresmagniffiques seigneurs messieurs des Ligues, lequel curé estoit bien aussy sçavant et docte pour prescher le sainct Evangille comme ledict predicant. Par ainsin que s'il plaisoit a monseigneur nostre prince et a madicte dame de le faire prescher et l'ouyr en son sermon l'avions illec tout prest. En priant mondict seigneur nostre prince qu'il ne nous heut a faire aulcune novation, force ny violence, ains nous laisser demeurer auprès de la religion, ainsin comme feurent ses predicesseurs avoient faict jusques a present. Au demeurants quant a nostre part voullions estre obeissants a Son Excellence et a icelle rendre tout debvoir. Ce que sur ce nous fut respondus par ma dame qu'elle n'avoit que faire d'ouyr prescher nostre curé, et qu'elle voulloit faire prescher ledict maistre Christoffle, et que sy ne le voullions ouyr que nous heusions a [nous] mettre d'appart. Sur ce conclusivement donnasmes responce que ledict predicant ny prescher[oit], priants tousjours monseigneur nostre prince qu'il ne nous heut a faire novation. La ou par ledict gouverneur nous fut encores dit que menassions nostre prince et que y estions en armes contre luy. Et sur ce demanda ung secretaire disant qu'il protestoit en ces choses et qu'il heut a rediger ladicte proteste par escript pour sur ce en adviser par après comme estions rebelles a nostre prince et mesme que nous estions mis en armes contre luy. Sur quoy respondismes tousjours que n'y estions aulcunement en armes contre Son Excellence ny sus maulvaise intencion, ains que c'estoient ceulx que avoient veiller la nuyct pour faire la garde par la ville, dont entre plusieurs aultres propoz tenus tant d'une part que d'aultre ayant demeuré a ladicte chapelle certain terme fut tant ledict monseigneur nostre prince, ma dame, mesme tous leurs gens, lesquelx s'en retirarent hors de ladicte chappelle et tout subitement monterent a cheval tirant le chemin de Berne, la ou il avoient desja intencion d'aller.

Messeigneurs, nous vous advertissons aussy que quant monseigneur nostre prince fut arrivé et que luy heusmes fait la bien venue, nous ly fismes present de deux bosses de vin avec quelques quantitey d'avoyne, ce qu'il tint a receu, lequel present Son Excellence donna a ses pages et laquetz, lequelx firent vendition dudict vin et avoyne a Franceois Guy de Neufchastel pour xxxv escus ou a l'environ, lequel argent lesdictz pages et laquetz incontinent mespartirent par ensemble, mesme qu'icelluy Franceois Guy avoit desja vendus de ladicte avoyne pour l'environ d'ung escus et ung teston. Et estant monseigneur nostre prince ainsin despartis fut ledict sieur gouverneur qui vint par devers nous disant que Son Excellence ne voulloit rien dudict present qne luy avions faict, declairant que le vin estoit encores en estre et qu'il n'avoient desduit de l'avoyne sinon pour

ung escus et ung teston, lesquelx il nous presentoit. Sur ce luy respondismes que le present que avions faict a Son Excellence il avoit receu et que de le reprendre ne le ferions aulcunement. Sur ce ledict gouverneur dit que sy ne voullions prendre ledict escus et teston, il le laisseroit la et sur ce le mit sus ung banc a la rue. Ce que dismes qu'il en fisse ce qu'il vouldroit, que quant a nous n'en voullions rien et que ce qu'avions donné estoit donnez. Par quoy, messeigneurs, de tout le contenus que dessus en avons bien voulsu advertir voz bonnes graces, vous declairants aussy que avons entendu plusieurs propoz par forme des menasses, tant d'aulcungs gens particulliers de monseigneur nostre dict prince que aussy de ceulx de Neufchastel, ainsin comme pouvons entendre que sont ceulx qui ont ymaginez toutes ses choses, combien que se venoit a le veriffier ne le pourrions faire a cause des negatives qu'ilz en ferroient. Aussy pour ce que nous pensons assez bien que monseigneur nostre prince ou bien ma dame ferons grandts plaintifz de nous par devant messieurs de Berne, dont craignant que quelque volunté ne fut usee envers nous, prions sur ce voz begnignes graces voulloir sur ce avoir esgardt et nous avoir pour recomander comme en avons nostre parfaicte confiance. Car sans vostre bonne ayde pouvons assez congnoistre que ne resisterions ains verrions tantost le bout dudict affaire que seroit a nostre desaventaige. Aussy, messeigneurs, qu'il soit vostre plaisir de nous adverty sy voiés qu'il y ayt d'aulcune chose qui soit licite de faire. Car en tout ce qu'il vous plaira nous comander, nous y trouverez prestz, aydant le Redempteur, auquel prions, magniffiques et honorez seigneurs, que en bonne prosperité vous doint tresbonne et longue vie. Datum ce dimenche avant l'an neufz 1561 [1])

VI.

Procès-verbal de l'incident de la Chapelle.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 3—6.

A tous ceulx qui ces presentes lettres verront, salut. Sçavoir soit faict qu'aujourd'huy sambedy vingt septieme [2]) jour du moys de decembre

[1]) 28 décembre.

[2]) Il y a par erreur dans la copie: dix septieme.

mil cinq cens soixante et ung, tresillustre, hault et puissant prince et seigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, marquis de Rothelin, comte souverain de Neufchastel, etc., estant en sa chappelle au Landeron, entre sept et huict heures du matin, accompaigné de madame sa mere, en bonne et saincte volonté de faire prescher la pure et saincte Parole de Dieu par son ministre maistre Christophle Fabry, accoururent Jehan Mabillion, ancien maistrebourgeois dudict Landeron, George Motarde banderet, Estevenin Brochatton, saisy d'ung espieu, Jehan Bonjour, tous conseilliers, Balthasar de Cressier, aussi saisy d'ung espieu, Jehan Neroz, ancien sergeant, et plusieurs aultres bourgeois, conseilliers et habitans audict Landeron, au villaige de Cressier et aulx environs deppendans de la chastelainie dudict lieu. Lesquelz ancien maistrebourgeois et banderet assistez comme dict est, après quelque interrogat faict par madicte dame au nom de mondict seigneur, respondirent furieusement, ledict banderet ayant tousjours la teste couverte, ainsi comme il s'ensuit: «Madame, nous vous remonstrons que ne faciez en maniere quelconque prescher ceans vostre predicant, ne mouter en la chaire pour obvier au grand esclandre et inconvenient qui en pourra venir, car nous vous declairons franchement que s'il presche ou monte en icelle chaire que nous le poulserons dehors de la chappelle et ferons choses que ne ferions voloutiers. Nous vous prions de ne nous faire aulcune innovacion, force ne violence. Nous avons nostre curé qui preschera aussi bien et purement l'Evangile que vostre predicant. S'il vous plaist, il preschera, et nul aultre, nous ne le souffrirons nullement. La Chappelle est nostre, non pas a monseigneur, nous en avons bonnes lettres et seaulx. Ne nous faictes point force ne violence.» Contestans tousjours que leurdict curé prescheroit aussi bien et purement l'Evangile que ledict predicant de mondict seigneur. Monsieur de Bomstetten, gouverneur de Neufchastel, leur respondict que non feroit. Adonc madicte dame respondant luy dict: «Mes amys, je croy que vous ne voulez empescher vostre souverain et droicturier seigneur en si bonne et saincte chose qui est de prescher purement la Parole de Dieu la ou il luy plaira, riere ses terres et pais. Escoutez le predicant si vous voulez, sinon sorte qui vouldra. Mon filz et moy ne vous voulons pas contraindre d'y estre, si ne le voulez. Nous ne voulons user d'aulcune volonté, force, ne violence a l'endroict de vous ny de voz franchises, images et idoles, nous voulons seulement faire les prieres et ouyr la Parole de Dieu, nous ne voulons toucher chose qui soit ceans, tenez vous en asseurez. Je vous prie, ne nous faictes point icy de trouble. Vous venez icy avec main armee, avec voz espieux et bastons, comme si nous estions en la guerre, voire comme si fussions larrons. A quoy pensez vous mes amys?» Adonc ledict banderet, tousjours la teste couverte, et les aultres s'approchans de

Leur Excellence furieusement, respondirent tous ensemble sans aulcune reverence ny bonnesteté avec paroles illicites et juremens, après quelque remonstrance a eulx faicte en toute doulceur et benignité par mondict seigneur de vouloir desister de leur entreprise que si ledict predicant montoit en la chaire qu'il le poulseroient dehors et qu'ilz feroient choses qu'on ne verroit pas volontiers. Ledict sieur de Bomstetten, gouverneur que dessus, voyant l'immodestie, l'impudence et audace d'iceluy banderet, prenant la parole, luy dict: «Monsieur le banderet, comment et a quoy pensez vous? Vous parlez la teste couverte ainsi a vostre souverain et droicturier seigneur et prince, comme a vostre compaignon. Il vous est mal seant.» Alors iceluy banderet respondict audacieusement: «Je suis voirement couvert. Qui se couvre qui vouldra. Quant a moy, je veulx estre couvert.» Sur ce voyant madicte dame la furie d'iceulx, elle les pria se retirer par ce que mondict seigneur [desi]roit en avoir advis avec les gens de son conseil qui pour lors y estoient. A quoy respondict iceluy banderet, ensemble de tous les aultres indifereement tous ensemble tumultueusement les mesmes paroles, disans: «Nous ne nous retirerons pas, mais nous monterons ça hault», declairans que c'estoit de la part de l'hostel et de leurs idoles. Madicte dame sur ce leur respondict: «Et bien retirez vous si vous voulez, et la ou il vous plaira, voyre montez sur l'hostel, si voulez.» — «Ouy vrayement nous le ferons, si nous voulons,» respondict ledict banderet et les aultres en se hastans la dessus d'accourir contre ledict hostel en toute impetuosité. Lors après avoir eu advis et conseil mondict seigneur ayans cela entendu, voyans que ceulx du Landeron et de Cressier accouroient tousjours fil a fil a eulx saisiz d'espées, espieux, picques, hallebardes, mesmes vestuz les ungs de corceletz, les aultres de costes de mailles, oyans le tauxeins et entendans que ladicte chappelle estoit environnée de gens armez, picquiers, hallebardiers et aultres faisans grand bruict, mesmes qu'il en accourroit encor de la montaigne, ne sceut faire aultre chose sinon d'ordonner a sondict gouverneur de Neufchastel de faire proteste en son nom et appeler les tesmoings soubscriptz en tesmoignage, les priant d'estre souvenans de l'insulte, felonnie, furie, desobeissance, rebellion et crime de lese majesté qu'ilz voyoient estre faicte pourement a l'endroict de Son Excellence et souveraineté par ses subjectz de la chastelainie dudict Landeron, protestant aussi que telle chose ne luy peust ne deust aulcunement ores ny a l'advenir porter dommaige fust a l'endroict de ses aucthoritez, droictures et superiorité ou de la punicion qu'il pretendroit comme seigneur droicturier et souverain d'iceulx a leurs persones, corps, biens, possessions, franchises, libertez, coustumes, usances d'icelles et a tout ce que raison, fil, syncerité de justice, vouloir et droicture de souverain baillera.

Laquelle proteste ainsi faicte a la requeste de mondict seigneur, icelle a estée redigée par escript pour s'en ayder en temps et lieu. Faict et passé les jour et an que dessus, presentz maistre Guilliame Phillippin, ministre de la Bonneville, maistre Jehan, maistre d'eschole dudict lieu, Jacques Jala du conseil, Pierre de Cressier, Ruodin Guerin, Pierre Jala, Guilliame Voga, Guilliame filz de Hentzman, munnier, Vuillemyn Baulsant, tous de la Bonneville, Hanss Jost de Serlier, Anthoine du Terrau, escuyer du Vaultravers et plusieurs aultres tesmoings a ce especialement demandez.

VII.

Instructions remises par MM. de Soleure à leurs ambassadeurs.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 9—12.

Instruction baillée aulx sieurs ancien advouhier Ours Sury, banderet Ours Rouchty, conronnel Guillame Frölich, cappitaine Joachim Scheidegger, et secretaire de Solleure Vernly Saler, par leurs seigneurs et supperieurs d'illec par devers l'excellence de illustre, hault et puissant prince et seigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, comte de Neufchastel, estant a present a Berne, leur treshonnoré seigneur, treschier amy et bourgeois, mecredy dernier jour de decembre 1561.

Ayans faicte presentacion de noz humbles recommandacions a mondict seigneur le duc et a madame sa mere, vous leurs ferez entendre comme le maistrebourgeois et conseil du Landeron (alliez avec les seigneurs de Solleure par bourgeoisie perpetuele) leur ont escript, comme madicte dame sa mere faisoit estat sambedy dernier de faire prescher en leur chappelle du Landeron ung predicant lutherien, en quoy ilz contredirent, pour ce qu'iceluy n'estoit pas leur curé ny de leur religion, aussi comme ilz prierent leur prince et madicte dame sa mere que s'ilz vouloient commander a leurdict curé, qui pour lors estoit present, qu'il preschat qu'ilz povoient bien faire cela, ce que madicte dame refusa, respondant qu'elle n'avoit que faire d'ouyr iceluy curé, mais bien le susdict ministre qui demeuroit a Neufchastel avec plusieurs aultres propos non necessaires de reciter. Et comme ilz persistoient tousjours de ne laisser prescher aultre, sinon seulement leurdict curé, mesdictz seigneur duc et dame mere sortirent d'icelle chappelle, et ainsi s'acheminerent a Berne. Item comme le gouverneur de Neufchastel leur avoit reproché qu'ilz avoient usé de menaces a l'eneontre

de leur prince se dressans avec main armée contre Son Excellence, surquoy auroit protesté au nom de mondict seigneur le duc et commandé a ung secretaire de rediger par escript icelle proteste tendant affin d'avoir par cy après advis sus telle rebellion, desobeissance. De quoy lesdictz du Landeron ne sont recognoisans en aulcune maniere mais qu'en c'est endroict on leur impose telles choses injustement sans raison; et qu'ilz ne se sont aulcunement dressez avec main armée contre leur prince, ne pris les armes a la maulvaise part, sinon seulement pour la garde de la ville et du feu de nuict. Ilz ont aussi prié treshumblement leurdictz seigneur et dame mere qu'ilz ne leur feissent aulcune innovacion, force ne violence, mais les laissassent auprès de leur religion ainsi que les comtes de Neufchastel ses ancestres d'inclyte memoire avoient faict, et qu'eulx ilz luy vouloient rendre tout debvoir et obeissance. Par ainsi après leur partement, lesdictz du Landeron n'ont sceu trouver aultre moyen sinon que d'en advertir lesdictz seigneurs de Solleure, ausquelz ilz sont alliez par bourgeoisie pour s'ayder de leur conseil. La dessus lesdictz seigneurs et superieurs de Solleure auroient depeschez leursdictz freres conseillez et depputez avec charge par devers mondict seigneur le duc, leur bien bon amy et bourgeois, et supplyer treshumblement Son Excellence qu'il luy plaise de laisser demeurer lesdictz du Landeron auprès de leur religion, pour obvier a plusieurs mescontentemens, regretz et aultres inconveniens, sans les presser d'aulcune inovacion indeue et prejudiciable a leurs franchises et previleiges obtenus de ses procedesseurs comtes et comtesses de Neufchastel, et par ainsi de n'user a l'endroict d'eulx d'aulcune force ne violence aultrement ce seroit chose qui repugneroit a leursdictes franchises, lettres et seaulx qu'ilz ont eus de leurs princes de bonne memoyre. Si doibt aussi Son Excellence sçavoir et considerer que messieurs des Ligues, lors qu'ilz feirent reddition et remise du comté de Neufchastel qu'ilz avoient, ont tousjours reservé la bourgeoisie qui est entre messieurs de Solleure et ceulx du Landeron, au contenu des tiltres qu'ilz en ont riere eulx; joinct qu'il y fust aussi alors principalement dict et loué de tenir et avoir pour ferme et sollide tout ce que lesdictz sieurs des Ligues du temps de leur gouvernement auroient prononcé, sentencé, ordonné et confirmé, par lettres et seaulx. Ce que toutesfoys n'a esté faict jusques a present a iceulxdictz du Landeron ny ausdictz seigneurs de Solleure. Parquoy ilz prient derechef humblement Son Excellence qu'il ne voulust presser ne consentir et permettre que lesdicts du Landeron fussent pressez d'aulcune innovation, force ne fascherie comme dessus. Or si Son Excellence estoit en deliberation de faire aultrement, l'intention de mesdictz sieurs de Solleurre est en respect que telle chose est contrariante non seulement a leurdicte bourgeoisie, mais totalement a la Paix generale du pais, en laquelle

le comté de Neufchastel est compris, qu'il n'est loisible a mondict seigneur le duc d'user sans droict d'aulcune force envers lesdictz du Landeron, encore moins d'enfraindre et rompre leurs libertez et franchises obtenues de leurs seigneurs et princes d'heureuse memoire. Toutesfoys pour entretenir bonne et perpetuele ferme amytié, si les choses dessusdictes debvoient sortir effect, leursdictes lettres et seaulx ne demeureroient pas en leurs force et valeur, ce que toutesfoys doit estre faict et redonderoit le faict au dommaige de mesdicts sieurs de Solleure, ce qui leur seroit malaysé d'endurer. Ainsi iceluy cas advenant, iceulxdictz sieurs de Solleure en presentent le droict a Son Excellence et a tous aultres qui s'en vouldroient mesler, suyvant la perpetuele bourgeoisie faicte et passee entre Son Excellence et mesdictz sieurs de Solleurre. Esperans que ces choses seront demeslées par droict et justice, sans aulcune force ne volonté, car aultrement mesdictz seigneurs et supperieurs de Solleure advertiront au long et a la verité d'icelluy tort a eulx faict sur et a une journée commune et generale qu'ilz feront tenir expressement pour cela. Estans asseurez que la partie ne pourra pas alors faire et obtenir que mesdictz sieurs des Ligues permettent et veulent laisser estimer peu et faire peu de cas de leurs ordonnances, lettres et seaulx ny aussi les diminuer et abolir. Et sur ce lesdictz ambassadeurs prient avoir response de Son Excellence par escript pour icelle referer et communicquer avec leursdictz seigneurs et superieurs. Et par ce font offres de tous plaisirs et services possibles.

VIII.

Avis de MM. de Berne sur les propositions des députés de Soleure.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 37—41.
Berne, *Welsches Missiven-Buch,* D, fol. 295 v°—298 v°[1]).

En premier lieu, nous semble estre requis et necessayre de replicquer sus la proposite des ambassadeurs de Solleurre, faicte a Vostre Excellence en ceste ville de Berne, suyvant leur instruction, de laquelle avons veu le double. Or considerant les escriptures estre de longe garde et soubgettes a diverses copies et comunicacion, tantost ça, tantost la, trouvons bon que

[1]) L'Avis de MM. de Berne est accompagné d'une lettre d'envoi du 8 janvier 1562.

ladicte replicque se face de bouche par ambassadeur que Vostre Excellence pourra envoyer audict Solleure avecq telle ou semblable charge soubz la correction de Vostredicte Excellence, sinon que icelle ayt desja saysi au corps quelques autheurs de la mutination. Lors seroient voz ambassadeurs en dangier d'estre saysis audict Solleurre, et vauldroit mieulx adresser la responce par lettre missive, mitiguant les mots durs et picquants, scelon que Vostre Excellence trouvera estre a faire et changer de nostre advis que s'ensuyt: Assavoir que ceulx du Landeron se sont anticipez a faire plaincte contre leur seigneur, lequel, a tresjuste cause, auroit heu occasion de se plaindre d'eulx du tort, mespris, desdaing et crime de lese magesté par eulx contre tout debvoir de foy, serment et hommaige perpetrez en la personne de leur prince, de madame sa mere et de tout leur train, donnant aultrement entendre les affayres auxdictz de Soleurre qu'ilz n'ont estez passez. Car estant Son Excellence arrivée audict Landeron, lieu a elle meuvent, appertenant en toute soubgection, seigneurie et ressort, pensant estre en saulvegarde et protection de ses soubgectz, sy aultres luy heussent voullu faire oultraige, n'entendant ny presumant attenter aulcune chose contre leur franchises, libertez, ny façon de religion, ains passant son chemin, faire priere et orayson a son Dieu, avecq ceulx de sa compagnie, et quelque exhortacion, prinse de la Parolle de Dieu, par le ministre, declairant expressement aulxdictz du Landeron que l'on n'entendoit et ne vouloit aulcune chose muer ne toucher a leur façon et maniere de vivre quant a la religion, ny contraindre personne d'assister a la predication, laquelle se feroit seulement pour Son Excellence et les siens, n'enpechant au reste l'intention desdictz du Landeron d'user de leur façon accoustumée, laquelle touteffoys ne pourroit prejudicquer a leur sieur et prince de faire le service divin scelon sa conscience, ne demandant pour l'hors aultre chose que d'avoir en sa terre semblable liberté de conscience que ses soubgects voulloient avoir. Touteffoys toutes telles et aultres semblables doulces et gracieuses remonstrances tendantes aulx fins d'appayser tous troubles et timultes et sans toucher ne presumant toucher aulx consciences, images, aultels ny aultres choses tant recommandées aulxdictz du Landeron, iceulx a tort et sans cause esmeuz d'une oultrecuydance trop esnorme, sedicieuse et, en tous pays de justice ou rayson, droict et ecquité domine, insoupportable et inexcusable, armez de maillés, espieux, hallebardes et aultres bastons, se sont assemblez a son de la cloche, comme en temps de guerre et hostilité, usant de parolles trop indignes d'estre recitées envers leurdict prince sans faire semblant d'aulcune reverence. Et que plus est, menassant Son Excellence et madame sa mere de force et viollence, sy leur prescheur entreprendroit d'annoncer audict lieu la Parole de Dieu, ce que touteffoys n'eust empeché la religion

desdictz du Landeron. Dont clairement appert leur dessaing estre une pure et mere rebellion, procedant d'ung cueur obstiné et endurcy, ne pouvant veoir la condition de son prince esgalle en liberté de conscience a celle du soubgect. Ces choses considerées semble, sy lesdicts seigneurs de Solleurre desirent entretenir l'amytié mutuelle du debvoir de leur bourgeoisie avecq Son Excellence, qu'ilz n'ont aulcung moyen de favoriser ny soupporter ceulx du Landeron en ung forfaict sy detestable et crime manifeste de leze magesté, comme Son Excellence se confie en tous bons justes et neutres jugemens qu'ilz ne scauroyent aultrement qualifier ny excuser le dict excès que de son vray nom de mutination claire et evidente contre le prince au mespris et deshonneur duquel ilz ont oultrageusement empeché, par force et a main armee, la liberté de sa religion, que touteffoys n'empechoit celle des soubgects, pour rappourter de leur insolence une vaine gloire, meritante tresgriesve punition. Et jaçoit ce que le detestable excès et forfaict desdicts du Landeron meriteroit condigne chastiement a tous par droict de nature et les loix escriptes concedé de pouvoir dompter force par force et proceder par punition exemplaire, sy est ce que presumant Son Excellence tout l'universel commung populaire dudict Landeron n'estre de ceste sedicieuse conspiration, ains seulement quelques particuliers fiers, haultains et presumptueux mutins, — abusans de la simplicité du peuple et de la bourgeoisie faicte avec les seigneurs de Soleurre en laquelle expressement l'authorité de Son Excellence et tous debvoirs des soubgects a elle se treuvent estre reservez, — Son Excellence recourant plus tost au remede de justice qu'aulx permissions du droict de nature, est en voye et deliberation de proceder contre les autheurs et chefz dedicte rebellion et mutination, qui se sont injurieusement presentez en armes devant Son Excellence et aultres qu'elle sçaura appertement et tacitement avoir cela machiné, par voye de justice, scelon les bons us, coustumes et preeminences du contel de Neufchastel, au ressort duquel ledict excès a esté perpetré, et de mettre a excequution ce que jugé et ordonné en sera par bonne cognoissance judicialle ou de mitiguer la sentence et faire grace comme Son Excellence verra estre expedient, n'entendant en cest endroict avoir a faire a aultres qu'a ses rebelles soubjectz. Estimant la prudence et moderation desdicts seigneurs de Soleurre sy grande qu'ilz n'entreprendront de mettre aulcung empechement en cella; ne fonderont aussy sus la presentacion du droict par eulx a Son Excellence faicte, veu que le cas ne leur attouche, ains s'agist d'ung excès commis par le soubgect contre son seigneur, riere son omnimode jurisdiction, obeyssance et ressort, duquel Son Excellence est seul souverain seigneur, qui ne vouldroit perturber lesdicts seigneurs de Solleurre aulx choses entre eulx et leurs soubjects contencieulses en jugement les priant vouloir prendre rayson en

contentement. Touteffoys si lesdicts seigneurs de Soleurre entendent insister a telle quelle presentacion de droict, Son Excellence s'en excuse tant pour les raysons premises que aussi d'autant que pour certains aultres cas concernants la diminution de son authorité ses officiers et conseils de Neufchastel hont presenté le droict aulxdicts seigneurs de Soleurre, le iiij de may 1555, laquelle presentacion d'anterieure datte Son Excellence entend suyvre, sy par les raysons susdictes iceulx seigneurs de Soleurre ne peulvent estre contentez. Les priants prendre ceste responce a la bonne part et ne permettre que aultre procedure de marche s'ensuyve pour ung cas qui ne concerne a leur estat, attendu que ce seroit chose de dangereuse consequence de vouloir distraire et evocquer les cas d'excès de leur ressort en droict commung, concluant cela ne debvoir estre faict, ains a chascque seigneurie ses preeminences gardées et observées.

IX.

MM. de Soleure au Gouverneur du comté de Neuchâtel.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 25—28.

A noble et puissant Jehan Jacques de Bomstetten, gouverneur du comté de Neufchastel, nostre bon amy et voysin.

Nostre amyable salut etc. Noble, puissant, singulier amy et bon voysin, Vous pourrez entendre a la verité nostre intention et grief par la lettre que nous escripvons par le porteur a l'Excellence de Monsieur le duc de Longueville, n'estant necessaire de vous en fascher d'adventaige, sinon attendu qu'il nous est intolerable d'user de force, prison et non de droict envers mes bourgeois du Landeron contre les offres que vous feistes en la ville de Berne, verbalement, par maniere de response a noz deleguez freres, conseilliers et ambassadeurs, mecredy dernier jour de decembre derrier passé, sus leur proposition; et que telle chose veult estre du tout contraire a la promesse de Son Excellence, voyre mesmes que nonobstant la presentacion de justice que luy avons faicte au contenu de la bourgeoisie entre luy et nous et les grandes remonstrances que luy avons aussi faictes, tendans affin de fermement garder et observer la Paix generale du pais et les franchises que lesdictz du Landeron ont obtenues ensemble de la confirmation du gouvernement du temps des Ligues, aussi qu'il y fust alors declairé a nosdictz ambassadeurs comme vous n'estiez deliberez d'user

aulcunement de force ne violence a l'endroict d'eulx, nous nous eussions bien et entierement asseurez de ce et non d'aultre chose. Mais au contraire nous cognoissons le contrepoix et voyons a veue d'oeil la grande envie qu'on a de tenir et observer icelle Paix generale du pais et aultres promesses, lettres et seaulx, comme il appart en l'acte entrepris contre Balthasard de Cressier et aussi deux aultres du Landeron, usans de force, violence et prison a l'endroict d'eulx sans (quant a eulx) l'avoir merité et sans termes ne figure de justice, chose qui n'est usance ne coustume de droict et justice ordinaire; car si la partie en cest affaire use de telle force, comme il a esté faict avec les trois dessusdictz, il est bien a penser le droict que l'on doibt attendre d'eulx. Le faict pourroit encor estre legierement pesé si lesdictz du Landeron avoient esté auparavant condemnez deuement par droict ordinaire et non suspect du faict duquel ilz sont imputez, lequel ainsi qu'ilz donnent d'entendre n'est allé ainsi et en la sorte qu'on le faict courir. Ce que toutesfoys en cest endroict n'a pas encor esté faict ains plustost a nostre advis icelle praticque et entreprise et de faire monter le predicant en la chappelle du Landeron a esté faicte seulement affin que, par le moyen d'icelle force et scandale intollerable donné de faict appenser, ilz fussent occasionnez de recalcitrer et s'eslever aulcunement contre leur prince. Ce que toutesfoys, ainsi qu'ilz esperent, ilz ne prouveront jamais, ains aulcungs de Neufchastel ont incontinent tourné d'eulx sur la personne du prince les paroles qu'on leur avoit tenues, et par conversion du faict ont faict entendre comme quelquez ungs ne faisoient pas l'honneur deu au prince et s'estoient demonstrez seditieux contre Son Excellence (ce que toutesfoys n'est pas), comme ilz s'offrent de le faire suffisamment apparoir, esperans de n'estre chargez ne condemnez d'aultre chose. La princesse eust aussi bien peu mener les affaires du presche par aultres moyens, par lesquelz personne n'eust esté irrité a scandale et trouble, ouy si l'on dissuadoit autant que l'on induict et persuade, comme l'on a deja souventesfoys cognu, et n'a l'on pas encor oublié les paroles et menaces qu'aucungs particuliers de Neufchastel ont proferées. Icelles ne seront pas maintenant mises en avant, mais avec le temps elles seront proposées la ou il appartient. Pareillement vous estez encor bien souvenant de la lettre que vous et les conseillers du comte de Neufchastel avez escripte aulx Douze Quanthons, trentiesme jour d'aougst mil cinq cens soixante a la journee de Baddes, a cause de ceulx du Landeron, a icelle nous desirons qu'il soit satisfaict. Si vous prions qu'en respect de la Paix generale du pais et de la presentacion de justice que nous avons faicte de tenir main et faire qu'on entreprenne aulcune chose inamyable a l'endroict de ceulx du Landeron; et que les prisonniers soient relaschez jusques a plus ample declaration, considerant qu'ilz ont esté

mis en prison pour choses qui concernent la Paix generale du pais. Nous ne doubtons qu'en brief il se trouvera laquelle des parties aura rompu icelle et si on ne les a voulu aggraver d'intollerables innovacions contre leurs anciennes coustumes et libertez, aultrement nous ferions la complaincte et doleance la ou il appartient aussi hault et grandement que la necessité le demande de telles choses impertinentes, attendans le bien ou le mal qu'en pourroit venir. Car nous sommes resolutivement deliberez d'entretenir et observer a nostre povoir a l'endroict desdictz du Landeron la promesse que leur avons faicte en la bourgeoisie dressée et confirmée du gouvernement des Ligues, et de leur bailler ayde et secours avec aultre (dont nous nous asseurons) contre force et violence. Toutesfoys sans avoir provocqué personne a trouble et dissension, mais en cas que l'on use de force en lieu de droict envers eulx, nous nous voulons bien avoir declairez comme dessus. Toutesfoys nous nous asseurons que Son Excellence et vous manierez les affaires de sorte que toute inamytié pourra estre espargnée, et bonne voysinance augmentée et entretenue, en quoy nous nous voulons bien avoir offers a l'endroict de toutes choses tollerables. Lesquelles choses entendrez de nous en bonne intention comme elles se font. Donné le vendredy après les Roys 1562.

L'advouhier et conseil
de Solleurre.

X.

MM. de Soleure à Léonor d'Orléans.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Z [23] n° 7, cf. Q 54, pp. 19—22.

Illustre, excellent prince, redoubté seigneur, loyal, cher bourgeois, noz services benings, voluntaires, ensemble ce que pouvons en honneur, dilection et biens, soyent tousjours premis et mis en avant a Vostre Illustrissime Excellence.

Icelle Vostre Illustrissime Excellence est sans doubte en bonne souvenance quelle chose luy a estée proposée par noz conseillers, commis et ambassadeurs depputez, mecredy dernier jour de decembre dernier passé, de la part de leurs bourgeois du Landeron, tant par escript que de bouche, non necessaire de mencionner le tout icy dedans. D'autre part, nous avons aussi esté advertis par eulx de la benigne responce que Vostre Illustrissime Excellence leur avez lors baillée et promis de non rien entreprendre par

force ne violence contre lesdictz du Landeron. Toutes lesquelles choses nous avons volontiers ouyes et entendues, mesmement par ce que nous estions attendans jusques icy la responce par escript de Vostre Illustrissime Excellence de laquelle les nostres s'attendoient dernierement. Mais puis donc que ne l'avons encores eue, nous pouvons bien penser que les affaires survenuz y ont empesché Vostre Illustrissime Excellence. Toutesfoys ce pendant nous sommes d'autre costé advertys de toutes ces choses icy, comment ung nommé Balthazard de Cressier, estans venu dès le Landeron a Neufchastel, mecredy dernier passé, pour aucuns ses affaires, on l'auroit prins prisonnier, ensemble deux autres du Landeron qui estoient avec luy et mis ainsi par force en prison forte, en laquelle ilz sont encores aujourd'huy detenuz, sans declairer pourquoy c'est. Ce que n'est toutesfoys, à nostre advis, conforme à la promesse que noz commis ont eue dernierement. Et pour autant que nous sommes despuis enquis comme la chose a estée passée au Landeron, nous trouvons que tort leur est faict en partie innocentement envers Vostre Illustrissime Excellence et qu'il ne se trouvera, comme sommes advertis, qu'ilz n'ont en rien faict aucune ignominie ou immodestie a Vostre Illustrissime Excellence, ne à Madame, mere d'icelle, ains plustot se sont adonnez a toute obeyssance, hors le faict de la religion. Toutesfoys, comme on leur a interpreté l'affaire, il se trouvera aussi une autre foys. Car ce qu'ilz ont parlé et faict avec personnes particulieres aucuns de Neufchastel, comme ceulx qui ont faict plusieurs autres menasses desquelles ilz se debvoient par rayson reposer, l'ont incontinent torné d'eulx sus Vostre Illustrissime Excellence, et tellement aveuglé par cela l'innocence de ceulx du Landeron, comme s'ilz estoient deliberez de se demonstrer desobeyssans, sedicieulx ou adversaires, ce que toutesfoys n'a esté faict en nulles choses. Car le contraire se trouvera ce pendant, quand la necessité le requerra. Joinct qu'à nostre advis Madame, mere de Vostre Illustrissime Excellence eust peu entreprendre les choses par autres façons tolerables, s'on n'eust volentiers dressé quelque discorde, par sens advisé, ne faysant nul scandale, ny ne baillant occasion qui servent pour troubler une communaulté et bourgeoisie, comme toutesfoys il a esté faict par elle en faysant monter en chaire le ministre de Neufchastel, et, veu que les parties ne sont d'une foy, on ne les debvoit cercher et scandalizer, par rayson, en leur chappelle Car nous ne sçavons quelles praticques on mainne en cela qu'on y a envoyé les escolliers de la Neufveville et de Lignieres pour chanter les Psalmes selon leur maniere, et de faire cela qui est contre nostre religion. Par ceci il est souffisantment manifeste en quelle intencion on y est venu. Et pour ce donc que toutes les choses ont estées passées en la sorte que dessus, nous voulons avoir exhorté et prié tresbenignement et grandment Vostre Illustrissime Ex-

cellence qu'elle ne vueille adjouster foy si legierement a ceulx qui sont incitez sus les gens d'honneur du Landeron, sans merite. Autrement nous ne doubtons que Vostre Illustrissime Excellence ne trouve beaucopz de telz qui leur impropereront, loing de toute verité, seullement pour l'amour de la foy, plus qu'ilz ne pourroient jamais faire vray. Aussi qu'elle vueille faire relascher et delivrer saufz les prisonniers, consideré qu'ilz n'ont faict ny ignominie, ny desplaisir a Vostre Illustrissime Excellence. Ne les vueillans aussi doresenavant n'autres noz bourgeois du Landeron en telle sorte forcer, tenir en subjection, n'user de choses inhumaines contre rayson et sans en demander justice, mais user de justice avec eulx. Car en cas qu'il fust ainsi continué avec eulx ou vrayement qui fust faict desplaisir à aucun d'entre eulx contre le contenu du Traicté de la paix generalle et leurs libertés, ne pouvons celer a Vostre Illustrissime Excellence que nous ne soyons seullement obligez de leur faire ayde et assistence contre force par la forme de la combourgeoisie dressée et bien reconfirmée avec eulx. Ains sommes absoluement resoluz, puisque cela touche le faict de la religion et d'autant le Traicté de la paix generalle lequel ceulx du Landeron n'ont invalidé, mais ceulx qui ont voulu faire monter en chaire le ministre qui n'est de leur foy, de faire entendre la matiere en lieux et endroictz, aussi entant qui sera à nous de tenir main et de nous y employer de tout nostre pouvoir. Que nous pensons que le faict ne viendra pas seullement a leur dommage, ains que Vostre Illustrissime Excellence et ceulx qui baillent à entendre plusieurs choses non vrayes appercepvront que la praticque entreprise laquelle est seullement clere au jour, a estée commencée pour annichiler le Traicté de la Paix generalle. Car si la chose debvoit ainsi marcher avant, Vostre Illustrissime Excellence peult bien considerer si elle ne seroit estimée comme personne infracteresse du Traité de la paix generalle. Et quel proufit il en pourroit lors sortir nous le layssons considerer mesmes a ung chascun bién entendu. Car il apparoistra cy après a meilleure commodité, ce qu'aucuns de Neufchastel ont dict et proferé et ne sera mis en obly ce qu'aucuns d'eulx advancent d'affection, servant à inquietude. A ceste cause, il plaira a Vostre Illustrissime Excellence faire mettre si bon ordre et provision à la matiere, comme la necessité le requiert grandment, par le moyen de laquelle elle ne baille occasion d'estre faict, ce que vauldroit beaucop mieulx qui ne fust faict de toutes parties. Et nous voulons induyre lesdictz du Landeron tant avant, pourveu qu'on les laysse sans fascherie en leur eglise et communion de la religion, en laquelle leurs bons ancestres, speciallement aussi leurs princes et seigneurs precedens, ont vecuz et sont decedez, que Vostre Illustrissime Excellence n'appercepvra nulle desobeyssance d'eulx. Encores que leur adverse partie, comme bouche de l'ennemy, laquelle ne parle point

de bien de personne, selon le commun proverbe, bien autrement l'exprime contre eulx, lesquelles choses, pour tresgrande necessité n'avons voulu bonnement celer à Vostre Illustrissime Excellence, esperant assurement qu'elle ostera tout ce que pourroit tendre à noyse, trouble et voysinance inhumainne, consideré toutes occasions offencives et mesmement la presentacion de justice que nous luy avons faicte, selon la forme de la combourgeoisie d'entre nous les deux parties. D'autre part nous prions moult humblement Vostre Illustrissime Excellence qu'il plaise à icelle nous envoyer responce [cond]igne sur nostre proposition que noz commis ont produicte à Berne et sus noz lettres icy, par ce messager tout exprès, de laquelle ceulx du Landeron et nous soyons assurez et puissions avoir contentement, pour nous sçavoir plus oultre conduyre selon icelle, ce que nous desirons le reveoir de bon vouloir envers Vostre Illustrissime Excellence. Donné vendredy après les Roys, 1562.

Les bien vostres a faire service
a Vostre Illustrissime Excellence

Les advoyer et conseil
de la ville de Salleurre.

A illustre, excellent prince et seigneur, Monseigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, conte de Neufchastel, etc., nostre redoubté seigneur et loyal cher bourgeois.

XI.

MM. de Soleure à Jacqueline de Rohan.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, p. 52.

A illustre, haulte et puissante princesse et dame, dame Jacqueline de Rohan, duchesse de Longueville, nostre honorée dame et feale voisine.

Illustre, haulte et puissante princesse, singuliere, treshonnorée dame, feale amye et voisine, nostre amyable, volontayre service avec presentations d'honneur, bien et amystié vous soit promis. Treshonnorée dame, nous avons aujourd'huy date pris a nous la lettre que nous avez escripte par le pourteur a cause de noz feaulx bourgeois heriditaires du Landeron et par icelle entendu comme estes en vouloir d'envoyer nostre lettre touchant

ce faict a vostre filz, nostre cher et feal combourgeois qui nous fera responce plus absolue et claire que ne nous faictes. Laquelle attendons ainsi en bonne opinion voisinale avec bonne esperance qu'il la nous fera bien tost. Et puis respondrons a Son Excellence plus oultre. Donné le mecredi avant les Brandons 1562.

L'advouhier et conseil
de la ville de Solleure.

XII.

Jacqueline de Rohan à MM. de Soleure.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, p. 52.

A magnificques et puissans seigneurs les advouhiers et conseil de Solleure, mes bons amys et voisins.

Magnificques et puissans seigneurs, J'ai receu la lettre que m'avez escripte par le pourteur a laquelle ne vous puis aultrement faire response pour le present, causans les affaires que me sont venus de France. Mesmes qu'elle est assez grandement prolixe de consequence et qui merite bien d'avoir bon conseil et advis, vous priant le prendre a la bonne part. Que sera l'endroict ou prieray le Createur vous donner, magnificques et puissans seigneurs, en santé bonne et longue vie. De Neufchastel, ce XIe janvyer 1562.

Vostre amye la duchesse de Longueville
et marquize de Rothelin.

XIII.

Interrogatoires faictz a Balthasar de Cressier, Jehan de Cressier et Guillaume du Giez, prisonniers pour le faict du Landeron.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, S 58.

Sur ce jeudy, VIIIme jour du moys de janvier, l'an 1562, presents monsieur le mayre Jehan Chevallier, causant son office, avec luy assistans les honnorables, Guillaume Françoys, ancien mayre, Guillaume Huguenaulx,

Anthoine Aubert, Louys des Costes, Estienne du Plan et Blaise Hory, commissaire aux Vaulztravers, sont estez examinez par sceremens, aux prisons et maysons fortes de nostre souverain seigneur, les cy apprès nommez du Landiron, causant l'insulte et rigueur qui a estés faicte a nostre dict souverain seigneur et prince, audict Landiron le xxvij de decembre 1561, en allant a Berne avec nostre redoubtée dame, sa mere, etc., causant le presche, etc.

Primo, Balthasar de Cressier, apprès avoir faict le scerement sur sainctes Evangilles de Dieu, sur le peril et dannement de son ame, mesme par le scerement qu'il a a monseigneur nostre souvérain prince et seigneur et a ceulx du Landiron a luy viez comme en tel cas est requis, mesme luy estre estees faictes plusieurs et bonnes admonitions, a confessé estre vray, que sur l'interrogast qui luy a esté faict de l'entreprinse, il n'en sçavoit rien et qu'il n'estoit point du consoeil, et qui ne sçavoit qui en estoit cause. Neantmoingz qu'il fut commis pour faire le guect a causé du feu, ce qu'il fit. Et avoit laissé son espic sur la chappelle mesme au matin il alla sur ladicte chappelle trouvant les aultres qui mangeoient une soppe, en luy disant ce il n'en voulloit pas estre. Respondit que nom, qu'il ne sçaroit mangé. Et ung peu [apprès], ung nommé Jehan Giber regarda par la fenestre que dict: Voiça ma dame avec le predicant, laquelle estoit devant la chapelle, mais de complot n'en scayt rien.

Interrogué ce il avoit entendu les parolles qui sont estees dictes, respond qu'il n'en sçayt rien, car il n'estoit pas au commencement. Mais bien trouva il monsieur l'ancien chastellain Claude Guy, devant la chappelle, que luy dict en allemant: Je ne heusse pas pensé que ceulx du Landiron fussent estez tant affectionnez.

Interrogué pourquoy il avoit ung espic avec luy, il a encore respondu qu'il avoit esté commis pour faire le guect, et l'avoit laissé sur la chappelle la ou y le print, et ayant faict le guect il allit a sa mayson mectre des aultres chausses, mesme celles qu'il a mises, et allit sur la chappelle et print sondict espict, comme dict est.

Interroguez ce il a rien ouy dire a ma dame qu'elle ne leur voulloit rien faire de dompmaige a leurs ydolles ny franchises, et ne leurs pourter rien de dompmaige, sinom qu'elle voulloit faire a faire la priere illec pour elle et son filz et pour ceulx qui plairoit ouyr la parolle de Dieu, la ou il a respondu qu'il a bien ouy les mesmes parolles. Mais ung nommé Thevenin Brotschaton disoit que cy le predicant y alloit pour prescher qu'on luy vuyderoit les trippes, mesme luy estoit le banderet Jacques Vallier, Jehan Mabillion, Jehan Giber et d'aultres.

Interrogué par son dict scerement ce il ne sçavoit pas bien ceulx qui avoient faict la dicte entreprinse et qui en estoient cause ou cy c'estoit

par le conssentement de consoeil et communaulté dudict Landiron. Il a respondu que la communaulté n'en estoit pas cause et qu'elle n'en sçavoit rien et que de luy il n'estoit pas du consoeil. Toutesfois il prioit que l'on dehust parler au sieur chastellain Claude Guy qui sera a dire de son jugement lequel sçay bien ce qui luy a respondu, car a ce qu'il en est est pour crainte de monseigneur l'advoyer de Salleurre.

Interrogué ce il sçavoit point la rayson pourquoy il s'estoient ainssin bandez, avec armes, contre leurs souverain seigneur naturel et qu'il ne sçavent que souverainité veult dire, car cy c'estoit a Berne ou aultre part il en yroit aultrement, etc., il a respondu qu'il n'en sçavoit rien et que bien vray estoit que a eulx du Landiron l'on leurs laschoit trop la bride.

Guillaume du Giez, demourant a Montet, interroguez par son scerement comme dessus, a dict qu'il ne sçayt rien des entreprinses, car il demeure loing du Landiron, mesme ne a pas estez presens ny ne sçay rien de cela, car quandt il vint au Landiron il trouva ma dame et d'aultres sur le pont qui voulloient entrer a la navire.

Interrogué qui voulloit faire au Landiron, respond que le maistre de la compagnie des arbellestiers au soppez leurs avoit dict qui ce dehussent trouver au matin avec leurs armes pour faire compagnie a monseigneur nostre prince, quandt il vouldroit monter a cheval pour despartir, mesme avoit laissé sa picque chez son beau frere au Landiron, mais d'entreprinse n'en sçay rien.

Jehan de Cressier, interrogué par semblable sceremeut a dict que il estoit commis avec Jacob Micquet, Thevenin Brotschaton, Ury Brotschaton, Balthasar de Cressier, Jehan de Cressier, Jehan Meurot pour faire le guect pour le feu. Car il avoient craincte pour cause que desja quandt ma dame luy fut le four brulla et fit le guect et du matin il allarent sur la chappelle mangé une soppe et vindrent en bas, et entra bien a la chappelle avec son espic, mais de parolles et entreprinses il n'en sçay rien, car il ne les ouyt pas.

Interrogué qui faisoit icy, il respondt qu'il est venu accompagnié Balthasar son beau frere, pour devers quelque different qu'ilz ont luy et Youdz Rayaz et mesme pour les paciffiez, mais d'aultre chose ne sçay, car il hust bien voulsu que l'on hust laissé presché, car il a hanté les scermons, tant a la Bonne Ville que a Cornaulx, Lignieres, et faict bon ouyr icelle.

XIV.

Instructions remises par Léonor d'Orléans à ses ambassadeurs.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 42—44.

Instruction baillée par tresillustre, hault et puissant prince et seigneur, monseigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, marquis de Rothelin, comte souverain de Neufchastel, aux nobles, puissans, honnorables et saiges, Jehan Jacques de Bomstetten, gouverneur dudict Neufchastel, sieur d'Urttinen, capitaine Causseurs, escuyer d'escuyerie, maistre d'hostel Champgirault, et secretayre general Blaise Horry, le xxi[e] de janvyer 1562.

Ayans faict presentacion de noz affectionées recommandacions a eulx, vous leur ferez entendre comme la plaincte et doleance que ceulx [du] Landeron leur ont faicte est vaine et aultre que la chose passée ne porte en ce que nous, ny madame nostre mere, ne personne quelconque de nostre train et suyte n'estions aulcunement deliberez d'entreprendre, encor moins faire chose qui redoudast en maniere quelconque au desaventaige et rupture de leurs franchises, libertez, coustumes, usances d'icelles consciences, images, aultelz ny aultres choses et façons de religion, ains tant seulement faire priere et orayson a nostre Dieu avec ceulx de nostre compagnie et quelque exortacion par nostre ministre, prise de la saincte Parole de Dieu, sans contraindre personne d'y debvoir assister et sans empecher l'intention desdictz du Landeron de pouvoir user de leurs façons accoustumees. Appart clerement tout cela, en ce que nous, ny madicte dame nostre mere, voire personne des nostres n'avons jamais usé envers eulx sinon de parolles et remonstrances doulces et gratieuses, tendans affin d'obvier a troubles, inconveniens et tumultes, avee promesse et asseurance que personne ne toucheroit en ladicte chappelle chose que ce fust, ne n'useroit l'on d'aulcune force, violence ne volunté a l'endroict d'eulx, et mesmes que ne vouldrions souffrir qu'il leur fust faict. Sy leur declairerez fidellement et deduirez au long l'irreverence, immodestie, oultrecuydance, presumption, tort, mespris, desdaing, audace, felonnie et crime de lese magesté d'iceulx contre tout debvoir de foy, serment et hommaige dont en temps et lieu opportun nous ferons apparoir actes et lettres bonnes et verificatives du faict, voire contraires totallement a la proposition desdictz du Landeron.

Sy n'oublierez de leur faire aussi entendre qu'il appert par ce que dessus que leur desseing n'est aultre chose qu'une pure et mere rebellion et oultrecuydance trop esnorme, sedicieuse, insupportable et inexcusable en tous pais de justice et ou raison, droict et ecquité domine, estans armez

comme ilz estoient et sonnans le tauxeins comme ilz feirent, ne pouvans veoir la condition de leur naturel et souverain seigneur egale en liberté de conscience a la leur qui sont soubjectz, chose que doibt estre selon le droict divin et civil. Toutes ces raysons et principes declairez les prieres de nostre part de bien les peser et considerer, et qu'ilz n'ont aulcun moyen de favoriser et supporter lesdictz du Landeron en ung forfaict si detestable et crime, comme dit est, de lese magesté, lequel tous bons, justes et neutres jugemens ne sçauroient aultrement qualifier ny excuser. Actendu mesmes qu'eulx ne vouldroient aulcunement souffrir ung tel et semblable de leurs subjectz naturelz et qu'ilz ne vouldroient estre nulement empechez, par force et main armée ou aultrement, en la liberté de leur religion par aulcungs de leursdictz soubjectz. Et combien que tel detestable forfaict et crime meriteroit chastiement condigne et qu'il est loysible a tous par droict de nature et les loix escriptes de pouvoir dompter force par force et proceder par punition exemplaire, sy est ce que nous recourans plustost au remede de justice qu'aulx permissions du droict de nature nous faisons estat de proceder au faict par syncerité de justice contre les autheurs de telle rebellion et crime, le tout scelon la coustume de ce comté, usance et preeminence d'iceluy, au ressort duquel le tout a esté perpetré et commis. Et de mettre en execution cela que fil d'icelle justice baillera ou bien de mittiger le jugement et faire grace comme souverain seigneur d'iceulx, et ainsi que verrons estre expedient. Si n'entendons en cest endroict avoir a faire aulcunement avec autres fors qu'avec iceulxdictz rebelles et seditieux noz subjectz. Nous estimons la prudence desdictz seigneurs de Solleurre si grande qu'ayans le tout bien entendu ilz ne tascheront de mettre aulcung empechement en chose sy raisonnable ny ne se fonderont sur la presentacion du droict qu'ilz nous ont faicte veu que le cas ne leur attouche en rien en ce que povons cognoistre, ains il est question pour les choses dessusdictes commises a nostre grand regret riere nostre omnimode jurisdiction, obeissance et ressort, dont sommes seul souverain seigneur et que ne vouldrions troubler ny empecher lesdictz seigneurs de Solleurre en choses contentieuses entre eulx et leurs subjectz, les prians voulloir prendre raison en contentement.

Et quant au Traité de la paix generalle qu'ilz escripvent qu'avons rompu leur ferez entendre que ne l'entendons ne pouvons entendre aulcunement non pas seulement d'y avoir contrevenu en ung seul point, de quoy serions fort marry et ne le vouldrions faire en maniere quelconque ne permettre. Toutesfoys s'ilz persistent en cela, qu'ilz nous facent declaracion d'iceulx poinctz pour y adviser, ainsi que cognoistrons estre de besoing. Toutesfoys s'ilz entendent d'insister en ladicte presentation de droict, vous ferez nostre excuse, tant pour les raisons dessusdictes que

pour ce que noz officiers et gens de nostre conseil leur ont desja presenté justice pour certains aultres affaires concernans la diminucion de noz authorité et souveranité, le quatriesme de may mil cinq cens cinquante et cinq, laquelle presentacion nous entendons de suyvre entierement. En fin vous les prierez prendre ceste responce a la bonne part et ne permettre qu'aultre procedure de marche s'ensuyve pour ung cas qui ne concerne leur estat. Attendu mesmes que cela seroit une chose de dangereuse consequence de vouloir distraire et evocquer cas d'excès de leur ressort en droict commung. Concluans pour toutes les raisons dessusdictes et aultres que cognoistrez estre requises et pertinentes que telle chose ne doit estre faicte mais qu'a une chascune seigneurie ses preeminences et droictures doivent estre gardées et entierement observées. En tesmoing de quoy nous, le susdict duc marquis et comte, avons comandé a nostredict Horry et feal secretayre signer la presente. Faict les ans et jour que dessus.

XV.

MM. de Soleure à Léonor d'Orléans.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 48—50.

A illustre, hault et puissant prince et seigneur, seigneur Leonor d'Orleans, duc de Longueville, comte de Neufchastel, etc., nostre treshonnoré seigneur, bien aymé et feal bourgeois, ou en son absence a Madame sa mere et Conseilliers.

Illustre, excellent prince, treshonnoré seigneur, feal et aimé bourgeois, Après avoir presenté a Vostre Excellence nostre amyable voluntaire service, avec tout honneur, bien et amityé, sur la response de bouche que nous ont faicte voz delleguez ambassadeurs, especiallement le gouverneur du comté de Neufchastel, vendredi après la Sainct Sebastian dernierement passée sur la proposition a vous faicte le dernier jour de decembre au lieu de Berne et sur la rescription que nous avons faicte pour ceulx du Landeron, le vendredi après les Roys, a nous declairée, nous vous donnons d'entendre en bonne amytié et voysinance que nous laissons demeurer icelle declairation a nous par commandement faicte en sa valeur et telle et semblable qu'elle pouroit estre aujourd'huy conforme a une cause non partiale. Nonobstant touteffoys qu'en la cause ventelante en laquelle noz bourgeois du Landeron comme autheurs, que touteffoys est aultrement,

ont esté publiez et soupçonnez sans raison, il n'a encores esté satisfaict ny asseurez de la force et violence dont l'on pouroit user injustement a l'endroict d'eulx contre la presentacion de droict, en sorte qu'en deussions avoir contentement, car il se trouvera tousjours clerement qu'ilz ne vous ont faict aulcun deshonneur, desobey ny encor moins occasioné a aulcune esmotion. Ains il a esté usé a l'endroict d'eulx insolidement de scandale et inamytié en dedaing de leur religion et contre la Paix generale du pays. Et n'appartient a nostre jugement a personne soubz pretexte de la souveranité d'entreprendre aulcune chose tendant aulx fins d'information d'icelles choses et dissention a l'encoutre des subjects qui sont compris en ung traicté general de paix, a cause de la religion et aultres choses, mesmement qui sont obligez par bourgeoisies, ainsi religieusement confirmées, entendues et consentues, que touteffois a esté faict par la superposition du predicant de Neufchastel scandaleuzement et avec desdaing, car s'il avoit esté advisé seulement pour la Parole de Dieu et l'on povoit bien faire prescher en une aultre maison, actendu mesmes que noz temples et telz aultres sont en mespris aulx adversayres de nostre religion et par eulx abbatuz. Et par ce l'on eut peu eviter toutes sortes de mescontentement. Mais si le faict insolidement doit ainsi estre en soubçon a toutes personnes de bon jugement que ce n'est aultre qu'une chose au paravant deliberée et que lesdicts du Landeron soyent imputez indeuement et plus hays par l'instinte d'aulcunes personnes qui sont par trop vindicatifz, que pour aultres raisons. Nous vous voulons avoir derechef remonstré au plus hault qu'il est possible ne vouloir entreprendre aulcune chose d'inamytié all'endroict d'eulx, ains les laisser en paix et repos en consideration de nostre presentacion de droict, jusques a ce qu'il soit declairé qui contrevienne a ladicte Paix generalle ou non, sans convier personne à l'occasion de ces choses a trouble, car combien que l'on infere qu'on veult punir par droict les desobeyssans et rebelles sy est ce toutesfoys que le fil tend a ce but la qu'ilz doivent estre coulpables, jaçoit qu'il appert de leur innocence a veue d'oil. Partant ne doit estre raisonnable de les en accuser et prendre en cause par devant juges parciaulx, ains user de droict par devant ceulx qui sont protecteurs, deffenseurs et autheurs dudict Traicté de la Paix generale. Par ainsi nous esperons que Vostre Excellence ne procedera par aultre moyen. Aultrement si l'on use all'endroict d'eulx d'aulcune innamytié ou que par ce il nous deust estre donnée occasition et de façons de faire de ce pais de faire quelque esmotion et innamytié, nous avons deliberé d'envoyer ambassadeurs au roy de France pour l'advertir et ceulx qui ont le gouvernement de toutes les choses passées et leur donner d'entendre quel prouffit par succès de temps pouroit advenir de telles choses d'une corone de France. Neanmoyns sy a l'endroict de

nosdicts bourgeois du Landeron, par vous ou aultres, il debvoit estre rien plus oultre entrepris, nous vous declairons nostre pouvoir, nous leur donnerons assistance et aurons souvenance comment, en quel lieu et envers qui nous pourons avoir recouvrer de ce mespris, desdaing, force et violence indeue et comme nous en pourons avoir recognoissance. Aussi il vous plaira sçavoir que feue ma dame Jehanne de Hochberg, d'heureuse memoire, nous a donné par icy devant lettres et seaulx que nous pouvons par devant tous retirer a nous la chastelanie du Landeron et celle de Thielle en cas que le comté de Neufchastel deust estre par elle ou ses successeurs vendue, allienée ou hypothecquée, moyennant une somme d'argent taxée par quatre honnestes personnaiges non suspectz, au contenu d'icelle lettre. A ceste cause nous vous prions amyablement de nous faire certains si nous voulez, au contenu d'icelluy tiltre, duquel copie feale est icy adjoincte, laisser parvenir icelles deux chastelanies, moyennant rachept raisonable ou non. Et de ce nous advertir par ce pourteur exprès pour nous sçavoir conduire par cy après. Donné le 30e jour de janvyer, anno etc. lxij.

Voz voluntaires a service
L'advoubier et conseil de Solleurre.

XVI.

Jacqueline de Rohan à MM. de Soleure.

Archives de Soleure, *Acta Landeron von 1400 bis 1800*, fol. 82.

Magnificques et puissantz seigneurs, les advoyer et conseil de Solleure, noz bons amys et voisins.

Magnificques et puissantz seigneurs, Ayant veu et au long entendu le discours de voz dernieres lettres que nous avez escriptes ou vous formalisez merveilleusement a nostre advis pour empescher que n'ayons la raison des excès, tortz et violences que ceulx du Landeron se sont efforcez faire a l'endroict de nostre trescher et tresamé filz, le duc de Longueville et nous, passantz par la en bonne deliberation d'ouyr la Parolle de Dieu, y faire exhortation prinse d'icelle en toute sincerité et verité, et n'ayant aulcun voulloir ne intention d'attoucher aulcune chose pour le faict de leur religion, nous ne povons ne nous esbahir comme nous escripvez qu'ilz ne nous ont faict aulcun deshonneur, desobey, ny encores moins

occasionné a aulcune emotion, ains qu'on a usé a l'endroict d'eulx de scandale et inamitié en despit de leur religion, et contre la Paix generalle du païs, veu que les choses ont esté faictes et passées en la presence de nostredict filz et la nostre. Et croyons quand telles choses seroient refferées et mises en audence par devant toutes personnes non suspectes qu'ilz auroient occasion de juger que l'affection ou aultre occasion vous a transportez de nous escripre de ceste façon, ou bien par croire a la legiere les choses a vous rapportees par aulcuns plustost que ce que vous en avons par cy devant faict entendre a la verité par noz ambassadeurs envoyez devers vous pour cest effect. Et ne debvez penser et encores moins croire que portions aulcune hayne a ceulx dudict Lenderon (qui sont noz subjectz naturelz) par l'instinct d'aulcunes personnes privées que dictes par vosdictes lettres estre par trop vindicatifz, et que ce soit chose auparavant deliberées, et aultres remonstrances dont usez par vosdictes lettres, mesmes de ne voulloir entreprandre aulcune inimitié a l'endroict d'eulx, ains les laisser en paix et repos par ce qu'il appert de leur inocence a veue d'œil. Car cela ne seroit bien seant ne conviendroit non pas seulement a personne de nostre qualité et grandeur, mais a aultre personne quelconque dont nous sentons merveilleusement offensez en cest endroict. Par ce que c'est chose qui ne constera point, ains se preuvera en temps et lieu la desobeissance et rebellion a l'endroict de nostredict filz et nous par sesdictz subjectz desquelz esperons (avec l'ayde de Dieu et nostre bon droict) avoir la raison telle que le cas requiert et merite par la voye de justice deue et raisonnable et non aultrement. Estimant voz prudences et discretion si grandes que ne mectrez aulcun empeschement a cela et que ne vous fonderez sur la presentacion du droict a nous faicte, veu que le cas ne vous touche aulcunement, ains s'agist des excès et violences commises par les subjectz de nostredict trescher et tresamé filz, riere son omnimode jurisdiction, obeissance et ressort et duquel il est seul souverain seigneur. Comme vous ne vouldriez estre empeschez ne perturbez aux choses contentieuses entre vous et voz subjectz en jugement, et plusieurs aultres raisons peremptoires icy a reciter non necessaires. Et quand a ce qu'escripvez par vosdictes lettres qu'advertirez le roy de cest affaire, nous serons bien fort aise que luy en faciez entendre la verité qui est telle que nostredict filz, ne nous ne vouldrions avoir aulcune chose attentée ou inovée contre Sa Majesté, non pas seulement en cest endroict mais en aultre quelconque. Comme Sadicte Majesté (ainsi que sommes certains) n'en a pas (a bon droict) ceste opinion de nous. Et que quand cela viendroit a sa congnoissance, nous esperons qu'il nous y subviendroit de son povoir, comme vray protecteur de tous les seigneurs de son royaulme, lesquelz (ainsi qu'il desire estre recongneu de ses subjectz) il les ayme et

conserve; il entend pareillement que tous les siens en facent le semblable, qui est chose fort raisonnable et selon Dieu, mesmes pour la protection de sa couronne et de la grandeur de Sadicte Majesté de laquelle nostredict trescher et tresamé filz est affectionné serviteur. Toutesfois nous estimons que userez en cest endroict de telle discretion et prudence qu'avez de bonne et louable coustume de faire. Et suyvrez en cela les communes alliances dont le bruict est immortel qu'ilz vueillent laisser faire justice a tout le monde et rendre le droict a qui il appartient. Qui sera cause que pour fin de nostre lettre nous vous prierons d'entretenir l'amitié et voisinance par noz predecesseurs d'hoirs en hoirs continuée et qui ne fauldra de nostre part. Ains desirons y vivre, aydant l'Eternel, et est tout ce que, en l'absence de nostre dict filz, vous povons succinctement respondre. Ce pendant que l'advertirons du contenu en vosdictes lettres. Esperant qu'estant venu a sa notice et congnoissance, il declairera plus a plain qu'elle est son intention. En cest endroict nous supplierons le Createur, magnificques et puissantz seigneurs, vous avoir en sa garde. De Neufchastel, ce viii[e] jour de febvrier 1562.

Vostre bonne amye et voisine
Jaquelyne de Rohan.

XVII.

MM. de Berne à Jacqueline de Rohan.

Archives de Berne, *Welsches Missiven-Buch*, D, fol. 305 v°.

Illustre, excellente dame, Nous avons receu voz lettres du xiij de ce moys et les novelles de France dont grandement vous remercions. Nous avons aussi veu le double des lettres de noz combourgois de Saleurre touchant le faict du Landeron et l'intencion des vostres de poursuivre le dict affaire de si grande importance a monseigneur vostre filz et a vous par justice, chose tresraisonable et d'honeste entreprinse que mesme nostre advis et conseil porteroit bien, ne fussent plusieurs et divers respects qui nous gardent de vous donner ce conseil. C'est en premier lieu que monseigneur vostre filz, nostre treshonoré bourgois, n'a encores envoié sa responce sus voz dernieres lettres, sans laquelle avoir entendu nous semble nulle procedure estre fructueuse. Vous voiés d'ailleurs que noz combourgois de Saleurre s'emparent du Trecté de la paix generale, cherchans

occasion de faire entrevenir en cest affaire noz alliez des Quantons et susciter quelque tragedie de consequence, mesmes en ce temps scabreux et mal asseuré, ou chascung se tient sus sa garde et aulcungs cherchent occasion de troubler le repos publicque. Nous ne disons cecy en derogation de vostre tresjuste et equitable querelle, que voions, a nostre grand regret, suspendue, ains tendent ces propos aux fins en noz precedentes lettres declairées que sans en ce vous prescripre, nostre advis est de capter quelque plus propice comodité et occasion que n'est la presente, comme par vostre singuliere prudence et dexterité povez assez juger et cognoistre que les opportunitez ne sont pas tousjours de saison et que tout vient a poinct qui peult attendre. Car nous esperons que ce bon Dieu aura quelque jour l'oeil sus les siens et leurs affaires et que tout vostre interest ne sera que de l'atente. Vous priant, Madame, croire que si cest affaire estoit le nostre propre et particulier ne vouldrions user d'aultre advis que de celuy que vous donons, comme mesme la disposition de ce temps nous induict a ce faire en plusieurs endroicts. Au reste nous ouffrans a vous faire tous plaisirs et services, en attendant la responce de Monseigneur vostre fils. De Berne ce 14[e] de febvrier 1562.

L'advoier et conseil de la ville
de Berne.

XVIII.

Les Cantons catholiques à Jacqueline de Rohan.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 56—58.

A illustre, haulte et puissante princesse et dame, dame N. duchesse de Longueville, contesse de Neufchastel, nostre beningne dame.

Illustre, haulte et puissante princesse, nostre deu pertinent volontaire service vous soit tousjours et en tout temps et de bon cueur preparé. Vous advertissant par cestes comme nous avons esté faictz certains et a la verité, comme vous estant, l'an mil V[c] cinquante sept, en la ville du Landeron, qui sont bourgeois perpetuelz d'aulcuns de noz cantons des Ligues, leur four et boucherie brusla alors pour n'avoir eu la garde du feu et comme derrierement vous estant arivée audict Landeron et illustre, hault et puissant prince, le duc de Longueville, ilz ordonnerent leur guayt, comme la necessité le requiert pour se preserver dornavant de feu. Vous alors au matin de bonne heure a jour poingnant, vinstes tout bellement

sans que l'on s'en doubtast de rien, avant que le guayt fust levé et amenastes avec vous ung predicant de la nouvelle religion en vouloir de le faire prescher la nouvelle religion en la chappelle du Landeron, qui est contrevenir au Traicté de la paix generale. Et qu'aviez arresté que le maistre d'eschole et les escholiers de la Neuveville, ensemble ceulx de Lignieres, y debvoient venir. Dequoy ledict guayt estant adverty supplierent treshumblement Vostre Excellence aussi celle dudict duc de Longueville, nostre bening seigneur, se voulloir depporter de faire prescher en leur chappelle ledict predicant de la nouvelle religion. En quoy ledict duc et vous aussi estes tresgrandement offensez sans considerer qu'en la controverse et discorde de la foy, par tout le pays des Ligues, il a esté de tout cela faict ung Traicté general de paix ainsi que le texte d'icelluy porte et contient clerement, et qu'aviez entrepris de faire audacieusement au contraire d'iceluy. Et qu'en continuacion de ce que dessus, oultre la presentacion de droict que vous ont faicte noz amez et feaulx alliez combourgeois et paysans de Solleure, desquelz lesdicts du Landeron sont bourgeois heriditaires, vous avez adjournez iceulx du Landeron a Neufchastel et les y adjournez encores, lesquelz a juste occasion qui n'est contraire audict traicté ne sçavent, peuvent, ne doibvent comparoir. Et s'ilz ne comparoissent, vous entendez que voz juges de Neufchastel en doivent avoir la cognoissance et jugement que vous ne vosdicts juges ne pouvez raisonnablement en maniere quelconque. Et sont les honnorables bonnes gens dudict Landeron contre ledict traicté pressez audacieusement, injustement, a main haulte, chose qui desplait fort et tresgrandement a noz seigneurs et supperieurs, actendu qu'avez bien en memoire pourquoy et avec quelles reserves le comté de Neufchastel a esté remis et donné a voz predecesseurs par les canthons des Ligues. Vous estez aussi bien advertie de ce que ledict traicté de nostredict pays des Ligues porte et contient clerement, par quoy nous vous voulons bien advertir par cestes que sy vous ou quelques ungs pour vous, oultre la presentacion du droict que vous ont faicte noz aimez alliez combourgeois et paysans de Solleure, entreprenez lesdicts du Landeron par adjournement a Neufchastel pour y respondre et attendre le droict, a cause du different dessus dict pour n'avoir voulu souffrir prescher la nouvelle religion en ladicte chappelle du Landeron par le predicant ou pour quelque aultre raison en deppendant, ou si l'on a deliberé de leur faire quelque deplaisir a cause de l'ancienne religion, ou que si lesdicts du Landeron sont pour ceste cause aulcunement perturbez ou inpugnez par parole ou de faict, que nosdicts seigneurs et supperieurs ne le pourront endurer ny laisseront aulcunement que cela se passe sans estre poursuyt par justice non suspecte cognue par droict. Et n'attendent nosdicts seigneurs et supperieurs aultre chose sinon que vous

et tous aultres en vostre nom se contenteront de la presentacion du droict que vous ont faicte nosdicts alliez combourgeois et paysans de Solleure et y satisferont. Et combien que nosdicts seigneurs et supperieurs ne craingnent pas d'estre esconduictz, sy est ce pourtant qu'ilz desirent avoir de vous en diligence response absolue [par le pourt]eur que vous avions envoyé exprès pour se sçavoir conduire par après, priant Dieu vous avoir en sa garde. Donné en cachete au nom de nous tous du sceel de secret de noz aimez anciens alliez de la ville de Lucerne, le xix[e] jour de febvrier 1562.

Les ambassadeurs des sept canthons Lucerne, Ury, Schwytz, Underwalden dessus et dessoubz le boys, Zug avec son appartenance, Fribourg et Solleure, assemblez ce jourd'huy a Lucerne.

XIX.

Jacqueline de Rohan aux Cantons évangéliques.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 64—65.

A magnificques et puissantz seigneurs les burguermeisters, conseilliers de la ville de Zürich, noz bons et singuliers amis et voisins.

Magnificques et puissantz seigneurs, N'ayant eu ce bien nostre trescher et tresaimé filz le duc de Longueville, estant venu en ce pays, d'aller veoir et visiter Voz Excellences, a l'occasion qu'il a esté contrainct partir incontinent pour s'en aller en France, tant pour les affaires du roy que les siens, combien qu'il eust fort bonne volonté et affection de ce faire, sy est ce qu'il ne luy a esté possible de la fere sortir effect pour ce voyage. Et pour ceste raison, estant demeurée en ce comté de Neufchastel pour donner ordre aulx affaires qu'il y a, je n'ay voulu faillir vous envoyer noz deleguez ambassadeurs Jehan Jacques de Bonnstetten, Claude Lambert, Claude de Synarclens et Blaise Horry l'aisné, noz gouverneur, conseilliers et secretayre, pour saluer Vosdictes Excellences de la part de vostredict trescher et tresaymé filz et la nostre, comme noz bons et singuliers amys et voisins, et vous asseurer que ce nous sera toute nostre vie bien grand plaisir d'avoir le moyen de vous en faire reciproque a la bonne volonté qu'en avons, ainsi que pourez congnoistre par experience

9

par tout ou nous vouldrez employer, vous priant bien affectueusement ainsi le croire, et semblablement nosdictz ambassadeurs sur ce que les avons chargez vous en dire plus oultre. Quy nous gardera vous en faire plus longue lettre. Sinon vous prier de prandre le tout a la bonne part, et nous tenir en voz bonnes graces, ausquelles nous faisons noz affectionées recommandations, suppliant l'Eternel vous donner, magnificques et puissantz seigneurs, tresbonne et longue vie. De Neufchastel, ce premier jour de mars 1562 [1]).

XX.

Instructions remises par Jacqueline de Rohan à ses ambassadeurs.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 74—79,
cf. Recueil Mollondin, pp. 62—68.

Instruction baillée par tresillustre, haulte et puissante dame et princesse, madame Jacqueline de Rohan, duchesse de Longueville, marquize de Rothelin, au nom de monseigneur le duc de Longueville, comte souverain de Neufchastel, son filz, aux nobles, prudens, honnorables et saiges Jehan Jacques de Bomstetten, escuyer, seigneur d'Urtinen, etc., lieutenant general et gouverneur du comté de Neufchastel, Claude Lambert, seigneur de Crespelles, Claude de Synarclens, escuyer, seigneur de Roset, etc., et Blaise Horry, secretayre de Son Excellence, pour aller par devers les magnificques et puissantz seigneurs, messieurs des six Quanthons, Lucerne, Ury, Schvitz, Undervalden, Zug et Friburg, generallement ou particulierement.

Premierement, en cas qu'iceulx soient encor assemblez, vous leur presenterez noz affectionées recommandacions, etc. S'ilz sont partis, vous irez d'ung quanthon a aultre et leur ferez les mesmes.

Secondement, vous leur ferez entendre bien clerement et au long comme nous entrasmes en la chapelle du Landeron a sept heures du matin, en bonne intention de faire prieres a nostre Dieu, selon nostre coustume et faire quelque exortation aulx auditeurs, prise de la Saincte Escripture, sans que personne y fust aulcunement blasonnée, etc.

Vous leur direz aussi que n'avions aulcun vouloir de presser ny offenser noz subjectz dudict Landeron a l'endroict de leurs libertez et franchises ny aultrement en maniere quelconque.

---

[1]) Même lettre à MM. de Glaris, Appenzel, Schaffouse et Bâle.

Tiercement, l'audacieuse et oultrecuydée remonstrance d'iceulx, par especial de George Motarde, parlant a son droicturier, naturel et souverain seigneur, la teste couverte avec felonnye incroyable.

Au contraire les doulces et amyables paroles dont avons tousjours usé, assavoir que n'estions pas illec entrez pour toucher, rompre ny abattre aulcune chose, ains seulement pour prier et faire exortacion, comme dit est, sans que personne fust contraint d'y assister s'il ne vouloit, et de tout cela qu'on les en asseuroit.

Vous n'oublierez de leur declairer en quelle furie ce peuple acouroit les ungs vestuz de corseletz, les aultres de mailles, soubz leurs robes et sayes, avec espieux, picques, hallebardes, etc. Mais voyans cela, nous en allasmes sans jamais avoir usé envers eulx que de toute amytié et doulceur, comme il se verifiera en temps et lieu par gens de bien non partiaux qui y estoient, après avoir faict proteste la dessus de noz aucthoritez, presens iceulx, ainsi qu'en icelle est contenu, combien que d'auctorité et puissance souveraine nous y eussions bien peu aultrement proceder.

Quant a la lettre qu'ilz nous ont escripte, premierement vous leur direz que sommes bien fort esbahys de ce qu'eulx et ceulx de Solleure s'empechent tant pour la maintenance de la grande desobeissance et rebellion de nosdictz subjectz du Landeron en vertu de ce qu'ilz les appellent bourgeois heriditaires desdictz de Solleure, laquelle bourgeoisie n'a esté advouée ne confirmée par noz predecesseurs ny nous. Mesmement nous n'entendons qu'a l'occasion d'icelle lesdictz de Solleure ny aultres nous puissent empecher en noz droictures et authoritez souveraines en maniere quelconque, sy touteffoys, ils nous font apparoir les raisons pourquoy et comment elle a estée passée, nous y adviserons plus amplement.

Quant au four bruslé, vous leur direz que nosdictz subjectz n'ont occasion de s'en plaindre, pour ce qu'iceluy n'est a eulx, mais a nous, et qu'en avons paié la refaction du dommaige pour lors y advenu.

Touchant le guayt et comme nous allasmes, ainsi qu'ilz disent, tout doulcement en la chaspelle, sans que l'on s'en doubstat en rien, vous respondrez que c'estoit a sept heures du matin, au sceu et veue de plusieur du lieu. Et que ce n'est nostre façon ny coustume d'aller ainsi a la desrobée a l'eglise et au lieu qui doit estre purement et entierement consacré au Seigneur. Et quant au guayt, tant s'en fault il qu'ilz fussent lors pour faire garde du feu que plustost ilz avoient deliberez faire injure a leur souverain seigneur, qu'ainsi soit il apert en ce que dessus, mesmes en ce qu'ilz banquetoient et guaroussoient sur icelle chappelle.

D'avoir mandez les maistre d'escole et escoliers de la Neuveville, ensemble ceulx de Lignieres, nous ne sçavons du tout que c'est.

Du ministre que voulions faire prescher en icelle chappelle a l'insceu

et contre le vouloir de nosdictz subjectz, ilz pourront cognoistre le contraire par le discours que leur ferez.

Vous leur direz aussi, come le soir que nous y arrivasmes iceluy predicant qu'ilz cognoissent fort bien alla parmy la ville et parla mesmes avec les principaulx de ceste esmotion. Et qu'ilz sçavoient bien que nous faisions ordinairement prieres et presches de la saincte Parole de Dieu selon la reformation des Esglises de par deça.

Des adjournemens que debvons avoir faictz a nosdictz subjectz a l'occasion de leur desobeyssance et rebellion, vous leur direz qu'il n'en est du tout rien (combien que l'eussions peu et deu, voire debvons et pouvons encor faire selon raison), et qu'il se trouvera que c'est pour leurs causes privées qu'ilz ont dès longtemps avec leurs voysins Cornauld, sainct Blayse, Mareins et aultres, pour boccaiges et pasturaiges, ainsi que les mandemens le tesmoignent. Desquelz et de toutes les aultres pieces qu'avez on leur fera ostencion quand besoing sera. Par ce la verité se poura cognoistre et le manteau dont ilz veulent couvrir leur faulte commise contre debvoir et serment sans nulle occasion. Laquelle faulte et injure ainsi commise a l'endroict de leurdict seigneur, qui ne desire que leur bien, proufict et honneur, quant et le salut de leurs ames, nous avons tousjours remise et remettons a Dieu, pour en avoir la raison, selon son bon plaisir et le droict qu'il cognoist que nous avons.

Aussi vous leur pourrez donner d'entendre tout au long l'audace, volonté et force dont ledict Mottarde a usé a l'endroict de son oncle, le mayre de Liguieres. Et puis le mespris et rebellion qu'il faict journellement des mandemens qu'il reçoit de nous tendans a faire raison et justice, chose insupportable a tous seigneurs administrateurs d'icelle.

Quant au traicté de la paix, vous leur direz que nous ne pensons l'avoir trangressé ne rompu en quelque endroict que ce soit. Toutesfoys, s'ilz pensent que l'ayons faict, qu'ilz le nous facent entendre pour y adviser comme de raison.

Quant a la presentacion de droit desdictz de Solleure, nous n'entendons qu'elle doive avoir lieu aulcunement, pour ce qu'en l'an cinquante et cinq, le quatriesme jour de may, nous leurs presentasmes deja le droict, non pas seulement pour les differentz que pour lors estoient, mais pour tous aultres advenirs concernans noz aucthoritez et preeminences, auprès de laquelle presentacion nous entendons et voulons demeurer.

Quant aux termes injurieux dont ilz usent envers nous, disans que nosdictz subjectz du Landeron sont pressez par nous contre ledict Traicté audacieusement, inicquement, avec main haulte, vous leur direz qu'il nous semble estre une chose fort estrange et qui nous touche le cueur de si près que rien plus, voire qui nous est bien mal aysée a digerer, d'estre

ainsi taxez sans juste occasion, car nous ne sommes pas ceulx qui veulent ainsi abuser du glaive de justice. Et que n'eussions jamais esperé qu'ilz en eussent ainsi usé a l'endroict de nous pour avoir adjousté par trop de foy a maulvais rapport que n'estimons proceder d'aultres que de nosdictz subjectz, du Landeron, mesmes pource que n'avons acoustumé que l'on use de tel langaige envers nous.

Vous leur direz aussi pour respondre a l'article contenu en la lettre qu'ilz escripvent a noz gouverneurs, gens du Conseil et des Trois Estatz, de laisser le faict demeurer auprès de la dicte presentacion de droict desdictz de Solleure et de ne faire justice ne permettre qu'elle soit faicte sur nosdictz subjectz quelzques mandemens qu'ilz en puissent avoir de nous ny d'aultres en nostre nom, que ce n'est a eulx ny a personne qu'elle qu'icelle soit d'imposer loix et faire commandemens et defenses rieres noz terres et pays en facçon quelconque, ains a nous seulement comme seul souverain qu'en sommes, et que ne laisserons de faire justice comme il appartient, suyvant nostre debvoir.

Finablement vous leur remonstrerez pour ce qu'ilz ont de bonne louable et ancienne coustume de faire justice et de tenir main qu'elle soit faicte a ung chascung en toute syncerité, qui a esté argument de leur si longue prosperité, union et concorde, qu'en respectans non pas la personne et qualité de nostre filz et la maison d'ou il est sorty, mais droict, ecquité et raison, ilz ne doivent l'empescher d'administrer justice, ainsi que Dieu le commande, riere ses terres et seigneuries, esquelles, comme dit est, il est seul souverain, droicturier seigneur propriaire et equitable juge ordinayre. Et tout ainsi qu'il n'a envye de s'empescher de leurs subjectz qu'eulx ne se doivent pas tant donner de peine des siens qu'ilz ne se travaillent pour les raisons susdictes de vouloir ainsi distraire la seigneurie, justice et souveranité que Dieu nous a baillée en cedict comté, duquel en povons et debvons user et joyr pleinement en toute seigneurie et droicture au contenu des droictz qui nous y appartenoient auparavant la reddition d'iceluy et mesmes qui encores nous y appartiennent aujourd'hui voire selon icelle remise pour toutes icelles causes, vous leur ferez entendre que procedure ne sera faicte, sinon ainsi que raison, equité, la bonne et ancienne coustume de pais et justice le requierent. Mais quant a la desobeissance et rebellion de nosdictz subjectz du Landeron avec ce qui en deppend, qu'icelle a esté remise et differée jusques a la resolution et absolue responce de nostre dict filz, laquelle nous entendons tous les jours, ce que nous avons resolu de faire entierement et qu'ilz considerent comme aulcungs d'entre eulx en ont usé envers quelques ungs de leurs subjectz, joinct que se l'ung de leurs officiers avoit esté ainsi vilipendé, qu'ilz en auroient deja eue la raison, et a juste cause.

En tesmoing de quoy nous avons seelees ces presentes en placart du seel de noz armes et commandé a nostre secretayre les signer. Faict et passé en nostre maison de Neufchastel, le premier jour de mars, mil cinq cens soixante et deux.

XXI.

Advis de messeigneurs l'advoyer et conseil de la ville de Berne donné aulx ambassadeurs de madame la duchesse de Longueville, touchant leur instruction addressée a messeigneurs des Quantons nommez en icelle.

Neuchâtel, Archives de Etat, Q 54, pp. 66—67.

Il semble a mesdictz seigneurs de Berne que tout le contenu desdictes instructions est bien a propoz, reservé qu'en la conclusion, ou il est faicte mention de vouloir suyvre a faire administrer justice entendant que messieurs des Ligues, suyvant leurs louables coustumes, n'y pretendront ou pourront pretendre aulcungs empeschemens au prejudice de monseigneur le comte de Neufchastel, comme audict article plus a plein est contenu, auquel l'on se rapporte, messeigneurs sont d'advis que ledict article requiert quelque plus claire distinction et speciffication des matieres auquelles madicte dame entend proceder par justice, assavoir non concernantes au faict du Landeron et choses deppendantes de la rebellion de ceulx dudict Landeron, ains l'intention de madicte dame estre d'administrer bonne justice en tous aultres cas, actendant, quant au reste concernant la dicte [rebell]ion, la responce de monseigneur son filz auquel elle ha communicqué les precedentes lettres des seigneurs de Solleurre pour deliberer sur icelles et declairer son intention.

Declairant ainsi le dernier chefz desdictes instructions, lesdicts seigneurs des quantons entendront tant mieulx avoir esté mal informez que madicte dame vueille faire a l'instant persecution judiciale dedicte rebellion, sans attendre la response de mondict seigneur, contre ce qu'elle auroit declairé aulx seigneurs de Solleurre, suyvant l'advis de mesdicts seigneurs de Berne du vj[e] de febvrier dernier passé, auquel plaise a ma dame encores avoir regard et considerer les motifz dudict advis.

Messeigneurs sont d'opinion que les ambassadeurs de madame doigent declairer ceste leur charge a tous les quantons, affin que si ceste matiere

vient a estre disputée en quelque prochaine assemblée generale de messeigneurs des Ligues, tous les ambassadeurs des quantons soient instruicts de tout le discours et ayent charge de leurs seigneurs. Ce qui servira grandement a depescher matiere sans renvoyer de journée a aultre. Le tout soubz la correction de madicte dame. Actum iiij martii 1562.

Du commandement de mesdicts
seigneurs de Berne,

Nicolas Zerkinden
secretaire de Berne.

XXII.

Jacqueline de Rohan à MM. de Berne.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 79—80.

Magnificques et puissantz seigneurs, messeigneurs les advouhiers et conseil de Berne.

Magnificques et puissans seigneurs, J'ay entendu vostre bon advis et conseil sur l'instruction baillée a noz ambassadeurs (qu'il vous a pleu prendre la peine de veoir), et qu'avez icelle trouvée bonne, reservé de ne faire response absolue aulx seigneurs des six Quantons pour raison de la poursuyte de la rebellion de noz subjectz du Landeron, mais bien des choses particulieres non deppendentes d'icelle, plustost qu'après avoir receu plus ample response de mon filz aulx lettres de ceulx de Solleurre, suyvant vostre premier advis. Laquelle response je receu le jour d'hier au soir, contenant, entre aultres choses, qu'ayant veu les lettres desdictz de Solleure en datte du xxx[e] jour de janvier dernier passé, il ne se peut garder de les trouver estranges, consideré le peu d'estime qu'ilz font de sa parole et le peu de foy qu'ilz ont adjousté a ce que luy mesme premierement a dict de bouche a leurs ambassadeurs, estans en vostre ville de Berne. Secondement par ceulx qu'il a envoyez par devers eulx a Solleure, qui leur ont faict entendre de nostre part bien au long et a la verité le faict ainsi qu'il est passé, tellement qu'il a cest affaire si affectioné et non sans grand raison, pour le tort, violence et rebellion que lesdictz du Landeron ses subjectz luy ont faicte. Et que ceulx de Solleure, croyans facilement ce qu'il leur en ont rapporté, ou pour quelque aultre occasion, estiment et taxent tacitement mon filz leur avoir dict et faict entendre

choses contraires a la verité, combien qu'elles sont vrayes, ainsi qu'il se prouvera deuement, et si aultres estoient ne vouldroit mettre en avant, n'estant la coustume de prince de sa qualité d'endurer telles injures. Et qu'il en porte tel regret et desplaisir qu'il ne prie bien humblement, suyvant la grande amour et affection que je luy porte, et la grande recommandacion en quoy j'ay ses affaires, d'y donner le meilleur ordre qu'il me sera possible, se remettant et reposant du tout sur moy, et faire en sorte, avec le bon ayde et conseil de vous qui estez de ses affectionez amys et a qui il a son asseurance et appuy, qu'il en puisse avoir la raison le plus promptement que faire se pourra par la voye de justice ordinayre qu'il a en son comté de Neufchastel, duquel il est seul souverain seigneur, a l'encontre de ses subjectz naturelz dudict Landeron et tous aultres. Qui est occasion qu'aujourd'huy je n'attens plus de luy pour cest effect aultres lettres ne response pour sçavoir son intention, vous priant, magnificques et puissans seigneurs, comme faict mondict filz par les lettres qu'il m'a escriptes par lesquelles il faict ses affectionées recommandations a la bonne grace de Vosdictes Excellences et de continuer vostre bonne volonté envers luy, d'adviser et regarder ce que de present y debvons faire pour le mieulx, car encore que par l'instruction qu'avons baillée a nosdictz ambassadeurs de faire entendre ausdictz six Quanthons que sommes deliberée d'en avoir la raison par justice selon coustume du pais, que neantmoins je n'entens que ce soit sinon a l'endroict que cognoistray estre necessaire par vostre bon advis et conseil et quant les occasions se presenteront, qui me gardera vous en faire plus longue lettre, sinon me recommandant a voz bonnes graces tant en general qu'en particulier, supliant le Createur, magnificques et puissantz seigneurs, vous donner bonne et longue vie. De Neufchastel, ce v^e jour de mars 1562.

Vostre affectionnée et bien bonne
amye, Jaqueline de Rohan.

XXIII.

Les ambassadeurs de Neuchâtel à Jacqueline de Rohan.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 81—82.

Madame, Nous sommes derechefz ce jourd'huy entré au Conseil auquel avons baillées voz lettres avec ample declaration d'icelles. Surquoy Monsieur l'advouhier Näguely, acompaigné de deux seigneurs du conseil, nous a faict entendre leur advis qui est tel: Considerez les occurans et

tresgrans dangiers qui sont de present et qu'on n'attend d'heure a aultre de toutes partz sinon de courir aux armes et que peut estre aucuns par cela auroient possible envye d'avoyr moyen de se ruer dans le comté a l'occasion d'ung rien, que pour ces raisons ilz ne peuvent bonnement changer leurdict advis tant pour le voyage qu'il vous a pleu nous commander de faire, lequel il trouvent bien necessaire et prouffitable que pour la distinction du dernier article de nostre instruction, comme il vous a estez dict. Joinct qu'il leur semble que devez mander a Monseigneur le translat des deux lettres des Quanthons, dont vostre secretayre Vilate en a celuy de vostre lettre et l'autre nous le vous envoyons par le porteur pour icelles communicquer au roy et la ou il est de besoing, le priant de rescripre a ceste prochaine dyette a sa faveur et conservacion de ses authoritez souveraines. Quoy faict, la procedure pouroit estre et sera de plus grande apparence, aucthorité et advancement de la cause a bonne fin et mesmes aulcunes villes des aultres seigneurs des Ligues seroient plus asseurement occasionées et induictes a maintenir mondict seigneur. Touteffoys qu'ilz remettoient le tout a vostre bon vouloir. Et que s'il en advenoit aultre chose que succès fructueulx de la declaration de vostre absolue response qu'ilz s'en excusoient. Par ainsi, Madame, ayans consideré toutes les circonstances et voyans que la chose, pour estre ainsi quelque peu de temps suspendue, ne peut aulcunement prejudicier au bon droict de Son Excellence et mesmes que vosdictes lettres nous declairent vostre intention, nous nous sommes conformez audict advis et avons distingué ledict article selon iceluy qui tend veritablement plustost a l'advancement de l'affaire qu'aultrement, vous asseurant que nous employerons a satisfaire a nostre debvoir et legacion en toute integrité, aydant le Seigneur, auquel prions qu'a vous, Madame, après avoir presentées noz treshumbles recommandations a vostre bonne grace vous donner en santé tresbonne et longue vie. De Berne, le viiie jour de mars 1562.

Voz treshumbles et obeyssans serviteurs,
voz ambassadeurs.

XXIV.

Les responces des six Canthons.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 92 - 95.

Les sieurs de **Lucerne** ont respondu par monsieur l'advouhier Pfiffer, le banderet Sonnemberg, le sieur de Hertenstein, Fleckstein et le secretayre:

Premierement, pource que l'instruction et proposition est ainsi longue en divers et plusieurs articles, voire qu'elle [est] de consequence et qu'ilz avoient a main de grandes affaires, qu'il [ne] despleust aulx ambassadeurs de Monseigneur si a leur requeste on ne leur povoit bailler leur response par escript. Et pource qu'ilz n'avoient ouy ny entendu le faict ne mesmes n'avoient seulx opiné ny escript a Madame pour le faict du Landeron, ains les sieurs des Sept Canthons par ensemble, que lesdicts ambassadeurs ne debvoient trouver maulvais s'ilz remettoyent la response jusques a meilleure opportunité et occasion du temps. Cependent le faict poura estre pacifié amyablement, comme ilz esperoient.

Secondement, pource, comme dit est, lesdicts Sept Canthons ont escript absoluement a madicte dame, ainsi qu'il est contenu en leurs lettres, que bonnement ilz ne sçauroient transgresser icelles, asceurez que ce pendent les bonnes gens dudict Landeron n'en seront tourmentez pour ce faict, suivant la presentacion du droict que ceulx de Solleure ont faict a l'Excellence de mondict seigneur, sans qu'a l'endroict d'eulx pour cela soit usé de force, ne violence de faict ny aultrement. Touteffoys qu'ilz esperoient que le tout estant bien entendu d'ung cousté et d'aultre pouroit estre pacifié au prouffit et repos de toutes parthies avec offres de service.

Ceulx d'**Undervalden dessus le boys** ont respondu par escript comme il s'ensuyt: Actendu que le faict est de grande consequence et qu'il nous a esté mis par devant a la despourveue, que nous ne sommes pas encores assez et suffisamment pourveu de puissance pour sur ce leur donner response de nostre part, ains le refererionner plus oultre a une puissance plus grande. Et ferions avec le temps response ausdicts ambassadeurs au nom de tresillustre prince et seigneur le duc de Longueville et de Madame sa mere avec aultres noz chers et feaulx alliez sur les articles proposez, ainsi que la necessité et opportunité le requerra.

Ceulx d'**Undervalden dessoubz** par la voix du lieutenant Lussi, presentz l'amman de Beckenried, le secretayre et aultres ont respondu:

Parce que ceulx qui avoient esté de leur part a la journée de [Ber]ne et qui [a]voient [le faict] entendu n'estoient pas au lieu et que le faict estoit de consequence requerant d'estre remis et deduict en quelque assemblée plus grande, affin qu'ilz n'en fussent repris, que pour le present ilz ne povoient passer plus oultre, ains le remettoyent a la prochaine journée qu'on tiendroict, a laquelle il envoyeroient ambassadeurs, avec charge expresse d'adviser au faict par le milleur et equitable moyen qu'il seroit possible, et qu'en ce il ne feroient faulte. Avec presentacion, etc.

Ceulx d'**Ury** ont respondu par escript, actendu que le faict leur sembloit estre de grande importance et que pour lors ilz estoient assemblez en petit nombre, qu'ilz rapporteroient telle response, excuse et proposition

par devant une puissance plus grande et qu'alors a la journée, quant et lesdicts Canthons de l'ancianne religion, ilz feroient responce pertinente. Avec presentacion, etc.

Ceulx de **Schwytz** ont faict response par la bouche de l'amman Reding, premierement qu'il ne vouldroient estre ceulx qui voulussent induire les subjectz de Monseigneur a desobeissance et rebellion, mais plustost a rendre tout debvoir et obeissance. Et quant au faict, pour ce qu'ilz estoient peu de gens du conseil assemblez, qu'ilz le remettroient plus oultre a une prouchaine journée, et qu'alors ilz donneroient charge a leur ambassadeur d'adviser au faict avec les aultres et d'en faire response plus ample, ainsi que raison porteroit. Cependent ilz prioient que les bonnes gens du Landeron fussent traitez doulcement. Avec presentacion, etc.

Ceulx de **Zoug** ont aussi respondu, pource que la chose estoit de consequence et qu'ilz estoient en petit nombre, qu'ilz convocqueroient par après et en brief plus [gr]and nombre du conseil, auquel ilz feroient entendre le faict bien au long. Et puis a la prochaine journée bailleroient charge a leurs ambassadeurs d'en consulter avec les aultres Canthons et faire responce pertinente honnorable et selon raison. Avec offres, etc.

Ceulx de **Fribourg** ont aussi respondu par la bouche du bourcier, veu qu'ilz en avoient consulté et rescript par ensemble avec les aultres six Canthons, leurs alliez, qu'ilz ne pouvoyent donner response d'eulx mesmes aultre fors qu'ilz en communicqueroient avec eulx a quelque prochaine journée pour alors en faire response selon droict et raison. Si prioyent monseigneur le gouverneur tenir main que toutes telles et semblables choses fussent evitées, et que d'eulx ilz vouloyent tousjours bien et en toute amytié voisiner, comme du passé ilz avoient faict.

XXV.

Les responces des Evangelistes.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54, pp. 97—99.

Messieurs de **Zurich** verballement ont respondu sambedi, xxi[e] jour du moys de mars, premierement qu'ilz remercoyent Leurs Excellences de la bonne souvenance, affection et offres que Madame leur faisoit, avec presentacion de leur faire tout plaisir et service s'offrant l'occasion. Et qu'ilz eussent bien desiré et grandement la venue de Son Excellence, laquelle pour recepvoir honnorablement et ainsi qu'il le merite ilz eussent

faict toute dilligence et appareil. Qu'ilz estoient fort desplaisans que lesdicts du Landeron ne s'avoient mieulx acquitez de leur debvoir. Au demeurant, par escript, en cas que l'Excellence de Madame vueille faire entendre a tous Messieurs des Ligues en general les choses dont elle se sent aggravée, les journées qui se tiendront et qu'ilz fussent requis et solicitez d'y mettre la bonne main, qu'alors ilz laisseront volontiers ayder et faire par leurs ambassadeurs avec les aultres alliez et confederez ce qui pourra estre prouffitable, pertinent et convenable a droit, equité et raison pour les deux parties, aussi qui pourra servir a paix, union et repos, sans qu'en cela ilz veulent espargner aulcune peine ne fatigue.

Messieurs de **Glaris** ont aussi verballement respondu mardi xxiiij^e dudict moys, premierement qu'ilz remercyoient leurs etc. Et qu'ilz estoient aussi bien fort maris et desplayssans que lesdicts du Landeron s'estoient ainsi oubliez a l'endroict de Leur Excellence. Au demeurant, quilz feroient toute bonne diligence et de bien bon cueur a la journée generalle que le faict pouroit estre proposé qu'icelluy peust estre pacifié au repos, paix et union de toutes parthies et selon le droict et raison qu'une chascune d'icelles pourroit avoir. Et pource faire en bailleroient charge a leurs ambassadeurs et commis.

Les deulx vieulx ammans en particulier et toutes foys au nom des Evangelistes, confirmans ce que dessus, ont adjousté qu'ilz avoient tresgrand desplaisir et mescontentement du faict, et qu'ilz ne sçauroient assez remercier l'honneur et la bonne affection et souvenance de Leurs Excellences. Et qu'ilz s'employeroient pour eulx en tous endroictz, justes et raisonnables, pour la maintenance de la gloire de Dieu et de ses aucthoritez, voire que si l'on venoit a user de la main que ilz ne luy vouldroient faillir s'ilz pouvoient, aydant le Createur.

Les sieurs d'**Appentzel** ont aussi respondu verballement, le xxvie dudict moys, tout ainsi que lesdictz de Glaris en general, fors qu'ilz ont adjousté que leurs alliances les obligeoit a pacifier tous differens qui peuvent advenir es terres et pays des Ligues, tousjours selon droict, equité et raison et pour le bien et tranquilité des parthies, voire qu'ilz s'employeroient de bien bon cueur a maintenir les aucthoritez et droictures de mondict seigneur.

Messieurs de **Schafhusen** ont aussi respondu verbalement par la bouche de monsieur le burgermeister Peyer, presentz le burgermeister . . . . le secretayre et aultres, qu'ilz remercyoient etc. Et qu'ilz fussent esté fort joyeulx et leur fust esté grand honneur de recepvoir ung tel prince et seigneur, mais puis qu'il ne luy avoit esté possible qu'ilz prenoient le bon vouloir pour le faict. Touteffoys si le cas s'addonnoit par cy après qu'il leur voulust faire tant d'honneur de les aller veoir qu'il . . . . . .

. . . . qu'ilz tascheroient de le recepvoir le mieulx que possible leur seroit.

Quant au faict, qu'ilz en estoyent grandement marrys et desplaisans. Et vouldroient bien que la chose allast autrement. Toutteffoys puis qu'elle estoit tant advancée qu'il y falloit remedier par le meilleur et honneste moyen que l'on pourroit. Et quant a eulx qu'ilz ne vouloient espargner chose pour appaiser le different entre Leurs Excellences et les Sept Canthons par voye d'amytié, que seroit beaucoup meilleure et convenable pour aujourd'huy, voyans les occurans, que par rigueur de justice, en la procedure de laquelle il ne peut estre qu'il n'y ait tousjours plus d'aigreu[r] que d'amytié et doulceur. Mais quant a leurs subjectz dudict Landeron qu'ilz feroient de bien bon cueur toute diligence que mondict seigneur demeurast auprès de ses aucthoritez, seigneuries et souveranité. Et ce qu'ilz cognoistroient estre prouffitable et convenable au droict, raison et equité et que poura servir a paix, union et tranquilité du pais. Et de ce en donneroient charge a leurs ambassadeurs a quelque prouchaine journée generale que l'on pouroit tenir.

Messieurs de **Basle** ont aussi respondu par le sieur burgermeister . . . . presentz . . . . et le secretayre, qu'ilz remercyoient etc. Quant au faict qu'il en estoient grandement marrys et desiroient bien que lesdictz du Landeron eussent autrement rendu leur debvoir. Et quant a eulx qu'ilz y mettroyent la bonne main et feroient tout ce qu'ilz cognoistroient estre necessaire et prouffitable aulx deux parthies, selon que droict, equité et raison porteroit et qui pouroit servir a paix, union et concorde a quelque prochaine journée par leurs ambassadeurs esquelz il en bailleroient charge expresse.

XXVI.

Instructions remises par Jacqueline de Rohan à ses ambassadeurs.

Neuchâtel, Archives de l'Etat, Q 54 (a), cf. *Missives*, A, pp. 85—88.

Instruction baillée par tresillustre, haulte et puissante dame et princesse, madame la duchesse de Longueville, marquise de Rothelin, au nom de monseigneur le duc de Longueville, comte souverain de Neufchastel, son fils, aux nobles, prudentz, honnorables et saiges Jehan Jacques de Bomstetten, escuyer, seigneur d'Urttinen, lieutenant general et gouverneur

du Comté de Neufchastel, Claude de Synarclens, escuyer, seigneur de Rozet, etc., et Blaise Hory, secretaire de Son Excellence, pour aller par devers messeigneurs des Canthons Zurich, Berne, Lucerne, Ury, Schwitz, Undervalden dessus et dessoubz le boys, Zug, Glaris, Basle, Fribourg, Schaffusen, Appenzell, a la journée qui se doibt tenir aux Hermites.

Premierement, vous leur ferez noz affectionnées recommandacions, etc.

Secondement, vous les remercierez bien affectueusement de nostre part du bon recueil et honneste reception qu'ilz vous ont faicte et de la benevolence dont ilz ont usé envers vous et aultres noz ambassadeurs qu'avons nagueres envoyé par devant eulx particuliairement pour leur faire entendre le tort, violence et rebellion que noz subjetz du Landeron se sont efforcez nous faire. Et leur direz que nous avons entendu la response que lesdictz seigneurs des Cantons nous ont faicte, mesme la bonne volonté et affection qu'ilz ont de se resouldre par ensemble en leur premiere journee a nous faire telle response qu'elle puisse estre a nostre honneur, maintenance de noz droictz et bon contentement.

Ce qui nous a donné occasion, ayant entendu la presente assemblée vous envoyer par devers eulx. En premier lieu pour les remercier de tant de bons et gratieux offres et declaracion de toute bonne volonté et amitié qu'ilz ont faicte a vous nosdictz ambassadeurs en nostre nom, desquelz nous leur en demeurons tenue et obligée, et ne mectrons en oubly de faire tel rapport a nostredict trescher et tresamé filz, que nous asseurons qu'il s'acquictera, par amitié reciprocque, de telle bonne volonté et obligacion.

En après aussi pour entendre d'eulx leur bonne resolution sur ce que de nostre part leur a esté proposé par vous a chascun d'eulx particuliairement, esperant qu'elle ne pourra estre aultre, pour estre iceulx dictz seigneurs canthons d'anciennetté amateurs de toute justice, droicture et equité, qu'a nostre honneur, preservacion de noz droictz seigneuriaulx et bon contentement, etc.

Consequemment leur ferez entendre que depuis vostre depart de la precedente negotiacion, nous avons receuz lettres de nostre trescher et tresamé filz par lesquelles il nous prie affectueusement (pour avoir receu si grand desplaisir du tort qui luy a esté faict par nosdictz subjectz du Landeron a sa premiere venue par deça non seulement en ung endroict ains en plusieurs) de donner ordre par bonne et serieuse poursuicte, tant par justice que par toutes voyes deues et raisonnables qu'il en puisse avoir sa raison, en sorte que chascun puisse congnoistre qu'il n'est de tel cueur ny sorty de telle maison qu'il peust souffrir tel opprobre impuny contre luy perpetré par les siens mesmes. Esperant que messeigneurs des

Ligues, pour estre seigneurs tant raisonnables et grandement louez et prisez pour l'amour et zele qu'ilz ont eue de tout temps a la maintenance de bonne justice, ne mectrons et ne souffrirons estre mis en ce faict ny aultres qui pourrons concerner ses auctoritez, preheminences et maintenances de justice aulcuns empeschementz, ains plustost luy donneront ayde et faveur pour icelles maintenir et entretenir et en avoir sa raison, comme de ce ilz sont coustumés contre qui il appartiendra, etc.

Les priant bien affectueusement de vous declairer leurdicte amyable responce telle que par droict et raison pourra convenir, et que le droict d'amitié, voisinance et leurs amyables coustumes pourront porter, et que sommes deliberée et resolue, en tant qu'il nous sera possible jouxte le debvoir de bonne mere a son cher filz, de satisfaire a sa bonne volonté.

Item, si par adventure lesdictz du Landeron ou aulcuns de par eulx informoient de rechef tous lesdictz canthons d'aultres nouvelles choses plus oultre que ce qu'ilz ont faulsement faict entendre par cy devant a aulcuns desdictz canthons, nous vous donnons charge expresse d'en respondre bien et deuement selon l'exigence du cas, et que verrez que besoing sera.

Quand a ce que l'on nous a voulu improperer d'avoir enfrainct et rompu le Traicté de paix et la remission faicte dudict comté, vous leur direz que n'esperons de povoir trouver en maniere quelconque, comme cy devant leur avons desja dict, mais qu'au contraire nosdictz subjectz du Landeron les avroient plustost transgressez que non pas nous, et aussi que tant s'en fault qu'ayons faict aulcune chose contre ladicte remision, que mesmes nous sembleroit que s'il y avoit aulcuns quelz qui fussent qui nous voulsissent empescher de faire droict et justice en noz terres et pais esquelles sommes seigneurs souverains, et d'avoir la raison par justice du tort qui nous a esté faict, que telz contreviendroient a la predicte remision, laquelle doibt estre stable et ferme, sans povoir estre par aulcun tant en general que particulier vitiée ny alterée en vigueur des promesses en icelle contenue. Par laquelle est dict notamment que oultre noz droictz precedantz que icelui nostredict comté povons regir et dominer, etc., ordonnant et disposant par pleine seigneurie de toutes droictures, etc., comme ilz l'avoient tenu, etc.

Par moyen de quoy serions par trop interessez et nous seroit chose insupportable si quelqu'un voulloit enjamber ou entreprandre soubz quelque pretexte que ce fust de nous interdire ces droictures et auctoritez que Dieu nous a données en toute souverainetté en nostredict comté de Neufchastel. Ce que toutesfois n'esperons povoir advenir. Et que les prions bien affectueusement tant en general qu'en particulier sur ce que precedemment leur avons faict entendre qu'à present d'en avoir leur amyable

response, et d'avoir en telle recommandacion les droictz et auctoritez de nostredict filz comme de leur bon et affectionné amy et voisin, comme il desire de demeurer tel, et de leur faire congnoistre, la ou l'occasion se presentera, en leur faisant les offres de bien vueillance telz que congnoistrez estre requis, proposant et mectant en avant ce que pourrez congnoistre utile pour l'advancement de nostre negotiacion. Faict a Neufchastel, le v[e] jour d'avril 1562.

Jaquelyne.

Par commandement de madicte dame

Villate.



UNTERSUCHUNGEN

ZUR POLITISCHEN THÄTIGKEIT VON PETER OCHS

WÄHREND DER

REVOLUTION UND HELVETIK

Von

HANS BARTH.

Das Dichterwort von der Parteien Hass und Gunst, die das Bild eines Mannes oder eines Zeitabschnittes verwirren nnd schwankend machen, welches Hilty an die Spitze seiner Vorlesungen über die Helvetik gestellt hat, passt nur zur einen Hälfte auf den Mann, der oft als der Vater der Helvetik bezeichnet worden ist. Der Gunst der Parteien hat sich Peter Ochs in seinem Leben nur kurze Zeit zu erfreuen gehabt, und sein Andenken ist durch dieselbe sicherlich nicht entstellt worden.

Wenn man die Darstellungen der Revolution und der Helvetik durchgeht, so findet man, dass vielfach in der Beurteilung von Laharpe und Ochs ganz verschiedene Masstäbe verwendet worden sind, dass bei Laharpe vieles erklärt wird, was man Ochs ohne weiteres als Verbrechen und Verrat auslegt. Ihren schärfsten Ausdruck hat diese Betrachtungsweise in Hiltys Vorlesungen über die Helvetik gefunden, wo Laharpe geradezu als der Held der Helvetik gefeiert wird [1]), während Ochs als der böse Genius dieser Epoche erscheint [2]). Diese Verschiedenheit der Beurteilung findet ihre Erklärung in zwei Thatsachen. Einmal war es Laharpe vergönnt, dass sich dasjenige politische Gebilde, das seiner Initiative das Leben verdankte, der Kanton Waadt, auf geradem Wege zu einem der blühendsten Kantone der Schweiz entwickelte, in dem die wirklichen Errungenschaften der Revolution auch in den

[1]) a. o. a. O. S. 360—362.
[2]) a. o. a. O. S. 308—309.

dunkelsten Tagen der Restaurationsperiode nie mehr ernstlich in Frage gestellt wurden. Dieses Glück war Peter Ochs nicht beschieden. Dasjenige seiner Werke, auf welches er mit Recht stolz sein durfte, die Revolution des Kantons Basel im Januar 1798, hatte keinen Bestand. Schon die Restauration der Jahre 1814 und 1815 beseitigte einen der Hauptgrundsätze der Verfassung von 1798, die Gleichheit von Stadt und Land, und die Wirren von 1830 bis 1833, sowie die Trennung des Kantons waren erst recht geeignet, das Andenken an die erhebenden Januartage von 1798 auf Jahrzehnte hinaus zu verwischen.

Zweitens hatte Laharpe das Glück, in seinem Freunde Charles Monnard einen Geschichtschreiber zu finden, der seiner Persönlichkeit bei aller Unabhängigkeit des Urteils das nötige Verständnis entgegenbrachte. Nicht so Ochs. Die erwähnten Ereignisse im Kanton Basel ertöteten auf lange Zeit hinaus die Lust, sich mit der neuern Geschichte Basels, mit der Revolution von 1798 und ihren Führern zu befassen. Zwar mag erwähnt werden, dass Markus Lutz in seinen modernen Biographien [1]), die bald nach Ochs' Tode erschienen, seiner mit Anerkennung gedacht hat. Aber dieses Urteil vermochte in Basel um so weniger durchzudringen, als sich Lutz in dem bald darauf ausbrechenden Streite zwischen Stadt und Landschaft Basel auf die Seite der letztern stellte. Es würde viel zu weit führen, der Beurteilung von Peter Ochs durch die schweizerische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts im einzelnen nachzugehen; nur soviel kann gesagt werden, dass die Ansätze zu der Beurteilung, die schliesslich in Hilty's Ausführungen ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat, sich deutlich erkennen lassen. Von Basel aus wurde während sechzig Jahren nichts gethan, um über Ochs Leben Licht und Kenntnis zu verbreiten. Erst im Jahre 1886 hat Martin Birmann eine Lebensskizze von Peter Ochs in der allgemeinen deutschen Biographie [2]) veröffent-

---

[1]) S. 245—250.

[2]) Bd. 24, und abgedruckt in M. Birmanns ges. Schriften, Bd. 2, S. 366 ff.

licht; es war dies der erste Versuch, auch Ochs aus seiner Zeit heraus zu begreifen und seiner unbegrenzten Liebe zum Volke gerecht zu werden. Bezeichnender Weise stammte auch dieser Aufsatz von einem Vertreter der Landschaft Basel. Wieder einige Jahre später hat dann Albert Gessler eine Arbeit über Peter Ochs als Dramatiker [1]) geschrieben, und ist durch die Analyse der Werke zu einem günstigen Urteil über ihren Verfasser gelangt.

Bevor ich an die Präzisierung und Durchführung der eigentlichen Aufgabe meines Aufsatzes herantrete, ist es unerlässlich, die Hauptzüge aus Ochs' Leben vornehmlich an Hand des Aufsatzes [2]) von Birmann dem Leser in Erinnerung zu rufen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts liess sich Albert Ochs, Sohn eines alten Basler Geschlechtes, in Hamburg nieder, trat in das Handlungshaus Peter His & Söhne ein und gewann die Hand einer Tochter aus diesem Hause. Auf einer Geschäftsreise, die er in Begleitung seiner Frau durch Frankreich unternahm, wurde ihm am 20. August 1752 in Nantes ein Sohn, Peter Ochs, geboren. Der Knabe verlebte seine Jugend in dem durch den Verkehr von Gelehrten und Künstlern geistig belebten Vaterhause, und ein Hauslehrer führte ihn schon frühzeitig in die deutsche und französische Litteratur der Aufklärung ein. So wurde der Grund gelegt zu der Gesinnung und Geistesrichtung, der Peter Ochs stets treu geblieben ist. Später siedelte die Familie nach Basel über, und der junge Peter Ochs bezog die dortige Universität, um staats- und rechtswissenschaftliche Vorlesungen zu hören. Es folgten ein Aufenthalt in Strassburg, wo seine Schwester mit dem spätern Maire Dietrich glücklich verheiratet war, und eine Reise nach Paris. Überall war Ochs als gewandter und geistreicher Mensch und Gesellschafter gerne gesehen. Dann bestimmte ihn der Vater zur Führung des Hamburger Geschäftes.

[1]) Basler Jahrbuch 1884, S. 106—186.

[2]) Einige kleine Irrtümer Birmann's sind jetzt korrigiert in dem Aufsatze von Ed. His-Heusler und Wilhelm His-Vischer: Der Namenswechsel der Söhne von Peter Ochs, im Basler Jahrbuch 1901, S. 202—209.

Zwei Jahre lang widmete sich Ochs dieser Aufgabe, zu der ihm jegliche Neigung fehlte. Vergeblich empfahl ihm sein Freund Dumouriez, der spätere General der französischen Republik, den Wert einer praktischen Thätigkeit. Sein väterlicher Freund Isaak Iselin wies ihn auf das Studium der Wissenschaften, vor allem der Philosophie hin, und schliesslich fügte sich auch der Vater dem Lieblingswunsche des Sohnes. Im August 1774 bezog Peter Ochs die Universität Basel und erlangte zwei Jahre später den juristischen Doktorhut. Es folgte ein Aufenthalt an der Universität Leiden. Dann nahm Ochs seinen Wohnsitz in Basel und verheiratete sich mit Salomea Vischer. Zum vollen Glücke fehlte ihm nur noch ein Lebensberuf. Da wies ihn sein Freund Johannes von Müller auf die Herrlichkeit der Geschichtsschreibung hin, und Ochs begann, sich an die Darstellung der Geschichte Basels zu machen. Im Jahre 1782 starb der Ratsschreiber Isaak Iselin, und Ochs wurde sein Nachfolger und damit auch Vorsteher des Staatsarchivs. Vier Jahre später, 1786, erschien dann der erste Band seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Es war ein gross gedachtes und angelegtes Werk, das aus den Urkunden eine Reihe neuer Thatsachen zur allgemeinen Kenntnis brachte.

Am Vorabend der Revolution, im Winter 1787 auf 1788, verweilte er wieder längere Zeit in Paris. Mit aufrichtiger Freude begrüsste Ochs den Ausbruch der französischen Revolution und besprach in regem Briefwechsel mit seinen Pariser Freunden die Ereignisse der Zeit. Alle Greuel der Terroristen und der Tod verschiedener Freunde, die als Girondisten der Guillotine zum Opfer fielen, vermochten die Hoffnung auf ein glückliches Ende und eine neue Zeit in ihm nicht zu erschüttern.

In Basel begann sein Einfluss zu steigen. Er wurde nach Paris gesandt, um alte und neue Forderungen der Stadt an den französischen Staatsschatz geltend zu machen. Der neue französische Gesandte in der Schweiz, Barthélemy, nahm in seinem Hause Wohnung, und hier wurde der Friede zwischen Frankreich und Preussen geschlossen. Als im Jahre 1796 neue Misshelligkeiten

zwischen Frankreich und der Schweiz ausbrachen, wurde Ochs, der inzwischen zur zweiten Stelle im Staate, zur Würde eines Oberstzunftmeisters, vorgerückt war, im Juni dieses Jahres nach Paris gesandt. Er wurde mit grosser Liebenswürdigkeit empfangen und mit beruhigenden Zusicherungen entlassen.

Unterdessen hatten aber auch die Ideen der Revolution vielerorts in der alten Eidgenossenschaft im Volke Boden gefasst, und die Unruhe war im Steigen begriffen. Ochs stand an der Spitze einer Gesellschaft von Männern, die darauf hinarbeiteten, dass die Revolution in Basel von oben herab durchgeführt werde, d. h. dass die Gleichstellung des Landes mit der Stadt durch die Regierung an die Hand genommen werde. Die Reise Bonapartes durch die Schweiz im November 1797 gab allen diesen Hoffnungen neue Nahrung. Kurz darauf wurde die Basler Regierung durch den französischen Geschäftsträger Mengaud aufgefordert, einen dem Direktorium angenehmen Mann nach Paris zu schicken, mit dem man über die Abtretung des Frickthales an Basel unterhandeln wolle. Der Wink war unmissverständlich, und Peter Ochs reiste am 28. November 1797 nach Paris ab. Es muss hier zunächst betont werden, dass Ochs alles gethan hat, was in seinen Kräften lag, um das Frickthal für Basel zu gewinnen. Dass es nicht gelang, ist nicht seine Schuld, sondern die der französischen Machthaber, die ihm von vorneherein eine ganz andere Aufgabe zugedacht hatten. Ochs sollte die Einheitsverfassung für die zu revolutionierende Schweiz entwerfen. Er unterzog sich dieser Aufgabe, weil er sah, dass die Revolutionierung der Schweiz bei Bonaparte und beim Direktorium beschlossene Sache war, und dass die Unabhängigkeit der Schweiz nur durch die Umgestaltung könne erhalten bleiben.

Die friedliche Durchführung der Revolution des Kantons Basel im Januar 1798 erfüllte ihn mit hoher Freude und Genugthuung. Im Anfang des März kehrte er nach Basel zurück und wurde mit gewaltigem Jubel empfangen. Aber die Tage seines Glückes waren gezählt. Es folgte die Besiegung Berns und die Besetzung und Beraubung der Schweiz durch die französichen

Truppen. Wohl konnte Ochs am 12. April die Annahme der von ihm entworfenen Verfassung durch die helvetischen Räte in Aarau dem jubelnden Volke verkünden. In das helvetische Direktorium aber wurde er nicht gewählt, sondern musste sich mit der Würde eines Senatspräsidenten begnügen. Das hat ihn tief gekränkt und in ihm eine Erbitterung hervorgerufen, die ihn ungerecht machte gegen die, welche ihm vorgezogen worden waren. Da verfügte Rapinat die Entfernung von Bay und Pfyffer aus dem helvetischen Direktorium und ersetzte die Ausgeschiedenen durch Ochs und Dolder. Von Stund an wurde dem ersteren ein guter Teil der Schuld an diesem Gewaltakt beigemessen. Mit Unrecht. Ochs hat in einem Briefe an Rapinat diesem alle Gründe, die nach seiner Meinung gegen seine Ernennung zum Direktor sprachen, rückhaltlos dargelegt. Der Gewaltstreich Rapinat's wurde, wie bekannt, durch die französische Regierung desavouiert und den helvetischen Räten die Wahlen übergeben; Ochs und Laharpe wurden gewählt.

Es blühte kein Glück auf der Laufbahn eines helvetischen Direktors. Mit Eifer betrieb Ochs die Annahme des von Frankreich gewünschten Offensiv- und Defensivbündnisses. Alle Massnahmen des Direktoriums wurden gekreuzt durch den Widerstand des eigenen Volkes und durch das namenlose Elend, das der Krieg über die Schweiz brachte.

Am 18. Juni 1799 wurden in Paris die Direktoren Reubell, Larevellière-Lépeaux und Merlin aus dieser Behörde entfernt. Der neue Direktor Sieyès liess in einem Briefe an Laharpe den Wunsch einfliessen, Ochs möchte seinen Rücktritt nehmen. Laharpe zögerte nicht, diesen Wunsch zu erfüllen. Ochs hatte mit Talleyrand, dem Minister des gestürzten Direktoriums, jeweilen seine Meinung über die Regierungsmassregeln des helvetischen Direktoriums und den Gang der Ereignisse in der Schweiz ausgetauscht, und dieser Umstand wurde nun zu seinem Sturze benutzt. Um die Mitternacht des 25. Juni 1799 wurde er gezwungen, sein Entlassungsbegehren zu unterzeichnen. Ochs kehrte ins Privatleben nach Basel zurück. An die Konsulta in Paris

wurde er später durch eine Anzahl von Solothurner Gemeinden abgeordnet. Als durch die Mediation die Kantone wieder hergestellt wurden, wählte das Landvolk Ochs in die Regierung von Basel. Mit grossem Eifer nahm er sich der Schulen und besonders des Schulwesens auf dem Lande an. Er schrieb ein Lesebuch für Landschulen und malte mit eigener Hand Wandfiebeln für arme Dorfschulen. Daneben vollendete er seine Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Vereinsamt starb er am 19. Juni 1821. Das Landvolk hieng mit Liebe an ihm bis zu seinem Tode.

Es ist klar, dass vor allem die Zeit vom November 1797 bis zum 25. Juni 1799, da Ochs, aus den kleinen Verhältnissen der Vaterstadt heraustretend, sich auf einer grösseren politischen Bühne bewegte, zu einer eingehenden Betrachtung anreizt und für die Beurteilung von Peter Ochs von Wichtigkeit ist. In diesem gesamten Zeitabschnitt sind wieder drei Epochen von hervorragendem Interesse, sein Aufenthalt in Paris im Winter 1797 auf 1798, seine Erhebung ins Direktorium und seine Entfernung aus demselben. Sie bilden darum auch den Vorwurf der drei Kapitel der folgenden Untersuchung, die ich als vorläufigen kleinen Beitrag zu einer Biographie von Peter Ochs möchte angesehen wissen.

1. Kapitel.

Peter Ochs' Aufenthalt in Paris und die Entstehung der helvetischen Verfassung.

(Dezember 1797 bis März 1798.)

Bevor ich mich in die Besprechung des Pariser Aufenthaltes einlasse, ist es nötig, die Quellen, die für diesen Zeitabschnitt zu Gebote stehen, zusammenzustellen und auf ihren Wert zu prüfen. Sie bestanden bisher einerseits aus der Relation, die Ochs selbst in seiner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel [1]) giebt, und

[1]) Bd. 8, S. 252—259 und 310—314.

den drei Briefen, die er im Dezember 1797 an Napoleon Bonaparte geschrieben hat [1]). Daneben hat Hottinger in seinen Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweizerischen Eidgenossenschaft der dreizehn Orte [2]) noch die betreffenden Stellen der Memoiren Napoleons beigezogen.

Die Quellen lassen sich nun aber etwas vermehren. Nach längerem Suchen gelang es mir, in einem Manuskriptenbande der vaterländischen Bibliothek in Basel [3]) die Briefe aufzufinden, die Peter Ochs aus Paris an den Rat der Dreizehner sowie an seine Kollegen, die Bürgermeister Peter Burckhardt und Andreas Buxtorf schrieb. Es sind im ganzen 34 Briefe, wovon jedoch nur zwei von Ochs' Hand geschrieben; alles andere sind Kopieen von verschiedenen Händen. Auf Grund einer Anzahl noch vorhandener Minuten von Peter Ochs [4]) konnte ich jedoch die Vollständigkeit und Genauigkeit der Abschriften zur Genüge feststellen. Die Frage, wie diese doch immerhin offiziellen Briefe in den Besitz einer Privatbibliothek kamen, löst sich ohne Schwierigkeit aus der Gewohnheit vieler Standespersonen im alten Basel, welche die zu Handen von Behörden an ihre Person adressierten Briefe nicht zu den Akten legten, sondern privatim aufbewahrten. Auf diesem Umwege gelangten ganze Reihen von Briefen, die man unter den Akten des Basler Staatsarchives suchen würde, im Original oder in Kopien in die Sammelbände der vaterländischen Bibliothek.

Von französischen Quellen gewähren einigen Aufschluss mehrere Aussprüche Talleyrands [5]) und zwei Stellen aus Barras'

---

[1]) Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte. Venise, t. 2, p. 470, 474 und 476. Jetzt beides vereinigt in der Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik, Bd. 1, S. 108—113.

[2]) S. 297—300.

[3]) Vaterl. Bibl. O 25[2].

[4]) Diese Minuten wurden mir mit vielem andern Material von Herrn Ed. His in Basel in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt.

[5]) Gesammelt von Dunant: Talleyrand et l'intervention française en Suisse (1797—1798) im Anzeiger für schweiz. Gesch. Bd. 7, S. 266.

Memoiren [1]. Die Memoiren des Direktors Larevelière-Lépeaux dagegen bieten keinerlei Einblick in die Stellung ihres Verfassers zu den die Schweiz betreffenden Fragen.

Nach dieser Aufzählung wenden wir uns nun zur Prüfung des Wertes, welchen diese Quellen für die Lösung der Hauptfrage unseres Kapitels haben. Sie lässt sich am ehesten dahin formulieren: Welche Stellung nahmen die leitenden Persönlichkeiten Frankreichs der Revolutionierung der Schweiz gegenüber ein, und was war der Anteil von Peter Ochs an diesen Dingen?

Um mit den Äusserungen Napoleon Bonapartes zu beginnen, so hat dieser sich an zwei Stellen seiner auf der Insel St. Helena diktierten Memoiren [2] über die schweizerische Revolution ausgesprochen. An beiden Orten verurteilt er aufs Schärfste die durch die französische Regierung an der Schweiz verübten Gewalttätigkeiten und bestreitet mit Nachdruck, daran irgendwelchen Anteil genommen zu haben. Hätte er die Revolutionierung der Schweiz geleitet, so würde er auf dem Wege friedlicher Verhandlungen die nötigen Zugeständnisse von den schweizerischen Regierungen, vor allem von Bern, mit Leichtigkeit erhalten haben. Es muss aber doch auffallen, und spricht nicht gerade für die Genauigkeit seiner Berichterstattung, dass nach dem Wortlaut der einen Stelle [3] diese Zugeständnisse blos in der Schaffung eines Kantons Waadt hätten bestehen sollen, während nach der andern [4] Waadt, Aargau und die italienischen Vogteien zu Kantonen gemacht und die Landbevölkerung der Kantone Bern, Solothurn und Freiburg in ihre alten Rechte wieder hätte eingesetzt werden sollen. Auch in der Zuteilung der Schuld an dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Schweiz decken sich die

[1] Mémoires de Barras t. 3, p. 87 s. und 137 s.

[2] Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène .... par le général Montholon. T. 2 (4), p. 235—236; T. 6 (8), p. 48—68.

[3] a. o. a. O., T. 6. p. 51.

[4] a. o. a. O., T. 2, p. 236.

beiden Stellen nicht völlig. Nach der einen Auffassung [1]) trägt das französische Direktorium in seiner Gesamtheit die Schuld an der Vergewaltigung der Schweiz, nach der andern [2]) ist speziell der durch die schweizerischen Demagogen aufgehetzte Direktor Reubell der Urheber derselben. Diese beiden Diskrepanzen mögen hier festgestellt werden, auch tatsächliche Unrichtigkeiten wären verschiedene zu erwähnen. Was speziell Ochs [3]) betrifft, so wird von ihm bloss gesagt, dass er und Laharpe mit Talleyrand über die Unabhängigkeit Basels und der Waadt im Geheimen unterhandelt hätten.

Hottinger, dessen Ausführungen übrigens bloss auf der grössern Hauptstelle der Memoiren Napoleons fussen, konfrontiert nun diesen Bericht mit demjenigen, den Ochs in seiner Geschichte von Basel über die Teilnahme Napoleons an der Entstehung der helvetischen Verfassung und der Revolutionierung der Schweiz giebt, und spricht sich dahin aus [4]), dass «wir es aus Mangel an fernern Belegen müssen dahin gestellt sein lassen, wie viel oder wie wenig Ochs, um sich selbst zu rechtfertigen, von der eigenen Schuld auf die Schultern des grossen Mannes hinüber zu laden bemüht war. Wie dem Kaiser auch in seiner eben erwähnten Erzählung, sowie in demjenigen, was später noch seinen Denkwürdigkeiten wird enthoben werden, das Gedächtnis nicht überall treu war, so mag er, den eigenen Anteil an Frankreichs unedler Handlungsweise gegen die Schweiz mit Vorsatz vergessend, durch ein offenes Eingständnis derselben wenigstens für die Bücher der Geschichte noch gut zu machen gesucht haben, was aus denjenigen des Lebens selbst nicht mehr zu tilgen war. Es kommt für alle, für die Grossen, wie für die Kleinen, eine Zeit wo das Gewissen erwacht». Ohne einstweilen auf Peter Ochs' Darstellung

1) a. o. a. O., T. 6, p. 50.
2) a. o. a. O., T. 2, p. 236.
3) a. o. a. O., T. 6, p. 53.
4) a. o. a. O., S. 299.

einzugehen, muss gesagt werden, dass die von Hottinger über die Memoiren Napoleons und die Stimmung, aus der heraus sie geschrieben wurden, vertretene Ansicht heute nicht mehr haltbar ist [1]). Sie ist vollkommen erklärlich in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, in einer Zeit, da diese Memoiren kurz zuvor eine, wenn auch von ihrem Verfasser nicht beabsichtigte, Frucht getragen hatte: Die Überführung der Leiche des Kaisers in den Invalidendom in Paris. Man weiss heute, dass Napoleon «in der ruhigen Stille der Insel St. Helena sein Lebenswerk noch keineswegs als durchgekämpft ansah», sondern dass all die vielen Bände, die er oft in grösster Eile seinen Getreuen diktierte, nur den einen Zweck verfolgten, sein Andenken in fleckenlosem Glanze wiederherzustellen. Wie wenig genau er es dabei mit der Wahrheit nahm, ist an genügend vielen Beispielen erhärtet worden; er hat seine getreuesten und tapfersten Generale nicht geschont, wenn es galt, einen Makel von seinem eigenen militärischen Ruhme abzuwischen, und hat Ney verleumdet, nachdem er kaum in Paris für die Hingabe an Napoleons Sache erschossen worden war. In den ersten Jahren der Gefangenschaft hoffte der Kaiser zuversichtlich, dass ein Ministerwechsel in England oder der Sturz der Bourbons in Frankreich ihm den Rückweg nach Europa öffnen werde. In der klaren Erkenntnis, dass die Vertreibung der Bourbons ihm die Bahn zum Throne Frankreichs ebnen müsse, hat er in seinen Aufzeichnungen und Diktaten alles bei Seite gelassen, was die Erinnerung an das Kaisertum und die damit verbundenen Eroberungskriege wachrufen konnte, und sich allein auf seine frühere Thätigkeit beschränkt. Als der Held der Revolution wollte er nach Frankreich zurückkehren, Freiheit und Weltfriede sollten die Losung sein. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch seine Erzählung der schweizerischen Revolution zu beurteilen. Nicht weil er für die Bücher der Geschichte etwas gut machen wollte, hat er die Handlungsweise des Direktoriums der

[1]) Vgl. für das folgende: Fournier, Napoleon I. Bd. 3. S. 283—290.

Schweiz gegenüber auf das Schärfste getadelt, nicht weil ihm das Gedächtnis nicht überall treu war, «hat er den eigenen Anteil mit Vorsatz vergessen», sondern weil er in seinen Memoiren als der wahre Vertreter der Revolution erscheinen wollte, hat er alles, was zu diesem Bilde nicht stimmte, mit Absicht verschwiegen. Zu diesen Dingen gehörten für ihn auch die der Schweiz auferlegte Einheitsverfassung und die Besetzung und Beraubung des Landes durch die französischen Truppen.

Nach dieser etwas lang gewordenen Ausführung über die Glaubwürdigkeit der Memoiren Napoleons können wir uns für die übrigen Aussprüche von französischer Seite kürzer fassen. Barras hat sich folgendermassen geäussert [1]: «Les Suisses désirent un gouvernement plus démocratique que celui qu'ils ont eu jusqu' ici. Le tribun de Bâle, M. Ochs, est à Paris; il est venu sur le conseil de Bonaparte. Celui-ci nous fait la proposition de combiner une révolution en Suisse afin de priver par là nos ennemis d'un foyer de conspiration contre la République. Des troupes de l'armée d'Italie recevront une direction conforme à cette idée.» Ferner: «Bonaparte, dans ses visites continuelles au Directoire, pousse sans relâche à révolutionner la Suisse. Sur sa proposition, le géneral Brune est nommé commandant des divisions qui doivent protéger les mouvements attendus. Il est autorisé à entrer dans Berne, s'il le juge nécessaire. Mais sur quels motifs? se demande-t-on. — Il n'y a qu'à susciter une querelle, répond Bonaparte. Comment aurais-je pu faire quelque chose dans tous les pays où j'ai eu à substituer un ordre nouveau à l'ordre ancien?» Diese Ausführungen würden allein schon die Richtigkeit der an Napoleons Memoiren geübten Kritik erhärten, wenn nicht allen Aussprüchen von Barras gegen seinen einstigen Rivalen, Bonaparte, gegenüber eine gewisse Zurückhaltung am Platze wäre.

Für die Stellung Talleyrands kann ich auf Dunants Arbeit verweisen. Talleyrand, beeinflusst durch Madame Staël, hat sich

[1]) Mémoires I, 3, p. 87 u. 137.

namentlich den stürmischen Werbungen Laharpes gegenüber ablehnend verhalten und hat es später als einen schweren Fehler des Direktoriums bezeichnet, dass es sich durch Laharpe und Ochs verleiten liess, die schweizerische Neutralität zu zerstören. Dabei fallen für mich die beiden Stellen, die Dunant zwei Berichten Talleyrands aus dem Jahre 1800 entnommen hat, weniger in Betracht, als die Äusserung der später verfassten Memoiren, da im Jahre 1800 Napoleon bereits als erster Konsul die Geschicke Frankreichs leitete, und Talleyrand ihm nicht wohl in einem an ihn gerichteten Berichte die Schuld für ein Vorgehen, das Frankreich so wenig Ehre und Ruhm in seiner Ausführung eingetragen hatte, zuschieben durfte.

Wir erhalten also folgendes Bild: Napoleon beschuldigt das Direktorium und im einzelnen den Direktor Reubell der Vergewaltigung der Schweiz; der Direktor Barras schiebt die Schuld auf Napoleon Bonaparte, und Talleyrand klagt das Direktorium an, dass es, den Wünschen von Laharpe und Ochs nachgebend, diesen schweren politischen Fehler begangen habe.

Diesen widerstreitenden Anschuldigungen gegenüber stellt nun Ochs in seiner Geschichte Basels die Sache so dar, als sei er durch Bonaparte und Reubell vor allem in die Frage der Revolutionierung der Schweiz hineingezogen worden und habe diesen Aufforderungen nachgegeben, weil sie einmal mit längst gehegten eigenen Wünschen übereinstimmten, und weil er sah, dass die Unabhängigkeit der Schweiz nur durch die weitgehendsten Zugeständnisse an Frankreich könne gerettet werden. Es wäre natürlich verkehrt, aus dem negativen Resultat, das sich uns für die Glaubwürdigkeit der Memoiren Napoleons ergab, a priori einen Schluss auf die absolute Richtigkeit und Zuverlässigkeit des Ochsischen Berichtes ziehen zu wollen.

Wenn wir zunächst die communis opinio der schweizerischen Geschichtsschreiber befragen, so ist das Resultat auf den ersten Anblick nicht ungünstig. Alle haben für die Schilderung dieser Ereignisse den Bericht von Ochs oft wörtlich und vielfach ohne Restriktionen aufgenommen, und der beste Kenner der schwei-

zerischen Revolution und der Helvetik, Strickler, hat demselben im Auszuge einen Platz in der Aktensammlung angewiesen. Doch wäre es verkehrt, darauf allzu viel abzustellen, weil eben der Bericht der einzige ist, den wir über diese Dinge besitzen. Auf Hottingers Bedenken wurde schon hingewiesen und ausserdem mag hier erwähnt werden, dass auch Dändliker [1]) die Frage aufwirft, ob Ochs' Bericht vollständig und völlig objektiv sei.

Der achte Band der Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, welcher den Bericht über den Pariser Aufenthalt enthält, erschien erst nach Ochs' Tode im Jahre 1822. Wenn auch nach dem Schlussworte das Werk schon im Jahre 1801 unter dem Vorbehalte künftiger Nachträge hätte erscheinen können, so kamen doch noch vielfache Ergänzungen und Berichtigungen dazu; wir wissen nicht, wann die uns interessierenden Kapitel ihre endgiltige Redaktion erhielten, jedenfalls aber verschiedene Jahre nach den darin geschilderten Ereignissen. Es erhebt sich nun die Frage, ob für Ochs irgend welche innern oder äussern Gründe vorlagen, um, wie Hottinger meint, einen Teil der eigenen Schuld auf die Schultern Napoleon Bonapartes hinüberzuladen. Die Frage kann man ruhig verneinen. Ochs ist den Überzeugungen, die ihn die Partei der Revolution ergreifen liessen, bis an sein Ende treu geblieben und hat sich zu denselben bekannt auch in den Jahren 1814 und 1815, als die Wogen der Reaktion hoch gingen in der ganzen übrigen Welt. Es lag also für ihn kein Grund vor, seinen Anteil an der schweizerischen Revolution irgendwie zu verkleinern oder zu vertuschen. Diesen allgemeinen Erwägungen müssen nun die im Eingang erwähnten Briefe als Stütze dienen. Nicht dass durch dieselben eine Reihe neuer Thatsachen von grosser Bedeutung zu unserer Kenntnis gebracht würden; Ochs musste in seiner Korrespondenz die grösste Vorsicht und Zurückhaltung walten lassen; war er doch selbst Zeuge der Strenge, mit welcher das französische Direktorium gegen vorlaute und missbeliebige Ver-

[1]) Geschichte der Schweiz. Bd. 3, S. 303.

treter fremder Staaten vorging und vor der Durchsuchung ihrer Papiere und vor ihrer Einkerkerung nicht zurückschreckte. Der Wert dieser Briefe liegt vielmehr darin, dass sie unmittelbar aus dem Gang der Ereignisse heraus geschrieben sind und uns so die Kontrolle über den spätern Bericht ermöglichen, und dass sie uns mit einer Reihe kleinerer Züge bekannt machen, die aber doch für die Beurteilung der Ereignisse nicht ohne Wert sind. Es soll darum im folgenden versucht werden, ein Bild von Peter Ochs' Aufenthalt in Paris und von der Entstehung der Einheitsverfassung vorzüglich auf Grund dieser Briefe zu entwerfen. Wo es nötig ist, wird der Bericht in der Basler Geschichte unter ausdrücklicher Angabe beigezogen werden. Stimmen dann die Angaben der Briefe überein mit dem, was der Bericht bietet, so wird man doch sagen dürfen, dass so die Zweifel an Ochs' Aufrichtigkeit schwinden müssen.

Am 30. November 1797 reiste Ochs von Basel nach Paris ab. Über die Eigenmächtigkeiten Mengauds, die seiner Wahl zum Gesandten vorausgingen, habe ich an anderer Stelle berichtet [1]). Ochs sollte mit dem französischen Direktorium über die Abtretung des Frickthales an Basel unterhandeln. Da er aber voraussah, dass möglicherweise auch andere Dinge zur Sprache kommen könnten, und da sich auch Mengaud dahin geäussert hatte, dass die Abtretung des Frickthales nur ein Vorwand sei, verabredete er mit dem Bürgermeister Peter Burckhardt gewisse Zeichen für den Briefwechsel. Das gewöhnliche Datum sollte bedeuten, dass er nichts für den Stand Basel Unangenehmes oder Nachteiliges vernommen habe, das gewöhnliche Datum vereinigt mit dem des französischen Revolutionkalenders, dass Ochs derartige Dinge befürchten müsse. Aus dem Revolutionsdatum in Zahlen sollte Burckhardt den Schluss ziehen, dass eine Abänderung der Regierungsform in einigen Kantonen bevorstehe, und aus dem

[1]) In meinem Aufsatz über: Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz, im Basler Jahrbuch 1900, S. 152.

französischen Datum in Worten, dass sich die Pläne Frankreichs auf die ganze Schweiz erstreckten.

Auf dem Wege erfuhr Ochs an verschiedenen Stationen, dass die Durchreise des aus Rastatt kommenden Generals Bonaparte erwartet werde, und in Meaux holte ihn dieser auch wirklich ein, als Ochs im Begriffe war, abzureisen. Der dem General vorauseilende Courrier besorgte Ochs Pferde in Claye und in Bondy, und an letzterm Orte empfing Ochs irrtümlicherweise die Huldigungen, welche die Blumenverkäuferinnen von Bondy dem General zugedacht hatten. Am 5. Dezember langte Ochs in Paris an. Da das Direktorium durch die gleichzeitige Ankunft Bonapartes von Rastatt mit Geschäften überhäuft war, so machte er sich keine Hoffnung auf rasche Erledigung seiner Angelegenheit. Dennoch hielt er es für richtig, sofort dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, seine Ankunft anzuzeigen und ihn um eine Audienz zu bitten. Er wollte «lieber die Beschuldigung voreiliger Zudringlichkeit auf sich laden, als den Schein erwecken, dass er, statt sich direkt an den Minister zu wenden, durch das Einschlagen von Nebenwegen zu seinem Ziele zu gelangen suche» [1]). So schrieb er noch am 5. Dezember an Talleyrand und teilte ihm mit, dass er von der Regierung von Basel nach Paris gesandt worden sei, um der französischen Regierung die Klagen Basels über den durch die Revolution herbeigeführten Verlust der Zehnten und Gefälle im Elsass vorzulegen und die Meinung des Direktoriums über die von Bonaparte und Mengaud angedeutete Entschädigung durch Abtretung des Frickthales zu vernehmen. Sein Erstaunen war nicht gering, als der Direktor Reubell, dem er am 6. Dezember seine Aufwartung machte, bereits von diesem Briefe Kenntnis hatte und ihm mitteilte, dass Talleyrand ihm unverzüglich antworten werde. Zugleich lud ihn Reubell für den 8. Dezember zum Dîner ein. Am 7. Dezember, abends 6 Uhr, erhielt Ochs wirklich die ihm

---

[1]) Brief an den Geheimen Rat der Dreizehner vom 6. Dez. 1797.

von Reubell versprochene Antwort. Talleyrand teilte ihm in aller Kürze mit, dass er unverzüglich dem Direktorium solle vorgestellt werden, ersuchte ihn aber, vorher noch bei ihm vorzusprechen. Am 8. Dezember verfehlte Ochs den Minister; am Abend fand das Dîner bei Reubell statt, an das sich die bekannte Unterredung über die Revolutionierung der Schweiz zwischen Bonaparte und Reubell einerseits und Ochs andrerseits anschloss. Der Vollständigkeit halber muss Ochs' Bericht, wie er ihn in der Geschichte Basels[1]) gibt, hier eine Stelle finden. «Nach aufgehobener Tafel, und nachdem sich die Gesellschaft in den Hauptsaal begeben, ersuchte Reubell unsern Gesandten, ihm zu folgen. In einem Winkel des gleichen Saals standen schon drey Lehnsessel für Bonaparte, Reubell und Ochs in Bereitschaft. Sie setzten sich nieder, und Bonaparte führte das Wort, doch so, dass die übrige vor dem Kaminfeuer vereinigte Gesellschaft wenig vernahm. «Könnten nicht, sagte er, die Patrioten in der Schweiz eine Revolution unternehmen, wenn die Franzosen in zweyter Linie ständen?» Ochs stutzte bey diesen Worten, und zwar darüber, dass man ihn durch kein einziges Wort zu einer solchen Unterredung vorbereitet hätte. Bonaparte bemerkte seine Verlegenheit und wiederholte die Anfrage. Ochs antwortete ohne Rückhalt: «Nein.» — «Und warum nicht?» — «Weil die Patrioten nichts ausrichten würden.» — «Wie so?» — Da sprach Ochs von der Wachsamkeit der Polizey, der Landvögte und der geheimen Räthe; von den engen und vertraulichen Verhältnissen der Regierungen unter einander; von der uneingeschränkten Ausübung der Strafgerechtigkeit; von der nicht abgeschafften Folter. Hierauf sagte Reubell: «Nun so wird man den Henker töten müssen.» Bald wich die Unterredung in etwas von der Hauptsache ab, und dann kam folgende Äusserung von Reubell: «Man erzählt vieles bey ihnen von einer Uneinigkeit zwischen dem Bürger General und mir. Fragen sie ihn selber, ob wir heute morgen uneinig gewesen sind.»

[1]) Bd. 8, S. 253—255.

Bonaparte antwortete in dem Sinn Reubells und sprach wieder von einer Revolution, mit dem Zusatz, sie müsse doch geschehen, und dieses bald. Ochs erwiederte: «Wenn es denn seyn müsse, so geschehe es nicht durch das Volk, sondern von oben herab. Im Jahr 1691 erhielt, in meinem Kanton, der Grosse Rath die Befugnis, das Standes-Fundamentalgesetz von neuem anzuordnen. Ich werde einen Versuch wagen am nächsten grossen Rathstag, den 6. Jenner, einen Anzug zu diesem Ende machen zu lassen.» Dieses Versprechen nahmen beyde an». Einen derartigen detaillierten Bericht einem Briefe anzuvertrauen, konnte Ochs natürlich nicht wagen; aber er hat dennoch dem geheimen Rathe kurz über diese Unterredung berichtet. «Nach dem Essen habe ich mit Herrn Reubell und Buonaparte, in einem besonderen Teil des Saals eine wichtige Unterredung gehabt; die Lebhaftigkeit, mit welcher wir sprachen, zog aller Augen auf uns. Wir sprachen aber leise und keiner konnte etwas hören»[1]). Schon die Namen Bonaparte und Reubell sagten genug für diejenigen Mitglieder des Rathes, die etwas merken wollten. Ochs[2]) hoffte, dass diese Mitteilung entweder zu seiner Abberufung aus Paris führen, oder ihm aber die Erlaubnis auswirken werde, bei Veränderungen die Hand zu bieten. Eine kleine Ungenauigkeit kann hier berichtigt werden. Nach der Geschichte Basels fügte Ochs dem Briefe die Worte bei: Veränderungen sind unvermeidlich, und so steht auch wirklich in der noch vorhandenen Minute des Briefes. Im Briefe selbst hat er diesen Zusatz weggelassen, weil das in Ziffern geschriebene, in der Kopie noch richtig erhaltene Revolutionsdatum ihn bereits involvierte. Die Antwort des geheimen Rates fiel nicht in dem erwarteten Sinne aus; nach einer umständlichen Einleitung über die Lage der Dinge im Münsterthal und Erguel und über die Einberufung der Tagsatzung wurde Ochs in unzweideutiger Weise zu verstehen gegeben, dass es nur an ihm

[1]) Brief an den Geh. Rat vom 9. Dez. 1797.

[2]) Bd. 8, S. 260.

liege, den Dingen in Paris die richtige Wendung zu geben. Der Schluss des Briefes mag hier mitgeteilt werden; er zeigt, dass man Ochs' Andeutungen im geheimen Rate sehr wohl verstanden hatte, an den Ernst der Lage aber nicht glauben wollte.

« Eure Gnaden kennen besser als wir das seit Jahrhunderten unserer lieben Schweiz durch ihre brüderliche Eintracht und freundschaftliche Bande beschiedene glückliche Loos — sollte es mehr brauchen als die lebhafte Erinnerung daran, um die Liebe zum Vaterland und den regen Wunsch für dessen künftiges Glück neu zu beleben? O sie liegen gewiss wach in Ihrer Seele, diese Gefühle fürs Vaterland, da Sie aus Liebe zu demselben sich seinem Dienste jeweilen so eifrig gewidmet. Drücken E. G. dieselben mit der Hochdenenselben eignen Offenheit und Wärme gegen die Stellvertreter der franz. Nation und ihre vollziehenden Gewalten gefällig aus, und wir sind überzeugt die Regenten eines Volkes, das selbsten von Vaterlandsliebe Beweise aufgestellt, wie die Vorwelt sie vergeblich suchet, werden den Vorstellungen eines biedern Schweizers zu Gunsten seines Vaterlandes und seinen Wünschen zu Beibehaltung besten Vernehmens mit der bishin uns befreundeten Nation geneigtes Gehör zu versagen nicht vermögen; besonders wenn sie in diesen Vorstellungen aus dem Munde eines auch bei ihnen hochgeschätzten Mannes das ächte Gepräge der Liebe zum Vaterland und der bürgerlichen Tugend unzweideutig erkennen.

Erleichternd ist es uns, E. G., um kräftigste nachdrücklichste Verwendung für das Wohl unseres gemeinsamen Vaterlandes, dessen Glieder bekanntlich so eng aneinandergekettet sind, und um die Anwendung alles Ihres Eifers zu ersuchen allenfallsige widrige Stimmungen, die doch gewiss meistens das Ganze nicht berühren, oder durch etwas unrichtige oder voreilige und einseitige Berichte hervorgebracht sind, durch gebende aufrichtige Erklärung und Erläuterung zu beseitigen. »

Hier war der Wortlaut anzuführen, weil Ochs in allen seinen folgenden Briefen sein Möglichstes tat, um den Wahn zu zerstören, als könne er bei der französischen Regierung durch Erklärungen

und Erläuterungen noch irgend etwas erreichen. Auffallend ist, dass das mitgeteilte Stück des Briefes weder dem gesamten geheimen Rate vorgelegt noch auch dem Protokoll einverleibt, und der ganze Brief nicht von den gewöhnlichen Schreibern des Rates ausgefertigt wurde [1]).

Am 9. Dezember, morgens um 10 Uhr, machte Ochs dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, seine Aufwartung; der Besuch dauerte nur kurze Zeit, und Ochs wurde, als er die Abtretung des Frickthales zur Sprache bringen wollte, auf ein anderes Mal vertröstet: es handle sich einstweilen nur um seine Vorstellung im Schosse des Direktoriums und er werde ersucht, sich zu diesem Zwecke am 10. Dezember, vormittags um 11 Uhr, im Luxemburgpalaste einzufinden. Zugleich wurde er eingeladen, an dem Bankett, welches das Direktorium dem diplomatischen Korps am Abend dieses Tages gab und an dem sich anschliessenden Ball im Ministerium des Innern teilzunehmen. Um die Mittagszeit des 10. Dezembers begab sich Ochs nach dem Luxemburgpalaste in die Vorsäle des Direktoriums [2]). Bald darauf erschienen die Direktoren und Minister in grosser Amtstracht und verfügten sich nach dem Sitzungszimmer. Einige Zeit nachher kam Talleyrand, um Ochs abzuholen und in den Saal zu führen. Bei Ochs' Eintritt erhoben sich die Direktoren von ihren Sitzen und liessen ihm einen Stuhl anbieten. Nach der Vorstellung überreichte er sein Kreditiv und es entspann sich ein kurzes Gespräch über allgemeine Dinge. Es waren im Saale anwesend die Direktoren, die Minister, Bonaparte und sein Adjutant, der preussische Gesandte David-Alphonse de Sandoz-Rollin [3]) und Ochs. Abends um 6 Uhr begann das Bankett, das sich durch die Entfaltung grossen Glanzes auszeichnete. In

1) Ochs, Bd. 8, S. 260.

2) Brief an den Geh. Rat vom 11. Dez. 1797.

3) David Alphonse de Sandoz-Rollin 1740—1809. Trat frühe in preussische Staatsdienste und wurde im Dezember 1795 Gesandter Preussens beim französischen Direktorium. Vgl. Jeanneret, Biographie neuchâteloise

berechnender Weise waren bei Tische alle Rangunterschiede zwischen den Mitgliedern des diplomatischen Korps aufgehoben; sie bildeten mit den Generalen der Republik eine bunte Reihe. Der Direktor Barras begrüsste die Versammlung mit einer glänzenden Rede. Die ausgebrachten Gesundheiten wurden durch Musik und Kanonenschüsse begleitet, und in den Toast auf die republikanischen Amtspersonen sah sich Ochs wohl nicht mit Unrecht inbegriffen. Abends um 10 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und die Gesellschaft begab sich zum Ball ins Ministerium des Innern. Hier hatte Ochs Gelegenheit, sich mit den Direktoren Barras, Merlin und Larevellière-Lépeaux zu unterhalten. Talleyrand bezeugte ihm zweimal die Freude, welche das Direktorium über seine Anwesenheit an diesem Feste empfinde, und der Direktor Merlin lud ihn für den folgenden Tag zu Tische ein. Diese Einladung vereinigte Ochs am 11. Dezember von neuem mit Bonaparte und den Generalen Desaix, Berthier, Kleber, Joubert und anderen.

Es mussten diese Detailschilderungen hier Platz finden, weil sich daraus der unabweisbare Schluss ergibt, dass alle die Einladungen und Verbindlichkeiten, mit denen Ochs gleich in den ersten acht Tagen seines Aufenthaltes in Paris vom Direktorium förmlich überschüttet wurde, ihm nicht in seiner Eigenschaft als Gesandter des Kantons Basel, der gekommen war um alte Forderungen an den französischen Staatsschatz geltend zu machen und über eine Entschädigung durch Abtretung des Frickthales zu unterhandeln, galten, sondern dem Manne, den das Direktorium für seine Pläne mit der Schweiz zu gewinnen hoffte. Es ist doch wirklich nicht anzunehmen, dass Ochs vom Direktorium mit solcher Auszeichnung behandelt wurde, weil er erschien, um die alten, in Paris längst bekannten Klagen Basels noch einmal zu wieder-

---

2, p. 387—88. Ferner: Preussen und Frankreich von 1795—1807. Diplomatische Korrespondenzen herausgegeben von P. Bailleu. Th. 1 und 2 in Publ. a. d. preuss. Staatsarch. Bd. 8 und 29. Th. 1, S. XXIII u. a.

holen. Wir erhalten also auf diesem Wege einen Beweis für die Richtigkeit der Hauptzüge der von Ochs in seinem mitgeteilten Berichte niedergelegten Erzählung, für die Thatsache, dass Bonaparte und das Direktorinm in den die Revolutionierung der Schweiz betreffenden Fragen die Initiative ergriffen. Und dieser Beweis ist um so höher anzuschlagen, als er sich aus der seinen Briefen entnommenen Erzählung ganz ungesucht und gleichsam von selbst ergiebt, ohne dass er von Ochs irgendwie beabsichtigt gewesen sein könnte.

Damit soll nun keineswegs gesagt werden, dass die Berechnung des Direktoriums falsch gewesen wäre — im Gegenteil, Ochs entschloss sich rasch, die ihm zugedachte Aufgabe zu übernehmen. Ohne Zweifel hatten die Auszeichnungen, womit das Direktorium ihn überhäufte, bei Ochs den Punkt getroffen, an dem alle Menschen am leichtesten zu verwunden sind: die Eitelkeit und Eigenliebe. Es musste für den hochstrebenden und ehrgeizigen Mann etwas verlockendes haben, der Regenerator seines Vaterlandes zu werden. Die Worte Bonapartes und Reubells eröffneten einerseits vor seinen Blicken die Aussicht auf Verwirklichung längst gehegter Wünsche und Ideale; der von vielen gewünschte engere Zusammenschluss der einzelnen Bundesglieder und die Befreiung der Unterthanen wurden durch die Zusicherung der Hilfe Frankreichs in greifbare Nähe gerückt. Andrerseits aber liessen die Drohungen, welche Bonaparte und Reubell mit ihren Worten verbanden, keinen Zweifel übrig, dass fortgesetzter Widerstand gegen die Wünsche Frankreichs der Schweiz zum Verderben gereichen müsse. So that sich für Ochs die Aussicht auf, seinem Vaterlande einen Dienst von unberechenbarer Wichtigkeit zu leisten, indem er zur Durchführung der von Frankreich gewünschten Revolutionierung der Schweiz die Hand bot. Alle diese Dinge wirkten zusammen, als Ochs die ihm zugedachte Aufgabe übernahm.

Vor allem galt es für ihn, mit Napoleon Bonaparte völlig ins Reine zu kommen und womöglich eine schriftliche Bestätigung seiner bisher nur gesprächsweise ausgedrückten Absichten und Wünsche zu erhalten. Zu diesem Zwecke schrieb er dem General am

12. Dezember 1797 einen Brief, in dem er ihm sein eigenes Programm für die Revolutionierung der Schweiz unterbreitete in der Hoffnung, dass dieser sich dann in zustimmendem oder ablehnendem Sinne äussern werde. Er begann dieses Schreiben mit der Versicherung, dass für ihn schon viel gewonnen sei, wenn Bonaparte zu der Überzeugung gelangt sei, dass die bestehenden Regierungen keinerlei Garantie für Frankreich böten. Er habe mit grösstem Vergnügen gesehen, dass der General die Ansichten der Patrioten in Betreff der durchzuführenden Einheit teile. Ochs spricht dann von der Durchführung der Revolution, die ohne Frankreichs Hilfe und Beistand nicht möglich sei, und unterbreitet dem General neun Punkte zur Prüfung. Die wichtigsten und einschneidendsten sind Punkt 4 und 5, wo Ochs befürwortet, dass Frankreich seine unbestreitbaren Rechte auf das Münsterthal, das Erguel und Biel geltend mache und die in Stadt und Kanton Basel gelegenen Häuser und Grundstücke des ehemaligen Bistums Basel in Anspruch nehme.

Zuerst muss hier bemerkt werden, dass dieser Brief nicht hätte geschrieben werden können, wenn ihm nicht mündliche Verhandlungen in der von Ochs in seinem Bericht geschilderten Art vorausgegangen wären. Die Weise, wie Ochs zur Erleichterung und Durchführung der Revolution die Besetzung des Münsterthales, des Erguels und Biels durch Frankreich empfiehlt, ist stets zu schweren Anklagen gegen ihn verwendet worden. Es kann aber daran erinnert werden, wie sich die alte Eidgenossenschaft Jahrhunderte hindurch stets dagegen sträubte, mit dem Bischof von Basel eine engere Verbindung einzugehen, und wie noch im Jahre 1777 der Einschluss von Neuenstadt, Münsterthal und Erguel in das Bündnis mit Frankreich dem Widerstand einiger Orte gegenüber nicht durchgesetzt werden konnte [1]. Ochs hat nur die letzten und äussersten Konsequenzen dieses

[1]) Vgl. Oechsli, Orte und Zugewandte im Jahrbuch für schweiz. Geschichte. Bd. 13, S. 130 f., 138, 201, 204—207, 225—232 u. a.

Vorgehens gezogen, wenn er die betreffenden Gebiete als zum Bistum gehörig betrachtete und ihre Besetzung durch Frankreich empfahl. Biel allerdings gehörte nur noch dem Namen nach unter die Oberhoheit des Bischofs von Basel.

Überhaupt sind aus diesem Briefe stets die schwersten Anklagen gegen Ochs hergeleitet worden, und es wird immer leicht sein, durch Urgierung einzelner Ausdrücke und Sätze oder durch Herausreissen desselben aus dem bisher geschilderten Zusammenhang an dieser Anklage festzuhalten. In Wirklichkeit wird dieser Brief erst in die richtige Beleuchtung gerückt durch die Annahme, dass Ochs denselben geschrieben hat, weil er vor allem darauf bedacht sein musste, über die Absichten Bonapartes und die ihm von diesem zugedachte Stellung Klarheit zu erhalten. So erklärt sich die von Ochs hervorgehobene Übereinstimmung zwischen den Ansichten des Generals und denen der schweizerischen Patrioten und auch die Aufstellung bestimmter Vorschläge, die dann doch wieder verbunden ist mit dem Eingeständnis, dass Ochs über die Art der Durchführung noch völlig im Unklaren sei. Zwar hatte Ochs am 10. Dezember am Balle von Bonaparte auf seine Fragen den mündlichen Bescheid erhalten, dass die Schweiz dazu bestimmt sei, eine einzige Republik zu bilden, und war am 12. Dezember von ihm schriftlich zur Abfassung eines Gutachtens über die Mittel und Wege der Durchführung aufgefordert worden [1]). Der Eingang des besprochenen Briefes bestätigt dies vollständig. Daneben hatte aber Bonaparte am gleichen 10. Dezember von den besten organischen Gesetzen für die Schweiz gesprochen und dadurch Ochs von neuem in Ungewissheit versetzt und in ihm den begreiflichen Wunsch wachgerufen, eine völlig klare definitive Antwort zu erhalten. Er hat diesen Wunsch in seinem ersten Briefe noch nicht einfliessen lassen; dagegen hat Ochs in dem zweiten Briefe [2]), den er am 19. Dezember an den General richtete,

---

1) Geschichte von Basel, Bd. 8, S. 257 f.

2) Corresp. Venise t. 2, p. 474.

das am 8. Dezember bei Reubell gegebene Versprechen, dass er durch seinen Schwager eine Motion auf Befreiung der Unterthanen im grossen Rate von Basel werde stellen lassen, förmlich zurückgezogen für den Fall, dass er keine Klarheit erhalte, und in seinem dritten Briefe vom 21. Dezember [1]) den General sehr dringend um eine Unterredung zur Bereinigung der schwebenden Fragen ersucht. Diese Dinge legen den Schluss nahe, dass auch der erste Brief in diesem Sinne aufzufassen sei, dass Ochs durch denselben den General zu einer Erklärung drängen wollte, ohne seine Absicht zu verraten.

Hottingers [2]) Ansicht, dass Eitelkeit und Leichtsinn die einzigen Beweggründe gewesen seien, welche Ochs sowohl bei der Abfassung dieses Briefes, wie auch überhaupt bei allen Schritteen, die er für die Durchführung der schweizerischen Revolution unternahm, leiteten, muss darum zurückgewiesen werden. So einfach lagen die Dinge für Ochs denn doch nicht. Zugegeben, dass die persönliche Eitelkeit bei ihm eine Rolle spielte, und dass er sich durch die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten blenden und täuschen liess, so muss doch auf der andern Seite betont werden, dass, wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergab, ganz bestimmte Wünsche der französischen Machthaber hinsichtlich der Revolutionierung der Schweiz vorlagen. Aus Ochs' Briefen wird sich mit aller Deutlichkeit ergeben, dass er von dem Glauben durchdrungen war, dass eine Weigerung für die Schweiz die schwersten Folgen haben müsste. So hat er sich bereit finden lassen, für die Revolutionierung der Schweiz zu wirken, weil er wirklich glaubte, seinem Vaterlande einen Dienst zu leisten, ja dasselbe vom Verderben retten zu können. Es lag für Ochs ein Streit der Pflichten vor, aus dem man nach des Dichters Wort das Herz nicht rein zurückbringt. Hätte er Augen und Ohren gegen die drohende Gefahr schliessen und die Hände in den Schoss

---

[1]) Corresp. Venise t. 2, p. 476.

[2]) a. o. a. O. S. 293.

legen sollen? Wer will die Frage bejahen? Es ist für uns, die wir den Gang der schweizerischen Revolution und all' das Elend, das der Krieg über das Land brachte, kennen, leicht, Ochs' Handlungsweise zu verurteilen; aber niemand kann sagen, wie sich die Dinge würden gestaltet haben, wenn Ochs den strikten Rechtsboden nicht verlassen und den Wünschen Frankreichs kein Gehör geschenkt hätte.

Ochs hat in den Briefen, die er am 12. und 16. Dezember an Buxtorf und am 15. und 18. an den geheimen Rat richtete, eindringlich davor gewarnt, sich in der Schweiz einer falschen Sicherheit hinzugeben; alle diese Briefe tragen das in Ziffern geschriebene Revolutionsdatum. «Die Schweiz ist hier besser bekannt, als bei uns zu Hause. Man ist überzeugt, dass die französische Republik keine Garantie für die Zuverlässigkeit der Schweiz hat, wenn die bisherige Regierungsform bestehen bleibt. Das ist die allgemeine Ansicht. Ich sehe Veränderungen voraus, und glücklich die Kantone, welche dieselben von sich aus vornehmen. Bonaparte und das Direktorium sind die Schiedsrichter für die ganze Welt». Beunruhigende Gerüchte kamen Ochs zu Ohren. Das Frickthal müsse zuerst revolutioniert werden, bevor man darüber verfügen, d. h. doch es Basel übergeben könne; sonst werde es zum Schlupfwinkel für die Emigranten. Ein gewisser Monsieur Laquiante, ehemaliger Angestellter, wahrscheinlich in einem Ministerium, machte ihm die Mitteilung, dass man von der Schweiz fünfzig Millionen Franken fordern werde; Basel werde Biel-Benken, Bottmingen und Binningen an Frankreich abtreten müssen. Der Narrateur Universel reduzierte die Summe auf sechs Millionen. Die gleiche Zeitung bekritelte Ochs' Sendung nach Paris und behauptete, er sei nur da, um anzuhören und zu referieren. Wenn auch Ochs diesen Gerüchten als nicht offiziellen Kundgebungen kein grosses Gewicht beilegte, so zeigten sie ihm doch den Ernst der Lage insofern, als auch an massgebender Stelle die betreffenden Fragen schon mussten erörtert worden sein. Der Brief, den er am 16. Dezember an Burckhardt oder Buxtorf richtete, lässt auch wirklich an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er schreibt:

« ... Plusieurs gouvernements doivent être fort embarassés en Suisse. Leurs sujets ne sont pas aussi enchantés de l'ordre des choses établi qu'ils veulent bien le faire accroire. On sait mieux ici, quel est le voeu des peuples. Ils sentent qu'ils sont héréditairement avilis. Je l'ai dit dans les meilleures intentions, à plusieur reprises au grand conseil. Il faut s'aveugler étrangement pour croire que l'aristocratie héréditaire, bannie du monde entier, et n'existant qu'en Suisse, puisse y exister longtemps, ayant pour voisins les Français et les Cisalpins. Je suis à présent plus convaincu encore que les aristocrates ne peuvent se sauver qu'en détruisant eux-mêmes l'aristocratie, et que si l'on veut éviter les convulsions politiques, l'anarchie et les effets de vengeance entre gouvernants et gouvernés, il faut renverser soi-même les distinctions héréditaires. Croire que la paix de Rastadt puisse consolider nos gouvernements est une idée creuse qui n'a pu entrer que dans les têtes bernoises. Je vous parle en ami de nos cantons. Je vois beaucoup de personnes. J'entends beaucoup de choses. Même les ministres étrangers qui nous veulent infiniment de bien, me consultent ce que je viens de vous mander. La politique de Berne, de Wirckham et consorts nous tue. Il faut sauver la Suisse, si l'on ne peut sauver l'oligarchie ... »

Am 23. Dezember schrieb er: « De grands changements sont inévitables. On s'est conduit de manière à les nécessiter. Les vrais amis de la patrie se soumettront à l'impérieuse loi de la nécessité, et ne consacreront tous leurs soins, leur zèle, leurs lumières et leur influence, que pour conserver l'intégrité du corps, et rendre le passage à un autre régime facile insensible et surtout paisible. » In ähnlicher Weise hat sich Ochs fast in allen seinen Briefen ausgesprochen, sodass man in Basel über den Ernst der Lage kaum mehr im Zweifel sein konnte. Er konnte sich dabei berufen auf das Zeugnis angesehener Diplomaten, welche die Lage der Schweiz nicht anders beurteilten als er. So sagte der schon erwähnte preussische Gesandte David Alfonse de Sandoz-Rollin, gewiss kein Freund unüberlegter Neuerungen, zu ihm: « Man muss die Verfassung ändern um die Existenz zu retten ».

Der Rest des Monats Dezember war für Ochs ausgefüllt mit der Ausarbeitung einer Eingabe über die Ansprüche Basels an Frankreich und die Entschädigung durch das Frickthal. Diese Angelegenheit muss darum hier kurz behandelt werden, weil Ochs die ganze Sache in seinem Berichte in der Basler Geschichte mit Stillschweigen übergangen und sich dadurch den Vorwurf zugezogen hat, dass er dasjenige Geschäft, um dessen willen er von der Basler Regierung nach Paris gesandt wurde, völlig vernachlässigt habe. Nach vielfachen Reklamationen und Schreibereien erhielt Ochs von der Basler Kanzlei die nötigen Angaben und Materialien zur Ausarbeitung seines Berichtes und konnte denselben am 4. Januar 1798 dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, übergeben. Ochs berechnete in demselben die Verluste, welche Basel durch die Aufhebung der Zehnten im Elsass und im ehemaligen Bistum Basel erlitten hatte, auf jährlich rund 19,000 Franken; diese Zinsensumme entsprach bei einem Zinsfuss von 3 % im Jahre 1792 einem Kapital von ca. 633,000 Franken. Die Verluste an Grundzinsen beliefen sich im Elsass und im Bistum bedeutend höher, auf jährlich 52,000 Franken, und repräsentirten also ein Kapital von etwa 1,733,000 Franken. Die Schulden der Krone von Frankreich bei Basel beliefen sich damals auf etwa 605,000 Franken; die Rückstände und Zinsverluste setzte Ochs mit einer halben Million Franken in Rechnung, so dass also Basel nach seiner Berechnung für rund drei und eine viertel Million Franken zu entschädigen gewesen wäre. Er wies ferner hin auf die Verluste, welche der Basler Handel durch die Erweiterung der Zollschranken erlitten habe, und auf die grossen Opfer, die Basel bei der Grenzbesetung des Jahres 1792 habe bringen müssen. Alle diese Dinge liessen eine Entschädigung Basels als gerechtfertigt erscheinen. Das in Aussicht genommene Entschädigungsobjet, das Frickthal, zählte nach Ochs' Angaben damals 9000 bis 10,000 Einwohner, die sich auf die Städte Rheinfelden und Laufenburg und 21 oder 22 Pfarrgemeinden verteilten. Ochs suchte dann dem Minister klar zu machen, dass es für Frankreich nur vorteilhaft sei, das Frickthal

an Basel zu übergeben und so das zum französischen Departement du Mont Terrible umgewandelte Bistum Basel vor österreichischen Einfällen zu schützen, zumal da das Frickthal vom Bistum nur durch den wenige Wegstunden breiten Kanton Basel getrennt werde. Mit der Eingabe dieser Denkschrift hatte jedoch die ganze Angelegenheit ihr Ende erreicht; das Memorial verschwand unter den Akten des Ministeriums, und die ganze Sache wurde Ochs gegenüber nicht mehr zur Sprache gebracht.

In der ersten Hälfte des Januar 1798 entwarf dann Ochs auf Befehl des Direktoriums die Einheitsverfassung für die zu revolutionierende Schweiz. Leider lässt sich der Bericht, den er darüber in seiner Geschichte Basels [1]) giebt, aus seinen Briefen kaum mehr ergänzen. Am 15. Januar lieferte Ochs seine Arbeit dem französischen Direktorium ab, und dieses liess ungesäumt die ihm nötig scheinenden Korrekturen daran vornehmen. Das von Ochs eingegebene Manuskript ist noch vorhanden [2]), und wir erfahren aus einer auf dem Umschlage angebrachten Notiz, das der französische Direktor Merlin eigenhändig die Abänderungen vornahm. Dass Ochs seinen Entwurf erst wieder zu Gesicht bekam, nachdem derselbe gedruckt und in erbärmlicher Weise in die drei schweizerischen Landessprachen übersetzt worden war, bestätigt sich aus einem Briefe vom 3. Februar 1798. Eines Tages erschien bei ihm ein Sekretär und bat ihn um Aufklärung über einige Zeilen, die er nicht lesen konnte; da sah Ochs, dass in seinem Manuskripte vieles gestrichen und durch eingelegte Zettel ersetzt war. Von wem die Abänderungen herrührten, hat er damals und, wie es scheint, auch später nicht erfahren.

Die abweichenden Stellen der ersten Fassung sind als Varianten zum revidierten Entwurfe erstmals nach einem in Basel befindlichen Manuskripte veröffentlicht worden durch Wilh. Gisi [3])

---

[1]) a. o. a. O. Bd. 8, S. 310—314.

[2]) Arch. nat. AF III 81, 337.

[3]) Die helvetische Constitution von 1798. Bern 1872.

und jetzt bequem benutzbar im ersten Bande der Aktensammlung [1]). Auf eine Besprechung derselben kann ich hier verzichten, da Oechsli in seinem Buche «Vor hundert Jahren. Die Schweiz in den Jahren 1798 und 1799» [2]) eine solche bereits gegeben hat, obschon ich nicht an ganz allen Punkten mit Oechsli's Urteil übereinstimme. Im ganzen darf man sagen, dass sich das Urteil über die helvetische Verfassung durch die Vergleichung von Ochs' eigenem Entwurfe mit den Abänderungen und Zuthaten Merlins zu Gunsten des erstern gewendet hat [3]).

Hauptsächlich durch den Brief [4]) vom 21. Januar an die Räte von Basel suchte Ochs für die Annahme der Verfassung zu wirken. Ende März erhielt er seine Entlassungspapiere vom französischen Direktorium und reiste wahrscheinlich am 28. Februar von Paris ab.

2. Kapitel.

Peter Ochs' Erhebung ins Direktorium.

(Juni 1798.)

Am 4. März 1798 langte Peter Ochs wieder in Basel an und wurde am 6. von der Basler Nationalversammlung mit Jubel begrüsst und zum Präsidenten erwählt. Doch dauerte die völlige Eintracht nicht sehr lange. In der Kommission, welche zur Prüfung und Abänderung der von Ochs entworfenen helvetischen Verfassung niedergesetzt wurde, entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen Ochs einerseits und Lukas Legrand, Wernhard Huber und Licentiat Schmid auf der andern Seite. Ochs musste in ver-

---

[1]) S. 587—592.

[2]) a. o. a. O. S. 23—31.

[3]) vgl. jetzt Kaiser und Strickler, Geschichte und Texte der Bundesverfassung, S. 23.

[4]) Akten der Basler Revolution 1798. S. 58—61.

schiedenen Punkten nachgeben. Nach dem Siege der Franzosen über Bern und Solothurn wurde er von vielen Seiten um Rat und Hilfe angegangen. Mit grossem Eifer verwahrte er sich in seinen Briefen an Talleyrand gegen die von Brune beabsichtigte Dreiteilung der Schweiz oder gar gegen eine Vereinigung der Waadt und des Wallis mit Frankreich. Sein Einfluss in der Schweiz war jedoch nicht im Steigen begriffen; selbst auf Seiten seiner politischen Freunde wurde ihm vielfach Misstrauen entgegengebracht. Doch wurde er von seinem Kantone als erster in den helvetischen Senat gewählt und konnte am 12. April 1798 in Aarau dem Volke unter dem Donner der Kanonen die Annahme der von ihm entworfenen helvetischen Verfassung verkünden, nachdem ein Dekret Lecarliers alle Abänderungen an derselben für null und nichtig erklärt hatte.

Es liegen für diese ersten Wochen der helvetischen Republik eine Anzahl tagebuchartiger Notizen von Peter Ochs' Hand vor, die uns manchen interessanten Aufschluss über jene Zeit, sowie über seine Pläne und Absichten gewähren und auf das Gewirr von Intriguen, die den am 17. und 18. April vorgenommenen Wahlen ins Direktorium vorangingen, einige Schlaglichter werfen. Von allen Seiten wurde gegen Ochs' Wahl intriguiert; es wurde das Gerücht verbreitet, dass die französische Regierung seine Wahl nicht wünsche. Mengaud, der sich in seinen Briefen abwechselnd für und gegen Ochs ausspricht, berichtet [1]), dass ihm am Vorabend der Wahlen eine Anzahl von Listen vorgelegt worden seien, mit der Bitte, aus denselben eine einzige zu machen. Er bemerkte, dass Ochs' Name auf keiner derselben figurierte. Da beschuldigte man Ochs des Ehrgeizes und der Neigung zum Despotismus. Mengaud meinte, dem könne man abhelfen, wenn man Ochs als Kollegen den Bürger Legrand beigebe. Darauf hin sei Legrands Name auf die Liste gesetzt worden, während man von

[1]) In einem Briefe vom 17. Floréal an 6 (6. Mai 1798) in den Archives nation. A. F. III 85 Dossier 351.

Ochs nichts wissen wollte. Am 12. April hatte Ochs abends am Banquette der Volksvertreter einen Toast ausgebracht auf diejenigen, die heute den Mut hatten, mit Speichern ohne Frucht, mit Zeughäusern ohne Geschütz und Schätzen ohne Geld ihre Unabhängigkeit zu verkünden, und hatte sich dadurch den Zorn von Lecarlier und Schauenburg zugezogen [1]. Stricklers [2] Vermutung, dass diese Worte ihm einstweilen den Weg ins Direktorium verlegt haben könnten, findet in Ochs' Notizen ihre Bestätigung. Schauenburg, Lecarlier und Rapinat erschienen am 14. April mit einer Truppenabteilung in Aarau und behandelten Ochs mit sichtbarer Kälte; sie machten ihm Vorwürfe darüber, dass am Sonntag keine Sitzung des Senates stattfand. Auf ihren Befehl wurde Ochs' Name auf allen Kandidatenlisten für die Wahlen ins Direktorium gestrichen [3]. Als ihn Rapinat später zum Direktor ernennen wollte, sagte er zu Ochs: «Les bayonnettes vous avaient exclu, les bayonnettes vous replacent». Nach Ochs' Aussage zeichnete sich besonders Bay durch heftige Agitation aus; er empfahl die Liste Mengauds, auf der sein eigener Name an erster Stelle stand. So war es denn kein Wunder, wenn Ochs in keiner der fünf Wahlen die nötigen Stimmen auf sich vereinigte. Als Laharpe von diesem Ergebnis Kenntnis erhielt, da richtete er am 24. April 1798 (5. Floréal an 6) einen Brief [4] an den damaligen Präsidenten des französischen Direktoriums, Merlin, worin er sein tiefes Bedauern darüber aussprach, dass durch die Intriguen gewisser Leute Ochs den ihm gebührenden

[1]) Geschichte von Basel, Bd. 8, S. 356.

[2]) Aktensammlung, Bd. 1, S. 631.

[3]) vgl. Aus den Zeiten der Helvetik. Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen von R. Steck im Berner Taschenbuch 1899, S. 62. Stecks Vermutung, dass in dem Briefe Schmids mit den Buchstaben S., L. und M. Sieyès, Larevellière-Lépeaux und Merlin gemeint seien, lässt sich kaum halten; die Buchstaben sind vielmehr zu ergänzen in Schauenburg, Lecarlier und Mengaud.

[4]) Arch. des aff. étr. Suisse Corr. t. 466, Nr. 156.

Platz im helvetischen Direktorium nicht erhalten habe, und der Hoffnung Raum gab, dass die französische Regierung denselben durch eine Erklärung zu Gunsten von Ochs ein Ende machen werde. Diese Erklärung erfolgte in der That in einem Briefe des Direktoriums an Rapinat vom 9. Floréal an 6 (28. April 1798) und hatte folgenden Wortlaut:

«Le Directoire exécutif à son commissaire en Suisse. Le Directoire exécutif apprend avec déplaisir qu'on fait circuler en Suisse le bruit que le citoyen Ochs avait perdu sa confiance. Il vous charge expressément de détromper tous ceux qui auraient pu avoir la moindre confiance dans cette calomnie. Jamais le Directoire exécutif n'oubliera le zèle ardent que le citoyen Ochs a mis à servir sa patrie et à la rendre à la liberté, et il se fait un devoir de lui rendre le témoignage, que sans lui l'oligarchie et les ennemis de la République française y seraient encore dominants. Aussi le Directoire espère-t-il que cet estimable citoyen continuera à se servir de tous les moyens pour consolider son ouvrage, et surtout pour s'opposer à toute innovation dans la constitution, étant bien prouvé que tout changement dans une autre forme et dans d'autre délai que celui fixé par l'acte constitutionel même, ne peut être suggéré que par les ennemis de la République helvétique, qui veulent y fomenter des troubles ou y exciter même la guerre civile, à l'aide de laquelle on ferait retomber la Suisse sous le joug de ses anciens dominateurs ou d'une puissance étrangère.

Vous ferez part des sentiments du Directoire exécutif au citoyen Ochs et à tous les amis de la République française à qui vous croirez devoir les confier[1]).

Merlin».

Jedenfalls hat die Zurücksetzung bei den Wahlen ins Directorium und die damit verbundenen Intriguen Ochs tief gekränkt, um so mehr als ihm auch bei der Besetzung des Gesandtschafts-

[1]) Arch. nat. A. F. III 519.

postens in Paris, den er nach Ausweis verschiedener Briefe gerne gehabt hätte, Zeltner von Solothurn vorgezogen wurde.

Es ist nicht uninteressant aus Ochs' Aufzeichnungen die Vorwürfe zu vernehmen, die er dem helvetischen Direktorium machte. Er warf demselben vor, dass es sich in leeren Deklamationen ergehe, statt möglichst rasch die nötigen finanziellen und militärischen Einrichtungen zu treffen. Er empfand so gut wie jeder andere, dass die Lage der helvetischen Regierung eine entwürdigende war, weil sie sich von Kommissären wie Rapinat musste Befehle geben lassen. Ueber die Art, wie aus dieser Lage herauszukommen sei, wichen jedoch seine Ansichten ab von denen des Direktoriums. Ochs war der Meinung, dass das helvetische Direktorium alles thun müsse, um möglichst rasch einen Allianz- und Handelsvertrag mit Frankreich abzuschliessen und glaubte, dass nur so die Schweiz ihre Selbständigkeit zurückerlangen und von der Besetzung durch die französischen Truppen befreit werden könne. Ochs hatte in Paris bestimmte Zusicherungen in dieser Hinsicht erhalten. Er täuschte sich allerdings in seinem Glauben an die Loyalität der französischen Regierung; denn der Abschluss des Offensiv- und Defensivbündnisses im August 1798 hinderte die französischen Generale nicht, die Schweiz nach wie vor als ein erobertes Land zu behandeln. Ferner tadelte es Ochs als eine schwere Kurzsichtigkeit des Direktoriums, dass sich dasselbe beim Ausbruch der Reibereien und Streitigkeiten, zwischen Schauenburg und Rapinat einerseits und Mengaud andrerseits, auf die Seite des letztern stellte[1]). Wenn er auch Rapinat vollkommen durchschaute, so hielt er doch dafür, dass es in der Lage, wie sie nun einmal durch den Widerstand Berns und die Besetzung der Schweiz durch die französischen Truppen geschaffen worden war, besser sei, den Mächtigen nicht zu reizen, sondern durch Nachgiebigkeit gegen seine und

[1]) Vgl. darüber meinen Aufsatz über Mengaud und die Revolutionierung der Schweiz im Basel. Jahrbuch 1900, S. 198—200.

des französischen Direktoriums Wünsche seiner und Schauenburgs möglichst bald los zu werden. Da ihm auch nicht verborgen war, dass diese Leute auf den eigenen Vorteil bedacht waren, so hätte er sie lieber durch unter der Hand gemachte Geschenke gewonnen, als sie durch Massregeln, denen man doch die That aus Mangel an Macht nicht folgen lassen konnte, noch mehr erbittert. «Dies ist hart», sagt er in seinen Aufzeichnungen; «aber», so fügt er mit Bitterkeit hinzu, «unsere alten Regierungen sind auch in dieser Weise vorgegangen und haben sich doch über dreihundert Jahre am Ruder zu erhalten gewusst». Andere Vorwürfe, wie der, dass das helvetische Direktorium es nicht verstehe, das Volk mit der Revolution zu befreunden, waren mehr allgemeiner Art.

Der Ärger über diese nach seiner Meinung verfehlten Massnahmen und die Erbitterung über die erlittene Zurücksetzung haben nun aber leider Ochs' Stellung zum helvetischen Direktorium bestimmt. Ochs hat sich durch seine gereizte Stimmung in der Sitzung des Senats vom 12. Mai 1798, anlässlich einer Debatte über die noch immer nicht vorgenommene Territorialeinteilung einzelner Kantone, zu den allerheftigsten Angriffen gegen das Direktorium hinreissen lassen. Er brachte die Umtriebe, die vor und bei den Wahlen geherrscht hatten, von neuem zur Sprache, bezeichnete ein Mitglied desselben als Schurken und sprach sich dahin aus, dass es im Direktorium Leute gebe, die entweder mit Blindheit geschlagen seien oder aber sträfliche Absichten hegten. Im erstern Falle thue es not, dass diese Leute selbst zurückträten; im zweiten müsse man sie entfernen [1]). Da derjenige Direktor, den Ochs durch diese Ausfälle vor allen treffen wollte, J. L. Legrand, vollkommen unschuldig war [2]), so hat sich Ochs durch diese unberechtigten Angriffe nur

[1]) Strickler, Aktensammlung, Bd. 1. S. 687.

[2]) Vgl. Johann Lukas Legrand, Direktor der helvetischen Republik, von Hans Buser in den Basler Biographien, Bd. 1. S. 267.

selbst geschadet und seinen Gegnern durch dieselben die Waffen gegen sich förmlich in die Hand gedrückt. Als am 16. Juni dasjenige Ereignis, das Ochs am Schlusse seiner Rede verlangte, wirklich eintraf, da war alle Welt einig, dass niemand als Ochs der intellektuelle Urheber von Rapinats Gewaltstreich sein könne.

Am 22. Mai 1798 überreichte der helvetische Gesandte Zeltner der französischen Regierung eine Note[1]), worin er in sehr entschiedener Weise die Beschwerden der Schweiz zur Sprache brachte. Ochs war aus den mitgeteilten Gründen mit diesem Vorgehen keineswegs einverstanden und schrieb daher am 12. Juni an Rapinat einen Brief[2]), worin er seinem Bedauern über die Sache Ausdruck gab und ihn bat, das seine dazu beizutragen, damit der üble Eindruck, den dieses Schreiben in Paris habe hervorbringen müssen, gemildert werde.

Das helvetische Direktorium wurde durch die Machtsprüche Rapinats vom 16. Juni und folgenden Tagen, welche zunächst den Rücktritt von Bay und Pfyffer aus dieser Behörde verlangten und dann die Ausgeschiedenen durch Ochs und Dolder ersetzten, nicht ganz unvorbereitet getroffen. Schon in der Sitzung vom 7. Juni 1798 wurde ein vom 31. Mai datiertes Schreiben[3]) des helvetischen Legationssekretärs Fellenberg verlesen, in dem dieser die Mitteilung machte, dass in Paris Gerüchte von einer bevorstehenden Veränderung im helvetischen Direktorium verbreitet würden; der Direktor Reubell habe sich in einer Audienz sehr ungehalten gezeigt und dasselbe des geheimen Einverständnisses mit Frankreich und Österreich beschuldigt. Laharpe, der sich damals in Paris aufhielt, hatte von diesen Dingen ebenfalls Kenntnis erhalten und schrieb deshalb am 9. Juni 1798 den folgenden Brief an Ochs:

---

[1]) Strickler, Aktensammlung, Bd. 1, S. 1223.
[2]) Arch. nat. A. F. III 84, 346.
[3]) Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 237.

Au citoyen Ochs membre du Sénat helvétique à Arau.

Paris, le 21 Prairial an 6.

Mon respectable ami.

Il se répand un bruit très-allarmant au sujet de notre patrie. On assure que les hommes qui ont osé dire la vérité, se plaindre des vexations vont être persécutés: on dit que le gouvernement helvétique et les deux conseils subiront une fructidorisation: on va même jusqu'à dire que le citoyen Ochs de Bâle, tourmenté de la manie de commander et voulant gouverner seul l'Helvétie sous une certaine protection, a une très-grande part à ces mesures qu'on annonce comme très-prochaines. — Je ne crois point que ces bruits soyent fondés, mais ce que je crains, c'est que vous n'ayez fourni des prétextes pour vous faire attribuer une part dans tout cela. — J'espérais que loin de nous avilir, on s'empresserait de nous relever, afin que nous devinssions les amis fidèles de la France. J'espère qu'on nous épargnera une épuration qui entrainerait d'innombrables calamités et qu'on laissera nos Conseils et nos Directeurs gouverner en liberté selon leurs lumières. S'il en devait être autrement, je compte assez sur votre patriotisme, pour être assuré, que vous ne deviendrez l'instrument de personne, et que si la robe directoriale vous est offerte, vous la repousserez avec une noble fermeté. Quelques soyent les prétextes et les motifs qu'on vous présente pour vous prêter à l'exécution de pareilles mesures, je vous conjure d'opposer un refus digne d'un patriote vertueux. — Ne vous laissez pas séduire par l'espoir de sauver votre patrie en acceptant, de vous dévouer pour elle etc. personne n'y croirait, vous ne réussiriez pas. — L'épuration dont on parle serait pour la Suisse le coup mortel; que du moins il ne lui soit point porté par ses enfants, et puisque la mauvaise étoile de la France l'entraine à renverser notre indépendance, évitons à la patrie d'ultérieurs déchirements, subissons en hommes libres, la loi de la nécessité; mais ne participons pas aux trames, sous quelles la liberté succombe. — Je vous embrasse de tout mon coeur.

Laharpe.

Frey que vous allez voir vous parlera plus au long. — On dit que vous êtes parti pour Bâle afin de faire croire que vous n'avez aucune part à ce que doit arriver[1]).

Dieser mitgeteilte Brief Laharpes und der erwähnte Brief Fellenbergs zeigen mit aller Deutlichkeit, dass Rapinat bei seinem Gewaltstreich zum mindesten in stillschweigendem Einverständnis mit dem französischen Direktorium handelte. Man liess ihn auf seine Verantwortung den Versuch wagen, um denselben dann, als er die allgemeine Entrüstung erregte, zu desavouieren und schliesslich mit einigen Restriktionen gutzuheissen. Am 16. Juni 1798 richtete Rapinat in der Angelegenheit seinen ersten Erlass[2]) an das helvetische Direktorium, in dem er den Austritt von Bay und Pfyffer verlangte, ohne einstweilen ihre Nachfolger namhaft zu machen. Am gleichen Tage teilte er Ochs in einem Briefe die Massregel mit, unterbreitete ihm eine Liste von Ersatzmännern zur Begutachtung und sprach die Absicht aus, ihn selbst zum Direktor zu ernennen. Diesen Brief, der leider nicht mehr aufzufinden war, hat Ochs am 18. Juni folgendermassen beantwortet:

Citoyen Commissaire.

La lettre que vous avez bien voulu m'adresser le 28 Prairial, a dû nécessairement faire une vive sensation sur moi, tant par l'importance de son sujet, que par le degré de confiance dont elle prouve que vous m'honorez.

La mesure que vous allez prendre, citoyen commissaire, pour épurer certaines autorités me parait être commandée par les circonstances. Je ne vois personne qui ne plaigne, que les choses vont de mal en pis, et que nous avons un Directoire qui ne dirige pas quand il devrait diriger, ou qui, dans les rapports les plus importants pour ma patrie, dirige mal, quand il s'avise de le faire. Il semble aussi parfois vouloir faire le procès à

1) Arch. nat. A. F. III 84, 346.
2) Strickler, Aktensammlung Bd. 2, S. 234—237.

notre révolution. Il semble également avoir pris la tâche d'exciter le peuple contre ses libérateurs, contre ceux qui ont scellé trois fois de leur sang l'ouvrage de sa régénération. On découvre trop souvent dans ses opérations et nominations défaut de mesure, de prudence, de système. En un mot il ne pouvait guère agir mieux qu'il ne le fait, pour dégouter le peuple de la révolution, donner des espérances aux contre-révolutionnaires, prêter aux ennemis de la France des armes contre elle, et empêcher qu'il ne s'établisse entre elle et l'Helvétie les relations qui doivent indispensablement s'établir pour consolider la révolution et l'amour au terme où elle doit arriver.

Je suis bien loin d'accuser de vues secrètes et encore moins d'intelligences avec les adversaires d'une sage égalité et les ennemis du nom français, ceux qui nous conduisent si mal. Les données me manquent. J'aime au contraire à attribuer tout ce qui se passe à l'ascendant d'une influence astucieuse, à l'imprévoyance, au prurit de faire du bruit, à l'habitude de voir les choses sous un faux point de vue, à l'esprit d'exagération, au désir de capter la faveur de la multitude, et de recueilllir les applaudissements perfides de l'étranger.

Je viens de vous parler à coeur ouvert, et j'ai pu le faire, parceque vous savez, citoyen commissaire, ainsi que le général en chef, que je n'ai aucune part quelconque à la mesure que vous allez prendre, que je ne l'ai ni conseillée, ni provoquée, ni suggérée, et que même, lorsque j'ai pris la liberté il-y-a quelque temps de vous écrire, c'étoit pour atténuer l'effet d'une démarche impardonnable, dont je craignais les suites pour ses auteurs et pour mes concitoyens.

Je passe à la seconde partie de la lettre dont vous m'avez honoré et qui est relative aux remplacements projètés. Je vois d'abord avec plaisir que vous avez dirigé vos vues sur le citoyen Dolder. On l'avait calomnié il-y-a deux ou trois mois au point que j'ai été prévenu contre lui. Mais je l'ai suivi depuis, et je n'ai pas tardé à entrevoir le but des calomnies qu'on s'était permises. Quant aux autres sujets dont vous voulez bien me

demander les noms, voici une liste[1]) que je hasarde de vous envoyer parceque c'est vous, citoyen commissaire, qui la demandez, et que le citoyen Treuille[2]), qui m'a remis votre lettre, ma promis de ne vous faire considérer cette liste, que comme une liste supplémentaire de celle que vous auriez faite. Je ne recommande personne de ceux dont j'ai tracé les noms. Ce n'est point à moi à influencer vos nominations. Je ne puis garantir la moralité de qui que ce soit. Je serais au désespoir si l'évènement paraissait dans la suite déposer contre moi.

Enfin, citoyen commissaire, mon nom est échappé. Le citoyen Treuille vous produira l'original d'une lettre arrivée hier de Paris, qui est de nature à confirmer les réflexions que j'aurais d'ailleurs faites sans elle. Je n'ai point brigué la place de Directeur, et personne n'osera m'accuser d'avoir sollicité un seul suffrage. C'est la mission de Paris, je l'avoue, qui aurait fait il-y-a deux mois l'objet de mon ambition. Mais à présent que dirait le public si je prenais place au directoire helvétique? Il croirait que l'amour du pouvoir et non celui de l'égalité, a guidé mes pas jusqu'ici; que je n'ai travaillé depuis près de dix ans qu'à substituer une dignité à l'autre; que j'ai été le mobile secrèt de l'épuration qui va avoir lieu; que je veux asservir mon pays, et qu'enfin je sacrifie tout à mon orgueil et à mes ressentiments. Je sais bien que celui qui veut réellement servir sa patrie, se met au-dessus de l'opinion publique du moment, brave les poignards et ne craint que de mal faire. Je sais bien que suspecté d'avoir provoqué la mesure que vous avez arrêtée, je serais en butte à toutes les haines, dans quelque poste où je me trouvasse, et qu'on m'accuserait même, fussé-je placé au dernier rang, du projet hypocrite de regner en sous-ordre, et de tenir les rênes de l'état enveloppées d'une voile perfide. Mais, citoyen commissaire, pourrai-je faire le bien qui a été négligé, pourrai-je surtout

[1]) Diese Liste ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Stabsoffizier im Heere Schauenburgs.

réparer le mal qui été fait, si j'ai perdu la confiance du public, et s'il se forme à Paris et en Suisse un parti ardemment soigneux d'entraver tout ce que je ferai, de calomnier toutes mes intentions et démarches, et d'exciter sans cesse le peuple, le corps législatif et même nos protecteurs contre moi.

Voilà des réflexions que mon devoir m'obligeait de soumettre à votre jugement. Veuillez le pèser dans votre sagesse, et agréer l'expression de mon salut respectueux [1]).

Pierre Ochs.

Arau le 30 Prairial an 6.

Dieser Brief ist darum von allergrösster Wichtigkeit, weil er unwiderleglich beweist, dass Ochs keinerlei Anteil an Rapinats Gewaltstreich hatte; hätte es sich anders verhalten, so hätte er Rapinat gegenüber die Thatsache weder leugnen können noch dürfen. Man mag mit Ochs darüber rechten, dass er die Verfügung Rapinats diesem gegenüber billigte; die Erklärung dafür liegt in dem, was über seine Stellung zum helvetischen Direktorium und über seine Ansichten in Betreff des Verhältnisses der helvetischen Regierung zur französischen im vorhergehenden ausgeführt wurde.

Reubell hat allerdings den Bedenken, die Ochs im zweiten Teile des Briefes gegen seine Wahl geltend machte, keine Folge gegeben und hat in einem Briefe vom 18. Juni [2]) dem helvetischen Direktorium die Ernennung von Ochs und Dolder zu Direktoren an Stelle von Bay und Pfyffer angezeigt. Ochs hat sich dem Willen Rapinats gefügt; wie weit er dies that, um den mächtigen Kommissär nicht zu reizen und seinem Vaterlande ein Opfer zu bringen, und wie weit er sich bei der Übernahme des Amtes von seinem Ehrgeize leiten liess, können wir nicht bestimmen; es muss genügen hier noch einmal festzustellen, dass er in seinem

1) Arch. nat. A. F. III. 84, 346.

2) Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 287 ff.

Briefe Rapinat alle Gründe, die nach seiner Meinung gegen die Wahl sprachen, rückhaltlos darlegte und sogar Laharpes Brief beilegte, um ihm zu beweisen, dass er mit seiner Meinung nicht allein stehe, sondern dass dieselbe von einem Manne wie Laharpe geteilt werde.

Am 21. Juni wurden die beiden neuernannten Direktoren durch den französischen Offizier Meunier in ihr neues Amt eingeführt.

Schon am 20. Juni hatte jedoch das französische Direktorium das eigenmächtige Vorgehen Rapinats missbilligt, seine Massregeln für ungültig erklärt und ihn selbst abberufen und durch den Kommissär Rudler ersetzt. Schauenburg machte in einem Briefe, der am 25. Juni im Schosse der helvetischen Räte verlesen wurde, die nötigen Mitteilungen[1]). Die Freude war gross, wenn man sich auch über die Folgen, die diesem Beschlusse der französischen Regierung zu geben seien, lange nicht einigen konnte.

Das französische Direktorium widerrief wenige Tage nachher die Abberufung Rapinats; am 29. und 30. Juni wurden die Neuwahlen ins Direktorium vorgenommen und es wurden am ersten Tage Laharpe mit 90, am zweiten Ochs mit 83 Stimmen zu Direktoren gewählt[2]). Die Befürchtungen, die Ochs in seinem Briefe an Rapinat aussprach, liessen jedoch nicht auf sich warten. Die Angriffe auf das Direktorium im Mai 1798 haben sich schwer an Ochs gerächt und die Beschuldigung, dass er der intellektuelle Urheber des von Rapinat ausgeführten Gewaltstreiches gewesen sei, nie mehr zur Ruhe kommen lassen. Dass man ihm damit Unrecht that, sollte im vorhergehenden gezeigt werden.

1) Strickler, Aktensammlung, Bd. 2, S. 319 ff.
2) a. o. a. O., Bd. 2, S. 353 ff.

3. Kapitel.

Peter Ochs' Entfernung aus dem Direktorium.

(26. Juni 1799.)

Es würde den diesen Untersuchungen gesteckten Rahmen weit überschreiten, wenn hier die gesamte Thätigkeit von Peter Ochs als Direktor zur Darstellung gebracht werden sollte. Eine solche wird auch erst möglich sein, wenn der 19. Band der Quellen zur Schweizergeschichte, welcher die Beziehungen der helvetischen Republik zu Frankreich enthalten wird, vorliegt. Wir wenden uns darum sofort zum Vorwurfe dieses Kapitels.

Die Quellen für die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium sind einmal die Memoiren Laharpes und dann das geheime Protokoll des Direktoriums, das ebenfalls unter seinem Einflusse redigiert wurde. Alle Darstellungen jenes Ereignisses basieren auf diesen Nachrichten. Laharpes Memoiren sind unter dem Datum vom 2. Floréal an douze, d. i. dem 22. April 1804, an Heinrich Zschokke gerichtet und herausgegeben von Jakob Vogel in dessen Schweizergeschichtlichen Studien [1]). Das geheime Protokoll, [2]) welches jeweilen nach den Vorfällen versiegelt wurde, hat Laharpe selbst im Jahre 1832 zu seiner Rechtfertigung publiciert.

Wenden wir uns nun zur Darstellung der Sache an Hand der bezeichneten Quellen. Die Entfernung von Peter Ochs aus dem Direktorium hatte ein Vorspiel im November 1798. Am 18. November 1798 nämlich hatte Ochs dem französischen Minister Perrochel Kenntnis gegeben von einem Briefe, den der helvetische Gesandte bei der cisalpinischen Republik, Haller, von Paris aus an den helvetischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Begos, geschrieben hatte. Das helvetische Direktorium behandelte

[1]) a. o. a. O. S. 63—217.

[2]) Jetzt zu benutzen in Stricklers Aktensammlung, Bd. 3, S. 684 und Bd. 4, S. 863—866.

den Vorfall in geheimer Sitzung am 20. November 1798, erteilte Ochs, der zu der Sache stand, einen Tadel und legte die Verhandlung in ein geheimes Protokoll nieder. Es erhebt sich nun die Frage, ob sich aus dem genannten Briefe die Gründe bestimmen lassen, die Ochs zu dieser Indiscretion verleitet haben. Um dem Leser ein Urteil zu ermöglichen, ist es nöthig, die Hauptsachen aus diesem Briefe vorzulegen; Haller schreibt nach einigen einleitenden Worten: «Vous serez content de Perrochel, qui est bien instruit sur votre compte et qui est un homme selon votre coeur; au besoin, écrivez-moi et je le ferais aller... Je n'insiste pas auprès de Talleyrand, parce que je ne crois pas à une longue existence. Reubell ne peut pas le souffrir et attend avec impatience le moment de lui casser le cou. Vous savez que ces moments sont presque à commandement; ci cependant vous désirez quelque chose de lui, parléz, et je vous le procurerai.

Soyez tranquille, ici on ne se mêlera des hommes chez vous que bien difficilement; laissez bavarder tant qu'on voudra, ils ne chercheront qu'à vous mettre dans la guerre jusqu'au cou et ne vous donneront que des secours bien insignifiants. Notre Directoire doit être roide et en garde, il sait aussi bien que moi combien en général sont étrangers aux gouvernements la morale, l'amitié, la reconnaissance, etc.; tous mots vides et tracés sur le sable.» [1])

Nach dem Ausweis des geheimen Protokolls hat Ochs mit Perrochel über diesen Brief gesprochen; aber so wenig als die damaligen Direktoren weiss man heute, worauf er bei dieser Mitteilung Gewicht legte. Dies würde aber für die Beurtheilung dieser Indiscretion sehr ins Gewicht fallen. Laharpe hat nun in der Anklagerede, die er am 25. Juni 1799 im Schosse des Direktoriums gegen Ochs hielt, sich dahin ausgesprochen, dass dieser Perrochel die Mitteilung gemacht habe, um Haller zu verderben. Es lässt sich aber auch ein anderer Grund denken. Wie schon

[1]) Abgedruckt in Joh. v. Müller's Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft, fortges. v. K. Monnard. Bd. 13, S. 471—472.

bemerkt, stand Ochs bis zu seinem Sturze mit Talleyrand in regem brieflichem Verkehr, der wenigstens von seiner Seite oft einen beinahe freundschaftlich zu nennenden Charakter annahm. Mit Reubell dagegen hat Ochs als Direktor nach Ausweis der französischen Archive keine Briefe mehr gewechselt. Da ist es doch sehr wohl möglich, dass Ochs speciell den Passus des Briefes, der die durch Reubell gefährdete Stellung Talleyrands enthielt, an Perrochel mitteilte, damit er dem Bedrohten eine Warnung zugehen lassen konnte. Die Beurteilung dieser Vermutung muss dem Leser überlassen bleiben.

Nach diesem Zwischenfall kehrte wenigstens äusserlich die Ruhe für längere Zeit ins helvetische Direktorium zurück.

Am 25. Juni 1799, abends halb zehn Uhr, berief Laharpe die beiden Direktoren Oberlin und Dolder zu einer Sitzung und stellte den Antrag, Ochs solle eingeladen werden, aus Gesundheitsrücksichten seine Demission als Direktor und Senator zu nehmen; wenn er sich weigere, solle vor dem gesetzgebenden Körper die Anklage auf Verrat gegen ihn erhoben werden. Diese Anklage wurde durch Laharpe begründet in einer Rede, worin er den abwesenden Ochs auf die allerschärfste Weise angriff. Er wies hin auf den Sturz der drei französischen Direktoren Reubell, Merlin und Larevellière-Lépeaux und forderte seine Collegen auf, nun auch deren Anhänger in der Schweiz unschädlich zu machen. Er bezeichnete Ochs als den Verräter, der alle Beratungen des helvetischen Direktoriums an Fremde mitgeteilt, alle Massregeln zu Nichte gemacht habe. Dann verstieg er sich zu der Behauptung, Ochs habe mit Hilfe Rapinats und Schauenburgs die Diktatur über die Schweiz erlangen wollen. Alle Schuld an dem von Frankreich verlangten Allianzvertrag schob er ihm zu und machte ihn verantwortlich für alles Elend, das der Krieg zwischen Frankreich und Österreich über die Schweiz gebracht hatte.

Oberlin und Dolder stimmten dem Antrage Laharpes bei, und die Minister des Innern und der Justiz wurden zu Ochs gesandt, um ihm das Entlassungsgesuch zum Unterzeichnen vorzulegen. Eine halbe Stunde war ihm vergönnt, um sich zu ent-

schliessen, fünf Stunden, um sich zur Abreise zu rüsten. Nach kurzem Widerstande unterzeichnete Ochs in grosser Aufregung das Entlassungsbegehren, und am 26. Juni morgens um fünf Uhr führte ihn ein Wagen nach Rolle, von wo er bald darauf sich nach Basel begab. Am Morgen machte Laharpe im gesetzgebenden Körper die Mittheilung, dass der Direktor Ochs aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung verlangt und auch erhalten habe. Perrochel, der über den Vorfall Aufklärung verlangte, wurde von Laharpe schroff abgewiesen. Dies in Kürze der äussere Gang des Ereignisses.

Wir müssen noch einmal zur Anklagerede Laharpe's zurückkehren. Bei ruhiger Betrachtung dieser Rede muss sich dem Leser die Ansicht aufdrängen, dass in diesem Falle weniger ganz entschieden mehr gewesen wäre. Hätte Laharpe an die Stelle haltloser Beschuldigungen — als solche muss es bezeichnet werden, wenn er Ochs des Strebens nach der Diktatur beschuldigt — eine scharfe und klare Auseinandersetzung über die von Ochs in der That begangenen Indiscretionen gestellt, so würde der Eindruck ein ganz anderer sein. Nach diesen schweren Beschuldigungen muss es auffallen, dass in der Botschaft des Direktoriums an den gesetzgebenden Körper, die für den Fall, dass Ochs sich weigern sollte, seine Entlassung zu nehmen, gleichfalls in jener Nacht redigiert wurde, die Anklage einzig und allein auf der besprochenen Indiscretion vom 18. November 1798 basiert. Die Verzögerung wird motiviert durch die Angabe, dass damals die Klugheit erforderte, den Vorfall mit Stillschweigen zu übergehen. Wie stimmt also diese Botschaft zu der Anklagerede Laharpes im Direktorium?

Eine weitere Überraschung erwartet uns, wenn wir die Memoiren Laharpes, die im Jahre 1804 geschrieben sind, zur Hand nehmen. Hier wird die Mitteilung, die Ochs dem Minister Perrochel über Hallers erwähnten Brief machte, als «indiscrétion impardonnable» [1]) bezeichnet und als Grund für seine Entfernung

[1]) a. o. a. O. S. 125.

aus dem Direktorium folgendes angegeben: «Il avait contracté la funeste habitude de mettre dans la confidence de nos affaires une foule de gens qui en tiraient parti pour nous nuire. Enfin, les choses en étaient venues au point que nous étions obligés de faire bande à part. Cela ne pouvait plus durer.»[1]) Also auf eine indiscrétion impardonnable und eine funeste habitude sind die in der Anklagerede des Jahres 1799 namhaften gemachten Verbrechen in den im Jahre 1804 geschriebenen Memoiren zusammengeschrumpft. So viel sei hier einstweilen festgestellt.

Aus Briefen, die sich in den Archives du ministère des affaires étrangères in Paris befinden, lässt sich nun aber auch direkt nachweisen, dass Laharpe ausser den im geheimen Protokoll angegebenen Ursachen noch sehr persönliche Gründe hatte, die ihm die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium wünschbar erscheinen liessen. Der Nachweis für diese Behauptung ist darum etwas verwickelt, weil sich die Meinungsverschiedenheiten und Zerwürfnisse zwischen den beiden Direktoren, die dann zu Ochs' Sturze das ihrige beitrugen, über einen Zeitraum von mehreren Monaten erstreckten.

Wir versetzen uns in das Frühjahr 1799. Im Anfang März dieses Jahres brachen die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Österreich von neuem aus. Zwar gelang den Franzosen die Besetzung von ganz Graubünden; aber auf dem südlichen und nördlichen Kriegsschauplatz, in Italien und Süddeutschland wandte sich das Kriegsglück gegen Frankreich. Scherer, der in Italien den Oberbefehl führte, wurde hinter Mailand zurückgedrängt und Jourdan am 25. März bei Stockach von Erzherzog Karl empfindlich geschlagen. Die Folgen der österreichischen Siege liessen nicht auf sich warten. In der ganzen Schweiz erhob die Reactionspartei ihr Haupt; Aufstände gegen die helvetische Regierung brachen an verschiedenen Orten aus, im Berneroberland, in Schaffhausen und in Freiburg. In Glarus wurde die Aushebung der

[1]) a. o. a. O. S. 155.

helvetischen Milizen verhindert, und sogar in der Nähe der helvetischen Hauptstadt Luzern erhoben sich die Bauern einiger Dorfschaften gegen das neue System. Die Anhänger des alten Regime rührten sich in und ausser der Schweiz auf's lebhafteste; in Neu-Ravensburg leistete am 7. April 1799 das Regiment Roverea den Eid, für die Wiederherstellung der alten Ordnung zu siegen oder zu sterben. In dieser düstern Lage beschloss das helvetische Direktorium, das Bürgerfest zur Feier der Begründung der Helvetik, welches am 12. April hätte gefeiert werden sollen, auf bessere Tage zu verschieben. Durch Deportation der Häupter der aristokratischen Partei nach Basel und von da nach Strassburg, Salins und andern französischen Festungen hoffte die Regierung der Bewegung Herr zu werden; die Presse wurde strenge überwacht; verdächtige Briefe wurden angehalten und geöffnet. Dennoch vermochte das helvetische Direktorium nicht zu verhindern, dass die Proklamation des Erzherzogs Karl vom 30. März 1799, die den Schweizern ihre Unabhängigkeit versprach, in Menge im Lande verbreitet wurde, und es konnte die Aushebung der durch den Bündnisvertrag mit Frankreich festgesetzten 18000 Hilfstruppen für Frankreich und von 20000 Mann helvetischer Truppen nicht durchsetzen.

In diese Zeit fällt ein Brief von Peter Ochs an Talleyrand, woraus hier einiges Platz finden soll; er ist geschrieben am 19. Germinal des Jahres 7, d. h. am 8. April 1799.

Citoyen Ministre!

La Suisse, la Cisalpine, vos départements frontières vont être livrés à des malheurs incalculables, et la liberté générale peut être compromise, si vous n'adoptez les idées suivantes:

1° Renoncez à l'offensive en Souabe etc. jusqu'à ce que l'armée d'Italie ait eu de grands succès, que le peuple suisse ait été mis à l'ordre du jour, et que vous ayez formé une nouvelle armée.

2° Faites de la Suisse et des Grisons depuis Huningue et même Brisach jusqu'au Tirol une citadelle en état de siège. Tous les efforts de l'ennemi vont se porter vers nous. Envoyez en

Suisse troupes, blés, fusils et argent. — Qu'une de vos colonnes soit employée à achever la révolution en Suisse. Laharpe et moi nous avons pris notre parti. Il faut sauver la liberté et nos deux patries. Assez longtemps on a composé avec les modérés, qu'influençaient les Autrichiens, les émigrés et les Anglais. Nous avons obtenu des décrets suffisants pour légitimer nos mesures. Je sais que sous main on travaille à les éluder, et à en entraver l'exécution. Mais dès que nous aurons une colonne de 6000 hommes, destinée à prêter force au gouvernement, nous procèderons par cantons; 6000 hommes suffisent pour trois cantons à la fois; ils ne les quitteront que lorsque:

1° les milices auront été organisées, armées et exercées,

2° les contingents communaux pour les 18,000 hommes fournis, conduits aux dépots et remis aux chefs de brigade,

3° les ennemis déclarés de notre révolution jugés,

4° les magistrats de l'ancien ordre de choses, connus par leur haine contre la révolution, leur influence et leurs moyens, mis commes otages en lieu de sûreté.

Quand ces mesures auront été prises, et que par conséquent nous n'aurons plus rien à craindre pour l'intérieur, les 20 mille milices, les 18 mille auxiliaires et 10 mille Français suffiront pour défendre la Suisse et se porter même en avant. Le reste de votre armée et une partie des 18 mille auxiliaires pourront alors sans danger reprendre l'offensive [1]).

Ochs schildert des fernern den grossen Eindruck, den die Proklamation des Erzherzogs Karl überall in der Schweiz hervorgerufen habe, und schreibt ihr zu, dass der gesetzgebende Körper zweimal den Antrag des Direktoriums, an Österreich den Krieg zu erklären, verworfen habe. Mit der Bitte, die vorgeschlagenen Massregeln in baldige Beratung zu ziehen, schliesst der Brief. Wenn Ochs nicht ausdrücklich sagen würde, dass er mit Laharpe einig gehe, so würde die Art, wie er in diesem Briefe die An-

[1]) Archives du min. des aff. étr. Suisse Correspondance t. 469, Nr. 193.

wendung der äussersten Gewaltmassregeln vertritt, unser Erstaunen erregen. Es sind, das darf man ruhig behaupten, Laharpes Ideen, denen er hier die Feder leiht. In jenen Tagen der Gefahr muss also zwischen den beiden Direktoren eine Verständigung und Einigung auf diese Punkte stattgefunden haben.

Der Gang der Ereignisse vereitelte die Ausführung. Die französische Armee wurde durch ihren Gegner, den Erzherzog Karl, zu sehr beschäftigt, als dass ein Korps von 6000 Mann dem helvetischen Direktorium hätte zur Verfügung gestellt werden können. Auch war die Einmütigkeit zwischen Laharpe und Ochs von kurzer Dauer. Je weiter die Österreicher in der Schweiz vordrangen und Fuss fassten, desto kleiner wurde die Machtsphäre der helvetischen Regierung. Als sich der Krieg immer mehr dem Zentrum des Landes und damit der Stadt Luzern näherte, da siedelten Ende Mai die Räte und das Direktorium nach Bern über. In dieser Notlage machte am 18. Juni 1799 Laharpe dem Direktorium den Vorschlag, die ehemals regierenden Familien von Bern, Solothurn und Freiburg dazu anzuhalten, dem Staate eine Summe von sechs Millionen Franken vorzustrecken. Drei Millionen sollten auf Bern, der Rest auf Solothurn und Freiburg fallen, und die erste Hälfte sollte in vierzehn Tagen, der Rest in einem Monat bezahlt werden. Motiviert wurde diese Gewaltmassregel von Laharpe durch die Behauptung, dass der gegenwärtige Krieg und die drohende Gegenrevolution grösstenteils die Frucht der Umtriebe und Verschwörungen der alten Herrschergeschlechter seien. Darum sei es nur gerecht, wenn ihr Vermögen dafür in Anspruch genommen werde[1]). Der Antrag wurde vom Direktorium verworfen.

Den Niederschlag dieser Ereignisse finden wir in einem Briefe von Ochs an Talleyrand vom 2. Messidor des Jahres 7, d. i. vom 20. Juni 1799. Tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich in jenen Tagen, da die Macht des helvetischen Direktoriums nicht

[1]) vgl. Monnard, a. o. a. o. Bd. 13, S. 298—299.

weiter reichte als die französischen Bajonnette, seiner bemächtigt; er hatte sich offenbar wieder von Laharpe getrennt und die in dem Briefe vom 8. April vertretenen Ansichten aufgegeben. Von den Gewaltmassregeln versprach er sich keine Besserung der Zustände mehr und hatte offenbar aus diesem Grunde den erwähnten Antrag Laharpes verwerfen helfen. Er schreibt: « Il est des gens qui parlent beaucoup de mesures énergiques. C'est un grand sujet de déclamations virulentes et pleines de sarcasmes et d'aigreur. Demande-t-on quelles sont ces mesures propres à sauver l'état, on parle de faire arrêter tous les anciens gouvernants, de leur faire payer six millions, d'établir des sociétés populaires et ainsi du reste... Il est beau de lire dans les journeaux qu'on se lève en masse, que la Suisse est transformée en un camp et autre fleurs de rhétorique de ce genre. Mais l'ennemi sait, que ce ne sont que des phrases, le citoyen le sait encore mieux. Il faut que les gouvernements, ainsi que les bons médecins, ne s'aveuglent point sur le véritable état du malade » [1]).

In einem anonymen Berichte [2]) über die Schweiz aus diesen Tagen wird Ochs' Patriotismus als verdächtig bezeichnet: es müsse vor allem eine Reinigung des helvetischen Direktoriums stattfinden; Laharpe allein dürfe Direktor bleiben. Ochs scheint von diesen Angriffen Kenntnis gehabt zu haben, da er in dem schon zitierten Briefe schreibt: « Comme le sort décidera aprèsdemain lequel des Directeurs sortira du Directoire, je désire vivement que le sort m'en exclue. Je suis las de passer alternativement pour être vendu à la France et à l'Autriche ». Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung; das Los traf Bay, der durch Franz Peter Savary ersetzt wurde.

Am 25. Juni aber wurde Ochs aus dem Direktorium entfernt.

Aus der Verwerfung des Vorschlages, den Laharpe am 18. Juni den Direktoren unterbreitete, sowie aus den vorgelegten

[1]) Arch. d. aff. étr. Suisse Corr. t. 470, Nr. 111.
[2]) ibid. t. 470, Nr. 72.

Briefstellen geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass in den Tagen vor Ochs Sturz zwischen ihm und Laharpe keineswegs Einigkeit über die zu ergreifenden Massregeln herrschte.

Weiteres Licht auf diese Streitigkeiten wirft ein Brief, der sich ebenfalls in den Archives du ministère des affaires étrangères [1]) in Paris befindet. Er scheint geschrieben zu sein von der Hand eines Kanzlisten oder Schreibers. Der Kopf ist weggeschnitten, so dass Datum, Ort und Anrede fehlen; eine Unterschrift hat er nicht. Der Inhalt zeigt, dass er aus der Schweiz stammt und zwar aus dem helvetischen Direktorium, da er die Massregeln dieser Behörde gegenüber dem gesetzgehenden Körper verteidigt. Der Terminus ante quem wird bestimmt durch eine Randbemerkung des französischen Direktors Louis Jérôme Gohier, der ihn am 19. Fructidor des Jahres 7, d. i. am 5. September 1799 dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übersandte. Seine Abfassung wird also auf Ende oder Mitte August anzusetzen sein. Da er, wie schon bemerkt, aus dem helvetischen Direktorium stammt, so erhebt sich nun die Frage, welcher der fünf Direktoren der Verfasser ist. Der Schreiber des Briefes bemerkt, dass er schon vier Monate früher über den gleichon Gegenstand an den Direktor Merlin geschrieben habe; es handelt sich um die Durchführung von Gewaltmassregeln in der Schweiz. Wenn wir also den zweiten uns vorliegenden Brief an das Ende oder in die Mitte des August 1799 setzen, so kommen wir für den ersten Brief an das Ende oder in die Mitte des April 1799. Durch diese Angabe werden von den damaligen Direktoren von der Abfassung ausgeschlossen: Philipp Secretan, der Nachfolger von Peter Ochs, Franz Peter Savary, der am 23. Juni 1799 in das Direktorium gewählt wurde, und Johann Rudolf Dolder, der am 9. Mai 1799 in diese Behörde eintrat. Es bleiben also Laharpe und Oberlin. Von Oberlin kann er nicht stammen, da er in diesen Dingen so wenig als bei etwas anderem jemals eigene

[1]) a. o. a. O. t. 470, Nr. 282.

Initiative gezeigt hat; also muss er von Laharpe herrühren. Dazu passt auch der Schluss des Briefes. Es ist bekannt, wie sehr Laharpe Bern hasste und wie ungern er im Mai 1799 in diese Stadt übersiedelte. Er schreibt: «Il est urgent aussitôt que les troupes françaises auront avancé de quitter Berne, sejour pestiferé de l'oligarchie, et rétablier le siège du gouvernement à Lucerne». Aus all' diesen Gründen wird man die Folgerung nicht abweisen können, dass der betreffende Brief von Laharpe herrührt.

Dieser Brief ist desshalb so wichtig, weil in demselben die Bitte um militärische Hilfe Frankreichs zur Niederwerfung der drohenden Reaction, so wie wir sie in Ochs' erstem Briefe gefunden haben, von neuem energisch wiederholt wird mit der Angabe, dass Streitigkeiten mit Ochs eine frühere Durchführung der Massregeln nicht zugelassen hätten. Es ist nötig, den betreffenden Passus des Briefes mitzuteilen: «Nous périssons, s'il n'est pas de mesures très-promptes pour effrayer nos Chouans. J'en avais écrit à Merlin en confidence, il y a quatre mois, et des instructions avaient été données à Perrochel et à Massena comformément à l'art. 3 de l'alliance, pour assister le Directoire contre les contrerévolutionnaires sans compromettre notre indépendance. Mais ayant appris que ces ouvertures avaient été communiquées à Ochs, qui voulait profiter de l'occasion pour exercer de vengeance, je fis en sorte qu'elle ne fût pas fournie. Aujourd'hui le cas est différent. La République française ne peut nous abandonner à nous-mêmes dans cet état de désorganisation puisque ce serait abandonner l'Helvétie aux armes des Coalisés. En raisonnant de la sorte, le gouvernement français doit:

1° Donner à son ministre et à ses généraux des ordres éventuels pour prêter au Directoire leur assistance, dès qu'il le demandera. 2° Autoriser son ministre à déclarer, dès que le Directoire helvétique lui en fera connaître le moment, que le Directoire français ne peut conseiller dans le temps d'orage une révision constitutionelle à moins qu'elle n'ait le plein assentiment du Directoire helvétique et ne s'exécute de concert avec lui. Assurés

de ce côté nous ferons un appel aux patriotes, et mettrons un terme aux espérances de leurs amis. Nous épurerons les autorités, nous proposerons des mesures de finances, qui procurent de promptes ressources, et mettrons sur pied assez de troupes soldées pour défendre notre sol. Nous demanderons de pouvoirs illimités pour deux ou trois mois, afin de n'être plus entravés».

Ich fasse zusammen:

1. Am 8. April 1799 verlangt Ochs in seinem und Laharpes Namen die Hilfe der französischen Truppen zur Niederwerfung der drohenden Reaction.

2. In einem Brief vom 20. Juni erklärt sich Ochs mit gewaltthätigem Vorgehen nicht mehr einverstanden.

3. Am 25. Juni 1799 wird Ochs aus dem Direktorium auf Laharpes Antrag hin entfernt.

4. Im August 1799 nimmt Laharpe in einem Briefe an ein Mitglied der französischen Regierung die Bitte um kräftige Unterstützung gegen die Reaction wieder auf mit der ausdrücklichen Angabe, dass die Durchführung dieser Massregeln unmöglich gewesen sei, solange Ochs sich im Direktorium befand.

Damit ist doch bewiesen, dass diese Streitigkeiten bei der Entfernung von Ochs aus dem Direktorium eine Rolle gespielt haben. Weiter in die Einzelheiten einzudringen, erlaubt das Material nicht. Es lässt sich nicht entscheiden, worin die Rache, die Ochs gegen Laharpe ausüben wollte, hätte bestehen sollen.

Schliesslich mag noch der französische Gesandte Perrochel gehört werden; er war ein ruhiger und der Schweiz wohlgesinnter Mann, der seine Stelle verlor, weil er sich den Gewaltthätigkeiten des Generals Massena widersetzte. Er spricht sich über Laharpe und sein Verhältnis zu Ochs aus in einem Briefe [1]) vom 17. September 1799; er betont ausdrücklich am Schlusse desselben, dass er zum erstenmal eine Persönlichkeit in dieser Weise in seinen

[1]) Arch. d. aff. étr. Suisse Corr. t. 471, Nr. 20. Über Perrochel vgl. Ed. Rott, Perrochel et Massena, 1899.

Briefen bespreche und dass er eine Abneigung gegen diese Art der Berichterstattung empfinde, dass er aber durch die Weise, wie Laharpe über seinen Kopf hinweg mit dem französischen Direktorium verhandle, dazu gedrängt werde. Er berichtet zunächst, dass die Majorität im schweizerischen Direktorium, bestehend aus Laharpe, Oberlin und Secretan, auf die Einführung von Gewaltmassregeln hinarbeite und schreibt dann: «A la tête de ce parti, on peut signaler le citoyen Laharpe, qu'un caractère inquiet et turbulent porte naturellement à exciter les esprits, à susciter les haines, les méfiances et à rompre l'harmonie qui doit exister entre les différents pouvoirs et parmi les citoyens. C'est surtout depuis les derniers changements, opérés en France, que le citoyen Laharpe a donné plus de liberté à ses opinions et qu'il a espéré plus de soutien dans l'exécution de ses projets. Il n'a pas négligé d'entretenir diverses correspondances à Paris afin de se rendre recommandable par son zèle et par son dévouement. Il s'est aussi ménagé dans la confiance particulière du général Massena, et de tout côté il a cherché à se faire considérer comme l'homme nécessaire et l'ami le plus chaud des intérêts des deux républiques ... Longtemps le citoyen Laharpe s'est obstiné à placer dans les emplois publics des hommes dont les sentiments n'étaient pas favorables au nouvel ordre des choses. Il eut à ce sujet des altercations fréquentes avec le citoyen Ochs pour lors membre du Directoire qu'il a trouvé moyen par la suite d'éliminer de sa place. Aujourd'hui le citoyen Laharpe voudrait épurer le Directoire et les conseils, s'il était possible ...»

Im Verlaufe der Darstellung wurde auf die Diskrepanz hingewiesen, die zwischen der Beurteilung von Peter Ochs' angeblichen Verbrechen in Laharpes Anklagerede und in den Memoiren desselben vorliegt. Diese Verschiedenheit erklärt sich aus der Mitwirkung persönlicher Streitigkeiten bei der Entfernung von Ochs aus dem Direktorium. Die Anklagerede hatte den Zweck, den Gegner mit aller Wucht zu treffen und unschädlich zu machen; in den Memoiren konnte Laharpe bei ruhiger Überlegung den alten Rivalen rehabilitieren, soweit es das eigene Interesse er-

laubte. Zu diesen Erwägungen tritt ein weiteres Moment. Ochs hat in seinem Tagebuche die Mitteilung hinterlassen, dass ihn Laharpe und Oberlin in der Mediationszeit in Basel besucht und ihm ihr Bedauern über seine Entfernung aus dem Direktorium ausgesprochen hätten. Wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Nachricht zu zweifeln, um so weniger als Laharpe später auch den Verkauf von Ochs' Bibliothek und Sammlungen nach St. Petersburg vermittelte. Wäre der Sachverhalt der Anklagerede richtig, so hätte Laharpe nichts zu bedauern gehabt und würde, so wie er in der Geschichte bekannt ist, auch nichts bedauert haben. Dem ehemaligen Gegner aber konnte er die Hand zur Versöhnung reichen.

Hilty hat in seinen Vorlesungen über die Helvetik [1]) die Ansicht ausgesprochen, dass mit dem Bekanntwerden des geheimen Protokolles die Akten für die Entfernung von Peter Ochs aus dem helvetischen Direktorium geschlossen seien, und hat sein Urteil dahin formuliert, dass durch dieses Geheimprotokoll für Ochs jede Hoffnung auf Rehabilitation vernichtet werde.

Die Briefe, welche in diesem Kapitel mitgeteilt wurden, gehören jedoch auch zu diesen Akten und haben dem Verfasser eine Wiederaufnahme des Verfahrens zur Pflicht gemacht. Das Ergebnis scheint mir folgendes zu sein: — Bei Ochs' Sturz spielten persönliche Streitigkeiten zwischen ihm und Laharpe eine grosse Rolle. Was die Indiskretionen anbetrifft, deren Ochs beschuldigt wird und die er in der That begangen hat, so hat er damit nichts gethan, was sich Laharpe nicht auch gestattet hätte. Eine Zeit, wie die Kriegsjahre während der Helvetik, verlangte eben manchmal Mittel und Wege, die in einem innerlich gefestigten und geordneten Staatswesen die schärfste Verurteilung erfahren müssten. Desswegen darf jedoch Ochs nicht als Verräter bezeichnet werden, und es ist zu hoffen, dass dieser Ausdruck immer mehr verschwinde; die Gerechtigkeit verlangt nach dem, was wir gesehen

---

1) S. 308.

haben, zum mindesten, dass bei seiner Beurteilung kein anderer Masstab angewendet werde als bei Laharpe.

Ich bin mir klar bewusst, mit diesen Untersuchungen nichts in allen Punkten vollständiges und abschliessendes geboten zu haben. Neue Quellenpublikationen werden Ergänzungen und vielleicht auch Berichtigungen im einzelnen zu Tage fördern. Man muss jedoch den Mut haben, zu irren, wenn man es unternimmt, ein Urteil anzufechten, das während beinahe eines Jahrhunderts in fast unbeschränkter Giltigkeit geherrscht hat.



Inhaltsübersicht.

STUDIEN

ZU DEN

ÄLTEREN ST. GALLER URKUNDEN.

DIE GRUNDBESITZVERTEILUNG IN DER NORDOSTSCHWEIZ UND IN DEN ANGRENZENDEN ALAMANNISCHEN STAMMESGEBIETEN ZUR KAROLINGERZEIT.

ERSTER ABSCHNITT.

VON

GEORG CARO.

Einleitung.

Die Urkunden des Klosters St. Gallen dürfen als eine der best gekannten Quellengruppen aus der karolingischen Epoche angesehen werden. In mustergültiger Edition vorliegend [1]), erläutert durch sorgfältige Untersuchungen [2]), sind sie fast in allen verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Werken über den Zeitraum, dem sie entstammen, gebührend verwertet, während die so rege territorial- und lokalhistorische Forschung immer wieder mit Vorliebe den Denkmälern sich zuwendet, welche von einem erheblichen

---

[1]) Urkundenbuch der Abtei Sankt Gallen, auf Veranstaltung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich bearbeitet von H. Wartmann Teil 1 und 2, 700—920, Zürich 1863 und 66. Im folgenden citiere ich die Urkk. nur nach der (fortlaufenden) Numerierung; die im Nachtrag zu Teil 2 mitgeteilten Urkk. bezeichne ich mit A.1, A.2, etc., die im Anhang zu Teil 3 des Urkundenbuchs (St. Gallen 1882) nachgetragenen Urkk. (S. 683 bis 690) mit Aa.1 etc., die Urk. B 4 (St. Gallen 1899) S. 953, Anhang Nr. 1 mit Aaa.1.

[2]) Für die Ortsnamenerklärung kommt ausser den Anmerkungen zur Ausgabe von Wartmann vor allem in Betracht: Meyer von Knonau, Excurs 2 zu seiner Ausgabe von Ratperti casus s. Galli, in Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte hg. v. hist. Verein in St. Gallen Heft 13 (N. F. 3), St. Gallen 1872, und die beiden dort beigefügten Karten, ferner, neben den zahlreichen Einzelarbeiten Baumanns, dessen Gaugrafschaften im Wirtembergischen Schwaben, Stuttgart 1879. Speziell mit den St. Galler Urkk. beschäftigt sich F. von Wyss, Rechtshistorische Lesefrüchte . . . aus dem U. B. der Abtei St. Gallen, in: Turicensia, Beiträge zur Zürcherischen Geschichte, Zürich 1891, vgl. auch desselben Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts, Zürich 1892.

Teil des alamannischen Stammesgebiets die erste greifbare Kunde geben[1]). Gerade die leichte Zugänglichkeit des St. Galler Urkundenmaterials lässt es geraten erscheinen, dasselbe zur Grundlage zu nehmen für die Erörterung einer Frage, die, an der Grenzscheide zwischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte stehend, doch wohl mehr Beachtung verdient, als sie bisher gefunden hat.

Die rechts- und verfassungsgeschichtliche Litteratur[2]) behandelt die ständischen Verhältnisse und die Ausgestaltung der Besitzrechte im allgemeinen. Die Stellung von Freien und Unfreien in Staat und Gesellschaft, Landleihe, Benefizialwesen und Vasallität sind nach allen Richtungen hin erläutert worden. Ebenso sucht die wirtschaftsgeschichtliche Forschung[3]) nach dem allgemeingültigen, typischen; sie hat die Formen festgestellt, in denen das Wirtschaftsleben der Karolingerzeit sich abspielte, und die Wandlungen, denen es unterlag. Gross- und Kleingrundbesitz, Ausbildung der Grossgrundherrschaften, Aufsaugung der kleinen Freien sind mit Aufwendung von ausserordentlich viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn — und Phantasie geschildert worden. Welcher Umfang dem Besitz kleiner und mittlerer Freier zukam, wie der Boden unter die verschiedenen Klassen der Bewohner verteilt war, hat man mit Beziehung auf bestimmte Landstriche noch kaum zu ermitteln gesucht[4]), und doch kann erst die ins Detail eingehende Lösung dieser Fragen den Ergebnissen der

---

[1]) Vgl. die zahlreichen Abhandlungen im Anzeiger für Schweizerische Geschichte, in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte etc.

[2]) Waitz, Schröder, Brunner, Dahn etc.

[3]) Inama-Sternegg, Lamprecht, Hanssen, Meitzen.

[4]) Der Abschnitt «Statistisches über die Verteilung des Grundbesitzes in Deutschland, besonders im 8. und 9. Jahrhundert» bei Inama-Sternegg, Die Ausbildung der grossen Grundherrschaften, S. 25—41, bezieht sich allzu sehr auf den Grossgrundbesitz; die (nicht einwandfreien) Ergebnisse sind von Inama, Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1, 116 ff, zusammengefasst.

auf das Allgemeine hinzielenden Untersuchungen die rechte Sicherheit verleihen. Die Beschreibungen von Staatsverfassung und Volkswirtschaft verlieren den Boden unter den Füssen, wenn sie sich nicht stützen können auf die Bekanntschaft mit den lokalen Verhältnissen.

Noch nach einer andern Seite hin dürfte der Versuch, über die Grundbesitzverteilung in der Karolingerzeit näheres festzustellen, als eine nicht unzweckmässige Ergänzung der bisherigen Forschungen erscheinen. Die Erkenntnis des Zuständlichen gewährt den allein brauchbaren Massstab für die Abschätzung der Veränderungen, die in demselben vor sich gingen. Entwicklung lässt sich nicht verstehen ohne Annahme eines bestimmten Ausgangspunktes. Von den Zuständen der germanischen Urzeit geben die vieldeutigen Worte des Tacitus nur unzureichende Kunde; für das sechste und siebente Jahrhundert liegen aus deutschen Stammesgebieten Urkunden nur in verschwindend geringer Zahl vor; die Interpretation der Gesetze führt nicht immer zu zweifellosen Ergebnissen. Dagegen beläuft sich die Zahl der Urkunden aus dem achten und neunten Jahrhundert hoch in die Tausende; weitaus die meisten beziehen sich auf Rechtsgeschäfte, die mit Grundbesitz vorgenommen wurden. Die Möglichkeit, über die Grundbesitzverteilung einigermassen zuverlässige Aufschlüsse zu gewinnen, ist erst hier vorhanden, und die Resultate können wohl Licht werfen auf die dunkleren vorangehenden Zeiten, wie auch auf die verhältnismässig urkundenarmen folgenden beiden Jahrhunderte.

Die Schwierigkeit bei der Lösung der gestellten Aufgabe besteht zunächst darin, dass das vorhandene Urkundenmaterial ein durchaus einseitiges Gepräge trägt, — es bezieht sich fast ausschliesslich auf Schenkungen an die Kirche. Der Grundbesitz der Laien, auf den es eben ankommt, wird nur in dem Augenblick erkennbar, in dem seine Existenz aufhört, oder er doch wenigstens seinen Charakter wesentlich verändert. Die Urkunden legen Zeugnis ab von den Handlungen der frommen Leute, die um ihres Seelenheiles willen auf irdisches Gut verzichteten; von den weltlich Gesinnten, die nicht an die Kirche schenkten, erfährt

man so gut wie nichts. Dazu kommt die Lückenhaftigkeit des vorhandenen Materials und dessen ungleiche Verteilung über die verschiedenen Gegenden. Der reiche Schatz an Traditionsurkunden, den das Kloster Reichenau besessen haben muss, ist unwiederbringlich verloren[1]; von den acht Copialbüchern, die in Fulda vorhanden waren, sind fünf nur ihrem Inhalt nach durch spätere, dürftige Auszüge bekannt[2]. Zur Erhellung der Grundbesitzverteilung im Wormsgau können weit mehr als tausend Urkunden dienen[3]; für die meisten Gaue Sachsens sind die urkundlichen Zeugnisse aus der Karolingerzeit überaus spärlich[4]. Dass zahlenmässig genaue Resultate sich erzielen lassen, erscheint also von vornherein ausgeschlossen, und selbst die Vergleichbarkeit derselben ist eine beschränkte. Über das Elsass liegt aus dem achten Jahrhundert ungleich mehr Material vor als aus dem neunten[5], das umgekehrte Verhältnis findet statt bei den fränkischen Gauen am Main[6]. Vor allem aber hat die Untersuchung der Grundbesitzverteilung darauf Rücksicht zu nehmen, dass die einzelne Urkunde noch keineswegs ein vollgültiges Zeugnis bildet für die Gesamtheit der Handlungen, die mit dem betreffenden Rechtsgeschäft zusammenhingen. Viele Schenkungen an Kirchen geschahen unter der Voraussetzung, dass der Geschenkgeber das geschenkte Objekt zur Nutzniessung zurückerhielt; in der Traditionsurkunde wird dies nicht immer er-

[1]) Vgl. Brandi, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, Teil I, S. 1 f.

[2]) Vgl. Dronke in der Vorrede zu Traditiones et antiquitates Fuldenses; K. Wislicenus, Die Urkundenauszüge Eberhards von Fulda, Kieler Diss. 1897.

[3]) Meist Lorscher und Fuldenser Traditionen, s. Codex Laureshamensis, Nr. 819—1999, und Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis.

[4]) Vgl. die Zusammenstellungen bei Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands.

[5]) Besonders in den Traditiones possessionesque Wizenburgenses ed. Zeuss, Speyer 1842.

[6]) S. Dronke, Cod. dipl. Fuld.

wähnt[1]). Die Lorscher Mönche, die im 12. Jahrhundert die alten Schenkungen an ihr Kloster zusammenstellten, haben die Urkunden über die Wiederverleihungen als für ihre Zwecke überflüssig weggelassen[2]). Wenn man den Betrag der Schenkungen einfach addiert, gelangt man zu sehr übertriebenen Anschauungen von dem Wachstum des Kirchenguts[3]). Es muss scharf geschieden werden zwischen Veränderungen in der rechtlichen Qualität des Grundeigentums und Übergang des Besitzes in eine fremde Hand.

Durch diese Erwägungen ist den folgenden Untersuchungen der Weg vorgezeichnet. Den Ausgang werden sie nehmen von einer kurzen Übersicht über die Schicksale St. Gallens in der Karolingerzeit mit Hinblick auf das Spiegelbild, das die Geschichte des Klosters in den Urkunden findet. Die Ordnung der Urkunden nach sachlichen und geographischen Gesichtspunkten sowie die Erörterung der ständischen Verhältnisse wird sodann die Basis schaffen für die Schlüsse aus dem Umfang des geschenkten Besitztums auf den Gesamtbesitz der Tradenten und auf die Unterschiede in der Verteilung des Grundeigentums zwischen verschiedenen Landschaften. An den ersten, allgemeinen Teil reiht sich ein zweiter, spezieller, der die grösseren Grundeigentümer im besondern betrachtet, wobei auf sehr wertvolle Vorarbeiten Bezug genommen werden kann[4]), ferner die Verteilung der Besitzrechte

---

1) So Cod. Lauresh. Nr. 15 im Vergleich zu der entsprechenden Prestarie ibid. Nr. 16.

2) S. Cod. Laur. B. I, S. 283.

3) z. B. ist dem Kloster Lorsch im Ort Dornstetten, O. A. Freudenstadt, weit mehr Grundeigentum geschenkt worden, als nach dem Urbar sich in unmittelbar nutzbringendem Besitz des Klosters befand, s. in der Neuausgabe der auf Württemberg bezüglichen Lorscher Traditionen von Bossert, Württembergische Geschichtsquellen B. 2, Nr. 260 ff, 336, 432 etc. gegen Nr. 471.

4) Meyer von Knonau, in St. Galler Mitteilungen, Heft 13, Excurs 3, S. 226 ff., Jahrb. für Schweiz. Gesch. B. 2, S. 103 ff., Forsch. z. deutsch. Gesch., B. 13, S. 71 ff. etc.; auch kommen in Betracht die zahlreichen genealogischen Untersuchungen über Ahilolfinger, Zähringer etc., neuestens E. Krüger, Der Ursprung des Welfenhauses, Wolfenbüttel 1899.

in der Gemarkung einzelner Ortschaften, für die, wenigstens in einigen Fällen, ausreichende Anhaltspunkte vorhanden sind. Ein dritter Teil behandelt die Veränderungen, welche während der Karolingerzeit in der Grundbesitzverteilung wie auch in der sozialen Gliederung der Bevölkerung sich vollzogen haben, und wird zeigen, dass an den bisher geltenden Ansichten gar manches einer Modifikation bedarf. Endlich ist noch zu prüfen, in wie weit die aus dem St. Galler Material gewonnenen Ergebnisse Bestätigung erhalten durch andere Urkundengruppen, die auf das gleiche Gebiet sich beziehen [1]).

Infolge der lokalen Beschränkung, welche die Arbeit sich auferlegt, will und kann sie nicht den Anspruch erheben, zu allgemein gültigen Resultaten zu führen. Ganz im Gegenteil. So weit ich zu urteilen vermag, weist das südliche Alamannien bereits in der Karolingerzeit nicht unerhebliche Unterschiede von anderen Stammesgebieten auf. Wenn in der dichtbevölkerten Rheinebene fränkischen Anteils der Boden noch in viel höherem Grade unter kleinere Freie zersplittert erscheint, im Elsass hat offenbar der grössere Grundbesitz überwogen, aber ebenso in den fränkischen Mainlanden, in Gegenden, die römisch-gallischen Einflüssen recht fern gerückt waren, und in Baiern, wo überdies der gewaltige Umfang des Herzogsguts sowohl, als die mannigfachen Abstufungen in den Formen der Hörigkeit Besonderheiten bilden, die in Alamannien nicht wiederkehren. Es lässt sich auch nicht annehmen, dass die Umwälzungen im Wirtschaftsleben und in der sozialen Struktur des Volks, die während der Karolingerzeit vor sich gingen, alle Stammesgebiete gleichmässig betrafen. In Baiern werden nach der Mitte des 9. Jahrhunderts fast nur noch

[1]) Die Rheinauer und Zürcher Urkk., vereinigt im Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich B. 1, sowie Lorscher Urkk., für Württemberg in Würt. Geschichtsqu. B. 2, für den Breisgau im Codex Lauresh. Die Königs- und Kaiserurkk. zitiere ich, ausser den bei Wartmann und im Z. M. B. edierten, nur nach den Böhmer-Mühlbacher'schen Regesten (B. U. R.).

nobiles als Grundeigentümer genannt [1]; dass damals im südlichen Alamannien die freien Bauern zahlreich waren, lässt sich mit aller Bestimmtheit nachweisen. Volle Klarheit über solche Unterschiede kann erst eine in analoger Weise durchgeführte Untersuchung der anderen Gruppen von Privaturkunden aus der karolingischen Epoche bringen. Es muss genügen, wenn die nachfolgenden Studien zeigen, dass der eingeschlagene Weg nicht ungeeignet ist, die Erkenntnis eines Zeitraumes zu fördern, dem für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Nation fundamentale Bedeutung zukommt, und zugleich, dass bereits damals die Keime vorhanden waren, aus denen später die Eigenart schweizerischen Wesens emporwachsen sollte.

[1]) S. Anamodi trad. S. Emmer. bei Pez, Thes. anecd. 1. 3. 192 ff. Meichelbeck, Hist. Frisingensis B. 1, T. 2.

I. Abschnitt.

Allgemeiner Teil.

§ 1. Das Kloster St. Gallen und seine Urkunden.

Das Kloster St. Gallen führt seinen Ursprung zurück auf den heiligen Gallus, der, wie die alte Überlieferung berichtet[1]), aus Irland stammte, Schüler des h. Columban und Gefährte dieses Apostels des Mönchtums während dessen Aufenthalt im Frankenreiche gewesen war, aber am Bodensee zurückblieb, als der ruhelose Meister nach Italien abzog. Die Einsiedlerzelle, die Gallus in der Waldwildnis am Ufer der Steinach sich erbaute, ist seine Grabstätte geworden[2]). Verehrt von den Bewohnern der Umgegend, berühmt durch Wunder, muss sie fortdauernd der Sitz einer kleinen Congregation von Geistlichen geblieben sein[3]). Klösterliches Leben scheint sich in St. Gallen um die Mitte des achten Jahrhunderts entfaltet zu haben, unter dem ersten Abt, Otmar[4]), der wegen seines frommen Wandels und traurigen

[1]) Vita s. Galli ed. G. Meyer v. Knonau, St. Galler Mitteilungen Heft 12, vgl. Egli, Neues Archiv B. 21, S. 359 ff.

[2]) Vita s. Galli cap. 40. Das Todesjahr (erste Hälfte des 7. Jahrh.) ist ungewiss, vgl. Meyer v. Knonau l. c. S. 44 n. 156.

[3]) Vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 1, 308; Egli, Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen (Zürich 1893) S. 64 ff. Das Fragment der Schenkungsurk. Herzog Gottfrieds von c. 700, Wartm. Nr. 1, vgl. B. 3 S. VII, nennt Magulfus presbyter et pastor s. Galluni.

[4]) Urkundlich erwähnt Nr. 9, 10, 12, 15—19, 21, 23, 24, 744. 30. Aug. bis 759. 1. März.

Endes später ebenfalls zu den Heiligen gerechnet wurde[1]). Erheblichen Umfangs kann der Grundbesitz des Klosters bei der Absetzung Otmars nicht gewesen sein[2]). Gehemmt wurde die Entwicklung St. Gallens weder durch die Vorgänge, die damit zusammenhingen, noch durch die Abhängigkeit vom Bistum Constanz, die den Urkunden[3]) zu Folge freilich nur eine ziemlich lockere war[4]). Der entscheidende Schritt zur Lösung des Verhältnisses, das immerhin die Mönche als ein drückendes Joch empfunden haben mögen, geschah durch Ludwig den Frommen mit der Verleihung der Immunität an St. Gallen[5]); auch das Recht der freien Abtswahl muss damals zugestanden worden sein[6]). Völlig beseitigt wurden die Ansprüche, die Constanz erheben konnte, erst mehrere Jahrzehnte später[7]); die Stellung St. Gallens als königlichen, — reichsunmittelbaren — Klosters fand seitdem ihren Ausdruck in dem jährlichen Zins von zwei Rossen nebst Schilden und Lanzen, den es an den König entrichten sollte[8]).

1) Vita s. Otmari ed. Meyer v. Knonau, St. Galler Mitteilungen Heft 12. Die Erhebung der Gebeine des Heiligen geschah 864, ibid. cap. 23, S. 124.

2) Trotz Vita s. Galli cap. 55 (S. 74 f.): sonst dürfte die Einziehung von Klostergut, die damals stattfand, doch wohl auf mehr als 6 Höfe sich erstreckt haben, Ratperti Casus s. Galli cap. 6 (St. Galler Mitt. Heft 13, S. 7 ff.). Von den Urkk. Nr. 1—24 beziehen sich 2, Nr. 7 u. 8, nicht unmittelbar auf St. Gallen.

3) Nr. 92 u. 218.

4) Wegen der Unglaubwürdigkeit der Klostertradition betreffs des Streites mit Konstanz vgl. Sickel, St. Galler Mitt. Heft 4, S. 1 ff., Meyer v. Knonau in den Anmerkungen zu den Editionen der historiographischen Quellen ibid. H. 12 u. 13. Von den 212 Urkk. dieser Epoche (Nr. 25 bis 233, A. 3, Aa. 1, 2) beziehen sich 19 nicht unmittelbar auf das Kloster, darunter 1 Königsurk. (Nr. 65); von den anderen 193 sind 4 Königs- bezw. Kaiserurkk.

5) Nr. 234. 818 3. Juni.

6) Nr. 344. 833 19. Okt. Bestätigung durch Ludwig den Deutschen, vgl. Meyer v. Knonau, St. Galler Mitt. 13, 241.

7) Nr. 433. 854 22. Juli.

8) Nr. 434. 854 22. Juli.

Das Privileg der freien Abtswahl ist von den karolingischen Königen mehrfach verletzt worden, durch Ludwig den Deutschen beim Streit mit seinem Bruder Lothar nach dem Tode Ludwigs des Frommen[1]), und durch Arnulf, einige Zeit nach der Absetzung Karls III.[2]). Die Verwicklung in die Wirren, welche das Reich erschütterten, hat der Blüte St. Gallens nicht dauernd Eintrag zu thun vermocht. Gerade die dem Kloster aufgedrungenen Äbte trugen mit am meisten bei zur Hebung desselben, so Grimold, der Kanzler Ludwigs d. D., unter dem es die erste Schenkung von Königsgut erhielt[3]), und Salomon, der Bischof von Constanz, dessen lange Regierung[4]) den Nachlebenden im verklärenden Schimmer der Erinnerung als das goldene Zeitalter St. Gallens erschien[5]). Von den Herrschern hat keiner dem Kloster sich gnädiger erwiesen als Karl III.[6]), der gutmütige Schwabenkönig, dem ein verhängnisvolles Schicksal die Krone des Gesamtreichs aufbürdete; aber auch der Zorn Arnulfs verrauchte schnell[7]); den Besuch, den Konrad I. dem Kloster abstattete, hat Ekkehard[8]) in lebhaften Farben geschildert.

[1]) Ratperti Casus s. Galli cap. 18 f., St. Galler Mitt. 13, 34 ff., vgl. übrigens das von Meyer v. Knonau in St. Galler Mitt. H. 18, S. 363 f. erläuterte Abtsverzeichnis.

[2]) S. Nr. 685, auch Ekkehardi (IV.) Casus s. Galli (ed. G. Meyer v. Knonau, St. Galler Mitt. H. 15 u. 16) cap. 11, S. 37 f., vgl. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs 3 [2], 342, wegen der Urk. Nr. 685 Tangl, Neues Archiv 25, 345 ff.

[3]) Nr. 477. 860 7. Okt., Ratperti Casus s. Galli cap. 31, S. 57. Nr. 226 u. 312 beziehen sich nur auf fiscalische Einkünfte.

[4]) Etwa Juni 890 bis 5. Jan. 919, vgl. auch Regesta episcoporum Constantiensium, ed. Ladewig u. Müller, B. 1. Innsbruck 1895, Nr. 178 und 340.

[5]) Ekkehardi C. s. G. passim.

[6]) Ratperti C. s. G. cap. 31 ff. Schenkungsurkk. sind Nr. 608, 612 623, (632), 642, 653.

[7]) Nr. 685.

[8]) Cap. 14.

Die Entwicklung St. Gallens unterscheidet sich nicht unwesentlich von derjenigen anderer grosser Klöster. Nur allmählich ist es emporgekommen; die Gunst der Könige hat ihm spät gelächelt; seinen Höhepunkt erreichte es erst, als anderwärts in den Stürmen der Bürgerkriege und Normanneneinfälle Klosterzucht und Pflege der Wissenschaften dahinsanken [1]). Auf die litterarische und künstlerische Thätigkeit, die sich während des 9. Jahrhunderts in St. Gallen entfaltete [2]), kann hier natürlich ebensowenig eingegangen werden wie auf die Wirksamkeit der Klosterschule [3]). Beachtenswert ist, dass bereits in der Verteilung der erhaltenen Urkunden nach den Epochen der Klostergeschichte [4]) die wachsende Bedeutung St. Gallens zum Ausdruck kommt. Der Jahresdurchschnitt steigt von ungefähr 4/10 Urkunde pro Jahr in der ersten Periode auf 3 4/10, 5 4/10, um unter Abt Grimold mit 6 den Höhe-

1) Über die Vergabung von Klöstern an Laienäbte vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschl. 2, 548 n. 7.

2) Vgl. Hauck 2, 606 ff.

3) Ibid. 567 ff., Meier, Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 10, 33 ff.

4) Nr. 1—778, A. 3—6, 8—27, Aa. 1—10 (= 812) [A. 1 = 25, A. 2 = 189, A. 7 = 487]. A. 12—27 sind undatiert, für die übrigen 796 Urkk. folge ich der Einreihung von Wartmann. Sämtliche Zahlen können natürlich nur ungefähre Geltung beanspruchen, schon weil die Datierung mancher Urkunden nicht mit Sicherheit zu ermitteln ist. Es kann daher auch nichts ausmachen, wenn ich die undatierte Urk. Aaa. 1, welche mir erst bekannt wurde, als die umständlichen Berechnungen abgeschlossen waren, vielfach ausser Acht lasse.

					nicht auf St. G. bezügl.
Bis zum Tode Otmars, c. 700—759,	22	Urkk., davon	1	Herzogsurk.,	— 2
bis z. Erteilung d. Immunität, 818,	193	» »	4	Königsurkk.,	—19
bis Abt Grimold (842) . . .	124	» »	4	»	—38
unter » » bis 872 . .	173	» »	6	»	—13
bis Abt Salomon, 890 . . .	94	» »	16	»	—19
unter » » (bis 920) .	95	» »	20	»	— 9
				u. 2 Papsturkk.	
undatiert	15	»	—		— 1
	716		53		96 (davon 24 K.-U.)

punkt zu erreichen, von dem er in der Folge langsam herabsinkt (für 872 – 890 ca. $5^1/_2$, Abt Salomon $3^2/_{10}$). Etwa dasselbe Verhältnis ergiebt sich bei Verteilung der Urkunden auf die Regierungszeit der Könige [1]). Der sehr geringen Ziffer des Jahresdurchschnitts vor Pippin (noch nicht $^1/_4$) stehen bis Ludwig d. D. stets wachsende Zahlen gegenüber (Pippin ungefähr $2^8/_{10}$, Karl d. Gr. $3^1/_{10}$, Ludwig d. Fr. $5^4/_{10}$, Ludwig d. D. $5^7/_{10}$); das Sinken beginnt mit Karl III. ($5^2/_{10}$, Arnulf $3^9/_{10}$, Ludwig d. D. $3^7/_{10}$, Konrad I. 2). Die Abweichungen bei der Berechnung nach einem zwanzigjährigen Durchschnitt können nicht als erheblich betrachtet werden [2]); das Sinken gegen Ende der Karolingerzeit hin tritt

					nicht auf St. Gallen bezügl.
1) Vor Pippin	c. 700—752	12,	davon 1	Herzogsurk.	— 2
Pippin	752—768	37	—		—
Karlmann u. Karl d. Gr.	768—814	146	» 1	K.-U.	— 16
Ludwig d. Fr.	814—840	140	» 7		— 36
Ludwig d. D.	840—876	205	» 11	»	— 17
Karl III.	876—887	57	10	»	— 8
Arnulf	888—899	47	10	»	— 13
Ludwig d. K.	900—911	43	» 8	» + 1 P.-U.	— 3
Konrad I.	912—918	14	» 3	K.-U. + 1 »	—
	undatiert	15	—		— 1
		716	53		96

			in Procenten d. Gesamtzahl	jährlicher Durchschn.
2) c. 700—740	6	(nicht auf St. Gallen bzgl. 0)	0,84	0,15
741—760	17	(» » » 2)	2,37	0,85
761—780	65	(» » » 4)	9,08	3,25
781—800	61	(» » » 8)	8,52	3,05
801—820	79	(» » » 26)	11,03	3,95
821—840	107	(» » » 14)	14,94	5,35
841—860	91	(» » » 9)	12,71	4,55
861—880	128	(» » » 11)	17,88	6,40
881—900	90	(» » » 18)	12,57	4,50
901—920	57	(» » » 3)	7,96	2,85
undatiert	15	(» » » 1)	2,10	0,07
	716	96	100,00	3,254

hier ebenfalls hervor und wird noch deutlicher, wenn man die Königsurkunden ausser Betracht lässt, die je tiefer herab um so häufiger werden[1]).

Das Verhältnis ist bei anderen Klöstern nicht das gleiche. Die überwiegende Mehrzahl der Lorscher Urkunden stammt aus den letzten Jahren Pippins und der Zeit Karls des Grossen[2]); unter dem ersten Frankenkaiser erfuhr auch der Urkundenvorrat von Weissenburg das erheblichste Wachstum[3]). Dass der Zufall der Überlieferung diese Erscheinung verursacht habe, darf bei Lorsch für ausgeschlossen gelten, wegen der überaus grossen Zahl der Urkunden[4]). Den Mönchen, die im 12. Jahrhundert das Copialbuch zusammenstellten, welches dieselben enthält, konnten sehr wohl noch alle überhaupt für das Kloster ausgestellten bekannt sein[5]). Der Weissenburger Traditions-

1)

	Herzog-, König-, Kaiser- u. Papst.-U.	Privat-Urkk.	in Procenten	Jährlicher Durchschnitt öffentl. Urkk.	Jährlicher Durchschnitt Privat-Urkk.
c. 700—740	1	5	0,76	0,025	0,125
741—760	0	17	2,56	0,000	0,85
761—780	1	64	9,65	0,05	3,2
781—800	0	61	9,20	0,000	3,05
801—820	4	75	11,31	0,2	3,75
821—840	3	104	15,69	0.15	5.2
841—860	5	86	12,97	0,25	4,3
861—880	9	119	17,95	0,45	5,95
881—900	17	73	11,01	0,85	3,65
901—920	13	44	6,64	0,65	2,2
undatiert	--	15	2,26	0,00	0,75
	53	663	100,00	0,241	3,014

2) 395 von 468 auf das jetzige Württemberg sich beziehenden Urkk., s. Württ. Geschichtsq. 2, 49 ff.

3) S. das chronologische Verzeichnis am Ende der Edition von Zeuss.

4) Mehr als 3600.

5) Die nicht aufgenommenen Verleihungsurkk. folgten unmittelbar auf die Traditionen, vgl. die oben S. 211 n. 2 angeführte Stelle. Zu erklären ist die gewaltige Menge von Schenkungen, die Lorsch unmittelbar nach seiner Gründung erhielt, jedenfalls durch die Verehrung, welche die mit grösstem Pomp dorthin übertragenen Reliquien des h. Nazarius fanden. Später mag die Anziehungskraft derselben nachgelassen haben.

codex [1]) scheint wenigstens die Urkunden für ein bestimmtes Gebiet ziemlich vollständig zu umfassen [2]). Die St. Galler Urkunden sind nicht in einem Copialbuch überliefert, sondern liegen mit wenig Ausnahmen in Originalen vor, oder in Copien, die der Zeit der Ausstellung nicht fern stehen. Es mangelt also die Gewähr für Vollständigkeit, die in dem Prinzip, nach dem ein Copialbuch angelegt ist, gefunden werden darf.

Nachweisbar ist der Verlust eines Teils des einst vorhandenen Urkundenvorrats. Wartmann schätzt das Fehlende auf kaum weniger als die Hälfte. Was noch erhalten ist, war länger als ein Jahrhundert dem Archiv des Klosters entfremdet; ein kleiner Teil befindet sich noch heute in Bremen [3]). Indessen lässt gerade das Zufällige, das die Vernichtung sowohl als die Erhaltung von St. Galler Urkunden bewirkte, es als ausgeschlossen erscheinen, dass ein bestimmter Teil derselben gänzlich fehlt [4]). Die Knaben, die bei der Plünderung der Klosterpfalz im Jahre 1531 mit den alten Pergamenten auf der Strasse spielten, dürften doch wohl zwischen Privat- und Kaiserurkunden, Traditionen und Precarien, Dokumenten aus dem Thurgau und der Bar einen Unterschied nicht gemacht haben; ebenso hat man offenbar nachher gesammelt, was sich eben noch vorfand [5]). Wenn

---

1) Zusammengestellt c. 860—870, s. Zeuss in der Vorrede zur Ed. S. III.

2) Das darf wohl aus der — freilich nicht ganz streng durchgeführten — Zusammenstellung der Urkunden nach Gauen geschlossen werden; auch die Fuldenser Cartulare waren nach geographischen Gesichtspunkten angelegt. Über bairische Traditionsbücher vgl. Redlich, M. J. Ö. G. 5, 1 ff.

3) S. Wartmann in der Vorrede zur Ed. S. V ff.; Häne, Inventar des Stiftsarchivs St. Gallen (Sonderabdruck aus der Beilage zum Anz. f. schweiz. Gesch.) S. 4 f.

4) Wie z. B. bei Weissenburg die auf die rechtsrheinischen Besitzungen des Klosters bezüglichen Urkunden.

5) Zur Abschätzung des Verlustes an Traditionsurkk. lässt sich das Namenverzeichnis im Codex traditionum monasterii s. Gall. S. 521 ff., vgl. St. Gall. Mitt. 13, 206, n. 505 (bei Wartmann nicht aufgenommen), nicht verwenden. Die Beziehung der aus der Karolingerzeit stammenden Namen auf Tradenten, bezw. Censualen, ist später Zusatz der erhaltenen Handschrift, s. Arbenz, St. Galler Mitt. 19, 187 f.

bei den bisherigen und nachfolgenden Berechnungen stets der Vorbehalt gemacht werden muss, dass bei vollständiger Erhaltung des Materials das Ergebnis ein anderes sein könnte, so lässt sich doch auch nicht annehmen, dass die Abweichungen erheblich genug wären, um mit Vorsicht gezogene Schlüsse Lügen zu strafen. Überdies bietet die Form der Überlieferung in Originalen oder alten Abschriften den Vorzug vor der in Copialbüchern, dass sie die Urkunden vollständig wiedergiebt, ohne Weglassungen und frei von jüngeren Interpolationen. Auch aus diesem Grunde sind die St. Galler Urkunden besonders geeignet zu Untersuchungen wie den in Frage stehenden.

§ 2. Die Gattungen der St. Galler Urkunden.

Für die Einteilung der St. Galler Urkunden nach sachlichen Gesichtspunkten bieten den willkommensten Anhalt die aus dem Kloster selbst stammenden Formelsammlungen [1]), welche die Muster enthalten, denen entsprechend die Schreiber das Diktat gestalteten. Vor allem finden sich hier Beispiele für die mannigfachen Abarten der bedingten Traditionen, die eine besondere, anderswo nicht in gleicher Weise wiederkehrende Eigentümlichkeit des St. Galler Urkundenvorrats bilden. Wenn nämlich als freie Schenkungen diejenigen zu bezeichnen sind, kraft deren das tradierte Objekt vom Tage der Rechtshandlung an in Eigentum und Besitz des Klosters übergeht, dergestalt dass die Vorsteher desselben nach Gutdünken darüber verfügen können [2]), so setzen

---

[1]) Formulae Sangallenses, M. G. LL. sect. V, Formulae, S. 378 ff., Formulae Augienses, ibid. S. 339 ff.; über Handschriften, Entstehungszeit etc. vgl. Zeumer, Neues Archiv 8, 481 ff.

[2]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 36 (S. 361) dono, quod in perpetuum esse donatum volo, ... a die presente de meo iure ad eclesiam sancti illius et eius rectoris trado in dominacionem, habeant, teneant atque possideant, quicquid exinde facere voluerint, liberam ac firmissimam habeant potestatem faciendi; ibid nro. 1 (S. 347 f.) nos ... ill. vir et coniux mea illa ... tradimus atque transfundimus ... ad monasterium, quod vocatur ill. .., ita

eben bereits die Formulare voraus, dass die Tradenten vielfach nicht geneigt sein würden, sich ihres Besitzes sofort und vollständig zu entäussern, oder auch, dass vom Kloster Gegenleistungen zu gewähren seien. In den Vorbehalten, welche die Tradenten an ihre Übertragungen knüpfen, tritt nun eine sehr grosse Verschiedenheit zu Tage.

Den freien Schenkungen zunächst stehen diejenigen, die erst nach dem Tode des Tradenten das tradierte Objekt an das Kloster übergehen lassen: der Tradent behält die Nutzniessung auf Lebenszeit[1]). Eine zweite Art von bedingten Schenkungen gewährt

ut ab hodierna die rectores seu actores prefati monasterii easdem res habeant, teneant atque possideant, vel quicquid exinde facere pro oportunitate ipsius monasterii facere decreverint, libera in omnibus perfruantur potestate faciendi. Bei den ältesten Urkk., die zu dieser Gattung zu rechnen sind, finden sich die beiden wesentlichen Clauseln «a die presente» und «quicquid exinde facere voluerint, habeant potestatem» nicht regelmässig, in Nr. 2 fehlen beide, in 4 die zweite, in 5 die erste. Später wird mehrfach der Vorbehalt zugefügt, dass das tradierte Gut vom Kloster nicht zu beneficium verliehen werden darf, so Nr. 155, 799. a die presente ad monasterium s. Gallonis volo esse donatum, ita dumtaxat, ut ... ad ipsum monasterium iure perpetuo possedeatur nec cuiquam quolibet modo in beneficium concedatur; Nr. 374, 838 ut ab hac presenti die rectores eiusdem monasterii habeant, teneant atque possideant et quicquid exinde facere voluerint liberam ac firmissimam habeant potestatem, non tamen alicui homini in beneficium concedendum.

[1]) In den Formeln nur vertreten durch Form. Aug. Coll. A. Nr. 13 (S. 344 f.), aus Marculfs Formelbuch übernommen. Von den wenigen Urkk. dieser Gattung schliessen sich die älteren, Nr. 28, 37, 103, dem Formelbau nach an die freien Schenkungen an, nur dass statt «a die presente» gesetzt ist «post decessum meum» etc. Spätere (Nr. 150, 578, 644) knüpfen die Tradition an die Bedingung («trado ... in ea vero ratione» etc.), dass der Tradent auf Lebenszeit die Nutzniessung behält. Nr. 191 bezieht sich auf bewegliches Eigentum, in Nr. 136 ist für die Mutter des Tradenten die Nutzniessung vorbehalten, bei Nr. 701 tritt der Anfall ans Kloster nur ein, falls das tradierende Ehepaar kinderlos stirbt. Als sachliches Kennzeichen dieser, anderwärts viel stärker vertretenen Art von Schenkungen betrachte ich den Umstand, dass bis zum Übergang des Objekts an das Kloster Zins *nicht* gezahlt wird.

ebenfalls dem Tradenten die Nutzniessung des tradierten Objekts, verpflichtet ihn aber zur jährlichen Entrichtung eines Zinses an das Kloster[1]. Es läuft dabei auf das gleiche hinaus, ob Mann und Frau gemeinsam tradieren, so dass das Objekt erst nach Ableben beider heimfällt, oder ob der Mann allein tradiert unter der Bedingung, dass nach seinem Tode das Objekt noch auf seine Gattin übergehen soll, falls sie ihn überlebt[2]; auch der Übergang auf Kinder des oder der Tradenten kann vorbehalten sein[3]; Seitenverwandte werden bedacht[4]; der Tradent verzichtet im

[1]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 2 (S. 348 f.), ego ill. et coniux mea illa ... tradimus atque transfundimus ... in ea videlicet ratione, ut, quamdiu simul vixerimus, vel qui de nobis alio superstis fuerit, supradictas res sub usu fructuario habeamus censumque annis singulis prosolvamus, id est tantum et tantum, et interim de supradictis rebus non habeamus facultatem aut minuendi aut alienandi, nisi quantum ad usum pertinet eas incolendi et in usu habendi, et post obitum nostrum statim sine alicuius contradictione vel aliqua diminutione ad supradicta loca sanctorum res supradicte revertantur perpetualiter possidende. In den Urkk. ist die Klausel, welche Veränderungen im Bestande des wieder verliehenen Objekts ausschliesst, nicht üblich. Der Formelbau ist, Nr. 84, 778, ego ... Hrambertus ... trado adque transfundo ... post meum obitum perpetualiter possedendum, in ea ratione, ut dum advivo censum exinde solvam ...; Nr. 315, 828, ego Nandheri ... dono atque transfundo ... in ea vero ratione, ut easdem res ad me recipiam et annis singulis inde censum persolvam ... Post meum vero ab hac vita discessum absque ullius contradictione supradicti cenobii rectores liberam ac firmissimam ad se recipiendi habeant in omnibus potestatem vel quicquid inde facere voluerint; Nr. 544, 869, ego ... Hiltigart ... trado ... ea videlicet ratione, ut ego ipsa easdem res ad me recipiam et sub censu unius denarii tempus vitae meae possideam.

[2]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 4 (S. 350).

[3]) Ibid. Nr. 6 und auch Nr. 14 (S. 351, 354).

[4]) Urk. Nr. 432, 854, Otolf presbiter tradiert, in ea ratione, ut ipsas res ad me recipiam diebus vite mee et pro censu ... Post me, si nepos meus Otolf me supervixerit, ipsas res cum omni integritate in eiusdem servitii censum possideat. Post nos quoque ipse res pleniter ad idem monasterium revertantur perpetim possidende. In Nr. 710 ist sogar eine beliebige Übertragung der Nutzniessung durch den Tradenten vorbehalten,

voraus auf die Nutzniessung für den Fall, dass er im Kloster Aufnahme findet [1]). Als gemeinsames Kennzeichen dieser Gattung von Urkunden ist der Umstand zu betrachten, dass der Heimfall des in Zinsgut verwandelten Eigenguts ans Kloster nach dem Ableben von bestimmt bezeichneten Personen oder überhaupt in einem voraussichtlich nicht allzufernen Zeitpunkt eintreten muss. Wenn dagegen der Tradent ausmacht, dass das Gut, welches er gegen Zins zurückerhält, auf seine Kinder und deren gesamte Nachkommenschaft übergehen soll [2]), so ist der Heimfall ans Kloster in unbestimmte Ferne gerückt, indem derselbe erst stattfindet in Ermanglung legitimer Descendenten [3]). Die Nachkommen des Tradenten haben gleich diesem das Recht auf Nutzniessung, doch müssen sie den ausbedungenen Zins zahlen [4]). Auf absehbare Zeit hin kann das Kloster nicht frei über das tradierte Objekt verfügen. Diese für St. Gallen besonders charakteristische Art der bedingten Schenkung [5]) scheint im Laufe des 8. Jahrhunderts

post obitum vero meum ille, cui ego precariam commendo, sub eodem censu ... easdem res tempus vitae suae possideat, et post illius obitum ipsae res redeant ad ius monasterii perpetualiter possidendae; ähnlich Nr. 759.

[1]) S. die Formel F. Aug. Coll. B. Nr. 12 (S. 353), mit Nr. 4 oder 6 entsprechend zu verbinden, und Coll. Sang. Nr. 6a (S. 400). Urkk. z. B. Nr. 470. Huppoldus presbiter tradiert, ea tamen condictione, ut ipsas res statim recipiens ad me censum inde singulis solvam annis, ... et si aliquando ad regularem vitam venire cupivero, tunc in ipso monasterio locum habeam, et continuo res ipse mecum revertantur illuc. Quod si neglexero, res tamen ipse post meum confestim obitum ad prefatum monasterium nihilominus redeant in perpetuum possidende. In Nr. 432 behält sich Otolf den Eintritt ins Kloster vor, obgleich das Zinsgut an seinen Neffen übergehen soll.

[2]) F. Aug. Coll. B. Nr. 8 (352 f.).

[3]) Ibid. Quod si evenerit, ut ipse res sine herede remaneant, sine meae posteritatis legitima procreatione, quod plerumque contingit (!), nullus de heredibus vel proheredibus ceteris se ibidem possit adiungere, sed ubi cum censu prosolvebatur, illuc iam redeat in perpetuum, vgl. Nr. 603.

[4]) Heimfall bei Nichtbezahlung des Zinses ist ausbedungen Nr. 24, 759, 33, 762, 61, 771/4 etc., oft fehlt jedoch eine entsprechende Klausel.

[5]) In den Weissenburger Traditionen finden sich nur 3 Urkk., die zu dieser Gattung zu rechnen wären, Zeuss Nr. 79, 115, 136.

allmählich zur Ausbildung gelangt zu sein. Bei den ältesten Urkunden wird nur der Übergang auf Kinder des Tradenten ausbedungen; aber es fehlt die Klausel, welche den Heimfall ans Kloster nach dem Ableben derselben festsetzt [1]). Später findet sich nicht selten eine ausdrückliche Erwähnung der Enkel [2]); dagegen wird von der anfänglich hervorgehobenen Möglichkeit, dass der berechtigte Erbe das Zinsgut nicht übernehmen will, — in welchem Falle es ans Kloster gelangt [3]), — immer mehr abgesehen. Im 9. Jahrhundert erscheint der Übergang an die legitime Nachkommenschaft des Tradenten als die Regel [4]); unter Umständen

[1]) So schon Nr. 3, 716/20. Erfoinus und seine beiden Söhne tradieren, ut, dum adhuc vivimus ego et filii mei, in nostra permaneant potestate, et in anno reddamus...; et si filiis meis infantes nati fuerint, sicut superius diximus, ita solvant censum et habeant potestatem. Nr. 19, 754, et si mihi infans natus fuerit, in ipso servitio permaneat, et si femena mihi nata fuerit, ipsas res medias possedeat, proserviat ipsum servitium... et illa media pars de ipsas res stet ad subradictum monestirium. Widerspruchsvoll ist die Fassung von Nr. 18, 754, Rothpaldus schenkt... et pro istas res proservire volo annis singulis... Et si infans meus simul proservire voluerit, faciat sicut superius... Ipsa facultatula mea trado vobis ad monasterio vestro post discessum meum.

[2]) Nr. 86, 779, Hiso und sein Sohn Hattinus tradieren, post meum vero decessum Hattinus id ipsud faciat et filius eius et filius filii eius; quamdiu ipsum censum solvant, illas res possedeant; Nr. 89, 779, Immo tradiert, post meum vero decessum filii mei ipsum censum solvant et illas res possedeant, et filii filiorum meorum, quamdiu ipsum censum reddere voluerint, similiter illas res possedeant. Jedoch schon Nr. 49, 766, freilich unter besonderen Umständen, et si filii nostri et agnitio eorum hoc facere voluerint, ipsas res proserviant atque possedeant in beneficio ipsorum monachorum, sin autem, redant.

[3]) In Nr. 3 folgt auf «potestatem», si noluerint censum inde reddere, omnia, sicut superius diximus, sint concessa ad eclesiam s. Gallonis; Nr. 50, 766, et si filius meus post me voluerit, ipsud faciat (sc. censum solvat), sin autem, ipsas res sine ulla marricione ad ipsum monasterium revertantur.

[4]) Nr. 297, 826. Ruadheri tradiert, ea itaque ratione, ut easdem res ad me recipiam ad usum fructuarium et annis singulis inde censum solvam ... Similiter legitimi heredes, qui ex me procreati sunt, omni tempore eo

wird jedoch auch ein anderweitiger Erbgang ausbedungen [1]; der Ausschluss von Frauen ist nicht häufig [2]).

Das Rechtsgeschäft der Tradition mit Vorbehalt der Wiederverleihung des tradierten Objekts gegen Zins begründete keineswegs ein unauflösbares Verhältnis. Die Ablösung des Zinses auf Grund beiderseitiger Übereinstimmung scheint ohnehin möglich

tenore possideant; Nr. 317, 828, Erchanlind tradiert,... si autem maritus meus Seliger me supervixerit, easdem res simili censu proserviat, et post nos legitima agnitio nostra a nobis progenita faciat. Si autem evenerit, ut a nobis progenitus heres defuerit, tunc absque ulla marritione cum omni integritate ad ius coenobii redeat, (Kinder des Seliger sowohl als der Erchanlind aus einer anderen Ehe würden hier ausgeschlossen sein). Nr. 762, 910, similiter et legitima procreatio mea easdem res sub eodem censu possideat, s. auch Nr. 659, 702, 722 etc. Besonders am Anfang des 9. Jahrhunderts fehlt öfters der Ausdruck «legitimus», so Nr. 193, 807, Nanzo tradiert... in eam vero diccionem et racionem, ut ipsam rem liceat mihi et filiis meis post me et filii filiorum meorum et generacionibus meis ad usum fructuario habere, et exinde censum dare debeamus; Nr. 229, 817, similiter quoque Yso et Ysanhart filii mei post obitum meum faciant et illorum tota progenies. Beachtenswert ist der Vorbehalt, der unfreie Nachkommen des Tradenten von der Erbfolge ausschliesst, Nr. 287, 824, similiter tota cognatio agat mea, si libera permaneat; si in servitutem redacta fuerit, ad ipsum cœnobium prefate res (sc. tradite) redeant.

[1]) So Nr. 121, 789. Gisalbertus tradiert, quicquid ... a filiis meis mihi in portionem tuli, empfängt es gegen Zins zurück, nach seinem Tode nepos meus, filius Hartperti nomine Gisalbertus, si voluerit ipsas res habere cum predicto censu, eas ad prefatum proserviat monasterium. Et si ipse nepos meus Gisalbertus heredem habuerit, id ipsum faciat, et qui de eo generati fuerint. Nr. 414, 851, Tradent ist der Presbyter Antwart, nach seinem Tode Übergang auf Ratini, falls derselbe zum Grade eines Presbyters gelangt, nach dessen Tode Übergang an Perahtram und dessen Nachkommen u. s. w.

[2]) Nr. 179, 804. Reginhardus tradiert unter der Bedingung, dass er das Tradierte gegen Zins besitzen darf, so lange er selbst und seine Gattin leben, et Pliddruda **filia nostra** ipsum censum solvat, si nobis supervixerit; similiter **filii** eius faciant, qui ex ea nati fuerint, usque dum ad feminas pervenerit; tunc ipsas res ad predictum monasterium ... revertantur.

gewesen zu sein[1]). Einseitig konnte der Inhaber des Zinsguts freie Verfügung über dasselbe zurückgewinnen, falls in der Traditionsurkunde die Erlaubnis zum Rückkauf vorbehalten war. Formell unterscheiden sich solche Urkunden von den zuletzt betrachteten häufig nur durch Einfügung der bezüglichen Klausel in den sonst übereinstimmenden Kontext[2]), wie denn auch umgekehrt der Rückkauf ausdrücklich untersagt wird[3]). Sachlich dürfte es als gerechtfertigt erscheinen, wenn man die Traditionen, die unter vorher festgesetzten Bedingungen rückgängig gemacht werden konnten, als eine eigene Gattung ansieht, innerhalb deren zu unterscheiden ist, ob die Rückverwandlung des Zinsguts in freies Eigentum nur dem Tradenten zustand[4]), oder auch beim

[1]) Das ergiebt wohl die Urkunde Nr. 480, in welcher Thancpert den Zins, mit dem seine Eltern das ihm zukommende Erbteil belastet hatten, gegen Abtretung von sechs Joch Landes ablöst. Falls die Eltern bei der Tradition die Erlaubnis zum Rückkauf vorbehalten hätten, würde das wahrscheinlich in der Urk. erwähnt worden sein, wie in Nr. 606.

[2]) S. Form. Aug. Coll. B. Nr. 9 und 10 (S. 353).

[3]) Urk. Nr. 356. Das tradierte Gut soll gegen Zins dem Tradenten wieder verliehen werden und auf dessen gesamte Nachkommenschaft übergehen, redimendi autem licentiam nec ego nec aliquis heredum meorum habeat, ähnlich Nr. 413, denaegata nobis atque ipsis redemptione. Nr. 393, der Tradent soll das tradierte Gut gegen Zins zurückerhalten, auch darf er ins Kloster eintreten, nec aliquando licentiam habeam illas (res) redimendi, nec antequam ingrediar monasterium nec postea. Gegen Ende der Periode, unter Abtbischof Salomon, wird der Ausschluss des Rückkaufs in den Urkk., in denen derselbe nicht ausdrücklich vorbehalten ist, sehr häufig, s. Nr. 702, 722, 728, 745, 750 etc.

[4]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 9 (S. 353), Form. Sang. misc. Nr. 22 (S. 389). Urkk. Nr. 83, 778. Waltfrid soll das tradierte Objekt gegen Zins zurückerhalten, et si mihi aliquando aptum videtur, ut illud redimam, cum 30 sol. illas res vel ista traditione redimam. Stirbt er, bevor der Rückkauf vollzogen ist, so fällt das Gut ans Kloster. Nr. 524. Ego Ruodpret trado . . . ea sc. pactione, ut ego ipse easdem res ad me recipiam et annis singulis censum inde solvam, . . . et si redimere voluero, cum uno solido redimam. Similiter et legitima posteritas mea easdem res in eodem censu possideat redemptione illi penitus denegata.

Übergang in bestimmte andere Hände gewahrt blieb[1]), oder endlich ob die Zinspflicht von jedem der späteren Inhaber des Besitztums abgelöst werden konnte[2]). Übrigens ist die Mannigfaltigkeit der offenbar nach der Lage des Einzelfalls gestalteten Rückkaufsbedingungen zu gross, als dass sämtliche ungezwungen in diese Kategorien sich unterbringen liessen[3]).

[1]) S. Form. Aug. Coll. B, Nr. 10 (S. 353), Form. Sang. misc. Nr. 2 (S. 380 f.), Coll. Sang. Add. Nr. 4 (S. 435). Urkk. Nr. 145. Liutpertus tradiert unter der Bedingung, ut liceat mihi et filiis meis vel filii filiorum meorum vel generacionibus meis ipsas res (sc. traditas) ad usum fructuarium habere, Zins zahlen. Et si hoc mihi complacuit, quod ipsam tradicionem redemere voluero, tunc liceat mihi vel filiis meis redemere cum sol. 10. Nr. 341. Rückkauf durch den Tradenten oder dessen legitimen Erben, falls er einen solchen erzeugt, sonst Übergang an seinen Bruder, dessen Söhne ebenfalls den Rückkauf vornehmen dürfen, wenn sie Söhne erzeugen; fehlen ihnen Erben, dann fällt das tradierte Objekt ans Kloster. In Nr. 538 darf der Tradent zurückkaufen, wenn er will; stirbt derselbe vor seiner Mutter, dann geht das tradierte Objekt auf diese über; nach ihrem Tode und falls er keinen legitimen Erben hinterlässt, auf seinen Bruder und dessen legitime Erben, falls derselbe solche erzeugt; kaufen diese es nicht zurück, so fällt es an die rechtmässig vermählten Schwestern des Tradenten, kaufen auch diese und ihre Söhne es nicht zurück, dann kommen die Söhne des Oheims des Tradenten an die Reihe und deren legitime Nachkommen. Erst wenn diese den Rückkauf nicht vollziehen, tritt der Heimfall ans Kloster ein.

[2]) Nr. 159, der Tradent bedingt sich aus, dass er das Gut auf Lebenszeit gegen Zins zurückerhält, es soll auf seine in rechter Ehe erzeugten Erben übergehen, er selbst darf es zurückkaufen, ebenso iam dicta procreatio tota a me exorta. Über Heimfall ans Kloster ist nichts festgesetzt, vgl. o. S. 225. Nr. 509. Der Tradent darf selbst zurückkaufen, legitimam quoque procreationem, si me habere contigerit, ipsas res sub eodem censu habeat et similiter, ut ego, redimat; für den Fall, dass er der Erben entbehrt, soll der Rückkauf von anderen in bestimmter Weise vorgenommen werden. Nr. 616, ego Kerrat trado ... et si mihi placuerit redimere, uno solido redimam; post obitum autem meum legitima posteritas mea eandem adquisitionem (sc. traditam) teneat et censum exinde ... persolvat et quandocumque voluerit cum 10 sol. redimat.

[3]) Vgl. Coll. Sang. Nr. 8 (S. 401). Urk. Nr. 441. Posso ist im Begriff, nach Rom zu pilgern, er tradiert unter der Bedingung, dass er das tradierte

Die Schenkungsurkunden nennen als Aussteller den Tradenten, als Empfänger das Kloster[1]; zu denjenigen, die Wiederverleihung des tradierten Guts zur Bedingung stellen, gehört als notwendige Ergänzung die Urkunde über die Wiederverleihung selbst, die «precaria» nach dem Sprachgebrauch in Alamannien[2]). Die Precarie ist ausgestellt vom Abt oder sonstigen Vorstehern des Klosters; Empfänger ist der Tradent. Der Formelbau der Precarie ist dem der Traditionsurkunde diametral entgegengesetzt[3]); über

Objekt zurückerhält, falls er wohlbehalten heimkehrt; stirbt er unterwegs, so fällt es ans Kloster. Zins wird hier also gar nicht gezahlt; ebenso Nr. 461. Reginbert tradiert unter der Bedingung, dass sein Sohn Waltheri im Kloster congruum nutrimentum habeat, et si ad monachilem dignitatem profecerit, suum locum habeat, si autem hoc non evenerit, tunc liceat mihi ipsas res (sc. traditas) redimere ... et hereditario iure possidere. In Nr. 63 darf nur der Sohn des Tradenten nach dessen Tode zurückkaufen; will er den Preis nicht zahlen, so fällt das Tradierte sofort ans Kloster.

[1]) Die Fassung ist subjectiv (ego N. trado etc.), objective Fassung findet sich nur ganz vereinzelt. Nr. 777, notum sit,... quod quedam matrona ... tradidit.

[2]) Vgl. Zeumer, N. A. 8, 489.

[3]) Form. Sang. misc. Nr. 2 (S. 380 f.) carta traditionis, Nr. 3 (S. 381) carta precaria.

... ego ille ... (für Seelenheil)... trado ad monasterium sancti ill., ubi modo vir venerabilis ill. abba praeesse dinoscitur ...	... ill. abba monasterii Sancti G. una cum consensu fratrum et cum manu advocati nostri ill. Complacuit nobis, ut res, quas nobis ill. tradidit, per hanc precariam ei repraestaremus; quod ita et fecimus. Ipse enim tradidit nobis, *quicquid proprietatis hodierna die visus* est *habere in loco,* Bemerkung des Bearbeiters der Formel, et cetera iuxta priorem cartam usque «si quis vero», hoc (also die Bussformel) praetermitte usque:
quicquid proprietatis hodierna die visus sum *habere* in pago ill. *in loco* qui dicitur ill. — Pertinenzformel — ... Bedingung: Wiederverleihung gegen Zins, Rückkauf u. s. w. Bussformel. Anfang «si quis vero».	
Actum in loco, qui dicitur ill. publice, praesentibus quorum hic signa continentur. Zeichen des Tra-	*Actum in loco, qui dicitur ill.* Zeichen des Abts und seines Vogts, Zeugen, Schreiber (und Datum).

das zu Grunde liegende Rechtsgeschäft sagen beide wesentlich das gleiche aus[1]). Für die meisten der in St. Gallen erhaltenen Precarien sind die entsprechenden Traditionsurkunden nicht mehr

denten, Zeugen, Unterschrift des Schreibers, Datum.

Urk. Nr. 430.

Nos in dei nomine *Thanchrat* et filius fratris mei *Hartpert* tradimus ad monasterium s. Galli quicquid proprietatis in pago Durgauge *in* loco, qui dicitur *Steinigunekka* visi sumus habere; quod *sub ratione* ista perpetualiter traditum ... esse volumus, videlicet *ut annis singulis in commune censum sol*vamus, *id est 4 den. aut duo maldra de grano. Similiter et tota* nostra *procreatio* ex nobis *legitime* genita *ipsasque res sub condictione prefati census absque ulla inquietudine possi*deamus. Hec autem traditio firma et stabilis permaneat cum stipulatione subnexa. Actum in ipso monasterio presentibus istis: Signum Thanchrati et Hartperti, qui hanc traditionem fieri decreverunt. sig. *Isanheri* † Adal † *Sumar* (und 8 Zeugen).

Ego itaque Albrih rogatus scripsi et subscripsi. Notavi diem martis 8 Kal. Jul. anno 15. Hludowici regis, sub Oadalricho comite.

[Bemerk. des Bearb.] für volo ist voluit, für ego ad me recip., ipse ad se recip. zu setzen, etc.

Urk. Nr. 431.

Crimaldus abba. Convenit nos una cum consensu fratrum nostrorum et advocati nostri Adal, ut illas res, quas nobis *Thanchrat et Adalpret* (!) *in Steinigunekka* sitas tradiderunt, eis per hanc precariam represtaremus, quod et ita fecimus; *sub* ea videlicet *ratione, ut annis singulis in commune censum* inde *sol*vant, *id est 4 den. aut 2 maldra de grano, similiter et tota* ipsorum *legitima procreatio, ipsasque res sub condictione prefati census absque ulla inquietudine possi*deant. Signum Crimaldi abbatis, qui hanc precariam fieri precepit. sig. Hartmoti decani (und 5 geistliche Beamtete des Klosters). Signa et aliorum testium: *Isanheri. Sumar* (und dieselben 8 Zeugen wie Nr. 430).

Ego itaque Albrih indignus subdiaconus *rogatus scripsi et subscripsi. Notavi diem martis 8 kal. Jul. 15. anno Hludowici regis, sub Oadalricho comite.*

[1]) Unterschiede finden sich Nr. 133 gegen 132, dass dem tradierenden Kleriker der Eintritt ins Kloster offen gehalten wird, ferner Nr. 487 gegen 486. In Nr. 715 gegen 714 ist die Fassung betreffs der Erlaubnis zum Rückkauf widerspruchsvoll.

vorhanden [1]), ebenso wie zu den meisten Traditionen die Precarien fehlen [2]). Bei der Identität des Sachinhalts lassen sich die letzteren ohne weiteres in die Gruppen der ersteren einreihen. Es läuft auf dasselbe hinaus, ob über die bedingten Schenkungen ohne und mit Vorbehalt des Rückkaufs die eine oder die andere der darauf bezüglichen Urkunden noch vorliegt [3]). Ebenso stimmen Traditionen und Precarien in der Regel überein, wenn der Tradent ausser dem von ihm tradierten auch anderweitiges Klostergut zu Niessbrauch verliehen erhält [4]). Nicht unbedingt erforderlich scheinen Precarien zu sein, falls der Tradent nicht Wiederverleihung beansprucht, sondern eine reale Gegenleistung von seiten des Klosters, Gewährung von Nahrung und Kleidung bis zu seinem Ableben [5]) oder Aufnahme eines Sohnes oder Verwandten

[1]) Vgl. F. v. Wyss, Turicensia S. 30 n. 1.

[2]) Letzteres ist leicht erklärlich, da offenbar die Precarienurk. dem Empfänger des Zinsguts übergeben wurde, also nicht im Archiv des Klosters aufbewahrt werden konnte. Betreffs der allein vorhandenen Precarien liesse sich vermuten, dass dieselben bei Heimfall des Zinsguts ans Kloster zurückkamen.

[3]) In den Formelsammlungen ist jeweils den Traditionen die entsprechende Precarie beigefügt, zu Form. Aug. Coll. B. Nr. 2, vgl. o. S. 223, gehört Nr. 3; zu Nr. 4 (vgl. o. l. c.) Nr. 5; Nr. 6 (vgl. o. l. c.) = Nr. 7; Form. Sang. Misc. Nr. 2 = Nr. 3, Nr. 22 = Nr. 23; Coll. Sang. Nr. 6a = Nr. 7; Nr. 8 = Nr. 9; zu Nr. 21 ist bemerkt (S. 408) precaria iam cognita est; addit. Nr. 4 = 5; zu Form. Aug. Coll. B. Nr. 14 gehören 2 Precarien, Nr. 15 und 16; die Precarie Nr. 17 gehört nicht unmittelbar zu einer vorhergehenden Tradition, wegen Nr. 37 vgl. Zeumer, N. A. 8,494.

[4]) Das zeigen Form. Sang. Misc. Nr. 14 (S. 385 f.) Tradition, Nr. 15 die entsprechende Precarie. Urkk. über ein derartiges Rechtsgeschäft sind z. B. Nr. 163. Willahelmus tradiert . . . in ea vero racione, dum ego vixero, ut liceat mihi ipsam terram et aliam hobam vestram . . . in censum habere, so lange der Zins gezahlt wird, sollen er und sein Sohn das Land behalten, sonst Rückfall; Nr. 326, 331, 676, etc. Precarien Nr. 111, 176. Die Precarie Nr. 333 entspricht nicht genau der Tradition Nr. 307, ist aber mehrere Jahre später ausgestellt.

[5]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 11 (S. 353), Coll. Sang. Nr. 15 (S. 405 f.), hierzu ist vom Sammler der Formeln bemerkt, «precaria iam nota est», Urkk. Nr. 220, 284, 572 etc., Precarie Nr. 506.

unter die Mönche[1]). Das tradierte Gut fällt dann sofort ans Kloster[2]).

Von den Traditionsurkunden sind die Tauschurkunden begrifflich streng zu scheiden. Bei der Tradition, auch der an Bedingungen geknüpften, handelt der Tradent allein und das Kloster ist nur Empfänger; beim Tausch erfolgt Zug um Zug auf die Übergabe des Objekts durch den Tradenten die Übergabe des Äquivalents durch das Kloster[3]). Zur Vermehrung des Klostervermögens haben indessen nur diejenigen Vertauschungen nicht in augenfälliger Weise beigetragen, in denen dem Tradenten das eingetauschte Klostergut zu beliebiger Verfügung, als vollfreies Eigentum, übergeben wurde[4]). Es kommt auch häufig vor, dass

[1]) Coll. Sang. Nr. 6b. (S. 400): bei Nr. 7 (S. 401) ist mit Bezug hierauf bemerkt, dass eine Precarie nicht erforderlich sei; Urkk. Nr. 198, 452, 639 etc.

[2]) Aber nicht unwiderruflich, vgl. Nr. 461, o. S. 229 n., s. auch Nr. 505.

[3]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 38 (S. 361) erscheint als Aussteller das Kloster, aber nicht ganz deutlich, accepimus (sc. nos, fratres in societate illo !) a te . . . et dedi . . ., dedimus tibi . . . et accepimus a te. Form. Sang. Misc. Nr. 11 (S. 385) ist Austeller der Tradent (Laie), dedi . . . ego N. ad cellam sancti ill. . . .; et accepi ab eiusdem loci praeposito; ebenso Coll. Sang. Nr. 11 (S. 404) ego ille . . . dedi . . ., ut ego de ipso monasterio . . . tantundem reciperem. Der Sammler bemerkt, dass die Tauschurkk. in gleichlautenden Exemplaren für Empfänger und Aussteller auszufertigen seien, nur habe die Überschrift bei dem für das Kloster bestimmten Exemplar zu lauten « quod inter monasterium S. Galli et illum hominem factum est », bei dem anderen « quod inter me et illud monasterium ». Bei diesen 3 Formeln ist die Fassung subjektiv, objektiv dagegen Form Sang. misc. Nr. 20 (S. 388), dedit . . . abbas . . ., et accepit ab illo. Auf Tausch zwischen weltlichen bezieht sich ibid Nr. 4 (S. 381 f.), ego Eumelus et Epitides (fingierte Namen!) quoddam concambium inter nos agere decrevimus . . ., ipse enim tradidit mihi . . ., et ego econtra dedi ei. Der Sammler bemerkt, dass bei dem Exemplar des Tausches, welches Epitides dem Eumelus ausstellt, Epitides als in der 1. Person redend einzuführen ist. Bei den Urkk. ist die objektive Fassung häufig, Nr. 405, 410, 457, 459, etc., Doppelurkk. Nr. 576, 617 = 618.

[4]) Nur hierauf ist in den Formularen Rücksicht genommen, besonders deutlich Coll. Sang Nr. 11 (S. 404), et ego ac posteri mei supradicta loca, quae suscepimus a monasterio, tanta potestate utendi et mutuum

der Tradent das empfangene Gut dem Kloster wiederaufträgt, um es gegen Zins zurückzuerhalten [1]). Von den Schenkungen, die der Tradent um Klostergut vermehrt zurückerhält, unterscheiden sich solche Vertauschungen dadurch, dass sie das tradierte Objekt sogleich ans Kloster übergehen lassen; dem Tradenten wird nur die Nutzniessung des ihm gegebenen Äquivalents gewährt. In einigen Fällen erscheint die Tauschhandlung als Vergleich zwischen dem Tradenten und dem Kloster über strittige Rechtsansprüche [2]).

---

dandi, quin et vendendi, sicut rectores ipsius monasterii habuerunt, in perpetuum habere debeamus. Urkk. Nr. 118, et sic inter nos convenit, ut unusquisque de quod accepit a die presente faciant quod voluerint, liberam ac firmissimam habeant . . . in omnibus potestatem. Nr. 514, haec autem condictio concambii tali ratione acta est, ut deinceps utraque pars pro possessione propria firmitatis emissionem habeat, videlicet, ut acceptum partibus coenobii s. Galli ibidem firmatum sit in possessionem perpetuam. Simili quoque modo — die Tradenten — eadem firmitate praedictas res illorum proprietati vindicent possidendas, scilicet quicquid a coenobio . . . concambiaverunt. Eine Beschränkung der Verfügungsfreiheit, Nr. 463, das vom Kloster eingetauschte Objekt darf nur an dieses wieder verkauft oder vertauscht werden.

[1]) Hiefür findet sich kein Beispiel in den Formeln. Urkk. sind z. B. Nr. 141. Der Tradent hat gegeben, quod in Agitinchova habuit, et nos (sc. abbas et fratres) illi ad Berga tantum... dedimus, quantum in supra nominato loco ab illo accepimus. Ea vid. condictione, ut res illius in A. sitas statim ad nos recipiamus; res vero nostras ad B. ipse diebus vitae suae sub censu duorum denariorum singulis annis vel unius maldri de grano habeat. Similiter et virilis procreatio eius legitima easdem res sub simili censu teneat. Nr. 424. Gerhart tradiert, in ea vid. ratione, ut cultores prefati monasterii supradictas res ad se statim recipiant in perpetuum possidendas. Et unam hobam... diebus vitae meae mihi praestent, et censum inde annis singulis... solvam,... post obitum vero meum... ad iam dictum monasterium redeat in aevum possidenda. Doppelurkk. dieser Art, deren eine den Tradenten, die andere den Abt als Aussteller nennt, sind Nr. 617 = 618. Bei Nr. 574 = 575 erhält der Tradent das eingetauschte Gut auf Lebenszeit ohne Verpflichtung zu Zins, ebenso Nr. 112. Zinspflichtiges Gut wird vertauscht Nr. 309.

[2]) Form. Sang. misc. Nr. 21 (S. 389), in Anlehnung an die Urk. Nr. 367 verfasst; Urk. Nr. 426, 468 etc.

Ankäufe von Grundbesitz hat St. Gallen nach Ausweis der Urkunden nur sehr wenige vorgenommen [1]). Für Freilassung von Unfreien mit der Bedingung, dass dieselben einen jährlichen Zins ans Kloster entrichten sollten, findet sich ein Beispiel [2]). Mehrfach erscheint der Loskauf aus der Hörigkeit gegen Abtretung von Grundbesitz [3]). Eigentliche Gerichtsurkunden kann St. Gallen nicht aufweisen [4]); doch liegt über gerichtliche Zeugenaussagen eine Reihe von Aufzeichnungen vor [5]). Für das mangelnde Urbar des Klosters bieten kurze Verzeichnisse von Gütern, Zinspflichtigen und Hörigen [6]) durchaus keinen Ersatz.

Von denjenigen Stücken des Urkundenbuchs, bei denen das Kloster weder Aussteller noch Empfänger ist, trägt ein beträchtlicher Teil einen besonderen Charakter. Es sind die rätischen Urkunden [7]), die hier ausser Betracht bleiben müssen, weil sie

---

1) Formulare für Kaufurkk., Form. Aug. Coll. B. Nr. 13 (S. 353 f.). Nr. 39 (S. 362). Urkk. Nr. 31, 64, 122, 501, auch Nr. 10 lässt sich hierher rechnen.

2) Formulare, Form. Aug. Coll. B. Nr. 21 (S. 356), Nr. 34 (S. 360), Urkk. Nr. 197, bei Nr. 101 soll der Zins entrichtet werden an die St. Gallus- und St. Georgskirche zu Wasserburg, bei Nr. 482 ad cellam Ratpoti, quae ad monasterium s. Galli pertinet. Für andere Arten von Freilassung sind Formulare Form. Aug. Coll. B. Nr. 18, 19, 20 (aus Marculf), Form. Sang. misc. Nr. 6, Coll. Sang. Nr. 16, 17, Urk. Nr. 417.

3) Form. Aug. Coll. B. Nr. 23 (S. 357), Urkk. Nr. 446, 645, s. auch Nr. 447, 754.

4) Auf gerichtliche Handlungen beziehen sich die Formulare Form. Aug. Coll. B. Nr. 22 (S. 357), Form. Sang. misc. Nr. 10 (S. 384), die Urkk. Nr. 439, 582, 609, 610, 680, A. 9, Aa. 7 und wohl auch Nr. 277, 440. Formular zu einer Gerichtsurk. ist Form. Aug. Coll. B. Nr. 40 (S. 362), Urk. nur die nicht auf St. Gallen bezügliche rhätische Nr. 187.

5) A. 15—22, Aa. 4, Aaa. 1. Urkk., die sich kaum einreihen liessen, sind Nr. 208 über ein Darlehen, Nr. 480, 606 über Vollziehung eines Rückkaufs, vgl. o. S. 227 n. 1, Nr. 81, Übertragung von Kloster Marchthal an St. Gallen, sowie die kurzen Fragmente A. 25, A. 27.

6) Nr. 13 und A. 23, s. auch A. 12 und Aa. 6.

7) An Zahl 39, vgl. Meyer von Knonau, St. Galler Mitt. 13, 220. Das Fragment A. 24 stammt nach Brunner, zur Rechtsgesch. der röm. und germ. Urk., S. 245, n. 4, wahrscheinlich aus Oberitalien.

aus einer Gegend stammen, deren Bevölkerung nicht alamannischer Herkunft war. Von den übrigen beziehen sich die meisten auf Kirchen, die dem Kloster gehörten, und es kehren hier die bereits erörterten freien[1]) und bedingten Schenkungen[2]), Rückkaufsvorbehalte[3]) und dergleichen[4]) wieder. Urkunden über Rechtsgeschäfte zwischen Laien fehlen nicht gänzlich[5]).

Von den 50 Königs- und Kaiserurkunden, die St. Gallen aus der Karolingerzeit aufzuweisen vermag, beziehen sich 18 auf die Rechtsstellung des Klosters im allgemeinen[6]), 15 auf Schenkungen von Königsgut und fiskalischen Einkünften[7]), 9 auf Vertauschungen, welche durch das Kloster vorgenommen worden

---

[1]) Nr. 7 an das Kloster auf Lützelau, Nr. 70 an die St. Galluskirche in Willmandingen, Nr. 78 an die St. Galluskirche in Egringen.

[2]) Nr. 140, an die St. Martinskirche in Rohrbach, der Tradent und seine Kinder erhalten Nutzniessung gegen Zins; Nr. 241 an die St. Peterskirche in Fischingen, die Nutzniessung des tradierten Objekts soll an den Sohn des Tradenten und dessen «posteritas legitima» übergehen; Nr. 139 an die St. Peterskirche zu Rangendingen, nach dem Zusatz zur Urk. erhält der Tradent Kleidung und Nahrung vom Presbyter der Kirche etc.; eine Precarie ist Nr. 104.

[3]) Nr. 240, an die St. Martinskirche zu Löftingen, die Söhne des Tradenten sollen das Tradierte zur Nutzniessung gegen Zins erhalten, falls sie frei bleiben, Rückkauf ist ihnen gestattet; Nr. 370, an die Marienkirche zu Rickenbach, Übergang auf den Sohn der Tradentin und dessen legitime Nachkommenschaft, Zins und Vorbehalt des Rückkaufs, s. auch Nr. 376, A. 3; eine Precarie ist Nr. 655.

[4]) Bei der Kaufurk. Nr. 8 fehlt der Name des Käufers, in Nr. 68 sind Käufer die Patrone der St. Peterskirche in Fischingen; Nr. 585 und Nr. 673 beziehen sich auf Entscheidung über strittige Rechtsverhältnisse von Kirchen.

[5]) Nr. 658, ein Tausch zwischen Laien nebst Übernahme einer Zinsverpflichtung für das eingetauschte Gut; Nr. 106 enthält eine Schenkung eines Vaters an seine Tochter, Nr. 125 desgleichen eines Oheims an seinen Neffen; Aa. 5 bezieht sich auf eine Markteilung.

[6]) Nr. 92, 218, 234, 344, 433, 434, 435, 569, 570, 604, 627, 661, 685, 687, 688, 706, 726, 767, vgl. o. § 1, dazu die beiden Papsturkk. Nr. 733, 778.

[7]) Nr. 226, 312, 477, 608, 612, 623, 632, 642, 653, (666), 734, 735, 755, 765, 769, vgl. o. § 1, dazu das Fragment der Herzogsurk. Nr. 1.

sind [1]); 6 enthalten königliche Bestätigungen von privaten Traditionen, oder Rückgabe widerrechtlich entzogener Besitzungen [2]); zwei geben Kenntnis von dem über einen Rechtsstreit getroffenen Ausgleich [3]). Von den 24 Königsurkunden St. Galler Herkunft, deren Empfänger nicht das Kloster ist, sind zwölf für Geistliche [4]) und ebensoviel für Laien ausgestellt [5]).

Bei der Verschiedenheit der besonderen Umstände, denen die einzelnen Urkunden ihre Entstehung verdanken, und bei dem Ungeschick der Schreiber, die nicht immer verstanden, für die Beurkundung des Rechtsgeschäfts die passende Form zu finden, kann der Versuch zur Einteilung der Privaturkunden, wie er hier unternommen ist, nicht absolute Gültigkeit beanspruchen. Immerhin erscheint es angemessen, auch auf die Gefahr hin, dass manche Urkunden nicht richtig eingereiht sein mögen, die Verteilung der Urkundengattungen über die in Betracht kommende Zeit tabellenmässig darzustellen. Ich fasse dabei zusammen: a) als bedingte Schenkungen alle Traditionen und Precarien, bei denen der Tradent die Nutzniessung des tradierten Objekts oder eine Gegenleistung erhält, ohne ausdrücklichen Vorbehalt der Wiedereinlösung, b) als bedingte Schenkungen mit Rückkauf alle Urkunden, bei denen die Rückkaufsklausel sich findet. Die Urkunden, die sich weder zu den freien noch zu den bedingten Schenkungen, den Vertauschungen und Käufen rechnen lassen, setze ich in die Rubrik «Anderes». Von Doppelurkunden ist die erste schräg gedruckt, die zweite in eckige Klammern gesetzt.

---

[1]) Nr. 628, 724, 740, Tausch zwischen dem König und dem Kloster; Nr. 479, (586), 587, 588, 694, 708, königliche Bestätigungen von Vertauschungen zwischen dem Kloster und Laien.

[2]) Nr. 233, 263, 454, 695, 698, 716, dazu Nr. 586, 767.

[3]) Nr. 720, 730.

[4]) Schenkungen und Schenkungsbestätigungen Nr. 453, 573, 590, 591, 614, 615, 663, 664, 667, 741; Tausch Nr. 449, Aufnahme in den Königsschutz Nr. 65. In Nr. 666, s. o. S. 235 n. 7, ist Empfänger der Abt Bernhart von St. Gallen, nicht das Kloster selbst.

[5]) Schenkungen Nr. 357, 602, 613, 670, 674, 682, Besitzbestätigung und Rückgabe Nr. 503, 675, Ablösung und Erlass von Königszins Nr. 527, 662, Freilassung durch Schatzwurf Nr. 519, 748.

I. Auf St. Gallen bezügliche Privaturkunden.

Jahr	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	2. 4. 5. 6.	3.	—	—	—	—	5
741—760	11. 14. 15. 16. 20. 21. 23.	9. 12. 17. 18. 19. 22. 24. 25.	—	—	10.	13.	17
761—780	26. 27. 30. 34. 35. 38. 41. 43. 52. 53. 59. 62. 66. 69. 71. 74. 75. 76. 77.	28. 29. 32. 33. 36. 37. 39. 40. 42. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 54. 55. 56. 57. 58. 60. 61. 67. 72. 73. 80. 82. 84. 85. 86. 87. 89. 90. 91. Aa. 1.	63. 79. 83. 88. 93.	—	31. 64.	81.	64
781—800	97. 100. 107. 114. 115. 116. 123. 129. 131. 138. 147. 149. 154. 155.	95. 96. 98. 99. 102. 103. 105. 109. 110. 111. 113. 117. 119. 120. 121. 124. 126. 127. 128. 130. *132*. [133] 136. 144. 148. 150. 153. 157. 158. 160. 162.	94. 108. 135. 142. 143. 145. 146. 151. 152. 159.	112. 118. 134. 141. 161.	122.	—	61
801—820	164. 171. 180. 184. 190. 212. 245.	163. 166. 167. 168. 169. 170. 172. 175. 176. 177. 179. 181. 182. 183. 185. 188. 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 198. 199. 200. 201. 204. 205. *206*. [207] 209. 210. 211. 213. 214. 215. 219. 220. 221. *222*. [223] 225. 229. 230. 231. 232. 237. 238. 239. 242. 244. 246. 251. 252. Aa. 2.	178. 186. 202. 216. 217. 228. 236. 249. 257.	203.	—	197. 208.	75

Jahr	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
821—840	278. 299.	268. 271. 273. 274.	269. 272.	304. 308.	—	277.	104
	313. 349.	275. 276. 279. 280.	295. 305.	309. 367.			
	358. 374.	281. 282. 283. 284.	310. 316.	381.			
	377. 382.	285. 286. 287. 288.	319. 325.				
		291. 292. 294. 297.	327. 330.				
		298. 300. 301. 302.	332. 338.				
		303. 306. *307*. 311.	340. 341.				
		314. 315. 317. 318.	342. 348.				
		320. 321. 322. 323.	353. 360.				
		324. 326. 328. 329.	372. 375.				
		331. [333] 334. 335.	379.				
		336. 337. 339. 343.					
		345. 346. 347. 350.					
		351. 352. 355. 356.					
		359. 361. 362. 363.					
		364. 365. 366. 368.					
		369. 371. 373. 378.					
		380.					
841—860	387. 422.	389. 390. 391. 393.	383. 384.	388. 405.	—	439.	86
	429. 476.	395. 399. 400. 402.	385. 386.	410. 424.		440.	
		403. 406. 409. 411.	392. 394.	426. 427.		446.	
		412. 413. 414. 416.	396. 398.	444. 457.		447.	
		425. 428. *430*. [431]	404. 407.	459. 462.		Aa. 4	
		432. 436. 437. 442.	408. 418.	463. 468.		Aa. 6	
		443. 445. 448. 452.	*419* [420]	471.		Aa. 7	
		456. 460. 466. 467.	423. 438.				
		469. 470. 474.	441. 450.				
			451. 455.				
			461. 464.				
			465. 472.				
			473. 475.				
			478.				
861—880	516. 526.	481. 490. *491*. [492]	484. *486*.	483. 485.	501.	480.	119
	542. 555.	493. 494. 502. 504.	[487] *488*.	500. 514.		582.	
	564. 580.	505. 506. 507. 508.	[489] 495.	518. 531.		606.	
	594.	515. 517. 522. 525.	*496*. [497]	534. 535.		609.	
		528. 533. 537. 541.	498. 499.	536. 551.		610.	
		544. 546. 547. 548.	509. 510.	552. 554.		A. 9	
		549. 550. 553. 556.	*511*. [512]	557. 560.			

Jahr	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
861—880		558. 562. *565*. [566] 568. 572. 577. 578. 598. 599. 603. 607. Aa. 8.	513. 520. 521. 523. 524. *529*. [530] 532. 538. 539. 540. 543. 545. 559. 571. 579. 592. 593. 596. 600. 601. 605. A. 8.	561. 563. 567. *574*. [575].576 581. 583. 584. 589. 595. 597. 611.			
881—900	638. 665.	625. 637. 639. 641. 643. 644. 646. 657. 659. 671. 676. 686. 690. 701. 702. 703. 709. 710. 711. 718. 719. A. 10. Aa. 9.	616. 622. 630. 633. 634. 669. 677. 679. 681. 689. 692. 693. 704. *714*. [715] 717.	*617*.[618] 619. 620. 621. 624. 626. 629. 631. 635. 636. 640. 647. 648. 649. 650. 652. 654. 656. 660. 668. 672. 678. 684. 696. 699. 700. 705. 712. 713.	—	645. 680.	73
901—920	—	722. 728. 736. 738. 745. 749. 750. 751. 752. 753. 756. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 768. 771. 772. 773. 774. 776. 777. A. 11.	723. 729. 743. 746. 747. 764.	721. 725. 731. 732. 737. 739. 742. 744. 757. 766. 770. 775.	—	754.	44
undatiert	—	A. 13.	A.14. A.26.	—	—	A. 12. A. 15. A. 16. A. 17. A. 18. A. 19. A. 20. A. 21. A. 22. A. 23. A. 25. A. 27.	15

Unter Berücksichtigung der Doppelurkunden ergeben sich folgende Zahlenverhältnisse:

Jahr	Anzahl der Urkunden							Urkunde pro Jahr							In Procenten						
	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	4	1	—	—	—	—	5	0,1	0,025	—	—	—	—	0,125	80,00	20,00	—	—	—	—	0,8
741—760	7	8	—	—	1	1	17	0,35	0,4	—	—	0,05	0,05	0,85	41,2	47,0	—	—	5,9	5,9	2,6
761—780	19	37	5	—	2	1	64	0,95	1,85	0,25	—	0,1	0,05	3,2	29,7	57,8	7,8	—	3,1	1,6	9,9
781—800	14	30	10	5	1	—	60	0,7	1,5	0,5	0,25	0,05	—	3	23,3	50,0	16,7	8,3	—	1,7	9,3
801—820	7	54	9	1	—	2	73	0,35	2,7	0,45	0,05	—	0,1	3,65	9,6	74,0	12,3	1,4	—	2,7	11,3
821—840	8	68	21	5	—	1	103	0,4	3,4	1,05	0,25	—	0,05	5,15	7,8	66,0	20,4	4,8	—	1,0	15,9
841—860	4	34	26	13	—	7	84	0,2	1,7	1,3	0,65	—	0,35	4,2	4,8	40,5	30,9	15,5	—	8,8	13,0
861—880	7	39	32	26	1	6	111	0,35	1,95	1,6	1,3	0,05	0,3	5,55	6,4	35,1	28,8	23,4	0,9	5,4	17,1
881—900	2	23	15	29	—	2	71	0,1	1,15	0,75	1,45	—	0,1	3,55	2,8	32,5	21,1	40,8	—	2,8	11,0
901—920	—	25	6	12	—	1	44	—	1,25	0,3	0,6	—	0,05	2,2	—	56,8	13,6	27,3	—	2,3	6,8
undatiert	—	1	2	—	—	12	15	—	0,0045	0,0091	—	—	0,054	0,0682	—	6,7	13,3	—	—	80,0	2,3
Zusammen	72	320	126	91	5	33	647	0,33	1,45	0,57	0,41	0,03	0,15	2,94	11,1	49,4	19,5	14,1	0,8	5,1	100,0

II. Nicht unmittelbar auf St. Gallen bezügliche Privaturkunden

(mit Ausschluss der rätischen).

Jahr	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Kauf	Anderes	Weltliches	Zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—	—
741—760	7.	—	—	8.	—	—	2
761—780	70. 78.	—	—	68.	—	—	3
781—800	—	104. 137. 139. 140. 156.	—	—	101.	106. 125.	8
801—820	—	227. 241.	240. A. 3.	—	—	—	4
821—840	—	—	370. 376. Aa. 3.	—	—	—	3
841—860	—	397.	—	—	—	417. Aa. 5	3
861 - 880	—	—	—	—	482. 585.	—	2
881—900	—	651. 691. 697.	655.	—	673.	658.	6
901—920	—	727.	—	—	—	—	1
undatirt	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	3	12	6	2	4	5	32

Zur Ergänzung füge ich Tabellen bei über die Arten der bedingten Schenkungen, der Schenkungen mit Rückkauf und der Tauschurkunden nach den vorher festgestellten Merkmalen. Ich unterscheide also bei den bedingten Schenkungen folgende Fälle: 1. das tradierte Objekt bleibt bis zum Tode des Tradenten in dessen Nutzniessung. 2. es wird gegen Zins wiederverliehen unter bestimmter Begrenzung des Heimfalls ans Kloster auf eine oder wenige Generationen von Inhabern, 3. es wird gegen Zins wiederverliehen unter Übergang auf die Nachkommenschaft des Tradenten ohne bestimmte Abgrenzung, 4. der Tradent erhält das tradierte Objekt um Klostergut vermehrt wiederverliehen, 5. die Tradition findet statt behufs Aufnahme einer Person ins Kloster, 6. das Kloster verpflichtet sich zur Entschädigung für die Tradition zu bestimmten Gegenleistungen. Bei 2 und 3 sind Traditionen und Precarien geschieden, sonst die letzteren durch einen Stern kenntlich gemacht. Bei den Urkunden mit Rückkaufsklausel unterscheide

ich solche, bei denen der Rückkauf stattfinden darf: 1. in einer, 2. in mehreren Generationen, 3. durch alle künftigen Inhaber des Zinsguts. Traditionen und Precarien sind geschieden. Die Tauschurkunden sondere ich in: 1. einfache Vertauschungen, 2. Vertauschungen, bei denen das vom Kloster zu Tausch gegebene Objekt Zinsgut wird oder wenigstens später wieder ans Kloster zurückfällt, 3. andere, die bemerkenswerte Besonderheiten bieten. Die nicht unmittelbar auf St. Gallen bezüglichen Urkunden sind in runde Klammern unter die anderen gesetzt, die rätischen Urkunden ausgeschlossen. Dass die Tabellen noch weniger als die vorhergehenden auf absolute Genauigkeit Anspruch erheben können, liegt in der Natur der Sache.

III. a) Bedingte Schenkungen.

Jahr	Ohne Zins	Mit Zins b. z. Tode		Zins auch f. Nachkommen		Vermehrt zurück	Eintritt ins Kloster	Bes. Verpfl. des Klosters	Zusammen
		Tradition	Precarie	Tradition	Precarie				
c. 700-740	—	-	—	3.	—	—	—	—	1
741—760	—	22. 25.	—	18. 19. 24.	17.	—	—	9. 12.	8
761—780	28. 37.	39. 40. 42. 46. 47. 48. 51. 54. 57. 58. 82. 84. 85. Aa. 1.	29. 36. 91.	33. 49. 50. 56. 60. 61. 67. 73. 86. 89. 90.	32. 55. 80. 87.	—	—	44. 45. 72.	37
781 800	103. 136. 150.	110. 117. 119. 127. *132*. 144. 148. 153. 157. 160. 162. (137)(140)(156)	[133]	95. 96. 98. 99. 102. 105. 113. 120. 121. 126. 130.	169. 128. 158.	*111. (*104)	—	124. (139)	31 (5)
801—820	191.	167. 168. 169. 170. 182. 183. 185. 189. 205. 215. *222*. 225. 230. 231. 237. 242. 251. (227)	177. [223] 246.	166. 172. 175. 179. 181. 188. 193. 194. 195. 196. 200. 204. *206*. 209. 210. 211. 213. 214. 219. 229. 232. 238. 239. 244. 252. Aa. 2. (241)	192. [207]	163. *176. 199.	198. 201.	220. 221.	56 (2)
Übertrag	6	44 (4)	7	52 (1)	10	4 (1)	2	8 (1)	133 (7)

Jahr	Ohne Zins	Mit Zins b. z. Tode: Tradition	Mit Zins b. z. Tode: Precarie	Zins auch f. Nachkommen: Tradition	Zins auch f. Nachkommen: Precarie	Vermehrt zurück	Eintritt ins Kloster	Bes. Verpfl. des Klosters	Zusammen
Übertrag	6	44 (4)	7	52 (1)	10	4 (1)	2	8 (1)	133 (7)
821—840	—	281. 286. 291. 292. 294. 302. *307*. 315. 343. 351. 362. 365. 371. 373. 380.	285. 303. 324. 328. 329. 345.	273. 274. 275. 279. 280. 282. 283. 287. 297. 300. 301. 317. 318. 320. 322. 323. 335. 337. 339. 346. 347. 350. 356. 361. 366. 369. 378.	268. 271. 276. 298. 306. 321. 364.	326. 331. [*333] 355.	334. 359. 363.	284. 288. 311. 314. 336 352. 368.	69
841—860	389. 428. 445.	390. 393. 400. 409. 432. 442. 470.	406.	395. 399. 411. 412. 413. 414. 425. *430*. 436. 448. 456. 474. (397)	[431] 460. 467.	402. 437. 469.	391. 416. 452.	403. 443. 466.	35 (1)
861—880	578.	*491*. 502. 504. 507. 533. 544. 548. 607.	[492] 515. 568.	494. 508. 522. 528. 537. 553. 558. *565*. 598. 599. 603.	481. 547. 556. 562. [566] 577.	490. 493. *541. 549. 550. Aa.8.	505. 517. 525. 546.	*506. 572.	41
881—900	644. 701.	657. 710.	—	641. 646. 659. 702. 703. 711. 719. A. 10. (651)	625. 671. 686.	637. 643. 676. 690. 718.	639. Aa.9	709. (691) (697)	23 (3)
901-920	—	759. 768.	760.	722. 728. 745. 750. 752. 753. 758. 762. 772. 773. 776.	736. 749. 763. 771.	*738. 751. 756. 761. *774.	—	777. *A. 11 (*727)	25 (1)
undatiert	—	—	—	A. 13.	—	—	—	—	1
Zusammen	12	78 (4)	18	122 (3)	33	27 (1)	14	23 (4)	327 (12)

III. b) Rückkauf.

Jahr	In 1 Generation Tradition	In 1 Generation Precarie	In mehreren Generationen Tradition	In mehreren Generationen Precarie	Immer Tradition	Immer Precarie	Zusammen
761—780	83.	93.	63. 88.	—	—	79.	5
781—800	108. 146. 152.	—	142. 143. 145.	135. 151.	94. 159.	—	10
801—820	178. 186. 202. 257.	—	216. 228. 236. (240)	— (A. 3)	—	217. 249.	9 (2)
821—840	310. 319. 338.	—	272. 305. 325. 330. 340. 341. 342. 348. 353. 360. 372. 379. (376) (Aa. 3)	316. 327. 332. 375.	295. (370)	269.	21 (3)
841—860	407. 418. 441. 455. 461.	—	383. 384. 385. 386. 392. 394. 396. *419*. 450. 451. 478.	404. [420] 423. 465. 475.	398. 408. 438. 472. 473.	464.	27
861—880	*486*. *488*. *496*. *511*. 513. 524. 596. 600.	484. [489] 495. [497] [512] 605.	521. 523. *529*. 532. 538. 539. 540. 545. 559. 593.	[487] 498. 499. 520. [530] 543. 579.	509. 510. 571. 592. 601.	A. 8.	37
881—900	—	693. (655)	633. 669. 677. 679. 681. 689. 692.	622. 634.	616. 704. *714*. 717.	630. [715]	16 (1)
901—920	729.	—	746.	723.	743. 747. 764.	—	6
undatiert	—	—	A. 14. A. 26.	—	—	—	2
Zusammen	25	8 (1)	51 (3)	21 (1)	20 (1)	8	133 (6)

III. c) Tausch.

Jahr	Einfach	Gegen Zins zurück	Besonderes	Zusammen
781—800	118.	112. 134. 141. 161.	—	5
801—820	—	—	203.	1
821—840	—	304. 308. 309. 381.	367.	5
841—860	405. 410. 427. 457. 459. 462. 463. 471.	424.	388. 426. 444. 468.	13
861—880	500. 514. 534. 535. 551. 552. 554. 557. 561. 563. 567. 576. 581. 595.	483. 485. 518. 531. 536. *574.* [575] 583. 584. 589. 597. 611.	560.	27
881—900	620. 624. 626. 629. 631. 636. 640. 649. 650. 652. 656. 668. 672. 678. 684. 696. 699. 700. 712. 713.	*617.* [618] 619. 635. 647. 648. 654. 660. 705.	621.	30
901—920	721. 732. 744. 757. 770. 775.	725. 731. 737. 739. 742. 766.	—	12
Zusammen	49	36	8	93

Aus den Berechnungen zu Tabelle I ergiebt sich ein fast ununterbrochenes Abnehmen der freien Schenkungen, dem Prozentsatz nach und sogar numerisch. Die bedingten Schenkungen erreichen in den ersten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts einen gewissen Höhepunkt, von dem sie weiterhin herabsinken; etwas später kulminieren die Schenkungen, bei denen Rückkauf vorbehalten ist, und zuletzt die Tauschurkunden. Dass nicht der Zufall diese Erscheinungen verursacht haben kann, stellt sich noch etwas klarer heraus, wenn man miteinander vergleicht: die freien Schenkungen (I 1), die bedingten Schenkungen, die dem Tradenten gegen Zins wiederverliehen wurden unter Übergang auf seine Erben (III a 3), und die einfachen Vertauschungen (III c. 1) (stets abgesehen von den nicht unmittelbar auf St. Gallen bezüglichen und den Doppel-Urkunden).

Jahr	Zahl der Urkunden			Urkunden pro Jahr			In Prozenten der Gesamtzahl der auf St. Gallen bezügl. Privaturkunden (647)			In Prozenten der auf St. Gallen bzgl. Privaturkunden aus den betreffenden Jahrzehnten		
	II	IIIa3	IIIc1	II	IIIa3	IIIc1	II	IIIa3	IIIc1	II	IIIa3	IIIc1
c. 700-740	4	1	—	0,10	0,025	—	0,62	0,16	—	80	20	—
741—760	7	4	—	0,35	0,20	—	1,08	0,62	—	41,18	23,53	—
761—780	19	15	—	0,95	0,75	—	2,94	2,32	—	29,75	23,44	—
781—800	14	14	1	0,70	0,70	0,025	2,16	2,16	0,16	23,33	23,33	1,67
801—820	7	27	—	0,35	1,35	—	1,08	4,17	—	9,59	36,99	—
821—840	8	34	—	0,40	1,70	—	1,24	5,25	—	7,77	33,09	—
841—860	4	14	8	0,20	0,70	0,40	0,62	2,16	1,24	4,76	19,05	9,52
861—880	7	16	14	0,35	0,80	0,70	1,08	2,47	2,16	6,31	14,41	12,61
881—900	2	11	20	0,10	0,55	1,00	0,81	1,70	3,09	2,82	15,49	28,17
901—920	—	15	6	—	0,75	0,30	—	2,32	0,93	—	34,9	18,04
undatiert	—	1	—	—	0,025	—	—	0,16	—	—	6,67	—
Zusammen	72	152	49	0,33	0,69	0,22	11,13	23,49	7,57	11,13	23,49	7,57

Wenn auch hier bei der absoluten Kleinheit der in Betracht kommenden Urkundenzahlen zufällige Schwankungen auftreten, so zeigt sich doch wieder, dass, je weniger der unmittelbare Besitz des Klosters durch die Art der Schenkung vergrössert wird, um so später die betreffende Urkundengattung ihren numerischen Höhepunkt erreicht.

Die Schlüsse, die aus dieser Thatsache auf die Vermehrung des Kirchenguts gezogen werden können, sind nicht neu[1]). Im Laufe des 9. Jahrhunderts nahm der fromme Eifer, der die Grundbesitzer antrieb, irdisches Gut dahinzugeben, um das Seelenheil zu gewinnen[2]), erheblich ab; ein wenig mag auch die Konkurrenz jüngerer Stiftungen ins Spiel kommen. Es ist viel auffälliger, dass St. Gallen im 9. Jahrhundert so erhebliche Erwerbungen machte, als dass die Abnahme nicht noch viel stärker sichtbar wird. Die Abweichungen gegen Ende hin dürften auf die Wirksamkeit des Abtbischofs Salomon zurückzuführen sein[3]).

---

[1]) Vgl. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtsch.-Gesch. 1, 297, n. 1.

[2]) Vgl. Lamprecht, D. Wirtschaftsleben 1, 2, 670 ff.

[3]) Ekkehardi c. S. G. cap. 25, vgl. Meyer von Knonau in Jahrb. f. Schw. Gesch. B. 2, S. 119 ff.

§ 3. *Die geographische Verteilung der St. Galler Urkunden.*

Es ist ein weithingedehntes Gebiet, aus dem die Traditionen nach St. Gallen zusammenflossen. Allerdings erstreckte sich die Einflusssphäre des Klosters fast ausschliesslich auf alamannische Landstriche. Wenn dem h. Bonifacius zu Fulda alle deutschen Stämme ihre Verehrung bezeugten, den heiligen Gallus haben nur die Bewohner der benachbarten Gaue mit Gaben bedacht; aber diese auch reichlich. Am dichtesten gesäet sind die Ortschaften, aus denen Grundbesitz nach St. Gallen tradiert wurde [1]), im Hügelland der Nordostschweiz, vom Zürichsee an, in den Thälern der Thur und ihrer Nebenflüsse, sowie am Bodensee, während sich nach dem oberen Laufe des Rheins und der Schweizer Hochebene nur Ausläufer erstrecken. Ebenfalls schwächer vertreten ist die Gegend am Rhein zwischen Constanz und Basel nebst dem Südabhange des Schwarzwalds. Dagegen drängen sich die Orte dicht zusammen am Nordufer des Bodensees und landeinwärts bis ins Allgäu. Weiter auseinandergezogen, jedoch auffällig zahlreich erscheinen im Quellengebiet der Donau und am oberen Neckar, ferner im Breisgau, in der Rheinebene und am Rand des Gebirges, St. Galler Besitzungen. Donauabwärts reichen sie nicht ganz bis Ulm, am Rhein nicht über die Mündung der Dreisam hinaus. Die ungleichmässige Ausbreitung ist augenscheinlich hervorgerufen durch den Einfluss anderer Klöster, Kempten im Osten, Reichenau und auch Rheinau im Westen.

Wenn ich es im folgenden versuche, Tabellen über die geographische Verteilung der St. Galler Urkunden aufzustellen, so nehme ich dabei auf die gegenwärtigen Landesgrenzen keine Rücksicht, sondern folge der karolingischen Gaueinteilung, die gerade für das in Betracht kommende Gebiet mit hinreichender Sicherheit ermittelt ist [2]). Um jedoch das Material nicht unzweck-

[1]) Vgl. die Karten in St. Galler Mitth. Heft 13.

[2]) S. ibid. Excurs 2, Baumann, Gaugrafsch., und auch W. Schultze, Die Abgrenzung der Gaugrafschaften des alamannischen Badens, Heidelb.

mässig zu zersplittern, vereinige ich jeweils mehrere zusammengehörige Gaue unter einer Rubrik. Ich rechne also zum Thurgau auch den Arbon- und Zürichgau; unter den Nordbodenseegauen verstehe ich den Linzgau, Argengau, Nibelgau und Alpgau, von den Unterabteilungen, in welche die (Berchtolts-) Bar zerfallen ist[1]), sehe ich ab; zum Breisgau nehme ich das wenige hinzu, das über die Ortenau und das Elsass vorliegt; ferner vereinige ich: Hegau, Klettgau, Albgau und Eitrahuntal — Aargau und Augstgau — Folcholtsbaar, Affagau, Swercenhuntare etc. (östliches Schwaben)[2]) — Rheingau und Rätien. Durch diese Zusammenfassung wird auch ein grosser Teil der Schwierigkeit beseitigt, die darin liegt, dass manche Urkunden sich auf mehrere Gaue beziehen. Die übrigen rechne ich zu dem Gau, in dem der grössere Teil des in ihnen aufgezählten Grundbesitzes liegt, Tauschurkunden zu dem Gau, in dem das ans Kloster tradierte Gut sich befindet. Die betreffenden Nummern sind mit einem Stern bezeichnet, die Doppelurkunden wie oben hervorgehoben, Nr. 171 [3]) und A. 15 [4]) zu den unbestimmten gerechnet. Absolute Zuverlässigkeit ist auch hier nicht erreichbar; da jedoch in den Urkunden selbst vielfach die Lage der Orte nach Gauen bestimmt ist und auch die beigefügten Namen der Grafen Anhalt gewähren, können die Fehler nicht allzu beträchtlich werden.

Diss. 1895, J. Cramer, Die Geschichte der Alamannen als Gaugeschichte, Breslau 1899, in Gierke, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 57.

[1]) Vgl. S. G. Mitth. 13, 214 ff.; Baumann S. 121 ff.

[2]) Vgl. S. G. Mitth. 13, 187 ff. 218 f.; Baumann S. 67 ff.

[3]) Tradition im (fränkischen) Gau Sualafeld.

[4]) Auf die Stadt «Clusina» (in Italien) bezüglich.

I. Geographische Verteilung der auf St. Gallen bezüglichen Privaturkunden.

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau und Rätien	Unbestimmt
c. 700-740	4. 6.	5.	—	3.	2.	—	—	—	—
741—760	10. 11. 12. 13. 18. 20. 24.	16.	17. 25.	14. 19. 21. 23.	—	15.*	—	—	9. 22.
761—780	26. 28. 29. 31. 34. 35. 37. 43. 44. 45. 60. 61. 62. 64. 71. 74. 75. 76. 77. 80. 85. 86. 89.	46. 49. 52. 58. 59. 84. 87.	36. 39. 41. 48. 51. 53. 54. 55. 56. 63. 73. 88.	38. 47.	30. 32. 40. 42. 50. 57 67. 69. 83. 90. 91. 93. An. 1.	—	66. 81. 82.	72.	27. 33. 79.
781—800	97. 98. 112. 113. 116. 118. 120. 121. 128. 129. 131. *132.* [133] 138. 141. 142. 148. 154. 155. 157.	99. 100. 109. 117. 119. 144. 152. 158. 160.	95. 96. 102. 103. 107. 108. 122. 123. 124. 130. 135.* 136. 143. 146. 147. 150. 151. 153.	105. 110. 126. 161. 162.	94. 111. 114. 115. 145.	—	127. 134. 149. 159.	—	—
801—820	163. 178. 182. 188. 190.* 191. 193. 201. 204. 205. *206.* [207] 209. 212. 217. 225. 229. 232. 238. 239. 244. 249. 251.	164. 168. 181. 183. 192. 197. 200. 202. 210. 211. 215. 216. 219. *222.* [223] 231. 252.	166. 169. 170. 172. 175. 176. 184. 220. 230. 236. 237. 246.	167. 179 194. 195. 196. 203. 214. 221.* 257. An. 2	213.	177.	185. 186. 189. 199. 228. 245.	180. 198. 242.	171 208

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau und Rätien	Unbestimmt
821—840	271. 272. 273. 274.	276. 277.	269. 294.	313.	268.	291.	302.	353.	—
	275. 278. 283. 284.	279. 280.	351. 368.	371.	310.	338.	372.		
	285. 286. 287. 288.	281. 282.		382.	325.	359.	373.		
	292. 295. 297. 298.	303. 308.			331.				
	299. 300. 301. 304.	311. 314.							
	305. 306. *307*. 309.	347. 352.							
	315. 316. 317. 318.	362. 369.							
	319. 320. 321. 322.	377. 378.							
	323. 324. 326. 327.	380. 381.							
	328. 329. 330. 332.								
	[333] 334. 335. 336.								
	337. 339. 340. 341.								
	342. 343. 345. 346.								
	348. 349. 350. 355.								
	356. 358. 360. 361.								
	363. 364. 365. 366.								
	367. 374. 375. 379.								
841—860	383. 388. 389. 393.	390. 392.	384. 385.	429.	400.	—	387.	391.	—
	394. 396. 398. 399.	405. 406.	*386. 414.	445.	442.			395.	
	402. 403. 404. 407.	408. 422.	416. 432.					424.	
	409. 410. 411. 412.	440. 447.						443.	
	413. 418. *419*. [420]	450. 452.							
	423. 425. 426. 427.	457. 462.							
	428. *430*. [431] 436.	470. 474.							
	437. 438. 439. 441.	475. 476.							
	444. 446. 448. 451.								
	455. 456. 459. 460.								
	461. 463. 464. 465.								
	466. 467. 468. 469.								
	471. 472. 473. 478.								
	Aa. 4. Aa. 6. Aa. 7.								
861—880	480. 483. 484. *491*.	481. *488*.	*485. 551.	[*487]	493.	*486.	—	501.	—
	[492] 494. 495. *496*.	[489] 498.	581.	490.	563.	564.			
	[497] 500. 506. 507.	499. 502.		504.	594.				
	508. 509. 510. *511*.	505. 515.		534.					
	[512] 513. 514. 518.	516. 517.		*541.					
	520. 521. 522. 523.	525. 537.		553.					

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau und Rätien	Unbestimmt
861—880	524. 526. 528. *529.* [530] 531. 532. 533. 535. 536. 538. 539. 540. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 556. 562. *565.* [566] 567. 568. 571. 572. 576. 577. 578. 582. 583. 589. 592. 593. 595. 596. 597. 598. 600. 601. 603. 605. 606. 607. 611. A. 8.	542. 550. 552. 554. 557. 558. 559. 560. 561. 580. 584. 599. 609. 610. Aa. 8. A. 9.		555. *574.* [575] 579.					
881—900	*617.* [618] 619. 621*. 625. 626. 630. 631. 633. 634. 635. 637. 638. 640. 641. 646. 647. 648. 656. 659. 660. 669. 671. 679. 686. 689. 690. 692. 693. 699. 701. 702. 703. 704. 709*. 710. 711. 712. 713. *714.* [715] 717. 718. 719. A. 10.	622. 629. 639. 645. 652. 668. 678. 696.	620. 624. 657.	644. 654. 677.	636. 043. 665. 676.	650.	684.	616. 649. 680*. 681. 700. 705. Aa. 9.	672
901—920	721. 722. 723. 725. 728. 729. 731. 732. 736. 737. 738*. 739. 742. 743. 745. 746. 747. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 757. 758. 759. 761*. 762. 763. 764. 766. 768. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. A. 11.	744. 756.	—	760. 777.	—	—	—	—	—
undatiert	A. 13. A. 17. A. 19. A. 23.	A. 18.	A. 14*. A. 21.	—	A. 27.	A. 16.	A. 12.	—	A. 15 A. 20 A. 22 A. 25 A. 26
Zusammen	359	108	62	42	34	9	19	17	13

Unter Berücksichtigung der Doppelurkunden ergeben sich folgende Zahlenverhältnisse:

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau u. Rätien	Unbestimmt	Zusammen
c. 700-740	2	1	—	1	1	—	—	—	—	5
741—760	7	1	2	4	—	1	—	—	2	17
761—780	23	7	12	2	13	—	3	1	3	64
781—800	19	9	18	5	5	—	4	—	—	60
801—820	22	16	12	10	1	1	6	3	2	73
821—840	67	18	4	3	4	3	3	1	—	103
841—860	53	16	6	2	2	—	1	4	—	84
861—880	67	27	3	8	3	2	—	1	—	111
881—900	43	8	3	3	4	1	1	7	1	71
901—920	40	2	—	2	—	—	—	—	–	44
undatiert	4	1	2	—	1	1	1	—	5	15
Zusammen	347	106	62	40	34	9	19	17	13	647

Urkunden pro Jahr:

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau u. Rätien	Unbestimmt	Zusammen
c. 700-740	0,05	0,025	—	0,025	0,025	—	—	—	—	0,125
741—760	0,35	0,05	0,1	0,2	—	0,05	—	—	0,1	0,85
761—780	1,15	0,35	0,6	0,1	0,65	—	0,15	0,05	0.15	3.2
781—800	0,95	0.45	0,9	0.25	0,25	—	0,2	—	—	3
801—820	1,1	0,8	0,6	0,5	0,05	0,05	0,3	0.15	0.1	3,65
821—840	3,35	0,9	0,2	0,15	0,2	0,15	0,15	0,05	—	5,15
841—860	2,65	0,8	0,3	0,1	0,1	—	0,05	0,2	—	4,2
861—880	3,35	1,35	0,15	0,4	0,15	0,1	·	0,05	—	5,55
881—900	2,15	0,4	0,15	0,15	0,2	0,05	0,05	0,35	0,05	3,55
901—920	2	0,1	—	0,1	—	—	—	—	—	2,2
undatiert	0,018	0,0045	0,009	—	0,0045	0,0045	0.0045	—	0,023	0,068
Zusammen	1,58	0,48	0,28	0,18	0.15	0,04	0,09	0,08	0,06	2,94

In Prozenten:

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau u. Rätien	Unbestimmt	Zusammen
c. 700-740	40	20	—	20	20	—	—	—	—	0,8
741—760	41,2	5,9	11,8	23,5	—	5,9	—	—	11,8	2,6
761—780	35,9	10,9	18,75	3,1	20,3	—	4,7	1,6	4,7	9,9
781—800	31,7	15,0	30,0	8,3	8,3	—	6,7	—	—	9,3
801—820	30,1	21,9	16,4	13,7	1,4	1,4	8,2	4,1	2,7	11,3
821—840	65,0	17,5	3,9	2,9	3,9	2,9	2,9	0,97	—	15,9
841—860	63,0	19,0	7,1	2,4	2,4	—	1,2	4,8	—	13,0
861—880	60,4	24,3	2,7	7,2	2,7	1,8	—	0,9	—	17,1
881—900	60,6	11,3	4,2	4,2	5,6	1,4	1,4	9,9	1,4	11,0
901—920	90,9	4,5	—	4,5	—	—	—	—	—	6,8
undatiert	26,7	6,7	13,3	—	6,7	6,7	6,7	—	33,3	2,3
Zusammen	53,6	16,4	9,6	6,2	5,2	1,4	2,9	2,6	2,0	100,0

II. Nicht unmittelbar auf St. Gallen bezügliche Privaturkunden

(mit Ausnahme der rätischen)[1].

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau und Rätien	Unbestimmt	Zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
741—760	7. 8.	—	—	—	—	—	—	—	—	2
761—780	—	—	—	68. 78.	—	—	70.	—	—	3
781—800	125.	101. 106. 137. 156.	104. 139.	—	—	140.	—	—	—	8
801—820	227. A. 3.	—	240.	241.	—	—	—	—	—	4
821—840	370. Aa. 3.	—	376.	—	—	—	—	—	—	3
841—860	Aa. 5.	417.	—	397.	—	—	—	—	—	3
861—880	—	482.	—	—	585.	—	—	—	—	2
881—900	651. 655. 658. 691.* 697.	—	673.	—	—	—	—	—	—	6
901—920	727.	—	—	—	—	—	—	—	—	1
undatiert	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	14	6	5	4	1	1	1	—	—	32

[1]) Vgl. o. S. 234.

III. Königs-, Kaiser-, Herzogs- und Papsturkunden.

(Die nicht auf das Kloster bezüglichen sind in runden Klammern beigefügt, die auf die allgemeinen Verhältnisse des Klosters bezüglichen unter Thurgau in eckige Klammern gesetzt.)

Jahr	Thurgau	Nord-bodensee-gaue	Baar	Breisgau	Hegau etc.	Aargau etc.	Östliches Schwaben	Rheingau und Rätien	Unbestimmt und andere Gaue	Zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—	—	—	1.	1
741—760	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
761—780	[92]	—	—	—	—	—	—	—	(65)	2
781—800	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
801—820	226*. [218. 234]	—	—	—	—	—	—	—	233.	4
821—840	263. (357) [344]	—	—	312.	—	—	—	—	—	4
841—860	454. (453) [433*. 434. 435]	—	(449)	—	477.	—	—	—	—	7
861—880	586. 588. 608. 612. (613) [569. 570. 604]	479. (527. 573)	587. (614)	(602)	—	(508)	(590. 591)	—	(519)	18
881—900	632. 708. 716*. (670. 675*) [627. 661. 685. 687. 688. 706]	—	653. (615. 663. 667. 674*)	666.	628*.	694*. 695. (682)	698. (664)	623. 642.	(662)	26
901—920	720. 730. 769. [726. 767*. 733. 778]	—	724*. 740*.	—	765.	—	735.	755. (741)	734. (748)	15
Zusammen	13 (5) [20]	1 (2)	4 (6)	2 (1)	3	2 (2)	2 (3)	3 (1)	3 (4)	77

Die Tabellen zeigen, dass mehr als die Hälfte der St. Galler Urkunden sich auf den Thurgau bezieht; nächst dem sind die Nordbodenseegaue und die Baar durch nicht ganz unbeträcht-

liche Zahlen vertreten; dahinter zurück stehen der Breisgau sowie der Hegau nebst seinen Nachbargauen; die übrigen Gegenden vermögen nur relativ wenige Urkunden aufzuweisen. Bemerkenswert ist die Veränderung, welche im Laufe der Zeit das Zahlenverhältnis der aus den verschiedenen Gauen herrührenden Urkunden erfährt. Der Thurgau, der anfänglich erheblich unter dem Gesamtdurchschnitt bleibt, übersteigt denselben später nicht ganz unwesentlich.

Ähnlich ist die Sachlage bei den Gauen im Norden des Bodensees, während die Bar und auch der Breisgau sich umgekehrt verhalten. Man darf daraus auf eine Verkleinerung der Einflusssphäre des Klosters schliessen. Vor allem muss die Anziehungskraft St. Gallens auf die Bewohner der Bar im 9. Jahrhundert erheblich nachgelassen haben; andererseits fand Abtbischof Salomon für seine Erwerbspolitik [1]) wohl nur im Thurgau fruchtbaren Boden.

Die Verteilung der Urkundengattungen auf die hauptsächlich in Betracht kommenden Gaue gewährt folgendes Bild:

I. Thurgau.

Jahr	a) Anzahl der Urkunden							b) In Procenten						
	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	2	—	—	—	—	—	2	100	—	—	—	—	—	0,58
741—760	2	3	—	—	1	1	7	28,5	42,9	—	—	14,3	14,3	2,02
761—780	10	11	—	—	2	—	23	43,5	47,8	—	—	8,7	—	6,63
781—800	7	8	1	3	—	—	19	36,8	42,1	5,3	15,8	—	—	5,47
801—820	2	17	3	—	—	—	22	9,1	77,3	13,6	—	—	—	6,34
821—840	5	44	15	3	—	—	67	7,5	65,4	22,4	4,5	—	—	19,31
841—860	—	20	19	9	—	5	53	—	37,7	35,8	17,0	—	9,4	15,27
861—880	1	23	26	14	—	3	67	1,5	34,3	38,8	20,9	—	4,5	19,31
881—900	1	17	11	14	—	—	43	2,3	39,5	25,6	32,5	—	—	12,39
901—920	—	22	6	11	—	1	40	—	55,0	15,0	27,5	—	2,5	11,53
undatiert	—	1	—	—	—	3	4	—	25,0	—	—	—	75,0	1,15
Zusammen	30	166	81	54	3	13	347	8,64	47,84	23,34	15,56	0,86	3,75	100,00

[1]) Vgl. o. S. 246.

II. Nordbodenseegaue.

Jahr	a) Anzahl der Urkunden							b) In Procenten						
	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	1	—	—	—	—	—	1	100	—	—	—	—	—	0,9
741—760	1	—	—	—	—	—	1	100	—	—	—	—	—	0,9
761—780	2	5	—	—	—	—	7	28,6	71,4	—	—	—	—	6,6
781—800	1	7	1	—	—	—	9	11,1	77,8	11,1	—	—	—	8,5
801—820	1	12	2	—	—	1	16	6,25	75,0	12,5	—	—	6,25	15,1
821—840	1	14	—	2	—	1	18	5,5	77,8	—	11,1	—	5,5	16,9
841—860	2	5	4	3	—	2	16	12,5	31,25	25,0	18,75	—	12,5	15,1
861—880	3	11	4	6	—	3	27	11,1	40,7	14,8	22,2	—	11,1	25,5
881—900	—	1	1	5	—	1	8	—	12,5	12,5	62,5	—	12,5	7,5
901—920	—	1	—	1	—	—	2	—	50,0	—	50,0	—	—	1,9
undatiert	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	100,0	0,9
Zusammen	12	56	12	17	—	9	106	11,3	52,8	11,3	16,0	—	8,5	100,0

III. Baar.

Jahr	a) Anzahl der Urkunden							b) In Procenten						
	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
741—760	—	2	—	—	—	—	2	—	100	—	—	—	—	3,2
761—780	2	8	2	—	—	—	12	16,7	66,6	16,7	—	—	—	19,4
781—800	3	9	5	—	1	—	18	16,7	50,0	27,8	—	5,5	—	29,0
801—820	1	10	1	—	—	—	12	8,3	83,3	8,3	—	—	—	19,4
821—840	—	3	1	—	—	—	4	—	75,0	25,0	—	—	—	6,5
841—860	—	3	3	—	—	—	6	—	50,0	50,0	—	—	—	9,7
861—880	—	—	—	3	—	—	3	—	—	—	100	—	—	4,8
881—900	—	1	—	2	—	—	3	—	33,3	—	66,7	—	—	4,8
901—920	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
undatiert	—	—	1	—	—	1	2	—	—	50,0	—	—	50,0	3,2
Zusammen	6	36	13	5	1	1	62	9,7	58,1	21,0	8,1	1,6	1,6	100,0

IV. Breisgau.

Jahr	a) Anzahl der Urkunden							b) In Procenten						
	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen	Freie Schenkungen	Bedingte Schenkungen	Schenkungen mit Rückkauf	Tausch	Kauf	Anderes	Zusammen
c. 700-740	—	1	—	—	—	—	1	—	100	—	—	—	—	2,5
741—760	3	1	—	—	—	—	4	75	25	—	—	—	—	10
761—780	1	1	—	—	—	—	2	50	50	—	—	—	—	5
781—800	—	4	—	1	—	—	5	—	80	—	20	—	—	12,5
801—820	—	8	1	1	—	—	10	—	80	10	10	—	—	25
821—840	2	1	—	—	—	—	3	66,7	33,3	—	—	—	—	7,5
841—860	1	1	—	—	—	—	2	50	50	—	—	—	—	5,0
861—880	1	4	1	2	—	—	8	12,5	50	12,5	25,0	—	—	20
881—900	—	1	1	1	—	—	3	—	33,3	33,3	33,3	—	—	7,5
901—920	—	2	—	—	—	—	2	—	100	—	—	—	—	5,0
undatiert	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	8	24	3	5	—	—	40	20	60	7,5	12,5	—	—	100,0

Sieht man von den Zufälligkeiten ab, die bei den teilweise sehr kleinen Zahlen unvermeidlich sind, so ergiebt sich, dass der Wechsel in der Häufigkeit des Vorkommens von Urkunden der einzelnen Gattungen [1]) für alle Gaue ziemlich gleichmässig eintritt. Die an Zahl niemals beträchtlichen freien Schenkungen nehmen immer mehr ab; bedingte Schenkungen, Traditionen mit Rückkaufsvorbehalt und Tauschurkunden erreichen nacheinander ihren Höhepunkt. Bemerkenswert wäre noch, dass die Urkunden mit Rückkaufsvorbehalt aus dem Thurgau diejenigen aus den anderen Gauen auch dem Prozentsatz nach nicht unwesentlich übertreffen. An bedingten Schenkungen stehen Bar und Breisgau voran; die Beziehungen dieser ferner gelegenen Gaue zum Kloster sind freilich im Laufe des 9. Jahrhunderts schwächere geworden.

[1]) Vgl. o. S. 245 f.

§ 4. *Freie und Unfreie in rechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung.*

Die ständische Gliederung der Bevölkerung weist in den alamannischen Gebieten, auf welche die St. Galler Urkunden sich beziehen, gegenüber der bei anderen germanischen Stämmen vorhandenen einen wesentlichen Unterschied auf. Es fehlen so gut wie völlig die Halbfreien, die fränkischen Liten, sächsischen Lazen, langobardischen und bairischen Aldionen [1]). Dem Personenstande nach gibt es nur Freie und Unfreie, Herren und Knechte. Als Freie (liberi, ingenui) sind alle die zahlreichen Männer und auch Frauen anzusehen, die von ihrem Eigengut an das Kloster tradieren, und die in den betreffenden Urkunden als Zeugen auftreten [2]). Edle erscheinen nicht als eine von den Freien deutlich gesonderte Klasse [3]), höchstens dass Grafen oder begüterte Persönlichkeiten mit Ehrenprädikaten ausgezeichnet werden [4]). Die

---

[1]) Vgl. Waitz, D. V. G. 2. 1.³ 237 ff., 4.² 353 ff. Aldionen in der italienischen Urk. Nro. 734. Im pactus Alamannorum II 45, 48 etc. finden sich Liten erwähnt, in der lex Alam. und den Urkk. fehlen sie, vgl. Brunner, D. R. G. 1, 240. In den parones, Urk. Nr. 7, braucht man nicht notwendig Halbfreie zu erblicken, weil paro = homo, ibid., allgemein den Mann bezeichnen kann, pact. Alam. II 41 baro aut femina.

[2]) Als Tradent ist lex Alam. I 1 ein liber vorausgesetzt, ebenso capit. leg. add. 818/19 c. 6, M. G. LL. S. 2. B. 1. S. 282. Die testes idonei für die Traditionsurk., ibid., können nur Freie sein, vgl. Waitz 4², 423 ff.

[3]) Der Ausdruck nobilis ist in den Privaturkk. äusserst selten, Nro. 417 Freilassung «in presentia sacerdotum canonicorum simul et nobilium laicorum», Nr. 638 nobilis homo nomine Buozzo. Häufiger ist das Wort in den Formeln, Coll. Sang. Nr. 10 nobiliores popularium, Nr. 16 de ingenuis et nobilissimis Alamannis, Nr. 30 qui, ut erant nobiles; ferner in Königsurkk., Nro. 233 in praesentia nobilium virorum, für Zeugen bei einer Tradition; Nr. 449 quidam nobilis presbiter nomine Otulfus; Nr. 454 quidam nobilis diaconus et cappellanus ... nomine Adelhelmus; Nr. 695 quedam nobilis matrona nomine Pirin.

[4]) Nr. 112 venerabili in Christo et inlustri viro Liuthario, Nro. 187 (rhätisch) Unfredus vir inluster Reciarum comis, Nr. 673 coram Burghardo comite, filio Adalberti illustris; Form. Sang. misc. Nro. 12 N. viro clarissimo, Nro. 16 a nobili et religioso viro (Laie).

Abstufungen unter den freien Leuten ergeben sich aus der Verschiedenheit des Wehrgeldes [1]). Urkundlich finden sich die ersten, mittleren und die übrigen erwähnt [2]). Augenscheinlich sind das nur relative Begriffe; auch der niederste Freie ist rechtlich durch eine tiefe Kluft vom Unfreien getrennt. Die servi oder mancipia sind in den St. Galler Urkunden noch guten Teils als Sache behandelt; sie werden verschenkt, tradiert, vertauscht [3]) und selbst verkauft [4]). Die Unterschiede unter den Knechten folgen aus ihrer Verwendung durch den Herrn, der sie in seinem eigenen Haushalt beschäftigen [5]) oder ihnen ein Landgut, eine Hufe, zu selbständiger Bewirtschaftung übergeben konnte [6]). Die servi casati [7]) der Kirchen entrichteten einen gesetzlich feststehenden

[1]) Nach dem pactus Alam. II 36—38 für den baro de minoflidis 170 (! 160) sol., für den medianus Alamannus 200 sol., für den primus Alamannus 240 sol.; l. Alam. LX 1, 3, für den liber zweimal 80 sol. (= 160), falls derselbe keine Erben hinterlässt 200 sol. (vgl. XLV), für den medius Alamannus 200 sol. an die Verwandten, vgl. Waitz 2. 1. 265.

[2]) Aa 7 coram primis et mediocribus pagi illius, Nr. 673 testificati sunt primores populi, Nr. 680 omnes principes de tribus comitatibus . . . cum reliqua populorum multitudine; primates omnes de illis tribus collecti comitatibus . . . testificati sunt. Form. Sang. misc. Nr. 9 decem primores de comitatu N., et alii septem de comitatu N., sexque alii de comitatu N., Coll. Sang. Nr. 25 mediocribus . . . natalibus ortus, Nr. 26 undique nobiliter genitus, Nr. 30 de principibus populi, ibid. add. Nr. 4 coram . . . comite et subscriptis proceribus ac plebeiis, coram . . . comite . . . et multitudine procerum ac popularium, ebenso Nr. 5.

[3]) Passim.

[4]) Nr. 64, der Preis für 25 iurnales ist ein servus. Der Verkauf ausser Landes war nach l. Alam. XXXVII. 1 verboten.

[5]) Die verschiedenen Arten solcher servi und ancille s. lex Alam. LXXII ff. Coll. Sang. add. Nr. 4 mancipia quae iugiter in domo consistunt et mihi specialiter serviunt, Nr. 543 (exceptis) mancipiis salicis.

[6]) So Urk. Nr. 18 (trado) servum meum nomine Nandeng et oxorem eius Bruna et cum oba sua et cum omnia, quo vestiti sunt, et alium servum meum nomine Wolfarium cum uxore sua Atane cum oba sua et cum omnia, quo vestitus est. Coll. Sang. Nr. 12 mancipia intra curtem et in hobis, Urk. Nr. 548 (mancipia) seu infra curtem sive in hobis.

[7]) Vgl. Waitz 2, 1, 223.

Zins (tributum)[1]) und hatten ausserdem drei Tage in der Woche Frohndienst zu leisten[2]). In der Regel mochte das Land nicht ohne die zugehörigen, unfreien Bebauer veräussert werden; Ausnahmen dürften dem Rechtsbewusstsein der Zeit kaum widersprochen haben[3]).

In die einfache Gliederung der Gesellschaft, wie sie in dem Gegensatz von Freien und Unfreien zum Ausdruck kommt, hatten zur Karolingerzeit auch auf alamannischem Stammesgebiet persönliche Abhängigkeitsverhältnisse Bresche gelegt. So erscheinen in den Urkunden königliche Vasallen[4]), solche von Grafen[5]), des Abts[6]) und freier Leute[7]). Wenn die Kommendation an

---

1) Lex Alam. XXI, 15 sicle Bier, 1 Ferkel im Wert von 1/3 sol. (tremissis), 2 modia Brod, 5 Hühner, 20 Eier; die ancille waren zu Arbeiten in unbestimmter Weise verpflichtet.

2) Ibid. Daher kann in den Urkk. von unius servi debitum als von einer feststehenden Masseinheit gesprochen werden, so Nr. 375 u. s. d. absque diebus, Nr. 408 servi unius geldum, etc.

3) Die mancipia, die nach Form Aug. Coll. B. Nr. 38 vertauscht werden, brauchen nicht gerade Angesiedelte zu sein; ebenso in den Urkunden die ohne Land geschenkten (Nr. 27), tradierten (Nr. 389) und vertauschten (Nro. 656) etc.; es wird aber auch Land tradiert «exceptis mancipiis», Nr. 238, 340, 341, 342, etc.

4) Egino in K. U. Nr. 674; Witpertus, d. regis vassallus, Nr. 576.

5) Nr. 697 presente Uodalricho comite cum suis fidelibus, K. U. Nr. 670 Albericus, Vasall des Adalbert, der wohl der gleichnamige Graf des Thurgau ist.

6) K. U. Nr. 662 quidam vassallus Bernhardi ven. abbatis, nomine Oadalbertus.

7) Bereits 757 (im Elsass) Nr. 21 (dono) quantumcumque ... vassi mei nomine Amalghisus et Winifridus in beneficio nostro ibidem tenuerunt. Nr. 386, der Tradent bestimmt, vasalli autem mei, qui meum beneficium habent, post meum obitum ... uxori meae serviant tempus vitae suae, si me supervixerit. Post illam autem, si dominium habere voluerint abbatum (von St. Gallen) et sic servire illis, sicut debent, dann sollen sie ihr Lehen auf Lebenszeit behalten und je einer ihrer Söhne es nach ihnen haben, sonst (d. i. wenn sie nicht die Lehen vom Abt empfangen wollen) fallen dieselben dem Kloster anheim.

einen Senior[1]) das Standesverhältnis nicht änderte[2]), auf einer tieferen Stufe steht die Ergebung in den Schutz eines Herrn. Die urkundlich nachweisbaren Fälle der Ergebung von Freien in das mundiburdium des Klosters sind aber keineswegs zahlreich[3]). Durch solche Akte dürfte der Stand der Freien sich nicht wesentlich vermindert haben[4]); eher könnte durch Freilassung von Unfreien die Klientel des Klosters vermehrt worden sein[5]). Der

[1]) Dieser Ausdruck für Lehnsherr Nr. 307, 768, K. U. Nr. 682. In Privaturkk. Nr. 655, 693, 729, etc. ist auch senior = maritus; Nr. 774 wird Abtbischof Salomon als senior des Klosters bezeichnet.

[2]) Form. Aug. Coll. C. Nr. 15 nobilis vasallus. Verleihung des ans Kloster tradierten bezw. heimgefallenen Objekts zu beneficium ist in den Traditionsurkk. öfters ausdrücklich untersagt, Nr. 155, 164, 170, 215, etc. Ministerialen des Königs und eines Grafen werden nur in K. U. erwähnt, Nr. 615, 674, 735.

[3]) Nur Nr. 425, Heilram will das tradierte zurückerhalten, in ea videlicet ratione, ut mundburdum ab ipso monasterio abeam et ut censum ... persolvam. Nr. 537, Cotefrit, ihre Tochter Hungund und deren Sohn tradieren gegen Wiederverleihung zu Zins, Übergang auf alle legitimen Nachkommen; sed et hoc commemorare volumus, ut nos et posteri nostri familiaritatem ad rectores prefati monasterii et ad familias eorum habeamus, et ut mundiburdium ad eos habere possimus. In Nr. 43 scheint der Tradent sich in die Unfreiheit zu ergeben, (dedi) me ipsum (ad) monasterium in servitium.

[4]) Wenn mit den Traditionen, die vom Tradenten gegen Zins zurückempfangen werden, regelmässig Ergebung in die Schutzhörigkeit verbunden wäre, so hätte das wohl in den Urkk. Ausdruck gefunden. Schutzbefohlene von Privaten könnte man erblicken in Reginbert, dem «homo» des Erimbert, dem dieser 25 Joch zu Eigentum geschenkt hat, Nr. 510, auch in den Söhnen der Ratsind, Nr. 657, deren einem, Adalgisus, Grundbesitz von seinen «seniores» zugestanden worden ist.

[5]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 21. Der oder die Freigelassenen und Nachkommen sollen jährlich an die Kirche, zu deren Gunsten die Freilassung geschehen ist, 1/3 sol. entrichten, in Wachs, mundipurdium vero vel defensionem de ipsa ecclesia habeatis; ähnlich ibid. Nr. 34 Freilassung am Altar; dagegen ibid. Nr. 42 darf der Freigelassene mundpurtium vel defensionem wählen, wo er will, s. auch Coll. Sang Nr. 16. Urkk. Nr. 101, die freigelassene Liupnia und ihre Kinder sollen an die Kirche zu Wasser-

am häufigsten nachweisbare Grund zu Veränderungen des Geburtsstandes liegt in Ehen zwischen Freien und Unfreien, bei denen dann die Kinder der ärgeren Hand folgten oder folgen sollten[1]. Unklare Verhältnisse müssen hierbei öfters eingetreten sein[2]. Das Kloster nahm recht streng seine Rechte auf die Nachkommen der ihm gehörigen Unfreien wahr[3]; andere Herren

---

burg jährlich 1/3 sol. Zins entrichten und von der Kirche mundiburdum erhalten; Nr. 482 wird nur die Verpflichtung der Freigelassenen zu Zins erwähnt, Nr. 197 Zins an St. Gallen, Schutz nach Belieben. Freilassungen zu anderem Recht sind Nr. 417, 519, 748, vgl. o. S. 234 n. 2, 236 n. 5; erwähnt werden Freilassungen Nr. 7 (? set unum infantem inde ingenuum taxavimus), Nr. 342, 622; liberti nur Nr. 34, 71.

1) Vgl. Schröder, Lehrb. d. deutsch. R. G.³ S. 302 f., s. auch Form. Aug. Coll. B. Nr. 41.

2) Nr. 240. Tradiertes soll an die Söhne des Tradenten gegen Zins wiederverliehen werden, si liberi permanserint, . . . et si contigerit, ut conquisiti ad servis fuerint, soll es an die Kirche (S. Martin zu Löffingen) fallen. Vielleicht war die Mutter der Söhne des Tradenten eine Unfreie, deren Herr seinen Anspruch auf dieselben noch nicht geltend gemacht hatte, doch sind auch andere Erklärungen möglich, zumal nicht vom Tradenten (Ruadger) die Bitte um Beurkundung des Rechtsgeschäfts ausgeht (Signum Ebarhart et Peranhart qui hanc traditionem fieri et firmare rogaverunt). In Nr. 346 ist auf den Fall Rücksicht genommen, dass der eine der beiden Söhne des Tradenten «non permanserit in libertate legitimosque heredes ex se non procreaverit».

3) Nr. 447. Haycho hat mit der Otpirga 2 Kinder erzeugt. Otpirga war «tunc temporis» frei, wurde aber nachher von einem Vogt des Klosters «ad ipsum monasterium . . . in servitium adquisita». Das Kloster lässt die Kinder *nicht* frei, sondern gestattet nur, dass der Vater ein (neu gerodetes) Grundstück, etwa eine Hufe gross, dazu bestimmt, dass sie es zeitlebens unter Entrichtung von Zins und (geringem) Frohndienst bebauen (auf das Stammgut haben die Unfreien, wohl auch Unehelichen, offenbar keinen Anspruch); dafür brauchen sie nicht Knechtesdienste zu leisten (ne in conditionem servilem cogerentur). Die Form ist: Haycho tradiert das Gut an St. Gallen unter der erwähnten Bedingung. Es fällt an ihn zurück, wenn das Kloster den Vertrag nicht hält, und es fällt dem Kloster anheim, wenn die Söhne den ihnen auferlegten Verpflichtungen sich entziehen. Nr. 645. Rechte auf Land und Hörige, die nach einer früheren Tradition dem Kloster zustanden, waren aus Nachlässigkeit nicht geltend

mochten milder verfahren [1]). Als ungewöhnlich und selten galt die Heirat zwischen Personen verschiedenen Standes im 9. Jahr-

gemacht worden. Beamte des Klosters (iuniores, offenbar Vögte und Präpositi) gewannen mittelst Klagen vor Gericht (mallo et interpellationibus) vieles zurück (multa de ipsis possessionibus seu familiis adquisierunt), sehr viele Forderungen blieben ungewiss, aber doch klagbar (adclamativa), so wegen einer Frau, Ruodpurg, die durch ganz einwandfreie Zeugenaussagen (certissimis testibus) als Unfreie des Klosters in Anspruch genommen wurde (ad servitium S. Galli coacta). Ruodpurg kauft nun sich und ihre beiden Töchter mit ihrer gesamten Nachkommenschaft aus der Unfreiheit los (ab eodem servitutis iugo [liberat]) gegen Abtretung einer Hufe. Man darf bezweifeln, ob das Kloster darauf eingegangen wäre, wenn ein gerichtliches Urteil zu seinen Gunsten vorgelegen hätte. Sehr verwickelt scheinen die Verhältnisse in Nr. 754 zu liegen. Bernolt tradiert an St. Gallen, quicquid in Eppilinwilare vel ipse comparavi vel a socero meo Wurmhario in proprietatem accepi, excepto . . ., unter der Bedingung, dass er das tradierte auf Lebenszeit besitze und einen (geringen) Zins zahle. Dafür hat er vom Kloster die Einwilligung zu seiner Vermählung mit Engilsinda erlangt (uxori mee Engilsinde, quam a rectoribus monasterii in compensationem presentis traditionis inpetravi); ihr sollen, so lange er lebt, die von Unfreien zu entrichtenden Abgaben (servilis exactio) erlassen bleiben; überlebt sie ihn, so soll sie bis zu ihrem Tode das tradierte Gut gegen Zins inne haben. Wird bei Lebzeiten des Bernolt die Engilsinda zu Magddiensten (servile opus) gezwungen, so erlangt er freie Verfügung über sein Erbgut zurück, sonst fällt es nach beider Tode ans Kloster. Wurmharius, der über Eigengut verfügen kann, muss persönlich freien Standes sein; aber die Mutter seiner Tochter war offenbar eine ancilla des Klosters. Für etwaige Kinder des Bernolt und der Engilsinda ist nicht Vorsorge getroffen; da Engilsinda unfreien Standes blieb, wurden sie jedenfalls auch unfrei, wenn nicht neue Abmachungen eintraten. Aus Nachforschungen nach Unfreien, die dem Kloster zugehören sollten, dürfte das Verzeichnis Aa 6 hervorgegangen sein; s. auch Nr. 446.

[1]) Nr. 181. Es erhalten das tradierte gegen Zins der Tradent oder sein Sohn, si ingenuus licet fieri, et si non, habeant hoc filias meas in ipsum censum. Nr. 210. Albowinus soll das an St. Gallen tradierte gegen Zins zurückerhalten, et post meum obitum liberi mei cum ipso censu proserviant. Die Tradition ist geschehen, ut uxorem meam, si fieri valeatis, cum liberis redemi faciatis, ut vobis cum omni benivolentia servire possint. Offenbar sollte das Kloster bei dem Herrn der Gattin des Albowin für

hundert schwerlich [1]). So schroff der rechtliche Gegensatz von Freien und Unfreien bleiben mochte, auf die soziale Ausgestaltung des Volkslebens begannen andere Verhältnisse stärkeren Einfluss zu üben, und das hängt wesentlich mit den wirtschaftlichen Zuständen zusammen.

Agrarische Beschäftigungen, Ackerbau und Viehzucht, bildeten fast die alleinige Nahrungsquelle für die Bewohner der Landstriche, auf welche die St. Galler Urkunden sich beziehen; Gewerbebetrieb wird nur ganz vereinzelt erwähnt [2]). Der Handel muss die Gegenden berührt haben, durch welche die Zufahrtsstrassen zu den nach Italien führenden Alpenpässen liefen [3]); für einheimische Kaufleute hätte es gar sehr an geeigneten Wohnplätzen gemangelt. Fast nur einen Ort scheint man des Namens Stadt (civitas und urbs) für würdig erachtet zu haben, den ummauerten Bischofssitz Constanz [4]); einige aus der Römerzeit

---

deren Freilassung sich verwenden; s. auch Nr. 281, 331. Form. Aug. Coll. B. Nr. 23 bezieht sich auf Lösung der Kinder eines unfreien Vaters gegen Abtretung einer Hufe.

[1]) Bei Traditionen, die gegen Zins dem Tradenten und dessen (legitimen) Nachkommen zurückgegeben werden, ist mehrfach der Rückfall ans Kloster ausdrücklich vorbehalten, für den Fall, dass sie unfrei werden. Nr. 203 quod si heredes defecerint vel si ingenuitas ab eis ablata fuerit, Nr. 287 similiter tota cognatio agat mea, si libera permaneat, si in servitutem redacta fuerit...; Nr. 399 similiter et tota eorum progenies, quamdiu libera permanserit; Nr. 418 si autem hoc evenerit, ut legitimi heredes mei deficiant atque in sua ingenuitate non permaneant; Nr. 467 si autem eorum legitimi heredes deficerent vel in servitutem sive violentiam census redacti fierent; Nr. 481 si in ingenuitate permanserint, in censum habeant, ... si autem in servitutem redacti fuerint...

[2]) Nr. 657 ist darauf Rücksicht genommen, dass einer der Söhne der Tradentin « fabricare discat », dann sollen von ihnen jährlich als Zins zwei Schreine (scrinia) geliefert werden, Nr. 738 (possessiuncula) que dicitur Willoboldi fabri.

[3]) Vgl. Öhlmann, die Alpenpässe im Mittelalter, im Jahrb. f. Schw. Gesch. B. 3 u. 4. Ekk. c. s. G. cap. 22, mercatores ab Italia redeuntes.

[4]) Nr. 433 K. U. ecclesiam s. Stephani extra muros civitatis (sc. Constanciensis) constructam; Nr. 33 actuum (!) Constantie civitate puplice;

herstammende Ansiedlungsplätze tragen die Bezeichnung castrum [1]; Zürich heisst nur ein Flecken (vicus) [2], gleichwie Buchhorn (Friedrichshafen) [3] und wenige andere, besonders räto-romanische Ortschaften [4]. Sonst verteilten sich die Wohnstätten auf Dörfer (ville) und Weiler, rein ländlichen Charakters [5].

Die bekannten, überall wiederkehrenden Grundzüge der Agrarverfassung [6] lassen sich ohne Mühe in dem Teil der Urkunden auffinden, der das Zubehör des tradierten Guts beschreibt. Das Gehöft, das im Sondereigentum stehende Ackerland und der Anteil an der gemeinen Mark sind in der Pertinenzformel erwähnt [7].

Nr. 146 actum in urbe Constantia publice; Nr. 151 Agino Constanciensis urbis episcopus, etc. Augst (Augusta) wird Nr. 291 als civitas, Nr. 682 u. 694 (in K. U.) als villa bezeichnet.

[1]) Arbon (Nr. 12, 25) und Bregenz (Nr. 164) am Bodensee, das castrum Exsientie (Nr. 156) = Burg, gegenüber Stein am Rhein bei Eschenz. In Nr. 378 wird Mitten bei Wasserburg am Bodensee als oppidum bezeichnet.

[2]) Nr. 193, 807 actum in vico publico Turigo, Nr. 576, 873 actum in curte regia Zurich; dagegen «in castro Turego» Z. U. B. Nr. 130. 876; «in castello Turego» ibid. 135, 878, 137, 879.

[3]) Nr. 629 actum in vico qui dicitur Puochiorn publice.

[4]) Elgg, Nr. 28 im Context, in der Datierung villa, Bermatingen Nr. 109, in Nr. 119 villa, Thalheim Nr. 81, Wurmlingen Nr. 143, Wehingen Nr. 172; rhätisch sind Vinomna = Rankwil Nr. 72, 165, 173 etc., Schlins Nr. 266, 270; Pürs Nr. 248, Nüziders Nr. A. 4, Grabs Nr. 401, etc.

[5]) Vgl. F. v. Wyss, Turicensia S 2 ff.

[6]) Vgl. Schröder, R. G.^{3} S. 199 ff.

[7]) So Form. Aug. Coll. B. Nr. 2. Der Tradent giebt all sein Eigentum an dem betreffenden Orte, id est casa cum curte clausa, cum terris et domibus, aedificiis, mancipiis, pratis, pascuis, silvis, vineis, aquis aquarumve decursibus, seu quicquid dici aut nominari potest. Urk. Nr. 74 id est casam, curtem clausam cum domibus, aedificiis, mancipiis, pecuniis, terris, campis, silvis, pratis, pascuis, viis aquarumque decursibus, omnia ex integro nihil pretermittendo; Nr. 38 Gundpertus tradiert in villa ... Agringas, casatus tuus cum hobas suas et cum omni peculiari eorum, et similiter ... sala mea cum curtile circumcinctum, cum omnis edificiis, qui ibidem esse videntur, et terram salicam, et ipsam salam colitur (!) et

Zum umzäunten Gehöft gehört das Herrenhaus nebst Wirtschaftsgebäuden und auch wohl Hütten für Unfreie. In der wahrscheinlich schon nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft in drei Zelgen [1]) zerteilten Ackerflur liegt das mit Getreide bestellte Land, auch Wiesen, Gärten und Baumpflanzungen [2]) sind ausgeschieden aus der gemeinen Mark. Zu dieser sind zu rechnen: Weide und Wald, stehende und fliessende Gewässer, überhaupt alles, was nicht einem einzelnen zur Sondernutzung zusteht.

Innerhalb des Wirtschaftsbetriebes hat nun der Freie sowohl als der Unfreie seine bestimmt unterschiedene Stellung. Der Freie ist der Betriebsleiter, der nach eigenem Ermessen — soweit er nicht an die üblichen Normen gebunden ist, — sein Gut bewirtschaftet, mit Hülfe der im Hause dienenden Mancipien, wenn er welche hatte. Von den auf Hufen angesiedelten Unfreien, falls ihm solche gehörten, bezieht er die Abgaben und verfügt über ihre Dienstleistung an den Frohntagen. Die Unfreien sind die Arbeitskräfte, denen eine durchaus passive Rolle zukommt. Ohne den Besitz von Unfreien kann der freie Mann Grundeigentum nur in sehr beschränktem Masse bewirtschaften. Der Herr bedarf der Knechte zur Bestellung des Saallands und der Hufen. Die Grösse des Grundeigentums muss in einer gewissen Beziehung stehen zu der Zahl der Unfreien, die dem Besitzer gehörten. Der freie Mann, der weder angesiedelte noch unangesiedelte mancipia besass, kann nicht als Grossgrundbesitzer gedacht werden, während andererseits es dem Herrn vieler Unfreier leicht sein mochte, sein Sondereigentum durch Rodungen zu vergrössern. Als Grundherr ist derjenige Freie zu bezeichnen, in dessen Eigentum servi casati mit Hufen standen; wer nur

omnia in ipsa villa et in ipsa marca, campis, silvis, viniis, pratis, pascuis, viis, aquis aquarumque decursibus et omnia quidquid mihi genitor meus moriens in ipsa villa reliquid et quidquid ego ipse mihi adquesivi.

[1]) Nr. 120, Nr. 128 (aratura) etc., vgl. J. Meyer, Die drei Zelgen, Kantonsschulprogramm Frauenfeld 1880.

[2]) Orti pomiferi, Form. Aug. Coll. B. Nr. 7; (cum) hortifiris, pumifiris, Urk. Nr. 33.

servi domestici besass, oder wer gar mit eigener Hand seinen Acker bestellte, liesse sich als «freier Bauer» ansehen.

Es gab auch freie Leute, die nicht auf eigenem Grund und Boden sassen, sondern sich von einem Standesgenossen gegen Zins und Dienste Land hatten übertragen lassen. Damit verloren sie ihre wirtschaftliche Selbständigkeit; sie wurden zu einem Bestandteil in der Gutsverwaltung des Grundherrn, gleichwie die servi casati es waren, mit denen daher auch die accolae in einer Reihe genannt werden [1]). In den St. Galler Urkunden sind sie jedoch nicht allzu häufig zu finden [2]). Wie weit der Verlust der ökonomischen Unabhängigkeit ging, der für den Freien eintrat, falls er Land eines anderen übernahm [3]), musste ganz von den besondern Be-

[1]) Form. Aug. Coll. A. Nr. 13, aus Marc. II. 3, in der Pertinenzformel cum terris, domibus, edificiis, accolabus, mancipiis, ähnlich ibid. Coll. B. Nr. 26 aus Marc. II. 7.

[2]) Nr. 10 (cum) casis, casalibus, mancipiis, servis, ancillis, acolabis, campis, Nr. 15 mancipiis, accolanus (!), Nr. 26 edificiis, accolabus, mancipiis, peculiis, Nr. 34 casalis, mancipiis, libertis, pecuniis, Nr. 39 servis, ancillis. mancipiis, acolabis, Nr. 67 (cum) eteffìciis et officinis, mancipiis, servos, manentes, piculiis, Nr. 71 cum casas et mancipiis et libertis et pecuniis, Nr. 167 mancipiis, terris, accolabus, Nr. 190 acolabus, mancipiis, servis et ancillis. Nr. 16, geschenkt wird aller Besitz des Tradenten am Orte namens Altstadi, quod ibi maniant aut ingenui aut servi, quod maniat, quod mihi per lege debeat redere, Nr. 42, auf tradiertem Lande sitzen (cummanent) zwei ingenui, die, falls sie nach dem Tode des Tradenten (bei Heimfall des tradierten ans Klosters) bleiben wollen, dem Kloster denselben Dienst (servicium) leisten sollen wie zuvor jenem. Auf Kirchengut sitzende Freie würden nach l. Alam. VIII und XXII die coloni sein. Welchem Stande die Leute angehören, mit denen die in Nr. 81 und 214 tradierten colonice besetzt waren, ist aus den Urkk. nicht klar ersichtlich, in Nr. 3 colonus = servus. In dem von mir eingesehenen Konzept von Nr. 214, auf der Rückseite des Originals, steht statt «2 calonicas Gerboldo et Heilboldo», «2 hubas Gerbold et Heilbold». Über die Dorsualkonzepte vgl. Bresslau, F. z. d. G. 26, 54 ff.

[3]) Ein vollgültiges Beispiel für eine precaria data (im Sinne von Roth, Feudalität und Unterthanenverband S. 160) bieten die St. Galler Urkk. nicht. Bei Nr. 440 dürfte der Beliehene das Objekt schon früher inne gehabt haben wegen des «et si *iterum* alibi dominum elegerint»; vermutlich handelte es sich um einen (misslungenen) Versuch, die Eigen-

dingungen abhängen, auf die sich der Verleiher und der Beliehene einigten. Hohe Zinse und Frohnden näherten den Freien auf fremdem Boden dem angesiedelten Unfreien. Nur ganz geringfügig konnten dagegen die wirtschaftlichen Wirkungen der Landleihe sein, wenn es sich um grössere Güterkomplexe von Herrenland und Zinshufen handelte, die dem Empfänger etwa gegen einen niedrigen Rekognitionszins zu teil wurden. Der Freie, der noch Eigengut besass, mochte in besserer Lage sich befinden als derjenige, der sich ausschliesslich auf verliehenen Besitz angewiesen sah. Die wirtschaftlichen Unterschiede innerhalb des Standes der Freien können nicht ohne Einfluss auf die Rechtsstellung geblieben sein. Wenn mit der Landleihe sich persönliche Abhängigkeitsverhältnisse verbanden [1]), so dürfte auch bereits die volksrechtliche Scheidung in minoflidi und medii [2]) mit Grösse und Qualität des Besitzes zusammenhängen; als nobilis [3]) wird am Ende des 9. Jahrhunderts nicht bezeichnet worden sein, wer mit knechtischen Diensten [4]) belastet war. Die von der staatlichen Gewalt den grossen Grundherren, geistlichen und weltlichen, verliehene Immunität gewährte dem thatsächlichen Zustand Ausdruck. Freie und Unfreie, die auf dem Grund und Boden eines Immunitätsherrn sassen [5]), wurden dem unmittelbaren Eingreifen

---

tumsrechte des Klosters zu beseitigen. Bei Urkk. wie Nr. 79 hat offenbar der Tradent die Verleihung an einen anderen (Verwandten?) zur Bedingung der Tradition gemacht.

[1]) Wegen Vasallen und beneficium vgl. o. S. 260 n. 7, wegen Ergebung in den Schutz des Klosters bei Verwandlung des Eigenguts in Zinsgut vgl. o. S. 261 n. 3.

[2]) Vgl. o. S. 259 n. 1. Zu den minoflidi dürften die liberti wie die coloni und accolae zu rechnen sein, vgl. auch Boos, die Liten und Aldionen nach den Volksrechten, Gött. Diss. 1874. S. 41.

[3]) Vgl. o. S. 258 n. 3.

[4]) Servilia opera von liberi homines Nr. 271, vgl. übrigens Waitz, V. G. 4, 329 ff.

[5]) In der Immunitätsverleihung an St. Gallen Nr. 234, der üblichen Formel entsprechend, homines ipsius monasterii tam ingenuos, quam et servos super terram ipsius commanentes, wiederholt in den Bestätigungen Nr. 344, 434, 569, 604, 706, 726, s. auch Nr. 591.

der öffentlichen Beamten entzogen und dem Vogt ihres Herrn unterstellt[1]). Der abhängige Freie war gleichwie in wirtschaftlicher Beziehung so auch in seinem öffentlich rechtlichen Verhältnis einer privaten Verwaltungsorganisation eingegliedert.

Eine Gattung von freien Leuten, die im alamannischen Stammesgebiet recht stark vertreten gewesen sein muss, verdient noch Beachtung, nämlich die Königszinsigen, die ausser den öffentlichen Lasten, die auf jedem Freien ruhten, eine besondere Abgabe an den Fiskus zu entrichten hatten[2]). Welches auch immer der Ursprung des Verhältnisses sein mag[3]), Rechtswirkungen und Folgen sind ziemlich klar. Die Zinspflicht scheint ursprünglich auf der Person geruht zu haben[4]), wurde aber auch als eine dingliche Last betrachtet, die auf den Landbesitz sich bezog, von dem eben der zur Zahlung verpflichtete die Leistung aufzubringen

---

[1]) Wegen der advocati von St. Gallen vgl. Meyer v. Knonau, St. Galler Mitt. 12, 140 ff. Über Eigengut verfügt derjenige Freie, der Zinsgut vom Kloster hat, ohne Mitwirkung eines Klostervogts, so Nr. 480, vgl. o. S. 227 n. 1. Die Eltern des Thancpert haben ihr Erbgut in Ludetswil an St. Gallen tradiert, so dass ihre Erben Zins davon zahlen sollten. Nachher gefiel es dem Thancpert den auf seinem Anteil an der Erbschaft lastenden Zins abzulösen, cum alia sua hereditate, unde censum non redderet . . . Ego namque . . . Thancpret trado . . . (ferner Signum Thancperti, qui hanc traditionem et conventionem fieri . . . rogavit). Das so zurückgekaufte Gut wird sein Eigentum (proprietas). Keinesfalls können also die anscheinend volljährigen, männlichen und weltlichen Personen, die «cum manu advocati sui» tradieren, als Vogteileute des Klosters oder eines anderen Immunitätsherrn aufgefasst werden, vgl. F. v. Wyss, Turicensia S. 28.

[2]) Vgl. Waitz, V. G. 2. 2. 256 ff., 4. 116 ff.

[3]) S. Brunner, D. R. G. 2, 236 ff.

[4]) Nr. 312. Pippin hat dem Kloster zugestanden, aliquos liberos homines in pago Brisichaua, quorum nomina sunt Williharius, Putico . . . eo scilicet modo, ut idem liberi homines et posteritas eorum censum, quod ad fiscum persolvi solebant, parti praedicti monasterii exhiberent atque persolverent. Auch bei der Ablösung der Zinspflicht Nr. 527, und dem Erlass derselben Nr. 662, ist nur von Befreiung der Personen die Rede.

hatte[1]). Ein Anteil an dem Ertrage des Tributs, wie der Zins auch genannt wurde, fiel an den Grafen, zu dessen Grafschaft der königszinsige Freie, beziehungsweise sein Besitztum gehörte[2]). Daher machten König und Graf den Anspruch geltend, bei der Veräusserung solcher Güter mitzureden[3]). Die Beschränkung

---

[1]) Am klarsten ist in der K. U. für Kempten, B. M. R.[2] 899, gesagt, dass der Zins von den Hufen gezahlt werde.

[2]) B. M. R.[2] 994, vgl. Waitz 4, 117 f. u. 169.

[3]) Nr. 49. Marulfus hat «omnem hereditatem et substantiam suam» an St. Gallen tradiert. Seine vier Söhne erhalten das Gut zurück unter der Bedingung, ut sicut debuemus regi et comite servire, ita ipsam terram ad ipsum monasterium proserviamus, die Handlung geschieht, consentiente Cozperto comite, ante pagensis. Nr. 720. K. U. (= 730). Kaiser Arnulf hat «quosdam census in pago Turgouvense regiae potestati cedentes ad locum, qui dicitur Perg, cum eodem loco et omnibus ad eum pertinentibus» an das Bistum Constanz geschenkt. Einige von diesen censarii hatten «more solito» ihr Erbgut an das Kloster St. Gallen tradiert und entrichteten dorthin Zins, gleichwohl wurden sie von Seiten des Bistums gezwungen, den (Königs-)zins noch erhöht zu entrichten. In dem Prozess, der deswegen zwischen St. Gallen und Constanz geführt wurde, entscheidet der König: Alle diejenigen censarii, die seit dem Beginn der Regierung Arnulfs ans Kloster tradiert oder mit demselben getauscht haben, fallen ans Bistum. Von den übrigen bleiben diejenigen beim Kloster, die bei der Tradition Rückkauf nicht vorbehalten haben; besitzen sie ausser dem Zinsgut noch freies Eigen, so entrichten sie von dem tradierten den Zins ans Kloster, dem Bischof aber bleiben seine Rechte gegen sie gewahrt, ebenso denen gegenüber, die Rückkauf vorbehalten haben und denselben vollziehen. Nach Capit. de iust. 811/13 c. 11 (S. 177) und Capit. 818 19 c. 2 (S. 287), vgl. Waitz 4, 117 n. 1, musste der Königszins von dem belasteten Gute entrichtet werden, auch wenn dasselbe an eine Kirche tradiert war, ausser wenn der Kaiser ausdrücklich Befreiung davon zugestanden hatte. Eine solche Befreiung zu Gunsten von Kempten enthält B. M. R.[2] 899 In Nr. 211, 813/14 empfängt der Tradent das tradierte Gut für sich und seine Nachkommen gegen Zins zurück, und es ist zugefügt, et si evenerit, ut aliquis eis (sc. filiis etc.) de tributo dominicale plus adquerat, quam ego legitime persolvebam, tunc quicquid eis a meo iure concessum fuerat ad ipsum monasterium revertantur. Mit dem tributum kann nicht der ans Kloster zu entrichtende census gemeint sein,

der Verfügungsfreiheit musste für die Zinspflichtigen um so drückender sein, da der König seine Anrechte auf sie an Dritte übertragen konnte[1]). Die Ablösung einer drückenden Verpflichtung mochte daher eines hohen Preises wert erscheinen[2]).

§ 5. *Die Grundbesitzverteilung im allgemeinen.*

Die bisherigen Ausführungen haben ergeben, worauf es bei der Frage nach der Grundbesitzverteilung ankommt. Landwirtschaftliche Grossbetriebe im modernen Sinne sind der Karolingerzeit fremd. Auch wenn umfangreichere Landkomplexe in einer Hand vereinigt waren, nur ein Teil des anbaufähigen Bodens wurde unmittelbar vom Herrenhofe aus bestellt; das übrige war in Hufen verteilt an Unfreie oder freie Hintersassen zur Bewirt-

sonst hätte dieses ja nur denselben — widerrechtlich — zu erhöhen brauchen, um den Heimfall des Guts zu erlangen. Es handelt sich vielmehr offenbar um den Königszins, gegen dessen Erhöhung der Tradent seine Nachkommen schützen will, dessen Entrichtung jedoch stillschweigend vorbehalten bleibt. In Nr. 252 will der Tradent Zins an das Kloster entrichten «et reliqua servitia talia, qualia debui, regi persolvi». Bei der ungenauen Ausdrucksweise könnte der Sinn immerhin sein, dass die Dienste an den König wie bisher geleistet werden. Fraglich ist, ob Königszinsige die beiden gilstriones in Pfohren sind, Nr. 449, vgl. Waitz, V. G. 4, 342 n. 2, deren Verkauf von 1/3 curtis an den Presbyter Otulfus offenbar der Bestätigung durch den König bedurfte. Gilstrio = tributarius, Dahn, Könige der Germ. 8. 2. S. 148.

1) Nr. 312, vgl. o. S. 269 n. 4, an St. Gallen, ebenso Nr. 735, Schenkung von Königsgut an drei Orten mit zugehörigen tributis. Nr. 226, 817 (vgl. die Formel Coll. Sang. add. Nr. 3) Ludwig d. Fr. gesteht dem Kloster zu: quoddam censum de subter scriptis mansis, illud quod partibus comitum exire solebat, salva tamen functione, quae tam ex censum quam ex tributum vel alia qualibet re partibus palatii nostri exire debent. Es wird hier nur der Teil des Königszinses und anderer Abgaben ans Kloster überlassen, der den Grafen zukam, der Anteil des Fiskus blieb vorbehalten.

2) In Nr. 527 geben 17 genannte Personen «in totum plenos mansos 9 cum mancipiis».

schaftung überlassen [1]). Ein freier, wirtschaftlich selbständiger Grundeigentümer konnte eine Anzahl solcher Villikationen an verschiedenen Orten besitzen; weniger reiche mochten mit einer einzigen sich begnügen; ärmeren fehlten wohl die Hufen mit abhängigen Leuten. Auch muss die Grösse des Sallands und die Zahl der Hausdiener recht verschieden gewesen sein. Anzunehmen ist ferner, dass die einzelnen Bestandteile der Güter vielfach den Herrn gewechselt haben, durch Zerteilung bei Erbgang, Aussetzung zum Wittum für Frauen, oder Vertauschung und Verkauf. Veräussert werden einzelne Manzipien [2]), Äcker, Wiesen, Weinberge [3]), ebenso wie grössere zusammenhängende Grundstücke [4]), ganze Hufen und Villen. Um welcherlei Objekte es sich bei den Traditionen handelt, ist aus den Urkunden meistenteils erkennbar; genauere Angaben über die Grösse des tradierten Guts — nach Tagwerken oder Hufen — fehlen in der Regel gerade dann, wenn der Tradent all seinen Besitz an dem be-

[1]) Beispiel für eine vollständige Villikation Form. Aug. Coll. B. Nr. 25, in pago nuncupante ill., in villa que vocatur ill., curtem clausam cum ceteris edificiis, cum terra salica, id est iurnales tantos, pratas ad carradas tantas et mancipia nominata tantos et hobas tantas cum agris, pratis, silvis, pascuis, aquis aquarumve decursibus. Mit Zahlenangaben (ohne Hufen) Form. Sang. misc. Nr. 16, curtem sepe cinctam in pago qui dicitur ita, in villa vocata ita vel ita, et in eadem marcha de arvea terra iuchos 100, de pratis iuchos totidem (vel perticas 80 in longum, 20 in latum), de silva proprii mei iuris iuchos 150, communem pascuam communesque silvarum usus, introitum et exitum, aquas aquarumque decursus, molinum optimum et clausuram structure gurgitis ad illud, mancipia 60, cavallum cum essedo et alium pedisseque eius, folgt der Viehbestand. Hufe allein, Coll. Sang. Nr. 21 unam hobam in loco illo sitam, in qua ille servus habitat, cum omnibus appenditiis suis, quicquid ad illam hobam excoli debet, aedificiis, mancipiis, pascuis, silvis, aquis aquarumve decursibus, mobilibus et immobilibus, et quicquid dici vel nominari potest, quod ad illam pertinere videtur.

[2]) Vgl. o. S. 259.

[3]) So z. B. Form. Sang. Misc. Nr. 4.

[4]) Form. Aug. Coll. B. Nr. 13.

treffenden Orte hingiebt[1]). Überdies wird das Grössenverhältnis des tradierten zu dem Gesamtbesitz des Tradenten selten genauer angemerkt[2]); es heisst wohl: der Tradent schenkt alles, was er hat[3]), oder: etwas von seiner Habe[4]), häufig aber nur: alles, was er an dem betreffenden Orte hat[5]). Es bleibt also ungewiss, welches der Umfang des Besitzes an dem einen Orte war, und an wie viel anderen Orten der Tradent ausserdem noch Grundbesitz sein eigen nannte.

---

[1]) So bereits in den Formeln, Form. Aug. Coll. B. Nr. 1 (tradimus) in loco nuncupante ill., in pago cuius vocabulum est ill., omnes res, quas ibidem habere visi sumus, id est tam terris, quam domibus, folgt die Pertinenzformel; ähnlich ibid. Nr. 2. Ibid. Nr. 4 (dono) in pago nuncupante ill., in villa cuius vocabulum est ill., omnem portionem meam, quae ibidem sit, id est — Pertinenzformel; Form. Sang. Misc. Nr. 2 (trado) quicquid proprietatis hodierna die visus sum habere in pago ill., in loco qui dicitur ill., tam domibus — Pertinenzformel.

[2]) Urk. Nr. 692. Ego Engilpret (trado) mediam partem hereditatis mee, extrinsecus absque curte et hedificiis et adquisicione fratris mei, an 4 Orten.

[3]) Nr. 75. Ego Oto. Talis mihi decrevit voluntas, ut omnes res meas ad monasterium s. Gallonis dare deberem, quod ita et feci. Et hoc est, quod dono in pago Durgaugensi in villa qui dicitur Eccha, hoc est omnia quicquid ibidem visus sum habere — Pertinenzformel.

[4]) Nr. 35. Ego Joto cogitans dei intuitu . . . , ut aliquid de rem mea ad ipso sagro loco (sc. St. Gallen) condonare dibire, quod et ita fici, hoc est in pago Durgavia, in loco, qui dicitur Tegarascha, quicquid ibidem visus sum abire. Nr. 528. Ego . . . Joseph cogitans de eterna retributione . . . , ut aliquid hereditatis meae ad predictum cenobium (sc. s. Galli) traderem, sitas in pago Turgogense in villis nuncupantibus . . . cuncta quae ibidem in ipsis predictis locis modo visus sum habere, id est — Pertinenzformel.

[5]) Nr. 251. Ego . . . Otram . . . trado . . . , quicquid presenti die proprietatis habere dinoscor in villa Rihchinbach nuncupata et in omnibus finibus eius, omnia ex integro tradita esse volo. Nr. 318. Ego . . . Gerhart trado . . . quicquid in Pozinhova vel in eadem marca visus sum habere, id est — Pertinenzformel. Nr. 659. Ego Sigihart (trado) quicquid hodierna die visus sum habere in Ahurnwang, tam domibus — Pertinenzformel.

Was die erstere Frage anbetrifft, so lässt sich nicht das in unbestimmter Weise bezeichnete Grundeigentum an einem Ort oder in einer Gemarkung mit einer Hufe identifizieren. Der Ausdruck Hufe bezeichnet im Sprachgebrauch der St. Galler Urkunden ein Landgut, dessen Inhaber der vollen wirtschaftlichen Selbständigkeit entbehrt. Hufe und servus gehören zusammen wie freier Mann und Eigengut. Die Zusammensetzung der Hufe aus Gehöft, Ackerland und zugehöriger Marknutzung [1]) mag derjenigen entsprechen, deren eine betriebsfähige Landwirtschaft in damaliger Zeit überhaupt bedurfte. Wenn auch die Grösse der Hufen [2]) nicht durchgehends die gleiche war, sie bildeten eine feste Nutzungseinheit [3]), so dass eben nach Hufen als einem bestimmten Massbegriffe auch anderweitig die Grösse eines Besitzkomplexes abgeschätzt werden konnte [4]). Gelegentlich dürfte der eigene Grundbesitz des Freien an einem Ort nicht sehr verschieden gewesen sein von einer Hufe [5]); aber der Umfang desselben muss vielfachen Veränderungen unterlegen haben, durch Veräusserung einzelner Bestandteile oder durch

[1]) S. Coll. Sang. Nr. 18 u. 21, vgl. o. S. 272 n. 1.

[2]) Urk. Nr. 732, hobam 1. hoc est 40 iugera, curtem cum domo.

[3]) Sonst könnte nicht der Zins, den die servi der Kirche zu entrichten haben, gleichmässig normiert sein, lex Al. XXI, vgl. o. S. 260 n. 1.

[4]) Form. Sang. misc. 18 (dedi) in loco N., hoc est in villa N., inter sylvas et agros ac prata *aestimationem* duarum hobarum, curtem saepe conclusam, domum etc. Urk. Nr. 447 (tradidi) ad Hasumwanc ipsa marca adherentem runcalem, 1 hobam etiam et amplius continentem.

[5]) Wenn in Urk. Nr. 304 Adalram et frater eius Hato tradiert haben, quicquid in Thiotmariswilare vel in eadem marca visi sunt habere, und sie dafür gegen Zins empfangen unam hobam . . . in villa Perc nuncupata, illam hobam, que Richinishoba nominatur, so dürfte der unbestimmte Umfang des tradierten Gutes dem der empfangenen Hufe ungefähr entsprochen haben; ähnlich Nr. 551, Erfker giebt, quicquid in Teininga maracha habere conscius eram (dazu 8 iugera für Ablösung des darauf lastenden Zinses), und empfängt 1 Hufe in Weigheim.

Erwerb von solchen[1]). Wiewohl nun in der Pertinenzformel nur angegeben ist, was zu dem tradierten Gute gehört, ohne dass bestimmte Massangaben gemacht sind, so gewährt sie doch die Möglichkeit, auf die unbekannte Grösse des Besitzes einzelner Tradenten an je einem Ort einen Schluss zu ziehen. Um grössere Güter kann es sich nicht handeln, wenn weder abhängige Hufen noch auch nur Mancipien als Zubehör aufgezählt werden. Mit eigener Hände Arbeit vermochte der freie Mann bloss eine recht beschränkte Anzahl Äcker zu bestellen. Ebenso ist es wenig wahrscheinlich, dass derjenige, der an einem Orte von den Eltern ererbten Grundbesitz ohne Mancipien tradiert[2]), anderwärts über grössere Güter verfügen konnte; er würde sonst wohl statt des Stammguts lieber neu erworbenes hingegeben haben[3]). Als allzu beträchtlich wird das von der Tradition ausgeschlossene, unbekannte Eigentum solcher Tradenten nicht anzusehen sein.

Zur vorläufigen Übersicht über das aus den Urkunden zu gewinnende Material dürfte es daher angebracht erscheinen, im

---

1) Zwischen Erbgut und selbst erworbenem (Eigen)gut wird unterschieden, so Form. Aug. Coll. B. Nr. 6, omnes res meas, quas mihi . . . pater meus moriens dereliquid, vel quas . . . contra fratres meos, vel quas . . . contra coheredem meum ill. mihi partiendo sors legitima contulit, vel quae ego postea quibuslibet iustis laboribus augmentare potui. Coll. Sang. Nr. 15, quicquid possessionum vel hereditario iure vel emptiva acquisitione dinoscor habere. Bei den Erwerbungen ist natürlich auch an Rodungen zu denken, so in Nr. 447, vgl. o. S. 262 n. 3.

2) So Nr. 753. Perenger tradiert, quicquid hodierna die visus sum habere in pago Zurihkeuve et in villa, que dicitur Fulchineswilare, sive paterne hereditatis vel etiam mee adquisitionis, tam domibus, quam etiam ceteris edificiis meis, agris, pratis, campis, silvis, viis, aquis aquarumque decursibus, cultis et incultis, et quicquid dici vel nominari potest.

3) So Nr. 366. Adalbert mit seinen Söhnen tradiert, quicquid in loco, qui dicitur Izinheimo marcha, adquisitum habemus vel quicquid ulterius adquirere possumus, id est silvis, pratis, campis, viis, aquis aquarumque decursibus vel quicquid dici aut nominari potest. Der Wohnsitz des Tradenten kann nicht zu Izikon gewesen sein; in der Pertinenzformel fehlt das Haus.

Anschluss an die bereits erörterte geographische Verteilung[1]) zu unterscheiden zwischen den Fällen, bei denen in Betracht kommt: 1. aller Besitz des Tradenten, 2. ein bestimmter Teil oder etwas von demselben und 3. ein Stück, dessen Verhältnis zum Ganzen nicht näher bezeichnet ist. Innerhalb dieser Gruppen ist wieder zu beachten, ob es sich handelt um: 1. Grundstücke von bestimmter Grösse, 2. den (gesamten) Besitz des Tradenten an einem Ort ohne Mancipien, 3. desgleichen mit Mancipien, 4. Besitz an mehreren Orten ohne, 5. desgleichen mit Mancipien. Die Königsurkunden und jeweils die zweite der inhaltlich gleichen Doppelurkunden sind in den folgenden Tabellen nicht aufgeführt; die Fälle, bei denen die Zugehörigkeit zu Gruppe 1 oder 2 zweifelhaft ist, bezeichne ich durch ein Fragezeichen (?); die Urkunden, in denen die Zahl der Ortschaften nicht näher angegeben ist, setze ich in runden Klammern in die zweite oder dritte Rubrik; die nicht unmittelbar auf St. Gallen bezüglichen Urkunden füge ich jeweils an passender Stelle in eckigen Klammern ein. Bei Tauschurkunden und solchen, in denen der Tradent ausser dem tradierten auch Klostergut wiederverliehen erhält, nehme ich nur auf das ans Kloster tradierte Objekt Rücksicht. Falls die Pertinenzformel fehlt, füge ich der Nummer der Urkunde «s. p.» zu, falls ausdrücklich gesagt ist, dass es sich um Erbgut handelt «her.», bei blossem Erwerb «acq.» Sind Namen von mancipia genannt, so deute ich dies durch ein Kreuz (†) an, die Erwähnung von abhängigen Freien durch zwei Kreuze (††); ein Stern (*) bezeichnet, dass eine Kirche oder ein Anteil an einer solchen in der Besitzveränderung inbegriffen ist.

---

[1]) S. o. S. 247 ff.

I. Thurgau.[1])

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
741—760	—	—	24 ?	—	12 her. 18† [7 ††]	3 [1] 2 1?
761—780	—	77. (80 s. p.) 89 s. p.	74 her. 75. 76.	86 s. p.	—	7 6 (1)
781—800	—	—	—	—	—	—
801—820	—	—	—	—	—	—
821—840	—	284 ? her. 300 ? 301 ? 309 ? s. p. her. 334 her. [Aa. 3]	—	337 ? s. p. [370 s. p.]	—	6 [2] 1 5 ?
841—860	—	472 her.	—	—	—	1
861—880	572 s. p. 603 ? s. p. her.	484 ? her. 506 ? s. p. (520 ? her.) (538 ? s. p. her.) 545 ? her. 546 ? s. p. her. (562 s. p.) 565. (600)	—	(509 her.) 510 †† her. 539 s. p. her. 540 s. p. her.	—	15 5 5 ? (5)
881—900	—	704 ? acq. 717 ? s. p.	—	693 ?	[655 ?]	3 [1] 3 ? [1 ?]
901—920	—	—	—	—	—	—
Zusammen	2 1 1 ?	20 [1] 5 (5) 10 ?	4 3 1 ?	7 [1] 4 2 ? (1)	2 [2] 2	35 [4] 15 14 ? (6) [3] [1 ?]

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. 191, 389, 521, 656 (nur auf bewegliche Habe und Mancipien bezüglich), Nr. 13, 621, 761, A. 17, A. 19, A. 23, Aa. 4, Aa. 6, Aa. 7; von den nicht auf St. Gallen bezügl. Urkk. Nr. 697 und Aa. 5.

b) Einiger Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—
741—760	—	—	—	—	—	—
761—780	43 †	44 her.	28 her. 34 †† 35 her. 37. 60? her. 62. 85 †*	45 her.	71 ††	11 10 1?
781—800	97 s. p. 132 †	98 s. p. [125] 131. 138.	129.	116 †† her.	142? her. † 155 her. †*	9 [1] 8 1?
801—820	—	193 acq.	182 † 204 ? acq.	178 her. s. p. 225 ? acq. s. p.	188 † 232 ?	7 4 3?
821—840	—	272 ? s. p. her. 299 ? her. 365 acq. *	283. 341 her. 342 her.	—	374 † her.	7 5 2?
841—860	409 s. p. 441 † s. p. 468 s. p. her.	383 ? her. 393 ? 402 ? 428 ? acq.	—	388 ? 407.	—	9 4 5?
861—880	547 s. p.	535 s. p. her. 536 ? s. p. her.	—	528 her.	—	4 3 1?
881—900	701 her. 712 s. p.	—	—	692 s. p. her.	—	3 3
901—920	—	(A. 11 her.) 743 s. p. her.	—	723 ? acq.	—	3 1 1? (1)
Zusammen	9	16 [1] 8 7? (1)	13 11 2?	9 6 3?	6 4 2?	53 [1] 38 14? (1)

c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
c. 700-740	—	—	6 †	4 s. p.	—	2
741—760	—	[8]	20 *	11 s. p. her.	10 ††	3 [1]
761—780	64 acq.	29 s. p. 61.	26 ††	—	31 † her.	5
781—800	118 s. p.	112 s. p. 120. 128 s. p. her. 141 s. p. 154 her.	121 †	157 s. p her.	113 s. p. 148.	10
801—820	163. 212 s. p. 239 s. p. acq.	209 s. p. 217 s. p. 229 acq. 244 her. 251 s. p. [227 s. p.] [A. 3 s. p. acq.	201 † her. 205 † her. 206 † her. 238 her.	249 s. p. her.	190†† her.	14 [2]
821—840	275 s. p. 278 s. p. acq. 328 s. p.	271 s. p. 273 s. p. 274 s. p. acq. 285 s. p. 287 s. p. 288 s. p. 292. 295. (298 s. p.) 304 s. p. 306 s. p. 315. 316 s. p. 317 acq. 318. 319. 320. (321 s. p) 322 s. p. 323 s. p. (324 s. p.) 327 s. p. (329 s. p.) 335. 339. 345 s. p. 346. 348 s. p. 349. 355 s. p. acq. 356. 361. 363. 364 s. p. 366 acq. 367 s. p.	286. 297 her. 332. 336 † 343. 350 † 379 acq.	326 s. p. 330. 358.	305 † 307 † 340 s. p. 360. 375.	54 50 (4)
841—860	410 s. p. acq. 426 s. p. 427 s. p. 439 s. p. 444 s. p. 446 s. p. 455 s. p. † 463. 469.	394 acq. 398. 399 s. p. 403. 404 s. p. 411 s. p. 412 s. p. 413 acq. 418 s. p. acq. 419 acq. 425. 430 s. p. 437 s. p. 438 s. p. acq. 451 s. p. 456 s. p. 459 her. * 460 s. p. 464 s. p. 465 s. p. 466 s. p.	448.	423 s. p. 436. 461 s. p.*	396.	39

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
841—860		467 s. p. 471 s. p. 473 acq. 478 s. p.				
861—880	500 s. p. 514 s. p. 531 s. p. 532 s. p. acq. 567 s. p. 576 s. p. 578 s. p. 583. 595 s. p.	480 s. p. her. 483. 491 s. p. acq. 494. 495 s. p. 496 s. p. 507. 508 s. p. 518 s. p. 522. 523 s. p. 524. 526 s. p. her. 529. 533 s. p. acq. 544. 556 * 568 s. p. her. 571. 582 s. p. her. 589. 592 s. p. 593. 596 s. p. 597 her. 598. 605 s. p. her. 611 s. p. her. A. 8 s. p.	—	513. 549 s. p. * 577 s. p. 601. 606 s. p. acq. 607 acq.	511. 543. 548 s. p.	47
881—900	617 s. p. 619 s. p. her. 626 s. p. 631 s. p. her. 638 s. p. her. 640 s. p. 648 s. p. her. 699 s. p. 718 s. p. [658 s. p.]	625 s. p. 630 s. p. her. 634 s. p. 635 s. p. 637. 641. 647 s. p. 659. 660 s. p. 669. 671 s. p. 679 s. p. 686. 689 s. p. 690 s. p. 702 her. 703 s. p. acq. 709. 711 s. p. 713 her. 714. A. 10. [651 s. p. her.]	—	633. 646. 710. 719 s. p.	[691 ††]	35 [3]
901—920	721 s. p. 731 s. p. 732 s. p. 742 s. p. 762 s. p. 775 s. p.	722. 725. 728. 736. 737. 739 s. p. 745 s. p. 746 s. p. her. 747. 749 s. p. 750. 751. 752. 753 her. 754 s. p. acq. 758. 759. 763 s. p. 766 s. p 768 s. p. 771 s. p. 772 s. p. her. 773. 774 acq. 776 s. p.	729. 757 her. 770. [727 †]	738. 764 s. p. her.	—	36 [1]
undatiert	—	A. 13 s. p.	—	--	—	1
Zusammen	41 [1]	150 [4] 146 (4)	19 [1]	22	14 [1]	246 [7]

II. Nordbodenseegaue.[1])

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
761—780	—	(49 her.) 84 ? s. p.	—	52 s. p. her.	59 s. p. †	4 2 1 ? (1)
801—820	—	219 her.	168. 183.	—	—	3
861—880	—	—	542 ? her.	—	—	1 ?
Zusammen	—	3 1 1 ? (1)	3 2 1 ?	1 1	1 1	8 5 2 ? (1)

b) Einiger Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
741—760	—	—	—	—	16 ††	1
761—780	—	—	—	—	58 ?	1 ?
781—800	99 † 160 s. p. † [106 s. p. †]	100 s. p. her. 119 s. p. acq. 152 ? [137 ?] [156]	117 ? †	—	144 ? her. †	7 [3] 4 3 ? [2] [1 ?]
801—820	—	181 acq.	—	164 s. p. acq.	—	2
821—840	—	279. 281.	—	352 s. p.	—	3
841—860	447 s. p.	450.	—	—	—	2
Zusammen	3 [1] 3 [1]	7 [2] 6 1 ? [1] [1 ?]	1 1 ?	2 2	3 1 2 ?	16 [3] 12 4 ? [2] [1 ?]

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. 197, 457, 552 (auf Mancipien bezügl.), Nr. A. 18; von den nicht auf St. Gallen bezügl. Urkk. Nr. 101, 417, 482 (Freilassungen).

c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
c. 700-740	—	—	5 † her.	—	—	1
761—780	—	87 s. p.	46.	—	—	2
781—800	—	109 s. p.	—	158 s. p.	—	2
801—820	—	192. 200. 211. 216. 222 s. p. 252.	202 her. (210 her. †) 231.	—	215 her.	10 9 (1)
821—840	308. 311 † 378 s. p. acq. 380 s. p. 381.	276 s. p. (277 s. p.) 280 her. 282 s. p. (303 s. p.) 347. 369. 377.	362 acq. †*	314.	—	15 13 (2)
841—860	440 s. p. 462 s. p. 476 s. p.	392 acq. 405 acq. (406 s. p. acq.) 422 s. p. acq. 452 s. p. 470 s. p. acq. 475.	390 her. 474 *	—	408 s. p. †	13 12 (1)
861—880	488 s. p. 505 s. p. 516. 517 s. p. 561 s. p. 580 s. p. 610 s. p. * A. 9 s. p.	481. 498 s. p. (499 s. p.) 515 her. 525 s. p. 537 s. p. 550. 554. 557 s. p. acq. 558 s. p. 559 s. p. 584. 599 her. 609 s. p. her.	502.	560 s. p. Aa. 8 acq.	—	25 24 (1)
881—900	629 s. p. 645 s. p. † 652 s. p. 668 s. p. 678 s. p.	639 s. p. acq.	—	696 s. p.	622 ††	8 8
901—920	744.	756 s. p.	—	—	—	2 2
Zusammen	22 22	39 35 (4)	9 8 (1)	5 5	3 3	78 73 (5)

III. Baar.

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
741—760	—	—	25 ? her. †	—	—	1 ?
761—780	—	36 s. p.	39 ? her. †† (73)	—	51 s. p. her. †	4 2 1 ? (1)
781—800	—	96. [139 ?]	95. 122 her.	—	143 her.	4 [1] 4
801—820	—	—	166? 175? † 184 ?	—	—	3 1 2 ?
821—840	—	—	[376 her.]	—	—	[1]
841—860	—	—	—	—	386? her. ††*	1 ?
undatiert	—	—	—	—	A. 14? s. p. †*	1 ?
Zusammen	—	2 [1]	8 [1] 2 5 ? (1)	—	4 2 2 ?	14 [2] 7 6 ? (1)

b) Einiger Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
761—780	63	—	—	—	—	1
781—800	130 s. p. acq. †	—	107 her. 123 † 150 her.	108 *	103 † 136 ? 153 her.	8 7 1 ?
Zusammen	2	—	3	1	3 2 1 ?	9 8 1 ?

c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
741—760	—	—	—	17 s. p.	—	1
761—780	48 s. p. †	41 s. p. 54 s. p.	55 s. p. † 56 s. p. 88 †	—	53 s. p. †	7
781—800	102 s. p.	—	124 † 146 her. [104 †]	135 s. p. 151 s. p.	147 acq.	6 [1]

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
801—820	172 s. p.	220 s. p. 236 her. 237. 246 s. p.	169 * [240]	176 s. p.	170. 230 her.	9 [1]
821—840	351 s. p.	269 s. p. 294.	368 †† ?	—	—	4
841—860	416 †	432 s. p. her.	384. 414 s. p. acq. †	—	385 her.	5
861—880	581 (†) s. p.	—	—	485 s. p. * 551 s. p.	—	3
881—900	620 s. p. 624 s. p. [673 s. p.*]	657 s. p. her.	—	—	—	3 [1]
undatiert	A. 21.	—	—	—	—	1
Zusammen	9 [1]	10	9 [2]	6	5	39 [3]

IV. Breisgau. [1])

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
761—780	—	—	[68? acq.(*)]	—	—	[1 ?]
801—820	—	—	167 ? her.††	—	—	1 ?
841—860	—	[397 ?]	—	—	—	[1 ?]
Zusammen	—	[1 ?]	1 ? [1 ?]	—	—	1?[2?]

b) Einiger Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
741—760	—	—	—	—	14. 21 ††	2
761—780	—	—	47 †	—	—	1
781—800	105 s. p. * 162 s. p. *	—	—	—	126 †	3
821—840	382 s. p.	—	—	—	371 her. †	2
841—860	429 s. p. her.	—	—	—	—	1
Zusammen	4	—	1	—	4	9

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. 445, wie es scheint nur auf bewegliche Habe bezügl., [Nr. 78 u. 241] Schenkungen von mancipia.

c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
c. 700-740	3 s. p. †† ?	—	—	—	—	1
741—760	—	—	—	—	19 her. 23.	2
761—780	—	—	38 her.	—	—	1
781—800	—	161 acq. ?	—	—	110 †† ? *	2
801—820	179 † 214 her. †† ?	194 her. 203 s. p. acq.	195 her. Aa. 2 †	221 s. p. *	196. 257.	9
821—840	—	313.	—	—	—	1
861—880	534 s. p.	504 acq. 553 s. p. acq. 555.	(490 †)	541. 574. 579.	—	8 7 (1)
881—900	644.	677.	—	654 her.	—	3
901—920	760 s. p.	(777 s. p. her.)	—	—	—	2; 1 (1)
Zusammen	6	9 8 (1)	4 3 (1)	5	5	29 27 (2)

V. Hegau etc.[1]

a) Aller Besitz.

781—800	—	—	145 her.	—	—	1

b) Einiger Besitz.

761—780	83 s. p. †	57. 69.	—	—	—	3
Zusammen	1	2	—	—	—	3

c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.

c. 700-740	—	—	2.	—	—	1
761—780	93 s. p. †	30 her. 32 s. p. acq. 50 s. p. 90 s. p. (91 s. p.) Aa. 1.	42 †† 67.	40 her.	—	10

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. A. 27 (Fragment) und [Nr. 585] auf einen Zehnten bezügl.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
781—800	—	114 acq.	94.	111 s. p.	115.	4
801—820	—	213 s. p.	—	—	—	1
821—840	310. 331††	268 s. p. 325 acq.	—	—	—	4
841—860	400 s. p.* 442 s. p.	—	—	—	—	2
861—880	493 s. p. 594 s. p.	563 s. p. her.	—	—	—	3
881—900	643 (her.) 665 s. p.	636.	—	—	676 her.	4
Zusammen	9	12	4	2	2	29
VI. Aargau etc. [1]						
a) Aller Besitz.						
741—760	—	—	—	—	15 her. ††	1
Zusammen	—	—	—	—	1	1
b) Einiger Besitz.						
821—840	—	—	—	291 her.	—	1
Zusammen	—	—	—	1	—	1
c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.						
781—800	—	[140 her.]	—	—	—	[1]
801—820	—	177 s. p.	—	—	—	1
821—840	—	—	—	338 s. p.	359 her. †	2
861—880	—	—	—	564.	486.	2
881—900	—	—	—	650 s. p.	—	1
Zusammen	—	1 [1]	—	3	2	6 [1]

[1]) A. 16 zu Nr. 15.

VII. Östliches Schwaben. [1]

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
801—820	—	—	199? her. †	—	—	1 ?
821—840	—	—	373? her. †	—	372 her.	2; 1 1?
Zusammen	—	—	2 ?	—	1	3; 1 2?
b) Einiger Besitz.						
781—800	—	—	—	—	127 *	1
801—820	—	—	—	—	186 * 228 s. p. her.	2
841—860	387 s. p. acq.	—	—	—	—	1
Zusammen	1	—	—	—	3	4
c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.						
761—780	66 s. p. †* 81 ††*	—	[70 ††]	—	—	2 [1]
781—800	—	134. 159 her.	—	—	149.	3
801—820	—	185 her. *	245.	189 s. p. *	—	3
821—840	—	—	—	—	302.	1
undatiert	A. 12 s. p. †	—	—	—	—	1
Zusammen	3	3	1 [1]	1	2	10 [1]

VIII. Rheingau und Rätien. [2]

a) Aller Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
761—780	—	(72 her.)	—	—	—	(1)
821—840	—	—	353 ? ††*	—	—	1 ?
881—900	705 ? s. p.	—	—	—	—	1
Zusammen	1 ?	(1)	1 ?	—	—	3; (1) 2?

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. 82 u. 684, nur auf Mancipien bezügl.

[2]) Nicht passend einzureihen ist Nr. 680.

b) Einiger Besitz.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Mancipien	Alles an 1 Ort mit Mancipien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Mancipien	Zusammen
801—820	—	198 acq.	—	—	—	1
841—860	391 s. p.	395.	—	—	—	2
Zusammen	1	2	—	—	—	3
c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.						
801—820	180 s. p.	242.	—	—	—	2
841—860	—	424 acq. 443.	—	—	—	2
861—880	501 s. p.	—	—	—	—	1
881—900	649 s. p. Aa. 9 †.	616 s. p. acq. 700 s. p.	—	681.	—	5
Zusammen	4	5	—	1	—	10
IX. Unbestimmtes. [1]						
a) Aller Besitz.						
741—760	—	(22 s. p. her.)	—	—	—	(1)
761—780	—	—	(33 her.)	—	—	(1)
Zusammen	—	(1)	(1)	—	—	(2)
b) Einiger Besitz.						
741—760	—	(9)	—	—	—	(1)
801—820	—	—	—	—	171 ? her.	1 ?
Zusammen	—	(1)	—	—	1 ?	2;(1)1?
c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.						
761—780	79 s. p.	—	—	—	—	1
undatiert	—	—	A. 26 her.	A. 15 s. p.?	—	2
Zusammen	1	-	1	1	—	3

[1]) Nicht passend einzureihen sind Nr. 27 u. 672, nur auf Mancipien bezügl., Nr. 208; A. 20, A. 22, A. 25 (Fragment) und Aaa. 1.

Die wesentlichen Ergebnisse der Zusammenstellung lassen sich aus folgenden Tabellen entnehmen:

I. Verteilung der Urkundenzahl nach dem Verhältnis des erkennbaren zum Gesamtbesitz des Eigentümers.

Jahr	Thurgau			Nordbodenseegaue			Baar			Breisgau			Hegau etc.		
	alles	etwas	unbestimmt	alles	etwas	unbestimmt	alles	etwas	unbestimmt	alles	etwas	unbestimmt	alles	etwas	unbestimmt
c. 700—740	—	—	2	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	1
741—760	2 1?[1]	—	3 [1]	—	1	—	1?	—	1	—	2	2	—	—	—
761—780	7	10 1?	5	3 1?	1?	2	3 1?	1	7	[1?]	1	1	—	3	10
781—800	—	8 1?[1]	10	—	4 3? [2][1?]	2	4 [1]	7 1?	6 [1]	—	3	2	1	—	4
801—820	—	4 3?	14 [2]	3	2	10	1 2?	—	9 [1]	1?	—	9	—	—	1
821—840	1 5?[2]	5 2?	54	—	3	15	[1]	—	4	—	2	1	—	—	4
841—860	1	4 5?	39	—	2	13	1?	—	5	[1?]	1	—	—	—	2
861—880	8 7?	3 1?	47	1?	—	25	—	—	3	—	—	8	—	—	3
881—900	3?[1?]	3	35 [3]	—	—	8	—	—	3 [1]	—	—	3	—	—	4
901—920	—	2 1?	36 [1]	—	—	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—
undatiert	—	—	1	—	—	—	1?	—	1	—	—	—	—	—	—
Zusammen	19 16?	39 14?	246	6 2?	12 4?	78	8 6?	8 1?	39 [3]	1?[2?]	9	29	1	3	29
	[3][1?]	[1]	[7]		[2][1?]		[2]								
	22 17?	40 14?	253	6 2?	14 5?	78	10 6?	8 1?	42	3?	9	29	1	3	29
	39	54		8	19		16	9							

II. Verteilung der Urkundenzahl nach der Grösse des erkennbaren Besitztums.

(b. = bestimmte Grösse; e. = alles an einem Ort; e. m. = alles an einem Ort mit Mancipien; m. = an mehreren Orten; m. m. = an mehreren Orten mit Mancipien.

Jahr	Thurgau						Nordbodenseegaue						Baar					
	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen
c. 700-740	—	—	1	1	—	2	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
741—760	—	1	2	1	4	8	—	—	—	—	1	1	—	—	1	1	—	2
761—780	2	6	11	2	2	23	—	3	1	1	2	7	2	3	5	—	2	12
781—800	3	9	2	2	4	20	3	6	1	1	1	12	2	2	8	3	5	20
801—820	3	8	6	3	3	23	—	8	5	1	1	15	1	4	5	1	2	13
821—840	3	45	10	5	6	69	5	10	1	2	—	18	1	2	2	—	—	5
841—860	12	30	1	5	1	49	4	8	2	—	1	15	1	1	2	—	2	6
861—880	12	40	—	11	3	66	8	14	2	2	—	26	1	—	—	2	—	3
881—900	12	25	—	6	2	45	5	1	—	1	1	8	3	1	—	—	—	4
901—920	6	27	4	3	—	40	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
undatiert	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2
Zusammen	53	192	37	39	25	346	26	51	13	8	7	105	12	13	23	7	12	67

Jahr	Breisgau						Hegau etc.						Aargau					
c. 700-740	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
741—760	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
761—780	—		3	—	—	3	2	8	2	1	—	13	—	—	—	—	—	—
781—800	2	1	—	—	2	5	—	1	2	1	1	5	—	1	—	—	—	1
801—820	2	2	3	1	2	10	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1
821—840	1	1	—	—	1	3	2	2	—	—	—	4	—	—	—	2	1	3
841—860	1	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
861—880	1	3	1	3	—	8	2	1	—	—	—	3	—	—	—	1	1	2
881—900	1	1	—	1	—	3	2	1	—	—	1	4	—	—	—	1	—	1
901—920	1	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
undatiert	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zusammen	10	10	7	5	9	41	10	14	5	2	2	33	—	2	—	4	3	9

Jahr	Östliches Schwaben						Rheingau u. Rätien						Unbestimmtes					
	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	zusammen
c. 700-740	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
741—760	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2
761—780	2	—	1	—	—	3	—	1	—	—	—	1	1	—	1	—	—	2
781—800	—	2	—	—	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
801—820	—	1	2	1	2	6	1	2	—	—	—	3	—	—	—	—	1	1
821—840	—	—	1	—	2	3	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—
841—860	1	—	—	—	—	1	1	3	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—
861—880	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—
881—900	—	—	—	—	—	—	3	2	—	1	—	6	—	—	—	—	—	—
901—920	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
undatiert	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	2
Zusammen	4	3	4	1	6	18	6	8	1	1	—	16	1	2	2	1	1	7

Die Zahl der Urkunden, die Aufschluss über den gesamten Besitzstand eines freien Mannes gewähren, ist sonach eine geringe, und zwar in allen Gauen ziemlich gleichmässig; nur die Baar fällt durch einen etwas höheren Prozentsatz auf. In der zeitlichen Verteilung tritt eine wahrnehmbare Abstufung nicht hervor. Begreiflicherweise haben sich nur in verhältnismässig wenigen Fällen Leute dazu verstanden, all ihre Habe dem Kloster zu tradieren. Ausserordentlich hoch erscheint die Zahl der Urkunden, die das Verhältnis des angegebenen zu dem gesamten Besitzstand des Tradenten unbestimmt lassen. Vom juristischen Standpunkt aus musste es gleichgültig sein, ob die betreffenden Formeln den geschenkten Teil der Habe ausdrücklich als solchen bezeichneten oder nicht [1]). Da jedoch bedeutendes Grundeigentum nicht vor-

[1]) In Nr. 147 beginnt die Arenga «si aliquid de rebus nostris locis sanctorum .... conferimus, in dem Konzept, s. F. z. d. G. 26, 55, ist nicht angegeben, dass es sich nur um einen Teil der Habe des Tradenten handelt.

auszusetzen ist, wenn aller Besitz des Tradenten an einem Orte übertragen wird und in der Pertinenzformel mancipia nicht erwähnt sind[1]), so lässt die hohe Zahl derartiger Urkunden allerdings den Schluss zu, dass kleinere freie Grundeigentümer in beträchtlicher Menge vorhanden gewesen sind. Das nicht seltene Fehlen der Pertinenzformel kann wesentliche Einwendungen gegen diese Folgerung nicht begründen; die abgekürzte Fassung der Urkunde wird als ausreichend erachtet worden sein, falls eben unter dem Zubehör des wenig umfangreichen Gutes nichts besonders erwähnenswertes sich vorfand[2]). Schwieriger ist die Beurteilung der Urkunden, aus denen sich Grundbesitz eines Mannes an mehreren Orten ergiebt, ohne dass Mancipien erwähnt sind, auch wenn die Pertinenzformel vorhanden ist. Ungenaue Fassung kann hier zur Erklärung herangezogen werden; der Schreiber mag es unterlassen haben zu erwähnen, dass die Mancipien von der Tradition ausgeschlossen sein sollten[3]). Es ist aber auch ganz wohl denkbar, dass ein Landgut, welches an zwei dicht beieinander liegenden Orten — in derselben Gemarkung — sich befand, von einem Eigentümer, der keine Mancipien besass, bewirtschaftet werden konnte[4]). Die Verteilung des Besitzes auf mehrere Orte lässt

---

1) Vgl. o. S. 275.

2) So Nr. 739. Heribret tauscht, quicquid proprietatis in Heidolfeswilare.. visus sum habere, gegen 52 iuchos atque 14 iugera silvae in Waldchirichun. Da er für das empfangene Land Zins und Dienste leisten will, dürfte das tradierte noch kleiner gewesen sein.

3) So vielleicht in der Precarie Nr. 738 bei dem augenscheinlich recht beträchtlichen Besitz des Wolfhere in Bernegg, betreffs des Besitzes desselben in Uzwil fehlt die Pertinenzformel. Wenn in Nr. 135, einer auf 35 Orte bezüglichen Precarie, mancipien nicht erwähnt werden, so fehlt eben hier die Pertinenzformel.

4) So Nr. 601. Herebret und seine Gattin Cundbric tradieren, quicquid proprietatis visi sumus habere in Heldolveswilare et in Cottinchove et in ipsa marcha. Übrigens würde der Umstand, dass Lohnarbeiter in den Urkk. nicht erwähnt werden, noch nicht beweisen, dass solche völlig fehlten. Vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 236, 367.

den Eigentümer noch nicht ohne weiteres als grösseren Grundbesitzer erscheinen. Ferner beziehen sich von den Traditionen, welche ein bestimmtes Mass für das tradierte Besitztum angeben, manche auf Landstücke so geringen Umfangs, dass von der Kleinheit des Geschenks auf das wenig bedeutende Vermögen des Geschenkgebers geschlossen werden darf [1]).

Bei allen Einschränkungen, die gegen die Verwendbarkeit der unter II gegebenen Tabellen zu machen sind, als ganz zufällige lassen sich die Zahlenverhältnisse nicht ansehen. Da ist es nun beachtenswert, wie überaus häufig im Thurgau und nördlich vom Bodensee Grundeigentum an einem Ort ohne Mancipien auftritt. Grösserer Besitz war vorhanden; es gab wie überall anderwärts Hufen mit angesiedelten Mancipien [2]); die überwiegende Mehrzahl der freien Leute scheint aber mit eigener Hand den Acker bestellt zu haben. Wenn bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts noch öfter Mancipien als Zubehör auch kleinerer Güter genannt sind, späterhin wird das selten; man sollte meinen, die Zahl der Unfreien, die sich im Besitze kleinerer Grundeigentümer befanden, habe sehr stark abgenommen. Im Hegau und auf dem Südabhang des Schwarzwalds lagen die Verhältnisse wohl ähnlich wie in der Nordostschweiz und Oberschwaben; dagegen scheint in den fruchtbaren Gefilden der Baar und des Breisgaus von vornherein grösserer Grundbesitz häufiger gewesen zu sein. Allerdings ist das Vergleichsmaterial ein unzulängliches, weil in den späteren Zeiten des 9. Jahrhunderts St. Gallen nur noch spärlich mit Schenkungen aus diesen Gauen bedacht wurde [3]); indessen tritt der Unterschied gerade auch vorher merklich zu Tage. In der oberrheinischen Tiefebene alamannischen Anteils und im Quellgebiet der Donau ist die Zahl der kleineren, freien Grundeigentümer geringer gewesen als in dem den Alpen vorgelagerten

1) So Nr. 517, bedingte Übertragung von 20 iugera Wiesen und Äcker

2) S. Nr. 106, 188 etc.

3) Vgl. o. S. 255.

Hügelland; ein grösserer Teil des Bodens wurde dort, in Hufen zerteilt, von hörigen Bewohnern angebaut.

Ergebnisse, die aus der Zusammenstellung eines so spröden Materials, wie das vorliegende, gewonnen sind, können nicht für einwandfrei gelten. Es wird darauf ankommen, die aus den blossen Zahlen gezogenen Schlüsse durch Eingehen auf die Einzelheiten zu erläutern, berichtigen und ergänzen.

Inhaltsübersicht.

DAS STIFT RHEINAU

UND DIE REFORMATION.

Von

J. G. MAYER.

Im 25. Bande des Jahrbuches bin ich von Herrn Pfarrer A. Waldburger in so auffallender Weise angegriffen worden, dass ich genötigt bin, mich an dieser Stelle zu rechtfertigen, was mir die tit. Redaktion in verdankenswerter Weise gestattete.

W. nimmt zum Objekt seiner detaillierten Kritik meine vor zwölf Jahren in den «Kathol. Schweiz. Blättern»[1]) erschienenen Aufsatz über die Reformation in Rheinau. Nun war derselbe eine Arbeit, bestimmt für eine Zeitschrift, welche ein weiteres Publikum im Auge hat. Sie stützte sich daher nicht auf unmittelbare Quellen; archivalische Studien waren, wie aus meinen Bemerkungen (S. 367 und 373) hervorgeht, ausgeschlossen. Ich legte das «Millenarium Rhenaugiense» des P. Moritz Hohenbaum

Anmerkung der Redaktion. Während im übrigen der Arbeitsplan des «Jahrbuches» Entgegnungen auf aufgenommene Abhandlungen ausschliesst und Begehren nach besprochenen Fragen schon abgewiesen worden sind, hat der Gesellschaftsrat in seiner Sitzung vom 27. April 1901 dem Antrage der Redaktion zugestimmt, dass die hier im Druck folgende «Ergänzung» zu einer Abhandlung Aufnahme finde, in Erwägung des Umstandes, dass der Herr Einsender schon seit einer längeren Reihe von Jahren Mitglied der Gesellschaft ist, sowie dass eine rein sachliche Behandlung des Gegenstandes von der Einsendung zu erwarten stehe. Zugleich aber wird hiemit ausdrücklich erklärt, dass nur ausnahmsweise eine solche Erwiderung ins «Jahrbuch» Eingang findet, sowie dass für das «Jahrbuch» mit diesem Artikel die Diskussion abgeschlossen erscheint.

[1]) Neue Folge, 5. Jahrgang, 1889, S. 366 ff. u. S. 501 ff.

zu Grunde, und mein Aufsatz ist zum allergrössten Teil ein Auszug aus dieser handschriftlichen Geschichte Rheinaus.

Zu Ergänzungen dienten mir die Abschiede und die Aktensammlungen von Strickler und Egli.

W. (S. 163) spricht selbst von «dem ausserordentlich treuen und ziemlich ruhig urteilenden Fleisse» Van der Meers, «der um der Mehrzahl seiner Untersuchungen willen mit Recht in sehr hohem Ansehen steht». War ich also nicht berechtigt, mich auf Van der Meer zu verlassen, zumal bei einer für einen weitern Leserkreis bestimmten Arbeit?

W. kannte das Millenarium und hat dasselbe an einigen Stellen benützt. Es konnte ihm also nicht unbekannt sein, dass die meisten der von ihm beanstandeten Angaben von mir dieser Quelle entnommen sind. Seine Angriffe hätten sich auf Van der Meer richten sollen. Ich habe mich getreu an die zitierte Quelle gehalten. Zum Beweise führe ich folgende Stellen an.

Was Waldburger S. 139 beanstandet, findet sich bei Van der Meer, Kurze Gesch. des Stiftes Rheinau. Donaueschingen 1778, S. 132 [1]).

						bei Van der Meer, Millenarium VI
Was	Waldburger	S. 146 n. 1	beanstandet,	findet	sich	p. 25 u. 26 [2])
»	»	» 154 » 2	»	»	»	» 39 [3])
»	»	» 169 » 2	»	»	»	» 45
»	»	» 185 » 1	»	»	»	» 248
»	»	» 186 » 3	»	»	»	» 48
»	»	» 192 » 2	»	»	»	» 75
»	»	» 209 » 3 u. 4	»	»	»	» 113 u. 114
»	»	» 213 » 3	»	»	»	» 115 [4])

[1]) Irrtümlich von meiner Seite ist, dass die Pflegschaft des Math. Stähelin noch unter dem neuen Abte fortbestehen sollte.

[2]) Was hier zu korrigieren, wüsste ich wirklich nicht. Keller erhielt die Bulle, bevor der Legat in die Eidgenossenschaft kam. Waldb. S. 147.

[3]) V. d. M. stützt sich auf Salat u. Hottinger.

[4]) V. d. M. beruft sich auf Hottinger.

							bei Van der Meer, Millenarium VI
Was Waldburger		S. 216 n. 3	beanstandet,	findet	sich		p. 117 [1])
»	»	» 222 » 1	»	»	»		» 123
»	»	» 223 » 3	»	»	»		» 126 [2])
»	»	» 248 » 4	»	»	»		» 150
»	»	» 255 » 3	»	»	»		» 125 u. 127 [3])
»	»	» 257 » 5	»	»	»		» 148, 169 u. 120 [4])
»	»	» 258 » 2	»	»	»		» 170
»	»	» 268 » 5	»	»	»		» 192

[1]) V. d. M. liest «göttlichen *allein seligmachenden* alten Glauben», W. «göttlichen, *unseligen* alten Glauben» (S. 216 u. 341), beides ist unrichtig. Es heisst «göttlich *onfeligen* (unfehlbaren) alten Glauben». Die Lesart Ws. hätte zudem keinen Sinn, der Glaube kann doch nicht göttlich und zugleich unselig sein. Der Abt führt nicht die von den Rheinauern gebrauchten Ausdrücke an; darum kann auch von einer Ironie keine Rede sein.

[2]) W. meint, das Datum des Briefes von Schreiber Frey sei unrichtig aufgelöst. Statt 30. Juni sei 3. Juli zu setzen. Der Brief (L III 8) ist datiert «quarta post Petri et Pauli». Nun ist sicher bei quarta zu ergänzen feria, wie bei Petri et Pauli festum. Der Brief war «in yll» geschrieben, darum die Abkürzungen. Die Zählung, wie sie W. annimmt, wäre durchaus ungebräuchlich. Da im Jahre 1528 Peter- und Paulstag auf einen Dienstag fiel, so ist 30. Juni zu lesen.

[3]) V. d. M. beruft sich auf eine Vereinbarung der altgläubigen Rheinauer mit den Zürcher Abgeordneten, gemäss welcher H. Weber den Gottesdienst in St. Felix u. Regula einstweilen fortsetzen durfte.

[4]) W. leugnet, dass in L III 23 u. 116 die Rede sei von Unterhandlungen auf der Tagsatzung zu Baden im Januar 1530 betreffend den vom Abte weggenommenen Kirchenschatz. Nun spricht aber der Vater des Abtes in L III 23 von dem grossen Messbuche, «das gross Missel», welches in Schaffhausen geblieben und jetzt vom Abte reklamiert wurde. Zürich und Schaffhausen widersetzen sich der Aushändigung. «Vff der Züricher red und der Schaaffhuser zu schub» führte der Vater des Abtes aus, wie diesem Unrecht geschehe.

Auch in L III 116 ist vom geflüchteten Kirchenschatz die Rede.

Druckfehler ist in meiner Arbeit L III 23 statt L III 27, ebenso das unvollständige Zitat L III. Die Bezeichnung Arch. Rh. gebrauchte ich für die Bemerkung V. d. Ms.: «Ex aliis actis constat, quae suis locis occurrunt».

							bei Van der Meer, Millenarium VI
Was	Waldburger	S. 269	n. 1	beanstandet,	findet	sich	p. 186 u. 187
»	»	» 270	» 2	»	»	»	» 188
»	»	» 278	» 1	»	»	»	» 195
»	»	» 279	» 2	»	»	»	» 241
»	»	» 287	» 1	»	»	»	» 205
»	»	» 289	» 4	»	»	»	» 201
»	»	» 291	» 2	»	»	»	» 207
»	»	» 305	» 2	»	»	»	» 241
»	»	» 307	» 1	»	»	»	» 165 [1])
»	»	» 312	» 2	»	»	»	» 241
»	»	» 320	» 5	»	»	»	» 249
»	»	» 321	» 2	»	»	»	» 250

In manchen, aber meist sehr untergeordneten Punkten wird Van der Meer von W. wirklich korrigiert; aber bezüglich vieler anderer ist die Kritik nicht berechtigt, wie dies schon aus meinen beigefügten Anmerkungen hervorgeht. Auf alle Punkte einzutreten, würde zu weit führen.

Eine Reihe von Vorwürfen W. bezieht sich auf Stellen meiner Arbeit, die nur teilweise oder gar nicht dem Millenarium entnommen sind. Hier trage ich die volle Verantwortung und liegt mir daher die Pflicht ob, mich zu rechtfertigen. Ich thue dies, indem ich zuerst einige mehr untergeordnete Punkte berühre und dann zu den Hauptfragen übergehe.

W. S. 95. Was die *100 edlen Geschlechter* betrifft, so ist von mir weder behauptet worden, dass sie alle ihren Sitz in Rheinau hatten, noch dass sie jedesmal alle den Abt auf seinen Reisen begleitet haben (S. 366).

S. 120. Abt *Jakob Russinger von Pfäfers* begehrte gemäss der von W. zitierten Stelle in den Abschieden IV 1 b, S. 342,

[1]) Der Bericht Zur Eichs bei Strickler III. 1293 enthält bezüglich des Vorganges nichts, was L I 20 in beachtenswerter Weise ergänzen oder richtig stellen würde. In Betracht kann nur kommen, dass zur Eich den Schultheissen der «bubery» des Ehebruchs u. s. w. beschuldigt.

im August 1529 von den 5 Orten Weisung, wie er sich zu verhalten habe, wenn die Zürcher verlangen, dass er Messe und Orden aufgebe. Er werde sich gerne dem Rate der 5 Orte fügen. Allein er schloss sich ganz an Zürich an, ging mit dieser Stadt ein neues Burgrecht ein, nahm die Zürcher zu einzigen Schirm- und Kastvögten an und übergab sich ihnen (Strickler V, S. 42[4]). Die 5 Orte beschimpfte er und widersetzte sich ihren Befehlen. Während des Krieges brachte er Kostbarkeiten und Briefe nach Zizers und Igis, verkaufte eigenmächtig verschiedene Rechte und Einkünfte der Abtei u. s. w. Nach dem Friedensschlusse flüchtete er sich nach Chur. Zuerst weigerte er sich, vor den katholischen Orten zur Verantwortung zu erscheinen, änderte aber auf einmal seine Handlungsweise, erklärte zum katholischen Glauben zurückkehren zu wollen und bat die katholischen Orte um Gnade und Schutz. Wirklich wurde er wieder als Abt eingesetzt, regierte aber unrühmlich bis zu seinem im Jahre 1549 erfolgten Tode[1]). Es ist also Grund genug, diesen Abt als „*berüchtigt*“ zu bezeichnen[2]).

S. 130 ist bei W. von *Wandelkerzen* die Rede und W. erklärt diesen Ausdruck durch die eingeschobenen Worte « — gang mit — » dahin, dass es sich um die Beleuchtung von Wandelgängen handelt. Was mag er sich wohl unter letztern, in Verbindung mit der Messe vorstellen? In Wirklichkeit waren und sind noch jetzt die « Wandelkerzen » dazu bestimmt, vor der Wandlung beim Altare angezündet zu werden. Sie brennen vom Sanktus bis zur Kommunion.

S. 104. Mitra und Inful sind gleichbedeutende Ausdrücke; sie bezeichnen den nämlichen Gegenstand. W. scheint darunter verschiedene Dinge zu verstehen.

1) J. v. Arx, Gesch. des Kantons St. Gallen. III S. 30 ff. Das Kloster Pfävers. St. Gallen 1883.

2) Dr. Fr. Fäh nennt ihn « eine höchst bewegliche und hinsichtlich ihres Charakters in eben diesem Masse fragwürdige Gestalt ». Jahrbuch Bd. XIX S. 47.

S. 109 n. 2. W. giebt einen Auszug aus der Wahlkapitulation (B I 67) und spricht von der Pflicht des Kaplans die «Wachen (Vigilien)» zu versehen. Allein in diesem Dokumente ist nicht von Wachen die Rede, sondern von «Wuchen» (an anderer Stelle «Wochen»). Der Kaplan sollte abwechselnd mit den Mönchen je eine Woche bestimmte Funktionen im Chor übernehmen (Wochner, hebdomadarius). «Wachen» hätte überhaupt keinen Sinn; Vigilien sind bestimmte Teile des Chorgebetes.

«Das *Chorgebet* wurde *vorschriftmässig* verrichtet», d. h. ganz und in vorgeschriebener Weise. Dem geschieht dadurch gewiss kein Eintrag, dass Kapläne beigezogen wurden (W. S. 111 n. 2), so wenig als irgend ein Kirchenchor nicht mehr «vorschriftmässig» ist, falls noch andere als die gewöhnlichen Mitglieder sich beteiligen.

Ein Hauptvorwurf, den mir W. macht, bezieht sich darauf, dass ich sage, «es scheine das *Leben der Konventualen* ein unbescholtenes gewesen zu sein», trotzdem ich habe wissen müssen, welche Beschuldigungen die Rheinauer gegen die Mönche erhoben. Die gedruckten Abschiede (IV 1 b 424 i 3) sagen nämlich, dass die von Rheinau behaupteten, die Konventualen hätten bisher mit «Metzen Haus gehalten». Die Stelle lautet im Original (Staatsarchiv Zürich, Abschiede Bd. 10 f. 196 b): «Am dritten haben Sy die Herren (Konventualen) mit mätzen Hus gehalten, von deswegen vermainen sy (die Rheinauer), wann sy tun wellen als gaistlich lüt, So söllen Sy sich Iro mässigen und abthun oder Sy zu den Eren nemen, wie Iro ainer tun müsste. Wann das bescheche, wären Sy benügig und one Klag». Ich habe diese Klage nicht berücksichtigt, da ich sie nicht als genügenden Beweis betrachtete, um eine so schwere Anschuldigung zu erheben. Einmal sind die Äusserungen der offenbar leidenschaftlich erregten Rheinauer überhaupt mit Vorsicht aufzunehmen. W. schenkt den Aussagen der Mönche keinen Glauben (S. 185, 216 und 326); er wird mir daher gestatten, dass ich mich der andern Partei gegenüber ebenso verhalte. Sodann ergibt sich aus der Klage zunächst nur, dass die Mönche die Haushaltung durch

Frauenspersonen besorgen liessen, welche die Ankläger «Metzen» nennen und damit als unsittliche oder wenigstens verdächtige Personen bezeichnen. Ob diese Beschuldigung auf blossem Verdachte beruhte oder ob Beweise vorlagen, erhellt aus der Aufzeichnung in den Abschieden nicht. Wir sind daher weder genötigt noch berechtigt, das Schlimmste anzunehmen. Andererseits spricht die Treue, mit welcher die Mönche an ihrem Glauben und am Ordensstande festhielten, gegen die Behauptung der Rheinauer. Wenn die Konventualen in unerlaubten Verhältnissen lebten, warum benützten sie nicht nach dem Beispiele vieler anderer die günstige Gelegenheit, sich aussteuern zu lassen und zu heiraten? Ich will trotzdem die Möglichkeit nicht leugnen, dass die Beschuldigung der Rheinauer begründet war; allein bewiesen ist dies nicht. Da es gegen den Charakter meiner Arbeit gewesen wäre, auch solche Angaben anzuführen, die mir nicht als beweiskräftig erschienen, so konnte ich die Klage ignorieren.

W. meint (S. 110 n. 1), ich habe mich einigermassen decken wollen durch das Zugeständnis, dass von einer eigentlichen Befolgung der Ordensregel keine Rede gewesen. Eine solche Absicht lag mir nun allerdings sehr ferne, da ich eine Verletzung des Sittengesetzes keineswegs als blosse Nichtbeachtung der Ordensregel taxiere. Dagegen betrachte ich die Erteilung der Dispense für den Fleischgenuss an je drei Tagen in der Woche (S. 112) weder als einen Beweis der Ratlosigkeit der geistlichen Oberen noch als «eine Zerstörung des Prinzips». Eine solche Dispense wäre einer ganz vorzüglichen klösterlichen Disziplin nicht hinderlich gewesen.

Es muss allerdings zugegeben werden, dass zur Zeit, welche der Reformation unmittelbar vorausging, das innere *kirchliche Leben* mit dem äusserlichen Glanze vielfach nicht übereinstimmte; aber dieser Missstand war keineswegs überall und bei allen vorhanden. Entschieden zurückweisen muss ich den Satz: «Der geistige und sittliche Inhalt dagegen blieb völlig gleichgültig und eben darin erwies sich dieser Eifer als die letzte Konsequenz katholischer Kirchenentwicklung, worüber hinaus kein Neues mehr

auf eigenem Boden wachsen konnte» (W. S. 108). Aber war denn die grossartige kirchliche Restauration auf Grund des Konzils von Trient, mit all' der herrlichen Entfaltung des innern kirchlichen Lebens, nicht ein Gewächs auf dem eigensten Boden der Kirche?

Ich leugne nicht, dass eine Schilderung der *politischen* und *sozialen Lage* der Rheinauer dazu beigetragen hätte, das Bild zu vervollständigen; allein eine solche wäre mir wegen Mangel genügender Quellen kaum in angemessener Weise möglich gewesen. Übrigens waren die Verhältnisse der Rheinauer doch nicht wesentlich verschieden von denjenigen der Unterthanen anderer Herren. Die Hauptsache erhellt aus den *Artikeln,* welche die *Rheinauer* aufstellten und von denen ich einen Auszug gebe. Diesen findet W. ungenügend und beanstandet ihn fast bei jedem Artikel (S. 165 ff.). Ich habe nur den Auszug Van der Meers (p. 44) getreu wiedergegeben. Im Wesentlichen ist er richtig und für meinen auf ein weiteres Publikum gerichteten Zweck genügend. Gegenüber einzelnen Aussetzungen nur folgendes: — In Artikel 3 steht allerdings nicht ausdrücklich, dass der Zehnten einzig dem Pfarrer Hasenstein zufallen solle; allein der Sinn ist im Auszuge richtig wiedergegeben. Nur Hasenstein konnte in Frage kommen, da der Kaplan oder Leutpriester von St. Felix und Regula im Kloster wohnte, dort seinen Unterhalt und sicher auch seine Besoldung erhielt (W. S. 122 und Van der Meer p. 49). Der kleine Zehnten sollte ganz wegfallen; die Forderung geht also weiter als Van der Meer im Auszuge sagt.

Auch in Artikel 4 ist letzteres der Fall, da selbst die volle Loslösung der Stadt vom Kloster angestrebt wird auf Grund der Zahlung einer früher angeblich vom Kloster gegebenen Pfandsumme.

W. bestreitet (S. 154 n. 4) meine Behauptung, dass die *Abgaben „mit Berufung auf die neue Lehre" verweigert* wurden, und S. 168 sagt er: «Religiöse Begründung finden wir übrigens in keinem, mit den deutschen Forderungen zusammenhängenden Artikel, wo dieselbe doch immer wieder in wahrhaft rührender Weise zum Ausdruck kommt». Allein S. 306 gibt er selbst zu, dass auch hier pekuniäre Rücksichten mit den religiösen

Beweggründen verknüpft waren. «Beide zusammen haben die Bauersame der Reformation in die Arme getrieben; immerhin ist man durchaus berechtigt, an der Priorität der Glaubensfragen festzuhalten».

Wie nun die Artikel der Rheinauer mehrfach den Bauernartikeln in Süddeutschland entnommen nnd mit diesen überhaupt sehr verwandt sind (W. S. 168), so beruhten ihre Forderungen zweifelsohne auf dem gleichen Fundamente der neuen Lehre, «des Wortes Gottes», «des göttlichen Rechtes», wenn das auch nicht ausdrücklich gesagt wird. Wo die neue Lehre nicht eindrang, blieb das Volk ruhig.

Dass die Forderungen in manchen Punkten berechtigt waren, gebe ich zu. Auch darin kann ich W. beistimmen, dass die Gotteshausleute schon früher Erleichterungen anstrebten, wie das ja in der Natur der Sache lag; allein in so weitgehender Weise und mit Verwerfung des historischen Rechtes geschah es nicht.

Was die *Flucht des Abtes* betrifft, so habe ich auf Grund seiner eigenen Berichte (besonders an den Bischof von Constanz) behauptet, dass dieselbe auf die Drohung der Rheinauer hin erfolgt sei. Der Abt habe sich wegen dem unmittelbar zu befürchtenden Aufstande in Sicherheit gebracht, nachdem ihm von Deputierten der Rheinauer mitgeteilt worden, dass einige hundert[1]) Thurgauer kommen werden und ihm gedroht wurde, man werde ihn selbst «angreifen», wenn er nicht den alten Glauben verlasse. W. dagegen sagt, der Abt habe das Kloster aus übertriebener Furcht und feiner Berechnung verlassen (S. 216 und 219); die Flucht sei nur ein Schachzug gewesen (S. 205). Von den nämlichen Motiven habe sich der Abt leiten lassen, da er Zürich um Hilfe und Besetzung seiner bedrohten Residenz angerufen habe (S. 228). Er widerspreche sich in seinen Aussagen, indem er anders an die Zürcher und anders an die Tagsatzungen schreibe (S. 280). Nun unterscheidet der Abt allerdings zwischen «wichen» und «nit gar wichen»; d. h. wohl zwischen der Flucht von

[1]) Der Abt spricht von 4—500, Vogt Albrecht von 200.

Rheinau mit der Absicht, nicht wiederzukehren, und zwischen dem Weggange, um sich in Schaffhausen Informationen und Rat zu erholen und sodann je nach Befund seine Entschliessungen zu treffen. Letzteres scheint das Richtige zu sein.

Auf die Drohungen der Rheinauer und die Berichte, dass Thurgauer im Anzuge seien, begab sich der Abt mit einem Teile des Archivs und Kirchenschatzes u. s. w. nach Schaffhausen. Dort wollte er, wie es scheint, weitere Erkundigungen einziehen, auf welche hin er entweder bleiben oder wieder nach Rheinau sich begeben würde. Noch vor seiner Abreise schrieb sein Beamter, der Vogt Albrecht an den Vogt in Eglisau: Aus besonderem Vertrauen und den Herren von Zürich zu lieb teile er mit, dass der Abt gewisse Botschaft habe, es werden 200 Bauern aus dem Tkurgau kommen. Darüber sei er so erschrocken, dass er sie nicht erwarten werde. Deshalb bitte der Vogt, den Obern zu schreiben, damit die Bauern abgestellt würden. Wenn eine Botschaft von Zürich oder wenigstens die Vögte von Eglisau und Andelfingen mit 30—40 Mann nach Rheinau kämen, so würde ihnen nichts abgeschlagen und grosse Kosten, Unfug und Schaden verhütet. Auch wäre ihnen der Abt dankbar[1]). Albrecht schrieb in gleichem Sinne an den Bruder des Abtes, Junker Hans Peter, in Zürich.

Hatte Vogt Albrecht für diese Briefe vom Abte einen Auftrag erhalten? Ich habe es angenommen (S. 381), wie W. ebenfalls (S. 219). Allein bei näherer Prüfung erscheint dies sehr zweifelhaft; der Auftrag des Abtes oder auch nur seine Einwilligung ist nicht erwiesen. Albrecht ist, wie W. selbst (S. 227) zugibt, durchaus unzuverlässig. Es mag ihn ganz anderes als der Wille des Abtes bewogen haben, die Briefe den Zürchern «zu lieb» abgehen zu lassen und zu behaupten, dass dem Abte die Besetzung durch Zürcher willkommen wäre.

Mag es sich damit verhalten wie immer, Thatsache ist, dass Zürich nur für den Fall dem Abte Schutz versprach, wenn er

[1]) Strickler, II. N. 432.

«sich in das göttliche Wort schicke, die Götzen verbrenne, das Messhalten abstelle» — u. s. w. (W. S. 220). Das Schreiben der Zürcher mochte der Abt erst in Schaffhausen erhalten. Er sah nun, dass er in Rheinau schutz- und wehrlos sein würde und vor die Alternative gestellt wäre, entweder seinen Glauben aufzugeben oder Gewaltthätigkeiten ausgesetzt zu sein. Es fehlte ihm ja nicht an Beispielen, die ihn belehrten, was er zu erwarten hätte. Er wusste, was in St. Kathrinenthal und in Zürich geschehen war. Darum blieb er Rheinau ferne. Hätte es sich nur darum gehandelt, dass die Zürcher eine Besatzung nach Rheinau legen oder allenfalls auch einen Verwalter einsetzen, dem Abt aber Schutz und Glaubensfreiheit gewährt hätten, so wäre er sicher nicht ins Exil gegangen. Er konnte daher der Wahrheit gemäss an Zürich schreiben, er sei «einfältig, nicht geschickt genug, sondern unwissend» gewesen (d. h. er habe nicht gewusst), was er sich von dem gemeinen Manne zu versehen habe. Darum sei er aus einfältigem (aufrichtigem) Gemüt, Sorge und Angst von seinem Gotteshause gewichen. Falls er hätte erwarten können, dass er gegen Gewaltthätigkeiten gesichert bleiben würde, hätte er sich nicht geflüchtet. Der Abt wich «fremder Gewalt» und nicht den Zürchern (W. S. 246); aber die letztern leisteten der erstern Vorschub. Dass die Haltung der Zürcher entscheidend war, wollte er begreiflicherweise nicht sagen, um sie nicht zu reizen; anderwärts konnte er alle Umstände erwähnen. Wesentlich ist der Unterschied nicht, ob der Abt Rheinau schon mit der Absicht verlassen, nicht wieder zu kommen, oder ob er sich in Schaffhausen definitiv entschieden. Motiv war in jedem Falle die begründete Furcht vor einer Zwangslage und vor Gewaltthätigkeiten gegen seine Person[1]. Die *Flucht* war *nicht freiwillig*. Dass die Mehrheit der Rheinauer sich auf die Seite der Thurgauer gestellt hatten, gibt W. (S. 238) selbst zu; sie

[1] Auch die fünf Orte nehmen an, dass der Abt vertrieben und das Kloster unrechtmässig bevogtet worden. Absch. IV Ia, S. 1173.

konnten daher nicht bedroht sein, wie er S. 220 behauptet. Die Phrase der Zürcher beweist nichts.

W. spricht wiederholt die Ansicht aus (S. 206, 279 und 280), dass *der Abt durch den „freiwilligen" Wegzug das Anrecht auf sein Kloster verwirkt habe.* Gerade nach den ältesten Urkunden sei der Abt rechtlich in seiner Nutzniessung des Klostergutes an die Anwesenheit in Rheinau gebunden gewesen (S. 206). Die Stiftungen seien für die in Rheinau wohnenden Mönche (monachi in ipso loco commorantes) gemacht worden. Da nun Abt und Konventualen nicht mehr in Rheinau wohnten, hätten sie ihr Recht verloren. Dass die Stiftungsurkunden einen solchen Sinn haben, wie W. ihn hineinlegt, wird doch kaum von jemanden im Ernste angenommen werden. Es handelte sich nicht um Knechte, sondern um eine Korporation, ausgerüstet mit Vermögensrecht und anerkannt von den Häuptern der Kirche und des Staates. Die Flucht kann an diesem Rechtszustande nichts ändern. Übrigens nennt W. selbst den Verwalter Zur Eich den «Stellvertreter des Abtes im Kloster» (S. 232). Es ist daher auch vollständig unberechtigt, wenn die Bemühungen des Abtes, wieder in Besitz seiner Rechte zu kommen, als «Umtriebe» bezeichnet werden (W. S. 255, 230, 261 und 263).

W. redet von Zürich als (dem) Kastvogt (S. 235), als (dem) Schirmherrn und Kastvogt (S. 277), während es doch nur einer der Schirmorte und darum nicht berechtigt war, allein vorzugehen. Übrigens kam den Schirmorten überhaupt kein Eigentumsrecht zu. Die Heranziehung des Beispieles von Pfäfers (S. 235) ist völlig unzutreffend, da es sich dort nicht um die Aufhebung des Stiftes handelte, sondern darum, dasselbe vor Schaden zu bewahren.

Die regierenden Orte im Thurgau waren zugleich *Schirmorte* für das Stift Rheinau, und darum wurde dasselbe damals öfter mit dem Thurgau in Zusammenhang gebracht und es befasste sich der Landvogt mehrfach mit Angelegenheiten des Klosters; allein dieses stand ebenso wie die Stadt in keinem eigentlichen Unterthanenverhältnis zu den Orten. Es hatte sich 1455 nur

freiwillig unter ihren Schutz begeben[1]). Die Anwendung des Grundsatzes Cujus regio, illius religio war also hier nicht gestattet (W. S. 250), abgesehen von der Verwerflichkeit desselben.

Die Besetzung Rheinaus soll nach W. (S. 228) nach *Kriegsrecht* stattgefunden haben, und doch soll Rheinau nicht ein Opfer des Krieges geworden sein (S. 229).

W. wirft mir vor, dass ich trotz entgegenstehender Beweise «an der Behauptung unwandelbarer *Glaubenstreue durch den Abt* festhalte» (S. 233 n. 1 u. S. 196). Er selbst behauptet, dass der Abt weniger aus Überzeugungstreue als aus politischen und familiären Beweggründen seiner Kirche und Kutte treu geblieben (S. 205) und bereit gewesen sei, zur neuen Lehre überzutreten, falls die Zürcher ihn wieder hätten in den Besitz des Klosters setzen wollen. Als Beweis führt er (S. 233) den Brief des Abtes an Zürich vom 2. Juli 1529 an, worin derselbe um Wiedereinsetzung bittet und beifügt, wenn diese geschehe, «so wollen wir, ob Gott will, uns schicken und halten, daran ihr nicht Missfallen empfangen werdet». Damit habe sich der Abt zum Abfalle bereit erklärt. Allein die angeführte Phrase wollte doch offenbar nichts anderes sagen, als dass der Abt im Falle der Wiedergewinnung des Klosters den Zürchern gegenüber sich loyal und gefällig zeigen werde, wie er dieses Versprechen auch andern Orten gegenüber macht (W. S. 246). Wäre der Abt wirklich bereit gewesen, seinen Glauben zu verlassen, so hätte er dies gewiss deutlicher ausgedrückt und die Zürcher hätten ohne Zweifel nicht gezögert, ihm Zusicherungen zu machen.

Wenn der Abt am 1. November 1529 verspricht, in Bezug auf Messe und Kleidung den Schirmorten Gehorsam zu leisten (Abschn. IV 1 b 424 i), so beeinträchtigt dies seine Glaubens-

[1]) Die fünf Orte erklären am 19. Juni 1581, das Gotteshaus Rheinau habe sich freiwillig unter den Schirm der VII Orte begeben und gehöre nicht zum Thurgau. W. S. 312 n. 4.

treue nicht, da ja die Schirmorte weitaus in der Mehrheit altgläubig waren und der Entscheid daher nicht zweifelhaft sein konnte.

Wäre der Abt zum Abfalle bereit gewesen, so hätte er die Flucht gar nicht ergreifen müssen, da ihm ja für diesen Fall der Schutz Zürichs zugesichert war. Auch nachher versichert ihn Vogt Albrecht: Er habe Zuversicht, es werde noch alles gut werden, «wenn Euer Gnaden und meine Herren Convent die Messe und Kutten wollten unterlassen» (W. S. 217). An einer guten Aussteuer hätte es jedenfalls nicht gefehlt, falls Abt und Konventualen zum neuen Glauben übergetreten wären, wie der Abt von Kappel und andere. Hätte der Abt für sich sorgen wollen und sich von Eigennutz leiten lassen, so wäre er am sichersten und besten durch den Abfall zu seinem Ziele gekommen. Allein er sorgte nicht für sich, sondern für das Stift, wie er denn auch nicht sich, sondern «dem *Kloster* wohl gehauset» (W. S. 205)[1]).

Der Vorwurf Ws., dass ich die *sittlichen Mängel* der Mönche verschwiegen, gilt hauptsächlich bezüglich *des Abtes*. W. stellt denselben als Konkubinarier dar. Nun habe ich bereits oben bemerkt, dass die Anklagen der Rheinauer nicht unbedingt Glauben verdienen. Jedenfalls ist nicht erwiesen, dass sie auf alle Mönche, also ebenfalls auf den Abt zutrafen. Auch was W. S. 207 beibringt, bildet keinen zwingenden Beweis. Bezüglich des «Oschwältlin» ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass es sich um ein Pathenkind des Abtes oder auch um einen Bruder desselben handelte. Die Geschwister des Abtes waren sehr zahlreich (Leu Lexikon, Bd. 19 S. 276), und es kann leicht ein Bruder im Jahre 1530 noch Knabe gewesen und in Rheinau

[1]) Während Abt Bonaventura beim Antritte seines Amtes Schulden des Stiftes vorfand, besass letzteres bei seinem Tode eine bedeutende Summe an Kapitalien und baarem Gelde, sowie grosse Vorräte an Getreide u. s. w. Zudem machte Bonaventura bedeutende Anschaffungen für das Kloster. B I 76.

untergebracht worden sein. «Hans Wellenberg der Jünger» ist im Jahre 1534 ständig in Rheinau niedergelassen (Urbar 1534 f. 195).

Dafür, dass die «Trine», welche in Waldshut die Haushaltung des Abtes führte, die Mutter des «Oschwältlin» sei, sind keine wirklichen Anhaltspunkte vorhanden. Auch ist die Annahme W. (S. 207 n. 2), dass die Barbara Kempf die Mutter der «Trine» sei, keineswegs erwiesen. In L III 25 spricht Schreiber Frey von der Mutter der Trine, in L III 24 aber, wo er das kranke «Oschwältlin» erwähnt, von der «Bärbelin Kempfin». Wenn das, was W. annimmt, wirklich zugetroffen hätte, so wäre es in diesem zweiten Falle noch näher gelegen, von der «Mutter der Trine» zu reden und nicht nur den Namen der Frau zu erwähnen. W. beruft sich auf die Urbarien von 1529 und 1534; allein von einer Katharina (Trine) Kempf ist in keinem von beiden die Rede. Im Urbar von 1534 f. 187 b. und f. 194 b. werden nur erwähnt «Barbara Kempfin und Hans ir Sun».

Da die Trine die Haushaltung des Abtes besorgte, so nahm sie eine bessere Stellung ein, als eine gewöhnliche Magd. Wenn sich daher Frey erlaubt, sie in Briefen an den Abt zu erwähnen, und wenn sowohl der Abt als die Trine für ein Kind Freys die Pathenschaft übernehmen, so liegt darin kein berechtigter Verdachtsgrund. Dass Trine einer «mehrfachen ernstlichen Aufforderung zu wenigstens zeitweiliger Rückkehr seitens der Mutter» nicht entsprach, ist eine nichterwiesene Behauptung. Einmal handelte es sich nicht um eine mehrfache Aufforderung (Januar und März). Abgesehen davon, dass es sehr zweifelhaft ist, dass Barbara Kempf die Mutter der Trine war, wird in dem Briefe vom Samstag vor Lichtmess die Rückkehr der Trine nicht verlangt. Am 9. März wird diese allerdings gemahnt zu kommen. Dass sie der Aufforderung wirklich entsprochen, ist sehr wohl möglich, da ihre Anwesenheit in Waldshut erst am 8. Juni wieder erwähnt wird. Unterdessen kann sie ihre Mutter mehrere Wochen verpflegt haben.

W. beanstandet auch teilweise (S. 222 n. 1) meine Darstellung des *Bildersturmes,* beziehungsweise der Reliquienverbrennung. Ich folgte Van der Meer (Millenarium p. 123). Das Übertünchen der Wandgemälde u. s. w. nennt W. (S. 223) «Wiederherstellung der Kirche», «Restauration des Münsters», welche «die Gründlichkeit und Sorgfalt Zur Eichs ehre!» Alle Kunstverständigen ohne Ausnahme dürften wohl gar sehr anderer Meinung sein!

Was die Haltung der katholischen Orte betrifft, so ist dieselbe teilweise noch nicht genügend aufgeklärt. Ich gehe daher auf dieselbe nicht ein.

Jahrbuch

für

Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft

der

Schweiz.

Siebenundzwanzigster Band.

Zürich.

Fäsi & Beer

(vorm. S. Höhr).

1902.

Inhaltsverzeichniss.

Protokoll der 56. Versammlung

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

abgehalten in Cur am 11. und 12. September 1901.

Erste Sitzung.

Mittwoch den 11. September, Abends 8 Uhr, in der bischöflichen Hofkellerei.

(Anwesend ungefähr 80 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit dem Ausdruck des Dankes gegenüber der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden und erinnert an die schöne Feier, die dieser einladende Verein, gemeinsam mit der Naturforschenden Gesellschaft, ein Vierteljahr früher zur Begehung des dritten Vierteljahrhunderts ihres Bestehens hielt. Er freut sich darüber, dass die Gesellschaft für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler ihre Versammlung wieder mit derjenigen der geschichtforschenden Gesellschaft vereinigt habe.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Burckhardt-Schazmann, Dr. *Karl Christ.,* Professor, in Basel.

Camenisch, Dr. *Karl,* Revisor der bündnerischen Kreis- und Gemeindearchive, in Cur.

von Capoll, Karl, Oberstlieut., in München.

Caro, Dr. *Georg,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen-Zürich.

Greulich, Dr. *Oskar,* Bezirkslehrer, in Bremgarten (Kt. Aargau).

Lombris, Joseph, Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg.

Nabholz, Dr. *Hans,* Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich.

Truttmann, Aloys, alt Bezirksammann, in Sarnen.

Werner, Dr. *Jakob,* Lehrer an der Bezirksschule, in Lenzburg.

3. Der vom Gesellschaftsrath bestellte erste Rechnungsrevisor, Vicepräsident Burckhardt, referirt über die vom Quästor Dr. Bernoulli abgelegte, vom Gesellschaftsrath ratificirte Jahresrechnung von 1900. Die Gesellschaft schliesst sich dieser Genehmigung und Verdankung an.

Die Hauptposten sind folgende:

A. Gesellschaftskasse.

Einnahmen:

Saldo alter Rechnung	Fr.	5,984. 35	
Bundesbeitrag per 1901	»	3,000. —	
Jahresbeiträge der Mitglieder	»	2,530. —	
Übertrag aus dem Historischen Fond	»	433. 95	
Laufende Zinse	»	211. 75	
Abonnements auf den Anzeiger	»	304. 05	
Verkauf des XVIII. Quellenbandes	»	162. —	
» älterer Anzeigernummern	»	25. 50	
			Fr. 12,651. 60

Ausgaben:

Jahrbuch, Bd. XXV	Fr.	2,579. 45	
Anzeiger sammt Beilage	»	1,678. 55	
Quellen, Bd. XV 1 und 2	»	470. —	
» » XVIII	»	1,656. 90	
» » XIX	»	199. —	
Verwaltung	»	210. 20	
			» 6,824. 85
Saldo auf neue Rechnung:			Fr. 5,826. 75

B. Historischer Fond.

Einnahmen:

Saldo alter Rechnung	Fr. 12,000. —	
Zinse etc.	» 433. 95	
		Fr. 12,433. 95

Ausgaben:

Übertrag auf die Gesellschaftskasse	» 433. 95
Saldo auf neue Rechnung.	Fr. 12,000. —

4. Hieran schliessen sich die Berichterstattungen über die Publicationen der Gesellschaft.

a) Der Präsident legt als Redactor den XXVI. Band des «Jahrbuches» vor, der im August erschien. Der folgende Band wird die beiden Vorträge der gegenwärtigen Hauptversammlung von Herrn Professor Mayer und Herrn Professor Schiess, den zweiten Theil der Studien von Dr. Caro und vielleicht eine Abhandlung von Dr. Durrer enthalten.

b) Von den «Quellen» legt Dr. Wartmann die vollendeten Bände XIX und XX vor, von Band XV 2 das in 17 Bogen vollendete Register zum Urbar, über dessen Einleitung der Bearbeiter derselben, Professor Schweizer, Mittheilungen macht. Von der Vatikanischen Publication in Band XXI liegen 10 Bogen vor.

c) Als Redactor des «Anzeigers» berichtet Professor von Mülinen brieflich, dass der im letzten Jahr ausgesprochene Wunsch, mehr Beiträge aus der französischen Schweiz zu erhalten, in Erfüllung gegangen sei, diesmal aber die Beiträge in deutscher Sprache abgenommen hätten.

d) Von der Publication Professor Thommen's ist der bis 1410 reichende Band II fertig; der Druck des Bandes III hat noch nicht begonnen.

e) Die Fortsetzung des Brandstetter'schen Repertoriums verspricht Dr. Barth im Jahre 1902 zu liefern.

5. Der Präsident legt den Antrag des Gesellschaftsrathes vor, die nächste Jahresversammlung in Zug und in gemeinsamer Tagung mit dem historischen Verein der fünf Orte im Monat

September abzuhalten. Dies wird, gegenüber einem Antrag von Dr. Zeller-Werdmüller auf Locarno, mit überwiegender Mehrheit beschlossen.

6. Als Gabe des Festortes werden folgende Schriften ausgetheilt und vom Präsidenten verdankt: Der Katalog des Bischofs Flugi vom Jahre 1645 (mit Urkunden neu herausgegeben von Joh. Georg Mayer und Fritz Jecklin), Chur vor hundert Jahren (Vortrag, gehalten in der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens von Prof. Dr. C. Jecklin), Historisches aus einem Bündner Privat-Archiv (Blüthenlese aus den Briefen des französischen Gesandten Du Luc 1709 und 1710, von P. von Planta in Fürstenau), Chur, kleiner Reiseführer mit Karte der Umgebung (herausgegeben von der Verkehrskommission des Stadtvereins — nebst zwei Ansichtskarten).

7. Es folgen die wissenschaftlichen Mittheilungen:

a) Dr. *Durrer:* Ein im Münsterthal aufgefundenes Cartular der Curer Kirchen aus dem IX. Jahrhundert.

b) Professor *Muoth:* Ueber die sociale und politische Stellung der deutschen Einwanderer in Graubünden.

Zweite Sitzung.

Donnerstag den 12. September, Vormittags 10 Uhr, im Grossrathssaal.

1. Der Präsident eröffnet die Versammlung mit einem Rückblick auf verschiedenartige Hervorbringungen schweizerischer historischer Wissenschaft im abgelaufenen XIX. Jahrhundert und sucht den geschehenen Fortschritt nach mehrfachen Richtungen festzustellen, mit Hinweis auf Lücken, die andererseits noch der Ausfüllung harren. Im Anschluss hieran gedenkt er der im Lauf des Jahres verstorbenen Mitglieder: Alexander von Tavel und Rudolf von Wurstemberger-Steiger, eines der Gründer der Gesellschaft, in Bern, Grossrath und Nationalrath Casimir Folletête

in Pruntrut, alt Regierungsrath Oberst Friedrich Bell in Luzern, alt Nationalrath von Matt in Stans, Albert Fürstenberger und Dr. Karl Burckhardt-Burckhardt in Basel, Professor Jakob Hunziker in Aarau, Bundesrichter Dr. Charles Soldan und Bundesrichter Dr. Joseph Karl Morel, Professor Jules Duperrex in Lausanne, Pfarrer Ferdinand Schmidt in Mörel (Wallis), Edmond Pictet in Genf.

2. Es folgen die Vorträge:

a) Professor *G. Mayer* in Cur: Hartmann II. Graf von Vaduz, Bischof von Cur 1388 bis 1416.

b) Professor Dr. *Schiess* in Cur: Die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich, im XVI. Jahrhundert.

3. Aus den Wahlen geht die Erneuerung des Gesellschaftsrathes, seines Präsidiums und Vicepräsidiums auf eine weitere dreijährige Amtsdauer hervor.

Daran schloss sich das höchst belebte und zahlreich besuchte Bankett im Hôtel zum Neuen Steinbock.



Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

Mitglieder und Ehrengäste.

Amberg, B., Stadtrath, Luzern.
Barth, Dr. *Hans,* Basel.
Bernoulli, A., Basel.
Büchi, Dr. *Albert,* Professor, Freiburg.
Burckhardt-Finsler, Alb., Professor, Basel.
Camenisch, Dr. *Carl,* Cur.
Camenisch, R., Stadtpräsident, Cur.
Candreia, J., Professor, Cur.
Capeder, Dr. *E.,* Cur.
von Capoll, Oberstleutenant, München.
Cavelti, R., Domcantor, Cur.
Caviezel, Hartm., Major, Cur.
Caro, Dr. *G.,* Zürich.
Chiodera, A., Architekt, Zürich.
Dedual, J. J., Alt-Regierungsrath, Cur.
Dierauer, Dr. *J.,* St. Gallen.
Dinner, Dr., Glarus.
Dunant, Emil, Dr. phil., Genf.
Durrer, Dr. *Robert,* Staatsarchivar, Stans.
Endres, Dr. *J. A.,* Professor, Regensburg.
Favey, G., Bundesrichter, Lausanne.
Felix, G., Pfarrer, Haldenstein.
Felix, P., Pfarrer, Fläsch.

Florin, A., Professor, Cur.
Geigy, Alfred, Basel.
Godet, Philippe, Professor, Neuchâtel.
Guilland, Ant., Professor, Zürich.
Guler, Georg, Bahnbeamter, Cur.
Hadorn, Dr. *Walther,* Schiers.
Haffter, Dr. *Ernst,* Bern.
Hahn, Emil, Zürich.
Hartmann, Benedikt, Schreiner, Cur.
Hegi, Fr., Zürich.
Hosang, G., Professor, Cur.
Jecklin, Dr. *C.,* Professor, Cur.
Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, Cur.
Kaiser, J., Bundesarchivar, Bern.
Lardelli, Renzo, Cur.
Laur, Dr. *E.,* Biel.
Loretz, Dr. *H.,* Domdekan, Cur.
Mader, J., Cur.
Marchion, J. Fr., Cur.
Mayer, J. G., Professor, Cur.
Mayr, Dr. *M.,* Professor, Innsbruck.
Meier, P. Gabriel, Einsiedeln.
Meisser, S., Cur.
Merz, Diebold, Oberrichter, Aarau.
Meyer von Knonau, Professor, Zürich.
Muoth, J. C., Professor, Cur.
Naef, H., Lausanne.
Noser, Dr., Kanzler, Cur.
Pieth, Dr. *Fr.,* Professor, Cur.
von Planta, Dr. *P. C.,* Cur.
Plattner, Pl., alt Regierungsrath, Cur.
Plattner, Wilhelm, Regierungs-Sekretär, Cur.
Poult, C., Professor, Cur.
Probst, Eugen, Basel.
Ragaz, Dr. *Jakob,* Cur.

Rahn, J. R., Professor, Zürich.
Rensch, M., Plevon, Pleif-Villa.
Robert, Ch, Professor, Neuchâtel.
Rott, Edouard, Neuchâtel.
von Salis, L. R., Professor, Bern.
Schiess, Dr *T.,* Cur.
Schneider, A., Professor, Zürich.
Schröder, Dr. *A.,* Professor, Dillingen.
Schweizer, P., Professor, Zürich.
Thommen, Rudolf, Professor, Basel.
von Tscharner, E., Architekt, Cur.
Tuor, Ch., Domdekan, Cur.
Valer, Dr., Cur.
Vital, A., Cur.
Wartmann, Dr. *H.,* St. Gallen.
Wavre, W., Professor, Neuchâtel.
Winkler-Jecklin, Cur.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, Zürich.
Zemp, Dr. *J.,* Professor, Fribourg.
Zetter-Collin, F. A., Solothurn.

Verzeichniss der Mitglieder

der

allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 1. October 1902.

Mitglieder des Gesellschaftsrathes

1901 bis 1904.

G. Meyer von Knonau, Professor, in Zürich, Präsident (Redactor des «Jahrbuches») (Mitglied des Gesellschaftsrathes seit 1874).

Alb. Burckhardt-Finsler, Regierungsrath, Professor, in Basel, Vice-Präsident (seit 1895).

Aug. Bernoulli-Burckhardt, Dr. phil., in Basel, Quästor (seit 1886).

P. Schweizer, Professor, in Zürich, Secretär (seit 1894).

J. L. Brandstetter, Professor, in Luzern (seit 1883).

Frid. Dinner, Dr. jur., in Glarus (seit 1885).

G. Favey, Bundesrichter, in Lausanne (seit 1885).

Ed. Favre, Dr. phil., in Genf (seit 1897).

Jak. Kaiser, Bundesarchivar, in Bern (von 1876 bis 1880, wieder seit 1900).

P. Gabriel Meier, O. S. B., Stiftsbibliothekar, in Einsideln (seit 1898).

H. Wartmann, Dr., in St. Gallen (Redactor der «Quellen») (seit 1876).

Kanton Zürich.

Angst, Dr. *Heinr.,* Director des schweizerischen Landesmuseums, in Zürich. 1894.

Bachmann, Dr. *A.*, Professor an der Universität, in Hirslanden. 1895.

Bär, Dr. *Emil,* in Hottingen. 1894.

Barth, Dr. *Hans,* Stadtbibliothekar, in Winterthur. 1898.

Bölsterli, R., Pfarrer, in Wangen. 1883.

Brun, Dr. *Karl,* Professor an der Universität, in Riesbach. 1881.

Brunner, Dr. *Jul.,* Professor am Gymnasium, in Fluntern. 1875.

Caro, Dr. *Georg,* Privatdocent an der Universität, in Hottingen. 1901.

Dändliker, Karl, Dr. phil., Professor, in Küssnach. 1877.

Diener, Ernst, Dr. phil., in Hottingen. 1900.

Egli, Emil, Dr. theol., Professor, in Oberstrass. 1895.

Erb, Dr. *Aug.,* Redactor, in Riesbach. 1896.

Ernst, Ulrich, Dr. phil., Professor an der Industrieschule, in Hottingen. 1889.

Escher, Hermann, Dr. phil., Stadtbibliothekar, in Zürich. 1880.

Escher, Jakob, Dr. jur., alt Oberrichter, in Zürich. 1841.

Escher, Konrad, Dr. jur., Oberstlieutenant, im Bleicherweg, Enge. 1868.

Fäsi, Hermann, Buchhändler, in Zürich. 1882.

Guilland, A., Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1897.

Häne, Joh., Dr. phil., Staatsarchivar, Privatdocent an der Universität, in Riesbach. 1894.

Hauser, K., Lehrer, in Winterthur. 1897.

Hess, Paul, Pfarrer, in Wytikon. 1887.

Hoppeler, Dr. *Robert,* Adjunct am Staatsarchiv, in Riesbach. 1893.

Hünerwadel, Dr. *Walther*, in Horgen. 1900.

Hunziker, Dr. *Otto,* Professor, in Zollikon. 1874.

Kübler, Gottlieb, Secundarlehrer, in Winterthur. 1894.

Markwart, Dr. *Otto,* Professor am Gymnasium, in Aussersihl. 1891.

Meister, Ulrich, Forstmeister der Stadt Zürich, Nationalrath, in Zürich. 1896.
Meyer von Knonau, Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach. 1866.
Nabholz, Dr. *Hans,* Lehrer am Freien Gymnasium, in Zürich. 1901.
Oechsli, Dr. *Wilh.,* Professor, in Fluntern. 1879.
Rahn, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich. 1873.
von Salis, Dr. *L.,* Professor, in Zürich. 1893.
Schirmer, Dr. *Gust.,* in Hottingen. 1891.
Schneider, Dr. *Hans,* in Zürich. 1894.
Schweizer, Dr. *P.,* Professor, in Zürich. 1879.
Stähelin, Dr. *Felix,* Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1899.
Stelzer, Jak., Secundarlehrer, in Meilen. 1898.
Stern, Dr. *Alfred,* Professor am Polytechnikum, in Hottingen. 1873.
Stückelberg, E. A., Dr. phil., Privatdocent, in Zürich. 1892.
Stutz, Dr. *Ulrich,* Professor, in Freiburg i. B. 1895.
Trog, Dr. *Hans,* Redactor, in Fluntern. 1888.
Vetter, Theod., Dr. phil., Professor, in Fluntern. 1890.
Waldburger, Aug., Pfarrer, in Marthalen. 1896.
Werner, Jakob, zweiter Bibliothekar der Kantonsbibliothek, in Fluntern. 1901.
Wirz, Caspar, Delegato degli archivii federali svizzeri, in Mailand (Via Ugo Foscolo, 3). 1891.
Wirz, Dr. *Joh. Caspar,* Professor, in Hottingen. 1873.
von Wyss, Dr. *Friedr.,* gewes. Professor, im Letten, Wipkingen. 1840.
Zeller-Werdmüller, Heinrich, Dr. phil., in Riesbach. 1873.
Zeller, Heinr., Dr. jur., in Hottingen. 1899.
Ziegler, Alfred, Dr. phil., Gymnasiallehrer, in Winterthur. 1888.

50

Kanton Bern.

Bähler, Ed., Pfarrer, in Thierachern. 1898.
Bernoulli, Joh., Dr. phil., Bibliothekar der schweizerischen Landesbibliothek, in Bern. 1890.
Borel, Dr. *Arnold,* Gymnasial-Lehrer am Freien Gymnasium, in Bern. 1898.

Dübi, Dr. *Heinr.*, Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1872.
Geiser, Karl, Dr. phil., Adjunct der schweizerischen Landesbibliothek in Bern. 1887.
Haag, Dr. *Friedr.*, Professor, in Bern. 1883.
Haffter, Ernst, Dr. phil., in Bern. 1890.
Haller, Albert, Pfarrer an der Kirche z. heiligen Geist in Bern. 1877.
Hilty, Dr. *Carl*, Professor, in Bern. 1874.
Howald, Karl, Notar und Kirchmeier, in Bern. 1872.
Jegerlehner, Dr. *Joh.*, Lehrer am Gymnasium, in Bern. 1898.
Kaiser, Dr. *J.*, Bundesarchivar, in Bern. 1862.
Leuenberger, J. U., Notar, in Bern. 1898.
Lory, C. L., in Münsingen. 1892.
Maag, Dr. *Alb.*, Lehrer am Progymnasium, in Biel. 1900.
von Mülinen, Dr. *Wolfg. Friedrich*, Professor, in Bern (Redactor des «Anzeigers»). 1887.
von Muralt, Amédée, Burgerrathspräsident, in Bern. 1874.
Plüss, Dr. *Aug.*, Mitarbeiter der «Fontes», am Staatsarchiv, in Bern. 1900.
Reichel, Alex., Professor, in Bern. 1898.
Schindler, Dr. *C.*, in Biel. 1899.
Schmid-Lohner, Em., Gymnasiallehrer, in Aarberg. 1896.
Strickler, Dr. *Joh.*, Archivar, in Bern. 1865.
Stuber, Rud., Fürsprech, in Bern. 1872.
Studer-Amiet, E., Oberstlieut., in Bern. 1898.
Studer-Trechsel, Franz, Pfarrer, in Bern. 1885.
Tobler, Dr. *Gustav*, Professor, in Bern. 1880.
Türler, Dr. *H.*, Staatsarchivar, in Bern. 1890.
Vetter, Dr. *Ferd.*, Professor, in Bern. 1882.
Weber, Dr. *Norwin*, in Oberhofen (bei Thun). 1900.
Weissenbach, Placidus, Director beim schweizerischen Eisenbahn-Departement, in Bern. 1895.
Welti, Dr. *Em. Friedr.*, in Bern. 1898.
Wyss, Dr. *Gust.*, Buchdrucker, in Bern. 1885.
Zahler, Dr. *Hans*, Seminarlehrer, in Münchenbuchsee. 1900.

Kanton Luzern.

Amberg, Joh., Stadtpfarrer, in Luzern. 1893.
Brandstetter, J. L., Professor, in Luzern. 1866.
Düring, Jos., Regierungsrath, in Luzern. 1881.
Estermann, Melchior, Propst, in Münster. 1875.
Fischer, Franz, Oberschreiber, in Luzern. 1896.
Heinemann, Franz, Dr. phil., Bibliothekar, in Luzern. 1899.
Hürbin, Joseph, Dr. phil., Rector, in Luzern. 1890.
von Liebenau, Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern. 1872.
8

Kanton Uri.

Muheim, Gust., Ständerath, in Altorf. 1899. 1

Kanton Schwyz.

Bommer, Ant. Dom., Professor, in Schwyz. 1878.
Kälin, J. B., alt Kanzleidirector, in Schwyz. 1875.
Meier, P. *Gabr.,* O. S. B., Bibliothekar, in Stift Einsideln. 1881.
Styger, Martin, Fürsprech, in Schwyz. 1891.
Waser, Maurus, Pfarrer, in Schwyz. 1878.
von Weber, Xaver, Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 1878. 6

Kanton Unterwalden.

Durrer, Rob., Dr. phil., Staatsarchivar, in Stans. 1890.
Gottwald, P. *Benedict,* O. S. B. (Engelberg), Beichtiger in Wil, Ktn. St. Gallen. 1878.
Hess, P. *Ignaz,* O. S. B., Stiftsarchivar, in Engelberg. 1899.
Kiem, P. *Martin,* O. S. B., in Muri-Gries (Tirol). 1879.
Truttmann, Aloys, alt Bezirksammann, in Sarnen. 1901.
Wirz, Adalbert, Landammann, in Sarnen. 1896.
Wyrsch, Jak., Med. Dr., Landammann, in Buochs. 1878. 7

Kanton Zug.

Keiser, Heinr. Aloys, Rector, in Zug. 1897.
Weber, Anton, alt Landammann, in Zug. 1897. 2

Kanton Glarus.

Dinner, Frid., Dr. jur., in Glarus. 1877.
Heer, Gottfr., Dr. theol., Decan, in Betschwanden. 1881.
Nabholz, Ad., Dr. phil., Rector der höheren Stadtschule, in Glarus. 1898. 3

Kanton Freiburg.

Büchi, Dr. *Alb.,* Professor, in Freiburg. 1890.
de Diesbach, Max, in Freiburg. 1888.
Lombris, Joseph, Professor am Collegium St. Michael, in Freiburg. 1901.
Reinhardt, Heinr., Professor, in Freiburg. 1878.
Schnürer, Dr. *Gust.,* Professor, in Freiburg. 1897.
Steffens, Dr. *Franz,* Professor, in Freiburg. 1897.
Wattelet, Dr. *Hans,* Advokat, in Murten. 1888.
Zemp, Dr. *Jos.,* Professor, in Freiburg. 1893. 8

Kanton Solothurn.

von Arx, Ferdin., Professor, in Solothurn. 1890.
Bally, Otto, Commercienrath, von Schönenwerd, in Säckingen (Grossherzogthum Baden). 1872.
Bühler, G., Professor, in Solothurn. 1898.
Businger, Kasp. Lukas, in Kreuzen (bei Solothurn). 1879.
Dietschy, Peter, Redactor, in Olten. 1860.
Eberwein, Jos., Bezirkslehrer, in Grenchen. 1900.

Gisi, Martin, Professor, in Solothurn. 1888.
Huber, Heinr., jun., Techniker, in Olten. 1897.
Schmidlin, Ludw. Rochus, Pfarrer, in Biberist. 1890.
von Sury von Bussy, Gaston, in Solothurn. 1879.
Tatarinoff, Eugen, Dr. phil., Professor, in Solothurn. 1895.
Wyss, Anton, Domherr, in Solothurn. 1884.
Zetter, Franz Ant., Gemeinderath, in Solothurn. 1879. 13

Kanton Basel.

Bernoulli-Burckhardt, August, Dr. phil. 1874.
Bernoulli, Karl Christoph, Dr. phil., Oberbibliothekar. 1895.
Boos, H., Dr. phil., Professor. 1877.
Burckhardt-Finsler, Dr. *Albert,* Regierungsrath, Professor. 1878.
Burckhardt-Burckhardt, Dr. *August.* 1895.
Burckhardt-Biedermann, Theophil, Dr. phil. 1886.
Burckhardt-Schazmann, Karl Chr., Professor. 1901.
Eppenberger, Hermann, Dr. phil. 1895.
Fäh, Franz, Dr. phil., Schulinspector. 1890.
Finsler, Dr. *Georg,* V. D. M. 1891.
Frey, Hans, Dr. phil. 1877.
Geering-Respinger, Adolf, Buchhändler. 1895.
Geering, Dr. *Traugott*, Secretär der Handelskammer. 1884.
Geigy, Alfred, Dr. phil. 1892.
Grellet, Jean. 1900.
Geigy-Schlumberger, Dr. *Rudolf.* 1895.
Heusler, Andreas, Dr. jur., Professor. 1859.
Heusler-Christ, Daniel. 1895.
His-Heusler, Eduard, Dr. phil. 1866.
Hoffmann, Dr. *Ed.,* Professor. 1896.
Holzach, Ferdin., Dr. phil. 1895.
Liechtenhan, Rudolf, Dr. jur. 1865.
Luginbühl, Rudolf, Dr. phil., Privatdocent. 1888.
Mangold, F., Dr. phil., in Therwil. 1895.
Probst, Emanuel, Dr. phil. 1895.

Riggenbach-Iselin, A. 1877.
Sarasin-Iselin, W. 1895.
Schneider, Jak., Dr. phil., Privatdocent. 1899.
Schönauer, Heinr., Dr. jur. 1895.
Speiser, Paul, Dr. jur., alt Regierungsrath, Professor. 1881.
Stehlin, Karl, Dr. jur. 1890.
Thommen, Rud., Dr. phil., Professor. 1882.
Veraguth, Daniel, Dr. phil. 1895.
Vischer, Eduard, Architekt. 1888.
Vischer, Wilhelm, Dr. jur. 1886.
Wackernagel, Rud., Dr. jur., Staatsarchivar. 1881.
Wieland, Dr. jur., *Karl,* Professor. 1895.
Zahn-Geigy, F. 1895. 38

Kanton Schaffhausen.

Bächtold, C. A., Pfarrer, in Schaffhausen. 1883.
Bendel, H., Professor, in Schaffhausen. 1883.
Erni, Dr. *Joh.,* in Schaffhausen. 1893.
Henking, Dr. *Karl,* in Schaffhausen. 1880. 4

Kanton Appenzell.

Blatter, Aug., Dr. phil., in Trogen. 1899.
Eugster, H., Pfarrer, in Hundwil. 1897.
Roth, Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin. 1874. 3

Kanton St. Gallen.

Arbenz, E., Professor an der Kantonsschule, in St. Gallen. 1891.
Bohl, Joh., Stiftsarchivar, in St. Gallen. 1892.
Bütler, Dr. *Placidus,* Professor, in St. Gallen. 1890.
Dierauer, Joh., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1868.
Fässler, Oskar, Redactor, in St. Gallen. 1891.
Gull, Ferd., Kaufmann, in St. Gallen. 1891.

Hagmann, J. G., Dr. phil., Professor, in St. Gallen. 1891.
Hardegger, Aug., Architekt, in St. Gallen. 1891.
Helg, Dr. *Jakob,* Pfarrer, in Altstätten. 1897.
Schiess, Dr. *Traugott,* Stadtarchivar, in St. Gallen. 1899.
Wartmann, Hermann, Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 1860. 11

Kanton Graubünden.

Camenisch, Dr. *Karl,* Revisor der bündnerischen Kreis- und Gemeindearchive, in Cur. 1901.
Caviezel, Hartm., Major, in Cur. 1889.
Hadorn, Dr. *Walther,* Seminarlehrer, in Schiers. 1898.
von Jecklin, Dr. *Const.,* Professor, in Cur. 1889.
von Jecklin, Fritz, Stadtarchivar, in Cur. 1897.
Mayer, G., Professor am Priesterseminar, in Cur. 1872.
Muoth, J. C., Professor, in Cur. 1897.
Pieth, Dr. *Friedr.,* Professor an der Kantonsschule, in Cur. 1898.
von Planta-Fürstenau, Pet. Konr., in Fürstenau. 1890.
Plattner, Placidus, alt Regierungsrath, in Cur. 1888.
von Sprecher-Bernegg, Th., Landammann, in Maienfeld. 1899.
Tuor, Ch. M., Dom-Decan, in Cur. 1877.
Valär, Michael, Dr. phil., Redactor, in Cur. 1890. 13

Kanton Aargau.

Fricker, Barthol., Lehrer, in Baden. 1877.
Greulich, Dr. *Osk.,* Lehrer an der Bezirksschule, in Bremgarten. 1901.
Herzog, Dr. *Hans,* Staatsarchivar, in Aarau. 1884.
Heuberger, S., Rector, in Brugg. 1896.
Merz, Dr. jur., *Walther,* Oberrichter, in Aarau. 1892. 5

Kanton Thurgau.

Huber, Dr. *Jak.,* Buchhändler, in Frauenfeld. 1882. 1

Kanton Waadt.

Barbey, Frédéric, ancien Elève de l'Ecole des Chartes, à Valleyres (par Orbe). 1902.
Cart, Will., Dr., Professeur, à Lausanne. 1890.
Favey, G., Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1874.
Maillefer, Paul, Dr. et Professeur, Directeur de la Revue historique vaudoise, à Lausanne. 1894.
de *Montet, Albert,* à Vevey. 1882.
van *Muyden, Berthold,* à Lausanne. 1890.
Secretan, Eugène, à Lausanne. 1876.
Weber, Dr. *Hans,* Membre du Tribunal fédéral, à Lausanne. 1891.
8

Kanton Wallis.

Imesch, Dionys, Professor, in Brieg. 1893.
Oggier, Gust., Professor, in Sitten. 1896.
de *Rivaz, Charles,* Président de la Municipalité, à Sion. 1896.
3

Kanton Neuenburg.

Godet, Philippe, Professeur, à Neuchâtel. 1888.
Jeanjaquet, Jul., Dr. phil. et Archiviste-adjoint, à Neuchâtel. 1900.
Paris, Jam., professeur au gymnase cantonal, à Neuchâtel. 1900.

Piaget, Arth., professeur et archiviste d'état, à Neuchâtel. 1900.
de Pury, Edouard, à Neuchâtel. 1845.
de Pury, Jean, Dr. J. U., Lt-Colonel à l'Etat-Major fédéral, à Neuchâtel. 1899.
Robert, Charl., professeur d'histoire à la Faculté des lettres, à Neuchâtel. 1900.
Rott, Edouard, Dr. en droit, Secrétaire de la Légation suisse, à Paris (50, Avenue du Trocadéro). 1880. 8

Kanton Genf.

Aubert, Hippol., Directeur de la bibliothèque publique, à Genève. 1893.
van Berchem, Victor, à Genève. 1886.
Borgeaud, Charles, Professeur d'histoire suisse à l'Université, Genève. 1899.
de Budé, Eugène, à Genève. 1869.
Dufour, Théoph., Directeur honoraire de la Bibliothèque de Genève, à Paris (6 Rue Bara). 1879.
Eggimann, Charles, Editeur-imprimeur, à Genève. 1896.
Favre, Camille, Archiviste-paléographe, à Genève. 1881.
Favre, Edouard, Dr. phil., à Genève. 1879.
Kohler, Charles, Archiviste-paléographe, à Paris (85 Rue d'Assas). 1879.
Naville, Edouard, Professeur d'archéologie, à l'Université, à Genève. 1882.
de Saussure, Théod., à Genève. 1882.
Strœhlin, Dr. *Paul Ch.,* Président de la société suisse de numismatique, 54 route de Chêne, à Eaux Vives. 1884. 12

Im Ausland.

von Capoll, Karl, Oberstlieutenant, in München (Steinsdorf-Strasse 15). 1901.

Jostes, Dr. *Franz,* Professor, in Münster (Westfalen). 1890.

Pereira d'Andrade, Philotheio, da Academia Real das Sciencias de Lisboa, etc., in S. Thomè de Salcete, India Portugueza. 1902.

Roder, Dr. *Christian,* Professor, in Überlingen (Grossherzogthum Baden). 1897. 4

241

Von diesen 241 Mitgliedern traten ein

1840: 1 («Gründer der Gesellschaft»: Fr. von Wyss).
1841: 1 (J. Escher).
1842—1850: 1 (E. de Pury).
1851—1860: 3 (P. Dietschy — A. Heusler — H. Wartmann).
1861—1870: 9 (Kd. Escher, G. Meyer von Knonau — J. Kaiser, Joh. Strickler — J. L. Brandstetter — E. His-Heusler, R. Liechtenhan — J. Dierauer — E. de Budé).
1871—1880: 48.
1881—1890: 59.
1891—1900: 108.
1901—1902: 11.

Ehrenmitglieder

	Jahr der Aufnahme
Baumann, Franz Ludwig, Reichsarchivrath, in München	1878
Bresslau, Harry, Professor, in Strassburg	1891
Cornelius, C. A., Professor, in München	1890
Ehrle, Franz, S. J., Praefect der Vaticana, in Rom	1895
Heyck, Eduard, in Berlin.	1891
von Liliencron, Freiherr *R.,* Klosterpropst zu St. Johann, bei Schleswig	1875
Mommsen, Theodor, Professor, in Berlin	1895
Monod, G., Membre de l'Institut, Directeur adjoint à l'École des hautes études, in Paris	1875
von Riezler, Sigm. Otto, Professor, in München	1878
Schulte, Aloys, Director des Preussischen historischen Institutes, in Rom	1890
von Sickel, Theodor, in Meran (Adr. Buchhandlung Gerold & Co., Wien)	1863
von Stälin, Paul, Archivrath, in Stuttgart	1883
Stouff, L., Professeur à l'Université, in Dijon	1902
von Weech, Friedr., Archivdirector, in Karlsruhe	1883
Witte, Heinr., Professor, in Hagenau	1899

Correspondirende Mitglieder.

	Jahr der Aufnahme
Bovet, Alfred, in Valentigney, Dép. du Doubs, Frankreich	1888
Coolidge, W. A. B., Magdalen College, in Oxford, England	1891
Michel, Jules, Ingénieur en chef de la compagnie des chemins de fer Paris-Lyon-Méditerranée, in Paris	1896

HARTMANN II. VON VADUZ

BISCHOF VON CHUR.

VON

JOH. GEORG MAYER.



Zur Orientierung bemerken wir folgendes:

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts besass das Hochstift Chur die Landeshoheit in der Stadt Chur, in den fünf Dörfern (Zizers Trimmis u. s. w.), im Domleschg, Greifenstein (mit Bergün und Filisur), Oberhalbstein, Bergell, Oberengadin, Münsterthal und Poschiavo. Sodann gehörten ihm die Herrschaft Gräplang (Flums), sowie verschiedene Besitzungen und niedere Gerichtsbarkeit in der Grub, Lungnez, Unterengadin und Vintschgau. Lehen des Bistums waren das Tal Schanfigg, Schams, sowie eine Reihe von kleineren Herrschaften.

Von den weltlichen Herren in Churrätien kommen besonders in Betracht die Grafen von Toggenburg und die Grafen von Werdenberg-Sargans, beide als Erben der Freiherren von Vaz, sodann die Freiherren von Räzüns, die Grafen von Sax zu Mosax, die von Matsch und die Herzoge von Österreich.

In der Bildung begriffen war bereits der Gotteshausbund. Neben dem Domkapitel und den Vasallen des Hochstiftes, die schon früher den Rat des Bischofs gebildet hatten, treten nun auch die Stadt Chur und die einzelnen Thalschaften mithandelnd auf, besonders seit der Versammlung zu Zernez am 29. Januar 1367. Auch für den oberen oder grauen Bund bestanden Anfänge.

* * *

Anm. Vortrag vor der Hauptversammlung der Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft am 12. September 1901.

Bischof Hartmann war der Sohn des Grafen Hartmann von Werdenberg-Sargans zu Vaduz. Frühzeitig trat er in den Ritterorden des hl. Johann und erhielt im Jahr 1376 die Kommende dieses Ordens zu Wädensweil am Zürichsee. Als Komtur ging Hartmann mit den Eidgenossen eine Verbindung ein und er versprach ihnen durch Urkunde vom 8. Dezember 1376, dass die Komturei ihr offenes Haus sein solle. Sein Bruder Heinrich und sein Vetter Johann von Werdenberg-Sargans siegelten diesen Brief [1]). Dies missfiel ohne Zweifel dem Erzherzog Leopold, welcher schon damals sich mit dem Gedanken trug, die Eidgenossen sich zu unterwerfen und ihren Bund aufzulösen.

Als Bischof Johann von Chur am 30. Juni 1388 gestorben war, empfing Hartmann bald darauf, nämlich am 26. Juli vom Abte Burkhart von Pfäfers die niederen Weihen [2]). Dieser Akt ging wohl fast unmittelbar der Bischofswahl voraus und hatte offenbar den Zweck, Hartmann wahlfähig zu machen.

Über Wahl und Regierungsantritt Hartmanns herrschte bisher grosse Unsicherheit. Eichhorn nimmt an, nach dem Tode des Bischofs Johann habe ein gewisser Bartholomäus sich des Bistums bemächtigt und dasselbe zwei Jahre lang als Intrusus innegehabt. Nach Verlauf dieser Zeit sei vom Domkapitel Hartmann von Vaduz einstimmig zum Bischofe gewählt worden, dagegen habe Herzog Albrecht von Oesterreich seinen Kanzler Albert aufdrängen wollen. Es sei daher zur Fehde gekommen, schliesslich habe Anton auf das Bistum verzichtet. Hartmann soll nach einigen vom Papst Urban VIII. bestätigt worden sein, nach Goswin und Vanotti aber hat der Nachfolger Urbans, Bonifaz IX, den Kanzler Anton als Bischof bestätigt. Nun befindet sich im vatikanischen Archiv in den Registern des Gegenpapstes Clemens VII. eine Eintragung, welche geeignet ist, in das bisherige Dunkel Licht zu bringen. Dieselbe sagt uns, dass dem Scholastikus Luprecht im Auftrage des Bischofs Hartmann von Chur am 17. November 1388 zu

[1]) Vanotti, S. 287.

[2]) B. A. Chur-Tirol. Arch. B. f. 94.

Avignon dem Gegenpapste Clemens eidlich versprach, die an die päpstliche Kammer zu entrichtende Taxe in zwei Raten zu bezahlen. Daraus geht hervor, dass Hartmann vom Gegenpapste bestätigt wurde und ein Anhänger desselben war. Schon unter Bischof Johann war die Mehrheit des Domkapitels dem Gegenpapste zugethan. Diese hat nun unsern Hartmann zum Bischofe gewählt, Bartholomäus war wohl der Kandidat der Minderheit, welche zum rechtmässigen Papste hielt. Noch im Jahre 1388 bestätigte Papst Urban VI. den Bartholomäus [1]).

Hartmann erschien dem Herzoge Leopold von Österreich wegen seiner Annäherung an die Eidgenossen als verdächtig und unzuverlässig. Der Erzherzog wünschte einen ihm ganz ergebenen Mann auf dem Bischofsstuhle in Chur zu sehen. Schon aus diesem Grunde und dann wohl auch als Anhänger des rechtmässigen Papstes trat er dem Bischofe Hartmann entgegen und unterstützte dessen Gegenkandidaten. Bartholomäus scheint schon bald nach erfolgter Bestätigung resigniert zu haben, denn am 28. Januar 1389 gelobt Kaspar Meysselstein dem Herzog Leopold, ihm mit der Veste Fürstenburg gewärtig zu sein, falls er Bischof von Chur werden sollte [2]). Meysselstein gelangte jedoch nicht zur Inful und Papst Bonifaz IX. bestätigte am 15. Februar 1390 Anton, den Kanzler des Herzogs Albrecht zum Bischofe von Chur [3]). Hartmann und die Mehrheit des Domkapitels widersetzten sich und hielten sich zur Verteidigung bereit. Ersterer übergab Fürstenburg im Vintschgau dem Ital Planta zur Hut. Dabei bestätigte er allerdings die früheren Verträge, nach welchen die Veste den Herzogen offen zu halten war, bestimmte aber zugleich, sie seien nicht einzulassen, falls sie mit Gewalt kommen sollten [4]).

Als der Bischof im Jahre 1390 in Geschäften zu Constanz weilte und von da nach Chur zurückkehren wollte, nahm ihn

[1]) Eubel p. 227.

[2]) St. A. J.

[3]) Eubel l. c.

[4]) Jäger, S. 354 (18).

Graf Albrecht von Werdenberg zu Heiligenberg, ein Diener und Anhänger Österreichs, gefangen und hielt ihn auf Heiligenberg in Haft [1]). Wann er aus derselben entlassen wurde, ist nicht bekannt, dagegen wissen wir, dass Herzog Albrecht am 25. Januar 1391 eine starke Besatzung ins Engadin legte. Das Kriegsvolk blieb über ein Jahr dort, verübte aber keine Gewaltthätigkeiten [2]).

Endlich wurde Österreich des Streites müde. Herzog Leopold ging mit dem Plane um, den Tod seines Vaters an den Eidgenossen zu rächen. Um dieses Ziel sicher verfolgen zu können, mussten die übrigen Anstände beigelegt und der Rücken im Rheintale gesichert sein. Die Herzoge suchten daher mit Hartmann Frieden zu schliessen. Dieser war ebenfalls zu einem solchen geneigt und bereit, Österreich grosse Zugeständnisse zu machen. Deshalb kam zwischen beiden Teilen eine Vereinbarung zustande. Am 24. Juni 1392 verschrieben sich Bischof Hartmann, das Domkapitel, die Dienst- und Edelleute des Bistums, die Stadt Chur und die Thäler Bergell, Oberhalbstein, Engadin und Domleschg den Herzogen von Oesterreich zu ewiger Dienstleistung. Sie versprachen für sich und ihre Nachkommen «Diener und Helfer» der österreichischen Herrschaft zu sein. Im Falle, dass eine Aufforderung von Seite der Herzoge oder ihrer Vögte an sie ergehe, werden sie ausziehen und Kriegshilfe leisten, innerhalb des Bistums und bis zum Boden- und Walensee auf eigene Kosten, auswärts auf Kosten der Herzoge. Die Domherren sind jedoch nicht verpflichtet, in eigener Person sich zu beteiligen. Domkapitel, Vasallen und Gotteshausleute verpflichten sich, in Zukunft keinen als Bischof anzuerkennen, der dieses Bündnis mit Österreich nicht beschwört. Daraufhin sicherten die österreichischen Herzoge dem Bischofe, Domkapitel und allen Gotteshausangehörigen Schutz und Schirm zu. Sie wollen denselben auf die erste Aufforderung mit Tirol und den schwäbischen Landen zu Diensten sein und sie schützen in allen Freiheiten

[1]) Vanotti, S. 289.

[2]) Goswin, S. 289.

und Rechten, wie die eigenen Unterthanen. Seltsam ist folgende Bestimmung: Sollte es zu einem Kriege zwischen Oesterreich und den bisherigen Verbündeten des Bischofs kommen, so soll letzterer berechtigt sein, in eigener Person seinen Verbündeten zu helfen, Domkapitel, Stadt und Gotteshausleute sollen zu Österreich halten [1]).

Infolge dieses Bündnisses verzichtete Kanzler Anton im Juli 1392 auf das Bistum Chur und erhielt hierauf dle Propstei Allerheiligen in Wien. Goswin in seiner Chronik von Marienberg bemerkt zu diesem Vergleiche: De prædicta concordia laetificatus est universus populus utriusque sexus et gratias egerunt Deo [2]).

Herzog Leopold berichtet am 13. Juli 1392 an Papst Bonifaz IX., dass Hartmann, welcher bisher als Intrusus das Bistum Chur innegehabt, nun vor den in Salzburg versammelten Bischöfen von Salzburg, Freising und Gurk das eidliche Versprechen abgelegt habe, sich dem rechtmässigen Papste zu unterwerfen und Klerus und Volk der Diözese zur Unterwerfung zu veranlassen. Der Herzog bittet daher den Papst, den Hartmann und sein Bistum wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen und ersteren als Bischof zu bestätigen. Wann dieser Bitte entsprochen wurde, ist nicht bekannt. Noch im Juli 1396 nennt der Gegenpapst Benedikt XIII. in einer Bulle an das Domkapitel den Bischof Hartmann seinen geliebten Sohn. Erst 1407 bat das Domkapitel den Nachfolger Bonifaz IX., Gregor XII. um Aufnahme in die Kirchengemeinschaft [3]).

Was die Regierung Hartmanns betrifft, so war dieselbe eine überaus unruhige und fehdenreiche. Der Bischof hatte den grossen Plan gefasst, den alten Glanz des Hochstiftes wieder herzustellen, die entzogenen Rechte und Besitzungen wieder an sich zu ziehen und den von Seiten des mächtigen Adels drohen-

---

[1]) Mohr, IV, S. 210 u. 214.

[2]) Goswin, S. 227.

[3]) B. A.

den Gefahren zu begegnen. Zur Lösung dieser überaus schwierigen Aufgabe fehlte es ihm nicht an geistiger Kraft und festem Willen, wohl aber an Klugheit und äusserer Macht.

Zunächst trat Bischof Hartmann gegen die Herren von Matsch auf, welche im Vintschgau, Münsterthal und Engadin ihre Gewalt ausübten. Zahlreich waren die Klagepunkte des Bischofs gegen dieselben. Er behauptete: Die von Matsch haben eigenmächtig die Vogtei des Bistums und des Klosters Münster an sich gerissen, die Geldbeiträge des Klerus sich zugewendet, des Bistums Pfarreien und Benefizien eigenmächtig verliehen, den Geistlichen verboten, den bischöflichen Befehlen Folge zu leisten. So oft ihre Söhne oder Töchter heirateten, bürdeten sie den Geistlichen und Kirchen Abgaben auf und nötigten den Gotteshausleuten die Aussteuern ab. Wenn es denen von Matsch gefalle, müssen die Gotteshausleute umsonst Feldarbeiten, Weihergraben, Kalkbrennen besorgen, ja selbst Kriegsdienste leisten. Gotteshausleute, welche sich weigerten, gegen Österreich zu kämpfen, haben sie in Burgverliesse geworfen und ihre Güter an sich gezogen. Sie haben sich Bormio mit Gewalt angeeignet, mit Mailand unnötigen Krieg geführt und dadurch Poschiavo verloren, im Münsterthal haben sie neue Zölle eingeführt, Greifenstein, Remüs und Steinsberg dem Bistume entzogen. Im ganzen haben sie letzterem einen Schaden von 120,000 fl. zugefügt.

Die von Matsch ihrerseits warfen dem Bischofe vor, dass er sie ungerechterweise der Schirmvogtoi im Vintschgau, Münsterthal und Engadin berauben wolle, dass die bischöfl. Amtsleute die Unterthanen deren von Matsch besteuern, dieselben teilweise misshandelt haben u. s. w.[1]).

Schon im September 1392 zog Bischof Hartmann ins Engadin und Vintschgau, um die von Matsch zu züchtigen. Es kam zu Unterhandlungen, die jedoch resultatlos verliefen. Ulrich von Matsch acceptierte zwar nach dem Vorschlage des Bischofs die Herzoge von Österreich als Schiedsrichter, erschien aber auf dem

---

[1]) Jäger, S. 355 (19).

nach Maienfeld angesetzten Tage nicht[1]). Es kam neuerdings zur Fehde. Die von Matsch nahmen und plünderten die Vesten Remüs, Steinsberg und Greifenstein, der Bischof aber schlug sie und eroberte die genannten Burgen wieder[2]). Ein Urteil des Pfalzgerichtes in Chur vom 14. Januar 1395 und ein Schiedsspruch des Herzogs Leopold vom 2. Februar gleichen Jahres lauteten zu gunsten des Bischofs[3]), allein die von Matsch fügten sich nicht und die Anstände dauerten fort.

Gleichzeitig war der Bischof in Fehde mit dem Freiherrn Ulrich Brun von Räzüns verwickelt. Es handelte sich um die Verleihung des Viztumamtes im Domleschg, um die Vogtei zu Cazis, die Wasserrechte am Rheine u. s. w. Schiedsprüche der Grafen Johann von Sargans und Urteile des Pfalzgerichtes wurden vom Räzünser nicht beachtet[4]). Dieser verband sich mit dem Abte von Disentis, mit Albrecht von Sax zu Mosax und mit den Leuten von Disentis, Ilanz, Lungnez und in der Grub. Mit diesen zog er gegen den Bischof, der sich in Verbindung mit dem Grafen Friedrich von Toggenburg gegen ihn verteidigte. Von beiden Seiten erfolgte viel Totschlag, Raub und Brand. Felsberg wurde verbrannt, Cazis geplündert. Der von Räzüns rückte mit offenem Banner vor die Stadt Chur und besetzte dieselbe. Da belagerte der Bischof die Stadt, bemächtigte sich wieder derselben und nahm den von Räzüns gefangen[5]). Ein Schiedsgericht unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Meiss von Zürich und des österreichischen Vogtes zu Feldkirch entschied nun am 3. Januar 1396, dass das Viztumamt im Domleschg, die Vogtei zu Cazis, das Tal Safien, das Hochgericht zu Cazis und das Federspiel in der Grafschaft ennethalb des Rheines dem Bischofe und Hochstifte gehören[6]).

---

1) Mohr, IV, S. 222 u. 237.
2) Jäger, S. 356 (20).
3) Mohr, IV, S. 245, Goswin, S. 216.
4) Mohr IV, S. 219 u. 229.
5) Ladurner, I., S. 583.
6) Mohr IV, S. 273.

Nicht genug an diesen Kämpfen mit denen von Matsch und Räzüns verwickelte sich Bischof Hartmann auch in eine Fehde mit den Grafen Albrecht von Werdenberg-Heiligenberg, Albrecht von Werdenberg-Bludenz, sowie Hugo und Rudolf von Werdenberg-Rheinegg. Der Bischof schloss am 3. November 1393 mit seinem Bruder Heinrich von Vaduz, seinem Vetter Johann von Sargans und dem Abte Burkhart von Pfäfers gegen die obgenannten ein Bündnis. Die Kontrahenten verpflichteten sich durch einen feierlichen Eid, ihre erwähnten Gegner mit vereinigter Macht so lange zu bekämpfen, bis alle Forderungen an dieselben befriedigt sein würden. Bischof Hartmann machte Ansprüche auf die vom Bischof Heinrich im 13. Jahrhundert erbaute Veste Herrenberg bei Sevelen, Abt Burkhard klagte über Eingriffe in die Rechte des Klosters, die beiden Grafen Heinrich und Johann reklamierten Wartau [1]) u. s. w. Die Fehde begann und wurde mit abwechselndem Glücke nach damaliger Sitte durch verheerende Raubzüge und gegenseitige Schädiguug der Unterthanen geführt. Johann von Sargans nahm Wartau. Bischof Hartmann und seine Bundesgenossen schlossen 1395 ein Bündnis mit Herzog Leopold von Österreich. Dieser versprach seine Hilfe unter der Bedingung, dass alles, was an Vesten, Gütern und Leuten von Werdenberg bis zum Bodensee, im Thale St. Johann und im Thurgau genommen werde, ihm gehören soll [2]). Im Jahre 1397 wurde endlich Friede geschlossen. Wesentlichen Vorteil aus der zweijährigen Fehde zog nur Österreich, das einen wertvollen Teil des Werdenbergers erhielt. Bischof Hartmann bekam als Entschädigung für die Burg Herrenberg 100 Pfd. Heller [3]).

In der nächstfolgenden Zeit schloss sich der Bischof immer mehr an Österreich an, am 12. Januar 1399 gelobte er sogar dem Herzog Leopold gegen jedermann zu dienen, der Herzog aber

---

1) Vanotti, S. 291 u. 292.

2) Mohr IV, S. 269.

3) Vanotti, S. 292.

versprach ihm, jährlich 400 fl von der Steuer des Bregenzerwaldes zu geben und ernannte ihn zu seinem Rate [1]).

Der Bischof sah es ungern, dass die Appenzeller sich gegen den Abt von St. Gallen erhoben und dabei von Schwyz und Glarus unterstützt wurden. Er liess es zu, dass seine Leute die Glarner schädigten, indem sie denselben das Vieh von den Alpweiden wegnahmen. Auch ein Warenzug der Appenzeller wurde an der Landquart angehalten und beraubt. Nun mahnten die Glarner die übrigen Eidgenossen und zogen mit dem Landesbanner aus. Schwyzer, Zuger und Entlebucher schlossen sich denselben an. Der Zug ging über Kerenzen nach Sargans, wo sich die Appenzeller mit ihnen vereinigten. Sie setzten über den Rhein und rückten bis gegen Chur vor. Niemand getraute sich, sie im offenen Felde zu bekämpfen, doch die Stadt Chur zu belagern, wagten sie nicht. Nachdem sie zu Zizers, Trimmis, Igis und Malans geplündert und geraubt hatten, zogen sie schwer mit Beute beladen, das Vieh vor sich hertreibend in ihre heimatlichen Berge zurück [2]).

Schon rüstete sich Bischof Hartmann um diesen Raubzug zu rächen, da gelang es, den Frieden zu vermitteln. Ein Schiedsgericht zu Walenstadt entschied am 4. Juli 1402: Bischof Hartmann, die Stadt Chur und die gemeinen Gottesleute einerseits, sowie die Glarner und Schwyzer anderseits, sollen wieder gute Freunde, der Schaden gegenseitig ausgeglichen sein [3]).

Die Macht der Appenzeller war in beständigem Wachsen begriffen, sie bedrohten die Landesherren der ganzen Umgegend. In dieser kritischen Zeit kam es zu einer Fehde zwischen Bischof Hartmann und den Herzogen von Österreich. Herzog Friedrich und sein Vetter Leopold hatten einen grossen Teil der Besitzungen der Werdenberger (wie Feldkirch, Sargans, Bludenz, Rheineck u. s. w.) teils als Eigentum, teils als Pfand erworben.

---

[1]) Vanotti, l. c.

[2]) L. c. S. 294 ff.

[3]) Ladurner, I., S. 590.

Stolz auf ihre Macht hatten die Herzoge dem Bischof von Brixen einen grossen Teil seiner Besitzungen entzogen. Nun galt es dem Bistume Chur, an welches Herzog Friedrich als Graf von Tirol verschiedene Ansprüche zu haben glaubte. Besonders waren es der Vintschgau, das Münstertal und Engadin, welche Anlass zum Streite gaben. Dazu kam, dass die Herzoge gegen die Grafen von Werdenberg Feindseligkeiten verübten, wodurch sich Bischof Hartmann, der sich als Haupt der Familie Werdenberg betrachtete, trotz der früheren eigenen Fehden mit den Verwandten, tief gekränkt fühlte. Darum verwandelte sich die frühere Freundschaft mit Österreich in Feindschaft. Die ersten Angriffe gingen im Jahre 1404 von Österreich aus. Unter Anführung des Landvogtes Graf Hans von Lupfen eroberten die Feldkircher mit österreichischen Söldnern und Helfern am 10. August 1404 Werdenberg, zogen sodann ins Walgau, verbrannten Nüziders und trieben 100 Stück Vieh weg. Nüziders gehörte als Familienbesitz dem Bischof Hartmann. Dieser sammelte nun Kriegsvolk und fiel in das österreichische Gebiet ein. Als er mit grosser Beute in Begleitung seines Vetters, des Grafen Hugo von Sargans heimkehren wollte, gerieten beide in der Nähe von Feldkirch in einen Haufen verschlagener Reiter und wurden vom österreichischen Kammermeister Burkhart von Rabenstein gefangen genommen, die Ihrigen mussten sich flüchten. Der Bischof, Graf Hugo, sowie Rudolf und Egli von Rorschach wurden auf die Schattenburg geführt und dort in Verwahr gehalten. Dies geschah am 18. Oktober 1404 [1]). Graf Hugo und die von Rorschach wurden schon im November entlassen, nachdem sie Urfehde geschworen, Bischof Hartmann dagegen blieb gegen zehn Monate in der Gefangenschaft. Am 6. Januar 1405 sandten das Domkapitel, die Stadt und die Gotteshausleute von Chur eine Botschaft nach Feldkirch an den Herzog Friedrich. Im Begleitschreiben versichern sie letztern, dass sie nie gegen ihn und die Herrschaft Österreich etwas unternommen haben, und dass sie

[1]) Kaiser, S. 195.

bei den Bündnissen bleiben wollen. Aber gerade wegen diesen müssen sie Angriffe besorgen. Auch andere Gefahren drohen. So läuft der mit denen von Matsch vom Herzoge vermittelte Friede am nächsten Lichtmesstage aus. Die Bittsteller befinden sich in offenem Kriege mit dem Grafen Rudolf von Werdenberg und den Appenzellern, die dem Gotteshause grossen Schaden zugefügt haben. Darum wird der Herzog gebeten, seinen Hauptmann an der Etsch, den Landvogt in Schwaben und die Vögte zu Feldkirch und Sargans anzuweisen, dass sie, falls dies notwendig wird, zu Hülfe kommen. Das Gotteshaus hat sich eine grosse Schuldenlast zugezogen, durch die Kriege, welche andere ungerecht gegen dasselbe geführt haben und durch die Dienste, welche man der Herrschaft Österreich leistete. Nun hat das Domkapitel einen Schaffner oder Amtmann eingesetzt, um die Kosten für einen Herrn oder Pfleger zu vermeiden. Der Herzog hat dem Domkapitel, der Stadt und den Dienstleuten Klageartikel gegen Bischof Hartmann eingereicht. In denselben wird mitgeteilt, was der Bischof gegen den Herzog unternommen habe, jener wird der Treulosigkeit beschuldigt. Das gemeine Gotteshaus vertraue nun, dass die Klagen nicht begründet und der Bischof nicht schuldbar sei. Der Herzog wird daher ersucht, die Entscheidung dem Könige und dessen Gerichte zu überlassen. Gesiegelt ist das Aktenstück vom Domkapitel, von der Stadt und von Peter von Unterwegen im Namen der Dienstleute [1]).

Bemerkenswert ist, dass Graf Rudolf von Werdenberg neben den Appenzellern eigens genannt wird. Er muss daher, sei es an der Spitze von eigenen Kriegsleuten, sei es als Anführer der Appenzeller, eine hervorragende Rolle gespielt, und nicht nur, wie in neuerer Zeit behauptet wurde, «als einfacher, durch nichts ausgezeichneter Mitkämpfer» sich beteiligt haben.

Herzog Friedrich weigerte sich, die Streitsache mit dem Bischofe vor den König zu bringen. Er veranlasste am 26. Februar 1405 den Ulrich von Brandis zu schwören, dass er wegen der

---

[1]) Thommen, S. 404.

Gefangenschaft des Bischofs Hartmann, seines Stiefbruders, sich nicht am Herzoge oder dessen Räten und Dienern rächen wolle[1]).

Trotz wiederholten Bitten des Domkapitels, der Stadt Chur und der Vasallen des Bistums verweigerte Herzog Friedrich die Freilassung des Bischofs. Der Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz führte wegen der Gefangenschaft des Bischofs Krieg mit dem Herzog[2]). Auch der Kampf des letztern mit den Appenzellern setzte sich fort. Herzog Friedrich erlitt am 17. Juni 1405 bei St. Gallen und am Stoss eine entscheidende Niederlage. Die nächste Folge war die Bildung des «Bundes ob dem See,» durch welchen sich zahlreiche Ortschaften des Rheintales mit den Appenzellern vereinigten. Auch die Leute am Eschnerberg, im Walgau, zu Bludenz, Rankweil u. s. w. schlossen sich dieser neuen «Eidgenossenschaft» an. Da nahte endlich dem Bischofe die Stunde der Befreiung. Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz schloss am 1. August 1405 zu Schaffhausen mit Herzog Friedrich Frieden. Im Vertrage wurde bestimmt, dass gegenseitig die Gefangenen freigegeben werden sollen, auf Urfehde, ohne alle Schatzung[3]). Am nämlichen Tage, ebenfalls zu Schaffhausen, stellt Bischof Hartmann dem Herzog den Urfehdebrief aus. Er leistet einen Eid, sich wegen der Gefangenschaft nicht rächen zu wollen. Der Herzog soll die Schlösser frei zurückstellen, welche er zu Handen genommen hat, und die entweder zum Erbe des Bischofs gehören, oder Eigentum des Gotteshauses sind. Der Bischof schwört, die früheren Bündnisse mit Österreich getreu zu halten. Die 500 Pfd. Heller, welche die Herrschaft Österreich schuldet, sollen nachgelassen sein und die dafür ausgestellte Urkunde zurückgegeben werden[4]). Für diese Urfehde verbürgen sich am 5. August 1405 zu Chur das Domkapitel, die Stadt Chur, die Dienstleute des Gotteshauses und die Thäler Oberhalbstein, Bergell

[1]) l. c. S. 416.
[2]) l. c. S. 432.
[3]) l. c.
[4]) l. c. S. 434.

Engadin, Domleschg, Bergün, Avers, Münsterthal und Vintschgau. Sie versprechen eidlich, die Bündnisse mit Osterreich zu halten. Falls der Bischof dieselben brechen sollte, so wollen sie ihn nicht mehr als ihren Herrn anerkennen [1]). Zu Chur am nämlichen Tage verbürgen sich ebenfalls für die Urfehde die Grafen Hans, Hugo und Heinrich von Sargans, Wolfram und Ulrich von Brandis, Graf Wihelm von Montfort-Bregenz, Heinrich von Montfort-Tettnang und dessen Söhne Rudolf und Wilhelm, Ulrich von Klingen, Frik Tum und Burkhart Schenk von Kasteln. Sie leisten einen Eid, dass sie, falls der Bischof die Urfehde nicht halte, sie sich nach erfolgter Aufforderung in Winterthur, Schaffhausen oder Radolfszell mit einem Knecht und zwei Pferden als Geissel stellen wollen. Falls sie nicht in eigener Person sich stellen, so sollen sie zwei Knechte mit zwei Pferden schicken [2]).

Am 18. August versprach der Bischof dem Domkapitel und der Stadt Chur, die während seiner Gefangenschaft aufgelaufenen Schulden bezahlen zu wollen. Zugleich gibt er die Versicherung, nie gegen die Domherren oder die Gotteshausleute wider Recht vorzugehen [3]).

Die Schulden müssen bedeutend gewesen sein, denn Bischof Hartmann sah sich genötigt, zur Tilgung derselben fast alle Zinsen und Gülten, sowie das Silbergeschirr zu versetzen, ja sogar von den Juden in Zürich 2700 fl. zu leihen, wofür das Domkapitel und die Stadt Chur als Bürgen eintraten.

Herzog Friedrich zögerte mit der Herausgabe der bischöflichen Burgen. Dazu kam, dass das Gotteshaus während der Gefangenschaft des Bischofs durch die von Matsch im Vintschgau und Engadin schwer geschädigt wurde. Die von Matsch brachen den von den Herzogen selbst vermittelten Frieden und österreichische Dienstleute leisteten ihnen Hülfe [4]). Darum

---

1) Jäger, S. 357 (21).
2) Vanotti, S. 296. Thommen, S. 435.
3) Ladurner I, S. 595.
4) Thommen, S. 442.

wandten sich am 16. Oktober 1405 das Domkapitel, die Stadt Chur, die Dienstleute und Thäler des Gotteshauses an Herzog Friedrich und forderten für den Bischof und das Gotteshaus Zurückstellung der Schlösser und Vergütung für den Schaden im Vintschgau und Engadin. Die Obgenannten waren vom österreichischen Landvogte und dem Grafen von Toggenburg gemahnt worden, ihnen wider die Appenzeller zu helfen. Dazu wären nun Domkapitel, Stadt und Gotteshausleute bereit gewesen, falls die geforderte Rückerstattung und Schadloshaltung erfolgt wäre. Allein Herzog Friedrich beharrte auf seiner Weigerung. Darum leisteten ihm Bischof, Domkapitel, Stadt und Gotteshausleute nicht nur keine Hilfe, sondern sahen sich vielmehr veranlasst, mit den Appenzellern und dem Bund ob dem See eine Vereinbarung zu schliessen, die am 7. Dezember 1405 zu stande kam. Beide Teile machen für 10 Jahre «einen guten, getreuen und stäten Satz». Bischof, Kapitel, Stadt und die gesamten Gotteshausleute versprechen, niemanden aus dem Bunde ob dem See ohne Einwilligung des letztern zu ihnen herüberzuziehen. Ebenso wird der Bund keine Angehörigen des Gotteshauses ohne dessen Zustimmung aufzunehmen. Kein Teil wird den andern unter irgend einem Vorwande angreifen oder ohne Recht gegen ihn vorgehen. Auch wird kein Teil dulden, dass von seinem Gebiete aus der andere Teil angegriffen werde. Beide werden freundschaftlichen Wandel und Gewerb zu einander und bei einander haben und ihre Angehörigen gegenseitig auf ihren Gebieten schützen. Bischof Hartmann verspricht, die Veste Nüziders in der Weise zu besetzen, dass daraus dem Bunde kein Nachteil erwachse. Derjenige, welchem die Burg verliehen wird, hat zu schwören, dass er dem Bund und dessen Eidgenossen keinen Schaden zufügen wolle. Der Bischof wird dem von den Leuten im Walgau erwählten Richter für die einzelnen Fälle den Blutbann verleihen[1]).

---

[1]) Thommen, S. 444.

Aus diesem Vertrag geht hervor, dass Bischof Hartmann und die Seinigen zwar nicht, wie bisher behauptet wurde, dem Bunde ob dem See sich anschlossen, wohl aber einen Neutralitätsvertrag eingingen, der doch die Appenzeller und ihre Genossen begünstigte.

Bei dieser Haltung des Bischofs ist es auffallend, dass Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz zu gunsten desselben einen Vorbehalt machte. Als nämlich der Graf am 17. März 1406 den Herzogen Leopold und Friedrich seine Hülfe gegen den Bund ob dem See versprach, stellte er die Bedingung, dass von dem, was erobert werde, die Hälfte ihm und seinem Herrn und Freunde, Bischof Hartmann von Chur, zufallen solle [1]).

Vielleicht hatte letzterer unterdessen seine Stellung geändert und sich den Herzogen angeschlossen, weil der Bund ob dem See den Vertrag nicht hielt. Die Unterthanen des Bischofs am Eschnerberg hatten sich nämlich dem Bunde ebenfalls angeschlossen und die Burgen verbrannt.

Der Anhang der Appenzeller nahm überhaupt ständig zu, selbst die Stadt Feldkirch und viele andere traten dem Bunde bei. Im Mai 1406 zogen die Aufständischen sogar über den Arlberg ins Innthal, alles Volk bis Landeck schwur zum Bunde. Allein im Dezember 1408 erlitten die Bündischen bei Bregenz eine entscheidende Niederlage, der Bund ob dem See löste sich auf, die Bauern wurden wieder Unterthanen, und auch die Leute am Eschnerberg kehrten unter ihre Herren zurück, nämlich unter den Bischof Hartmann und den Grafen Albrecht den Ältern von Bludenz.

Unterdessen waren einige Anstände zwischen Bischof Hartmann und den Herzogen von Österreich geregelt worden. Nachdem verschiedene Thätlichkeiten im Vintschgau und Engadin vorausgegangen waren, schloss Herzog Leopold zu Remüs einen friedlichen Anstand bis künftigen Martinstag. Auf den 10. August sollen beide Teile ihre Räte nach Meran schicken um sich bezüglich der Streitpunkte zu verständigen. Da diese Konferenz

---

[1]) l. c. S. 444.

zu keinem Resultate führte, so wählten die beiden Parteien den Bischof Georg von Trient zum Schiedsrichter. Am 7. November 1406 erneuern sodann zu Chur Bischof Hartmann, das Domkapitel, die Dienstleute und Thäler mit den Herzogen von Österreich die alten Bündnisse. Am folgenden Tage fällt Bischof Georg von Trient den Schiedsspruch. Dieser bestimmte im wesentlichen folgendes:

1. Die bisherigen Bündnisse sollen in Kraft bleiben.

2. Die Herrschaft Österreich hat dem Bischof Hartmann für die Zeit seines Lebens jährlich 1000 fl. ab dem Zoll an dem Lueg zu geben. Nur in dem Falle, dass Land und Leute im Walgau dem Bischofe wieder zugestellt werden, soll die Zahlung aufhören.

3. Weiterhin hat Österreich dem Bischofe 3000 fl. zu bezahlen.

Diese Summen sind als Entschädigung zu betrachten für die Nachteile, welche Bischof und Gotteshaus durch die Gefangenschaft des Bischofs erlitten haben.

4. Sollte Österreich wieder in Besitz des Walgau kommen, so soll es unverzüglich dem Bischofe seine Güter und Leute zurückstellen.

5. Der im Vintschgau und Engadin beidseitig zugefügte Schaden soll gegenseitig ausgeglichen sein.

6. Die österreichischen Herrschaftsleute, welche im Engadin, Nauders oder anderswo dem Bischofe von Chur geschworen haben, sollen wieder unter österreichische Herrschaft zurückkehren, und ebenso sollen die churerischen Gotteshausleute, welche während der Gefangenschaft des Bischofs im Münsterthal, Vintschgau oder anderswo in der Grafschaft Tirol Österreich gehuldigt haben, wieder unter dem Bischof stehen.

7. Die Briefe, welche die von Matsch während der Gefangenschaft des Bischofs in Bezug auf Leute, Güter u. s. w. des Gotteshauses ausgestellt haben, werden als null und nichtig erklärt und sollen dieselben dem Bischofe eingehändigt werden [1]).

---

[1]) Thommen, S. 465.

Noch im Jahre 1408 hatte Herzog Friedrich die dem Bischofe zugesprochene Summe nicht entrichtet und der Bischof sah sich genötigt, die Vermittlung des Grafen Eberhard von Württemberg anzunehmen, gemäss welcher der Herzog die Zahlung mit Salz aus den Salinen in Hall bewerkstelligen konnte [1]).

Der Friede mit Österreich dauerte nicht lange, bald ergaben sich neue Anstände in Bezug auf die Besitzungen im Etschlande, wegen Verletzung der bischöfl. Rechte im Engadin und unrichtig gesetzten Grenzmarken. Der Bischof trat nun in Verbindung mit den Grafen Friedrich von Toggenburg, sowie Rudolf und Hugo von Werdenberg-Rheineck, die zu dieser Zeit gegenüber den österreichischen Herzogen verschiedene Forderungen geltend machten. Herzog Friedrich beantwortete die Klagen des Bischofs Hartmann damit, dass er diesen gefangen nehmen und auf die in seiner Gewalt befindliche Fürstenburg führen liess. Da erschallten die Sturmglocken hinab durch alle Thäler, die Unterthanen zogen vor Fürstenburg und befreiten den Bischof [2]). Dieser belegte den Herzog mit der Exkommunikation, welcher jedoch diese Censur nicht achtete. Die Gefangennehmung und Befreiung des Bischofs geschah im Jahre 1412 [3]).

Auch mit denen von Matsch und von Räzüns begannen die alten Feindseligkeiten wieder. Gegen dieselben schloss der Bischof ein Bündnis mit seinen Vettern, den Grafen von Sargans, mit dem Abte von Disentis, mit dem Freiherrn Donat von Sax zu Mosax und mit den Leuten zu Misox, Lungnez und Ilanz. Donat von Sax verpflichtete sich am 22. März 1413, ein Jahr lang dem Bischofe Hartmann und dem Gotteshause Chur gegen jedermann, «ausgenommen den obern Teil und die zu ihrem Bunde gehören, behilflich zu sein» [4]). Den Herzog Friedrich von Österreich ersuchte der Bischof kraft der Bündnisse um Hilfe. Graf

---

1) l. c. S. 470.

2) Ladurner, I, S. 612.

3) Vanotti, S. 299.

4) B. A.

Friedrich von Toggenburg hielt zu seinen Verwandten, denen von Matsch und Räzüns. Der Bischof von Brixen verlieh demselben zum Ärger des Bischofs und des Abtes die Kastvogtei über das Kloster Disentis. Weiterhin ergaben sich Anstände zwischen dem Bischofe und dem Toggenburger wegen Verleihung der Veste Weinegg, wegen dem Thale Schanfigg, dem Zoll zu Strassberg, der Vogtei zu Churwalden, den Höfen zu Schiers, Igis, Trimmis u. s. w. und dem Zehnten zu Balzers[1]).

Es kam zum Kampfe, während welchem im Mai 1413 Chur vom Toggenburger belagert wurde.

Die von Räzüns wandten sich am Montag nach Invocavit an den Landammann und die Gemeinde von Glarus, mit denen sie verbündet waren. Diese suchten nun den Frieden zu vermitteln, aber zu Ungunsten des Bischofs[2]). Letzterer mit seinen Verbündeten ersuchte die Eidgenossen um Abschluss eines Bündnisses und Überlassung von Soldtruppen. Die Eidgenossen schlugen ein Schiedsgericht vor, das aus dem Grafen Friedrich von Toggenburg, Ammann Reding von Schwyz und Eggel von Glarus bestehen sollte. Allein der Bischof lehnte dies ab, da er nicht seinen Gegner zum Obmann der Schiedsrichter haben wollte[3]).

Wieder befand sich Bischof Hartmann in äusserst bedrängter Lage. Da kam auf seinem wunderlich gewundenen Zuge über Innsbruck, Brixen, Meran und Vintschgau König Sigismund nach Chur und blieb daselbst ungefähr einen Monat. Am 26. August 1413 bestätigte er dem Bischofe Hartmann alle Freiheiten und Privilegien des Hochstiftes und verlieh ihm die Regalien[4]). Am 30. gl. M. verordnete er zu Chur ein Schiedsgericht zwischen Bischof Hartmann einerseits und den Vögten von Matsch, sowie dem

---

1) Ladurner, I, S. 621.

2) Vanotti, S. 299.

3) E. A. I., S. 136.

4) Bischöfl. Archiv. Das Gleiche hatte König Rupprecht am Freitag vor St. Dionys 1401 zu Bozen gethan. Ladurner, I, S. 588.

Grafen von Toggenburg anderseits. Als Schiedsrichter bestimmte er die Grafen Eberhard von Nellenburg, Rudolf von Montfort und Hans von Lupfen. Am 2. September bestätigt er den unter seiner eigenen Vermittlung zustande gekommenen Friedensvertrag zwischen dem Bischofe und dem Freiherrn Ulrich Brun von Räzüns. Am 19. gl. M. nimmt er das Hochstift in des Reiches Schutz und Schirm nnd forderte die Städte in Oberschwaben, namentlich Zürich, Bern, Solothurn, Luzern, die Waldstätten und alle Eidgenossen, auch den Landvogt in Schwaben auf, dem Bischofe von Chur in allen Nöten beizustehen [1]).

Von Chur begab sich der König nach Italien. Er sandte unseren Bischof bis Bellenz voraus. Dieser war in dem Masse alles Geldes entblösst, dass er für diese Reise von Rudolf von Juvalta 150 Mark entlehnen musste [2]). Nicht nur die bisherigen Fehden, sondern auch die Bewirtung des Königs hatten seine Mittel vollständig erschöpft [3]). Ob er den König weiterhin auf der Reise in Italien begleitet habe, ist unbestimmt.

Erst am Dienstag vor Palmsonntag 1415 fällten die vom Könige bestimmten Schiedsrichter zu Constanz zwischen Bischof Hartmann und denen von Matsch ihren Spruch. Er fiel zu gunsten des Bischofs aus, allein die von Matsch beachteten ihn nicht. Darum that sie König Sigismund am Montag nach Fronleichnam 1415 in die Reichsacht. Aber auch diese blieb wirkungslos [4]).

Als Herzog Friedrich wegen Begünstigung des Gegenpapstes Johann XXII. in Bann und Reichsacht fiel und von König Sigismund am 7. April 1415 seiner Länder verlustig erklärt wurde,

---

1) l. c. Einen neuen Schirmbrief stellt König Sigismund am 16. April 1415 aus. In demselben befiehlt er auch, dass niemand des Hochstiftes Vogt sein dürfe, als der römische König, und dass der Bischof Kastvogt des Klosters Münster sein solle. l. c.

2) Ladurner, I, S. 614.

3) König Sigismund war stets geldbedürftig und machte viele Schulden. Sein mehrwöchiger Aufenthalt in Chur war für den Bischof ohne Zweifel eine kostspielige Sache.

4) Ladurner, I, S. 619.

machte auch Bischof Hartmann sich diesen Umstand zu Nutzen. Zunächst eignete er sich im Vintschgau alle verlorenen Besitzungen wieder an. Dann verband er sich mit seinem bisherigen Feinde, dem Grafen Friedrich von Toggenburg, beide wollten die günstige Gelegenheit zu gemeinsamen Eroberungen benützen. Graf Friedrich erhielt vom Könige als Pfand die Grafschaft Feldkirch, Dornbirn, einen Teil des Bregenzer-Waldes und Bludenz. Bischof Hartmann und der Toggenburger zogen vor Feldkirch und nahmen mit Hilfe der Bürger von Lindau und Wangen die Stadt. Dagegen wurde die Schattenburg durch den Grafen von Stühlingen so tapfer verteidigt, dass die Belagerer abziehen mussten. Das Walgau, der Bregenzer-Wald u. s. w. wurden erobert[1]).

Selbst Herzog Ernst, Bruder Friedrichs, war im Begriffe, bei der Länderverteilung mitzumachen und Tirol an sich zu reissen. Bischof Hartmann trat mit demselben in Verbindung und erneuerte ihm am 10. September 1415 zu Hall in Tirol die früheren Bündnisse mit den Herzogen von Österreich, besonders dasjenige von 1392. Drei Tage nachher verbünden sich Bischof Hartmann und die Herzoge Ernst, Wilhelm und Leopold. Der Bischof verleiht dem Herzoge Ernst das Schenkenamt, die Veste Marschlins und die übrigen Lehen des Hochstiftes, anerkannte ihn also als Herrn von Tirol[2]). Am 26. September und 1. Oktober gl. Jahres verspricht sodann der Bischof, ihm die Vesten Greifenstein, Remüs, Steinsberg und Fürstenburg offen zu halten[3]). Die späteren Stadien der Angelegenheit des Herzogs Friedrich erlebte Bischof Hartmann nicht mehr.

Nachdem wir nun die Hauptkämpfe in der wechselvollen und unruhigen Regierung des Bischofs Hartmann geschildert, erübrigt uns noch, auf einzelne andere Thaten, Akte und Verhältnisse des-

---

[1]) Vanotti, S. 301.

[2]) B. A.

[3]) Vanotti, S. 301 und Ladurner I, S. 631. Vogt auf Greifenstein war Jakob Planta, auf Remüs Parzival Planta, auf Steinsberg Jörg Schöckh, auf Fürstenburg Dietegen von Marmels.

selben einzugehen. Gelegentlich eines seiner Züge gegen die Vögte von Matsch eroberte Bischof Hartmann im Jahre 1394 Poschiavo wieder für das Bistum. Allein er fühlte wohl, wie unsicher dieser von den übrigen Gebieten des Bistums entfernte und den Anfällen seiner alten Herren, der übermächtigen Herzoge von Mailand ausgetetzte Besitz sei. Darum suchte er sich die Herzen der kriegerischen Einwohner jener Gegend zu gewinnen und erteilte ihnen verschiedene Freiheiten. Die von Poschiavo anerkannten ihn sodann am 29. September 1408 als ihren rechtmässigen Herrn, huldigten ihm und versprachen, während des nächsten Dezenniums ihm jährlich 30 Pfund Heller zu bezahlen, ihm die Kriminalgerichtsbarkeit, sowie die Jagd und Fischerei zu überlassen und ihn, wenn er ins Land kommen würde, mit seinem Gefolge zu unterhalten [1]).

Mastino, ein Sohn des Barnabas Visconti von Mailand, welch' letzteren Johann Galeazzo, Herzog von Mailand, verräterischer Weise gefangen genommen und ermordet hatte, war nach Chur geflohen, woselbst ihn Bischof Hartmann mit offenen Armen aufnahm und ihm Gastfreundschaft gewährte. Aus Dankbarkeit dafür und in Anerkennung der alten Ansprüche des Bistums schenkte nun Mastino durch Urkunde vom 29. Januar 1404 dem Bischofe und der Kirche von Chur als Eigentum die ohnehin von denselben angesprochenen Thäler Veltlin, Bormio, Poschiavo, Schloss und Thal Cleven, sowie Plurs mit allen Gütern, Leuten, Rechten u. s. w. [2]).

Erst bei der Eroberung des Veltlins zu Anfang des 16. Jahrhunderts, erlangte die Schenkung Mastino's eine thatsächliche und dauernde Bedeutung. Sie wurde auch vom Kaiser Max I. im Jahre 1516 bestätigt.

In Verbindung mit dieser Schenkung stand wahrscheinlich die abenteuerliche Unternehmung eines gewissen Dietegen [3]) und

---

[1]) Vanotti, S. 302.

[2]) B. A. Chur-Tirol. Archiv. B. f. 120 u. 121.

[3]) Wohl, wie Salis-Seewis richtig zu vermuten scheint, Dietegen von Marmels, Vogt auf Fürstenburg.

seiner Genossen. Es scheint, dass die Anregung zu derselben vom Bischof Hartmann ausgegangen sei, der wohl den Versuch machen wollte, auch Cleven dem Bistum wieder zu gewinnen.

Dietegen, der in Erfahrung gebracht hatte, wie nachlässig die Burg zu Cleven bewacht werde, wusste sieben andere Genossen aufzutreiben, die er anwies, wie sie nachts über die Steinklippen und das Gestäude, welche auf der Nordseite die einzig zugängliche Stelle bildeten, hinaufsteigen und sich der Burg bemächtigen könnten. Er selbst scheint an der Expedition keinen Anteil genommen zu haben. Das Wagstück gelang beim ersten Versuche, denn die sieben wussten sich Eingang zu verschaffen und die geringe Wache im Schlosse zu bewältigen. Allein es zeigte sich, dass die Veste äusserst schwach verproviantiert war. Der Mangel an Lebensmitteln erreichte einen solchen Grad, dass die Mannschaft das Schuhwerk zur Stillung des Hungers zu verwenden begann. Das Schloss wurde umzingelt, ein Entsatz erfolgte nicht. Die Mannschaft soll nach einigen verhungert sein, nach andern sich durch Entweichen gerettet haben. Gewiss ist, dass der Versuch resultatlos war [1]).

Durch die vielen und meist unglücklichen Fehden brachte Bischof Hartmann das Hochstift in eine finanziell sehr peinliche Lage. Die Reihe der Verpfändungen, welche er vorzunehmen sich genötigt sah, ist daher eine entsetzlich lange. Im Jahre 1409 versetzte er sogar den Juden in Zürich die Burgen des Gotteshauses in Chur [2]). Allein die Verpfändungen reichten nicht hin, er musste auch mehrere Veräusserungen vornehmen [3]).

Bischof Hartmann erliess am 6. Dezember 1399 eine Verordnung betreffend die Strasse über den Septimer und die Benützung derselben durch die Kaufleute für die Spedition ihrer Güter [4]). Für die Herrschaft Remüs gab er 1408 Straf-

---

1) Mohr, Gesch. v. Graub., I, S. 216 u. 217.

2) Ladurner, I, S. 607.

3) l. c. S. 558, 583, 611 u. s. w.

4) B. A.

satzungen und für die Stadt Chur im gleichen Jahr eine Bäckerordnung [1]). Da zu Reichenau bei Ems eine den Rechten des Bischofs präjudizierliche Zollbrücke gebaut worden war, liess sie der Bischof 1401 verbrennen [2]).

Die geistliche Verwaltung des Bistums hatte Hartmann vorzüglich seinen Weihbischöfen und Generalvikaren anvertraut, ihn selbst nahmen ja die Fehden und Wirren nur allzusehr in Anspruch. Die bischöfliche Weihe hat er nie empfangen, da ihn das Churer Totenbuch nur erwählten und bestätigten Bischof nennt.

Bischof Hartmann bestätigte eine Reihe von Pfrundstiftungen verlieh einzelnen Kirchen, sowie der Bruderschaft St. Christophorus auf dem Arlberg Ablässe [3]), bestätigte den Dominikanern in Chur ihre Privilegien [4]) u. s. w. Infolge eines Gelübdes während der Gefangenschaft in Feldkirch führte er in der Diözese das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariæ ein [5]). Für den Klerus der Diözese erliess er besondere Statuten und Verordnungen [6]).

Trotz seiner misslichen Finanzlage machte er verschiedene nicht unbedeutende Stiftungen. An der Kapelle St. Florin in Vaduz gründete er mit seinen Verwandten 1395 die Pfründe U. L. Fr. [7]). Am 29. September 1406 machte er, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für seine Befreiung aus der Gefangenschaft, Stiftungen zu Lichtern in den Kirchen St. Lucius, St. Nikolaus und St. Martin in Chur [8]). Dem Kloster Valduna, bei Feldkirch schenkte er verschiedene Zinse [9]), dem Domkapitel inkorporierte er am 20. März 1389 die Pfarrei Mals im Vintschgau unter

---

1) Ladurner, I, S. 604.
2) l. c. S. 589.
3) Ladurner, I, S. 570.
4) B. A.
5) B. A.
6) Archiv des Kapitels unter der Landquart.
7) B. A.
8) l. c.
9) P. Gall Morell, Regesten von Einsiedeln, Nr. 615.

der Bedingung, dass für ihn ein Anniversarium mit 12 hl. Messen gehalten werde [1]).

Nachdem sein Bruder Heinrich im Jahre 1396 gestorben, war Bischof Hartmann der einzige männliche Sprössling der gräflichen Familie von Vaduz. Die Grafschaft verpfändete er im Jahre 1399 seinen Stiefbrüdern Wolfhard und Ulrich Thüring von Brandis, denen er auch im Jahre 1416 seine Besitzungen am Eschnerberg verkaufte [2]).

Gegen Ende des Jahres 1414 begab sich Bischof Hartmann mit dem Abte Peter von Disentis nach Constanz, um an dem dort versammelten Konzil teilnehmen. Nach der Achterklärung über Herzog Friedrich von Österreich kehrte er im April 1415 ins Bistum zurück, um den schon geschilderten Kampf aufzunehmen. Dann kam er Ende 1415 oder Anfang 1416 wieder nach Constanz. Während des Konzils wurde er auf dem Schlosse Sonnenberg im Thurgau von einer tötlichen Krankheit befallen, die seinem vielbewegten Leben ein Ziel setzte. Bischof Hartmann starb nach erbaulicher Vorbereitung auf den Tod am 6. September 1416. Sein Leichnam wurde mit grossem Pomp nach Chur überführt und daselbst in der bischöflichen Gruft im nördlichen Seitenschiffe beigesetzt. Eine alte Handschrift sagt von ihm: «Die 6. Septembris anno 1416 obiit in castro Sonnenberg R. D. D. Hartmannus Comes de Werdenberg et Sargans, Ord. S. Joannis Hierosolimitarum et electus et confirmatus Episcopus Curiensis, qui 28 annis sub multis rixis et guerris eandem strenue rexit ecclesiam . . . Requiescit in seculchro Episcoporum juxta fontem.»

Die Regierung Hartmanns war, wie wir gesehen, eine äusserst kriegerische und unruhige. Geldnot und Armut lasteten auf dem früher reichen und so angesehenen Fürsten. Noch empfindlicher schädigten die Fehden das Volk, ganze Dörfer wurden

---

[1]) Necrologium Curiense ad 6. September.

[2]) Kaiser, S. 193 u. 212.

niedergebrannt, viele verliessen die Gegend und wanderten aus. Um sich den Beistand seiner Unterthanen, besonders der Stadt Chur zu sichern, sah sich der Bischof genötigt, ihnen manche Rechte und Freiheiten einzuräumen, durch die der Grund zur spätern Unabhängigkeit gelegt wurde. Wie traurig und verzweifelt der Zustand des Bistums gewesen, geht schon daraus hervor, dass Hartmanns Nachfolger, Joh. Abundi, nachdem er den Stand und die Verhältnisse näher eingesehen hatte, das Bistum wieder aufgab. Obgleich sodann Bischof Johann Naso, ein kluger und umsichtiger Mann, alles that, um dem Verfall des Hochstiftes entgegenzuwirken, konnte sich dasselbe doch nicht mehr ganz erholen.

Auch beim Tode Hartmanns waren noch nicht alle Fehden beigelegt. Erst im Jahre 1421 wurden die Anstände mit denen von Matsch geregelt, mit denen von Räzüns erst 1428.

Der beste Beweis der persönlichen Liebenswürdigkeit Bischof Hartmanns und der hohen Achtung, in welcher er bei seinen Untergebenen stand, ist wohl der, dass letztere, trotzdem sie wegen ihm so vieles zu leiden hatten, doch nie ihn verliessen, vielmehr ihm stets mit bewaffneter Hand, selbst unter Gefahr ihres Lebens und Eigentums beistanden, und seine Rückkehr aus der Gefangenschaft mit Jubel feierten.

Vom Bischof Hartmann kann man mit Recht sagen: er war ein thätiger, ja grosser Mann, allein er überschätzte seine Mittel und Kräfte. Er misskannte seine Zeit und seine Umgebung und erreichte das von ihm gesteckte Ziel nicht, vielmehr stürzte er die ins Verderben, deren Ruhm und Glanz er herstellen wollte: sein Hochstift, seine Freunde und Verwandte.

Quellen.

B. A. = Bischöfliches Archiv in Chur.
V. A. = Vatikanisches Archiv in Rom.
St. A. I. = Statthalterarchiv in Innsbruck.
Ladurner = Ladurner, Geschichte der Bischöfe von Chur. Handschrift im Stifte Marienberg.
Thommen = Dr. R. Thommen, Urkunden zur Schweizer Geschichte aus österreichischen Archiven. Bd. II. Basel 1901.
Jäger = Jäger, Regesten über das Verhältnis Tirols zu den Bischöfen von Chur. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Bd. XV.
Eichhorn = Eichhorn, Episcopatus Curiensis. St. Blasien. 1797.
Vanotti = Vanotti, Geschichte der Grafen von Werdenberg.
Kaiser = Kaiser, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein. Chur 1847.
Mohr = Mohr, Codex diplomaticus.
E. A. = Eidgenössische Abschiede.
Goswin = Goswin, Chronik von Marienberg, herausgegeben von P. B. Schwitzer. Innsbruck 1880.
Eubel = K. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi. Münster 1898.

DIE
BEZIEHUNGEN GRAUBÜNDENS ZUR EIDGENOSSENSCHAFT,
BESONDERS ZU ZÜRICH,
IM
XVI. JAHRHUNDERT.

VON

TRAUGOTT SCHIESS.

Vorwort.

Zur Abfassung vorliegender Arbeit gab den Anstoss die diesjährige Versammlung der Allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Chur, da der Vorstand der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens den Verfasser beauftragte, auf diesen Anlass hin ein Referat auszuarbeiten über die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich, im sechszehnten Jahrhundert. Um in der kurz bemessenen Zeit dem Thema nach allen Seiten einigermassen gerecht zu werden, musste sich der Vortragende mit Hervorhebung der wichtigsten Thatsachen begnügen; er durfte nicht allzusehr ins Detail eingehen und konnte namentlich über die privaten Beziehungen nur summarisch referieren. Für den Druck im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte wurde ihm jedoch in entgegenkommendster Weise die Befugnis eingeräumt, den Vortrag nach Gutdünken weiter auszuführen, und so erscheint derselbe hier in beträchtlich erweiterter Gestalt. Gleichwohl will und kann diese Darstellung auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben, sondern soll nur ein einigermassen abgerundetes, übersichtliches Bild der in Betracht kommenden Verhältnisse geben auf Grund des beschränkten Quellenmaterials, das für die Ausarbeitung des Vortrages herangezogen werden konnte.

Die Hauptquelle bildeten die eidgenössischen Abschiede aus dem sechszehnten Jahrhundert; zur Ergänzung derselben wurden namentlich die Briefe aus der Reformationszeit benützt, die teils im Druck vorlagen, teils von dem Verfasser während der letzten Jahre in grösserer Zahl gesammelt worden sind. Auch nach

dieser Richtung hin kann die Abhandlung nicht als abschliessend bezeichnet werden; sondern sie verfolgt mehr den Zweck, darauf hinzuweisen, wie wertvolle Aufschlüsse diese noch viel zu wenig erforschten Briefsammlungen oft gewähren. Wenn erst einmal die dort verborgenen Schätze leichter zugänglich gemacht sind, wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, die vorliegende Darstellung zu ergänzen und zu vertiefen. Dazu müssten dann namentlich auch die Bündner Akten des zürcherischen, sowie die Akten und Protokolle des bündnerischen Staatsarchives und des bischöflichen Archives in Chur beigezogen werden, deren Verwertung für diesmal ausgeschlossen war.

Frühere specielle Bearbeitungen des Gegenstandes liegen, soviel dem Verfasser bekannt geworden, nicht vor; dagegen ist in den umfassenderen Arbeiten von Wilhelm Oechsli «Orte und Zugewandte» (im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. XIII, 1888) und Wilhelm Plattner «Der Freistaat der drei Bünde und sein Verhältnis zur alten Eidgenossenschaft» (Davos 1895) das sechszehnte Jahrhundert auch mehr oder weniger eingehend berücksichtigt, so dass mannigfache Berührung mit diesen beiden Schriften nicht zu vermeiden war.

I. Das erste Viertel des XVI. Jahrhunderts.

Wenn im Folgenden der Versuch gemacht wird, darzustellen, wie die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft und besonders zu Zürich im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts sich gestaltet haben, so scheint es in mehrfacher Hinsicht angezeigt, dem ersten Viertel des Jahrhunderts eine gesonderte Betrachtung zu widmen; denn die Wirkungen der Reformation, welche die gemeineidgenössischen Beziehungen so gänzlich umgestaltet hat, machten sich auch in dem Verhältnis der drei Bünde zu den eidgenössischen Orten geltend und drängten jene in eine ganz andere Stellung, als sie bis dahin eingenommen hatten.

In den Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft brachte der Beginn des sechszehnten Jahrhunderts keine Änderung hervor. Um so bedeutsamer aber waren die unmittelbar vorausgehenden Jahre für die Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses gewesen. Bedrohung durch einen gemeinsamen Feind hatte in den Nachbarn, die schon längst freundschaftliche Beziehungen unterhielten, das Bedürfnis nach einer engeren Verbindung geweckt, und so waren sie zu einander in ein Bundesverhältnis getreten, das nicht nur in das neue Jahrhundert hinein erhalten blieb, sondern wenig verändert bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft Bestand hatte.

Am 21. Januar 1497 war das Bündnis der Grauen Bundes mit den VII alten Orten abgeschlossen worden und am 13. December 1498 der Gotteshausbund unter den gleichen Bedingungen ihm beigetreten. Nicht fest genug, um die zwei Bünde zu Orten der Eidgenossenschaft zu erheben, und doch ganz verschieden von den Verträgen mit den andern Zugewandten, war dieses Bündnis ein «blosser Freundschaftsvertrag, der eigentlich nur durch die Ewigkeit seiner Dauer und durch die Umstände, unter denen er geschlossen wurde, eine weitergehende Bedeutung erhielt» [1]. Im Schwabenkrieg hatte der junge Bund eben seine Probe bestanden, und die gemeinsamen Kämpfe hatten das Verhältnis der Verbündeten zu einander weit inniger gestaltet, als der Wortlaut des Bundesvertrages erwarten liess. Denn die drei Bünde galten jetzt als ein Glied der Eidgenossenschaft, obwohl der Bund der Zehn Gerichte noch gar nicht in die Vereinigung aufgenommen, die beiden andern aber nur mit den VII alten Orten verbündet waren und selbst im Jahr 1500 erst seitens der Stadt Chur die Besiegelung des Bundes stattgefunden hatte, während eine Botschaft von Zürich, die «söliches da oben an die von Churwal bracht, von Inen uffgezogen» wurde [2].

[1]) Vgl. W. Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. XIII, S. 81 f.

[2]) Eidg. Absch. III 2, S. 4 ww (8. Jan. 1500).

Diese Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses hatte etwa während des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts Bestand. Sie gibt sich namentlich darin zu erkennen, dass man die Bundesgenossen aus Curwalen gleich den Wallisern in den Pensionen- und den Beibrief hineinzuziehen strebte und sie bat, die eidgenössischen Tagsatzungen zu besuchen, um gemeinsam zu beraten, was aller Nutzen und Ehre erfordere [1]. Besonders bis zum Jahre 1516, d. h. bis zum Abschluss des ewigen Friedens mit Frankreich, wurde der Beisitz an den Tagsatzungen den drei Bünden in weitem Umfange gewährt, und sie bewiesen durch häufige Teilnahme, dass auch sie sich als Glieder der Eidgenossenschaft fühlten [2]. Gleichwohl wahrten sie aber in auswärtigen Angelegenheiten durchaus ihre Unabhängigkeit, und damit verfehlten sie sich keineswegs gegen das Bündnis; denn in ihm war beiden Teilen ausdrücklich das Recht vorbehalten, sich in neue Verbindungen einzulassen, nur sollte der Bund mit den Eidgenossen allen andern vorgehen. Wenn die letztern es dennoch sehr ungern sahen, dass ihre Verbündeten in der Zeit der Mailänderfeldzüge ihre eigenen Wege gingen, so ist dies eben auch ein Beweis für die Thatsache, dass der Schwabenkrieg zwischen den Bundesgenossen eine weit engere Gemeinschaft geknüpft hatte, als der Bundesbrief vorsah. Besonders in dem Verhältnis zu Frankreich machte die ganz abweichende Politik der drei Bünde sich in unliebsamer Weise geltend und erregte bei den Eidgenossen vielfach argen Anstoss.

---

[1] Vgl. Oechsli, a. a. O., S. 83. Die III Bünde errichteten schon 1500 einen Pensionenbrief (25. Febr. 1500, E. A. III 2, S. 1316 f. mitgeteilt im Anschluss an den eidgenössischen Pensionenbrief vom 21. Juli 1503), ähnlich dem späteren eidgenössischen, in den man sie hineinzuziehen trachtete (E. A. III 2, S. 258, 3. März 1503, und nochmals S. 945 e. 12. Dez. 1515); doch blieben beide ebenso erfolglos wie die nachmalige Verordnung gegen ungehorsame Knechte (E. A. III 2, S. 1044 m, 3. März 1517).

[2] Vgl. Oechsli, a. a. O., S. 83 und 144 f.

Schon 1496 (24. Januar) hatte der Obere Bund mit Karl VIII. von Frankreich ein Bündnis geschlossen, das sich an dasjenige der Eidgenossen von Zürich, Luzern, Uri, Nidwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn vom 1. November 1495 anlehnte; aber die beiden andern Bünde hielten sich nicht nur von der Verbindung mit Frankreich fern, sondern gingen sogar ohne den dritten am 27. October 1500 eine zwanzigjährige Vereinigung mit dem römischen König Maximilian ein, welcher hinwieder der französisch gesinnte Obere Bund fern blieb [1]). Infolge dieser ablehnenden Haltung der Mehrheit der Bünde gegenüber Frankreich sahen sich in den Jahren 1500 und 1501 die Eidgenossen wiederholt veranlasst, von Unterstützung der Feinde des Königs abzumahnen [2]). Als sie dann aber 1503 selbst gegen ihn zu Felde zogen, angerufen von den drei Ländern, erging auch an die Bündner eine Aufforderung; sie leisteten ihr Folge und wurden in den Frieden von Arona eingeschlossen [3]).

Während jedoch die Eidgenossen kurz nachher die Mailänder Capitel mit dem französischen König erneuerten, hielten sich die Bündner immer noch fern; erst allmählich änderten sie ihre Stel-

[1]) In den eidgenössischen Abschieden (III 2, S. 18 k, 11. März 1500) ist allerdings die Rede davon, dass eine Botschaft in Chur darauf dringen solle, dass die III Bünde die angenommene Einigung mit dem König von Frankreich halten und seinen Widerwärtigen keine Gunst oder Hilfe thun möchten; sonst aber ist von einem solchen Bündnis absolut nichts bekannt. Man darf deshalb wohl an jene nur von dem Obern Bund eingegangene Verbindung denken und hat somit in dem Document, das bei C. Jecklin, Urkunden zur Staatsgeschichte Graubündens, II. Heft, S. 67 f. mitgeteilt ist, die von Oechsli, a. a. O., S. 83 Anm. 5, vermisste Urkunde zu sehen; gerade das ungleiche Verhalten der Bünde gegen Oesterreich scheint auch für diese Annahme zu sprechen.

[2]) Vgl. E. A. III 2, S. 14 k (20. Febr. 1500); S. 18 k (11. März 1500); S. 125 w (Juni 1501); S. 138 b (6. Sept. 1501).

[3]) Auch Ansprachen, «so min gnädiger Herr von Chur — desglichen die von den pünden in Curwal — an die küniglich Majestät vermeinen zu haben», wurden zu gütlichem Austrag in Aussicht genommen; vgl. E. A. III 2, S. 1305 ff. besonders S. 1306 und dazu S. 215 (10. April 1503).

lung. Im März 1507 wurde berichtet, sie seien ungehalten, dass man ihnen für den französischen Dienst keine Mannschaft auferlegt habe, und Ende Mai 1509 war das Gerücht verbreitet, dass sie um eine Vereinung mit Frankreich oder mit den Venedigern angegangen würden [1]). Die Tagsatzung, welche sich inzwischen ganz von Frankreich abgewendet hatte, forderte darum die Graubündner schriftlich auf, sich in nichts einzulassen, sondern zu gemeinsamer Beratung Boten nach Luzern zu senden. Jedoch die Mahnung fand kein Gehör; an den Verhandlungen, die im Juni und Juli in Luzern gepflogen wurden, nahmen die Bündner nicht teil, sondern traten um die gleiche Zeit in eine Vereinung mit Frankreich [2]); dies erregte so sehr den Unwillen der Verbündeten, dass zu Anfang des nächsten Jahres in Schwyz beschlossen wurde zu beraten, ob man durch Boten oder schriftlich die Bünde von der Vereinung abmahnen oder gar sie veranlassen solle, das Bündnis (mit den eidgenössischen Orten) aufzugeben; der Bote von Zürich sollte zu dieser Beratung auf den nächsten Tag ihren (d. h. den Bündner) Bundesbrief mitbringen [3]). Als aber im Mai eine Gesandtschaft der III Bünde deren Vorgehen auf der Tagsatzung rechtfertigte mit dem Hinweis darauf, dass der heilige Stuhl, das römische Reich, die Eidgenossen und alle früheren Bündnisse in der Vereinung vorbehalten seien und dass sie allzeit Leib und Gut zu den Eidgenossen setzen wollten, da fiel die Antwort recht glimpflich aus: man hätte sich von ihnen dieser Sünderung nicht versehen (die Eidgenossen standen nämlich jetzt mit dem Papst in Bündnis), wolle aber ihr Anbringen in den Abschied nehmen, und von einer Lösung des Bundesverhältnisses war nicht mehr die Rede, sicherlich weil

---

1) E. A. III 2, S. 365b, vgl. S. 369 f (10. April 1507); S. 63g (31. Mai 1509).

2) E. A. III 2, Beil. 14 B, S. 1327 ff. (Cremona, 24. Juni 1509). Die Verhandlungen in Luzern s. ebenda S. 464, 466, 469 (13. und 27. Juni. 24. Juli 1509).

3) E. A. III 2, S. 474 c (13. Jan. 1510).

man sich der Bedeutung der Bünde für die Eidgenossenschaft wohl bewusst war und ihnen ihre Teilnahme am Schwabenkrieg noch immer hoch anrechnete [1]).

Wie unleidlich jedoch dieser Zustand war, dass die Bundesverwandten in feindlichen Heeren standen, das trat bald genug zu Tage. Schon zu Anfang Juni wurden die Bündner aufgefordert, die Ihrigen aus Mailand heimzurufen, und Ende Juli erging die Mahnung, sie sollten ihre Knechte nicht dem König zulaufen lassen «wider unser zeichen», sondern getreues Aufsehen üben. Zwei Monate später warben gleichzeitig der Papst und Frankreich in Graubünden, weshalb die Tagsatzung Boten abordnete, um die Bundesgenossen zu ermahnen, «dass sie uns diesmal keinen Auflauf machen». Bald darauf sah man sich genötigt, Einsprache zu erheben, weil in Chur und sonst in Bünden eidgenössische Knechte für den Dienst des Königs von Frankreich angeworben wurden [2]). Im Januar 1511 richteten die Eidgenossen an Graubünden eine dringende Mahnung, die Absendung von Knechten zum französischen Heere doch zu unterlassen aus Rücksicht auf die Verbindung der Eidgenossen mit dem Papste und auf die schlimmen Folgen, die eintreten könnten, wenn letzterer kraft dieses Bündnisses Zuzug begehre; jedoch sowohl diese, wie spätere Vorstellungen blieben fruchtlos [3]). Erst im November 1511 begannen die Bündner von der gefährlichen Lage sich ernstlich Rechenschaft zu geben; eine Botschaft eröffnete in ihrem Namen der Tagsatzung, man befürchte für das an französisches und kaiserliches Gebiet grenzende, ohnehin durch Teurung heimgesuchte Land, wenn der Krieg ausbrechen sollte, schlimme Folgen

---

[1]) E. A. III 2, S. 487 a (13. Mai 1510); man vergleiche die Äusserung, welche später bei Anlass anderer Misshelligkeiten mit den Bündnern gethan wurde, ebenda S. 602 a (8. März 1512).

[2]) E. A. III 2, S. 489 c (3. Juni 1510); S. 497 g (31. Juli); S. 513 k (30. Sept.); S. 515 l (29. Oct.); S. 522 b und 525 a (2. und 16. Dec.).

[3]) Ebenda S. 551 e (21. Jan. 1511); S. 563 e (20. Mai); S. 578 g (24. Aug.); S. 580 e (9. Sept.).

und biete sich deshalb zur Vermittlung zwischen den Eidgenossen und dem französischen König an; gefalle das nicht, so möge doch auf die Ihrigen, die noch in französischen Diensten stünden, Rücksicht genommen werden; im übrigen wollten sie allweg Leib und Gut zu den Eidgenossen setzen[1]). Dass diese Versicherungen nicht leere Worte, sondern aufrichtig gemeint waren, zeigte sich jetzt; denn beim Pavierfeldzug lösten die Graubündner unter Berufung auf ihr älteres Bündnis mit den VII Orten die französische Vereinigung und zogen mit ihren Bundesgenossen gegen Frankreich in den Kampf[2]).

Nach dem Feldzug aber behaupteten die III Bünde in Hinsicht auf ihre Eroberungen: Veltlin, Cläven und Bormio, wieder volle Selbständigkeit. Sie waren durchaus nicht gewillt, dieselben herauszugeben, wie von Mailand begehrt und selbst von den Eidgenossen ihnen zugemutet wurde. Darum traten sie auch der Vereinigung der XII Orte (ausser Luzern) mit Maximilian von Mailand nicht bei, und langwierige Verhandlungen zogen sich weit in das folgende Jahr hinein[3]). Im Mai sollte eine solche zu endlicher gütlicher Verständigung stattfinden, weshalb die Anwälte beider Parteien auf diesen Tag nach Zürich beschieden waren; er nahm aber einen ganz andern Ausgang, als man erwartet haben mochte. Da die Nachricht eintraf, dass Mailand wieder von Frankreich bedroht werde, teilte man den Bündnern, statt sie zur Rückgabe des Veltlins zu veranlassen, 700 Mann für den Auszug ins Feld zu, und kurz nachher wurden sie aufgefordert, weitere 600 Mann bereit zu halten[4]). Niemand dachte

---

[1]) E. A. III 2, S. 584 5 b (4. Nov. 1511).

[2]) Vgl. Oechsli, a. a. O., S. 84 und E. A. III 2, S. 590b: 617a: 619c; 623c.

[3]) E. A. III 2, S. 641, Note zu i, Schluss (11. Aug. 1512); S. 648 9p und y (Schluss, 6. Sept.); S. 654m (29. Sept.; die im gleichen Abschied S. 653i erwähnte Vereinung vom nämlichen Datum s. S. 1352ff.); S. 656e (20. Oct.); S. 663m (16. Nov.); S. 688n (25. Febr. 1513); S. 699e (1. Apr.): S. 706d (18. Apr.).

[4]) E. A. III 2, S. 716n (18. Mai); S. 719s (6. Juni).

mehr daran, ihnen ihre Eroberungen abzusprechen. Erst als 1515 die Teilung des mailändischen Geldes erfolgte, kam die Angelegenheit wieder zur Sprache. Von den 4000 Dukaten, die von diesem Gelde noch übrig waren, sollten 1000 den Bündnern zukommen, falls sie Veltlin und Cläven (nicht an Mailand zurückgäben, sondern jetzt) „in gemeyne teylung kommen" liessen; andernfalls hatten sie nichts zu erwarten [1]). Wieder begann man zu unterhandeln, und wieder brach der Krieg aus, ehe eine Verständigung erzielt war.

Bei den Friedensverhandlungen im Felde bot hierauf der französische König für Lowerz, Lucaris, Tum, Eschital und die Eroberungen der Bündner 300,000 Kronen, und in den Friedensartikeln wurde bestimmt: Veltlin und Cläven sollen wie Lowerz, Luggarus und Thumb zurückerstattet werden [2]). Jedoch die Bündner verweigerten wie die Minderheit der eidgenössischen Orte die Annahme dieses Friedens, der darum keine Geltung erlangte. Durch die Zähigkeit der verwerfenden Orte sah sich die Majorität gezwungen, die Friedensartikel zu modifizieren. An den hierüber geführten Verhandlungen beteiligten sich die Bündner nicht; sie nahmen zunächst eine abwartende Stellung ein und erklärten im Mai 1516 ganz entschieden, sie seien entschlossen, die Landschaften nicht mehr aufzugeben [3]).

Während die beiden eidgenössischen Parteien sich noch immer nicht einigen konnten, machte, wie es scheint, Trivulzio den Versuch, mit den III Bünden ein Sonderabkommen zu schliessen; jedoch der Gotteshausbund widersetzte sich, offenbar weil noch immer Rückgabe von Veltlin und Cläven gefordert wurde, und

[1]) E. A. III 2, S. 861 p (14. März 1515); S. 862 h (26. März); S. 872 o (29. Apr.); S. 879 e (23. Mai); S. 886 l (12. Juni).

[2]) E. A. III 2, S. 910 d (28. Aug. bis 9. Sept. 1515); S. 931 i und S. 1400 (29. Oct.).

[3]) E. A. III 2, S. 936 f. (27. Nov.); S. 947 f, Note (12. Dec.); S. 948 f. b und d (24. Dec.); S. 950 f (14. Jan. 1516); S. 953 h (30. Jan.); S. 956 i (12. Febr.); S. 959 h (2. März); S. 961 a (11. März); S. 976 f. c, d (26. Mai).

nun richteten die Bündner an die Tagsatzung, die im Begriffe stand, mit Frankreich auf Grund anderer Bedingungen Frieden zu schliessen, die Frage, ob demselben zufolge die eroberten Schlösser und Plätze zurückgegeben werden müssten. Die Antwort lautete ausweichend. Im ewigen Frieden, der nun zur Annahme gelangte, war den Eidgenossen die Wahl gelassen, innerhalb Jahresfrist sich zu erklären, ob sie Lowertz, Lucaris und das Meynthal behalten oder die angebotenen 300,000 Kronen nehmen wollten; doch sollten in letzterem Fall auch Veltlin, Cläven etc., zurückerstattet werden und dafür die Bündner von dieser Summe den Anteil eines Ortes erhalten [1]).

Auch die III Bünde traten dem Frieden bei, obwohl diese Bestimmung nicht recht befriedigte; besonders der Administrator des Bistums erhob Beschwerde namens des Stiftes, das bei dieser Abmachung übel bedacht sei, da es rechtliche Ansprüche auf Veltlin und Cläven schon vor der Eroberung besessen habe; die Tagsatzung möge deshalb ihn und sein Stift in ihren Rechten schützen, ansonst zu besorgen wäre, dass er die Gotteshausleute, diese die andern Bünde und alle drei die Eidgenossen mahnten und neue Unruhen entstünden [2]).

Das Besitzrecht der III Bünde wurde hierauf thatsächlich angefochten von Trivulzio; im Februar 1518 erschien eine Botschaft desselben vor den beiden Zugesetzten von Luzern und Obwalden, die zu entscheiden hatten über allerlei Ansprachen, welche gegen den französischen König geltend gemacht wurden. Trivulzio erhob Ansprüche auf Stadt und Schloss Cläven; die Bündner aber wollten ihm als ihrem Landmann nicht hier zu Recht stehen. Die Eidgenossen waren bemüht, zu vermitteln, mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt [3]). Dagegen finden wir, dass

[1]) E. A. III 2, S. 999 h (26. Aug. 1516): S. 1003 l (10. Sept.); S. 1005 e (27. Sept.); S. 1409 (29. Nov.).

[2]) E. A. III 2, S. 1032 b (13. Jan. 1517).

[3]) E. A. III 2, S. 1100 f (Febr. 1518); S. 1103 r (1. März); S. 1115 g (14. Juni); S. 1120 a (10. Juli); S. 1124 l (17. Aug.). Trivulzio hatte

im September 1518 die Bündner eine Abschrift der Erbeinung der Eidgenossen mit dem Kaiser begehrten, da dieser auch mit ihnen eine solche einzugehen wünsche und sie die ihrige der eidgenössischen gleich machen wollten. In dem Abschied wird bei diesem Anlass bemerkt, «was des Veltlins wegen mit ihrer (d. h. der bündnerischen) Botschaft geredet worden ist, weiss jeder Bote» [1]). Wir aber wissen es nicht und können nur vermuten, dass von der Rückgabe dieses Gebietes die Sprache gewesen und gerade hiedurch die Annahme der Erbeinung mit Maximilian durch alle drei Bünde, die noch vor Ende des Jahres erfolgte, gefördert worden sei [2]). Im Grunde handelte es sich zwar nur um Erneuerung der achtzehn Jahre vorher geschlossenen Erbeinung der zwei Bünde mit dem Kaiser, welcher jetzt auch der Obere Bund sich anschloss. Aber in dem neuen Vertrag fand noch eine besondere Bestimmung Aufnahme, wodurch den Bündnern von Seite des Kaisers geradezu der Besitz von Veltlin und Cläven garantiert wurde [3]).

Damit war endlich auch diese Frage erledigt. Zwar erhob die französische Botschaft 1519 Beschwerde gegen die Graubündner: sie hätten gegen den Frieden einige zum Herzogtum Mailand gehörige Thäler eingenommen; man möge sie deshalb zur Herausgabe veranlassen, sonst müsste der König selbst seine Massregeln treffen, — auch wurde daraufhin eine ernstliche Mah-

übrigens schon 1516 offenbar ähnliche Ansprachen gegen die III Bünde geltend gemacht, vgl. S. 986 l (7. Juli); S. 999 h (26. Aug. 1516).

1) E. A. III 2, S. 1128 c (15. Sept.)

2) E. A. III 2, S. 1417—21 (15. Dez. 1518), vgl. S. 1285—89.

3) E. A. III 2, S. 1420: — «Vnd insonders so haben wir kayser Maximilian — gegen dem gedachtem Bischofe zu Chur vnd Stifft daselbst, auch den dreien pündten in Churwalhen, daz wir Cleua vnnd Veltlin, dieweil vnnd so lanng sölliche in der gedachten dreier pündt gwalt, handt vnnd mit Inen in pündtnus sein, durch bemelte vnnser fürstliche Graffschaft Tirol vnnd die vordern vnnser Stett vnnd herrschaften ennhalb des Arlperges bis an den podensee nit zu überziehen, noch selbs durch dieselben zu gestatten, bewilligt vnnd zugesagt».

nung an die III Bünde gerichtet; aber es waren nicht mehr das Veltlin und Cläven, deren Besitz man ihnen streitig machte, sondern, wie spätere Abschiede zeigen, die sogenannten drei Pleven am Comersee, Dongo, Domaso und Gravedona[1]). Noch 1521 hob der Herr von Lautrec in einem Schreiben an die Eidgenossen hervor, die Bündner besässen diese drei Plätze wider die Capitel mit Gewalt, und bei den Verhandlungen über den Anschluss Graubündens an die französische Vereinung wurde von den Artikeln, die der Graue Bund aufgestellt hatte, einer, der die Abtretung der drei Herrschaften am Comersee betraf, vom französischen Gesandten abgelehnt; gleichwohl blieben aber die drei Bünde im Besitz derselben, bis im ersten Müsserkrieg Joh. Jac. Medicis sich ihrer bemächtigte[2]).

Der französischen Vereinung, welche 1521 von allen eidgenössischen Orten ausser Zürich, sowie von allen andern Zugewandten angenommen wurde, trat aus Graubünden nur der Obere Bund bei, und da man etwas übereilt die Siegel aller drei Bünde an die Urkunde gehängt hatte, musste von den Eidgenossen und dem König den zwei Bünden eine eigene diesbezügliche Erklärung ausgestellt werden[3]). Ihr Fernbleiben mag zum Teil durch den Streit um die drei Pleven verursacht worden sein; von grossem Einfluss war aber jedenfalls auch die Rücksicht auf Österreich,

[1]) E. A. III 2, S. 1164 i (10. Mai 1519); der Ausdruck «Thäler» könnte allerdings dazu verleiten, an Veltlin und Cläven zu denken (wie auch im Register zu E. A. III 2 unter «gemeine Herrschaften» geschehen ist), doch lassen die späteren Stellen über die Bedeutung keinen Zweifel, vgl. S. 1167 f (3. Juni); S. 1175 u (5. Juli); S. 1187 q (17. Aug.); S. 1226 l (5. März 1520).

[2]) E. A. IV 1 a, S. 8 e, Note (16. Dec. 1520); S. 440 (10. Juni 1521). Als auch der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund sich der französischen Vereinung anschlossen (5. Febr. 1523), entsagte der König endgültig seinen Ansprüchen auf die Herrschaften am Comersee, vgl. ebenda S. 1500 f.

[3]) E. A. IV 1 a, S. 29 i und 1491 ff.; 55 a; 60 l.

dessen Interessen namentlich der Bischof vertrat, und auf die kürzlich eingegangene Erbeinung [1]).

Die Absonderung der Bünde führte in den folgenden Kämpfen um Mailand wieder zu zahlreichen Beschwerden der Eidgenossen wegen Unterstützung der Feinde und Gewährung des Passes an dieselben [2]). Allmählich erfolgte eine Annäherung an Frankreich, wobei die Stadt Chur voranging; Fürsten und Herren, besonders aber den Feinden der Eidgenossen zuzuziehen, wurde streng verboten, auch kam zwischen den Vertretern des französischen Königs und den Ratsboten gemeiner III Bünde eine Vereinbarung zustande, wonach die letztern zum Schutz der Pässe Truppen ins Veltlin absenden und nötigenfalls denselben noch zu Hilfe kommen sollten; aber eine Verpflichtung hiezu anerkannten der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund nicht, sondern wollten es nur von gemeiner Lande wegen geschehen lassen, auch verlangten sie, dass der Obere Bund nicht den Franzosen zuziehe, sonst könnten sie den Ihrigen nicht wehren, sich dem Kaiser anzuschliessen [3]). Unter solchen Verhältnissen waren neue Klagen, dass die Zusagen von den Gotteshausleuten (und besonders dem Bischof) nicht gehalten würden, unvermeidlich. Gegen Ende des Jahres wurde sogar die Abordnung einer Gesandtschaft notwendig, um die Eingehung eines Bündnisses mit Mailand zu verhindern [4]). Erst der Anschluss auch des Gotteshaus- und des Zehngerichtenbundes an die französische Vereinung, der im Februar 1523 erfolgte, führte eine Besserung herbei; doch wurden noch in den nächsten Jahren Beschwerden über Unterstützung

[1]) Vgl. Oechsli, a. a. O., S. 85.

[2]) E. A. IV 1a, S. 101 b (24. Sept. 1521); S. 148 t (10. Dec.); S. 152 n 4 (1. Jan. 1522).

[3]) E. A. IV 1 a, S. 164 n (18. Jan. 1522); S. 167 c (31. Jan.); S. 172 l (11. Febr.); S. 174 und 175/6 g (21. Febr.)

[4]) E. A. IV 1 a, S. 182 b (28. März 1522, über die Haltung der Stadt Chur vgl. S. 183 e); S. 184 a (9. April); S. 199 a (11. Juni); S. 251 z 1 (24. Nov.); S. 253 (circa 6. Dec.); S. 263 w 1. 2 (5. Jan. 1523).

Frankreichs seitens einzelner Bündner laut; neben dem Bischof zeigte sich namentlich Dietegen von Salis ganz unverbesserlich[1]).

An den Kämpfen, die um diese Zeit zwischen Frankreich und Mailand geführt wurden, nahmen auch die Bündner teil[2]) und wurden dadurch in den ersten Müsserkrieg verwickelt. Zu Anfang des Jahres 1525 bemächtigte sich Joh. Jac. Medicis der Burg und Stadt Cläven, worüber schon am 10. Januar die Eidgenossen ihr Beileid bezeugten[3]). Der Erzherzog Ferdinand von Österreich versprach, den Bündnern zur Wiedergewinnung von Chiavenna behilflich zu sein, wenn sie ihre Truppen aus dem französischen Dienste zurückzögen, und wirklich riefen sie dieselben heim, obwohl eidgenössische Eilboten an sie, wie an den französischen König und die Hauptleute im Feld abgesandt worden waren, um den Abzug der Mannschaft und die daraus zu besorgenden Nachteile abzuwenden. Zwar leisteten die Truppen nicht sofort der Heimberufung Folge, sondern warteten erst die Soldzahlung ab; dann aber zogen sie nach Hause, kurz bevor der entscheidende Kampf bei Pavia (24. Februar) stattfand, und es war gerade ihr Abzug, dem der unglückliche Ausgang der Schlacht grösstenteils schuldgegeben wurde[4]). Die Bündner waren sich dessen auch wohl bewusst; denn als sie im October nach der Gefangennahme ihrer Gesandten durch den Müsser in ihrer Bedrängnis eidgenössische Hilfe erbaten, da thaten sie es mit der Bitte, vergangener Dinge nicht zu gedenken[5]).

---

1) Den Beitritt zur Vereinung s. E. A. IV 1 a., Beil. 2, S. 1500 f. (5. Febr. 1523). Über den Bischof vgl. S. 363 cc (31. Jan. 1524), über Dietegen von Salis schon S. 199 a (11. Juni 1522); S. 307 r (7. Juli 1523); S. 363 cc (31. Jan. 1524); S. 986 k und 990 (21. Aug. 1526); S. 1002 i, Note 3 (21. Oct.); S. 1007 g (30. Oct.); S. 1024 m (10. Dec.).

2) Vgl. ebenda S. 391, Note 5 zu a. und S. 395 k.

3) ebenda S. 556 a (10. Jan. 1525).

4) ebenda S. 569 a (27. Jan. 1525) und dazu die Note S. 972, sowie S. 585 m (15. Febr.); S. 599, Note 2 und 4 zu n. Moor, Geschichte von Currätien etc. II 1, S. 84 f. 88.

5) E. A. IV 1 a, S. 788 c (18. Oct. 1525).

In solcher Weise verfolgten in der Zeit der Mailänderfeldzüge die drei Bünde Frankreich gegenüber eine durchaus selbständige Politik und schlossen sich ihren Bundesgenossen weit weniger, als diese es wünschten, an. Auch sonst ist in den Beziehungen zum Ausland eine völlig unabhängige Haltung nicht zu verkennen. Zwar wurde das Bündnis mit Leo X. wie von den Eidgenossen, so auch von den Bündnern angenommen, ferner traten sie 1515 dem besondern Bunde mit Kaiser Maximilian, König Ferdinand von Aragonien und Herzog Maximilian von Mailand, sowie dem sogenannten heiligen Bunde bei und zeigten sich 1518 bereit, an dem geplanten Türkenzug des Papstes mit ihren Verbündeten teilzunehmen, — aber im gleichen Jahre kam auch die auf ewige Zeiten geschlossene Erbeinung mit Österreich zu stande, und 1521 hielten sich die Graubündner vom sogenannten Leinlakenkrieg fern [1]). Wenn trotz dieser ihrer Sonderpolitik im ganzen doch ein leidliches Einvernehmen mit der Eidgenossenschaft erhalten blieb, so ist dies gewiss in erster Linie dem Umstand zu danken, dass die inneren Angelegenheiten keinen Anlass boten zu ernstlichen Zerwürfnissen; immerhin herrschte auch in dieser Hinsicht keineswegs völlige Eintracht.

Näher als die übrigen Eidgenossen standen den III Bünden die VII alten Orte; sie waren die nächsten Nachbarn der Graubündner, standen seit alten Zeiten in regem Verkehr mit ihnen und hatten vielfach gemeinsame Interessen. Alle diese Umstände hatten beim Abschluss des Bündnisses von 1497/98 mitgewirkt; im XVI. Jahrhundert machte sich ihr Einfluss in erhöhtem Masse geltend, zum Teil ergaben sich auch noch neue Beziehungen.

[1]) Das Bündnis mit Leo X. s. E. A. III 2, S. 1365 ff. (9. Dez. 1514), mit Kaiser Maximilian, Ferdinand v. Aragonien etc. S. 1393 ff. (8. Febr. 1515), vgl. S. 852, die Heilige Liga S. 1390 ff. (17. Juli 1515), vgl. S. 895. Über den Türkenzug vgl. ebenda S. 1093 d (7. Jan. 1518), S. 1103 p (1. März 1518); die Erbeinung ist schon früher besprochen; der Leinlakenkrieg wird E. A. IV 1 a, S. 12 c erwähnt.

Das Sarganserland wurde in weltlichen Dingen von den VII alten Orten regiert, in geistlichen war es den Bischöfen von Chur untergeordnet, die schon seit 1419 mit Zürich in Burgrecht standen Trotz dieser Beziehungen zu den Eidgenossen hatte 1498 der unentschiedene Churer Bischof Heinrich von Hewen aus Rücksicht auf Österreich sich nicht entschliessen können, in das Bündnis einzutreten, und dasselbe war nicht mit ihm, sondern mit der Stadt Chur und den Geginen und Gemeinden der Gotteshausleute abgeschlossen worden. Jetzt aber, als durch den Verlauf des Krieges seine Lage äusserst misslich geworden war, erinnerte sich der Bischof seines Burgrechtes mit Zürich und suchte bei den Eidgenossen Hilfe gegen seine Unterthanen. Schon zu Anfang des Jahres 1500 erschien er in eigener Person vor der Tagsatzung in Luzern und berichtete, wie er vertrieben worden und ins Elend gekommen sei [1]). Auch an den römischen König wandte sich der unglückliche Kirchenfürst; doch dauerte es mehrere Jahre, bis endlich unter Vermittlung der Eidgenossen ein befriedigendes Abkommen erzielt wurde. Dem Verbannten war eine Pension bewilligt worden; aber das Capitel uz Chur erhob dagegen Einsprache, weshalb auf einem Tage in Ragaz die Einsetzung eines Administrators in Vorschlag gebracht wurde. Der Bischof gab in einem Schreiben an die Tagsatzung vom 27. August 1503 sein Einverständnis zu erkennen und erklärte, auf den Wunsch des römischen Königs Paulus Ziegler, den Bruder von Maximilians Sekretär Nicol. Ziegler, als Administrator annehmen zu wollen, wenn das Capitel zustimme. Auf einem Tag, der zu friedlicher Beilegung des Anstandes und zur Vermeidung kriegerischer Unruhen auf den 10. September nach Chur angesetzt war, sollten mit Boten des Königs auch solche der VII alten Orte sich einfinden [2]). Thatsächlich nahmen Gesandte von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus an der Conferenz teil [3]). Die Vermittlung fiel höchst

---

1) E. A. III 2, S. 2 v (8. Jan. 1500).
2) E. A. III 2, S. 240 b (30. Aug. 1503) und Note.
3) Vgl. E. A. III 2, S. 324 c.

wahrscheinlich im Sinne der vom Bischof gemachten Vorschläge aus; aber damit zeigte sich die römische Curie nicht einverstanden, und weil der Papst seine Zustimmung verweigerte, konnte die mit Paul Ziegler getroffene Vereinbarung nicht in Kraft gesetzt werden. Der Papst wollte von Einsetzung eines Coadjutors nichts wissen, erklärte dagegen im März 1505, wenn Heinrich von Hewen zu Gunsten Paul Zieglers resigniere, werde er seine Zustimmung geben und dafür sorgen, dass ersterer eine jährliche Pension erhalte [1]. Noch im September war die Angelegenheit nicht erledigt, weshalb auf Bitte des Bischofs die Eidgenossen bei den Domherrn und Regenten des Stiftes darauf drangen, dass entweder der Vertrag mit Paul Ziegler [2]) aufgerichtet oder Heinrich von Hewen wieder zu seinem Bistum und Regiment gelassen werde; geschehe keines von beiden, so solle dem Bischof gestattet sein, seinen Sitz in der Eidgenossenschaft zu nehmen und das Bistum samt seinen Rechten dahin zu verlegen [3]).

Nachdem Zürich sich neuerdings für seinen Bürger verwendet hatte, verantworteten sich zu Ende October beide Parteien vor der Tagsatzung in Luzern, und es wurde beschlossen, am 16. November in Chur nochmals einen Tag zu halten mit Boten der Orte, die schon früher um die Beilegung des Streites bemüht gewesen waren. Diesmal kam wirklich eine Vereinbarung zu stande [4]); an Bischof Heinrichs Stelle trat jetzt Paul Ziegler, und

---

1) Hierüber geben Aufschluss mehrere Urkunden (Nr. 244—47) in dem im Druck befindlichen Band XXI der Quellen zur Schweizer Geschichte, von denen ich durch die Güte des Herrn Dr. Herm. Wartmann Einsicht nehmen konnte. — Über Praktiken des Trivulzio in Rom, die ihm zu offenbarem Schaden gereichen, beklagt sich der Bischof in dem Schreiben vom 27. Aug. 1503, E. A. III 2, S. 240, Note.

2) Es muss dies wohl ein neuer Vertrag im Sinn der römischen Curie gewesen sein, da nach Eichhorn, episcopatus Curiensis S. 139, Paul Ziegler von Julius II. die Confirmation als Bischof am 6. Juni 1505 erhalten hatte.

3) E. A. III 2, S. 320g (9. Sept. 1505).

4) E. A. III 2, S. 323c; 324c.

im folgenden Jahr konnte Zürich in seinem und seines Bürgers Namen den vermittelnden Orten seinen Dank bezeugen, wurde auch wenige Monate später beauftragt, dem neuen Bischof namens der Eidgenossen Empfehlungen an den Papst, den römischen König u. s. w. auszustellen [1]).

Paulus Ziegler (1505 — 1541) war ein Ausländer, — er stammte aus Nördlingen —, und verstand es nicht, sich die Eidgenossen geneigt zu machen. Man sah seine nahen Beziehungen zum Hofe Maximilians nicht gern, weil davon eine Beeinflussung der bündnerischen Politik im Sinne Österreichs befürchtet wurde. Schon 1507 hiess es, er wolle des Königs Rat und Diener werden [2]), und später, bei Eingehung des ewigen Friedens mit Frankreich, musste er sich wehren gegen die Anschuldigung, dass er denselben hintertreiben wolle. Ganz unberechtigt war dieser Verdacht wohl nicht, da die ungünstigen Bestimmungen des Friedens über die eroberten (italienischen) Thalschaften, wie der Bischof durch die gleiche Botschaft darlegen liess, auch für ihn sehr nachteilig waren [3]). Jedenfalls bestärkte er die Bündner (speciell den Gotteshausbund) in ihrem Widerstand gegen die Rückgabe der Thäler, und gerade sein Einfluss dürfte die Annahme der französischen Vereinung durch die zwei Bünde so lange verzögert haben. Galt er doch an der Tagsatzung geradezu als ein böser Eidgenoss, der alles, was unter den Orten verhandelt wurde, den Feinden hinterbringe. Ihm gab man die lässige Haltung der Bündner [4]) schuld und forderte sie deshalb auf, ihn und seinen Hofmeister in Angelegenheiten, welche die Eidgenossen beträfen,

---

[1]) E. A. III 2, S. 337 b (4. März 1506); S. 357 f. — Über den ganzen Streit vgl. auch Wilh. Plattner, der Freistaat der III Bünde und sein Verhältnis zur alten Eidgenossenschaft, S. 239 ff. — In den Abschieden wird auffallender Weise Paul Ziegler, obwohl wirklicher Bischof, mehrfach nur als Administrator bezeichnet, so noch 1517, E. A. III. 2, S. 1032 b.

[2]) E. A. III 2, S. 365 b.

[3]) E. A. III 2, S. 1032 b (13. Jan. 1517).

[4]) Vgl. oben S. 42 f und E. A. IV 1 a, S. 182 b; S. 181, Note 3 zu l.

möglichst wenig im Rate sitzen zu lassen [1]). Auch nach erfolgter Annahme der Vereinung mit Frankreich gaben Praktiken des Bischofs mit den Feinden der Eidgenossen zum Schaden der im Feld stehenden Truppen Anlass, Beschwerde zu erheben [2]).

Bei diesem Verhalten des Bischofs hatten die Eidgenossen keinen Grund, ihn mit besonderer Rücksicht zu behandeln. Differenzen mit ihm ergaben sich sowohl wegen der Herrschaft Sargans als wegen der Abtei Pfävers, die gleich jener zum Bistum Chur gehörte, zugleich aber unter dem Schirm der VII in Sargans regierenden Orte stand [3]). Schon 1510 kamen auf einem Tag in Schwyz Anstände zwischen dem Bischof und dem Vogt in Sargans zur Sprache; jener verlangte, dass der Vogt keinen Priester um einen Frevel büsse oder strafe, solches stehe ihm oder den geistlichen Gerichten zu. Die herrschenden Orte kehrten sich aber nicht daran, sondern beschlossen, ein Priester, der sich eines Frevels schuldig mache, solle gleich andern Bussfälligen (d. h. vom Vogt) bestraft werden. Kurz darauf fanden Klagen des Abtes von Pfävers gegen den Bischof williges Gehör, und wegen eines Priesters, der «ein kuntlicher Dieb» war, schrieben ein andres Mal die Eidgenossen an den geistlichen Oberherrn, falls er diesen und andere, die im gleichen Fall seien, nicht bestrafe und dadurch jemand zu Schaden komme, so werde man gedenken, «an wem man das wurd bekommen» [4]).

---

1) E. A. IV 1a, S. 184/5a (9. Apr. 1522); die Mahnung könnte der Anlass geworden sein, dass eine entsprechende Bestimmung in den zweiten Ilanzer Artikelbrief aufgenommen wurde, s. ebenda S. 947 die erste Bestimmung.

2) E. A. IV 1a, S. 363cc (31. Jan. 1524).

3) Bei der Rechnungsablage des Klostervogtes in Pfävers waren deshalb jeweils nicht nur die Schirmorte, sondern auch das Bistum vertreten, s. E. A. III 2, S. 221 (23. Mai 1503); S. 346/7 (4. Juni 1506) etc. und vgl. dazu S. 230 s (25. Juni 1503), wo die Eidgenossen dem Pfleger des Gotteshauses eine Empfehlung an den Bischof und die Stadt Chur ausstellen.

4) E. A. III 2, S. 475 h 1 und a (13. und 29. Jan. 1510); S. 487 e (13. Mai 1510). Auch 1512 bestanden Differenzen zwischen dem Bischof

Wie die Eidgenossen, erbittert über die zweideutige Haltung des Bischofs, 1522 die Bündner aufgefordert hatten, ihm das Recht des Beisitzes an ihren Tagungen zu entziehen, so nahmen sie selbst in ihrem Unterthanenlande auf seine geistlichen Rechte wenig Rücksicht. Auf Begehren der Landschaft Sargans stellten am 3. Juli 1523 Bevollmächtigte der VII Orte Artikel auf, durch welche namentlich die geistliche Gerichtsbarkeit in kirchlichen wie weltlichen Dingen eingeschränkt wurde. Die Artikel sollten der weitern Ausbreitung der Reformation im Sarganserland entgegenwirken und bildeten insofern einen Vorläufer zu dem eidgenössischen Glaubensconcordat vom Jahre 1525; inhaltlich zeigen sie eine gewisse Verwandtschaft mit dem ersten Ilanzer Artikelbrief, und da derselbe in fast der gleichen Form, in welcher er 1524 allgemeine Geltung erlangte, schon am 13. April 1523 vom Obern und dem Zehngerichtenbunde, sowie von mehreren Gerichten des Gotteshausbundes angenommen worden war, so ist nicht unwahrscheinlich, dass er für die Sarganserartikel als Vorlage gedient hat[1]).

Während in den folgenden Jahrzehnten zwischen den Verbündeten sehr häufig Misshelligkeiten entstanden wegen der Korneinfuhr aus der untern Schweiz nach Bünden, die immer grössere Ausdehnung gewann, ist im ersten Viertel des Jahrhunderts davon nie die Rede. Dagegen erhob namentlich der Obere Bund wiederholt Beschwerde darüber, dass durch die III Länder der Verkehr in Bellinzona unbillig belastet werde. Schon 1501 führte eine Botschaft an der Tagsatzung Klage: seit Uri, Schwyz und Unterwalden Bellenz eingenommen, beschwere man sie daselbst mit

---

von Chur und dem Abt von Pfävers, ohne dass der Anlass bekannt wäre; die VII Orte entschieden, dass es bei einem (nicht erhaltenen) Abschied von Baden sein Bewenden haben solle, E. A. III 2, S. 656 f. (20. Oct.); auch Wegelin, Pfäverser Regesten, auf den in der Note verwiesen wird, bietet unter Nr. 873 nicht mehr, als im Abschied steht.

[1]) Diese Artikel von Sargans fehlen merkwürdiger Weise in der Sammlung der eidgenössischen Abschiede; einen Abdruck bietet Eichhorn episcopatus Curiensis, codex probationum No. CXXXI, S. 162 f. «ex collect. diplomatica D. Em. de Haller Bernensis».

Zöllen, während sie zu des Herzogs Zeiten davon frei gewesen seien; die übrigen Orte legten deshalb Fürsprache ein, dass man die Bündner nach altem Herkommen behandle. Wie es scheint, wurden in erster Linie die Misoxer von diesen Zöllen betroffen; wenigstens erneuerte 1505 Caspar Franz von Ilanz namens der III Bünde in Churwalen und der Trivulzischen Leute im Mosaxerthal die Beschwerde gegen die III Länder [1]). Noch 1507 war das Verhältnis nicht geregelt; auf abermaliges Vorbringen durch eine bündnerische Botschaft wurden die Gesandten der III Orte beauftragt, auf freundliche Beilegung zu dringen; andernfalls wollten die übrigen Eidgenossen trachten, den Bündnern zu ihrem Rechte zu verhelfen. Jetzt wurde endlich eine Verständigung erreicht auf einem Tag in Altorf; was die von Mosax an Produkten des Herzogtums Mailand (Wein, Brot, Korn, Hirse, Reis oder Kastanien) zu ihrem eigenen Gebrauch in ihr Thal führten, sollte danach in Bellenz zollfrei sein, jedoch der Saum «lowmel» (Lohrinde) mit drei Spagürli verzollt werden [2]).

Damit kam dieser Zollstreit für längere Zeit zur Ruhe; dagegen führten 1521 Zusätzer der III Länder plötzlich einen mutwilligen Überfall auf Rufle (Roveredo) und Misox aus. Es scheint, dass die damalige Politik der III Bünde (ihr Anschluss an Frankreich) eine arge Misstimmung und Gereiztheit erzeugt hatte, besonders auch gegen ihren Landmann Trivulzio, dem böse Absichten auf Bellinzona zugeschrieben wurden [3]); Anstände mit den Leuten von Rufle wegen eines Alpauftriebs kamen noch

---

1) E. A. III 2, S. 129i (26. Juli 1501); S. 312v (3. Juni 1505). Das Misox war zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts als ein Glied des Grauen Bundes aufgenommen worden, doch besassen die Grafen Trivulzio noch Herrschaftsrechte, die erst 1525 abgelöst wurden, s. Moor, Geschichte von Currätien etc. II 1, S. 94f.

2) E. A. III 2, S. 379c (8. Juni 1507); S. 400g (30. Sept.). Am 15. Juni hatten Boten aus dem Grauen Bund sich in Baden beklagt, «wie man sy verachte vnd etlich übernamen geb» (S. 383o).

3) Vgl. E. A. III 2, S. 494, Note zu c (15. Juli 1510); S. 551e (21. Jan. 1511).

dazu [1]), und so machten zu Ende des Jahres 1511, zu einer Zeit, wo die Bündner sich schon wieder den Eidgenossen zugewendet hatten, der Commissar und die Knechte zu Bellenz höchst unbedachtsamer Weise einen Einfall ins bündnerische Gebiet und verübten in Rufle und Mosax Schaden. Die Bündner rächten sich durch eine Unternehmung gegen das Bollenzer Thal, und nur dadurch, dass die Tagsatzung sich sofort ins Mittel legte, wurde Schlimmeres verhütet. Ihr lag offenbar daran, gerade jetzt den III Bünden keinen Anlass zur Unzufriedenheit zu bieten; deshalb liess sie nicht nur beide Teile von Thätlichkeiten abmahnen, sondern drang auf Bestrafung der mutwilligen Knechte und machte, als sich diese noch nicht ruhig verhalten wollten, den Ländern abermals dringende Vortellungen [2]).

Ähnliche Verhandlungen wie über den Zoll in Bellenz, wurden später auch über den Zoll der Misoxer in Lauis geführt; hier scheinen aber die Bündner mit ihrer Forderung der Zollfreiheit nicht durchgedrungen zu sein [3]).

Einige wenige Male kamen schon in diesem Zeitraum die Eidgenossen in den Fall, um Beilegung innerer Streitigkeiten in Graubünden sich bemühen zu müssen. Im Jahr 1515 entstand zwischen dem Obern und dem Gotteshausbund ein Zwiespalt

---

[1]) E. A. III 2, S. 562 b (9. Mai 1511).

[2]) E. A. III 2, S. 591 b (5. Jan. 1512); S. 595 t (21. Jan.); S. 601 m (16. Febr.); S. 602 a (8. März).

[3]) Den Boten zur Jahrrechnung in Lauis wurde 6. Juni 1518 aufgetragen, darauf zu achten, dass die Graubündner angehalten würden, den dortigen Zoll zu geben, da die Lauiser in Roveredo auch zollen müssten, es sei denn, dass die Bündner besondere Freiheiten aufzuweisen hätten, E. A. III 2, S. 1111 i. Die Bündner behaupteten nun allerdings, die Misoxer seien, so lange die Herrschaft Lauis im französischen Besitze war, wie von altersher dort zollfrei gewesen; doch wurde das Begehren der Misoxer auf der Jahrrechnung, obwohl sie auch durch Schriften ihr angebliches Recht erweisen wollten, nach Befragung des alten Zollners abgewiesen, und hieran änderte auch nochmalige Verwendung der III Bünde nichts, ebenda S. 1115 a (14. Juni); S. 1121 b (10. Juli); S. 1128 c (15. Sept.).

wegen des Siegelns des heiligen Bundes der Eidgenossen mit Leo X., Kaiser Maximilian, König Ferdinand von Aragonien und Herzog Maximilian von Mailand[1]). Im vorangehenden Jahre nämlich war an die Urkunde über das Bündnis mit Leo X. für die III Bünde «der statt zu Chur gemeyn insigel» angehängt worden, und nun beanspruchte der Graue Bund das Recht, die neue Vereinung zu siegeln. Der Gotteshausbund aber machte ihm dies Recht streitig, wahrscheinlich deshalb, weil inzwischen der Obere Bund das Sonderbündnis mit Kaiser Maximilian, Ferdinand von Aragonien und Maximilian von Mailand gesiegelt hatte[2]), und die Eidgenossen wurden um Erläuterung angerufen. Die Kriegsereignisse und die langwierigen Friedensunterhandlungen scheinen aber die Angelegenheit in den Hintergrund gedrängt zu haben; erst 1517 wurde sie behandelt; man riet zu gütlicher Verständigung. Im Juli sollte offenbar, wie es in solchen Streitigkeiten zwischen zweien der Bünde üblich war, der dritte auf einem Tag in Chur einen Vergleich versuchen; er liess auch die Eidgenossen dazu einladen, und es wurde beschlossen, dass Zürich, Glarus und Appenzell Boten abordnen sollten[3]). Über den Erfolg geben die Abschiede keine Auskunft[4]).

Einen andern Streit, in den die III Bünde durch die Eroberung der italienischen Thalschaften verwickelt wurden, da ihr Landmann Trivulzio Ansprüche auf Stadt und Schloss Cläven gegen sie geltend machte, haben wir schon oben gelegentlich

---

[1]) Die Beitrittserklärung wurde am 17. Juli gesiegelt, jedoch nur von Luzern und Uri namens aller Eidgenossen und Zugewandten, E. A. III 2, S. 1392.

[2]) E. A. III 2, S. 1369 (9. Dec. 1514); S. 1397 (8. Febr. 1515).

[3]) E. A. III 2, S. 893k (4. Juli 1515); S. 1039d (4. Febr. 1517); 1063b (21. Juli 1517).

[4]) Die Erbeinung mit Österreich 1518 wurde von allen III Bünden gesiegelt, ebenso 1521 die französische Vereinung, obwohl nur der Graue Bund ihr beigetreten war; gerade diese auffallende Übereilung findet vielleicht ihre Erklärung in gegenseitiger Eifersucht und könnte andeuten, dass noch keine Verständigung erzielt war.

berührt und erwähnt, dass auch hier die Eidgenossen zu vermitteln suchten [1]).

Der Vollständigkeit halber mag zum Schlusse dieses Teils noch darauf hingewiesen werden, dass mehrmals die Eidgenossen wie die III Bünde in den Fall kamen, für einzelne Personen Fürsprache einzulegen bei ihren Verbündeten; namentlich verwendeten sich die eidgenössischen Orte im Jahre 1500 wiederholt für Dietrich Freuler, den Führer der Hauptmacht in der Schlacht an der Calven, der nachträglich wegen seines Verhaltens in der Schlacht zur Verantwortung gezogen werden sollte [2]).

II. Die officiellen Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich von 1525 bis 1600.

In dem Verhältnis der III Bünde zu ihren Bundesverwandten vollzog sich in den Jahren 1525—1532 eine grosse Veränderung, die im engsten Zusammenhang steht mit der immer deutlicher zu Tage tretenden Trennung der eidgenössischen Orte in zwei nach dem Glauben gesonderte Parteien. Durch dieselbe gerieten die drei Bünde in eine eigentümliche Stellung. Keiner von ihnen war ausschliesslich reformiert oder hatholisch, sondern im Oberen Bund hielt der grössere Teil der Bevölkerung am alten Glauben fest, während im Gotteshaus- und Zehngerichtenbunde die neue Lehre immer mehr Anhänger gewann. So bildete Graubünden ein paritätisches Staatswesen und war zugleich das einzige in der Eidgenossenschaft, das Glaubensfreiheit besass [3]).

---

1) S. oben S. 40.

2) Vgl. E. A. III 2, S. 9w (4. Febr. 1500); S. 18i (11. März); S. 41s (5. Mai); S. 67x (2. Sept.) und S. 133c (17. Aug. 1501). Die Bündner verwandten sich umgekehrt 1514 bei den Eidgenossen für Hauptmann Nussbaumer, ebenda S. 801a (28. Juni 1514); S. 831d (7. Nov.); S. 843e (5. Dec.).

3) Die Ilanzer Artikelbriefe von 1524 und 1526 enthalten zwar in dieser Hinsicht keine ausdrückliche Bestimmung, doch räumt besonders der zweite den Gemeinden in kirchlichen Dingen so viele Rechte ein,

Naturgemäss neigte der Graue Bund zu den katholischen Orten hin, während die beiden andern mehr den reformierten Eidgenossen zugethan waren. Gerade dieser Zwiespalt aber hatte zur Folge, dass zunächst ein entschiedener Anschluss der Gesamtheit der III Bünde an die eine oder andere Partei unterblieb, vielmehr bis zum zweiten Cappelerkrieg dieselbe sich neutral verhielt [1]).

Zweimal hatten die katholischen Orte den Versuch gemacht, die III Bünde dem katholischen Glauben zu erhalten, dieselben auf ihre Seite zu ziehen. Das erste Mal (1525) sollten sie bewogen werden, sich dem eidgenössischen Glaubensconcordat anzuschliessen, lehnten jedoch ab [2]); das zweite Mal benutzten die V Orte das Missgeschick der Bündner im ersten Müsserkrieg, um einen Druck auf sie auszuüben. Als nämlich im Verlauf des Krieges mehrere bündnerische Abgesandte in die Gewalt des Feindes geraten waren, suchten die III Bünde bei den Eidgenossen Hilfe, indem sie baten, Vergangenes (d. h. die Rückrufung ihrer Truppen aus dem Feld kurz vor der Schlacht bei Pavia) zu vergessen. Die Tagsatzung richtete auch sofort ein Schreiben an den Herzog von Mailand und gab bei der nächsten Zusammenkunft einer Gesandtschaft des Erzherzogs von Österreich ihr Missfallen zu erkennen wegen seines unbilligen Vorgehens gegen die Bündner [3]). Selbst

---

dass damit implicite der Grundsatz der Freiheit in religiösen Dingen aufgestellt war, den nicht lange vor der Annahme des zweiten Artikelbriefes ein Bundstag in Davos mit klaren Worten verkündigt hatte (wenigstens für die katholische und die reformierte Lehre, Wiedertäufer dagegen sollten nicht geduldet werden), vgl. P. D. Rosius à Porta, historia reformationis ecclesiarum Ræticarum I 1, S. 146, und dazu Salandronius an Zwingli, 15. Mai 1526, Zw. opp. VII, S. 504; Campell, hist. Ræt. II, S. 161; Plattner, a. a. O. S. 287.

1) Vgl. zum Folgenden Oechsli, a. a. O. S. 404 ff.

2) Genaueres hierüber folgt unten im letzten Abschnitt dieses Teiles.

3) E. A. IV 1a, S. 788c; 790 (das Schreiben an den Herzog von Mailand); 796 b 3. Der österreichische Erzherzog hatte die Bündner verleitet, ihre Truppen aus dem Lager Franz I. vor Pavia zurückzurufen, indem er versprach, ihnen zur Wiedergewinnung von Cläven zu verhelfen;

zum Castellan von Müss wurden zwei Gesandte abgeordnet, um über Freilassung der Gefangenen zu unterhandeln; sie erlangten freilich nur Erneuerung des Waffenstillstandes auf drei Monate (bis Ende Februar?)[1]. Auf der nächsten Tagsatzung im December wurde aber berichtet, dass die Graubündner stark zur lutherischen Lehre neigten, und als sie im Januar Bescheid begehrten, wessen sie bei Wiederbeginn des Krieges sich von den Eidgenossen zu versehen hätten, beschlossen diese, ihren Beistand zur Beilegung des Streites von der Rückkehr der Bündner zum alten Glauben abhängig zu machen. Eine Gesandtschaft handelte in diesem Sinne; sie nahm nicht nur teil an nochmaligen Unterhandlungen mit dem Müsser, sondern brachte es durch ihr Drängen auch dahin, dass ein Bundestag in Betreff des Glaubens einige Zugeständnisse machte; doch wurden dieselben schon bald wieder aufgehoben, und die katholischen Orte konnten sich jedenfalls nicht rühmen, dass ihr Vorgehen ihnen die besondere Gunst der Bündner gewonnen habe[2].

Wenige Monate später wurde im zweiten Ilanzer Artikelbrief die Gleichberechtigung beider Glaubensbekenntnisse für das Gebiet der III Bünde zwar nicht mit Worten, aber thatsächlich proklamirt. Fortan galten die Bünde den katholischen Orten gewissermassen als ein verlorener Posten und wurden fast auf eine Stufe gestellt mit Zürich, obschon sie in ihrer Gesamtheit in den religiösen Zwistigkeiten ihrer Bundesverwandten eine ver-

---

nachträglich aber war er seinen Versprechungen nicht nachgekommen, vgl. Moor, Geschichte von Currätien etc. II 1, S. 84, 88; Campell, hist. Ræt. II. 96 und oben S. 44.

[1]) In den Abschieden ist diese Gesandtschaft nicht erwähnt, jedoch berichtet Campell, hist. Ræt. II, S. 111 davon, vgl. dazu E. A. IV 1a, S. 798t und 810h (irrtümlich zwei statt drei Monate angegeben?).

[2]) E. A. IV 1a, S. 810g (7. Dec. 1525); S. 829m (18. Jan. 1526); S. 849ff. und Salandronius an Vadian, altera post Lætare (13. März) 1526, St. Galler Mitteilungen XXVIII, S. 10ff. Eingehender wird über diese Gesandtschaft unten im letzten Abschnitt dieses Teils berichtet.

mittelnde Stellung einnahmen[1]). Auf einer Tagsatzung in Einsiedeln liessen sie 1528 erklären, die Zwietracht unter den Eidgenossen (wegen der Unterstützung, die Unterwalden den aufrührerischen Haslithalern gegen Bern gewährt hatte), sei ihnen in Treuen leid; auch zeigten sie sich bereit zu vermitteln und setzten mit Basel, Schaffhausen und Appenzell auf den 13. December einen Tag in Baden an, wo Vorschläge über die Behandlung der Religionssachen in den gemeinen Vogteien aufgestellt wurden[2]). Eine Verständigung darüber herbeizuführen, gelang zwar nicht, doch wurde den drei Orten mit Bünden die Vermittlung in dem Anstande Berns mit den Unterwaldnern anvertraut, und es kam zuletzt durch ihre Bemühung wirklich ein Vergleich zu stande, allerdings erst nach langen Verhandlungen, die eine Unterbrechung erlitten hatten durch den ersten Cappelerkrieg[3]).

In diesem Kriege selbst beobachteten die Bündner völlige Neutralität[4]); dagegen nahmen sie wieder an den Friedensverhandlungen teil und zwar mit einer stattlichen Gesandtschaft[5]).

---

[1]) Nicht so neutral blieben einzelne Teile, so die Stadt Chur, die schon früh sich ganz eng an Zürich anschloss und z. B. 1528 (9. Nov.) erklärte, man wolle zu den Zürchern stehen, Leib und Leben für sie einsetzen (Strickler, Aktensammlung zur schweizer. Reformationsgeschichte I Nr. 2167). Ebenso war Chur 1529 vor dem Ausbruch des Cappelerkrieges, wie St. Gallen, Mühlhausen und Constanz, vertreten auf dem Tag, der von Zürich angesetzt war wegen des Tagens der V Orte mit den Ferdinandischen in Waldshut (E. A. IV 1 b, S. 139, 23/4. April 1529).

[2]) E. A. IV 1 a, S. 1447 n, o; S. 1466 d, g.

[3]) E. A. IV 1 b, S. 4 a, e, f; S. 24 b, 40 e, 84 i, k, 110 Note 3, 130 1, 301 e, g, 324 Note 8, 351/5, 370, 374.

[4]) In diesem Sinn darf man es wohl deuten, dass zu dem Vortrag den die reformierten Orte Anfangs Mai bei den einzelnen katholischen Orten hielten, die Bünde keinen Vertreter sandten, obwohl dem Tag von Zürich, wo dieser Vertrag beschlossen worden war, eine Botschaft von Chur beigewohnt hatte und auch die III Bünde zu der Tagsatzung nach Zug eingeladen worden waren, vgl. E. A. IV 1 b, S. 139, 154, 157, 162.

[5]) E. A. IV 1 b, S. 240, 241, 257 Note 5, 263 Note 32, 275, 286, 298 (sechs Boten) und dazu vgl. Bullinger, Reformationsgeschichte II S. 212, wo sogar dreizehn Boten mit Namen angeführt werden.

Jedoch gerade diese neutrale Haltung trugen die V Orte ihnen nach. Uri hatte sie auf Grund seines besonderen Bündnisses (mit dem Obern Bund) zur Hilfe gemahnt; dass sie dieser Mahnung nicht Folge geleistet, wurde ihnen im zweiten Müsserkrieg vergolten[1]). Die V Orte verweigerten unter allerlei Vorwänden jeglichen Beistand in diesem Kampf, während alle acht andern Orte Truppen ins Feld schickten, obgleich von ihnen nur Zürich und Glarus durch ihr Bündnis mit den zwei Bünden zur Hilfeleistung verpflichtet waren[2]).

Noch im vorangehenden Jahre hatten die Graubündner die von Zürich und Bern angeregte Eingehung eines Burgrechtes freundlich abgelehnt[3]). Jetzt aber gaben sie im zweiten Cappelerkrieg die Neutralität auf. Sie sandten zwar den Reformierten nur tausend Mann zu Hilfe, und grosse Erfolge hatte man ihrem Beistand nicht zu danken; aber gleichwohl war die Stellung der III Bünde in der Eidgenossenschaft für den weiteren Verlauf des Jahrhunderts damit entschieden: fortan erscheinen sie fast nicht mehr als Zugewandte der gesamten Eidgenossenschaft, sondern eher nur als solche der reformierten Orte[4]). Dabei ist es aber weit weniger ihr eigenes Verhalten als das der katholischen Eidgenossen, was zu einer solchen Auffassung des Verhältnisses drängt. Denn auch nach dem zweiten Cappelerkrieg liessen die Bünde als ein paritätisches Staatswesen sich angelegen

---

[1]) In dem Vortrag, den 1531 eine Gesandtschaft der V Orte in Bern hielt als Antwort auf die Mahnung, den Bündnern Hilfe zu leisten, findet sich die Äusserung: «So hand wir noch unvergessen, wie unser Eidgenossen von Uri (die dann ein besonder pundnus zu den Pündtern hand) die Pündter in nächster empörung lut der selben püntnus gemant; aber wie die Pündter uns zuozogen, sind wir noch wol ingedenk», E. A. IV 1b, S. 946, 9 (Bern 17/18. April 1531).

[2]) E. A. IV 1b, S. 926g, 932, 935, 940, 944ff, 958—60.

[3]) E. A. IV 1b, S. 638 (vgl. dazu auch 626/7), 668.

[4]) Vgl. hierüber Öchsli, a. a. O. S. 119f. und 404ff.

sein, in den religiösen Streitigkeiten ihrer Verbündeten zu vermitteln [1]).

So halfen sie 1532 mit St. Gallen, den Glarner Glaubensstreit schlichten, und ebenso bemühten sie 1536 sich um Beilegung der Anstände, die zwischen Bern und Savoyen bestanden [2]). Auch 1554, als wegen der Locarner ein Religionskrieg zwischen den katholischen und den evangelischen Orten auszubrechen drohte, trugen wieder die III Bünde ihre Vermittlung an und brachten mit Glarus und Appenzell wirklich einen Vergleich zustande, der freilich den Wünschen der Evangelischen keineswegs entsprach [3]). In dem langwierigen Streit sodann zwischen den neugläubigen Glarnern und den V Orten, der in den Jahren 1560 bis 1563 nicht zur Ruhe kommen wollte, wandten die Graubündner gleich den sieben unparteiischen Orten, sowie Abt und Stadt St. Gallen alle Mühe auf, um endlich den Frieden herbeizuführen [4]).

---

[1]) Wie man in Graubünden über solche religiöse Zwistigkeiten in jener Zeit dachte, dafür haben wir ein charakteristisches Zeugnis erhalten in der Instruction eines Gesandten der III Bünde, der 1546 beim Ausbruch des Schmalkaldenerkrieges der Tagsatzung beiwohnte und erklärte: man sei zwar auch in den Bünden, was die Religion betreffe, geteilt, habe sich aber (durch gnädige Zulassung des allmächtigen Gottes) mit einander vertragen, dass sie einander bei dem Glauben bleiben lassen und, wenn ein Teil angegriffen würde, ihm mit Leib und Gut beistehen wollen, E. A. IV 1 d, S. 659 n (9. Aug. 1546).

[2]) E. A. IV 1 b, S. 1435; Strickler, a. a. O. IV, Nr. 1999, 2014, 2024; E. A. IV 1 c, S. 613, 628. In Solothurn dagegen fehlten 1533 bei den Verhandlungen der «Schidboten» die Bündner, vgl. E. A. IV 1 c, S. 175 ff., während sie 1548 sich bereit zeigten, Constanz zu Hilfe zu eilen, E. A. IV 1 d, S. 999 b.

[3]) E. A. IV 1 e S. 1059 e, 1063/4 x, 1074, 1096 ff. und Ferd. Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno I, S. 343 ff. 364 f.

[4]) E. A. IV 2, S. 147 f (28. Oct. 1560); S. 173 k (14. April 1561); S. 234 f (9. Nov. 1562); S. 239 p (3. Jan. 1563); S. 246 g (14. März 1563). Über den Anteil der Bündner an diesen Vermittlungsverhandlungen bieten die Briefe des Fabricius an Bullinger weit mehr als die Abschiede, doch

Diese Mittelstellung liess es einerseits nicht dazu kommen, dass die III Bünde sich den reformierten Orten so eng angeschlossen hätten, wie die ganz reformierten zugewandten Städte St. Gallen, Biel und Mühlhausen, anderseits genügte sie nicht, um das Verhältnis zu den katholischen Orten immer leidlich zu gestalten. Nur zu dem Obern Bund unterhielten dieselben intimere Beziehungen [1]; mit dem Gotteshausbund brachen sie wohl hauptsächlich aus Rücksicht auf den Bischof nicht ganz. Den X Gerichten gegenüber machten sie aber aus ihrer Abneigung kein Hehl, legten vielmehr eine geradezu feindselige Gesinnung an den Tag, als jene in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wiederholt um Aufnahme in den Bund der VII Orte mit den II Bünden nachsuchten.

Der Schwabenkrieg hatte, wie schon früher gezeigt worden ist, die Verbündeten einander so nahe gebracht, dass die III Bünde fortan als ein rechtes Glied der Eidgenossenschaft betrachtet und behandelt wurden; dem dritten Bund gegenüber machte man in dieser Hinsicht keinen Unterschied, wie umgekehrt er die Pflichten eines Verbündeten zu erfüllen bestrebt war, indem er gerade an den verschiedenen Vermittlungsversuchen sich auch beteiligte [2]. Nun richtete am 30. März 1565 der Zehngerichtenbund an die VII alten Orte die Bitte, sie möchten mit ihm eben einen solchen Bund aufrichten, wie sie es mit den andern gethan, und darüber einen besiegelten Brief ausstellen; an der nächsten Tagsatzung in Baden unterstützten die beiden andern Bünde die Bitte, und sie wurde ad referendum genommen [3]. Jetzt weigerten sich aber die V Orte, das Verhältnis, wie es bis dahin allgemein auf-

---

würde es zu weit führen, hier die Details mitzuteilen; nach einem Brief vom 25. Oct. 1561 waren sogar sechs geheime Kriegsräte in Bünden ernannt worden.

[1]) Vgl. z. B. IV 2, S. 144 b und für die spätere Zeit den letzten Abschnitt.

[2]) Vgl. die oben angeführten Stellen.

[3]) E. A. IV 2, S. 320 t.

gefasst worden war, auch urkundlich zu bekräftigen. Sie vereinbarten sich auf einer Zusammenkunft in Luzern, das Gesuch abzuweisen, weil die X Gerichte grösstenteils zwinglisch und ausserdem Österreich unterthan seien; Luzern erklärte sogar ausdrücklich, mit diesem Bund werde es nie ein Bündnis eingehen [1]). Diese Vereinbarung wurde aber geheimgehalten; erst 1567, als nach wiederholtem Drängen die Gesuchsteller nicht länger hingehalten werden konnten, wurde ihnen eine bestimmte Antwort gegeben, und zwar brachten es die V Orte dahin, dass das Gesuch endgültig abgeschlagen wurde, mit der Begründung, dem dritten Bunde wie den Eidgenossen könnten aus einem Bündnis nur Gefahren erwachsen (nämlich mit Rücksicht auf Österreich [2]). Im Abschied war die Abweisung etwas gemildert durch die Erklärung, «man hège im übrigen nicht den mindesten Unwillen gegen die X Gerichte und wünsche es beim bisherigen Verhältnis zu belassen, also dass man sie stets für liebe Eid- und Bundgenossen halten und auch so nennen werde; dasselbe mögen auch sie gegen die Eidgenossen samt und sonders thun.» Jedoch die V Orte wollten nichts davon wissen, dass man auch nur so viel Entgegenkommen zeige; ihre Abneigung ging so weit, dass sie nachträglich Streichung der Worte «achten» und «dafür halten» verlangten, weil nicht beschlossen worden sei, diese in den Abschied zu setzen [3]).

Wenn die III Bünde, ohnehin in ihrer Mehrheit der Reformation zugethan, jetzt sich enger an die reformierten Orte anschlossen, so war es nur eine Folge dieser schmählichen Behandlung von seiten der V Orte. Als 1569 Basel durch den Herzog von Zweibrücken bedroht wurde und die Tagsatzung auch die Bündner aufforderte, Mannschaft bereit zu halten, leisteten diese der Mahnung willig Folge, obschon nicht lange vorher Uri namens der

---

[1]) E. A. IV 2, S. 329d (8. Jan. 1566).

[2]) E. A. IV 2, S. 341u (23. Juni 1566); S. 348g (5. Sept. 1566); S. 359p (6. Apr. 1567): S. 367bb (8. Juni 1567).

[3]) E. A. IV 2, S. 369d, 370f, 371a, 372d, 377l, 379i, 387d.

VII katholischen Orte ihnen geschrieben hatte, sie sollten ihre Angehörigen zu Hause behalten [1]). Nach der Bartholomäusnacht hielten die IV evangelischen Städte Beratung über gegenseitige Hilfeleistung im Fall eines Angriffs und beschlossen, auch Privatpersonen in Bünden, die der evangelischen Religion anhingen, davon in Kenntnis zu setzen [2]). Anderseits drohten 1577 die VII katholischen Orte anlässlich eines Streites zwischen dem Churer Bischof und den III Bünden (besonders dem Gotteshausbund) ihnen sogar mit Auflösung des Bündnisses, worüber an der nächsten Tagsatzung Beschwerde geführt wurde [3]). Aber auch sonst war die Haltung der katholischen Orte in diesen Jahren, ihre enge Verbindung mit Mailand (sowohl mit dem dortigen spanischen Statthalter, als mit dem Cardinal Borromeo), die Begünstigung aufständischer Unterthanen durch sie, ihre Einmengung in innere Angelegenheiten, sobald irgendwie die katholische Religion dabei in Frage kam, nicht geeignet, ihnen die Bündner wieder geneigter zu machen [4]).

Schon 1582 hatten diese auf ein Hilfsgesuch Berns einen Auszug gegen Savoyen beschlossen und sich willig gezeigt, ihre Schuld aus dem Müsserkrieg abzutragen; doch kam es infolge

---

[1]) E. A. IV 2, S. 419 l, 421 a, 423 c und dazu S. 417 h.

[2]) E. A. IV 2, S. 500 (22. Sept. 1572).

[3]) Wegen Klagen, die der Secretär des Churer Bischofs über Gegner desselben vorgebracht hatte, richteten die katholischen Orte an die Bünde (wie schon früher) die ernstliche Aufforderung, den Bischof und das Stift nicht wider Recht und Billigkeit zu bedrängen, sondern Beschlüsse, die auf einem Beitage gefasst worden waren, aufzuheben etc., sonst möchte es den mit ihnen vereinigten Orten nicht mehr gut anstehen, «fernerhin mit Leuten, die keine Billigkeit achten und weder Gelübde, Sprüche, Verträge, noch Brief und Siegel halten, in einem Bündnis zu verbleiben!» (E. A. IV 2, S. 619 b, 29. Mai 1577). Auf die Beschwerde der Bündner erwiderten die Boten der VII Orte, man halte dafür, dass in jenem Schreiben die Reputation und Ehre der Bünde keineswegs angegriffen sei, sondern was geschrieben worden, sei in guter, treuer eids- und bundsgegenössischer Wohlmeinung geschehen (ebenda S. 622 cc, 17. Juni 1577).

[4]) Über diese Punkte vgl. unten den letzten Abschnitt.

des Rückzuges der Savoyer nicht zum Ausrücken der bereit gehaltenen Truppen[1]). Als darauf zu Anfang des Jahres 1584 eine Gesandtschaft der IV evangelischen Städte in einem Streite zwischen dem Obern und den beiden andern Bünden wegen eines Strafgerichtes über aufständische Misoxer vermittelte, wurde bei ihr eine engere Verbindung Graubündens mit den IV Städten in Anregung gebracht[2]), während umgekehrt Vertreter der V katholischen Orte, die im gleichen Jahr wegen confessioneller Anstände im Veltlin intervenierten, mit Entziehung jeglichen Beistandes drohten für den Fall, dass den Bünden aus ihrem Vorgehen Unheil erwachsen sollte[3]).

Dennoch brachten am 26. August 1584 Boten der III Bünde bei der Tagsatzung das Gesuch vor, dass man dieselben in ähnlicher Weise dem Bunde der Eidgenossen einverleiben möge, wie früher schon die VII Orte sich mit den II Bünden vereinigt hätten.

[1]) Nach Ardüser, rätische Chronik, herausgegeben von J. Bott, S. 72, hätte man in Chur auf das Gesuch der Berner um Hilfe für Genf fünf Tagleistungen nach einander gehalten und zu Anfang März gewaltig gerüstet; doch ist dies jedenfalls ein Irrtum, denn in den Landesprotokollen (vgl. darüber den Commentar von Bott S. 386 f.) kommt erst auf einem Beitag vom 1. Juni das an den Obern Bund gerichtete Schreiben Berns zur Besprechung und wird Ausschreiben an die Gemeinden beschlossen; am 20. Juni lag ein neues Schreiben Berns über Verrat der Savoyer dem Bundestag vor, der am 21. nach Classification der Gemeindemehren einen Auszug von 9000 Mann verfügte; die Musterung sollte in drei Wochen erfolgen. Weil Bern Besorgnis kundgegeben hatte, es möchten die V Orte einen Auszug zu Gunsten von Savoyen beabsichtigen, wurde beschlossen, in einer Zuschrift an die Tagsatzung davon abzumahnen; der Auszug der V Orte fand aber, wie die Abschiede zeigen, gleichwohl statt.

[2]) E. A. IV 2, S. 819c, 820a, 824g. Ardüser behauptet sogar in einer älteren Redaction seiner Chronik (gegenwärtig im Besitz von Oberst Th. von Sprecher in Maienfeld), es sei eine Gesandtschaft der III Bünde an die IV evangelischen Städte abgeordnet worden wegen eines ewigen Bündnisses; in der Ausgabe von Bott fehlt diese Nachricht, wahrscheinlich weil die obere Hälfte des betreffenden Blattes verstümmelt ist, auf der unteren aber findet sich ein Gedicht auf den Bund der Rezier mit den Bärneren!

[3]) E. A. IV 2, S. 839a und ähnlich die Landesprotokolle.

Die Tagsatzung bezeugte grosse Freude und beschloss, das Gesuch in den Abschied zu nehmen, damit beförderlichst jedes Ort seine Meinung darüber kundgeben und nötigenfalls ein eidgenössischer Tag für Festsetzung der Bündnisartikel bestimmt werden könne [1]). Aber auch diesmal hinderte der Widerstand der katholischen Orte die Gewährung. In ihren Sonderconferenzen zeigten sie zuerst sich nicht ganz abgeneigt, schoben dann aber die Entscheidung wieder hinaus und fassten erst Anfangs 1585 einen Beschluss über die Antwort, worin sie ihre Zustimmung abhängig machten von der Annahme verschiedener Artikel, die dem Schutz der katholischen Religion dienen sollten; für den Fall, dass dieselben von den Bündnern abgelehnt würden, wollte man diesen erklären, Freundschaft und Bündnis mit ihnen würde den katholischen Orten wenig nützen, daher man im Sinne habe, den Bund allein den Katholischen zu halten [2]).

Wegen der Veltliner Unruhen im Jahre 1585 erlitten die Verhandlungen eine lange Unterbrechung, sodass das Ansuchen in Vergessenheit geriet; erst im März 1586 wurde es durch eine bündnerische Botschaft neuerdings vorgebracht, und bei dieser Gelegenheit bat ein Abgeordneter der X Gerichte dringend, man möge auch sie in den Bund aufnehmen, wenngleich der österreichische Erzherzog es zu hintertreiben suche [3]). Aber nochmals konnten die Bündner keine endgiltige Antwort erlangen, und als sie im Juni 1586 neuerdings darauf drangen, gaben die VII katholischen Orte ihnen vier Artikel über Religionssachen in den Abschied;

---

1) E. A. IV 2, S. 842 d. Ob die evangelischen Städte den Bündnern geraten hatten, bevor man Unterhandlungen über ein Sonderbündnis anknüpfe, noch einmal einen solchen Versuch zu machen (vgl. Oechsli, a. a. O. S. 409), oder ob das Widerstreben des Obern Bundes gegen die Verbindung mit den evangelischen Orten die Veranlassung gab, lassen die Abschiede nicht erkennen. Vgl. auch Bott im Commentar zu Ardüser, S. 413.

2) E. A. IV 2, S. 845 g, 849 x (vgl. 847 h), 851 e, 853 d. Bei Oechsli, a. a. O. S. 410, ist die letzte Stelle im Text nicht richtig wiedergegeben.

3) E. A. IV 2, S. 887 f, 893 h, 908 d, 913 c, d, vgl. 847 h; Ardüser, S. 99.

erst nach deren Annahme wollten sie sich in das begehrte Bündnis einlassen [1]).

Inzwischen wurden auch mit den IV evangelischen Städten und Glarus Unterhandlungen über ein Bündnis gepflogen; sie fanden aber keinen Anklang in dem Obern Bunde, der unter dem Einfluss der katholischen Orte stand [2]). Die Bündner wiederholten nun, weil auf Eingehung des umfassenderen Bündnisses nicht zu hoffen war, das Gesuch um Aufnahme der X Gerichte in den Bund mit den VII Orten, wie sie es schon 1565 gestellt hatten, und als selbst dieser Versuch erfolglos blieb, gaben sie ihre Bemühungen nach dieser Richtung auf [3]). Auch die noch länger fortgesetzten Verhandlungen mit den V evangelischen Orten (den vier Städten und Glarus) über Abschluss der schon früher geplanten Verbindung führten infolge des Widerstandes, den der Obere Bund entgegensetzte, zu keinem Resultat [4]). Über die bundsgenössische Gesinnung der katholischen Orte gegen die III Bünde gibt am deutlichsten Auskunft die Bestimmung in ihrem Bündnis mit Philipp II. (1587), dass bei einem Krieg der katholischen gegen die reformirten Orte der König die III Bünde an der Hilfeleistung hindern solle [5]).

---

1) Vgl. über diese Artikel Oechsli, a. a. O. S. 410 f. und E. A. IV 2, S. 942 b, 946 r, 951, 952 b. Der (offenbar ablehnende) Bescheid der Bünde (ohne den Zehngerichtenbund, der überhaupt nie eine Antwort in Betreff dieser Artikel gegeben hat, vgl. E. A. V 1, S. 514 e), war am 3. März 1587 eingegangen, E. A. V 1, S. 6 b, 28 c und d.

2) Hieher ist vielleicht schon E. A. IV 2, S. 887 f zu ziehen, dann besonders S. 950/51: Conferenz der evangelischen Orte mit den III Bünden. Der bündnerische Abgeordnete sprach seiner Instruction gemäss die Hoffnung aus, dass die Bündnisartikel auch den übrigen Orten den Beitritt ermöglichen würden, sodass schliesslich ein Bund der XIII Orte mit den III Bünden das Resultat sei. Zürich und Bern waren bereit, alle III Bünde aufzunehmen; Basel und Schaffhausen aber hegten wegen der X Gerichte gewisse Bedenken, E. A. V 1, S. 4 a, 28 d.

3) E. A. V 1, S. 34 o (28. Juni 1587).

4) E. A. V 1, S. 114 a (Juni und Juli 1588); S. 120 k (vgl. 124 m?), 133.

5) E. A. V 1, S. 1835.

Gleichwohl zeigten sich die V katholischen Orte jetzt geneigt, das Bündnis mit den II Bünden allein, unter Ausschluss von Zürich und Glarus, zu erneuern. Der Gotteshausbund zögerte jedoch und erklärte dann, ohne diese zwei Orte den Schwur nicht leisten zu wollen; der graue Bund dagegen hätte zwar gerne gesehen, wenn auch Glarus beigezogen worden wäre, beschwor aber zuletzt auch ohne dieses Ende 1589 das Sonderbündnis [1]).

Schliesslich machten die Bündner doch im Jahre 1590 nochmals einen Versuch [2]); der Obere und der Gotteshausbund baten schriftlich darum, dass ein Tag zur Erneuerung des Bundesschwures mit den VII alten Orten angesetzt werde, und als man ihrem Verlangen bereitwillig entsprach, da suchten sie nach um Aufnahme in ein Bündnis mit allen XIII Orten, und auch die X Gerichte begehrten, in dasselbe eingeschlossen zu werden [3]). Es war aber umsonst; gegen den Obern und den Gotteshausbund hatten die V Orte keine Einwendung zu machen, wollten dagegen von dem dritten nichts wissen, wenn er nicht vorher den ihm gemachten billigen Vorschlag annehme (d. h. natürlich, wenn er

---

1) E. A. V 1, S. 153t (27. März 1589); 164s, 169o, 171k, 174h, 175f, 176g, 178a, 193l und dazu 227b. Danach war die Beschwörung des Bundes in Ilanz erfolgt und zwar noch vor Ende des Jahres 1589, zwischen dem 15. September und dem 28. November, unter Zugrundelegung der von den katholischen Orten 1585 aufgestellten Religionsartikel.

2) So scheint sich wenigstens in den Abschieden der Gang der Verhandlungen darzustellen und ist auch von Oechsli, a. a. O. S. 413, entsprechend dargestellt worden; nach Ardüser, S. 105, möchte man allerdings meinen, auch 1588/89 seien die Verhandlungen fortgesetzt worden; er nennt nicht nur die Namen der Gesandten (Landrichter, Dietegen von Salis, Hartmann de Hartmannis, vgl. dazu E. A. V 1, S. 34 o), sondern berichtet auch S. 108, dass 1589 der Absicht des Obern Bundes ob dem Wald, nur mit den katholischen Orten das Bündnis zu erneuern, die übrigen Gerichte (unter dem Wald) sich widersetzten und beschlossen, «solche pündnus nit zu ernüwren one verwilligung der andern beiden pündten vnd das man es gemeinlich mit allen 7 orten wie von alter her ernüwren solle».

3) E. A. V 1, S. 216y (1. Juli 1590); S. 224b.

nicht die Religionsartikel beschwöre)[1]). Das Endresultat all der langjährigen Bemühungen war somit einzig die Erneuerung der alten Bündnisse von 1497 und 1498, die am 16. September 1590 in Baden mit grosser Feierlichkeit vollzogen wurde, sowie die zwei Tage später erfolgte Aufnahme der X Gerichte in ein Bündnis mit Zürich und Glarus, das dem der VII alten Orte mit den II Bünden durchaus entsprach, ausser dass noch ein Vorbehalt der Rechte Österreichs darin enthalten war[2]). Die besondere Verbindung der katholischen Orte mit dem Grauen Bund, die erst vor wenigen Monaten zustande gekommen war, sollte gleichzeitig in der Weise neu bekräftigt werden, dass noch vor dem Bundesschwur in Baden das alte Bündnis der III Länder mit dem Obern Bund in Uri erneuert und in Baden von den V Orten den Oberbündnern der Schwur in der gleichen Form geleistet würde, wie im vorangegangenen Jahre, d. h. unter Zugrundelegung der Religionsartikel von 1585[3]).

Die Stellung der III Bünde blieb im übrigen die gleiche wie bis anhin; sie trachteten auch jetzt, zwischen den beiden Glaubensparteien zu vermitteln, wenn sie schon im allgemeinen den reformierten Orten näher standen. So benutzten sie den feierlichen Anlass des Bundesschwures in Baden, um durch ihre Gesandten bei den katholischen Orten Fürbitte einlegen zu lassen für die Mühlhauser, dass dieselben wieder in Gnaden aufgenommen

---

1) E. A. V 1, S. 225 f, 227 b. Über den an der letzten Stelle genannten „billigen Vorschlag“, dessen Annahme die katholischen Orte vom Zehngerichtenbund verlangten, geben die Abschiede keine Auskunft; doch ist kein Zweifel möglich, dass er auf Annahme der Religionsartikel hinzielte, vgl. S. 220 d, wonach die katholischen Orte beschlossen hatten, da es sich um Erneuerung des Bundes mit den III Bünden handle, solle Uri zuvor an den Bund der X Gerichte schreiben, und dazu S. 515 e, wo noch 1599 darauf hingewiesen wird, dass dieser Bund sich nie habe erklären wollen, wessen die katholischen Orte sich von ihm zu versehen hätten.

2) E. A. V 1, S. 233 Note zu a und S. 1858.

3) E. A. V 1, S. 227 b; die Erneuerung des Schwures in Uri scheint allerdings nach S. 233 erst etwas später stattgefunden zu haben.

werden möchten [1]). Im vorangehenden Jahr hatten sie, von den Bernern dazu eingeladen, an den Vermittlungsverhandlungen zwischen Bern und Savoyen teilgenommen, und als nicht lange nachher doch ein Aufbruch der Berner erfolgte, war von den evangelischen Städten beschlossen worden, im Fall der Not mit andern Zugewandten auch die Bündner zu mahnen [2]). Bei der Trennung von Appenzell-Inner- und Ausserrhoden im Jahr 1597 wirkten auch Abgesandte aus Graubünden mit [3]). Im Mai 1599 endlich sagten die Bündner nach Einholung der Gemeindemehren den Bernern Hilfe gegen Savoyen zu, nämlich dreitausend Mann, die auf die erste Mahnung bereit sein sollten [4]).

In den letzten Jahren des XVI. Jahrhunderts wurden sodann noch Unterhandlungen über ein Bündnis mit den Wallisern angeknüpft; die V Orte suchten diese Verbindung um jeden Preis zu hintertreiben, obwohl sie keineswegs irgend welchen confessionellen Charakter hatte. Diesmal aber erreichten sie trotz aller Bemühungen ihr Ziel nicht; am 5. August 1600 fand in Sitten die Beschwörung des Bündnisses statt [5]).

So hatte das Bundesverhältnis zwischen den Eidgenossen und den III Bünden im Verlaufe des XVI. Jahrhunderts nicht die wünschenswerte Umgestaltung erfahren, ja es war am Schluss

---

1) E. A. V 1, S. 231 b 3, vgl. dazu Oechsli, a. a. O. S. 377 ff. 390.

2) E. A. V 1, S. 142 l, 143, 145 o und S. 168; nach Ardüser, S. 109, könnte es scheinen, als ob schon vor Abordnung der Gesandten die Bünde den Bernern Hilfe (neun Fähnlein) zugesagt hätten; jedenfalls aber wurde (vgl. S. 110) infolge raschen Aufbruchs der Berner und baldigen Zustandekommens eines Vertrages die Hilfe der Bündner wie der Eidgenossen nicht nötig. Auch aus den Jahren 1585 und 1588 weiss Ardüser schon Ähnliches zu berichten, s. S. 92 und 102 und dazu Bott S. 427.

3) E. A. V 1, S. 441 (11. Mai 1597).

4) Vgl. J. Bott im Commentar zu Ardüser, S. 410.

5) E. A. V 1, S. 451, 503, 509, 513 f. 517, 522, 531 ff. 542, 547, 548 ff. 1874. Der Gang der Verhandlungen ist bei Oechsli, a. a. O. S. 296 ff. eingehender dargestellt. Über besondere Feierlichkeiten beim Bundesschwur in Sitten s. Ardüser S. 155.

dieses Zeitraumes fast loser als bei Beginn desselben. Wohl war die Verbindung dadurch erweitert worden, dass Zürich und Glarus auch die X Gerichte zu Bundesgenossen angenommen hatten, dazu waren in den Wallisern neue Verbündete gewonnen, und 1602 gelangte noch ein Bündnis mit Bern zum Abschluss[1]; aber dafür hatte der Bund mit den V katholischen Orten sich so sehr gelockert, dass er fast nur dem Namen nach noch bestand und nur für den Grauen Bund wirklich Geltung besass. Die schlimmen Folgen dieses Verhältnisses für Bünden traten in der Zeit des dreissigjährigen Krieges deutlich zu Tage.

Die Zugehörigkeit der Zugewandten zur Eidgenossenschaft kam äusserlich vor allem in der Teilnahme an den eidgenössischen Tagsatzungen zum Ausdruck. In Betreff des Beisitzes gilt für diese Zeit, was Oechsli von den Zugewandten im allgemeinen sagt[2], auch von den drei Bünden. Schon seit 1516 nur noch ausnahmsweise zugezogen, verschwinden sie mit dem Jahre 1526 von den regelmässigen Tagsatzungen und werden nur in ganz besonders wichtigen Fällen eingeladen, so wenn es sich um Vermittlung in Glaubensstreitigkeiten oder um Anstände mit dem Ausland handelt. Wo ausserdem Abgeordnete der Zugewandten sich einfinden, da erscheinen sie in eigener Sache und werden nach Analogie der fremden Gesandten behandelt, d. h. sie werden vorbeschieden, wenn ihr Geschäft an die Reihe kommt, und haben nach Erledigung desselben wieder abzutreten. Immerhin zeigten

[1]) Dieses Bündnis war vorbereitet durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte; die wiederholte Bedrängung Genfs durch Savoyen hatte Bern genötigt, sich mehrmals mit Hilfsgesuchen an die Bündner zu wenden, die sich auch stets bereitwillig gezeigt hatten; hiedurch und ebenso durch die Verhandlungen über ein Bündnis der III Bünde mit den evangelischen Orten war ein engeres Verhältnis angebahnt, was schon 1600, als die bündnerischen Gesandten vom Bundesschwur in Wallis über Bern heimkehrten, durch besondere Ehrung derselben sich kundgegeben hatte, vgl. Ardüser S. 155.

[2]) Vgl. Oechsli, a. a. O., S. 145ff.

sich den III Bünden gegenüber die eidgenössischen Orte etwas weniger engherzig und machten zu ihren Gunsten mehrmals Ausnahmen; so durfte 1546 beim Ausbruch des Schmalkaldener Krieges, als zu befürchten stand, die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft könnten sich in den Kampf hineinziehen lassen, einzig der Bote aus Bünden an dem «beschlussratschlag» über die Antworten an Papst, Kaiser und Schmalkaldener Bund sich beteiligen, und in ähnlicher Weise räumte man den Bündnern ein gewisses Vorrecht ein bei Beratungen, welche die französische Vereinung betrafen. Gegen die Beiziehung der Zugewandten zu den regelmässigen Tagsatzungen sträubten sich vor allem die katholischen Orte, aus Furcht, überstimmt zu werden. Erst gegen Ende des Jahrhunderts trat wieder ein Umschwung ein, sodass im letzten Jahrzehnt, anfangs noch ziemlich selten, dann immer häufiger Tage mit den Zugewandten abgehalten wurden.

In dem Bündnis der VII alten Orte mit den II Bünden war die Verpflichtung enthalten, in Gefahren auf einander getreues Aufsehen zu haben, und man war gewohnt, diese Bestimmung nicht nur auf den besondern Fall zu beziehen, dass der eine Teil durch einen äussern Feind mit den Waffen bedroht wurde, sondern hielt es für Bundespflicht, auch in Zeiten innerer Zwietracht einander beizuspringen, zu raten, zu mahnen, zu vermitteln. Wie die Eidgenossen in den beiden Müsserkriegen den Bündnern zu Hilfe kamen, ist schon berichtet worden; ebenso haben wir die Fälle genannt, wo die Bündner Gelegenheit fanden, wenigstens zu zeigen, dass sie gewillt waren, jene Hilfeleistung zu vergelten. Angriffen von Seiten des Auslandes waren sie im übrigen während des ganzen Jahrhunderts nicht mehr ausgesetzt; um so mehr aber hatte ihr Land durch Parteiungen im Innern zu leiden, und nur zu häufig entstanden ernstliche Unruhen, in denen es wohl angezeigt war, dass die Bundesgenossen getreues Aufsehen übten. Ihrer Bundespflicht kamen denn auch die Eidgenossen, vor allem die VII alten Orte, nicht weniger getreulich nach, als die III Bünde dies ihnen gegenüber thaten, ja sie gingen noch weiter, indem sie das getreue Aufsehen auch auf die äussere Politik

ihrer Verbündeten ausdehnten und sich bestrebten, dieselbe zu überwachen und mit ihrer eigenen in Einklang zu bringen.

Entscheidend war in dieser Hinsicht wie schon im ersten Viertel des Jahrhunderts das Verhältnis zu Frankreich. Nun wurde allerdings die französische Vereinung, seitdem 1523 auch der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund ihr beigetreten waren, bis in das folgende Jahrhundert hinein festgehalten, und insofern gestaltete die bündnerische Politik sich weit gleichmässiger, als es im vorangehenden Zeitraum der Fall gewesen, und entsprach weit mehr der eidgenössischen Politik; aber ein grosser Unterschied ist in dem Verhältnis zu Frankreich doch nicht zu verkennen.

Während die jedesmalige Erneuerung der französischen Vereinung den meisten Eidgenossen sozusagen als etwas durchaus Selbstverständliches, ja Naturgemässes erschien, wogegen kaum eine Opposition sich geltend machte, hatte diese Verbindung in Graubünden zahlreiche Gegner, und über ihre Bestätigung oder Aufhebung wurden wiederholt recht erbitterte Kämpfe geführt. Dies hatte seinen Grund in den eigentümlichen Verhältnissen des Landes, die mit den eidgenössischen durchaus nicht in jeder Hinsicht übereinstimmten.

Schon durch ihre Lage waren die III Bünde auf den Verkehr mit Österreich und Mailand hingewiesen und mussten deshalb trachten, mit diesen beiden Mächten in gutem Einvernehmen zu stehen. Dieses naturgemässe Verhältnis, das schon kurz nach dem Schwabenkriege in dem Abschluss der Erbeinung seinen deutlichen Ausdruck gefunden hatte, wurde jedoch gestört durch die Kämpfe um das Herzogtum Mailand. Frankreich war bestrebt, die III Bünde auf seine Seite zu ziehen, und es bildeten sich im Lande zwei Parteien, eine österreichische und eine französische.

Dieser Gegensatz machte sich schon in den ersten Jahrzehnten bemerkbar; er tritt z. B. darin zu Tage, dass der Obere Bund im Jahre 1500 der Erbeinung mit Österreich fern blieb, erst 1518 sie annahm, während umgekehrt die beiden andern Bünde nur nach langem Zögern sich der französischen Vereinung anschlossen; immerhin wird man aber in dieser Zeit noch nicht

von einer eigentlichen Spaltung des Landes in zwei einander bekämpfende Parteien reden. Seit jedoch 1535 das Herzogtum Mailand an Spanien gekommen war, nahm die unheilvolle Parteiung immer mehr überhand. Die beiden feindlichen Mächte boten jetzt alles auf, um die Bünde an sich zu fesseln und geizten namentlich nicht mit Jahrgeldern für die einflussreichsten Persönlichkeiten; Frankreich hatte sogar meist einen ständigen Gesandten im Land, der in der Regel auf dem Schloss Haldenstein bei Chur residierte, während Spanien-Österreich nur bei besonderen Anlässen Botschaften abfertigte, jedoch keine Gelegenheit zur Bekämpfung des französischen Bündnisses unbenützt liess und es trefflich verstand, den Streit stets aufs neue zu entfachen.

Infolge dieser Agitation teilte sich die Bevölkerung förmlich in zwei Parteien, die immer heftiger um die Herrschaft rangen und gelegentlich einander mit Strafgerichten verfolgten. Viel trugen zur Parteiung auch noch die religiösen Verhältnisse und der Gegensatz der Interessen der verschiedenen Landesteile diesseits und jenseits der Berge bei. So erfreute schon im XVI. Jahrhundert Graubünden sich durchaus nicht immer jener Ruhe im Innern, die zum Gedeihen eines Staatswesens unentbehrlich ist, und nur zu oft sahen die Eidgenossen sich veranlasst, zu vermitteln und den gestörten Frieden wieder herzustellen.

Kurz vor der Schlacht von Pavia war es, wie wir schon gesehen haben, dem österreichischen Erzherzog gelungen, die Bündner zu verleiten, dass sie ihre Truppen aus dem französischen Heere abriefen, allerdings weil sie selbst von dem Müsser bedrängt wurden. Im nächsten Jahre (1526) machte der Kaiser wiederholt den Versuch, für seine Truppen freien Durchpass durch Graubünden zu erlangen; doch wurde ihm derselbe nicht gewährt, vielmehr überliessen die III Bünde den Franzosen die Besetzung der Pässe und verpflichteten sich sogar, im Notfalle 2000 Knechte in gleichem Sold wie die Eidgenossen zu bewilligen, auch hatten sie Truppen im Dienste Frankreichs vor Mailand[1]). Zwei Jahre

[1]) E. A. IV 1a, S. 967, Note 7 und 8, 986q, 997b, 1024m.

später erschien wieder eine kaiserliche Gesandtschaft und begehrte Pass für Truppen; auf den Bundstag in Ilanz, wo diese Forderungen gestellt wurden, hatten auch Luzern und Glarus im Namen der Eidgenossen ihre Boten abgeordnet und liessen durch dieselben Vorstellungen gegen Gewährung des Gesuches erheben. Dagegen handelte ein ebenfalls anwesender Gesandter von Zürich, wie die eidgenössischen Boten in ihrem Berichte an die Oberen mit grossem Missfallen zu berichten wussten, wenig zu Gunsten des französischen Königs, suchte vielmehr heimlich und öffentlich den gemeinen Mann zu überreden, dem König die Vereinung aufzukünden und aller Fürsten oder Herren sich zu entschlagen, weder dem Kaiser noch dem König Durchpass oder Leute zu bewilligen u. s. w., d. h. er suchte die Bünde zu bestimmen, dass sie, dem Beispiele Zürichs folgend, Neutralität beobachten oder, wie seine Instruktion besagte, ihr Land «frei und beschlossen» behalten möchten. Der Vortrag verfehlte seine Wirkung nicht ganz; denn die bündnerischen Ratsboten erklärten den Gesandten von Luzern und Glarus, sie würden die Anwälte des Kaisers abweisen, aber auch ein Verbot erlassen, dass niemand irgend einem Fürsten oder Herren zuziehe; auch ermahnten sie die Eidgenossen, für den Frieden zu wirken und sich der Kriege zu entladen [1]). Lange hielt jedoch diese Stimmung nicht an; völlige Neutralität zu beobachten und den fremden Kriegsdienst ganz aufzuheben, war jedenfalls schon damals in Graubünden nicht mehr möglich, weil die junge Mannschaft sich an das Reislaufen gewöhnt hatte und das arme Land den Gewinn nicht mehr entbehren konnte, den dieser fremde Dienst und die Bündnisse mit ausländischen Fürsten brachten.

Den gleichen Standpunkt wie jener Bote von Zürich vertraten in Bünden lange die Führer der Reformation; aber sie zogen sich dadurch nur den Hass und die Verfolgung beider Parteien zu. Sie mussten sich zuletzt überzeugen von der Unmöglichkeit, es dahin zu bringen, dass das Beispiel Zürichs nach-

---

[1]) E. A. IV 1a, S. 1298/99 (6. April 1528).

geahmt würde, und gaben deshalb fortan dem nach ihrer Anschauung geringeren Übel den Vorzug, d. h. sie empfahlen aus Besorgnis vor den katholischen Mächten Österreich und Spanien die Annahme oder richtiger die Beibehaltung des französischen Bündnisses [1]). Auch die Zürcher, die ja im übrigen der Auffassung Zwinglis treu blieben, liessen schliesslich für Graubünden eine Ausnahme zu. Zwar, als 1543 Boten von Luzern, Uri und Schwyz in Bünden angeblich namens der XII Orte die Aufhebung der französischen Vereinung und den Abschluss eines Bündnisses mit Mailand bekämpft hatten, protestierte Bern ausdrücklich, es habe wie Zürich nicht in die Absendung einer Botschaft willigen wollen [2]), und es hatten offenbar die beiden Orte nicht etwa deshalb sich dagegen ausgesprochen, weil sie das Bündnis mit Mailand gern gesehen hätten, sondern weil sie damals noch hofften, ihr Beispiel könnte in Graubünden Nachahmung finden. Später drang aber die Erkenntnis durch, dass Enthaltung von auswärtigen Bündnissen und fremdem Dienst sich in den III Bünden nicht durchführen lasse, sodass nun auch die Zürcher für sie aus Rücksicht auf die Reformation ganz entschieden die Verbindung mit Frankreich begünstigten [3]).

Während des vierten Jahrzehntes blieb das französische Bündnis so ziemlich unangefochten, sodass 1533 an der Tagsatzung in Baden auf einen Vortrag des französischen Gesandten die Bündner gleich den meisten eidgenössischen Orten erklären konnten,

---

[1]) Comander klagt (1542) in einem Brief an Bullinger über Bedrohung durch die pensionarii, und wegen seiner Haltung wurde ihm sogar sein Gehalt um ein Drittel verkürzt. Die Frage, wie die reformierten Geistlichen sich zu den auswärtigen Bündnissen, vor allem zum französischen verhalten sollten, wird in den Briefen an Bullinger wiederholt erörtert, besonders in der Correspondenz des Fabricius, vgl. Blasius an Bullinger, 2. Aug. 1547; Fabricius an Bullinger 12. Dec. 1559, 4. Sept. 1561, 8. Mai 1564; Bullinger an Fabricius, 12. Mai 1564 etc.

[2]) E. A. IV 1 d, S. 233, Note zu g (19. April 1543).

[3]) Ausser in dem Briefwechsel zwischen Bullinger und Fabricius gab sich dies besonders deutlich kund im Jahr 1582, s. u.

es dünke sie nicht nötig und sei auch sonst nicht gebräuchlich, solche Verträge neu zu beschwören; doch seien sie im übrigen gewillt, den Frieden treulich zu halten [1]). Die Hinneigung zu Österreich scheint damals in Bünden nicht gross gewesen zu sein; im Gegenteil bestand zu Ende des Jahrzehntes ein recht gespanntes Verhältnis. Im April 1539 führten nämlich Gesandte des römischen Königs bei der Tagsatzung Klage über Beschimpfung des österreichischen Wappens, dadurch begangen, dass dasselbe am Kirchturm von Davos ausgewischt und die Thäter noch immer nicht bestraft worden seien; ausserdem hätten die acht Gerichte ihr Versprechen, die eingezogenen Güter des Klosters Churwalden zu restituieren, nicht gehalten und an Stelle des verstorbenen Abtes selbst einen Nachfolger eingesetzt, den nach dem Brauch durch den Abt von Roggenburg ernannten aber nicht zugelassen; endlich sei ein Commissarius, der Kundschaft aufnehmen sollte, in einer Grenzstreitigkeit zwischen Schleins und Spliss von den Schleinsern mit gewaffneter Hand vertrieben worden [2]).

Gleichwohl zeigte sich wenige Jahre später, dass in Bünden schon eine starke spanisch-österreichische Partei bestand. Ende 1541 nämlich erhob sich, durch Bartholomæus Stampa aus dem Bergell veranlasst, plötzlich ein arger Sturm gegen die französischen Pensionäre. Als die Kunde davon an die Tagsatzung gelangte, ordnete sie Boten von Schwyz und Glarus auf den nächsten Bundstag in Chur ab [3]). Ein Strafgericht, dem dieselben beiwohnten, verurteilte eine grosse Zahl der einflussreichsten Männer zu Geldbussen; im ganzen aber verfuhr dies Strafgericht im Vergleich zu spätern ausserordentlich milde, und die Aufregung legte sich rasch wieder. Vielleicht hatte zu beidem die Vermittlung der Eidgenossen beigetragen, doch berichtet Campell, es sei namentlich dem Umstand zugeschrieben worden, dass man

---

[1]) E. A. IV 1c, S. 129t (28. Juli 1533).

[2]) E. A. IV 1c, S. 1084a (14. April 1539); vgl. Kind, die Reformation in den Bistümern Cur und Como, S. 69, 89f.

[3]) E. A. IV 1d, S. 109o (6. Febr. 1542).

erfuhr, wie die Haupturheber der Bewegung von Österreich noch grössere Pensionen bezogen, als Frankreich seinen Anhängern zahlte [1]). Jedenfalls wurde die Stellung der III Bünde zu Frankreich hiedurch nicht weiter beeinflusst: wenige Monate später bat ihr Gesandter die Tagsatzung, man möge ihm in den Abschied geben, was in Betreff der von Frankreich verlangten Knechte beschlossen werde, denn seine Herren wollten Leib und Gut zu den Eidgenossen setzen [2]). Doch dachten nicht alle Bündner so. Zu Ende des Jahres hielten die V Orte einen besondern Tag in Luzern ab wegen einer «Empörung» von Kriegsleuten aus Bünden, die dem Kaiser gegen den französischen König und die in dessen Dienst stehenden Eidgenossen nach Piemont zugezogen waren. Auf die Vorstellungen der V Orte ging von Chur die Antwort ein, der Aufbruch sei trotz ergangenen Verbotes unversehens erfolgt; man habe den Knechten eilends Vertreter der III Bünde nachgesandt, und viele derselben seien wieder heimgekehrt. Aus der eingehenden Rechtfertigung aber, die an der Tagsatzung in Baden im März des folgenden Jahres ein bündnerischer Bote vorbrachte, ergibt sich, dass der Aufbruch der Knechte von dem gleichen Bartholomæus Stampa insceniert worden war, der das Strafgericht gegen die französischen Pensionäre veranlasst hatte, sowie dass derselbe auch im Gebiet der Eidgenossen, in Sargans und Werdenberg, Truppen für den Kaiser anwarb [3]).

Wegen neuer Umtriebe im Land, die auf Kündigung der französischen Vereinung abzielten, bat der nämliche Bote aus Graubünden (wie schon im vorangehenden Monat der französische Gesandte) um Abordnung einer eidgenössisrhen Ratsbotschaft an den kommenden Bundstag zu Ilanz, in Betreff dessen man allerlei Befürchtungen hegte, und es wurde darauf eine Gesandtschaft beschlossen, welche die Bündner bestimmen sollte, bei der französischen

---

1) Campell, hist. Ræt. II 293.

2) E. A. IV 1d, S. 174w.

3) E. A. IV 1d, S. 210 (11. Dec. 1542); S. 211 Note; S. 227g (12. März 1543).

Vereinung zu bleiben, oder doch wenigstens nicht mit dem Kaiser, dem mailändischen Statthalter oder andern Fürsten ein Bündnis abzuschliessen [1]). In Ilanz hielten die eidgenössischen Boten in diesem Sinn Vortrag; dann warb eine kaiserliche Gesandtschaft gegen Zusicherung offenen Passes nach Mailand und feilen, zollfreien Kaufes um Gestattung der Werbung und um Durchpass. Nachdem die Boten von Luzern, Uri und Schwyz nochmals vorstellig geworden waren, wurde der mailändische Gesandte abgewiesen. Auf der folgenden Tagsatzung verdankten die Bündner die eidgenössische Intervention, während der mailändische Gesandte sich schriftlich verwahrte gegen die Beschuldigung, als ob er den vorjährigen Aufbruch veranlasst hätte, um die bündnerischen Knechte gegen die Eidgenossen zu führen; doch fand seine Rechtfertigung wenig Glauben [2]).

Etwa ein Jahr später (im Mai 1544) hielt der gleiche Gesandte, Baptist de Insula, namens des Kaisers vor einem auf sein Verlangen eingerufenen Bundestag in Chur wieder Vortrag; er drang auf Heimberufung der Bündner, die in französischem Dienste standen, und forderte Gewährung des Passes nach Italien für kaiserliche Landsknechte, wofür die Erkenntlichkeit seines Fürsten, im Fall der Verweigerung aber dessen Ungnade in Aussicht gestellt wurde. Man schenkte seinen Vorstellungen jedoch kein Gehör, ja ersuchte ihn sogar, das Land unverzüglich zu verlassen, da die Bünde Leib und Gut zu den Eidgenossen setzen wollten [3]).

An der Tagsatzung, die im August 1546 wegen des schmalkaldischen Krieges abgehalten wurde, hatte ein Gesandter der III Bünde die Erklärung abgegeben, sie hätten sich entschlossen, kein fremdes Kriegsvolk durch ihr Gebiet passieren zu lassen.

---

[1]) E. A. IV 1d, S. 227g. Wegen dieses Beschlusses erfolgte der oben (S. 74) erwähnte Protest von Seiten Berns.

[2]) E. A. IV 1d, S. 235/6 (2./3. April 1543); S. 2401 (16. April), vgl. S. 330g.

[3]) E. A. IV 1d, S. 377f.

Dennoch fanden im October die reformierten Orte es nötig, die Bündner zu warnen vor Praktiken, die der römische König vielleicht auf dem nächsten Bundstag vornehmen möchte, und unter Hinweisung auf die Hilfe, die früher (im zweiten Müsserkrieg) von ihnen zum Teil ohne Verpflichtung geleistet worden, liessen sie die Erwartung aussprechen, dass man noch gesonnen sei, keinem Fremden den Durchpass zu gewähren [1]).

Im folgenden Jahre (1548) bat Heinrich II. von Frankreich die XIII Orte samt ihren Zugewandten, seine Tochter aus der Taufe zu heben; die III Bünde liessen sich bei diesem Anlass, entgegen ihrem ursprünglichen Vorhaben, einen eigenen Boten zu senden, durch die Eidgenossen vertreten und leisteten an die Kosten der Patengeschenke einen Beitrag von zwanzig Kronen. Hieraus und ebenso aus der an die Tagsatzung gerichteten Frage, ob mit dem König wegen der Vereinung (d. h. wegen ihrer Erneuerung) schon etwas verhandelt worden sei, geht hervor, dass sie gesonnen waren, das Bündnis auch fernerhin zu halten, obschon sie inzwischen dem Kaiser den früher versagten Durchpass gestattet hatten [2]). Immerhin baten sie noch um Rat, wie sie gegen durchpassierende Spanier und andere Kriegsknechte sich verhalten sollten. Vorläufig antwortete man, sie möchten dafür Sorge tragen, dass ihnen und den Eidgenossen daraus kein Schaden entspringe, und auf erneute Anfrage wurde ihnen geraten, den Kaiser zu ersuchen, dass er das Kriegsvolk, wie bis dahin in kleinen Trupps von zehn bis zwölf Mann durchschicke [3]).

---

1) E. A. IV 1d, S. 659n; 699e und dazu Note auf S. 703.

2) Dies entsprach nur der Erbeinung, während sie früher den Pass hatten verweigern können unter Berufung auf ihr französisches Bündnis, weil der Kaiser damals mit Frankreich im Kriege lag. Schon zu Anfang des Jahres hatte Blasius berichtet, die Bündner wollten von den Eidgenossen Rat und Hilfe begehren, weil ein Gerücht herrsche, dass der Kaiser, dem Venedig keinen Pass gewährt habe, durch das Veltlin ziehen wolle (Blasius an Bullinger 19. Jan. 1549).

3) E. A. IV 1d, S. 900k (19. Dec. 1547); S. 908p (23. Jan. 1548); vgl. auch S. 999b (16. August 1548).

Wenige Monate später begannen die Unterhandlungen über Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich [1]). Auch die III Bünde traten ihm wieder bei. Anfangs hatten sie zwar sich die Entscheidung vorbehalten; aber auf einem Bundstag in Ilanz erfolgte nach dem Vortrag des französischen Gesandten de Castion einhellige Annahme. Doch ehe noch der bündnerische Abgeordnete zur Besiegelung durch den König nach Frankreich verritten war, stellten sich Schwierigkeiten ein; der Obere Bund beschwerte sich, dass das Siegel des Gotteshausbundes vor dem seinigen an den Brief angehängt worden sei, was ihren Freiheiten Abbruch thun und, wenn es nicht geändert werde, leicht zur Aufhebung der Vereinung Anlass geben könnte [2]). Die Eidgenossen liessen nun zwar die Oberbündner ersuchen, da eine Änderung nicht wohl möglich sei, möchten sie ihren Freiheiten unbeschadet für diesmal die Sache auf sich beruhen lassen; es entstand aber aus diesem Vorkommnis doch ein Streit zwischen den zwei Bünden, der im folgenden Jahr auf einem Bundstag in Davos (17. Febr. 1550), dem eidgenössische Boten beiwohnten, nicht gütlich beigelegt werden konnte, sondern durch einen Schiedspruch des dritten Bundes erledigt werden musste [3]).

---

[1]) Nach Blasius (an Bullinger, 2. Aug. 1547) begann Frankreich sogar schon 1547 in Bünden mit seinen Werbungen um Wiederannahme der Vereinung.

[2]) E. A. IV 1d., S. 955f (12. Juni 1548); IV 1e, S. 39r (22. bis 25. Febr. 1549); S. 94, Note 8; S. 124 (Ilanz, 20. Juli 1549); S. 157b (2. Sept. 1549).

[3]) E. A. IV 1e, S. 157b und 230/31. Das Kantonsarchiv in Chur besitzt mehrere auf das Eingreifen der Eidgenossen bezügliche Schreiben: 8. Sept. 1549, die XI Orte aus Freiburg über den Streit; 26. Nov. 1549 (Abschied des Bundstages in Truns), zwei Boten der VII Orte wollen den Streit beilegen; 9. Jan. 1550, der Landrichter des Grauen Bundes dankt den III Ländern für Absendung von zwei Vermittlern; 10., 11. und 15. Febr. 1550, Kundschaft von Schwyz, Uri und Glarus über den Streit; 23. Febr. 1550, Urtelbrief.

Die eidgenössischen Gesandten brachten bei ihrer Rückkehr die Nachricht von einem andern bösen Handel im Zehngerichtenbund, der auf diesem Tag zu ihrer Kenntnis gelangt war. Weil in der neuen Vereinung mit Frankreich die Bestimmung, dass jeder Bund in Hinsicht auf die Pension einem eidgenössischen Orte gleichgestellt werden solle, weggelassen war, sowie wegen anderer minder gewichtiger Einwände war in den Gerichten Klosters und Castels ein arger Aufruhr entstanden; die erregte Bevölkerung hatte mehrere französische Parteigänger gefangen genommen und bedrohte sie ernstlich. Auch die Bemühungen der eidgenössischen Boten und selbst Drohungen von Seiten der Abgeordneten aus den II Bünden und den andern Gerichten waren nicht imstande, die Freilassung der Gefangenen zu bewirken. Schon vierzehn Tage später wurde dieses Aufruhrs wegen wieder ein Tag in Davos gehalten; Boten der VII alten Orte, sowie von Solothurn und dem Abt von Pfävers (oder richtiger von Appenzell)? [1]) hatten sich eingefunden und redeten zum Guten, ohne aber viel auszurichten; trotz ihrer Fürsprache wurden die Gefangenen von einem Gericht, das die aufrührerischen Gemeinden bestellt hatten, an Glimpf, Ehre und Gut gestraft [2]). Die willkürliche Rechtsprechung, gegen welche die Gesandten nichts hatten thun können, und das wilde, ungeberdige Benehmen des Volkes machte auf die Eidgenossen, wie ihre Berichte zeigen, einen höchst ungünstigen Eindruck [3]).

Um ähnlichen Vorgängen im Gotteshausbund, wo sich ebenfalls Unzufriedenkeit regte, vorzubeugen, wurden auf einem Gottes-

---

[1]) E. A. IV 1e, S. 235 ist ein Bote des Abtes von Pfävers genannt, während Joachim Bäldi in seinem Bericht an Glarus (10. März, aus Davos, S. 240f.) einen solchen von Appenzell anführt.

[2]) E. A. IV 1e, S. 230/31 und 235—41 (17. Febr. und 4. März 1550).

[3]) Besonders drastisch äussert sich Bäldi (s. Anm. 1): solch ein wildes Volk, das alle Dinge so ohne Ordnung und ungeschickt in die Hand nehme, habe er nie gesehen; wenn redlichen alten Leuten die Sache nicht gefalle, so halte man sie für parteiisch und stelle sie aus der Gemeinde, d. h. man lasse sie an der Verhandlung nicht teilnehmen.

haustag in Chur drei Wochen darauf schon wieder Boten der VII alten im Namen aller XIII Orte abgefertigt; sie erlangten Vertagung all der vorgebrachten Beschwerden bis Mitte Mai[1]) und versprachen dafür namens der XI Orte, welche in der Vereinung begriffen waren, sich bei Frankreich zu verwenden. Die Zwischenzeit benützte aber eine kaiserlich-mailändische Botschaft, um bei den Gemeinden umzureiten und die Aufhebung des französischen Bündnisses zu betreiben, sodass Ende April das Land neuerdings in Aufruhr geriet[2]). Noch im Juni drang der französische Gesandte darauf, dass die früheren eidgenössischen Boten abermals abgeordnet werden möchten, und erst durch die nachträgliche Gewährung der in der Vereinung vermissten Zugeständnisse wurde endlich die Ruhe wieder hergestellt[3]).

Nun zeigten sich aber andre schlimme Folgen des Bündnisses mit Frankreich, indem der Gubernator von Mailand bei Strafe des Henkens die Einfuhr von Korn aus dem Herzogtum nach Bünden untersagte. Auch für das eidgenössische Gebiet jenseits der Berge war ein solches Verbot erlassen worden; doch hatte gleichzeitig ein Gesandter (Ascanius Marsus) im Namen des Kaisers und des Gubernators schon Unterhandlungen mit den Eidgenossen angeknüpft in Betreff einer gütlichen Vereinbarung. Sie erklärten sich auch zu einer Verständigung über ein nachbarliches Verhältnis bereit, wollten dagegen sich nicht in eine «hülfliche Vereinung» einlassen, und als der mailändische Statthalter, dem dies nicht genügte, die Erledigung des Geschäftes

---

1) Ähnliches schreibt auch Blasius am 8. April an Bullinger.

2) E. A. IV 1e, S. 261/2 (24. März 1550); S. 263c (10. April); S. 283b (29. Apr.) und Note S. 284.

3) E. A. IV 1e, S. 317. Am 16. Juni berichtet Blasius, der letzte Bundstag (der nach einem Brief vom 12. Mai auf den 8. Juni angesetzt war) habe weiter keinen Erfolg gehabt, als dass ein neuer auf Bartholomæi anberaumt worden sei; auf diesen habe der französische Gesandte sich erboten, «alles des, so den gmeinden verheisen, gnuegsame versicherung zu pringen», und daraufhin sei die mailändische Botschaft, ohne vor die Bünde zu kommen, abgereist.

hinauszog, griff man vorübergehend zu Gegenmassregeln und erhob wegen der Sperre Beschwerde beim Kaiser, der sie mit der herrschenden Teurung entschuldigte[1]). Im nächsten Jahr (1551) wurden die Verhandlungen über die mit Mailand abzuschliessenden Capitel durch Angelus Ritius und Ascanius Marsus neu aufgenommen, und im Mai 1552 kam endlich ein günstiges Resultat zu stande[2]).

Die III Bünde, welche an den ersten Verhandlungen beteiligt gewesen, waren in dieser Vereinbarung nicht inbegriffen und stellten daher kurz nach ihrem Zustandekommen das Gesuch, dass man auch sie in die Capitel über den feilen Kauf und die Zölle aufnehmen möge; schon damals erklärte jedoch die mailändische Botschaft, in dieser Hinsicht keinen Auftrag zu haben. Nach langem Hinhalten verlangte der Kaiser, statt die III Bünde auf gleicher Grundlage in die Capitel aufzunehmen, mit ihnen eine besondere Freundschaft und Capitulation mit «zimlichen anschlegen» abzuschliessen; als Entgelt wurde Durchpass für die kaiserlichen Truppen und andres, was der Vereinigung mit Frankreich widerstrebte, ausbedungen, weshalb die Eidgenossen, vom französischen Gesandten dazu aufgefordert, ihre Verbündeten warnten. Die Bündner nahmen denn auch diese Bedingungen nicht an, was zur Folge hatte, dass sie von den Capiteln ausgeschlossen blieben und so all der Vorteile, deren die Eidgenossen sich erfreuten, verlustig gingen[3]). Sie wandten sich jetzt wieder ganz Frankreich zu und gaben 1554 einer Werbung des Bischofs von Bayonne um 4000 Knechte Gehör. Diese Mannschaft erlitt noch im gleichen Jahr bei Siena grosse Verluste;

[1]) E. A. IV 1e, S. 389 bb und 384 l (11. Aug. 1550); S. 436 v (6. Oct.); S. 452 f (18. Nov.); die Antwort des Kaisers s. S. 481, Note 2 (28. Dec.).

[2]) E. A. IV 1e. S. 473 u, 507 h, 554 aa, 580 u, 624 v, 646 g, 660 o und 1391 ff etc.

[3]) E. A. IV. 1e S. 675 u (28. Juni 1552); S. 733 c (12. Dec.); S. 784 y, 832 p, 851 b (vgl. dazu S. 858, Note zu b 4); S. 866 g 5 und 906, Note zu p 6.

eine Reihe sehr angesehener Männer kam in der Schlacht um, und wenn schon der französische Gesandte vor der Tagsatzung behauptete, es seien nur hundertundzwanzig Bündner gefallen, so war doch der Verlust schmerzlich genug, um für einige Zeit vom auswärtigen Kriegsdienst abzuschrecken [1]).

Bis zur nächsten Erneuerung der Vereinung mit Frankreich gab nur einmal die Haltung der Bündner ihren Bundesgenossen zu Beschwerden Anlass. Anfangs 1557 nämlich erschien eine Botschaft der XI mit dem König verbündeten Orte und erhob Vorstellungen, weil Leute aus den III Bünden sich in den Dienst Philipps von England (resp. seines Statthalters in Mailand) begeben hätten und den Feinden Frankreichs der Durchpass gestattet werde; die Bündner konnten aber befriedigende Antwort erteilen [2]).

Ärgere Parteiung als je zuvor rief dagegen in den Jahren 1564/65 die Erneuerung des französischen Bündnisses hervor. Schon seit dem Frühjahr 1564 waren Gesandtschaften von Frankreich und Mailand im Interesse ihrer Herren thätig und brachten das ganze Land in Aufruhr [3]). Der Aufforderung der Eidgenossen, die Vereinung anzunehmen, wurde zwar auf einem Bundstag in Davos (7. Januar 1565) Folge geleistet [4]); aber nun erhob

---

1) E. A. IV 1e, S. 902q 2 (unten), 986e, 996n 3 (vgl. S. 988, Note zu i); Campell, hist. Ræt. II, S. 346 ff.

2) E. A. IV 2, S. 23 (18. Jan. 1557).

3) Fabricius gibt am 29. Mai 1564 gegen Bullinger den Wunsch zu erkennen, dass die Zürcher die Bündner oder doch die Churer vom spanischen Bündnis abmahnen möchten, und in einem andern Schreiben, 3. Juli 1564, berichtet er, verschiedene österreichisch gesinnte Bündner (Dietegen von Salis, Lucius Gugelberg und andere Vornehme) seien bei einem Brautgeleit in Bellinzona mit vornehmen Luzernern und Schwyzern zusammengetroffen, und es sei dabei viel gegen Frankreich und für Spanien geredet worden.

4) Vgl. Campell, hist. Ræt. II, S. 420 ff., 429. Das Datum ist entnommen aus dem Schreiben des mailändischen Gesandten vom 13. Jan. 1565 (s. die folg. Anm.), das auch zeigt, dass schon im April des vorangehenden Jahres die Agitation begonnen hatte.

sich die mailändische Partei, besonders im Unterengadin, und der Aufruhr wurde geschürt durch die Gesandten Mailands, die am 16. Februar ein Sendschreiben in den Gemeinden verbreiten liessen [1]). Auf einem Beitag in Chur wurde am 1. März den Ratsboten Mitteilung gemacht von der Einladung auf einen Tag in Baden, der eigens dieser Unruhen wegen angesetzt war; auch wurde ihnen zu Handen der Gemeinden Aufklärung erteilt über den Stand der Dinge im Engadin und über die Umtriebe, welche zu dem Aufruhr geführt hatten. An der Tagsatzung (4. März) gaben bündnerische Boten ebenfalls hierüber Rechenschaft und ersuchten um Beschickung eines Tages in Truns, der auf 18. März angesetzt war. Man bestimmte vier Gesandte, die nicht nur den Obern Bund mahnen sollten, an der Vereinung festzuhalten, sondern auch Vollmacht erhielten, sich zu den beiden andern Bünden zu begeben. Noch waren aber die Tagsatzungsboten nicht auseinander gegangen, als die Nachricht eintraf, dass die aufständischen Engadiner das bischöfliche Schloss zu Remüs in Brand gesteckt hätten und deshalb am 15. März ein Tag des Gotteshausbundes in Chur abgehalten werde; daraufhin verordnete man, dass die bestimmten eidgenössischen Boten sich unfehlbar dort einfinden sollten [2]).

Über die Verhandlungen, die in Chur und Truns gepflogen wurden, ist nichts bekannt; dagegen finden wir, dass auf einem Bundstag in Davos zu Ende des Monats die Gesandten der IV Orte an die bündnerischen Ratsboten die Aufforderung richteten, ihrer Zusage gemäss bei der Vereinung zu bleiben; ausserdem ermahnten sie zur Niederlegung der Waffen und Einstellung der Gewaltthätigkeiten und verlangten auch Bestrafung der Leute, welche das Schloss in Remüs zerstört hatten. Der Obere Bund und die X Gerichte, sowie verschiedene Abgeordnete aus dem

[1]) E. A. IV 2, S. 313 u; ein andres Ausschreiben des spanischen Gesandten an die Gemeinden, datiert aus Thusis, 13. Jan. 1565, findet sich im Staatsarchiv in Chur.

[2]) E. A. IV 2, S. 309 c und 312/3 u (4. März 1565.)

Gotteshausbund erklärten darauf, am französischen Bündnis festhalten zu wollen, und es wurden Massregeln zur Beilegung des Aufruhrs beschlossen[1]). Die eidgenössischen Boten blieben noch im Land, um in Chur die Antworten der aufrührerischen Gemeinden abzuwarten, doch machte deren Widersetzlichkeit eine zweite Mahnung von Seiten des Beitages nötig, und auch der Bescheid, der hierauf am 9. April endlich einlief, lautete gar nicht befriedigend. Um weiteren Unruhen vorzubeugen, wurde nun ein Auszug von hundert Mann aus jedem Gericht angeordnet, und die eidgenössischen Gesandten richteten mit den Häuptern der III Bünde nochmals ein Mahnschreiben an die Räte von Ober- und Unterengadin, sowie Münsterthal[2]). Jedoch legte sich der Aufruhr im Engadin erst ganz nach Abhaltung eines Strafgerichtes, das zur Deckung der aufgelaufenen Kosten hohe Geldstrafen verhängte über verschiedene angesehene Männer, die als Freunde Frankreichs bekannt waren. Die Burg Remüs mussten die Schuldigen auf eigene Kosten wieder aufbauen, während die vom Strafgericht auferlegten Geldbussen später wenigstens teilweise von den Gemeinden ersetzt werden mussten. Bei einer erneuten Abstimmung aber wurde jetzt das Bündnis auch im Engadin angenommen[3]).

---

[1]) Fabricius schreibt über die eidgenössische Gesandtschaft am 3. April an Bullinger: «— res in summum discrimen adducta fuit et nisi sic opportune Helvetii supervenissent, sine cæde et sanguine res dirempta non fuisset». Nach seiner Angabe that sich besonders der Zürcher Abgeordnete, dominus a Chaam, neben ihm aber auch Pfyffer von Luzern hervor.

[2]) E. A. IV 2, S. 314/5 (28. März—1. April 1565); S. 315 6 (Chur, 2.—10. April). Die Abschrift einer Missive der Gesandtschaft der IV Orte (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus) an die Häupter und Befehlsleute, Räte und Gemeinden von Ober- und Unterengadin, Chur, 5. April 1565, worin sie auf ein früheres Mahnschreiben Bezug nehmen, ist im Staatsarchiv zu Chur erhalten.

[3]) Über den ganzen Aufruhr, der unter dem Namen des «Speckkrieges» bekannt ist, vgl. Campell, hist. Ræt. II, S. 429ff. und dazu die Einleitung von Herm. Wartmann, S. XVIf.

Die Bartholomæusnacht erschütterte nur vorübergehend die Stellung Frankreichs in Graubünden; zwar kündigte der Bundstag die Vereinung und verbot, in den französischen Dienst zu ziehen. Doch rückte gleichwohl ein Fähnlein aus dem Oberen Bunde aus, und schon im nächsten Jahr wurde von den Gemeinden das Bündnis wieder gutgeheissen und jenes Verbot aufgehoben [1]).

Unbedeutend war die Opposition, welche 1582 sich geltend machte, als zum letzten Mal im XVI. Jahrhundert die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich in Frage kam. Der einzige, der diesmal seine Stimme gegen dasselbe erhob, scheint der alternde Campell gewesen zu sein. Für Politik besass er offenbar weit weniger Verständnis als für theologische Streitfragen; so hatte er 1549 das französische Bündnis bekämpft und höchst wahrscheinlich dadurch auch mehr oder weniger zu den Unruhen im Zehngerichtenbunde beigetragen; denn gerade die Leute aus seiner Pfarrgemeinde Klosters zeigten sich besonders ungeberdig. Das nächste Mal (1564) zog Campell umgekehrt durch Befürwortung der Vereinung sich grossen Unwillen zu und war unter den vom Strafgericht gebüssten Personen. Als nun abermals über die Stellung Graubündens entschieden werden sollte, da verbreitete der alternde Pfarrer von Schleins, der mit den Zeitläuften nicht mehr recht vertraut war, eine schon 1581 gehaltene Predigt, worin er völlige Neutralität empfahl, in mehreren Abschriften im Lande und musste erleben, dass die Zürcher ihn bekämpften. Aus Rücksicht auf Genf, das von Savoyen bedroht wurde, begünstigten dieselben diesmal geradezu die Verbindung mit Frankreich, wie Bern sogar sich derselben wieder anschloss [2]).

[1]) Campell, hist. Ræt. II, S. 587 und Landesprotokolle. Über Machinationen von Seiten Savoyens und Spaniens, sowie über das Verhalten des französischen Gesandten im Jahr 1579 berichtet Gualther an Bellièvre (27. April und 17. Mai) und Nehailay an Gualther (7. August).

[2]) Aufschluss über die Campellsche Schrift und die damalige Haltung von Zürich gewähren drei Briefe Gualthers an Hubenschmid (damals

Von mailändisch-spanischen Umtrieben in Graubünden verlautet bei diesem Anlass nichts; jedoch wurde im folgenden Jahr, wie auf einem Tag der IV evangelischen Städte zur Sprache kam, der Versuch gemacht, die Bündner für ein Bündnis mit Spanien und Savoyen zu gewinnen, weshalb die IV Städte eine Gesandtschaft abordneten, um jene zu warnen. Gegen mehrere Misoxer, die im Interesse der beiden Mächte thätig gewesen waren, schritten die III Bünde zu Ende des Jahres ein; sie konnten sich aber über die Aburteilung derselben nicht einigen, so dass schon zu Anfang 1584 wieder Vertreter der evangelischen Orte sich einfanden, um zwischen den Bünden zu vermitteln [1].

Als nicht lange nachher im Veltlin Unruhen entstanden, die grossenteils hervorgerufen waren durch die angebliche Gefahr, welche der katholischen Religion von der geplanten Errichtung einer paritätischen Schule in Sondrio drohte, da ermutigte Mailand wie die V katholischen Orte durch sein Verhalten die Aufständischen. Der Gubernator rüstete im Geheimen und plante einen Überfall auf das Veltlin; aber durch die Wachsamkeit der III Bünde wurde der Anschlag vereitelt, und eidgenössische Gesandte (von Zürich und Unterwalden) bemühten sich um die Erhaltung des Friedens [2].

In der Folgezeit nahm Spanien seine Agitation wieder auf, warb um Truppen und suchte ein Bündnis zu erlangen, jedoch

---

Pfarrer in Chur) aus dem Juni 1583, sowie ein Schreiben von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich an die Churer; Ed. Rott, Inventaire sommaire etc. I, Seite 316 verzeichnet ein diesbezügliches Schreiben des französischen Gesandten in Bünden an diejenigen in Solothurn, ferner S. 186 ein solches der letzteren an Zürich und führt S. 318 und 423 drei Exemplare der Predigt an (alle drei im Ministère des Affaires Etrangères aufbewahrte Manuscripte).

[1]) E. A. IV 2, S. 802b (19. Juni 1583); S. 813b, 814d, 819c, 820a und dazu die Anmerkung, wonach die gütliche Verhandlung der IV Städte auf den 18. Febr. 1584 fiel; S. 824 g.

[2]) E. A. IV 2, S. 832e, 833e, 839a 844f, 846b, 853d, 855d, 859b, 861f, 877x; Ardüser, a. a. O., S. 86ff. und dazu den Commentar von J. Bott, S. 407 ff.; Camenisch, Carlo Borromeo, S. 160 ff.

umsonst, obschon inzwischen die katholischen Orte sich mit Mailand verbündet hatten und auch die Graubündner zum Anschluss zu bewegen suchten; die reformierten Eidgenossen wirkten schriftlich und durch Absendung von Botschaften ihnen entgegen, und die Bündner blieben der französischen Vereinung bis ins folgende Jahrhundert hinein treu [1]), obgleich Frankreich mit seinen Zahlungen arg im Rückstand war und hierüber in den letzten Jahren wiederholt zwischen den Eidgenossen und Bündnern Verhandlungen gepflogen, auch Gesandtschaften an den König abgeordnet wurden [2]).

Den zahlreichen bisher zur Besprechung gelangten Fällen, wo die Eidgenossen sich genötigt sahen, bei ihren Bundesgenossen zu intervenieren, lassen sich zwei Hochverratsprocesse anreihen, die beide halb politischen, halb religiösen Charakter aufweisen. Der erste derselben ist der Process des unglücklichen Abtes von St. Luci, Theodor Schlegel, welcher 1529 hingerichtet wurde; das Hauptvergehen, das ihm zur Last gelegt werden konnte, war der Versuch, ohne Beiziehung des Gotteshausbundes einem Ausländer zur Würde eines Bischofs von Chur zu verhelfen, obwohl durch den zweiten Ilanzer Artikelbrief bestimmt war: «wo es zuo schulden käme, dass man ainen Bischoffen von Chur erwelen söllte, so soll (das) ain Capitel mit rat des ganzen Gottshus im underen und oberen Pündten thuon». Besonders erschwerend fiel dabei noch der Umstand in Betracht, dass gerade der Bruder des schlimmsten Feindes der III Bünde, des Castellans von Musso, nämlich der Erzpriester Giov. Angelo Medicis, welcher später als Pius IV. den päpstlichen Thron bestiegen hat, es war, den der Abt an Stelle des missliebigen und unthätigen Bischofs Paul Ziegler setzen wollte. Die übrigen Vergehen, deren man den Abt beschuldigte, können die ver-

[1]) Aus Ardüser, a. a. O., S. 91 f. 100, 108, 111 und dazu Bott, S. 432 und 452, sowie aus den Abschieden V 1, S. 28 c, 114 a, 133 lässt sich das Nähere hierüber entnehmen.

[2]) Vgl. E. A. V 1, S. 356, 358 ff., 386 ff., 458, 493, 515, 530, 558.

hängte Strafe nicht rechtfertigen; sie sind teils zu unbedeutend, teils nicht genügend erwiesen, wie überhaupt die vorhandenen Quellen nicht gestatten, ein sicheres Urteil über die Schuld oder Unschuld des Mannes zu gewinnen. Jedenfalls wurde der Process in tumultuarischer und äusserst roher Weise geführt und erinnert hiedurch an die späteren Strafgerichte; auch die Anwesenheit eines zürcherischen Gesandten (die übrigen Orte scheinen keine Vertreter abgefertigt zu haben), trug nicht zur Beruhigung der Leidenschaften bei, vielmehr soll jener — es war Hans Jäckli, Vogt von Grüningen — nach der Hinrichtung eine Rede ans Volk gehalten haben, worin er zu gleichem Vorgehen aufforderte gegen alle, die «dem Worte Gottes widerwärtig erfunden würden» [1]).

Weit weniger kann ein Zweifel erhoben werden bezüglich der Schuld des Herrn von Räzüns, Dr. Joh. von Planta, der im Jahr 1572, durch ein Strafgericht verurteilt, seine allzugrosse Habgier auf dem Schaffot büsste; doch ist auch bei diesem Process zu bedauern, dass er einen solchen Ausgang nahm. Dr. Planta hatte vom Papst eine Vollmacht für Rückforderung der eingezogenen Güter des Humiliatenordens im Veltlin erhalten und daraufhin die Propstei Teglio für seinen Sohn Conrad, Domdecan in Chur, an sich gezogen; ausserdem bevollmächtigte ihn eine päpstliche Bulle, die eingezogenen Kirchengüter in den Bistümern Chur uud Como zurückzufordern. Diese Ermächtigung bedrohte die gesamten Besitzrechte an ehemaligem Kirchengut, wie sie seit Beginn der Reformation im Gebiet der III Bünde sich gestaltet hatten, und bildete schon darum eine Gefahr für die Ruhe des Landes, namentlich aber widersprach sie den als Landessatzung angenommenen Ilanzer Artikeln; es konnte deshalb das Vorgehen des Herrn von Räzüns mit vollem Recht als Hochverrat betrachtet werden. Zu spät sah er selbst ein, welche Gefahr ihm hieraus erwachsen musste; er lieferte zwar die Bulle an die Behörde aus, verzichtete auf die Propstei Teglio und

---

[1]) Vgl. Moor, Geschichte von Currätien etc. II 1, S. 109 ff.

wurde nur mit einer verhältnismässig geringen Geldbusse belegt. Aber nun bemächtigte sich das Volk, unzufrieden mit dem milden Urteil, der Sache: die Fähnlein wurden gelüpft, Planta gefangen genommen und durch ein Strafgericht zum Tode verurteilt. Umsonst verwendeten sich Boten der XIII Orte für den Angeklagten; sie konnten so wenig als die Behörden das Äusserste von ihm abwenden [1]).

Nach dem Process schritt das Strafgericht noch gegen eine grössere Zahl andrer sehr angesehener Männer ein, die zum Teil eine Zuflucht im Gebiet der Eidgenossen suchten. Unter dem Einfluss der letzteren wurde hierauf ein Revisionsgericht eingesetzt, das die harten Urteile milderte. Aber im folgenden Jahr trat schon wieder ein Volksgericht zusammen in Thusis. Die VII alten Orte erliessen an dieses «unordentliche» Gericht von Rapperswil aus umsonst ein Mahnschreiben, und als darauf Boten im Namen aller XIII Orte nach Thusis abgesandt wurden, konnten sie nicht einmal eine Antwort erlangen; dagegen beschloss ein Bundstag in Ilanz unter dem Einfluss von Abgeordneten aus der Eidgenossenschaft die Revision der getroffenen Urteile. An dieser nahmen eidgenössische Boten teil; es gelang ihnen mit Mühe, für die Erben des Herrn von Räzüns ein leidliches Abkommen zu erzielen, auch wurden unter ihrer Mitwirkung Massregeln beraten, welche für die Zukunft solche Vorkommnisse verhüten sollten, so besonders der Dreisieglerbrief, so genannt, weil am 6 Februar des folgenden Jahres die III Bünde ihn mit ihren Siegeln bekräftigten [2]).

Aber nicht nur in Ausübung des getreuen Aufsehens kamen die eidgenössischen Orte oftmals in den Fall, bei den Bündnern intervenieren zu müssen, sondern fast noch häufiger wurde in

[1]) Über den Process vgl. M. Valær, Johann von Planta; Herm. Wartmann in der Einleitung zu Campell, S. XIX ff. und J. Bott im Commentar zu Ardüser, S. 257 ff.

[2]) Vgl. J. Bott, a. a. O., S. 342—355; E. A. IV 2, S. 512 e, 514 5, 519 20.

Rechtsstreitigkeiten ihre Vermittlung angerufen. Hieher gehören vor allem die zahlreichen Conflikte, welche aus dem Verhältnis der Bünde zum Bischof von Chur und dem Abt von Pfävers sich ergaben. Beide Prälaten standen, wie früher aus einander gesetzt worden ist, wegen der Herrschaft Sargans auch mit den VII alten Orten in nahen Beziehungen und suchten deshalb in erster Linie bei ihnen Schutz. Durch die Bestimmungen der beiden Ilanzer Artikelbriefe hatten sie an ihren Rechten und Einkünften empfindliche Einbusse erlitten, während der Abt von Disentis sich einer günstigeren Stellung erfreute, da durch die Zusatzartikel zu den Beschlüssen von 1526 dem Oberen Bund die besondere Vereinbarung mit ihm anheimgestellt war.

Gegen die Durchführung jener Bestimmungen wehrte sich besonders energisch der Abt von Pfävers, und er wurde in seinen Rechten auch von den Schirmorten geschützt. Seine Beschwerden ziehen sich durch mehrere Jahrzehnte hin. Schon 1525 beklagte er sich, dass ihm namentlich von den Bündnern Einkünfte, Zinsen und Zehnten vorenthalten würden, und begehrte «gewaltigen» Beistand. Diese Beschwerde, welche sich hauptsächlich gegen die Gemeinden Maienfeld, Malans und Fläsch im Zehngerichtenbund richtete, wurde 1527 erneuert und ausserdem noch Klage geführt über Auflegung einer Steuer; auf sein Begehren um einen Rechtstag war dem Abt das Recht vor den beiden andern Bünden angeboten worden, doch wollte er darauf nicht eingehen, weil diese ja die Artikel ebenfalls gutgeheissen hatten. Die Eidgenossen nahmen sich nun seiner an und setzten nach längeren Unterhandlungen in Einsiedeln Artikel auf, die ihnen für beide Teile annehmbar erschienen[1]). In Betreff einer Steuer, welche die Bünde auf das Eigentum des Klosters in ihrem Gebiet (wie 1527 des Krieges wegen) gelegt hatten, wiesen 1532 die VII Orte den Abt

[1]) E. A. IV 1a, S. 788d, 1054e, 1116b, 1121c, 1146a, 1168c, 1179n; vgl. noch IV 1c, S. 505i (8. Juni 1535), wonach dem Abt ein Zehnten in Graubünden seit neun Jahren nicht mehr entrichtet worden war, weshalb er ihn verkaufen wollte.

an, die Zahlung zu verweigern [1]). Neue Klagen über Entfremdung von Lehen, Beeinträchtigung seiner Freiheiten (besonders seiner Gerichtsbarkeit), Zerstörung einer Kirche in Chur und Verweigerung von Zinsen und Zehnten in den Jahren 1539—42 hatten wieder Mahnungen und die Ansetzung eines Rechtstages nach Walenstadt zur Folge [2]). Dann verstummten die Beschwerden, bis auf Joh. Jac. Russinger 1549 ein neuer Abt folgte und wegen mehrerer Zehnten in Maienfeld und Fläsch sich wieder an die Eidgenossen wandte [3]).

Grössere Bedeutung hatte ein Streit, der im Jahre 1558 ausbrach. Es handelte sich um einen Zehnten zu St. Salvator in Chur, den einige dortige Bürger trotz aller Reclamationen verweigerten. Schon 1541 waren Ansprüche auf denselben von dem damaligen Abt geltend gemacht worden; jetzt sollte über die erneuerten Ansprüche entschieden werden auf einem Tag, den die VII alten Orte mit den III Bünden in Walenstadt wegen der Herrschaft Haldenstein abhielten; aber die Beklagten erschienen nicht, verlangten vielmehr, vor ihrem ordentlichen Richter, dem Gericht zu Chur, belangt zu werden. Auch als im Mai des Jahres eidgenössische Boten in der Haldensteiner Sache nach Chur gekommen waren und dabei wegen dieses Zehntens Vorstellungen erhoben, fanden sie kein besseres Gehör, sodass die Tagsatzung beschloss, auf den nächsten Tag solle jeder Ort seine Boten instruieren, was man gegen die III Bünde vornehmen wolle, um dem Abt zum « Rechten » zu verhelfen. Doch kam unterdessen ein Vergleich zustande, wonach der Abt sich mit einer mässigen Loskaufssumme abfinden liess, sodass weiteres Einschreiten der Eidgenossen nicht mehr nötig wurde. Dieser Ausgang des Streites war für Bünden und besonders für die Reformation ein grosses Glück; denn durch eine ungünstige Entschei-

---

1) E. A. IV 1 b, S. 1293 s 6.

2) E. A. IV 1 c, S. 1124 b, 1134 c, 1145 k, 1195 o; IV 1 d, S. 40 x, 94 l, 121 aa, 131 h, 265 v.

3) E. A. IV 1 e, S. 190 b, 198 c.

dung hätte der ganze seit dreissig Jahren geschaffene Besitzstand in Frage gezogen werden können, und schon hatten die Chorherren in Chur Miene gemacht, mit ähnlichen Forderungen wie der Abt hervorzutreten [1]).

Minder gewichtig sind wieder die Anstände, welche 1565 zur Sprache kamen, indem der Schreiber des Abtes von Pfävers bei den V katholischen Orten gegen die Neugläubigen im Schanfigg, wo der Abt Collator war, Beschwerde führte, und ebenso 1566, wo er gegen andere bündnerische Gemeinden (Oberems und Untervaz), wegen Verweigerung von Zinsen und Zehnten klagte. Später gaben die Wahl eines neuen Abtes und Differenzen in Betreff der Annaten Anlass zu Unterhandlungen zwischen der Tagsatzung und dem Churer Bischof [2])

Noch weit empfindlicher als der Abt von Pfävers war von den Artikelbriefen der Bischof von Chur betroffen worden; ihm hatte man die landesherrlichen Rechte geraubt, die geistliche Jurisdiction eingeschränkt und die Einkünfte geschmälert. Seit 1526 hatte deshalb Paul Ziegler seine Residenz in Chur verlassen und sich nach dem Schloss Fürstenburg im Vinstgau zurückgezogen; er rief nicht die Hilfe der Eidgenossen an, da sie ihm wegen seiner politischen Haltung nicht günstig gesinnt waren, sondern wandte sich mit seinen Beschwerden an den Kaiser, ohne aber einen Erfolg zu erzielen [3]). Auch sein Anteil an der Landeshoheit über das Veltlin wurde ihm streitig gemacht; in dieser Sache nahm aber der Gotteshausbund Partei für das Stift, als dessen Erben er sich betrachtete, und es wurde die Entscheidung einem eidgenössischen Schiedsgericht unter dem Vorsitz des Land-

---

1) E. A. IV 2, S. 61b (10. Jan. 1558); S. 65b (10. Mai); S. 67d (25. Mai). Vgl. namentlich auch Ferd. Meyer, Misslungener Versuch, das Hochstift Chur zu säcularisieren in den Jahren 1558—61, Schweizer. Museum 1838, S. 236 ff. Der Abt hatte ursprünglich 800 fl. verlangt, begnügte sich aber zuletzt mit 350 fl., ebenda S. 239, Anm. 103.

2) E. A. IV 2, S. 1080, Nr. 97 und 98; S. 1084, Nr. 141—144.

3) Vgl. Kind, Die Reformation in den Bistümern Chur und Como, S. 65.

ammannes Aebli von Glarus übertragen. Der Schiedspruch entzog dem Hochstift seinen Anteil an den Unterthanenlanden, doch sollten ihm die Bünde aus den Einkünften jährlich tausend Pfund entrichten [1]).

Wiederholt legten die Eidgenossen bei den III Bünden Fürsprache ein für einzelne Domherren, so 1527 für zwei Herren von Fulach, und nochmals verwendeten 1531 gerade die reformierten Orte sich für Caspar von Fulach, dass ihm aus den Einkünften des Stiftes eine gebührliche Competenz geschöpft werde; ein anderes Mal (1540) wandte sich die Tagsatzung wegen der Wahl eines Domdekans an den Papst, in dessen Monat der bisherige Inhaber dieser Würde gestorben war [2]). Umgekehrt suchten die Landleute in Sargans 1530 darum nach, dass ihnen gestattet werde, die Chorgerichtshändel, die man in Chur und an andern Orten in Bünden abgesöndert und an sich gezogen habe, in ihrer Landschaft zu erledigen, und es scheint, dass ihrem Wunsch entsprochen wurde, da 1553 der Landvogt in Sargans sich darüber beschwert, dass das Chorgericht in den III Bünden mehrfach in Ehesachen in seinen Bezirk eingegriffen habe [3]).

Paul Zieglers Nachfolger, Bischof Lucius Iter (1541—49), suchte wie der Abt von Disentis bei der Tagsatzung Schutz gegen die Anforderungen, die vom Reiche an sie, wie an andere «geistliche Orte» der Eidgenossenschaft gestellt worden waren wegen Entrichtung der Reichssteuer und Hilfe gegen die Türken; die Tagsatzung forderte die beiden Kirchenfürsten auf, die Zahlung nicht zu leisten, und trotz erneuter kaiserlicher Mandate erwies sich der Schutz der Eidgenossen genügend, um ihre Zuge-

[1]) E. A. IV 1 b, S. 534 ff. (31. Jan. 1530).

[2]) E. A. IV 1 a, S. 1123 v; IV 1 b, S. 1114 c; IV 1 c, S. 1255 v; vgl. auch IV 1 d, S. 1063, Anm. und IV 1 e, S. 12 e c; IV 2, S. 492 d und 632 a, wobei aber zu beachten ist, dass in den fünf letzten Fällen es sich immer um Verwendung der katholischen Orte handelt.

[3]) E. A. IV 1 b, S. 558 k (1. März 1530). In den später zu erwähnenden Sarganserartikeln sind (wie in den Ilanzer Artikeln) Ehesachen noch dem geistlichen Gericht in Chur vorbehalten.

wandten für immer von der Bezahlung der auferlegten Steuern zu befreien [1]).

Bischof Thomas, der 1549 zur Würde gelangte, wurde trotz wiederholter Empfehlung seitens der Eidgenossen und Bündner, von seinen Gegnern, die gern dem Erzpriester Bartholomæus von Salis auf den bischöflichen Stuhl verholfen hätten, des Glaubens wegen verdächtigt, zur Verantwortung nach Rom vorgeladen und dort gefangen gehalten, weshalb die XI Orte (ohne Zürich und Bern) auf Bitte der III Bünde sich für ihn beim Papst verwendeten [2]). Während seiner Regierung machten die Churer Geistlichen zweimal den Versuch, eine Säcularisierung des Bistums zu erzielen; aber an dem Widerstand des Bischofs und seiner Parteigänger scheiterten alle Bemühungen [3]).

Als 1565 Thomas Planta gestorben war, erfolgte eine Doppelwahl; die Mehrheit des Domcapitels stimmte für den Domherrn Beat à Porta; gleichwohl nahm aber der Gegencandidat der Minderheit, der Erzpriester Bartholomæus von Salis, für den fast der ganze Gotteshausbund sich erklärte, Besitz von der bischöflichen Residenz. Beat à Porta wandte sich deshalb an die katholischen Orte, welche beim Papst, sowie beim Kaiser und dem Erzherzog von Österreich für ihn eintraten und auf einen Bundstag in Chur Boten sandten, um ihre Vermittlung zwischen den beiden Domherren anzutragen oder, falls gütliche Vereinbarung nicht zu erzielen wäre, den Gotteshausbund zu ermahnen, dass er dem um Recht anrufenden Teil zu einem unparteiischen Rechte verhelfe [4]). Diese Ermahnung hatte zur Folge, dass auf einem Beitag die Abgeordneten des Obern und des Zehngerichtenbundes beschlossen, dem Bischof Beat à Porta gegen den Gottes-

[1]) E. A. IV 1d, S. 165c, 216a, 245 6 Anm. zu b; S. 438o 2; IV 1e, S. 26, 35c und Oechsli, a. a. O., S. 121.

[2]) E. A. IV 1e, S. 477kk, 496—498.

[3]) Vgl. darüber den S. 93, Anm. 1 citierten Aufsatz von Ferd. Meyer im Schweizer. Museum 1838 und 1839.

[4]) E. A. IV 2, S. 326c, 329b, 330a, b.

hausbund und die Domherren ein gemeines Recht zu gewähren. Erst auf diesen Rechtstag wurden durch die katholischen auch die anderen Eidgenossen eingeladen; es wohnten aber nur Vertreter von Luzern und Schwyz namens der VII katholischen Orte den Verhandlungen bei, die zu einem Beschluss der II Bünde führten, dass Beat à Porta als rechter erwählter Bischof zu Chur gelten, dagegen auch die Gotteshausleute halten solle wie sein Vorgänger. Eine nächste Vermittlungsconferenz in Chur zu Anfang Juni war ausser von jenen Gesandten auch von solchen der reformierten Orte besucht und stellte Schiedartikel zwischen dem Bischof und dem Gotteshausbund auf. Doch verweigerte letzterer drei Wochen später die Annahme derselben. Nun richtete die Tagsatzung an alle Beteiligten, den Gotteshausbund, die beiden Bischöfe und ihre Anhänger Mahnschreiben, während Beat à Porta neuerdings den Schutz der katholischen Orte und der IV Schirmorte des Gotteshauses St. Gallen anrief. Nachdem dann auf einem Gotteshaustag in Bergün die Mehrheit des Bundes sich bereit erklärt hatte, die von der Vermittlungsconferenz aufgestellten Schiedartikel anzunehmen, erfolgte am 23. November in Chur ein Spruch eidgenössischer Schiedboten, der jene Artikel durchwegs bestätigte; im folgenden Januar (1567) konnte endlich Luzern melden, á Porta sei nun förmlich in den Besitz des Bistums eingesetzt, und kurz nachher nahmen die III Bünde auf einem Bundstag in Chur die Schiedartikel in aller Form an unter Verdankung der seitens der Eidgenossen aufgewandten Bemühungen und Kosten [1]).

Damit waren aber noch nicht alle Differenzen beglichen; im Gegenteil eröffneten fast genau ein Jahr später Gesandte von Chur auf einem Tag der VII alten Orte, der Streit zwischen dem Bischof und dem Gotteshaus, resp. der Familie Salis sei durch die neun verordneten Männer noch nicht beigelegt, sodass der von Zürich auf den 9. Januar (1568) angesetzte Tag nicht

1) E. A. IV 2, S. 331. Anm., 332 p, 335—337, 338/9, 340 l, 348 a, 349 a, 352 3, 354 f, 355.

beschickt werden könne; die Eidgenossen gaben über die stete Verzögerung ihr entschiedenes Missfallen zu erkennen. Schliesslich wurde ein Urteil gefällt; aber nun beschwerte sich der Bischof wieder, dass der Gotteshausbund demselben nicht nachkomme, was die Eidgenossen veranlasste, sich für jenen bei den II Bünden und der Familie Salis zu verwenden. Im folgenden Januar endlich erfolgte ein dem Bischof günstigen Entscheid der II Bünde, doch ergaben sich neue Anstände wegen Zahlung der Processkosten, so das abermals Mahnschreiben und Abordnung von Gesandten nötig wurde[1]).

Nachdem hierauf einige Jahre Friede gewesen, suchte 1574 der Bischof neuerdings den eidgenössischen Schutz gegen den Gotteshausbund und die Familie Salis nach; der Gotteshausbund hatte nämlich unter dem Vorwand, dass der Bischof seine Schulden nicht bezahlen wolle, ihm einen Hofmeister gesetzt und berief sich den Eidgenossen gegenüber auf deren eigenes Vorgehen in St. Gallen, Pfävers und andern Klöstern. Gleichwohl ermahnte die Tagsatzung den Bund ernstlich, er solle den Bischof und das Stift in ihren Freiheiten und Rechtsamen nicht beeinträchtigen, da man sich sonst genötigt sähe, ihnen dazu zu verhelfen. Trotz erneuter Klage des Bischofs liessen es die VII Orte auf einem Tag in Pfävers hiebei bewenden, weil wegen eines grossen Brandes in Chur, der ein Drittel der Stadt in Asche gelegt hatte, niemand aus dem Gotteshausbund erschienen war. Wegen Drohungen seiner Gegner zog sich der Bischof hierauf aus der Residenz auf das Schloss Fürstenburg zurück und kam nie mehr nach Chur[2]).

Seit 1575 wandte er sich in seinen Bedrängnissen fast nur mehr an die katholischen Orte, die seine Anliegen entweder den andern Orten vorlegten oder direkt bei den III Bünden für ihn eintraten; bei einem solchen Anlass gingen sie 1577 so weit,

---

[1]) E. A. IV 2, S. 383, 4, 395 a, 408 b, 414 i, k, 421 a, 426 i, 433 g, 434 t.

[2]) E. A, IV 2, S, 542 r, 544.

den Bündnern mit Auflösung des Bündnisses zu drohen. Überhaupt massten sie allmählich sich geradezu die Oberaufsicht über das Churer Bistum an; so richteten sie im gleichen Jahr an den Bischof die Mahnung, er solle sich um Geleit bewerben und baldigst wieder seine Residenz beziehen, damit im Gottesdienst und andern Dingen die Ordnung erhalten bleibe; denn man habe vernommen, dass infolge Nachlässigkeit der Priester katholische Kinder von neugläubigen Predigern getauft worden seien. Auch wandte sich 1578 ein Rat des Erzherzogs und ebenso 1579 ein päpstlicher Gesandter wegen Einsetzung eines bischöflichen Coadjutors an die VII Orte[1]). Schliesslich wurde Bischof Beat, weil er sich durchaus nicht zur Rückkehr nach Chur verstehen wollte. seiner weltlichen Rechte verlustig erklärt, und Petrus Raschér, den der päpstliche Legat zum Coadjutor bestellt und beeidigt hatte, als Bischof gewählt. Auch er hielt die enge Verbindung mit den katholischen Orten aufrecht und wandte sich mit seinen Beschwerden (über Vorenthaltung der Einkünfte aus dem Veltlin etc.) stets an sie[2]).

Die gleiche Verschleppung der Entscheidung, die in diesen Streitigkeiten mit den Bischöfen besonders auffällig zu Tage tritt, ist auch bei andern nicht so bedeutenden Anlässen zu beobachten; sie war in Bünden schon förmlich traditionell geworden. Zwischen Zuoz und den Gemeinden Ob-Fontana-Merla im Oberengadin war 1572 ein Streit über Gerichtsbarkeit ausgebrochen, indem diese Gemeinden ein eigenes Gericht bilden, Zuoz nicht mehr als Vorort anerkennen wollten. Ein Spruch des Gotteshausbundes begünstigte sie, weshalb Zuoz sich 1574 an die beiden andern Bünde und die XIII Orte wandte. Die II Bünde entschieden für Zuoz; aber der Gotteshausbund bestritt ihnen die Competenz, in dieser Sache zu urteilen, und trotz wiederholter Mahnungen von Seiten der Tagsatzung, welche auf Entscheidung

---

1) E. A. IV 2, S. 563d, 590c, 614k, 619b, 636i, 642aa, 689t, vgl. auch noch 681t, 701a, 721i, 727g, 739i.

2) Vgl. Kind, a. a. O., S. 187ff.; E. A. IV 2, S. 794h.

drang und sich kräftig der Gemeinde Zuoz annahm, verstrichen drei ganze Jahre, ohne dass der Streit seine Erledigung gefunden hätte. Selbst ernstliche Drohungen richteten bei den renitenten Gemeinden Ob-Fontana-Merla nichts aus, und da die III Bünde sich unfähig zeigten, dem Zwist ein Ende zu machen, forderte schliesslich namens der XIII Orte Zürich die beiden Parteien auf, an der Tagsatzung zu erscheinen. Die oberen Gemeinden leisteten keine Folge, sondern wollten auf einen angesetzten Bundstag abstellen; weil aber auch dieser keine Entscheidung brachte, drang an der ersten Tagsatzung des Jahres 1578 Zürich darauf, dass durch die hiefür bezeichneten unparteiischen Richter ein Spruch gefällt wurde, was denn endlich auch geschah [1]).

Auch der Erzherzog von Österreich sah sich 1590 genötigt, bei den Eidgenossen Recht zu suchen, weil er es in Bünden nicht finden konnte. Er liess der Tagsatzung auseinandersetzen, dass zwischen den Bewohnern von Schuls und seinen Amtsleuten in Tarasp, ausserdem aber auch über die Gerichtsbesatzung im Unterengadin verschiedene Controversen bestünden, um deren Beilegung seine eigenen und bündnerische Commissarien sich bis

---

[1]) E. A. IV 2, S. 542 r, 567 t, 602 b, 622 bb, 626 b. 630 q, 640 k; Kind a. a. O., S. 190 ff.; Bott im Commentar zu Ardüser, S. 356 f; Campell, hist. Ræt. II 685 ff. Es ist hier nicht der Platz, eine Detailuntersuchung anzustellen, doch muss bemerkt werden, dass die Darstellung Campells mit den Abschieden sich nicht recht vereinigen lässt; so ist in letzteren IV 2, S. 622 bb nur gesagt, wenn die Gemeinden Ob-Fontana-Merla den Ermahnungen keine Folge gäben, müsste man, wenn auch ungern, zu andern Mitteln schreiten, während Campell (S. 689) sogar von einer Drohung, dass man das Bündnis aufkünden werde, zu berichten weiss. Später (S. 692 f.) behauptet er, es seien zweimal eidgenössische Gesandte im Engadin erschienen und durch ihre Vermittlung schliesslich ein Gericht eingesetzt worden, das zu Ende des Jahres 1577 den Streit ganz zu Gunsten von Zuoz entschieden habe; in den Abschieden dagegen sind solche Gesandte nicht erwähnt, und von Erledigung des Streites ist noch am 12. Januar 1578 der Tagsatzung nichts bekannt. Aufschluss können hierüber am ehesten die Landesprotokolle gewähren, in denen diese Angelegenheit immer wiederkehrt.

dahin vergeblich bemüht hätten; deshalb wünsche er zur Erhaltung guter Nachbarschaft, dass die Eidgenossen drei Commissarien ernennen möchten, die mit den seinigen in Schuls zusammenkommen und die Anstände gütlich beilegen sollten. Die Tagsatzung ging darauf ein und fragte die Bündner an, ob sie ihre Einwilligung geben wollten. Mit der Antwort scheinen aber diese sich wieder nicht beeilt zu haben; denn nach mehr als einem halben Jahr mussten bei der Erneuerung des Bundesschwures in Baden die Gesandten des Gotteshausbunds nochmals darum ersucht werden, dass man diese Angelegenheiten den Eidgenossen zur Beilegung übertrage, und stellten darauf Antwort nach Beendigung des Bundstags in Aussicht[1]).

Solche Verschleppung war übrigens den Eidgenossen von Seiten der Bündner längst nichts Neues mehr; sie hatten vielmehr schon vielfach Gelegenheit gehabt, in Differenzen, die zwischen ihnen selbst und den III Bünden sich ergaben, deren Zähigkeit in der Verfechtung ihrer Interessen kennen zu lernen und derselben gegenüber ihre Langmut zu beweisen. Meist standen diese Zwistigkeiten im Zusammenhang mit dem gegenseitigen Verkehr; doch sind auch ausserdem verschiedene Fälle namhaft zu machen, darunter besonders der Streit um die Herrschaft Haldenstein in den Jahren 1553—1558.

Im Jahr 1550 stellte der damalige Besitzer von Schloss und Herrschaft Haldenstein, der französische Gesandte Joh. Jac. von Castion, der von seiner Frau, der Witwe Jacobs von Marmels die Herrschaft erworben hatte, an die VII in Sargans regierenden Orte das Gesuch, sie möchten ihn und seine Herrschaft in ihren Schirm und Schutz nehmen. Der Bitte wurde entsprochen, da man in Brief und Siegel erfunden, dass das Gebiet ehemals zur Grafschaft gehört habe[2]). Nach dem Tode Castions entstand aber zwischen seiner Frau und seinen Brüdern Streit, und nun erhoben, wie der Vogt in Sargans 1553 berichtete, die III Bünde Anspruch

---

[1]) E. A. V 1, S. 202a (12. Febr. 1590); S. 232i (16. Sept.).

[2]) E. A. IV 1e, S, 382c und S. 392 Anm.

auf die Schirmherrschaft mit der Begründung, Haldenstein liege auf ihrem Gebiet und die Inhaber der Herrschaft hätten samt ihren Unterthanen den Bünden Heeresfolge geleistet, Lieb und Leid mit ihnen getragen, sie um Schutz und Rat angegangen und sich allweg wie Bundesleute gehalten. Die Eidgenossen ersuchten auf diesen Bericht hin die III Bünde, sie bei ihrer Gerechtigkeit bleiben zu lassen, indem sie darauf hinwiesen, dass laut vorhandenem Kaufbrief vor sechzig Jahren der Landvogt von Sargans die Herrschaft auf Befehl seiner Obern verkauft uud in ihrem Namen dafür Währschaft geleistet habe. Gleichzeitig fasste man Beschluss, bei den früheren Vögten Erkundigung einzuziehen, was ihnen über das Verhältnis bekannt sei [1]).

Die Antwort der Graubündner, die sich etwas lange Zeit liessen, lautete offenbar ablehnend; nun verhängte der Landvogt in Sargans Arrest über die Güter der Herrschaft und hielt namens der VII Orte vor einem Bundstag Vortrag, auf welchen an seiner Stelle im November Christian Tschudi, Schultheiss in Sargans, Antwort begehrte. Die III Bünde gaben jetzt ihr Befremden über die Ansprüche der Eidgenossen zu erkennen, machten für ihr besseres Recht die früheren Gründe geltend und baten um Aufhebung des Arrestes; im übrigen erklärten sie sich aber bereit, die allfälligen Briefe und Gerechtigkeiten der VII Orte anzuhören und darauf zu erwidern [2]). Auf dem folgenden Tag in Freiburg wurde der Gegenstand verschoben; dagegen beschloss im Februar 1554 eine Sondertagsatzung der VII alten Orte in Zug an den nächsten Bundstag eine Botschaft zu senden mit allen Gewahrsamen, die man der Herrschaft wegen besitze. Trotz gestellter Bitte machten aber die Bünde keine Anzeige von der Abhaltung dieses Bundestages, so dass erst im September

[1]) E. A. IV 1 e, S. 786 ff (12. Juni 1553); der alte Kaufbrief ist S. 863 in der Note mit Datum vom 18. März 1494 bezeichnet, während S. 1005 das Jahr 1493 angegeben ist.

[2]) Nach E. A. IV 1 e, S. 832 q war am 4. Sept. 1553 die Antwort der Bündner noch nicht eingegangen; für das Übrige vgl. S. 863.

Gilg Tschudi und der damalige Vogt von Sargans namens der Orte in Chur einen ausführlichen Vortrag halten konnten; ausser jenem alten Kaufbrief wurden nur noch ältere Urkunden als Beweis für die Oberherrschaft der Eidgenossen aufgeführt, hingegen keine Kundschaften; denn auf diese hatte man laut Erklärung der Abgesandten verzichtet infolge Erbietens der Bünde, man wolle versuchen, sich sonst gütlich zu vertragen; nötigenfalls aber waren die eidgenössischen Vertreter bereit, solche zu ihren Gunsten beizubringen. Sodann fochten sie in ihrem Vortrag die von den Gegnern schon geltend gemachten oder noch zu machenden Gründe an und verlangten, dass die III Bünde von ihrer Forderung zurücktreten oder laut dem Bündnisse einen Rechtstag nach Walenstadt ansetzen sollten [1]).

Ehe es zu einem solchen kam, trug der Bruder des verstorbenen Castion, dessen Ansprüche auf das Schloss von der Witwe angefochten wurden, im November den VII Orten dasselbe zum Kauf an; man wies ihn ab, hingegen wurde Gilg Tschudi beauftragt, sich Anfangs Januar (1555) nach Chur zu begeben und von den Bündnern Antwort zu verlangen. Er kam dem Auftrag nach und wurde zuerst auf den nächsten Bundstag (15. Juli!) verwiesen; nachträglich aber vereinbarte man sich mit ihm, auf diesen Termin einen Rechtstag anzusetzen und am 21. März die Kundschaften aufzunehmen [2]).

Über die weiteren Verhandlungen bis 1557 geben die Abschiede nicht genügende Auskunft; es lässt sich ihnen einzig entnehmen, dass ein Bundstag in Ilanz (1555 oder 1556?) einen Bescheid gegeben hatte, der den VII Orten nicht genehm war, weshalb sie im April 1557 auf Abhaltung eines neuen Bundstages drangen; der Beitag erklärte sie zu dieser Zeit als unmöglich, und noch Ende Juni war keine Anzeige eingelaufen. Deshalb beschlossen die Orte, der zürcherische Stadtschreiber

---

[1]) E. A. IV 1e, S. 872x (12. Dez. 1553); S. 887k (19. Febr. 1554); S. 906, Note zu q und r (13. April 1554); S. 1005—08 (20. Sept.)

[2]) E. A. IV 1e, S. 1061o (19. Nov. 1554); S. 1067ff, 1121d.

Escher und Gilg Tschudy sollten in ihrem Namen den nächsten Bundstag besuchen und das grosse Missfallen ihrer Obern über das lange Hinausziehen des Streites zum Ausdruck bringen, sowie Antwort begehren, ob die III Bünde die andern sechs unparteiischen Orte als Schiedsrichter annehmen wollten; denn man sei nicht gesonnen, die Angelegenheit noch länger hinziehen zu lassen. Im September erstatteten die Gesandten Bericht; die Antwort der Bünde lautete dahin: sie seien Willens, bei dem Bescheid von Ilanz zu verbleiben; übrigens befänden sie sich im Possess und würden nur einem Rechtsspruch weichen; jedoch wollten sie, wenn man bis zum Martinstag Aufschub gewähre, eine vollkommene Antwort nach Zürich schicken. Unter Protest willigten die VII Orte darein; aber auch die «vollkommene» Antwort fiel nicht anders aus; einzig machten die Bündner noch den Vorschlag, dass beide Parteien zwei Ratsboten auf einen Tag nach Walenstadt oder an einen andern Ort senden und durch diese die Angelegenheit gütlich beilegen lassen sollten [1].

Als solchen Tag bestimmte man den 9. Januar 1558 und ordnete mit Gilg Tschudi Landvogt Spross von Zürich ab; die Vertreter der III Bünde brachten wieder die alten Gründe für deren Anrecht vor, während die Gegenpartei erklärte, man hätte eine Antwort erwartet, ob jene den sechs unparteiischen Orten die Entscheidung überlassen wollten; im übrigen setzte sie ebenfalls wieder ihre Gegengründe auseinander. Eine Einigung kam natürlich nicht zu stande; doch waren die eidgenössischen Gesandten so vorsichtig, darauf zu dringen, dass auf die nächste Tagsatzung von den Bündnern Boten mit Vollmacht abgeordnet werden sollten. Es kam nun wirklich dazu, dass auf der Tagsatzung vom 19. Juni der Streit den sechs übrigen Orten zu gütlicher Vermittlung übergeben wurde. Aber einen Entscheid zu fällen, war ihnen nicht möglich, da nur die VII Orte ihre

[1] E. A. IV 2, S. 34ii (5. April 1557); S. 42z, 48d, 55c (30. November 1557).

Beweise bei Handen hatten; ausserdem waren die Boten allerdings auch von ihren Obern nicht ermächtigt, in dieser Sache zu handeln, und nahmen so das Begehren in den Abschied, indem sie die Parteien aufforderten, sich dei der nächsten Tagung mit ihren Beweisen einzufinden. Zu derselben stellten sich aber die Bündner wieder nicht ein, weil gerade ein Bundstag abgehalten wurde, und es musste deshalb nochmals die Entscheidung verschoben werden; erst am 4. December 1558 wurde das Urteil gefällt; die unparteiischen Orte entschieden nach reiflicher Erwägung aller von den Parteien vorgebrachten Argumente zu Gunsten der III Bünde; diese hätten den älteren Besitz und sollten darum auch in demselben verbleiben [1]).

Zu wiederholten Malen kamen die VII Orte als Schirmherren des Klosters Pfävers in die Lage, bei Streitigkeiten zwischen den Grenzgemeinden sich der Unterthanen des Klosters anzunehmen gegen die Unterthanen der III Bünde in der Herrschaft Maienfeld. Schon 1528 musste über Wuhren und Marchen der beiden Gemeinden am Rhein ein Schiedsgericht, das aus je zwei eidgenössischen und bündnerischen Spruchleuten mit einem Obmann aus Bünden bestand, einen gütlichen Spruch fällen, und in einem ähnlichen Streit zwischen Sargans und Fläsch sollten 1539 Boten der VII Orte und der III Bünde vermitteln, doch wollten nur die Sarganser sich ihrem Spruch unterwerfen, so dass die bündnerischen Abgeordneten ernstlich ersucht wurden, dafür zu sorgen, dass die Fläscher keine Wuhren mehr anlegten, ehe sie nicht durch richterlichen Entscheid dazu ermächtigt seien [2]). Anstände zwischen den Ragazern und Maienfeldern ergaben sich wieder im Jahre 1545; die ersteren wurden beschuldigt, dass sie zum Nachteil der bündnerischen Gemeinde gegen Brief und Siegel «etliche Schiff und andere Wehr» im Rheine anbrächten,

[1]) E. A. IV 2, S. 60/61 (10. Jan. 1558, Walenstadt); S. 70 l (19. Juni); S. 79 q (16. Oct.); S. 85 cc (4. Dec. 1558); vgl. über den ganzen Streit auch J. Bott, Die ehemalige Herrschaft Haldenstein.

[2]) E. A. IV 1 a, S. 1322; IV 1 c, S. 1124.

während der Landvogt von Sargans berichtete, von den Maienfeldern werde der Strom ganz auf die von Ragaz gedrängt zu deren Schaden und unter Beeinträchtigung von Zoll und Gerechtigkeit der Oberen; es wurden deshalb Boten von Zürich und Glarus abgeordnet, um mit solchen der III Bünde ein gütliches Abkommen zu treffen [1]).

Die beiderseitigen Beschwerden waren, wie gerade der letzte Fall deutlich erkennen lässt, veranlasst durch das Bestreben der Gemeinden diesseits und jenseits des Rheins, den Schaden, welchen der Strom infolge der niedrigen Ufer gern anrichtete, von sich abzuhalten, und durch Wuhren das Wasser von ihrem Ufer auf das jenseitige abzulenken. Mit diesen Streitigkeiten steht in einem gewissen Zusammenhang noch ein anderes Tractandum, das in den eidgenössichen Abschieden aus den Jahren 1532—51 in längeren Zwischenräumen immer wiederkehrt, nämlich der Plan, statt der Tardisbrücke, die bei Zizers auf die Ragazer Seite hinüberführte, eine Rheinbrücke stromabwärts bei Maienfeld zu errichten. Es waren hauptsächlich die Maienfelder, die darauf drangen, in der Absicht, den gesamten Verkehr von Chur abwärts ihrer Ortschaft zuzulenken, wovon sie offenbar sich grossen Vorteil versprachen [2]). Ihr Begehren wird zum ersten Mal erwähnt in dem Abschied eines Tages der VII Orte in Sargans vom 31. Mai 1532; die Ragazer wollten danach den Bau nicht zugeben, und es wurden deshalb beide Teile aufgefordert, ihre Gründe schriftlich darzulegen. Dies geschah, aber man liess es beim Alten, weil die Berichte über den Nutzen der Brücke sich widersprachen [3]).

Die Maienfelder gaben deshalb ihr Vorhaben noch nicht auf, sondern knüpften 1535 mit dem Erbauer der Tardisbrücke

---

[1]) E. A. IV 1 d, S. 461 s.

[2]) Bis dahin hatte Maienfeld nur eine Fähre gehabt, die mit der alten Landstrasse in Verbindung stand, vgl. E. A. IV 1 e, S. 186 und 188; IV 1 c, S. 505 k.

[3]) E. A. IV 1 b, S. 1349 i; IV 1 c, S. 505 k.

(Medardus (?) Müller aus dem Sarganserlande) Unterhandlungen über Abtretung derselben an und brachten ihr Gesuch neuerdings bei der Tagsatzung vor mit der Begründung, dass der Rhein die Strasse sehr gefährde. Zürich, Schwyz und Glarus als nächstbeteiligte Orte wurden beauftragt, einen Augenschein vorzunehmen und Bericht zu erstatten. Die Vertreter der III Orte befragten nun auf einem Tag im Sarganserland zuerst je zwei Personen aus jeder Gemeinde über die geplante Brücke, und mit Ausnahme der Leute von Ragaz und Wartau erklärten alle, dieselbe könnte ihnen und der Obrigkeit nur nützen. Sodann führten im weitern Verlauf der Verhandlungen die Maienfelder zu ihren Gunsten an, dass die Tardisbrücke zwar eine Zeitlang gute Dienste geleistet habe, jedoch einmal, als Rhein und Landquart ausgetreten, ganz im Wasser gestanden und daraus grosses Unglück erwachsen sei. Nachteil würde die neue Brücke höchstens den Ragazern bringen an ihren Sustgebühren, dazu vielleicht noch einigen Wirten und Wagnern der Ortschaft. Selbst der Abt von Pfävers unterstützte diesmal das Gesuch, während die Ragazer die alte Brücke verteidigten: wenn sie bei Hochwasser nicht zugänglich sei, so treffe die Schuld die Maienfelder; denn diese hätten bewirkt, dass dem Erbauer verboten worden sei, die für Erhaltung der Zugänge nötigen Wuhre zu erstellen, und hätten dann selbst untaugliche errichtet, alles in der Absicht, eine andere Brücke zu bauen. Auch die nächste Tagsatzung suchten die Ragazer in ihrem Sinn zu beeinflussen und hatten, wie es scheint, Erfolg; denn die Angelegenheit ruhte nun fünf Jahre [1]).

Erst 1540 kam der geplante Brückenbau an der Tagsatzung wieder zur Sprache; Abgeordnete aus dem Sarganserland zeigten an, Tardi wolle seine Brücke den Maienfeldern zu kaufen geben und diese seien gesonnen, sie abzubrechen, um an andrer Stelle eine neue zu errichten, was den Sargansern zu grossem Schaden

[1]) E. A. IV 1c, S. 505k (8. Juni 1535), vgl. S. 518a; S. 525 (6. Juli 1535); S. 540t (16. Aug.).

gereichen würde. Zwei Jahre später brachte wieder ein Gesandter der III Bünde das Anliegen vor: die Tardisbrücke sei ungeeignet, weil unzugänglich, wenn der Rhein stark anschwelle; deshalb scheine es seinen Herren gut, oberhalb Maienfeld eine andere Brücke zu bauen, und sie seien erbötig, da der Rhein zu zwei Dritteln ihnen, zu einem Drittel dem Abt von Pfävers gehöre, wenn dieser seinen Teil selbst erstelle, ihm auch ein Drittel des Genusses der Brücke zu überlassen; sie bäten daher, ihnen die Errichtung derselben zu gestatten. Nochmals drang 1543 ein Bote aus Bünden auf Gewährung des Gesuches: das Bedürfnis nach einer andern Brücke sei schon durch die 1535 vorgenommene Inspection erwiesen worden, weshalb die Bünde auf günstige Antwort hofften; sollten sie aber abgewiesen werden, so wollten sie an eintretendem Schaden keine Schuld tragen. Aber auch diesmal blieben die Vorstellungen erfolglos, und das Tractandnm verschwand wieder für mehrere Jahre aus den Abschieden [1]).

Im October 1549 berichtete der Landvogt von Sargans den drei in Zürich tagenden Orten Zürich, Schwyz und Glarus, dass die Maienfelder eine Brücke über den Rhein schlagen wollten, und bat, die VII alten Orte möchten wie früher das Unternehmen aufhalten, das den Leuten in seiner Vogtei und denen von Ragaz an ihren Gütern grossen Schaden bringe; die III Orte schrieben denn auch in diesem Sinn sowohl an die Bündner wie an die andern mit ihnen in Sargans regierenden Eidgenossen. Auf einem Tag, den die VII alten Orte im nächsten Monat in Glarus abhielten, trugen wieder die Ragazer ihre Beschwerden vor, und ihnen schlossen sowohl der neue Abt von Pfävers, wie ein Vertreter der Leute im Sarganserland und der dortige Landvogt sich an. Aus ihren Angaben ist zu entnehmen, dass die Maienfelder zur That geschritten waren, indem sie den Brückenbau begonnen und den Einsprachen des Land-

[1]) IV 1c, S. 1193 f (12. April 1540); IV 1d, S. 173u (7. Aug. 1542); S. 241 w (16. April 1543).

vogts keine Beachtung geschenkt hatten, sondern «mit gewehrter und und gewaffneter Hand an Werk- und Feiertagen vorgegangen» waren. Die anwesenden Vertreter der III Bünde gaben hierauf die Erklärung ab, da man oft nicht an die Tardisbrücke gelangen könne und im letzten Jahr in dieser Hinsicht viel Schaden erfolgt sei, hätten ihre Obern den Maienfeldern gestattet, ihre zwei Drittel des Rheins zu überbrücken, in der Meinung, dass der Abt das letzte Drittel bauen werde; sollte die neue Brücke, was sie nicht glaubten, Schaden bringen, so sei man bereit, sie wieder zu entfernen, und wolle deshalb vorerst die alte noch bestehen lassen. Im übrigen wurden von den Bündnern die Ragazer beschuldigt, durch Drohungen und feindliches Gebahren die Maienfelder herausgefordert zu haben. Die Boten der VIII Orte verlangten nun, dass der Bau eingestellt werde; aber die Bündner erklärten hiezu keine Vollmacht zu haben, da ihre Herren begehrten, dass der Handel jetzt gütlich oder rechtlich ausgetragen werde; jedoch versprachen sie zum Schluss, wenn man sie in Monatsfrist rechtlich besuche, die Ihrigen zu vermögen, dass sie während dessen stille stünden. Im December wurden die Verhandlungen in Luzern fortgesetzt; der Gesandte aus Bünden betonte wieder, wie notwendig im Interesse der Verkehrs die neue Brücke sei; wäre sie schon früher da gewesen, so wären nicht bei der Überfahrt viele Leute und Güter zu Grunde gegangen. Für den Fall, dass man den Bau nicht gestatten wolle, bot er das Recht an. Die eidgenössischen Abgeordneten erwiderten in ähnlichem Sinn wie früher, baten nochmals, von dem Bau abzustehen, und schlugen, wenn das nicht genehm wäre, ebenfalls Recht vor. Wirklich wurde ein Rechtstag auf Lichtmess 1550 nach Walenstadt angesetzt; zur rechten Zeit fanden sich hier die Zugesetzten und Ratgeber der VII Orte ein, warteten aber umsonst auf die Gegenpartei. Durch die Unruhen, welche die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich im Gefolge hatte, waren die Bündner ganz in Anspruch genommen und hatten deshalb unversehens den Obern der VII Orte den Tag abgekündet, wovon deren Boten nach mehrtägigem

Warten endlich benachrichtigt wurden. Erst im folgenden Jahr kam ein bündnerischer Gesandter an der Tagsatzung nochmals auf die Angelegenheit zurück; er erneuerte das Gesuch um Gestattung des Baues einer Brücke zwischen Maienfeld und Fläsch, indem er zugleich erklärte, dass man nichtsdestoweniger die Tardisbrücke in Ehren halten werde. Die Tagsatzungsboten besassen aber keine Instruction seitens ihrer Obern in Hinsicht auf dieses Tractandum, und so konnte es nur zur Beantwortung auf dem nächsten Tag in den Abschied genommen werden, um in den Verhandlungen nicht wiederzukehren. Selbst die Maienfelder scheinen endlich die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen eingesehen zu haben und gaben sich fortan mit ihrem «Fahr» zufrieden[1]).

Der Verkehr, welcher durch die neue Brücke von Ragaz ab und der Ortschaft Maienfeld hätte zugeleitet werden sollen, war keineswegs unbedeutend; namentlich gewann im Verlauf des sechszehnten Jahrhunderts die Einfuhr von Getreide aus dem Gebiet der Eidgenossen nach Graubünden immer grössere Wichtigkeit. Nach den Bündnissen mit dem Grauen und dem Gotteshausbund waren die Bundesglieder verpflichtet, einander feilen Kauf zu gestatten und die Verkehrswege nicht mit neuen Zöllen zu belasten. Diese Bestimmung kam hauptsächlich den III Bünden wohl zu statten und war für sie von höchster Bedeutung; denn die einheimische Production reichte zur Deckung des Bedarfes keineswegs hin, obgleich der Getreidebau zu jener Zeit in Bünden weit intensiver als heute betrieben wurde, besonders im Unterengadin, das in guten Jahren jedenfalls im Stande war, einen grossen Teil der Ernte an die angrenzenden Gebiete abzugeben. Trotz der gegenteiligen Behauptungen Campells konnte jedoch Graubünden in seiner Gesamtheit die Einfuhr durchaus nicht entbehren, nur war, je nach der Ernte, der dadurch zu deckende

---

[1]) E. A. IV 1e, S. 181b (16. Oct. 1549), vgl. das Schreiben des Sarganser Landvogtes S. 182, Note; S. 186—189 (Glarus, 17. Nov.); S. 191m; S. 193a (Luzern, 9. Dec.); S. 226a; S. 550f (30. Sept. 1551).

Ausfall bald grösser, bald geringer. Schon gelegentliche Andeutungen bei Campell weisen darauf hin, dass in Wirklichkeit das Verhältnis nicht so günstig war, wie er in seinem Bündnerstolz es hinstellen möchte, ganz unzweideutig aber zeigen dies die eidgenössischen Abschiede.

Die Getreideeinfuhr aus dem angrenzenden eidgenössischen Gebiet war schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts recht bedeutend und nahm an Umfang offenbar immer noch zu; sie war auch geregelt durch Verträge zwischen den III (oder II) Bünden und den drei Orten Zürich, Schwyz und Glarus, welche den Transport von Zürich bis Walenstadt auf dem sogenannten Oberwasser besorgten. Allwöchentlich pflegten je am Dienstag die bündnerischen Kornführer nach Zürich auf den Markt zu fahren[1]; sie eigneten sich infolgedessen auch am besten zur Vermittlung der Briefe, die in der Regel ihnen anvertraut wurden[2].

In guten und mittleren Erntejahren führte diese Einfuhr nach Graubünden weiter zu keinen Unzukömmlichkeiten, auch wurde jedenfalls nicht allzu streng auf Einhaltung der aufgestellten Bestimmungen gesehen. Anders aber gestaltete sich das Verhältnis in Zeiten des Misswachses und der Teurung; fast regelmässig wurde da gegen die Bündner der Vorwurf erhoben, dass sie mehr Korn wegführten, als ihnen zustand, und nicht selten griffen dann die drei Orte im Interesse ihres eigenen Gebietes zu recht scharfen Massregeln; anderseits erhoben die III Bünde hiegegen Einsprache und hatten auch oftmals Klage zu

---

[1]) Vgl. Gallicius an Travers, 10. Juli 1554 (bei à Porta, hist. ref. eccl. Ræt. I 2, S. 243 Anm.): «litteræ tuæ mihi sunt redditæ vesperi diei decimæ Julii et propterea ad Bullingerum mittere non potui, quod siliginarii nostri proficiscantur Tigurum semper eius diei mane», woraus eben der Dienstag sich ergibt. Deshalb ist auch E. A. IV 1 d, S. 417, Abs. 2 bestimmt, dass die Schiffleute für verlorene Waren den Bündnern je am Dienstag in Walenstadt zu Recht stehen sollen.

[2]) Vgl. Wartmann in der Einleitung zu Campell, S. XLI, Anm. 37 und die in der vorigen Anmerkung mitgeteilte Briefstelle, der sich noch manche andere anreihen liesse.

führen über mancherlei Nachlässigkeiten in der Spedition oder über Erhöhung der Frachten und dergleichen. Für sie wurde die regelmässige Einfuhr von Norden her immer dringlicher, weil das Verhältnis zu Mailand infolge der eingeschlagenen Politik sich zusehends verschlimmerte und nur selten der feile Kauf von dorther offen stand; gelang es doch auch in den fünfziger Jahren den Bündnern nicht, Aufnahme zu finden in die Capitel, welche die Eidgenossen mit Mailand gerade in Betreff des feilen Kaufes abgeschlossen hatten. Statt dass sie von dorther regelmässig Getreide bezogen hätten, wurde sogar, wie die III Orte behaupteten, noch viel aus dem bündnerischen in das mailändische Gebiet ausgeführt, und es besteht kein Zweifel, dass thatsächlich von den Kornführern in Bünden vielfach und immer wieder die Begünstigung, welche das Bündnis für ihr eigenes Land gewährte, in solcher Weise ausgenützt und missbraucht wurde.

Schon im Jahr 1527 wurde gegen die Bündner dieser Vorwurf erhoben, und selbst der Spitalpfleger von Chur, der in Zürich eine Ladung Korn für das Spital kaufen wollte, fand kaum Glauben, weshalb bei der nächsten Gelegenheit seinem Sohn ein amtliches Beglaubigungschreiben mitgegeben wurde [1]). In Zürich war man damals sehr erbittert und gedachte, so strenge Massregeln, als die Bundesbriefe nur irgend zuliessen, zu ergreifen; laut einer neuen Ordnung durfte dann niemand mehr als drei Ledinen auf dem Zürcher Kornmarkt einkaufen, und jeder Bündner Kornführer musste schwören, dass er seit Georgi von dem, was er in Zürich gekauft, nichts über die Berge geführt habe, andernfalls wurde er schwer gebüsst. Chur erhob dagegen Einsprache, weil die Thalschaften jenseits der Berge doch auch zu den III Bünden, ja sogar zum Gotteshausbund gehörten und Ausfuhr, wie Verkauf an Ausländer von ihnen verboten worden sei [2]). Die Teurung, derentwegen man zu

---

[1]) Strickler, Aktensammlung zur schweizer. Reformationsgeschichte I, No. 1624 und 1661, vgl. E. A. IV 1a, S. 1168d.

[2]) Strickler, a. a. O., No. 1809, 1814, 1817.

solchen Massregeln gegriffen hatte, hielt (namentlich in Graubünden [1]) mehrere Jahre an und hatte für die Bündner viel Unannehmlichkeiten im Gefolge. Im April 1528 richteten die Gemeinden Bergün, Lax, Stuls und Filisur, kurz nachher ebenso die Oberhalbsteiner an Zürich die Bitte um Verabfolgung von Korn, welches für sie angekauft war, aber wegen Verdachtes der Ausfuhr zurückgehalten wurde. Doch musste zuerst ein eigens zu diesem Behuf abgesandter Bote von Zürich sich vergewissern, ob die Armut und Teurung in jenen Gemeinden thatsächlich so schlimm sei [2]). Ferner beschwerten sich damals die Bündner über Glarus, dass es nicht mehr als sechszehn Ledinen Frucht auf einmal durchgehen, sondern was mehr sei, auswerfen lasse und die Zürcher Schiffleute in dem Fahr, statt sie zu fördern, hindere [3]). Eine Verordnung von Zürich gegen Fürkauf von Korn und Haber veranlasste 1533 die Absendung einer Gesandtschaft der Churer, welche dagegen Einsprache erhob und freien, feilen Kauf verlangte, da nichts ausser Landes geführt werde [4]).

Im folgenden Jahr wurde von verschiedenen süddeutschen Städten eine hauptsächlich gegen den Fürkauf sich richtende Ordnung über den Kornkauf aufgestellt und davon auch einer Reihe von Orten in der Nord- und Ostschweiz Mitteilung gemacht; die meisten von ihnen, darunter Chur, hiessen die Bestimmungen gut und erklärten, nach Möglichkeit auf ihre Beobachtung dringen zu wollen [5]). Offenbar gelang es aber nicht, die Ordnung wirklich durchzuführen, oder sie war ungenügend; denn 1539 trat bei vollen Kasten unversehens eine arge Teurung für

---

1) Nach Campell, hist. Ræt. II, S. 177 und 214 dauerte sie in Graubünden bis 1534.

2) Strickler, a. a. O., No. 1952 a—c.

3) E. A. IV 1a, S. 1324 c (8. Mai 1528), vgl. Strickler, a. a. O. I No. 1977.

4) E. A. IV 1c, S. 223 n (1. Dec. 1533).

5) E. A. IV 1c, S. 427,8 (Constanz, 9. Nov. 1534).

Korn, Roggen, Haber und andere Früchte ein, woran nur wucherischer Fürkauf schuld sein konnte. Eine gemeinsame Ordnung gegen denselben aufzustellen, wurde für unmöglich erachtet, weil die freien Märkte in den verschiedenen Orten nicht gleich waren; dagegen wurde von den Eidgenossen samt dem Churer Bürgermeister als Vertreter der III Bünde eine Reihe von Bestimmungen aufgestellt über Kauf und Verkauf, und es wurde in erster Linie bei Verlust von Leib und Gut, sowie Strafe des Hängens die Ausfuhr irgend welcher Frucht nach dem Herzogtum Mailand, nach Rom, Venedig etc. verboten. Auch diese Verordnung fand jedoch nicht durchwegs Nachachtung; speciell von Bündner Säumern wurde auf einer spätern Tagsatzung berichtet, dass sie, am Comersee angelangt, nicht die Strasse nach dem Veltlin einschlügen, sondern das Getreide Händlern am See zu kaufen gäben; deshalb schrieb man den III Bünden, sie sollten durch Wachen und strenge Bestrafung der Fehlbaren dem Unfug steuern, oder man sähe sich gezwungen, die Kornzufuhr, unter der die Armen der Eidgenossen schon zu leiden hätten, zu beschränken[1]. Wirklich griffen Schwyz und Glarus zu diesem Mittel; sie verordneten, dass nur mehr eine bestimmte Zahl von Ledinen nach Bünden geführt werden dürfe, legten den Überschuss in Wesen nieder uud liessen ihn nicht weiter führen; als der Bürgermeister von Chur an der Tagsatzung sich hierüber beklagte, die Zufuhr genüge nicht für ihr grosses Land und die Armen müssten Hunger leiden, rechtfertigten die beiden Orte ihr Vorgehen damit, dass dadurch eine grosse Teurung verhindert werden solle; auch so sei ja der Mütt Kernen schon längst auf zwei gute Gulden gestiegen, — und dem Churer Bürgermeister gab die Tagsatzung zu erkennen, wie sehr den Eidgenossen das bisherige, den Abschieden ganz zuwiderlaufende Verhalten der Graubünder missfalle; immerhin wurden die drei

[1]) E. A. IV 1c, S. 1126a (26. Aug. 1539), vgl. S. 1136, 1138a, 1143a; S. 1163a 2 (8. Dec. 1539).

Orte ersucht, den Bünden entgegenzukommen unter der Bedingung, dass auch nicht ein Sack weiter geführt werde [1]).

In Einsiedeln setzten hierauf Zürich, Schwyz und Glarus mit den III Bünden eine neue Ordnung fest; doch wurden bald von beiden Seiten wieder Beschwerden laut, dass ihr nicht nachgelebt werde. Schwyz und Glarus behaupteten, es sei aus Bünden Korn nach Venedig u. s. w. verkauft worden, und liessen deshalb nicht mehr als 30 Ledinen wöchentlich durch [2]). Hieran hielten sie auch fest trotz aller Remonstrationen von Seiten der Bündner und trotz der Fürsprache der andern eidgenössischen Orte [3]); beide Parteien boten deshalb einander das Recht an [4]). Im Jahre 1543 wurde sodann die süddeutsche Ordnung über Kornkauf mit einigen Änderungen erneuert [5]).

Während einer längeren Reihe von Jahren entstanden hierauf aus der Korneinfuhr keine ernstlichen Misshelligkeiten; einzig 1549 führten Gesandte der III Bünde bei den VII alten Orten Klage gegen den Vogt in Sargans, dass er kürzlich einige nach Chur bestimmte «Kürn» abladen lassen und den Fuhrmann genötigt habe, statt derselben Kaufmannsgüter zu führen, was dem Vertrag der beiderseitigen Fuhrleute zuwiderlaufe, und 1560

1) E. A. IV 1c, S. 1192a (12. Apr. 1540), vgl. IV 1d, S. 417 II.

2) E. A. IV 1c, S. 1206f (25. Mai 1540).

3) E. A. IV 1c, S. 1217ii (7. Juni 1540); in dem Vortrag des bündnerischen Gesandten ist die Bevölkerungszahl für Bünden (jedenfalls mit Einschluss der Unterthanenlande) auf mehr als 200,000 Personen angegeben! Der gleiche Abschied zeigt, wie sehr die Korneinfuhr sich gesteigert hatte; gegen sieben Ledinen in früheren Zeiten waren jetzt (1540) deren dreissig wöchentlich bewilligt! S. 1240w (23. Aug.); S. 1284s (13. Dec.): auf die Fürsprache Bern erwidern die Zürcher, dass die Bündner über die dreizehn Ledinen, die man ihnen von jedem Markt zukommen lasse, oft bei dreissig wegführen, wonach es sich doch wohl mehr um Fürkauf als um Notdurft handle. IV 1d, S. 37k (27. Juni 1541); S. 121aa (20. März 1542).

4) E. A. IV 1c, S. 1240w; IV 1d, S. 8cc, Note; S. 121aa; S. 347t; S. 354/5 (25. März 1544); S. 417/18, Abs. II (16. Oct. 1544).

5) E. A. IV 1d, S. 325 (Constanz, 22. Nov. 1543).

wurde den Bündnern vorgeworfen, sie trieben Fürkauf mit dem Korn, verkauften solches nach Italien weiter, wogegen sie erklären liessen, es sei nur für Getreide, das von Venedig mit Bewilligung des Kaisers in Bayern angekauft war, der Pass bewilligt worden [1]).

Gar arg müssen es dagegen um 1570, als wieder eine Teurung eintrat, die Bündner Kornführer getrieben haben, sodass Zürich eine Ordnung über den Kornkauf erliess und die beiden andern Orte viel Getreide mit Arrest belegten; zu ihrer Rechtfertigung führten die letztern vor der Tagsatzung an, es sei von den Bündnern Korn in solcher Menge hinaufgeführt worden, dass die beiden Susten in Wesen und Walenstadt vollgelegen und ein ziemlicher Teil da verdorben sei [2]). Diesmal liessen sich auch die III Bünde angelegen sein, durch strenge Verbote dem Missbrauch zu steuern [3]).

Der Teurung wegen suchte im Februar 1570 die Herrschaft Bergün nach um Erlaubnis für den Kauf von Korn in der Eidgenossenschaft und für dessen Heimführung oder um Gewährung des Durchpasses für Getreide, das ausserhalb der Eidgenossenschaft gekauft wäre [4]). Die Getreidenot hielt auch diesmal

---

[1]) E. A. IV 1e, S. 190 d (17. Nov. 1549); IV 2, S. 114 z (5. Febr. 1560).

[2]) E. A. IV 2, S. 434 q (23. Oct. 1569); S. 437 (4. Jan. 1570); S. 444 e (26. Febr.); S. 446 h (10. Apr.). Die Einfuhr von Korn hatte inzwischen wieder eine gewaltige Steigerung erfahren; denn Schwyz und Glarus erklärten sich (s. S. 438) bereit, den Bündnern wöchentlich fünfzig Ledinen zukommen zu lassen. Auch die Nachricht bei Campell (topogr. S. 389), dass von etwa achtzig Personen, die im Januar 1570 bei einem Schiffsunglück im Walensee umkamen, die meisten Getreidehändler waren, deutet auf Einfuhr in grossem Umfang.

[3]) E. A. IV 2, S. 438, woraus sich auch ergibt, dass eine Gesandtschaft der VII Orte in Chur eine Verordnung aufgestellt hatte. Die Landesprotokolle aus diesen Jahren geben Kunde von zahlreichen Beschlüssen der Bünde gegen den Fürkauf.

[4]) E. A. IV 2 S. 445 p (26. Febr. 1570).

wieder mehrere Jahre an; deshalb wurden 1571 neue Beschlüsse gegen den Fürkauf gefasst und auch den Bündnern davon Mitteilung gemacht [1]; jedoch es wollte nicht gelingen, das Übel zu beseitigen. Um daher dem Unfug gründlich abzuhelfen, bestimmte man 1578 durch einen Abschied, die Bündner, welche auf dem Markt in Zürich Korn kaufen wollten, müssten eine besiegelte Bescheinigung ihrer Obern darüber vorweisen, dass sie das Korn für sich selbst bedürften [2].

Diese Massregel scheint längere Zeit gute Dienste gethan zu haben; in den neunziger Jahren aber begann wieder das alte Spiel. Den Bündnern wurde neuerdings Fürkauf und Ausfuhr zur Last gelegt; man erliess abermals Verordnungen dagegen, und Schwyz und Glarus griffen wieder zu ihren früheren Gegenmassregeln, indem sie nur ein bestimmtes Quantum (wöchentlich sechs, später 7 Ledinen für jeden Bund) passieren liessen und den Überschuss in Wesen mit Arrest belegten; auch mussten die bündnerischen Händler einen Eid leisten, dass sie kein Korn weiter als in ihr eigenes Land führen wollten. Dieser Eid war ihnen aber höchst unbequem, weshalb sie wiederholt auf seine Abschaffung drangen; damit war zugleich offen eingestanden, dass sie nicht die Absicht hegten, den Verordnungen nachzukommen. Gleichwohl gelang es durch Vermittlung von Zürich zuletzt, wieder eine mildere Praxis herbeizuführen [3].

Den zahlreichen Beschwerden der drei Orte Zürich, Schwyz und Glarus über die bündnerischen Kaufleute, stehen fast ebenso häufige, wenn auch minder gewichtige Klagen der III Bünde gegen die Schiffleute der Orte gegenüber. Über die Hand-

[1]) E. A. IV 2, S. 476y (24. Juni 1571). Vgl. Campell, hist. Ræt. I, S. 361 und 604.

[2]) Diese Vorschrift ist nur aus gelegentlicher Erwähnung in E. A. V. 1, S. 281 l bekannt.

[3]) E. A. V 1, S. 232 g (16. Sept. 1590); S. 247t (20. Jan. 1591); S. 251e (24. März); S. 278a (20. Jan. 1592); S. 281 l (2. Febr. 1592); S. 425 l (3. Nov. 1596); S. 429 (30. Dec. 1596).

habung des Fahrs auf dem Oberwasser herrschten zu Anfang der dreissiger Jahre zwischen Zürich und den beiden andern Orten Differenzen, die erst nach längeren Verhandlungen gegen Ende des Jahres 1532 auf einem Tag in Uznach geschlichtet wurden. Auf einer der Tagungen, die in diesen Angelegenheiten stattfanden, scheinen auch die III Bünde verschiedene Artikel eingelegt zu haben, in denen ihre Beschwerden wegen der Schifffahrt zusammengefasst waren; doch wird in der 1532 vereinbarten Ordnung hierauf nicht ausdrücklich Bezug genommen. Genauer sind wir unterrichtet über zwei Rechtstage zwischen den III (oder richtiger II Bünden) und den drei Orten, die 1544 in Walenstadt abgehalten wurden. Nachdem im März verschiedene Artikel beraten worden waren, erfolgte im October die definitive Festsetzung der neuen Ordnung, und diese blieb etwa vierzig Jahre massgebend [1]).

Mit der Zeit liessen sich aber die Schiffleute wieder arge Unregelmässigkeiten zu Schulden kommen; Klagen über Verwahrlosung der zur Fracht übergebenen Güter und sonstige Unzukömmlichkeiten veranlassten 1583 die III Bünde bei den drei Orten vorstellig zu werden, und als diese 1584 in Rapperswil zusammentraten, um über Abhilfe zu beraten, fertigten auch die Bündner Ratsboten dorthin ab; die gepflogenen Verhandlungen führten Ende März zur Aufstellung einer neuen, sehr eingehenden Schifffahrtsordnung, welche die ältere von 1544 in vielen Punkten ergänzte; sie wurde am 16. Herbstmonat besiegelt,

[1]) Im einzelnen auf all diese Beschwerden und die in späteren Jahren vorgebrachten einzugehen, würde zu weit führen; sie entsprechen mehr oder weniger dem, was unten für das Jahr 1584 mitgeteilt ist. Für Näheres ist zu verweisen auf E. A. IV 1a, 1324c; IV 1b, S. 940, 1442—44; Strickler, a. a. O., III No. 6 (= E. A. IV 1d, S. 353, Note zu a?), 86, 488; IV No. 1696, 1743, 1749, 1933, 1938, 1973, 1993; E. A; IV 1d, S. 37k, 58f., 347t, 353 Note zu a, 354/5, 417; IV 1e, S. 1157cc. IV 2, S. 161k, 165ll, 240aa, 436 7, 622ee; V 1, S. 247s, 368c. Auch die Briefe aus dem XVI. Jahrhundert bieten manche Illustration zu den Klagen gegen die Schiffleute.

nachdem die Obern ihre Gutheissung gegeben hatten [1]). Unter den Beschwerden, die von den bündnerischen Abgeordneten in Rapperswil vorgebracht wurden, sind als besonders gravierende Fälle von Verwahrlosung zuerst einige Vorkommnisse aus dem Jahr 1577 angeführt, wo zwei Bündnern (Thusnern), dem einen dreiundzwanzig, dem andern dreizehn Säcke Kernen zu Grund gegangen und kurz nachher durch Nachlässigkeit der Schiffmeister an der Schifflände in Zürich nachts ein ganzes Fahrzeug mit Früchten untergegangen war; kleinere Verluste kamen allwöchentlich vor. Sodann wurde über Lohnsteigerung geklagt; aus den weiteren Verhandlungen ergibt sich, dass die drei Orte 1578 eine neue Ordnung über den Schifflohn aufgestellt hatten, wonach die Bündner für eine Ladung Kernen den Schiffmeistern zwei Gulden und vier Batzen Zürcher Währung zu zahlen hatten. Ein grosser Übelstand war das allzu tiefe Laden der Schiffe; es hatte zur Folge, dass die Schiffleute, wenn sie in niedriges Wasser kamen (— «so sy inn die thünne dess wassers kommend» —) genötigt waren, viele Säcke auszuwerfen, die dann unverwahrt unter freiem Himmel liegen gelassen wurden; deshalb drangen die Bündner auf Erstellung einer Sust in Tuggen, wo meistenteils dieses Auslegen der Säcke stattfand [2]). Ferner kam es sehr häufig vor, dass Waren, die für Bünden bestimmt

[1]) Die Abschiede melden von diesen 1584 gepflogenen Verhandlungen gar nichts; dagegen finden sich im Staatsarchiv in Chur vier darauf bezügliche Schriftstücke: a) Entwurf zu einem Schreiben des Bundstags an die drei Orte, 20. Dec. 1583; b) Entwurf zu einem Creditiv für die Gesandten nach Rapperswil, Chur, 9. März 1584; c) Protokoll der Verhandlungen in Rapperswil, 31. März 1584, unterzeichnet von Heinrich Escher, underschreyber der Stadt Zürich; d) Copie einer besiegelten Erklärung vom Bürgermeister und Rat von Zürich, worin sie nach Wiederholung dieses Protokolls, die darin enthaltene Ordnung, welche von Schwyz und Glarus angenommen worden, ebenfalls annehmen und bestätigen, Mitwuchs, den sechszächenden Herbstmonats 1584.

[2]) Nach E. A. V 1, S. 369e, war noch im April 1595 die gewünschte Sust in Tuggen nicht errichtet!

waren, statt nach Walenstadt nach Glarus geführt wurden, wodurch viel verloren ging. Sodann klagten die Kaufleute namentlich auch, dass bei der Rückfahrt ihre Veltlinerfässer und -Legeln von den Schiffleuten angebohrt würden [1]). Die Schiffleute ihrerseits wollten auch nicht alle Schuld tragen, sondern machten für vielen Schaden die Kornhändler selbst verantwortlich, die nicht alle ihre Ware unter eigenem Zeichen führten, sondern Säcke von einander entlehnten; ferner beschuldigten sie den Hausmeister in Walenstadt, dass er seiner Pflicht nicht ordentlich nachkomme, «sonnder syge an anderen orthen und enden, gebe die schlüssel ander lüthen, lasse die Zust offen staan und die wagner mit dem ufladen der secken irs gefallens handeln».

Ganz vereinzelt nur finden sich Beschwerden wegen Zollsteigerung, die in den Bündnissen untersagt war, auf dieser Strecke. Einen in Rapperswil erhobenen Zoll wollten die Bündner nicht schuldig sein, weil dort weder Dach noch Gemach gegeben werde [2]). Wegen steter Steigerung des Fuhrlohnes in der Landschaft Sargans beschwerten sich im Januar 1591 die III Bünde, hatten auch sonst allerlei gegen den Landvogt vorzubringen; doch wurde nach Anhörung desselben im März von den V katholischen Orten beschlossen, an der nächsten Tagsatzung hierauf nicht einzutreten [3]). Über Zollerhöhung klagte ferner 1594 der Churer Stadtvogt Joh. Bapt. Tscharner, und 1595 baten bündnerische Gesandte wegen Steigerung der Zölle und des Weggeldes zu Bilten, in der March und zu Wesen um Abhülfe, da sonst die III Bünde gezwungen wären, gleiche Auflagen zu machen; gleichzeitig wurde auch namens gemeiner Kaufleute gegen Schwyz und Glarus Klage geführt, weshalb man beschloss, Zürich solle beförderlichst mit den beiden Orten eine Conferenz in dieser Sache abhalten. Auf derselben brachte der Churer Bürgermeister auch noch Beschwerde

---

1) Vgl. E. A. V 1, S. 369g.
2) E. A. IV 1 d, S. 353, Note zu a 9 (25. Febr. 1544).
3) E. A. V 2, S. 1430, Nr. 64 und 65 (20. Jan. und 19. März 1591).

darüber vor, dass in Sargans der Zoll auf Getreide gesteigert worden sei; man entschuldigte dies mit den grossen Unkosten, welche die Herstellung des von Unwetter übel zugerichteten Weges verursacht habe, doch wollten sich die III Bünde damit nicht zufrieden geben [1]). — Umgekehrt hatte Zürich 1530 im Interesse der wieder eröffneten Fahrt auf dem Niederwasser (von Zürich abwärts) die Bündner ersucht, sie möchten die Kaufleute nicht zu Chur und sonst in ihrem Gebiet, wie verlaute, mit Zöllen und andern ungewohnten Beschwerden belasten, und 1569 wurde über Zollerhöhung in Cläven und Maienfeld geklagt, die gerade jetzt, wo man wegen Herabsetzung der Zölle in Unterhandlung stehe, gar nicht am Platze sei; die Tagsatzung stellte deshalb an die Bünde das Ansuchen, von dieser Neuerung abzustehen [2]).

Der Zoll in Bellenz, über welchen schon zu Anfang des Jahrhunderts Differenzen gewaltet hatten, gab auch in den folgenden Jahrzehnten wiederholt Anlass zu Beschwerden gegen die III Länder seitens der III Bünde, vor allem des Obern Bundes, dessen Angehörige im Rheinwald, Misox und Roveredo davon betroffen wurden. Es musste deshalb 1542 ein Rechtstag (in Walenstadt) abgehalten werden, auf dem die gegenseitigen Verpflichtungen geregelt wurden; doch scheint es, dass man versäumte, über den Entscheid in aller Form besiegelte Briefe aufzurichten, weshalb immer wieder neue Anstände sich ergaben; erst 1570 beschloss man, solche Briefe auszustellen, und da von dieser Zeit an die Beschwerden verstummen, darf man wohl annehmen, dass endlich die Versäumnis nachgeholt worden war. In der Hauptsache blieb jedenfalls das Verhältnis, wie man es schon 1507 geregelt hatte, beibehalten, sodass, was die Misoxer u. s. w. für den Hausgebrauch kauften, zollfrei blieb, dagegen

[1]) E. A. V 2, S. 1430, Nr. 67 (29. März 1594); V 1, S. 3671 (19. Febr. 1595); S. 368 b (17. Apr.); V 2, S. 1430, Nr. 69 (25. Juni 1595).

[2]) E. A. IV 1 b, S. 626, 3 (Apr. 1530); IV 2, S. 423 d und 426 k (8. Mai und 19. Juni 1569), vgl. S. 1078, Nr. 86.

verzollt werden musste, was für den Handel und Verkauf bestimmt war [1]).

Weit geringere Bedeutung als der Verkehr mit der Ostschweiz hatte für die III Bünde derjenige mit der innern Schweiz; es kam dabei hauptsächlich der Obere Bund in Betracht [2]). Zu wiederholten Beschwerden von seiner Seite führte in den fünfziger Jahren die Ausrufung eines Marktes in Bellenz auf Anfang October, von dem die Bündner behaupteten, er thue ihrem seit alten Zeiten am 16. October in Ruffle (Roveredo) abgehaltenen Markt grossen Eintrag. Die III Länder rechtfertigten seine Einführung damit, dass der Markt in Ruffle der Pest wegen wiederholt abgekündet worden sei; auch behaupteten sie, der seit einigen Jahren auf den 29. September angesetzte Markt in Disentis bringe ihren gleichzeitigen Märkten in Irnis und Bellenz ebenfalls Schaden. Über diesen Disentiser Markt wussten hierauf die bündnerischen Gesandten allerdings ganz anders zu berichten; sie behaupteten nämlich, er sei schon seit Jahrhunderten geübt und stets neun Tage lang gehalten, jetzt aber auf sechs eingeschränkt worden. Den Ausgang des Streites teilen die Abschiede nicht mit; sicherlich aber behielten beide Teile ihre Märkte bei [3]).

Zum Abschluss dieser Mitteilungen über den Verkehr zwischen der Eidgenossenschaft und den III Bünden kann noch hingewiesen werden auf ein zweimal erfolgtes Verbot der Ausfuhr

---

1) E. A. IV 1d, S. 37k (27. Juni 1541); S. 66d, 121aa, 131h; S. 531b (5. Oct. 1545); S. 555b, 563e, 566d (13. Nov. 1545); IV 1e, S. 548b (26. Sept. 1551); 990d 4 (28. Aug. 1554); S. 1287a (2. Aug. 1555); IV 2, S. 439e, (20. Febr. 1570); S. 1332, Nr. 383 finden sich auch Beschwerden derer aus dem Obern Bund über einen Zoll in Castiglione, zu dem aber die Bellenzer von jeher befugt zu sein behaupten.

2) Jedoch kamen sogar Davoser Säumer bis ins Gebiet von Schwyz (nach Steinen), nach einem (undatierten) Brief des Fabricius an Bullinger.

3) E. A. IV 1e, S. 548d (26. Sept. 1551); S. 989d (28. Aug. 1554), die Bündner brachten bei diesem Anlass auch noch andere Beschwerden vor, so darüber, dass der Commissar in Bellenz die Ihrigen an Feiertagen mit ihren Saumrossen nicht durchfahren lasse; S. 1287a (2. Aug. 1555).

und des Ankaufs von Büchsenpulver und Salpeter durch Fremde, wovon auch den Bündnern Mitteilung gemacht wurde[1]), sowie darauf, dass die Tagsatzung und einzelne Orte wiederholt veranlasst waren, Münzordnungen aufzustellen, von denen auch die bündnerischen Geldsorten betroffen wurden; denn diese erfreuten sich keineswegs des besten Ansehens und wurden zu verschiedenen Malen in Verruf gethan[2]).

* * *

Eine Beschwerde ganz eigener Art hatten um die Mitte des Jahrhunderts die Engadiner beim Rat von Basel vorzubringen[3]). In die berühmte Cosmographie Sebastian Münsters hatte sich eine Bemerkung eingeschlichen, welche geeignet war, die Engadiner an ihrem Rufe schwer zu schädigen; in der lateinischen Ausgabe nämlich waren sie als eine «gens furax» bezeichnet, und in der deutschen stand zu lesen, sie seien ärgere Diebe als die Zigeuner.

Einige Jahre blieb dieser böse Schimpf unbeachtet; erst 1554 erfolgte die Entdeckung, wahrscheinlich durch Engadinerknaben, die sich studienhalber in Basel aufhielten, sei es nun, dass sie selbst nachgeschlagen hatten, was in dem berühmten Werk über ihr Heimatthal stehe, oder dass sie etwa von Kameraden durch den Hinweis auf jene Notiz geneckt worden waren.

---

[1]) E. A. IV 1d, S. 260b (4. Juni 1543) und V 1, S. 4101 (30. Juni 1596).

[2]) Vgl. E. A. IV 1a, S. 882g; IV 1b, S. 1384ee. 1389, 1390a; IV 2, S. 333t, 359f, 395f, 399d, 408c, 435w, 514c; V 1, S. 232d, 247h, 264. — Hier mag aus den Landesprotokollen vom 18. Aug. 1576 noch angeführt werden, dass wegen Viehsterbens an etlichen Orten der Eidgenossen Vieh nur mit Bolleten (Gesundheitsscheinen) zugelassen werden sollte.

[3]) Vgl. hierüber auch C. Camenisch im bündner. Monatsblatt 1900, S. 225 ff., wo die vom Rat in Basel ausgestellte Urkunde mitgeteilt ist. — Die Briefe, welche neben Campell, hist. Ræt. II, S. 356 ff. der folgenden Darstellung zu Grunde liegen, sind zum Teil bei à Porta, hist. ref. eccl. Ræt. I 2, S. 243 ff. abgedruckt.

Jedenfalls zeigten sich die jungen Engadiner sehr entrüstet und zögerten nicht, ihren Angehörigen Nachricht zu geben; auch scheinen sie gedroht zu haben, dass man die Verunglimpfung nicht ungestraft werde hingehen lassen. Durch solche Reden erst wurde man in Basel auf die anstössigen Worte aufmerksam, und nun schrieb der Pfarrer und Universitätsprofessor Simon Sulzer, der offenbar an der Herausgabe der neuen Auflagen des Buches beteiligt war, im Juni an Philipp Gallicius, damals Pfarrer an der Regulakirche in Chur, er möge seine entrüsteten Landsleute beruhigen; Gallicius hatte nämlich erst kürzlich seinen ältesten Sohn Alexander zum Besuch der Universität nach Basel gesandt und war bei diesem Anlass mit Sulzer in Briefwechsel getreten, vor allem, weil er durch dessen Vermittlung für seinen Sohn ein Stipendium zu erlangen hoffte, was auch wirklich erfolgte. Auch Bullingers Vermittlung wurde angerufen, indem Sulzer ihn von dem ärgerlichen Vorfall unterrichtete und ihn ersuchte, sich bei Anton Travers dafür zu verwenden, dass dieser die Engadiner beschwichtige. Dem Schreiben lagen einige Abzüge des in Betracht kommenden Blattes der Cosmographie bei, auf welchen die anstössigen Worte ausgemerzt waren. Denn sobald man auf das schlimme Versehen aufmerksam geworden war, hatte man für Beseitigung des Ärgernisses Sorge getragen. Bullinger kam der Bitte nach, sandte sofort das Schreiben Sulzers an Johannes Travers und bat ihn, er möge als ein Mann des Friedens sich darum bemühen, dass weitere Unannehmlichkeiten vermieden würden. Ohne Zweifel hatte auch Sulzer eigentlich diesen bekannten bündnerischen Staatsmann im Auge gehabt und nur irrtümlich dessen Vetter Anton genannt, der, falls er damals überhaupt noch lebte, sich nicht im Engadin, sondern im Domleschg auf Schloss Rietberg aufhielt und deshalb bei den Engadinern kaum grossen Einfluss besass, während Johannes Travers in Zuoz seinen Wohnsitz hatte und bei seinen Landsleuten alles galt. Inzwischen hatte auch Gallicius das an ihn gerichtete Schreiben erhalten und sandte es samt den corrigierten Blättern, die auch ihm zugeschickt worden waren, den (Unter-?) Enga-

dinern zu, indem er, Sulzers Ansinnen entsprechend, sich dafür verwendete, dass man gegen das Buch und den Drucker (Münster selbst war schon vor zwei Jahren gestorben) keine Klage erheben möge, weil die Schmach jetzt getilgt sei. In gleichem Sinn schrieb er an Travers und noch ein zweites Mal an die Engadiner; dann machte er Bullinger von allem Mitteilung und sprach die Hoffnung aus, dass in der Sache keine Gesandtschaft nach Basel abgeordnet werde.

Jedoch noch am Abend des gleichen Tages, an welchem dieser Brief nach Zürich abgegangen war, erhielt Gallicius ein für Bullinger bestimmtes Schreiben des Johannes Travers und ersah daraus, dass die Entrüstnng im Engadin sich keineswegs schon gelegt hatte. Die Tilgung der entehrenden Worte in den noch nicht verkauften Exemplaren des Buches wollte man nicht als eine genügende Sühne gelten lassen; vielmehr bestand die Absicht, durch eine Gesandschaft oder wenigstens schriftlich bei dem Rat von Basel Beschwerde zu erheben. Nochmals versuchte Gallicius zu erreichen, dass der ganze Handel ohne weiteres Aufsehen abgethan werde; es scheine ihm nicht recht, schrieb er, dass der Drucker, der im Grund ganz unschuldig sei, strenge Ahndung von Seiten des Rates zu gewärtigen habe, wenn dieser von der Sache erfahre; deshalb möge man lieber die Aufnahme einer förmlichen Ehrenerklärung in den Text verlangen, damit aber sich auch zufrieden geben.

Unterdes hatte Sulzer von dem beruhigenden Schreiben des Gallicius Kenntnis erhalten und sprach gegen Bullinger seine Befriedigung darüber aus, dass der Rat nicht mit der Sache behelligt werden solle. Denn es sei zu befürchten, dass dies eine Verschärfung der Censur zur Folge hätte und dass dadurch, wie es auch schon geschehen, der Druck andrer fruchtbringender Schriften verhindert würde. Gross war die Enttäuschung, als etwa eine Woche später sich herausstellte, dass die Engadiner noch keineswegs gesonnen waren, auf die Einreichung einer Klage zu verzichten. Um sie abzuwenden, schlug Sulzer vor, es solle in einem demnächst herauszugebenden, bisher ungedruckten zweiten

Band der Geographie Münsters, worin ein ganz neuer Abschnitt über Bünden enthalten sei, namens des Autors die Verunglimpfung in aller Form widerrufen werden; ausserdem wünsche der Drucker auch, dass an Stelle der sonstigen nach Mitteilung des Gallicius äusserst mangelhaften und geradezu falschen Angaben ihm für die neue Ausgabe eine richtigere und vollständigere Beschreibung geliefert werde. Bullinger, den Sulzer wieder um seine Vermittlung gebeten hatte, säumte jedenfalls nicht, die geeigneten Schritte zu thun; aber sie waren erfolglos. Im October wurde trotz allem eine Gesandtschaft nach Basel abgefertigt; sie bestand aus den beiden angesehensten Männern des Thales, Johannes Travers für das Ober- und Balthasar Planta von Zernez für das Unterengadin. Am 15. October brachten sie vor dem Rat ihre Beschwerde vor. Der anwesende Drucker, Heinrich Petri, gab sein Bedauern über das Geschehene kund: er habe die beiden von Münster verfassten Chroniken unbesehen zum Druck angenommen; wäre ihm etwas bekannt geworden von der darin enthaltenen Verunglimpfung, so hätte er den Druck nicht fortsetzen lassen, denn er habe stets die beste Meinung von den Engadinern gehabt u. s. w. Auch der Rat bedauerte, dass so etwas habe vorkommen können, erklärte aber, da der Drucker durch Unwissenheit entschuldigt sei, Mangels des Thäters nicht einschreiten zu können. Dafür stellte er in zwei Exemplaren eine Ehrenerklärung für das Engadin aus, laut welcher jene Worte der Landschaft in keiner Weise nachteilig sein sollten, und damit gaben sich denn auch die Beleidigten zufrieden.

Wer die Veranlassung gegeben hatte, dass der anstössige Satz in die Cosmographie hineinkam, bleibt uns verborgen. Jedenfalls hatte Münster ihn in blindem Vertrauen auf seinen Gewährsmann ohne Prüfung aufgenommen, was um so auffälliger ist, da er doch selbst einmal (1547) in Bünden gewesen war, wenn schon jedenfalls nur kurze Zeit. Dass das Engadin zu Graubünden gehörte, scheint ihm nicht recht klar geworden zu sein, wie auch Sulzer nicht wusste, ob es zu den herrschenden Landen oder zum Unterthanengebiet gezählt werde. Später war

nach Campells Behauptung die Ansicht ziemlich verbreitet, dass ein Bündner von grossem Ansehen, aber wenig lauterem Charakter, aus persönlichem Hass gegen die Engadiner dem vertrauensseligen Gelehrten die böswillige Angabe gemacht habe. Es ist aber auch recht wohl möglich, dass die Nachricht von jemand stammte, der selbst eine schlimme Erfahrung gemacht hatte. Denn so sehr Campell später in seinen Schriften an verschiedenen Stellen seine Landsleute gegen den erhobenen Vorwurf in Schutz genommen hat, geht doch aus seinen eigenen Mitteilungen hervor, dass im sechszehnten Jahrhundert wiederholt im Engadin mit aller Strenge gegen Strassenräuber eingeschritten werden musste, und einer andern Überlieferung zufolge[1]) soll kurz nach dem zweiten Müsserkrieg ganz Bünden förmlich von Strolchen gewimmelt haben. Wie leicht konnte es da geschehen, dass etwa ein Mann, der selbst einmal durch solche Landstreicher zu Schaden gekommen war, die Engadiner dafür verantwortlich machte und in gutem Glauben dem Autor eine entsprechende Schilderung entwarf.

* * *

Nachdem im Vorangehenden auseinander gesetzt worden ist, wie die officiellen Beziehungen zwischen den III Bünden und der Eidgenossenschaft in Hinsicht auf Politik und Verkehr sich gestalteten, erübrigt uns zum Schluss des zweiten Teiles noch, in einem letzten Abschnitt zu erörtern, welche Stellung die Bundesverwandten in Sachen der Religion zu einander einnahmen.

Die Reformation fand in Graubünden schon früh Eingang, namentlich diesseits der Berge in den X Gerichten und im Gotteshausbunde. Auf welchen Wegen ihre erste Ausbreitung erfolgte, lässt sich bei der Dürftigkeit der Quellen nicht überall mit der wünschenswerten Klarheit erkennen, und mit Verwunderung vernimmt man, dass schon 1525 mehr als vierzig Pfarrer

[1]) Comander an Vadian, 16. Dec. 1532.

im Gebiet der III Bünde sich zur neuen Lehre bekannten [1]). Für die Stadt Chur lässt uns der Briefwechsel der Reformatoren frühzeitig den engen Zusammenhang mit Zürich erkennen; wir erfahren da, wie die neuen Ideen durch Flugschriften verbreitet wurden und selbst im Kloster St. Luci Eingang fanden, wo ein Freund Zwinglis, Jacob Salzmann, die Stelle eines Lehrers inne hatte [2]). So nahm auch mit dem Oberen und dem Zehngerichtenbund, sowie mehreren Gerichten des Gotteshausbundes die Hauptstadt, obwohl bischöfliche Residenz, schon im April 1523 jene Artikel an, die als erster Ilanzer Artikelbrief bekannt sind, während andre Gemeinden des Gotteshausbundes erst im folgenden Jahr sie guthiessen. Man zog auch sofort die Consequenzen aus dem ersten dieser Artikel, der bestimmte, dass jeder Priester seine Pfarrei oder Pfründe selbst versehen solle, falls er aber das nicht thun könnte oder wollte, sie nur mit Zustimmung der Gemeinde an eine andre Person vergeben dürfe. Da nämlich der Inhaber der Pfarrei zu St. Martin erklärte, sie nicht selbst versehen zu können, und eine Verständigung über die Besetzung derselben nicht zu erzielen war, berief der Churer Rat einen Freund Zwinglis, Johannes Dorfmann oder Comander von Maienfeld, an diese Pfarrstelle, die als die erste im ganzen Lande galt [3]). Im nächsten Jahre sodann erbot sich zur Zeit des Ittingersturmes die Stadt in einem Schreiben an Zürich, mit den andern Eid-

---

[1]) Dies ergibt sich aus der Antwort Comanders auf die Klage, die kurz vor Weihnachten 1525 der Abt von St. Luci und der Decan des Churer Capitels namens des Bischofs beim Bundstag gegen die Verkünder der neuen Lehre einreichten, vgl. Campell, hist. Ræt. II, S. 125.

[2]) Aus dem Kloster St. Luci sind auch zwei Führer der Wiedertäufer, Jörg Blaurock und Wolfgang Uliman hervorgegangen; sogar der Abt Theodor Schlegel soll anfangs zur Reformation hingeneigt haben.

[3]) Vgl. Zwingliana 1901 No. 2, S. 227 f. Beachtung verdienen in dem ersten Artikel auch die Worte: — «Damit dem gemainen man das wort und (die) ler Christi desto treulicher fürgehalten und (er) nit in irrung gefüert werd» —; sie lassen über den Geist, aus welchem diese Artikel hervorgegangen sind, keinen Zweifel.

genossen zu gütlicher Beruhigung beizutragen, und zu Anfang 1525 gaben die Churer den Zürchern die Zusicherung, dass sie nichts Feindliches unternehmen würden[1]).

Um die gleiche Zeit bemühten sich die beiden Glaubensparteien, die III Bünde für ihre Sache zu gewinnen; Zwingli wandte sich mit einem langen Schreiben an sie, verteidigte sich selbst und seine Lehre gegen allerlei üble Nachrede, die von seinen Feinden ausgestreut worden war, empfahl seine Freunde dem Schutz der III Bünde und ermahnte letztere, die Freundschaft mit Zürich aufrecht zu erhalten[2]), während von den katholischen Orten gleich den andern Eidgenossen (ausser Zürich) auch die Bündner eingeladen wurden zur Teilnahme an den Beratungen über kirchliche Reformen, wodurch der weiteren Ausbreitung der Reformation ein Damm entgegengesetzt werden sollte[3]). Auf dem Tag in Luzern erschien wirklich ein Bote aus Bünden; aber er hatte wie die Abgeordneten von Basel, Schaffhausen, Appenzell, Abt und Stadt St. Gallen keine Vollmacht, sondern erklärte sich nur bereit, heimzubringen, was man ihm in den Abschied gebe, und als darauf die übrigen Orte Artikel beraten und festgesetzt hatten zu endgültiger Beschlussfassung auf einem nächsten Tag in Luzern und nun auch an die Orte, deren Vertreter bei Aufstellung der Artikel nicht mitgewirkt hatten, die Aufforderung erging, an der kommenden Beratung und Schlussfassung teilzunehmen, da lehnte der bündnerische Gesandte ab, indem er erklärte, seine Herren hätten sich im ersten Artikelbrief gegen ihren Bischof bereits über einige Bestimmungen vereinbart, bei denen sie verbleiben würden; zu etwas anderem habe er keine Ge-

---

[1]) Strickler, a. a, O., I No. 877 (28. Juli 1524) und 966 (3. Jan. 1525).

[2]) Zwingli ad fœderum Rætiæ communitatem, 14. Jan. 1525, Zw. opp. II, S. 378 f. Nach Mitteilung von Herrn Prof. E. Egli in Zürich ist es allerdings fraglich, ob dieser Brief je an die III Bünde abgesandt wurde.

[3]) Vgl. darüber W. Oechsli, das eidgenössische Glaubensconcordat von 1525, Jahrbuch für Schweizergeschichte XIV (1889), S. 261 ff.

walt[1]). Somit war der erste Versuch der katholischen Orte, die III Bünde dem alten Glauben zu erhalten, fehlgeschlagen.

Unter den Wiedertäuferunruhen des Jahres 1525 hatte auch der Fortgang der Reformation in Bünden zu leiden; der Rat von Chur ging zwar nach dem Vorbild Zürichs mit Strenge vor, und auch von Bundeswegen wurde eingeschritten, aber es kostete wie anderwärts viel Mühe, die Bewegung zu unterdrücken. Ebenso waren die politischen Ereignisse der Reformation keineswegs günstig. Die III Bünde hatten im ersten Müsserkrieg wenig Glück, und die katholischen Orte scheuten sich nicht, nach anfänglicher Unterstützung die missliche Lage der Bündner zu benützen, um nochmals einen Versuch zur Unterdrückung der Reformation in ihrem Gebiete zu machen[2]).

Anfangs December wurde auf der Tagsatzung berichtet, dass auch die Graubündner stark zur lutherischen Lehre neigten, und man beschloss, auf dem nächsten Tag solle jeder Bote mit Vollmacht versehen sein, darüber mit den bündnerischen Boten ernstlich zu reden oder an die Bünde zu schreiben. Ob dem Beschluss Folge gegeben wurde, ist nicht bekannt, wenigstens wird in den Verhandlungen des nächsten in Luzern gehaltenen Tages nichts darüber mitgeteilt[3]); dagegen scheint damit in engem Zusammenhang die Klage zu stehen, welche kurz vor Weihnachten 1525 einem Bundstag in Chur von Seiten der Bischöflichen gegen Comander und seine Anhänger wegen Häresie, Aufreizung des Volkes u. dgl., eingereicht wurde[4]). Diese Klage

---

1) E. A. IV 1a, S. 570e.

2) Vgl. oben, S. 55f.

3) E. A. IV 1a, S. 810g (7. Dec. 1525) und vgl. S. 817 (26. Dec.).

4) Die Darstellung, welche Kind (Die Reformation in den Bistümern Chur und Como, S. 41) gibt, ist unrichtig insofern, als dort die erst am 18. Januar beschlossene Gesandtschaft der katholischen Orte vor diese Klage und die Ilanzer Disputation gesetzt wird. Dagegen ist durchaus wahrscheinlich, dass das Churer Capitel zu seinem Vorgehen von den katholischen Orten ermutigt worden war.

erzielte jedoch nicht den gewünschten Erfolg; vielmehr wurde dem Verlangen Comanders, dass man ihm zur Rechtfertigung Gelegenheit geben möge, entsprochen durch Ansetzung einer Disputation, die am 7. und 8. Januar 1526 in Ilanz abgehalten wurde. Zu ihr ordneten die Zürcher zwei Vertreter ab, Joh. Jak. Ammann und Dr. Sebastian Hofmeister, die Comander unterstützen sollten; sie durften sich aber an der Disputation nicht beteiligen. Eines entschiedenen Sieges konnte keine der beiden Parteien sich rühmen; doch war der Eindruck, den das Gespräch gemacht hatte, jedenfalls für die Reformierten nicht ungünstig, was schon darin zum Ausdruck kommt, dass der eingereichten Klage weiter keine Folge gegeben wurde.

Als nun aber kurz darauf in Luzern eine Gesandtschaft der Graubündner auf eine Erklärung drang, wessen sie von Seiten der Eidgenossen sich zu versehen hätten, wenn nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg mit dem Müsser wieder ausbreche, wurden von der Tagsatzung Luzern und Schwyz beauftragt, im Namen aller auf den nach Davos angesetzten Bundstag Boten abzuordnen, und zwar sollten diese mit aller Bestimmtheit fordern, dass die Bündner von der lutherischen Ketzerei abstünden, und sollten erklären, falls dem Begehren entsprochen werde, seien sie ermächtigt, Unterhandlungen über Verlängerung des Waffenstillstandes oder gänzliche Beilegung des Streites zu führen[1]). Wirklich bot die Gesandtschaft, die aus Richmuot von Schwyz und Fläckenstein von Luzern bestand, auf dem schlechter Wegsame halber nach Chur verlegten Bundstag unter dieser Bedingung die Vermittlung an; die Ratsboten zeigten sich aber nicht durchaus willig, darauf einzugehen, wiesen vielmehr die Sache an die Gemeinden. In der Zwischenzeit, bis die Gemeindemehren einliefen, begaben sich nochmals Vertreter der III Bünde, denen der Abt Theodor Schlegel beigegeben wurde, zusammen mit den eidgenössischen Boten zum Castellan von Musso. Sie erlangten die Freilassung der Gefangenen, aber

[1]) E. A. IV 1a, S. 829m (18. Jan. 1526).

unter wenig günstigen Bedingungen. Noch von Chiavenna aus richteten die bündnerischen Gesandten mit dem Abte ein Schreiben an die Gemeinden, worin ein Bundstag zur Annahme der getroffenen Vereinbarungen nach Davos berufen und zugleich auf die Forderungen der eidgenössischen Abgeordneten in Betreff des Glaubens Bescheid begehrt wurde, da diese in Chur auf die Antwort warten würden. Auch dieser Bundstag musste der verschneiten Wege halber wieder in Chur abgehalten werden. Auf den Rat Ludwig Tschudis und des Abtes mässigten die beiden Vertreter der Tagsatzung ihre Forderungen, verlangten nur mehr, dass ihnen über Beibehaltung der Taufe u. s. w. ein gesiegelter Brief ausgestellt werde, und wirklich erlangten sie von dem Bundstag einige ziemlich allgemein gehaltene Zusicherungen, wobei aber Belehrung durch Disputation, Concilia oder andre Wege vorbehalten wurde [1]). Die Stimmung in den Gemeinden war jedoch diesen Versprechungen nicht günstig; sie zeigten sich sehr ungehalten, dass ohne ihre Einwilligung ein gesiegelter Brief darüber ausgestellt worden war; besonders Chur, Rheinwald, Domleschg und der grössere Teil der acht Gerichte verweigerten die Gutheissung, auch war die Siegelung nicht auf regelrechte

---

1) Vgl. das Schreiben aus Chiavenna, E. A. IV 1a, S. 849ff. (8 Febr. 1526). Für das Übrige ist als Quelle benützt ein Brief von Salandronius (Salzmann) an Vadian, altera post Lætare (13. März) 1526, St. Galler Mitteilungen XXVIII, S. 10ff. In demselben sind auch die (sonst nicht erhaltenen?) Bestimmungen über den Glauben im Wortlaut angeführt:

«Articulus in negotio fidei Helvetii (! Helvetiis?) sigillatus is est: Zu dem andären des globens halben so wellen wir in unseren landen allenthalben die mäss, die sacramenten, erung der můter gotz und der lieben hailigen, darzů den kindertof, die bicht und ander christenlich wäsen bruchen und halten, ouch das hailig evangelium und wort gottes predigen und verkünden lassen. Welche oder welcher aber solichem nit globen und nachkommen weltend, diesälben wellend wir strafen, wie sich zimpt und gepürt; doch hierinn vorbehalten, ob wir aines anderen und bessären bericht und underwisen wärden möchtend, es wäre durch ain disputation, concilia oder ander wäg, wie sich das fügte, dasselbig anzenemmen.»

Weise erfolgt[1]). Aus all diesen Gründen durfte dem erzwungenen Zugeständnis keine allzu grosse Bedeutung beigelegt werden, und thatsächlich hob schon nach wenigen Monaten ein Bundstag in Davos diese Bestimmungen wieder auf und statuierte volle Glaubensfreiheit für die beiden Bekenntnisse (aber auch nur für sie)[2]).

Durch Schreiben vom 13. März an den Bürgermeister von Chur und die III Bünde, machten die Eidgenossen von der Ansetzung der Badener Disputation Mitteilung und luden zur Beschickung derselben ein. Die Churer erkundigten sich, ehe sie Antwort gaben, bei Zürich, wie dieses sich verhalten werde, und baten auch, ihnen in dieser Hinsicht Rat zu erteilen und sie zu belehren, was andre evangelisch gesinnte Städte (Bern, Basel u. s. w.) zu thun beabsichtigten; an sich wären sie nicht abgeneigt gewesen, an einem «freundlichen Gespräch» teilzunehmen, und erklärten, sie würden nur ungern das Ansinnen der Bundesgenossen, welches ihnen nicht unziemlich scheine, abschlagen[3]). Die Antwort

---

[1]) Es entstand deshalb ein Streit zwischen Chur und den übrigen Gemeinden des Gotteshausbundes wegen des gemeinsamen Siegels. Derselbe fand erst im November 1529 seine Erledigung durch Spruch der Richter aus den zwei andern Bünden unter Vorsitz des Landrichters Hans von Capol. Dem Gotteshausbund wurde hienach freigestellt, ein eigenes Siegel, das er jedoch dem Churer Bürgermeister zum Gebrauch in gemeinen und besondern Bundessachen übergeben sollte, zu beschaffen, oder aber wie bisher durch den Bürgermeister mit dem Siegel der Stadt im Namen des Bundes siegeln zu lassen, Strickler, a. a. O., II, No. 927 (16. Nov. 1529, Chur).

[2]) Dieser Bundestag in Davos muss zu Anfang Mai abgehalten worden sein; denn am 30. April erkundigen sich die Churer erst in Zürich wegen der Badener Disputation, und schon am 15. Mai berichtet Salandronius über günstige Beschlüsse, die in Davos gefasst worden seien; leider gibt er nicht im Einzelnen Rechenschaft darüber, so dass wir in Ermanglung des Abschiedes einzig auf den Bericht Campells (hist. Ræt. II, S. 161) angewiesen sind, vgl. oben S. 54, Anm. 3.

[3]) E. A. IV. 1a, S. 870, Note zu i2; S. 886, Note zu c7 (30. Apr. 1526). Die Churer schreiben: «doch wäre unser will guot, ain früntlich gespräch mit allem, das darzuo gehörte, umb erfarnuss der göttlichen

der Zürcher ist nicht erhalten; doch besteht kein Zweifel, dass in ihr von Beschickung der Disputation entschieden abgeraten wurde, und nicht nur die Churer schlossen, entgegen ihrer ursprünglichen Ansicht, sich dem Beispiel der Zürcher an, sondern es wohnte überhaupt aus den III Bünden, ausser Abgeordneteu des Bischofs, niemand dem Gespräche bei, ein deutlicher Beweis für den engen Anschluss der Bündner an Zürich [1]).

Wie den katholischen Orten gegenüber das Fernbleiben von der Disputation begründet wurde, ist nicht bekannt, da auch dieses Schreiben verloren zu sein scheint; jedenfalls liessen die Abwesenheit der III Bünde und die Beschlüsse des Davoser Bundstages, sowie die im Juni erfolgende Annahme des zweiten Ilanzer Artikelbriefs bei den V Orten keinen Zweifel darüber bestehen, dass auch ihr zweiter Versuch, die Reformation in Graubünden zu unterdrücken, gründlich fehlgeschlagen war [2]).

Damit war aber auch das Band, welches die V Orte mit den III Bünden verknüpfte, fast zerrissen, obwohl letztere in ihrer Gesamtheit sich angelegen sein liessen, in den religiösen Zwistigkeiten der nächsten Jahre zwischen den Eidgenossen zu vermitteln. Die enge Verbindung der Stadt Chur mit Zürich

---

warhait — mit hochem grossem dank anzenemen. — Wir welten ouch ungern uusern lieben bundsgnossen kain zimliche anmuotung abschlachen », etc.

1) Vgl. E. A. IV 1a, S. 931. — Salandronius bemerkt am 15. Mai in einem Brief an Zwingli (Zw. opp. VII S. 504) über die Beschlüsse des Davoser Bundstags unter anderm: — « iterum adiudicatum a tota liga, ut neminem ad thermas Diocletianas mittant », was wohl vom Gotteshausbund zu verstehen und so zu deuten ist, dass derselbe zuerst für sich und dann auf dem Bundstag mit den beiden andern zusammen in diesem Sinn Beschluss gefasst hatte.

2) In einem Schreiben, das Hans Hug von Baden aus an Luzern richtete, findet sich, wahrscheinlich mit Beziehung auf die Beschlüsse des Davoser Bundstags die Äusserung: « — ich schick ü(wer) w(ysheit), hie ein abschrift der artikel, so die grawen Pünd(n)er angenommen hand, daby ir wol ermessen mögen, was uss disen dingen werden wellt, wo man nit wurde weren ». E. A. IV 1a, S. 911, Note 34 (3. Juni 1526).

wurde durch letzteres nicht beeinträchtigt, vielmehr bezeugten die Churer zu verschiedenen Malen ihren festen Willen, zu den reformierten Orten zu halten, während Zürich den Fortgang der Reformation in Bünden aufmerksam verfolgte und unterstützte [1]). So nahmen sich die Zürcher des Johannes Blasius, der schon 1526 vorübergehend in ihrer Stadt eine Zuflucht gefunden hatte und jetzt wieder in Malans lehrte, kräftig an, als er 1529 vom Landvogt in Sargans der Verletzung des Landfriedens geziehen wurde, weil er in Flums gepredigt und dabei die Messe geschmäht hatte [2]). Zwei Jahre später drangen die christlichen Städte bei den III Bünden darauf, dass sie eine schon lange beschlossene (und sogar ausgeschriebene) Disputation vor sich gehen lassen möchten [3]).

Nach dem zweiten Cappelerkrieg, d. h. seit Zwinglis Tod treten in den officiellen Verhandlungen zwischen den III Bünden und den reformierten Eidgenossen, soweit uns die Abschiede davon Kunde geben, die religiösen Angelegenheiten zurück, namentlich kommt die Fürsorge, welche Zürich noch immer der bündnerischen reformierten Kirche angedeihen liess, dort gar nicht mehr zum Ausdruck, während im Gegensatz dazu seit der Mitte des Jahrhunderts die Wirkung der Gegenreformation auch in den Abschieden mehr und mehr sich geltend macht, indem die katholischen Orte mit immer wachsendem Eifer die Reformation

---

[1]) Vgl. oben S. 57, Anm. 1 und dazu noch Strickler, a. a. O., II, No. 806. — E. A. IV 1a, S. 1140, Note 3.

[2]) Strickler, a. a. O., II No. 894 und 917a—c; ein ähnlicher Fall findet sich E. A. IV 1b, S. 625,2.

[3]) E. A. IV 1b, S. 1017l (Anfangs Juni 1531); nach dem vorangehenden Paragraphen dieses Abschieds möchte man an eine Disputation gegen Wiedertäufer denken, doch zeigt das Ausschreiben, dass hauptsächlich die Lehren der alten Kirche bekämpft werden sollten, erst im letzten Abschnitt ist auf die Wiedertaufe Bezug genommen, s. Anzeiger für schweizer. Geschichte 1899, S. 242 ff. Die Disputation war schon am 9. Februar ausgeschrieben und auf Ostermontag (10. April) angesetzt worden, hatte aber Anfang Juni noch nicht stattgefunden und wurde trotz der Mahnung der christlichen Städte wahrscheinlich nie abgehalten.

in Graubünden, vor allem im Obern Bund bekämpfen und die Altgläubigen in den bündnerischen Unterthanenländern in ihren besondern Schutz nehmen.

Für die Beziehungen der Bündner zu den reformierten Orten, in erster Linie zu Zürich, wird der Mangel reichlich ersetzt durch die umfangreiche Correspondenz, welche hauptsächlich Bullinger mit den bedeutendsten Vertretern und Anhängern der neuen Lehre in Graubünden unterhielt. An sich privater Natur, gewinnt dieselbe durch die Stellung der Briefschreiber vielfach fast amtlichen Charakter, und sie gewährt oftmals Aufschluss über officielle Beziehungen, von denen sonst keine oder nur sehr dürftige Zeugnisse auf uns gekommen sind. Im einzelnen dies nachzuweisen, würde uns zu weit führen. Der innige Zusammenhang der bündnerischen reformierten Kirche mit der zürcherischen wird sich am deutlichsten ergeben aus den Mitteilungen, die im letzten Teil dieser Arbeit über die privaten Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft gemacht werden sollen. Im Übrigen genügt es, hier in Betreff des officiellen Verhältnisses die wichtigsten Punkte hervorzuheben.

Zunächst können wir constatieren, dass auch in den Beziehungen zu den III Bünden die vorsichtige Mässigung und weise Zurückhaltung sich erkennen lässt, welche die zürcherische Politik seit Zwinglis Tod charakterisiert. Gerade in den mannigfachen Streitigkeiten zwischen den Bünden und der katholischen Kirche, von denen wir schon gesprochen haben, tritt dies klar zu Tage, und es sind eben die Briefe, die davon noch mehr als die amtlichen Aktenstücke Zeugnis ablegen. So hat Ferdinand Meyer hauptsächlich nach ihnen den Streit mit dem Abt von Pfävers im Jahr 1558 und den daran sich anschliessenden Versuch, das Bistum Chur zu säcularisieren, dargestellt und gezeigt, wie Bullinger in beiden Fällen stets von gewaltsamem Vorgehen abriet[1]. Auch als 1561 ein Bundstag in Ilanz zu ent-

[1]) Vgl. die schon früher citierte Abhandlung von Ferd. Meyer im Schweizer. Museum, Bd. II und III, «Misslungener Versuch» etc.

scheiden hatte über die Forderungen einer päpstlich-kaiserlichen Gesandtschaft, deren Gewährung für die Reformation in den Unterthanenlanden die nachteiligsten Folgen gehabt hätte, enthielt Zürich, wie einzig die Briefe noch zeigen, sich jeglicher Einwirkung durch Abordnung einer Botschaft, um ja nicht eine Gegenaction seitens der katholischen Orte hervorzurufen [1]). Nicht minder verhielten in den langwierigen Streitigkeiten, welche 1565 und in den folgenden Jahren an die zwiespältige Bischofswahl sich anschlossen, die reformierten Eidgenossen sich durchaus unparteiisch.

Trotz dieser Vorsicht aber, die namentlich überall beobachtet wurde, wo Politik und Religion verquickt waren [2]), darf den Zürchern nicht etwa der Vorwurf der Lässigkeit gemacht werden; sie zogen nur, um Conflicten auszuweichen, es vor, auf privatem oder halbamtlichem Weg durch Vermittlung der Churer Geistlichen oder, indem Bullinger an die Churer Bürgermeister schrieb, und in ähnlicher Art auf die Bündner einzuwirken. Wo sich dagegen Gelegenheit bot, die Reformation in Graubünden in irgend welcher Weise zu fördern, ohne dass dadurch berechtigter Anstoss erweckt werden konnte, da geschah von Seiten des Zürcher Rates und der übrigen Behörden, was nur in ihren Kräften stand. Von solchen Schritten geben uns nur selten andre Quellen, sehr häufig aber die Briefe Kunde. Aus ihnen hauptsächlich wissen wir, dass dreimal nach einander der Rat

---

[1]) Auch hiefür ist auf Meyer, a. a. O., III, S. 56 zu verweisen.

[2]) Wie sehr diese Vorsicht angebracht war, zeigen noch zwei Beispiele. Als 1556 die Reformierten im Veltlin sich bedroht fühlten und durch einen Abgesandten die Zürcher um Fürsprache bei den III Bünden ersuchen wollten, riet Gallicius ab, die Zürcher hätten ohnehin schon genug unter Missgunst zu leiden etc. (Gallicius an Bullinger, 11. Mai 1556, bei à Porta, hist. ref. I 2, S. 267, Anm.), und in ähnlicher Weise war 1561 Fabricius dagegen, dass die Zürcher sich der Religionsflüchtlinge in Chiavenna annähmen, die sich gegen eine Steuer von 1 % vom Vermögen sträubten und die Intervention des Zürcher Rates anrufen wollten (Fabricius an Bullinger, 12. Mai 1561).

von Zürich auf die Bitte der Churer für die Martinskirche, d. h. für die wichtigste Pfarrei im ganzen Lande, ihnen tüchtige Geistliche überliess, zuerst den Johannes Fabricius Montanus (von 1557—1566), dann Tobias Egli (von 1567—1574) und zuletzt als dessen Nachfolger Caspar Hubenschmid; in ähnlicher Weise wurde auch der Hauptort des Zehngerichtenbundes (Davos) wiederholt von Zürich mit Predigern versehen [1]).

Nicht minderen Dank war Graubünden der befreundeten Stadt schuldig für Überlassung tüchtiger Lehrer. Eine deutsche Schule bestand in Chur schon zu Zwinglis Zeit, wahrscheinlich von dem früher genannten Jakob Salzmann, nachdem er seine Lehrstelle im Kloster St. Luci aufgegeben hatte, begründet und bis zu seinem Tod von ihm geleitet. Er erhielt einen Nachfolger in Nicolaus Baling, der ebenfalls mit Zwingli befreundet und durch ihn veranlasst worden war, sich der verwaisten Schule anzunehmen. Später, zu Ende der dreissiger Jahre, wurde die Gründung einer höheren Schule in Anregung gebracht, und es war zum grossen Teil der Einwirkung Bullingers zu danken, dass der Plan ausgeführt werden konnte und in dem aufgehobenen Predigerkloster St. Nicolai aus dessen Einkünften eine Lateinschule des Gotteshausbundes eingerichtet wurde. Als in den ersten Jahren ihr Gedeihen durch wiederholten Lehrerwechsel in Frage gestellt ward, bewies wieder Zürich seine Opferwilligkeit, indem es auf die Bitte der Schulherren des Gotteshausbundes als Rector der Nicolaischule den Bündnern Johannes

---

1) Vgl. darüber Davoser Blätter 1900, No. 49 und 50; ausser Samuel Colmar, der nur etwa ein halbes Jahr in Davos weilte, ist vor allem Tobias Egli (1561—1563, später in Chur) zu nennen. — Auch sonst kam es nicht selten vor, dass erledigte Pfarrstellen in Bünden mit Predigern besetzt wurden, die von Zürich empfohlen waren. Manchmal wurden auch aufs Geratewohl hin Geistliche, die im zürcherischen Gebiet kein Unterkommen fanden, nach Bünden gesandt, um da eine Stelle zu suchen, und unter diesen (meist waren es Nichtzürcher) gab es dann auch solche, die sich der Empfehlung wenig würdig zeigten. Einen besonders krassen Fall dieser Art erwähnt Ferd. Meyer, a. a. O. II, S. 220.

Pontisella überliess, einen jungen Bergeller, der mit zürcherischen Stipendien studiert hatte und darauf in den dortigen Kirchendienst getreten war. Auch die deutsche Schule in Chur wurde zeitweise wieder durch einen zürcherischen Lehrer (Lindiner) versehen. Als sodann 1582 die Errichtung eines paritätischen Seminars in Sondrio geplant wurde und eine geeignete Persönlichkeit für dessen Leitung im eigenen Lande nicht zu finden war, wandten sich die Bündner nochmals an die erprobte Bereitwilligkeit ihrer Bundesverwandten und erhielten in dem jungen Raphael Egli einen Rector, unter dem die Schule sicher einen erfreulichen Aufschwung genommen hätte, wäre nicht durch die politischen und religiösen Verhältnisse im Veltlin ihr Bestand verunmöglicht worden [1]).

Dieser Förderung des bündnerischen Schulwesens durch Zürich steht zur Seite die grosse Liberalität, welche die Behörden gegen arme Bündner Studenten zeigten. Zahlreiche junge Leute aus Graubünden kamen nach Zürich, um da sich eine bessere Bildung zu erwerben, als die einzige höhere Schule in der Heimat ihnen gewähren konnte, und bei weitem nicht alle waren in der Lage, ihren Unterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten; ausserordentlich oft wurde die Mildthätigkeit der Zürcher um Gewährung von Mus und Brot oder auch von grösseren Stipendien angerufen, und wenn solche noch frei waren, wurde den Gesuchen entsprochen. Auch nach Basel und selbst nach Genf begaben sich nicht selten Bündner Studenten, und die dortigen Behörden zeigten ebenfalls grosses Entgegenkommen; weit grösser aber ist doch die Zahl der Bündner, die in Zürich ihre Studien gemacht hatten und sich für ihr ganzes Leben dieser Stadt eng verbunden fühlten [2]).

---

[1]) Vgl. über diese Schule Carl Camenisch, Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin mit besonderer Berücksichtigung der Landesschule in Sondrio.

[2]) Die Akten der Zürcher Scholarchen und das Album in schola Tigurina studentium weisen zahlreiche Namen von Bündnern auf, noch grösser aber

Auch der enge Anschluss an Zürich in Fragen der kirchlichen Lehre und Disciplin tritt in den Briefen klar zu Tage; bei der Abfassung der rätischen Confession im Jahre 1553 holten die Churer Geistlichen Bullingers Rat ein, und ihm legten sie dieselbe noch zur Begutachtung vor, ehe sie von der Synode angenommen wurde; später (1566) trat die Bündner Kirche der helvetischen Confession bei. In allen Streitigkeiten über die Lehre galten die Zürcher Theologen als oberste Instanz, deren Gutachten in solchen Fällen eingeholt und der nicht selten auch die Entscheidung übertragen wurde. Als um 1570 wieder allerlei anabaptistische Lehren in Bünden Verbreitung fanden, widmete Bullingers Schwiegersohn Josias Simler den III Bünden eine Schrift über die eine Person und doppelte Natur Christi, wofür ihm der Dank bezeugt wurde durch Übersendung eines goldenen, mit den Wappen der Bünde gezierten Bechers im Wert von vierzig Gulden [1]. In solcher Weise bestand vornehmlich zu Lebzeiten Bullingers zwischen den beiden reformierten Kirchen der engste Zusammenhang, und auch nach dem Tode des Reformators blieb die Verbindung aufrecht erhalten, wenn schon der Briefwechsel nicht mehr mit gleichem Eifer gepflegt wurde [2]. Der immer mehr sich verschärfende Gegensatz zu den katholischen Eidgenossen brachte dafür in andrer Hinsicht die III Bünde den reformierten Städten näher. Weit lockerer war die Verbindung mit der Genfer Kirche, wenngleich man sich des Zusammenhangs bewusst blieb und z. B. 1555 die rätische Synode sich ausdrücklich mit Calvins Tractat über die Lehre von den Sacramenten einverstanden erklärte [3].

ist vielleicht die Zahl der jungen Rätier, welche in den Briefen der Fürsorge und überaus häufig auch der Mildthätigkeit der Zürcher empfohlen werden.

[1]) Vgl. Campell, hist. Ræt. II, S. 566ff.

[2]) Wie wertvoll die Correspondenz für enges Zusammenhalten in politischen Dingen werden konnte, erkannte man übrigens auch in dieser Zeit recht wohl, vgl. E. A, V 1, S. 115a.

[3]) Vgl. à Porta, hist. reform. I 2, S. 184. Im übrigen sind für diese Beziehungen nur wenige Zeugnisse erhalten.

Durchaus verschieden von der Haltung Zürichs war in der gleichen Zeit diejenige der katholischen Orte. Deutlich ist seit der Mitte des Jahrhunderts in ihrem Vorgehen die Wirkung der Gegenreformation zu erkennen. Von 1550—1570 machten die drei Länder immer erneute Anstrengungen, die Reformation aus dem Misox, wo sie zu Ende der vierziger Jahre durch den aus Locarno vertriebenen Beccaria eingeführt worden war, wieder zu verdrängen. Schon 1550 wurde eine erste Beschwerde erhoben, dass die Mixoser mit der neuen Lehre befleckt seien und auch die Angehörigen der III Länder (in Bellinzona) für sie gewinnen wollten [1]. Weil einige evangelische Locarner dem ehemaligen Oberhaupt ihrer Gemeinde ihre Kinder zur Erziehung übergeben hatten, wurde ihnen 1553 geboten, sie innert Monatsfrist von da wegzunehmen. Im Januar 1555 stellte ein päpstlicher Legat an die VIII Orte (ohne die IV evangelischen Städte) das Verlangen, an die III Bünde zu schreiben, dass sie Beccaria den Obern der Orte ausliefern oder doch ihn ausweisen sollten, und im März drangen die VII katholischen Orte darauf, dass von der Tagsatzung den Bündnern in diesem Sinn geschrieben werde [2]. Der gleiche Grund, welcher die III Länder zu ihrem Vorgehen gegen Beccaria bestimmte, nämlich die Besorgnis, dass von Misox aus die neue Lehre in ihr eigenes Gebiet verbreitet werden könnte, veranlasste sie auch, alles aufzubieten, damit die Locarner dort nicht geduldet würden, obwohl ihnen die Niederlassung schon bewilligt war, und der Hartnäckigkeit der Länder gelang es zu erreichen, dass vom Obern Bund die Erlaubnis zurückgezogen und nur vorübergehender Aufenthalt gestattet wurde. Die beiden andern Bünde hatten unter dem Einfluss der Zürcher den Vertriebenen uneingeschränkte Aufnahme zugesichert; aber diese bezeugten keine Lust, von der Erlaubnis Gebrauch zu machen, sondern zogen mit wenigen Ausnahmen nach Zürich weiter. Auch ein Gesuch, das im folgenden Jahr an den Grauen Bund ge-

---

1) E. A. IV 1e, S, 284a.

2) E. A. IV 1e, S. 808h3; S. 1107a (14. Jan. 1555); S. 1158gg.

stellt wurde, den Locarnern, die jetzt in Zürich seien, freien Aufenthalt zu gestatten, ward infolge der Einwirkung der katholischen Orte abgewiesen [1]). Beccaria war mit nach Zürich gezogen, kehrte aber 1559, einem Ruf seiner Anhänger folgend, ins Misox zurück. Sofort erhoben die drei Länder wieder Einsprache dagegen, dass er und sein Genosse Viscardi (genannt Trontan) geduldet würden, und sie liessen mit ihren Anfeindungen nicht eher ab, als bis trotz vorangegangener gegenteiliger Beschlüsse des Obern, wie aller III Bünde abermals seine Vertreibung gelang [2]). Doch nach einiger Zeit kehrte Beccaria wieder zurück. Im Februar 1570 beschloss ein Tag der katholischen Orte, weil die Bündner ihrem Versprechen, eine zur Nachtzeit abgebrochene Kapelle in Roveredo wieder aufzubauen [3]), nicht nachkämen und verbannten Predigern von den Misoxern der Aufenthalt gestattet werde, solle man auf der nächsten Tagsatzung eine Erklärung darüber verlangen, ob jene gesonnen seien, ihrer Bundespflicht nachzukommen, die Kapelle wieder aufzurichten und die Prediger auszuweisen. Es ist nicht bekannt, ob vielleicht Beccaria an der Zerstörung der Kapelle irgend welchen Anteil hatte, dagegen lassen Eglis Briefe keinen Zweifel, dass mit jenen verbannten Predigern er und Trontan gemeint waren. Der Bundestag fasste neuerdings einen für sie günstigen Beschluss; aber wieder wurde bald nachher derselbe umgestossen, und beide mussten das Thal verlassen [4]).

---

[1]) E. A. IV 1e, S. 1105/6, 1107a, 1158gg; IV 2, S. 8a. Vgl. auch Ferd. Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno I, S. 429ff., II, S. 131 ff.

[2]) E. A. IV 2, S. 1301, No. 77 (27. Jan. 1560); S. 1302, No. 91; S. 1303, No. 106 und Ferd. Meyer, a. a. O., II, S. 225ff.

[3]) Einigen Aufschluss über diesen Streit geben die Landesprotokolle. Am 20. Juni 1568 findet sich darin ein Beschluss: «Betreffennde die Cappellen, so die von Bellentzer vogty uff deren von Masox Hochgricht buwen, sy aber, die us Masox, hinweg gworffen», sollen die Commissarien von Herrn Triwolsch (vgl. oben, S. 51. Anm. 1) verlangen, er möge «inen den brieff lichen oder ein glaubwürdig Vidimus darab geben, damit grosserer kosten vermitten blibe».

[4]) E. A. IV 2, S. 438d Ferd. Meyer, a. a, O. II, S. 234f..

Wie anmassend um diese Zeit die katholischen Orte in religiösen Angelegenheiten durchaus nicht bloss den III Bünden gegenüber sich gebärdeten, davon zeugt wohl am besten der Umstand, dass sie 1568 sich bemüssigt fühlten, beim französischen König Klage zu führen gegen seinen Gesandten in Graubünden, dass er sich zum reformierten Glauben bekenne und lutherische Dolmetscher halte [1]). Es entsprach dies freilich ganz ihrem sonstigen Verhalten, da sie überhaupt in den letzten Jahrzehnten sich förmlich zu Beschützern und Wächtern der katholischen Interessen in Graubünden aufwarfen. Nicht nur die Churer Bischöfe fanden in ihren Streitigkeiten mit den weltlichen Behörden ihre beste Stütze an den VI (VII) Orten, auch der Bischof von Como als geistlicher Oberherr der Altgläubigen im Veltlin und Misox und ebenso diese selbst wandten sich mit ihren Beschwerden gegen die herrschenden Lande an die katholischen Eidgenossen und fanden stets williges Gehör, so 1573, als die Veltliner baten, ihnen zu helfen, dass sie nicht «von ihrer Religion getrennt», sondern ihnen auch Priester zugelassen würden (nur auswärtige wollten die Bünde nicht dulden!), so auch 1577, als der Bischof von Como begehrte, dass ihm die geistliche Jurisdiction im Veltlin eingeräumt werde, und ähnlich in zahlreichen andern Fällen [2]).

---

[1]) E. A. IV 2, S. 405.

[2]) Nach den Landesprotokollen wurde 1573 (im Juli) auf einem mit eidgenössischen Boten gehaltenen Bundstag in Chur die Zulassung solcher auswärtiger Messpriester gestattet, falls die Unterthanen es von den Gemeinden erlangen möchten; deren Bescheid fiel aber gegenteilig aus, und als 1575 der Bischof von Como das Verlangen erneuerte, wurde auf den früheren Abschied verwiesen, vgl. E. A. IV 2, S. 525 b, 526 c, ähnlich 614 k, 624 d, 681 t. 1576 begehrten nach Bott, Commentar zu Ardüser, S. 270, die katholischen Orte, dass das Asylrecht für Religionsflüchtlinge verweigert werde, jedoch umsonst. 1577 forderte der Bischof von Como, von den VII Orten unterstützt, dass ihm die Jurisdiction im Veltlin eingeräumt und die Erlaubnis, Messpriester dahin zu schicken gewährt, dagegen die Prädicanten abgeschafft würden; 1579 wurde das gleiche Verlangen gestellt, vgl. Landesprotokolle, 1577, 3.—6. Februar; Ardüser S. 66; Camenisch, Carlo Borromeo, S. 121.

Die katholischen Orte standen auch in enger Verbindung mit dem Cardinal Borromeo, nahmen 1584 sich mit besonderm Eifer der aufständischen Misoxer an, denen Strafe drohte, und verfolgten argwöhnisch den Plan, in Sondrio eine paritätische Schule zu errichten; dem Aufruhr, der sich deshalb im Veltlin erhob, standen sie nicht fern und drangen gleich Mailand auf Abschaffung der Schule, indem sie sogar drohten, falls Unheil aus diesem Unternehmen entstehen sollte, würden sie den Neugläubigen keinen Beistand leisten. Vom Papst in ihrem Verhalten bestärkt, sprachen sie den Katholiken im Veltlin tröstlich zu und unterhandelten mit dem Gubernator von Mailand, der den Bünden keineswegs freundlich gesinnt war [1]). Auch nachdem diese Wirren beigelegt waren, blieb das Verhalten der V Orte gleich. Sie stellten 1596 das Verlangen, dass der Commissar in Cleven einen Capuziner aus Lauis für Ausfälle gegen die Zürcher Prediger nicht bestrafe, und forderten den Bischof von Como auf, die beabsichtigte Disputation in Plurs zu verhindern, weil davon wenig Gutes zu erwarten sei [2]). Anderseits zeigten sie wieder ihren Glaubensgenossen gegenüber sich recht engherzig. So waren im Collegium in Mailand auch für Bündner und Veltliner mehrere Plätze bestimmt (ursprünglich sechs, resp. acht, später vier, resp. fünf); gleichwohl wurde ein Gesuch des Obern Bundes um Aufnahme einiger Jünglinge ins Collegium von den V Orten abgewiesen mit der Begründung, die Bündner hätten selbst einige reiche Stifte (Disentis) [3]).

Diesem Verhalten der Waldstätten und der katholischen Orte überhaupt in religiösen Dingen entspricht auch der Widerstand, den sie Jahrzehnte lang der Erweiterung des Bündnisses mit den II Bünden entgegengesetzten, und der gleichen Gesinnung entsprang zu Ende des Jahrhunderts die heftige Opposition gegen das Bündnis zwischen Wallis und Graubünden.

---

1) E. A. IV 2, S. 813b, 814d, 820a, 832e, 833e, 839a (cf. V 1, S. 96h), 844f, 846b, 859b, 885 f, und dazu vgl. die genannte Arbeit von Camenisch.

2) V 2, S. 427b.

3) V 2, S. 75 und 237f.

III. Die privaten Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, vor allem zu Zürich

im XVI. Jahrhundert.

Schon in der bisherigen Darstellung ist wiederholt darauf hingewiesen worden, welch hohen Wert die Briefe aus der Reformationszeit für die genauere Kenntnis der Zeitgeschichte dadurch gewinnen, dass sie vielfach gerade da in die Lücke treten, wo die officiellen Urkunden nur mangelhafte Auskunft gewähren oder selbst gänzlich versagen. In noch viel höherem Grade kommt solche Bedeutung den Briefen zu für die Erkenntnis der privaten Beziehungen, die im sechszehnten Jahrhundert zwischen Graubünden und der Eidgenossenschaft gepflegt wurden; sozusagen alles, was wir darüber wissen, ist der eifrig geführten Correspondenz zu danken. Aber so ausgedehnt dieselbe war, kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass ihr, wenigstens so weit sie auf uns gekommen ist, eine gewisse Einseitigkeit anhaftet; sie beschränkt sich nämlich grösstenteils auf den Verkehr mit Zürich und gibt infolge dessen wohl ein getreues Bild von den Beziehungen zu dem dortigen Reformatoren- und Gelehrtenkreise, dagegen kommt die Verbindung mit der übrigen und besonders mit der katholischen Eidgenossenschaft nicht in entsprechender Weise zur Geltung. Immerhin ist das Wenige, was auch hierüber sich den Briefen entnehmen lässt, sehr dankenswert, da andre Zeugnisse fast gänzlich mangeln. Anderseits aber darf auch unbedenklich behauptet werden, dass kein Ort der Eidgenossenschaft so mannigfache und enge Beziehungen zu Graubünden unterhalten hat wie Zürich, und dass die Einwirkung, welche von dort ausging, am bedeutsamsten gewesen ist. So erscheint es ganz natürlich, dass für diesen ausgebreiteten Verkehr auch weitaus am meisten Zeugnisse sich erhalten haben, und zugleich lässt die Erhaltung dieses wichtigsten Teiles der gesamten Correspondenz die anderweitig erlittenen Verluste einigermassen verschmerzen.

Am vollständigsten bietet diesen Briefwechsel die grosse Simmlersche Sammlung auf der Stadtbibliothek in Zürich; aber sie enthält meist nur Abschriften, während die Originale in zahlreichen Bänden, vornehmlich des Staatsarchives, jedoch auch der Hottingerschen Sammlung verstreut sind. Neben diesen Zürcher Schätzen hat einzig noch die Vadianische Briefsammlung für Bünden grössere Bedeutung durch die lange Reihe von Briefen Comanders an Vadian, die in ihr aufbewahrt sind. Dürftig ist in Anbetracht des ausserordentlichen Umfangs, den die Correspondenz einst hatte, was in Bünden selbst davon bis jetzt zum Vorschein gekommen ist, auch beschränkt es sich auf den allerengsten Kreis; noch weniger Ausbeute aber gewähren die sonst so reichhaltigen Sammlungen in Bern und Basel. Es kommen somit, da der Simmlerschen Sammlung auch Copien aus der Vadiana einverleibt sind, fast einzig die Zürcher Briefsammlungen in Betracht. Nur einen kleinen Bruchteil des ungeheuren da vereinigten Materials ausmachend, bildet die bündnerische Correspondenz für sich eine stattliche Sammlung von über tausend Briefen, was allein schon ein sprechender Beweis dafür ist, wie ausserordentlich eng einst die Verbindung mit Zürich gewesen sein muss.

Wenn diese Quellen bisher nicht in weit höherem Masse, als es thatsächlich geschehen ist, für die Erforschung der Zeitgeschichte herangezogen worden sind, so liegt der Grund darin, dass ihre Benützung sehr erschwert ist; denn nur der kleinere Teil des Briefwechsels liegt gedruckt vor und noch dazu in Werken, die keine grosse Verbreitung gefunden haben. Das Beste hat in dieser Hinsicht der verdiente bündnerische Kirchenhistoriker Petrus Dominicus Rosius à Porta gethan, der in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts selbst die Archive und die bibliotheca Carolina in Zürich durchsuchte und aus den dort aufbewahrten Bänden eine grosse Zahl von Briefen abschrieb; er hat mit geringerem Erfolg auch die Vadianische Briefsammlung benutzt und ausserdem das Wenige herangezogen, was in Bünden zu finden war. Der nämliche Band, worin seine Abschriften aus den zürcherischen Sammlungen enthalten sind, weist

auch eine stattliche Reihe von Briefen aus dem ehemaligen Archiv der Familie Salis-Samaden auf [1]). Den grössten Teil des gesammelten Materials liess à Porta abdrucken in seiner historia reformationis ecclesiarum Ræticarum, die in zwei dicken Quartbänden 1772—76 erschienen ist und seinem Namen für immer ein ehrenvolles Andenken sichert; aber so verdienstlich das Werk war, es fand nur wenige Abnehmer, und der Rest der Auflage wurde schliesslich an einen Glarner Schabziegerhändler verkauft, weshalb das Buch ziemlich selten geworden ist [2]). Neben à Porta hat namentlich Ferdinand Meyer in seiner Geschichte der evangelischen Gemeinde in Locarno und noch mehr in einem wiederholt genannten Aufsatz im Schweizerischen Museum der bündnerischen Reformationsgeschichte seine Aufmerksamkeit zugewandt und jeweils aus der grossen Simmlersammlung die Beweisstellen mitgeteilt, aber leider fast nur Bruchstücke, nicht die ganzen Briefe abgedruckt. Was vor und nach diesen beiden Männern auf dem gleichen Gebiet geleistet worden ist, lässt sich mit ihren Werken nicht vergleichen. Das alte Schweizerische Museum hatte schon vor à Porta eine Reihe von Briefen aus den siebziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts gebracht, die Bezug haben auf damals in Bünden zu Tage tretende anabaptistische Regungen; die neueren Bearbeiter der bündnerischen Reformationsgeschichte aber begnügten sich mit dem von à Porta und Ferdinand Meyer Gebotenen; keiner machte auch nur den Versuch, auf dem von ihnen gewiesenen Wege weiter zu schreiten, so dass neben dem Briefwechsel mit Zwingli fast einzig noch Briefe Campells, die sein Geschichtswerk betreffen, zum Abdruck gelangt sind [3]).

---

1) Das Manuscript à Portas wird aufbewahrt im Archiv der Familie Salis-Zizers; von den Originalen der Briefe, die à Porta im Archiv Salis-Samaden gefunden hat, ist der grösste Teil jetzt der Kantonsbibliothek in Chur einverleibt.

2) Vgl. Sprecher, Gesch. d. Republik der III Bünde etc., II, S. 523.

3) Vgl. die Einleitung Herm. Wartmanns zu Campells historia Rætica, Quellen zur Schweizer Geschichte IX. Eine vollständigere Abschrift der Briefe Campells besitzt die Kantonsbibliothek in Chur.

Den reichen Inhalt der ausgedehnten Correspondenz erschöpfend darzustellen, ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit; es soll hier vielmehr nur der Versuch gemacht werden, über die privaten Beziehungen zwischen Graubünden und Zürich, sowie der übrigen Eidgenossenschaft an Hand der Briefe das Hauptsächlichste mitzuteilen, indem zunächst die Verfasser besprochen werden und daran ein zusammenfassender Überblick über den Inhalt angereiht wird [1]).

Die Anfänge des Briefwechsels reichen noch in die Zeit vor Beginn der Reformation zurück. Als ältester Freund Zwinglis in Graubünden tritt uns in einem Schreiben aus dem Jahr 1517 Jakob Salzmann (auch Salandronius oder Aleander) in Chur entgegen. Er stammte wahrscheinlich aus dem Rheinthal und scheint ein Altersgenosse Vadians und Zwinglis gewesen zu sein, war mit beiden aus seiner Studienzeit befreundet. Nachdem er sich als Lehrer an der Theodorschule in Basel bethätigt hatte, kam er um 1511 in gleicher Eigenschaft nach Chur an die Schule im St. Lucikloster und schrieb von hier aus wiederholt sowohl an seine Basler Freunde Bruno und Bonifacius Amerbach, wie an Zwingli und Vadian. Er war offenbar gut gebildet und den Studien ergeben, verfolgte die Anfänge der Reformation mit lebhaftem Anteil und schloss sich ihr schon früh an. Wahrscheinlich musste er deshalb 1522 das Kloster verlassen und gründete in der Stadt eine deutsche Schule, der er bis zu seinem Tode vorstand [2]). Er hatte einen Gesinnungsgenossen an dem Pfarrer der Kirche zu St. Martin, Laurentius Moer, von dem ein Brief an Vadian erhalten ist; auch Zwingli oder wenigstens dessen einstiger Lehrer Gregorius Bünzli in Wesen kannte ihn. Aus unbekannten Gründen (vielleicht infolge von Anfeindungen wegen seiner Hinneigung zur Reformation) gab Mœr Ende 1522 die Pfarrstelle in Chur auf und suchte in

[1]) Im folgenden ist von Anführung der Beweisstellen abgesehen, weil doch nur ein kleiner Teil der Briefe gedruckt vorliegt.

[2]) Vgl. Zwingliana 1900 Nr. 2, S. 167 ff.

Zürich eine solche zu erlangen. Doch Zwingli riet ihm ab und wünschte, dass er auf den verlassenen Posten zurückkehre. Mœr scheint jedoch dem Rat keine Folge geleistet zu haben und später wieder zur alten Kirche zurückgekehrt zu sein [1]). Sein Nachfolger in Chur wurde Johannes Dorfmann oder Comander, wie jetzt wohl mit Sicherheit angenommen werden darf, ein Bündner aus Maienfeld, von Zwingli und Vadian im Alter nicht viel verschieden und mit beiden befreundet [2]). Er begann im April 1523 seine Wirksamkeit in Chur und wurde der Führer der Reformierten in Bünden. Nicht nur mit Zwingli, sondern auch mit Vadian stand er in Briefwechsel und zwar ohne Zweifel schon in den ersten Jahren, wenn schon Zeugnisse dafür erst seit 1525 vorliegen. Auch für die folgende Zeit ist die Correspondenz mit Zwingli nur lückenhaft erhalten, während die Briefe an Vadian eine stattliche Reihe bilden. Comanders beste Stütze war in den ersten Jahren Salandronius, später, nachdem dieser 1526 mit Frau und Kindern der Pest erlegen war, sein Nachfolger Nicolaus Artopoeus Balingius, eigentlich Pfister, meist aber Baling genannt nach seinem Heimatsort. Auch er war mit Zwingli befreundet und durch ihn bewogen worden, sich nach Chur zu begeben, als nach dem Erlöschen der Pest Comander um Zusendung eines gelehrten Mannes gebeten hatte, der die verwaiste Schule leiten, aber auch den Erwachsenen Belehrung bieten könnte. Obwohl ihm die Stellung in Chur nicht ganz zusagte, da er lieber Lateinunterricht erteilt hätte, hielt Baling doch mehrere Jahre (wahrscheinlich bis 1535) [3])

---

[1]) Er taucht später in Baden auf als Leutpriester und unterzeichnet 1526 die Schlussreden Ecks, E. A. IV 1a, S. 932. Ob jener Laurentius, der in einem Band der Hottingersammlung (Ms. F. 39, 769 und 783) in Schwanden erscheint und am Rand mit Marius glossiert wird, wirklich identisch ist, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

[2]) Vgl. Zwingliana 1901 Nr. 2, S. 225—228; 1902 Nr. 1, S. 275 f.

[3]) Vgl. Ad. Fluri, die bernische Schulordnung von 1548, Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte XI, S. 192.

getreulich auf dem Posten aus und stand Comander in allen Bedrängnissen als ein zuverlässiger Helfer zur Seite.

In freundschaftliche Berührung kam mit den Zürchern schon in dieser Zeit auch der spätere Amtsgenosse Comanders, Johannes Blasius aus dem Münsterthal, der in der Herrschaft die Reformation predigte; er musste 1526, als für kurze Zeit der Einfluss der alten Glaubenspartei überwog, seine Gemeinde Malans verlassen und fand in Zürich nicht nur eine sichere Zuflucht, sondern auch die beste Aufnahme. In ähnlicher Weise liessen ihm 1529 die Zürcher ihren Schutz angedeihen, als er durch eine Predigt in Flums den Unwillen des Landvogtes in Sargans auf sich gezogen hatte.

Auch zwei ältere Brüder des Geschichtschreibers Aegidius Tschudi, die Zwingli aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Glarus wohl bekannt waren, weilten damals in Bünden. Der eine, Petrus, hatte seinen Aufenthalt in Chur genommen; er wird von Comander als ein treuer Anhänger der Reformation gerühmt und erscheint als solcher auch in den wenigen Briefen, die er, wie in seiner Studienzeit aus Paris, von Chur aus an den einstigen Lehrer gerichtet hat. Der andere, Ludwig Tschudi, der die Herrschaft Ortenstein besass, später aber, nach deren Verkauf (1526), seinen Wohnsitz in Gräplang nahm, war anfangs der neuen Lehre nicht abgeneigt gewesen, wandte sich schliesslich aber wieder der alten Kirche zu und wird von Salandronius sogar als ein böser Gegner der Reformation bezeichnet.

Von andern Anhängern Zwinglis ist in Chur noch Lucius Tscharner zu nennen, der die Vermittlung des Reformators in Anspruch nahm für Aussöhnung mit seinem Schwiegervater May in Bern, sodann vor allem in Maienfeld Martin Seger, ein eifriger Kriegsmann[1]), der aber nicht nur das Schwert für die gute Sache zu führen bereit war, sondern auch mit der Feder sich in ihren Dienst stellte, indem er Zwingli eigene, freilich von

[1]) Vgl. E. A. III 2, S. 623 c (16. Juni 1512); IV 1 a, S. 102, Note zu b 1 (24. Sept. 1521).

ihm selbst als bäurisch bezeichnete Verse zur Veröffentlichung zusandte; auch Vadian unterhielt Beziehungen zu ihm. Ganz in der Nähe lehrte in Fläsch etwa ein Jahr lang mit grossem Erfolg Ulrich Bolt, ein ehemaliger Priester aus der March; Zwingli nahm sich seiner an, doch trat Bolt später nach dem Vorgang seines Bruders Eberli zu den Wiedertäufern über[1]). Durch Zwinglis Vermittlung endlich kam 1531 Franciscus Niger aus Bassano[2]) nach Graubünden; ursprünglich Mönch in Padua, hatte er schon in Italien sich der Reformation angeschlossen, in Strassburg die Vorlesungen Butzers und Capitos besucht und war, mit Empfehlungen der letzteren versehen, nach Zürich gekommen. Zwingli empfahl ihn wieder den Churern, die ihn nach dem Veltlin wiesen. In Chiavenna fand Niger ein Unterkommen; er liess sich da nieder als Lehrer der alten Sprachen und wurde das Oberhaupt der kleinen reformierten Gemeinde, die sich hier bildete.

Von all diesen Männern wurden die Beziehungen zu Zürich hoch gehalten und so der enge Anschluss der bündnerischen reformierten Kirche an die zürcherische, den wir in der Folgezeit constatieren können, schon damals angebahnt; leider sind aber die Zeugnisse für dieses Verhältnis nur spärlich auf uns gekommen und namentlich die nach Bünden gerichteten Briefe in der Mehrheit verloren gegangen. Durch Zwinglis Tod wurde die Verbindung mit Zürich zeitweilig unterbrochen; sie war aber schon zu innig, um dadurch dauernd gelockert zu werden. Schon nach kurzer Zeit waren die Beziehungen neu angeknüpft, und bald erweiterten sie sich in ausserordentlichem Masse; denn Bullinger war nicht nur darauf bedacht, mit den Churern in regelmässigem Verkehr zu bleiben, sondern bestrebt, auch mit den Glaubensgenossen in andern Landesteilen, besonders in den italienischen Thalschaften in Verbindung zu treten und so zu verhindern, dass die Sonderbestrebungen, die jenseits der Berge sich oftmals geltend machten, eine Trennung von der zürcherischen Lehre herbeiführten.

---

1) Vgl. Zwingliana 1900, Nr. 1, S. 141 f.

2) Vgl. über ihn das Programm der Churer Kantonsschule 1897.

Weitaus am umfangreichsten ist der Briefwechsel Bullingers mit den Pfarrern an den zwei reformierten Kirchen in Chur, der Martins- und der Regulakirche. Es entspricht dies der besondern Bedeutung, welche ihnen als Predigern am Hauptort des Gotteshausbundes und zugleich ganz Graubündens zukam; vor allem die Martinskirche galt als die erste im Land, und der Pfarrherr übte entscheidenden Einfluss, namentlich seit der 1537 erfolgten Einrichtung einer Synode, in welcher der Churer Antistes den Vorsitz zu führen pflegte. Noch mehr als zwei Jahrzehnte nach Zwinglis Tod bekleidete Comander diesen wichtigen Posten, und zahlreiche Zeugnisse sind uns erhalten für seine Verbindung mit Bullinger. Ob der bündnerische und der zürcherische Reformator je persönliche Bekanntschaft gemacht haben, wissen wir nicht; aber sie hatten gemeinsame Freunde, da Comander auch mit Leo Jud und Heinr. Utinger wohl bekannt war; letzteren nennt er sogar seinen Lehrer. Durch sie wurde jedenfalls schon früh die Bekanntschaft vermittelt; die erhaltenen Briefe freilich beginnen erst 1535, während die Correspondenz mit Vadian keine Unterbrechung erlitt. Die zweite Pfarrstelle in Chur (an der Regulakirche) hatte Johannes Blasius inne. Er nahm dem alternden Comander in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre einen grossen Teil des Briefwechsels mit Bullinger ab. Für kurze Zeit kehrte auch Nicolaus Baling, der seit 1535 in Thun gewirkt hatte, nach Chur zurück, als Lehrer an der neugegründeten Nicolaischule; schon im Herbst 1542 aber verliess er Bünden wieder, um fortan Bern seine Dienste zu widmen. Auch er war Bullinger bekannt; doch besitzen wir nur ganz wenige Briefe von ihm.

Nach dem Tod des Johannes Blasius — er starb 1550, als eine furchtbare Pestepidemie in dem bescheidenen Städtchen in Zeit von sechs Monaten gegen fünfzehnhundert Menschen dahinraffte — wurde an seine Stelle Philipp Saluz oder Gallicius berufen, seiner Abstammung nach ein Unterengadiner, jedoch im Münsterthal geboren (1504). Mit Bullinger fast gleichalterig, hatte er schon früh sich dem neuen Glauben zugewandt und

musste deshalb das Unterengadin, wo er zuerst lehrte, verlassen. Er fand eine Zuflucht in Langwies und später im Domleschg (Scharans), litt aber hier mit seiner Familie solchen Mangel, dass nur durch die Unterstützung einiger vornehmer Familien in der Nachbarschaft ihm die Existenz ermöglicht wurde. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Lavin kam Gallicius sodann nach Malans und richtete von da aus 1537 zum ersten Mal ein Schreiben an Bullinger, der durch den schwülstigen Ton veranlasst wurde, für künftig so übertriebene Ehrenbezeugungen sich zu verbitten. Noch ein zweiter Brief des Gallicius ist aus Malans datiert; doch blieb er hier nicht lange, sondern kehrte nach Lavin zurück, nachdem er vorübergehend an der Nicolaischule in Chur als Lehrer sich bethätigt hatte. Auch vom Engadin aus schrieb er einige Male an Bullinger und gab gerade in dem letzten dieser Briefe dem Wunsche Ausdruck, eine Stelle in der untern Schweiz zu erhalten, damit seine Söhne das Deutsche erlernen könnten. Bald nachher (Anfangs 1551) wurde er aber an die Regulakirche berufen und verblieb bis zu seinem 1566 erfolgten Tod in dieser Stellung. Erst mit der Amtsthätigkeit in Chur beginnt Gallicius eine regelmässige Correspondenz mit Zürich zu führen. Comander, der schon in höherem Alter stand und augenleidend war, überliess das Briefschreiben gern dem Collegen; doch zeigte sich Bullinger damit gar nicht einverstanden und drang darauf, auch von ihm Bericht zu erhalten. In den ersten Jahren kam Comander dem Wunsche nach, sandte wenigstens von Zeit zu Zeit einige Zeilen, schliesslich aber fiel doch dem jüngeren Amtsbruder die Aufgabe zu, die Verbindung mit Zürich zu unterhalten, und er kam ihr mit grossem Eifer nach; noch etwa achtzig Briefe des Gallicius aus den Jahren 1551—1557 sind auf uns gekommen.

Das änderte sich, als 1557 Comander gestorben war. Zu seinem Nachfolger wurde nicht Gallicius erwählt (die Gründe können wir nur ahnen), sondern die Churer wandten sich an den Rat von Zürich mit der Bitte, ihnen für die wichtigste Pfarrkirche im ganzen Lande einen tüchtigen Prediger zu überlassen.

Man sandte ihnen einen jungen, erst einunddreissigjährigen Mann, Johannes Fabricius Montanus, der nach der Probepredigt vom Churer Rat gewählt wurde und im April sein Amt antrat. Er war ein Neffe Leo Juds, ein Sohn von dessen Schwester Clara, hiess eigentlich Schmid und stammte aus Bergken im Elsass. Seine Erziehung hatte er grossenteils in Zürich unter den Augen des Oheims und durch diesen selbst erhalten, dann seine Universitätsstudien hauptsächlich in Marburg absolviert und war nach der Rückkehr zunächst zum Provisor an der Grossmünsterschule angenommen, darauf zum Pædagogus an der Fraumünsterschule befördert worden; daneben versah er die Kirche in Schwamendingen. Das innige Verhältnis, in dem Leo Jud zu Bullinger gestanden hatte, wirkte auf seinen Neffen zurück; er war sichtlich der besondere Liebling des Reformators und verehrte und liebte diesen gleich einem gütigen und weisen Vater. Aber auch die Zürcher Behörden schätzten offenbar Fabricius sehr hoch; schon dass die Wahl für den schwierigen Posten in Chur auf einen so jungen Mann fiel, zeigt, in wie grossem Ansehen er stand. Schon waren ihm allerlei Zusicherungen gemacht worden, dass man ihn für die geleisteten Dienste besonders berücksichtigen werde, und als er jetzt nach Chur gehen sollte, wurde dabei nur eine Frist von drei Jahren in Aussicht genommen, und Fabricius liess sich ausdrücklich das Recht der Rückkehr nach Zürich zusichern. Aber als nach Ablauf des ersten Trienniums die Churer um Überlassung für weitere drei Jahre nachsuchten, entsprach man ihrem Gesuch und ebenso noch ein zweites Mal. Fabricius seufzte freilich oftmals schwer unter der Bürde und hätte nur zu gern eine bescheidene Stelle im zürcherischen Gebiet eingetauscht; jedoch von Bullinger immer wieder ermutigt und aufgerichtet, harrte er bis zu seinem Tode getreulich in Chur aus. Ununterbrochen aber, sozusagen von der ersten bis zur letzten Stunde, stand er mit seinem treuen Meister in brieflichem Verkehr; sie schrieben einander zeitweise jede Woche, ja in dringenden Fällen mehrmals innerhalb acht Tagen, so dass die erhaltene Correspondenz aus den neunundein-

halb Jahren, die Fabricius in Chur weilte und während deren er noch wiederholt kurze Besuche in Zürich machte, gegen dreihundert Briefe von seiner Seite aufweist, während die Antworten Bullingers einen Folioband von mehr als sechshundert Seiten bilden. Daraus allein schon lässt sich ermessen, welch ein inniges Verhältnis zwischen den beiden Männern bestanden hat.

Gallicius muss es bitter empfunden haben, dass statt seiner an die erste Stelle ein weit jüngerer Mann, noch dazu ein Landesfremder berufen worden war. Er scheint auch Bullinger einen Teil der Schuld beigemessen zu haben (wohl mit Recht) und zeigte sich fortan recht zurückhaltend, indem er den Briefwechsel auf das Notwendigste beschränkte; gelegentliche Äusserungen lassen erkennen, dass er auf Fabricius auch wegen seines intimen Verkehrs mit Bullinger eifersüchtig war. Das Verhältnis zwischen den beiden Amtsbrüdern war anfangs etwas gespannt, später gestaltete es sich leidlich, um in den letzten Jahren höcht unerquicklich zu werden, grösstenteils durch die Schuld des Gallicius, der durch sein dem Stande wenig angemessenes Verhalten in politischen Dingen und einen bösen Fehltritt dem Collegen viel Ärger und schlimme Sorgen bereitete. Nur um den Gegensatz nicht noch zu verschärfen, liess Bullinger auf die Bitte des Freundes noch immer auch den Gallicius regelmässig grüssen, dagegen schrieb er ihm nicht mehr.

Einer zweiten grossen Pestepidemie, die 1566 über Chur hereinbrach und wieder etwa 1400 Menschen das Leben kostete, erlagen beide Pfarrer, zuerst der ältere und bald nachher auch Fabricius, nachdem er seine Frau und mehrere Kinder hatte sterben sehen; noch in den letzten Tagen und Stunden waren seine Gedanken stets nach Zürich gerichtet, und während er schon an sich selbst die Fortschritte der Krankheit beobachten konnte, schrieb er noch an seinen lieben Freund und Vater. Zwei Söhne, die am Leben geblieben waren, nahm der Grossvater, Rudolf Collin, zu sich nach Zürich.

Einen Nachfolger für Fabricius erbaten sich die Churer wieder von den Zürchern; als solcher wurde Tobias Egli aus

Neunforn im Thurgau bestimmt, der (1534 geboren) noch des Fabricius Schüler gewesen war und zuerst in Frauenfeld gepredigt hatte. Hierauf hatte er einige Jahre als Pfarrer in Davos gewirkt, dorthin gesandt vom Rat in Zürich; als der Ruf nach Chur an ihn erging, war er Geistlicher in Russikon. Auch Egli hielt bis zu seinem Tode (im Jahre 1574) auf dem schwierigen Posten in Chur aus, trotz aller Anfechtung, die namentlich von seinem Amtsgenossen, Johannes Gantner, ausging; religiöse und politische Wirren, in welche er verflochten wurde, Kämpfe mit Anabaptisten und der Process des Herrn von Räzüns, sowie die nachfolgenden Strafgerichte gaben Anlass zu eifriger Correspondenz, sodass für diese Jahre, obschon Fabricius Bullinger näher gestanden war, der Briefwechsel doch fast ähnlichen Umfang erreichte. Namentlich sind auch die Schreiben, welche aus Zürich nach Chur gerichtet wurden, wieder grösstenteils erhalten, weil die Familie nach dem Tode des Ernährers in die Heimat zurückkehrte und so die Briefe, statt in Bünden verloren zu gehen, aus dem Nachlasse, wie bei Fabricius, wahrscheinlich an Bullinger zurückgegeben wurden und später in das Kirchenarchiv gelangten.

Nachdem Eglis erster College wegen offener Begünstigung anabaptistischer Lehren und sonstiger Anstände schliesslich der Stelle entsetzt worden war, wurde Ulrich Campell von Süs an die Regulakirche berufen. Er hatte schon früher gelegentlich an Bullinger geschrieben und war durch Eglis Vermittlung auch in Beziehung zu Josias Simler gekommen, als derselbe für eine lateinische Bearbeitung der Stumpfschen Chronik einen Mitarbeiter suchte, der Rätien behandeln sollte. Was an Briefen Campells auf uns gekommen ist, betrifft meist diesen Gegenstand; weit seltener berichtete er über die religiösen und politischen Angelegenheiten. Dagegen bieten seine Briefe manchen Einblick in die unerquicklichen Verhältnisse in Chur, die ihn veranlassten, 1574 wieder ins Engadin zurückzukehren und dort eine eben wieder freiwerdende Pfarrstelle in dem entlegenen Bergdörfchen Schleins anzunehmen, wo er sein Leben (1583?) beschloss.

Wenige Wochen, nachdem Egli unter Thränen von diesem

seinem Amtsbruder Abschied genommen, starb er selbst an der Pest, die er bei einem Krankenbesuche sich zugezogen hatte. Nochmals baten die Churer den Rat von Zürich um Ueberlassung eines tüchtigen Predigers. Caspar Hubenschmid, der ihnen diesmal zugesandt wurde, war gleich Egli vorher im Thurgau im Amte gestanden. Auch er hielt die Verbindung mit Zürich aufrecht; aber Bullingers Tod im Jahre 1575 hatte doch zur Folge, dass der Briefwechsel mit Bünden rasch an Umfang abnahm. In den letzten Lebensjahren hatte Gualther schon dem von Krankheit heimgesuchten Reformator einen grossen Teil der Correspondenz abgenommen, und so wurde noch einige Zeit ein ziemlich reger Verkehr mit ihm unterhalten; doch ist ein grosser Abstand gegen die vorangehenden Jahrzehnte nicht zu verkennen. Namentlich aber nahm, seit nicht mehr Zürcher der Churer Kirche vorstanden, der Briefwechsel ausserordentlich ab.

Zum Kreise der Churer Pfarrer gehörte gleich Baling, dessen wir schon gedacht haben, auch Johannes Pontisella aus dem Bergell, der von 1544 an dreissig Jahre lang, bis zu seinem Lebensende der Nicolaischule vorstand. Er war nach dem Tode seines Vaters nach Zürich gekommen und hatte, von Comander dringend empfohlen, die dortigen Stipendien genossen; deshalb trat er auch nach Vollendung der Studien in den zürcherischen Kirchendienst und versah die Kirche in Schwamendingen, bis der Rat ihn dem Gotteshausbund als Rector der einzigen höhern Schule in Bünden abtrat. Infolge dieses Verhältnisses war er den Zürchern wohlbekannt und hatte sich in mancherlei Anfechtung ihres Schutzes zu erfreuen, wie umgekehrt Bullinger ihn zum Ausharren in der nicht gerade dankbaren Stellung zu bestimmen wusste. Sein gleichnamiger Sohn studierte ebenfalls in Zürich und wurde später, nach Campells Entfernung, an die Regulakirche berufen; die Verbindung mit den Zürchern wurde vom Vater wie vom Sohn nicht besonders lebhaft unterhalten, doch besitzen wir immerhin von beiden noch mehrere Briefe und namentlich auch ein Schreiben Bullingers an den jüngern Pontisella, dem zufolge er von diesem eine sehr gute Meinung hegte.

Zum Nachfolger des älteren Pontisella war ein Landsmann und Verwandter, Johannes Baptista Müller aus dem Bergell, ausersehen. Auch er stand in enger Verbindung mit dem Zürcher Gelehrtenkreise, war nicht nur Bullinger wohl bekannt, sondern in höherem Grade noch mit dessen Schwiegersohn Josias Simler, der sein Lehrer gewesen, vertraut. Ursprünglich hatte er sich dem geistlichen Stande widmen wollen, wurde dann aber Secretär des französischen Gesandten in Haldenstein; doch der Höflingsdienst behagte ihm nicht, er verliess ihn wieder und übernahm das Amt eines Hauslehrers bei einem jungen Augsburger aus vornehmer Familie. Wegen Kränklichkeit musste er die Stelle aufgeben (er litt arg an Gicht) und sollte hierauf die Leitung der verwaisten Nicolaischule übernehmen; aber es kam nicht dazu. Ein grosser Brand legte mit einem Drittel der Stadt Chur im Juli 1574 auch das Schulgebäude in Asche, und ehe provisorisch für Unterrichtsräume gesorgt war, starb Müller im Herbst des Jahres, wie Egli eines der wenigen Opfer, welche damals die Pest forderte. Auch von Andreas Ruinelli, der in späterer Zeit an der Nicolaischule lehrte, haben sich einige Schreiben erhalten, woraus zu entnehmen ist, dass er gleich Müller einige Zeit die Stelle eines Secretärs beim französischen Gesandten bekleidete.

Weit seltener und lange nicht so vertraut wie mit den Pfarrherren und ihren Freunden verkehrte Bullinger brieflich mit den Bürgermeistern von Chur; es lag ihm sehr viel daran, durch Vermittlung der Geistlichen und gelegentlich durch eigene Schreiben oder auch durch Geschenke den Eifer dieser einflussreichen Magistrate für die Reformation wach zu erhalten oder neu anzufachen, wenn andere Einflüsse ihn zu ersticken drohten. Erhalten hat sich von solchen Schreiben fast nichts; wir wissen mehr nur aus gelegentlichen Bemerkungen, dass Bullinger wiederholt sich die Mühe nicht verdriessen liess, und dass die Herren in Chur auf seine Briefe sehr grosses Gewicht legten. Auch die Gelegenheit zu persönlicher Einwirkung, wenn etwa der Churer Bürgermeister die Tagsatzung in Baden besuchte und in Zürich

einige Zeit verweilte, liess Bullinger nicht ungenützt verstreichen; selbst ausgesprochenen Feinden der Reformation, wie dem Dr. Johannes Planta, Herrn von Rhäzüns, wich er bei solcher Gelegenheit nicht aus, suchte sie vielmehr durch kleine Geschenke sich zu verpflichten.

In ähnlicher Weise unterhielt der Reformator auch mit den französischen Gesandten in Graubünden, die auf dem Schlosse Haldenstein residierten, stets freundschaftliche Beziehungen, so besonders mit dem Bischof von Bayonne (Jean du Fresne), Matthias Coignet und Pomponius Bellièvre, die alle drei der Reformation keineswegs feindlich gesinnt waren und den Zürcher Antistes ausserordentlich hoch schätzten. Er pflegte jedoch die Freundschaft mit ihnen nicht etwa nur wegen der guten Nachrichten, mit denen sie ihn bedienen konnten, sondern war bestrebt, durch sie im Interesse der Reformation auf die drei Bünde einzuwirken.

Zu diesem ansehnlichen Kreise von vertrauten Freunden und guten Bekannten des Reformators in Chur und nächster Umgebung kam noch eine grosse Zahl in andern Landesteilen, darunter als einer der älteren jener Martin Seger in Maienfeld, der sich schon als ein ergebener Anhänger Zwinglis gezeigt hatte und früh auch Bullingers Bekanntschaft suchte. Ferner ist aus einem einzigen Briefe uns ein Florianus Chinlius, Pfarrer in Malans, bekannt, der seinem Schreiben zufolge mit Bullinger sehr vertraut war und von ihm Bücher geschenkt oder geliehen erhielt. Jenseits der Berge sodann finden wir vor allem im Engadin zwei Männer von weitreichendem Einfluss unter den Freunden des Reformators, Johannes Travers und seinen Schwiegersohn Friedrich von Salis [1]).

Johannes Travers von Zuoz im Oberengadin war 1483 geboren und stammte aus einem altadeligen Geschlechte; im

---

[1]) Vgl. Zürcher Taschenbuch 1901, S. 116 ff. Bullingers Beziehungen zur Familie Salis, worin auch das Verhältnis zu Travers eingehender behandelt ist.

Ausland hatte er sich eine humanistische Bildung erworben, wie kaum ein zweiter Bündner aus der älteren Generation sie besass. Nach der Rückkehr in die Heimat gelangte er rasch zu den höchsten Ehrenämtern und erwarb sich in den Feldzügen gegen den Müsser noch den Ruhm kriegerischer Tüchtigkeit; alles wirkte zusammen, um ihm bei seinen Landsleuten das höchste Ansehen zu gewinnen, und es gab zu seinen Lebzeiten kaum eine Persönlichkeit in Bünden, deren Einfluss dem seinigen gleichkam. Bullinger legte im Interesse der Reformation von Graubünden besonderes Gewicht darauf, diesen bedeutenden Mann zu gewinnen, ihn durch Geschenke von Büchern, durch gastliche Aufnahme in seinem Hause, oder indem er des Sohnes sich annahm, sich zu verpflichten, und wir sind durch eine Reihe von Briefen über solche freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Männern unterrichtet. Der Einwirkung des Reformators war es hauptsächlich zu danken, dass Travers dem Plan, aus den Einkünften des aufgehobenen Nicolaiklosters eine höhere Schule zu begründen, seine Unterstützung zu teil werden liess; dagegen zögerte er mit seinem Übertritt zur Reformation, den Bullinger zu erzielen hoffte, noch sehr lange und hielt durch sein Verhalten auch ihre Ausbreitung im Oberengadin hintan. Obschon er der neuen Lehre keineswegs abhold war, vielmehr entschieden zu ihr hinneigte, blieb er doch in engster Beziehung zu den Churer Bischöfen und war längere Zeit selbst bischöflicher Hofmeister, während später nacheinander sein Sohn und Enkel dieses wichtige Amt bekleideten, das der Familie grosse Vorteile brachte. Es kann leider kein Zweifel bestehen, dass diese Rücksicht Travers bestimmte, erst im höchsten Alter mit der katholischen Kirche zu brechen; nachdem er den entscheidenden Schritt gethan, bestieg er allerdings sogar die Kanzel und predigte mit ganz ungewöhnlichem Erfolge. Um so unerfreulicher aber ist es zu sehen, wie er dennoch in seinen letzten Lebensjahren, als die Churer Geistlichen die Säcularisation des Bistums anstrebten, sich des Bischofs in einer Weise annahm, die mindestens einem Prediger keineswegs anstand. Auch Bullinger,

der die Freunde in Chur immer ermahnt hatte, keine widerrechtlichen Schritte zu thun, machte Travers aus seinem Verhalten einen Vorwurf und brach den brieflichen Verkehr mit ihm ab.

Eine ganz andere Stellung nahm zur Reformation Friedrich von Salis ein; auch er zeichnete sich durch Bildung aus, war sogar ein Schüler Glareans gewesen, doch hatte er sich entschieden der neuen Lehre angeschlossen, und wenn Rücksicht auf äussere Vorteile auch sein Verhalten gelegentlich beeinflusste, so machte sich dies doch nicht in gleich hohem Grade geltend. Wie Travers bekleidete er verschiedene hohe Ehrenämter und wurde wiederholt mit Gesandtschaften an auswärtige Mächte betraut; doch erlangte er nicht den ausserordentlichen Einfluss, den jener besessen hatte. Dazu mochte der Umstand viel beitragen, dass humanistische Bildung und staatsmännische Tüchtigkeit in Bünden nicht mehr so selten zu finden war; es scheint aber auch, dass Salis nicht das kraftvolle, imponierende Wesen besass, über das sein Schwiegervater verfügt haben muss, wogegen er diesen an Liebenswürdigkeit des Charakters übertraf. Hiefür bietet das beste Zeugnis sein Briefwechsel mit Bullinger. Als Gatte der Ursina Travers konnte Salis der besten Aufnahme von Seiten des Reformators versichert sein; doch kam er merkwürdiger Weise mit ihm erst in Berührung, als die Sorge für die Ausbildung seines einzigen Sohnes Johannes Travers von Salis ihn nach Zürich führte. Schon im Herbst 1557 hatte er zum ersten Mal sich brieflich in dieser Sache an Bullinger gewendet; im folgenden Januar brachte er selbst den elfjährigen Knaben nach Zürich, um ihn der Obhut eines vertrauenswürdigen Mannes zu übergeben. Er suchte Bullinger auf und machte einen so günstigen Eindruck auf diesen, dass er sich entschloss, den Sohn in seine eigene Familie aufzunehmen. Rasch wurden jetzt die beiden im Alter nicht allzu verschiedenen Männer zu vertrauten Freunden, und dieses Verhältnis bestand auch dann noch fort, als der Knabe längst nicht mehr in Zürich weilte. Dem Freunde zu Gefallen öffnete Bullinger auch einem Stiefbruder desselben, der kaum älter war als der Neffe, sein Haus. Aber Hector Salis erwies

sich bald als ein schlimmer Störenfried durch seinen eigenwilligen Charakter und den schlimmen Einfluss, welchen er auf Johannes ausübte; er verleitete ihn im Sommer, gewissermassen als Ersatz für die Badenfahrt, von der Bullinger nichts hatte wissen wollen, eigenmächtig eines schönen Tages dem Oheim in Chur einen Besuch abzustatten. Bullinger war darüber sehr unwillig und erklärte, da die Knaben sein Haus verlassen hätten, möge es auch dabei bleiben; doch liess er namentlich durch die Bitten des alten Rudolf Salis, des Vaters von Friedrich und Hector, sich umstimmen. Aber nur Hector kehrte zurück; Johannes Travers dagegen setzte seine Studien in Basel fort, angeblich weil er sich des Davonlaufens wegen gar zu sehr schämte. Da Bullinger nicht die Zeit fand, neben all seinen sonstigen Geschäften Hector die Aufsicht zu widmen, wie dieser sie bedurfte, drang er darauf, dass ihm der Knabe abgenommen werde, und sah endlich seinen Wunsch erfüllt. Selbst diese unerquicklichen Vorkommnisse und andre Zwischenfälle thaten jedoch der Freundschaft keinen Abbruch; Salis war sich wohl bewusst, wie sehr er Bullinger verpflichtet war, und suchte, als sich bald nachher Gelegenheit bot, an dessen Söhnen seine Schuld nach Möglichkeit abzutragen. Kurz nach einander hatten der junge Heinrich Bullinger und sein Bruder Christoph wider Wissen und Willen des Vaters sich nach Italien begeben. Salis nahm sich beider redlich an und bemühte sich um ihre Rückkehr; namentlich für Christoph, der vom Fieber erfasst war und sich nicht recht erholen konnte, gleichwohl aber zuletzt den Heimweg antrat und mitten im Winter in traurigem Zustand bei ihm in Chiavenna anlangte, that er, was nur in seinen Kräften stand. Nicht so rege, wie in den Jahren 1557—1559, wo Sorge um die Söhne und Brüder häufig Anlass zum Schreiben gegeben hatte, wurde der Briefwechsel in der Folgezeit geführt, besonders Bullinger fand immer seltener Musse dazu; doch versäumte er nicht, durch Fabricius Grüsse und Nachrichten übermitteln zu lassen, während Salis fast bis zu seinem 1570 erfolgten Tod die Verbindung aufrecht erhielt und noch auf dem Sterbebett des Freundes gedachte.

Ausser diesen beiden Staatsmännern, deren Einfluss weit über die Grenzen ihres Heimatthales hinausreichte, war im Engadin fast niemand, der sich näherer Beziehungen zu Bullinger rühmen konnte; denn dieser überliess im übrigen die Einwirkung auf die Thalschaft wie auch auf ganz Bünden diesseits der Berge den Churer Geistlichen. Allerdings hatten Gallicius und Campell schon vom Engadin aus mit den Zürchern correspondiert; aber bei ersterem handelte es sich nicht um eine regelmässige Verbindung, während bei letzterem hauptsächlich sein Geschichtswerk den Anlass gab. Einzig Petrus Parisotus, der Pfarrer von Samaden, könnte noch angeführt werden; er stammte aus Bergamo und war mit Vergerio ins Land gekommen. Er ergriff die Gelegenheit, als der junge Salis nach Zürich gebracht wurde, ihn Bullinger zu empfehlen, und hatte die Freude, von diesem eine Schrift zum Geschenk zu erhalten, wofür er wieder seinen Dank bezeugte; auch schrieb er einige Male für Johannes Travers, weil dieser den rechten Arm der Gicht wegen nicht gebrauchen konnte, im übrigen aber sind seine Briefe ohne Bedeutung.

Ganz besondere Aufmerksamkeit widmete dagegen Bullinger wieder den reformierten Gemeinden in den italienischen Thalschaften, und sie bedurften derselben in vollem Masse. Denn seit überhaupt die Reformation hier recht Eingang gefunden hatte, trat immer wieder Hinneigung zu den Lehren der Anabaptisten zu Tage. Gerade in Oberitalien, woher so zahlreiche Flüchtlinge in diese Gegenden kamen, waren solche Lehren weit verbreitet, und es kostete nicht geringe Anstrengung, den Abfall mancher dieser italienischen Gemeinden von der zürcherischen Kirche zu verhüten. Besonders wichtig war Chiavenna, die erste grössere reformierte Gemeinde in den bündnerischen Unterthanenlanden. Franciscus Niger, der uns schon früher entgegengetreten ist, leitete sie in den ersten Jahren und bewirkte ihren Anschluss an das zürcherische Bekenntnis. Später fand sich ein eigener Seelsorger in der Person des Aug. Maynard aus dem Piemont, der ein tüchtiger Theologe war und eifrig, ja manchmal vielleicht nur allzu eifrig, über die Reinheit der Lehre wachte. Allerdings

wurde ihm seine Aufgabe sehr erschwert, namentlich durch Camillus Renatus, der anfangs sich als Hauslehrer im Veltlin bethätigt hatte, später aber nach Chiavenna übersiedelte und den Frieden in der Gemeinde arg störte; weil er von seinen anabaptistischen, antitrinitarischen Lehren nicht ablassen wollte, wurde er schliesslich aus der Synode ausgeschlossen. Später hatte Maynard mit andern Italienern ähnliche Kämpfe zu bestehen, und auch seine Nachfolger, Hieronymus Zanchius und Scipio Lentulus, wurden immer wieder in solche verflochten. In all diesen Nöten stand Bullinger, der direkt oder durch Vermittlung der Churer davon unterrichtet wurde, den Clävner Pfarrern getreulich bei und war vornehmlich bestrebt, den Frieden in der Gemeinde zu erhalten, wie er auch einem Camillus Renatus gegenüber lange grosse Geduld an den Tag legte.

Ob Franciscus Niger mit Recht ebenfalls der Hinneigung zu anabaptistischen Lehren beschuldigt worden ist, mag hier unerörtert bleiben; was wir sonst von ihm wissen, spricht eher dagegen, namentlich zeigen seine theologischen Schriften in der Abendmahlslehre weit eher Verwandtschaft mit der lutherischen Auffassung, was sich mit den Studien in Strassburg recht wohl vereinigen liesse. Jedenfalls war Niger eines der bedeutendsten Glieder der Clävner Gemeinde durch seine hervorragende Bildung und grosse geistige Begabung. Denn neben seiner Lehrthätigkeit verfasste er nicht nur mehrere Schriften, die einen tüchtigen Humanisten und sehr begabten Poeten in ihm erkennen lassen, sondern war auch mit Erfolg bemüht, durch eigene Werke und Übertragung fremder Schriften das Reformationswerk in Italien zu fördern; namentlich seine tragœdia de libero arbitrio wurde eifrig gelesen und wiederholt (in italienischer und lateinischer Bearbeitung) aufgelegt. Ein solcher Mann fand natürlich auch seitens der Zürcher Beachtung. Ob Niger schon früher dem Bullingerschen Kreise persönlich bekannt geworden war oder ob dies erst 1546 geschah, als er einen Sohn zum Besuch der dortigen Schulen nach Zürich brachte, wissen wir nicht, auch sind nur wenige Briefe von ihm erhalten; doch genügt auch das

Wenige, um zu erkennen, dass Johannes Fries und Wolf, sowie Conrad Gesner, mit ihm befreundet waren. Unstreitig ist unter der grossen Zahl italienischer Religionsflüchtlinge, denen Bünden im sechszehnten Jahrhundert ein Asyl bot, er eine der anziehendsten Erscheinungen, weit sympathischer als der einstige Bischof von Capodistria, Petrus Paulus Vergerius, der anfangs grosse Bewunderung fand, gar bald aber durch sein unstetes Wesen und anmassendes Gebahren die Gunst der Churer und zuletzt auch Bullingers verscherzte. Er unterhielt Beziehungen nach allen Seiten, reiste viel und kam häufig nach Zürich, wandte sich aber in seinen Briefen lieber an Gualther und Pellican als an Bullinger, weil dieser des Italienischen nicht mächtig war; die Gefälligkeit der Zürcher nahm er auch später, als er nach Württemberg übergesiedelt war, noch mannigfach für Vermittlung von Briefen in Anspruch. So lange er in Bünden weilte, liess er sich vor allem die Ausbreitung der Reformation im Bergell angelegen sein. Darin war ihm schon in den dreissiger Jahren Bartholomaeus Maturus vorangegangen, der in dem Briefwechsel Bullingers nur mit einem Schreiben vertreten ist.

Im Bergell lebte auf dem alten Sitze des Geschlechtes, in Soglio, Rudolf von Salis, der Vater Friedrichs; wegen seines jüngeren Sohnes Hector und eines zweiten, Josua, der ebenfalls die Zürcher Schulen besuchte, wandte er sich wiederholt in recht unbeholfenem Deutsch an den Reformater. Sein Verwandter, Hercules von Salis in Chiavenna, war als der hauptsächlichste Beschützer der dortigen reformierten Gemeinde den Zürchern keineswegs unbekannt, trat aber erst in den sechziger Jahren mit Bullinger in nähere Beziehung, als er sich um das Zürcher Bürgerrecht bewarb.

Unter den Freunden im Veltlin, die wenigstens gelegentlich Mitteilungen machten, sind Paulus Gadius in Teglio zu nennen und der Graf Ulysses Martinengus. Bartholomaeus Paravicini in Caspano, ein geborner Veltliner, war aus seiner Studienzeit mit Bullinger befreundet und wandte sich später wegen eines Verwandten an ihn, ebenso Lucius Quadrio in Tirano für seinen Sohn. In Teglio hinwiederum hielt sich

Annibale Guicciardi auf, ein Schüler Simlers, der wiederholt an ihn schrieb. Sodann weilte zeitweise im Veltlin auch Julius von Mailand, aus dem Geschlecht della Rovere; sein eigentlicher Wirkungskreis jedoch war das Puschlav. Er und Martinengus waren mit Lentulus in den sechziger Jahren wetteifernd bemüht, zuverlässige Nachrichten über das Concil zu liefern. Scipio Calandrinus dagegen, der später in Sondrio Pfarrer war, tritt erst in der Correspondenz mit Gualther hervor.

Zu den italienischen Thalschaften gehört endlich auch noch das Misox. Dort hatte, aus Locarno vertrieben, Johannes Beccaria eine Zuflucht gefunden, der nicht nur mit Bullinger selbst, sondern auch mit Fabricius und Wolf in Verbindung stand und durch wiederholten Aufenthalt den Zürchern persönlich bekannt war. Auch sein Genosse, Giovanni Viscardi, mit dem Beinamen Trontan, wandte sich verschiedene Male an sie, und beide hatten sich ihres Beistandes und Schutzes zu erfreuen.

Die grosse Zahl von Männern im diesseitigen und jenseitigen Bünden, von deren langjährigen oder auch nur bei besondern Anlässen angeknüpften Beziehungen zu Bullinger und seinem Freundeskreise der Briefelwechsel Kunde gibt, ist mit den Genannten noch nicht völlig erschöpft; doch können wir füglich die Wenigen, welche noch anzuführen wären, ihrer geringeren Bedeutung wegen bei Seite lassen. Auch so ist zur Genüge gezeigt, wie sehr die Correspondenz mit Bünden in diesen Jahrzehnten an Ausdehnung zugenommen hatte. Dagegen bedürfen die gelegentlichen Angaben über den Inhalt der Briefe noch der Ergänzung durch eine zusammenfassende Charakterisierung, die im folgenden versucht werden soll.

So viel leuchtet ohne Weiteres ein: ein Briefwechsel von dem Umfang, wie er zwischen Fabricius und Bullinger geführt wurde, kann nicht einzig kirchlichen Interessen gedient haben; es müssen noch andere Dinge darin zur Sprache gekommen sein, und was von den Briefen gilt, die von Fabricius geschrieben und an ihn gerichtet wurden, das lässt sich mehr oder weniger auch

von den übrigen sagen. In ihrer Gesamtheit gewähren daher diese Briefe einen Einblick nicht nur in die kirchlichen, sondern in alle damaligen Verhältnisse und Zustände Graubündens, wie wir ihn aus keiner andern Quelle gewinnen könnten; auch eidgenössische Angelegenheiten werden nicht selten erörtert, und die gegenseitigen Beziehungen der Verbündeten, die uns im allgemeinen aus den officiellen Acten bekannt sind, lassen sich manchmal hier genauer verfolgen, das Parteigetriebe, die Einflüsse, die im Geheimen sich geltend machten, treten besser zu Tage. Sodann finden sich in grosser Menge politische Nachrichten aus aller Herren Ländern, die wir den Zeitungen zu entnehmen gewohnt sind, während damals in Ermanglung solcher eben die Briefe derartige Nachrichten vermitteln mussten. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die bünderischen Briefe vornehmlich Berichte aus Italien, vom Concil, aus der Türkei etc. enthalten, d. h. also aus dem Süden, während die Zürcher Briefe mehr über Vorgänge in Deutschland, England, Polen etc., also vorwiegend aus dem Norden, Mitteilungen bringen; Meldungen aus Frankreich sind in beiden ziemlich gleichmässig enthalten, da ja die Churer an dem französischen Gesandten in Haldenstein die beste Quelle in nächster Nähe hatten.

Das Hauptthema aber bilden natürlicherweise die kirchlichen Angelegenheiten. So kann an Hand der Briefe der Gang der Reformation in den drei (oder zwei) Bünden, ihre erst um die Mitte des Jahrhunderts erfolgte Einführung und Ausbreitung in Misox, Veltlin, Oberengadin, Schiers etc., die Einsetzung der Synode (1537), die Abfassung der rätischen Confession (1553) und der später erfolgte Anschluss an die helvetische Confession (1566) genau verfolgt werden. Man lernt all die Hindernisse kennen, die sich dem Fortgang der Reformation in den Weg stellten: die armselige Stellung der meisten Pfarrer, den Mangel an Predigern, die der Landessprache kundig waren, die ganz ungenügende Bildung so vieler unter ihnen, anderseits die Sonderbestrebungen der italienischen Geistlichen, ihre spitzfindigen Erörterungen und kleinlichen Streitigkeiten, die Schwierigkeiten,

welche Vergerio den Churern bereitete, seinen Versuch, eine eigene italienische Synode zu bilden, dann wieder eine gewisse Hinneigung zum lutherischen Bekenntnis, die immer wiederkehrenden, nur mit Mühe unterdrückten anabaptistischen Regungen in Chiavenna und Veltlin, sowie später in Chur selbst und im Engadin, — alles das wird in den Briefen zur Sprache gebracht, und gerade hiedurch sind sie der deutlichste Ausdruck für die enge Verbindung der bündnerischen Kirche mit der zürcherischen. Was immer sie bekümmert, tragen die Churer Pfarrer dem Zürcher Antistes vor: sie wenden sich an ihn mit der Bitte um Aufschluss in Fragen, welche die Lehre von den Sacramenten, besonders der Taufe betreffen, holen seinen Rat ein in schwierigen Ehesachen, bitten um Belehrung über den zürcherischen Brauch in ähnlichen Fällen, legen ihm die rätische Confession zur Begutachtung vor; und nicht nur die Churer halten es so, auch andre Gemeinden, so besonders die Clävner, sehen in Bullinger und der Zürcher Kirche die oberste Instanz, welcher die Entscheidung in Lehrstreitigkeiten übertragen und deren Rat in allen Nöten eingeholt wird.

Auch über das Verhältnis der beiden Confessionen geben die Briefe mannigfachen Aufschluss. Im allgemeinen lebten die Bekenner des alten und des neuen Glaubens durchaus friedlich mit einander, so dass nicht selten Katholiken reformierte Kinder aus der Taufe hoben (sogar von Bischof Lucius Iter wird dies berichtet) und umgekehrt katholische Kinder reformierte Paten hatten; selbst die Geistlichen wurden gelegentlich an die bischöfliche Tafel gezogen. Reibungen blieben aber natürlich nicht aus. So kam Blasius zweimal in eine recht unangenehme Lage; durch eine Schrift, die er bei der Wahl Bischof Iters gegen diesen verbreitete, gefährdete er seine eigene Stellung, und nur der Verwendung Bullingers bei Travers und der Fürsprache, die letzterer beim Bischof einlegte, gelang es, einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen. Das zweite Mal (kurz vor Blasius' Tod) kam eine Äusserung, die er in einem Brief an seinen in Basel studierenden Sohn über Bischof Thomas Planta gethan hatte,

auf Umwegen und entstellt zur Kenntnis des Betroffenen. Bullinger legte auch diesmal sich ins Mittel und wusste durch sein Zeugnis und das Ansehen, welches er selbst bei den Gegnern genoss, schlimme Folgen zu verhüten. In der Folgezeit verschärften sich die confessionellen Gegensätze; aber noch immer mieden die reformierten Pfarrer den Umgang mit dem Bischof und seinen Domherren nicht durchaus. Fabricius machte sich sogar längere Zeit Hoffnung, Bischof Thomas zum freiwilligen Rücktritt bewegen zu können, und veranlasste Bullinger, ihn durch Übersendung von Schriften zu ehren; später pflegte Egli auf seinen Spaziergängen sich gern mit einem ihm bekannten Domherren in ein Gespräch einzulassen. Über die Haltung sodann, welche die Bundesverwandten gegenseitig beobachteten in den mancherlei Differenzen, die aus der Glaubensspaltung sich ergaben, lässt sich den Briefen, wie schon früher in Kürze angedeutet worden ist, nicht selten mehr entnehmen als den Abschieden.

Sehr willkommen ist ferner die Gelegenheit, einen besseren Einblick zu erhalten in die eigenartigen staatlichen Verhältnisse Graubündens und in das Getriebe der politischen Parteien. Wie sehr die ersteren von den Zuständen in der Eidgenossenschaft sich unterschieden, und wie schwer es für einen Auswärtigen hielt, für sie das richtige Verständnis zu gewinnen, wird von Fabricius wiederholt auseinander gesetzt, und Klagen über die missliche Stellung, in welcher die Geistlichen den Parteien gegenüber sich befanden, kehren immer wieder; namentlich die auswärtigen Bündnisse, welche von ihnen verurteilt wurden und doch nicht beseitigt werden konnten, bereiteten stets neue Sorgen.

Mit der kirchlichen Reform stand in enger Verbindung bessere Fürsorge für das Schulwesen. Was Zürich in dieser Hinsicht für Bünden in der Reformationszeit gethan hat, ist im Vorangehenden auseinander gesetzt worden, sodass es genügt, hier nochmals darauf hinzuweisen mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass die beste und fast einzige Quelle für diese Anfänge des bündnerischen Schulwesens wieder der Briefwechsel bildet; er lässt namentlich auch erkennen, wie gross die Zahl der jungen

Bündner war, welche die Zürcher Schulen besuchten und oft noch durch Stipendien unterstützt wurden.

In ähnlicher Weise war es hauptsächlich der Verbindung mit Zürich zu verdanken, dass auch Graubünden an dem geistigen Aufschwung und der wissenschaftlichen Forschung im sechszehnten Jahrhundert einen bescheidenen Anteil hatte. Eine Sonderstellung nimmt der Dichter Simon Lemnius ein; er ging seine eigenen Wege, blieb reiner Humanist und hielt sich von den Reformierten fern, während umgekehrt diese an seinen oft lasciven Dichtungen keinen Gefallen fanden. Im übrigen aber ist auf den verschiedenen Gebieten ein enger Zusammenhang der wissenschaftlichen Bestrebungen in Graubünden mit der äusserst erfolgreichen Bethätigung der Zürcher Gelehrten zu erkennen; der Anregung, die von dort ausging, ist zu verdanken, was in jener Zeit für die Erforschung des Landes und seiner Geschichte geschah. So können wir an Hand der Briefe die Entstehung von Campells Topographie und Geschichte Graubündens genau verfolgen; wir sehen, dass Bullingers Schwiegersohn, Josias Simler, ihn veranlasste, diese Aufgabe zu übernehmen, und beide während ihrer Durchführung ihm mannigfache Belehrung und Aufmunterung zu teil werden liessen. Gleichzeitig wurden durch Simler noch andre Bündner, so sein ehemaliger Schüler Annibale Guicciardi im Veltlin, für die Sammlung alter Documente und Nachrichten gewonnen, während ein Brief, den Bullinger noch in seinen letzten Tagen an den jüngeren Pontisella richtete, Kunde gibt von dem hohen Interesse und dem ausserordentlichen Verständnis, das er für die eigenartige Natur und Geschichte des Landes besass. Dem gleichen Schreiben lässt sich entnehmen, was sonst ganz unbekannt und doch für die Beziehungen Bullingers zu Graubünden von grosser Wichtigkeit ist, dass er zu Lebzeiten des älteren Pontisella einmal in Bünden geweilt hat. Wie dieser Brief nicht nur eine förmliche Anleitung für das Vorgehen bei der Sammlung historischen Materials enthält, sondern auch den besonderen Wert der Beobachtung und Schilderung all der Eigentümlichkeiten des Alpenlandes, seiner Natur-

erscheinungen und Witterungsverhältnisse, der Besonderheiten in der Pflanzen- und Tierwelt betont, so wurde nicht minder zu eigentlicher Naturforschung von Zürich aus die Anregung gegeben und zwar hauptsächlich durch Conrad Gesner. Fabricius, der keineswegs nur einseitig theologische Interessen hatte, sondern recht hübsche Gedichte verfasste, hatte während seiner Studienzeit in Marburg Freundschaft geschlossen mit Petrus Lotichius Secundus, der nachmals ein berühmter Botaniker wurde. Von ihm war er nicht nur in die Dichtkunst, sondern auch in die Botanik eingeführt worden und hatte durch seinen und später in Zürich durch Gesners Umgang sich nicht unbedeutende Kenntnisse in Naturwissenschaft und Medizin erworben, sogar ein Werk zoologischen Inhaltes, «Differentiæ animalium quadrupedum secundum locos communes», verfasst, das die Anerkennung des grossen Zürcher Naturforschers fand. Auch in Chur pflegte Fabricius diese Studien, bethätigte sich sogar gelegentlich als Arzt. Er sammelte für seinen gelehrten Freund seltene Pflanzen und unternahm zu diesem Zwecke häufig Alpenwanderungen; so bestieg er, wahrscheinlich als der erste, im Juli 1559 auch den Calanda. Die gefundenen Bergpflanzen versetzte er in seinen Pfarrgarten, stellte Beobachtungen an und suchte Samen zu gewinnen. In diesen seinen Bemühungen unterstüzten ihn der ältere Pontisella und zwei Ärzte in Chur, Hieronymus Brixius und Zacharias Beeli; sie alle nennt Gesner in seinen horti Germaniæ mit grosser Anerkennung, wenn schon er hervorhebt, dass namentlich Fabricius sich besonders verdient gemacht habe. Der letztere correspondierte auch fleissig mit ihm über botanische und medizinische Gegenstände und machte ihm Mitteilung über Mineralquellen, die er in der Nähe von Chur aufgefunden hatte (die Passugger Quellen?). Er begleitete ihn 1561 auf einer Reise durch das Bündnerland nach Schuls und Bormio und sandte ihm später ein Gedicht zum Preis der Schulser Quellen. In ähnlicher Weise bemühten sich noch andre Bündner für Gesner; so versuchte Friedrich von Salis, ihm eine Beschreibung des Wormser Bades, die ihm wiederholt zu Gesicht gekommen war, zu ver-

schaffen, und wies ihn auf eine merkwürdige intermittierende Quelle im Unterengadin (Chistagna in Val d'Assa) hin. Campell, der wahrscheinlich bei Anlass jener Reise Gesner bekannt geworden war, nahm auf seinen Wunsch eine Untersuchung dieser Quelle vor und correspondierte mit ihm auch über Alpenpflanzen. Später documentierte er sein Interesse für die Naturwissenschaften dadurch, dass er seiner Topographie von Graubünden einen naturwissenschaftlichen Anhang beigab. In der Hauptsache erweist sich derselbe allerdings nur als eine Überarbeitung gewisser Partien der Stumpfschen Chronik und ist weit mehr ein Product der Studierstube als selbständiger Naturbeobachtung, für welche dem Verfasser die nötige Schulung fehlte. Obschon so diese Arbeit modernen Anforderungen keineswegs genügt, soll ihr doch nicht aller Wert abgesprochen werden; hätte nicht Simler, wahrscheinlich gerade durch die nicht recht befriedigende Darstellung Campells veranlasst, seinen commentarius de Alpibus geschrieben, so würde sich ihr historischer Wert noch bedeutend erhöhen. Allerlei Mitteilungen über merkwürdige Naturereignisse, Nebensonnenphänomene und ähnliche Prodigien finden sich in den Briefen da und dort, selbst dichterische Production wurde durch solche Vorkommnisse angeregt; freilich erinnert diese Art der Naturbeobachtung vielfach noch ganz an den mittelalterlichen Aber- und Wunderglauben. So wird wiederholt auch von Drachen berichtet, die gesehen worden seien, und diese Geschichten finden noch allgemein Glauben. Mehr Wert haben dafür wieder gelegentliche Angaben über die Heilquellen von Fideris, Alveneu und Pfävers und Ähnliches.

Einen ganz besonderen Reiz gewährt sodann das Studium der Briefe dadurch, dass es uns ermöglicht, einen Einblick in die rein menschlichen Beziehungen der Briefschreiber zu gewinnen, zu verfolgen, wie die erste Bekanntschaft zwischen ihnen geschlossen wird und sich daraus im einen Fall rasch eine vertraute Freundschaft entwickelt, die bis zum Lebensende gepflegt wird, während in einem andern Fall wieder trotz langjähriger Verbindung keine rechte Vertrautheit sich einstellen will, immer

ein gewisser kühler Ton gewahrt bleibt, ja vielleicht die Beziehungen ganz erkalten. Wir erfahren mancherlei über die persönlichen Verhältnisse der Verfasser, über Leid und Freud, das ihnen im Amt oder in der Familie widerfährt, und können uns ein sicheres Urteil über ihren Charakter bilden, fühlen uns zu den einen hingezogen, während wir für andere wieder uns nicht recht erwärmen können. Bullingers liebenswürdiger Charakter tritt besonders klar vor Augen. Wir sehen, wie er sich angelegen sein lässt, durch allerlei Gefälligkeiten selbst Männer, die der Reformation fern stehen oder gar als ihre Feinde gelten, zu gewinnen oder doch ihre Gegnerschaft zu mildern. Vor allem aber lernen wir seinen unermüdlichen Eifer kennen, im Grossen wie im Kleinen den Freunden zu dienen; er verschmäht nicht, selbst sich für die Unterbringung ihm empfohlener Knaben zu bemühen, stellt für andere Empfehlungen an seine Bekannten in Basel aus, übernimmt die Vermittlung von Briefen und Geldsendungen an junge Bündner, die in Zürich oder Basel studieren, erkundigt sich nach ihren Fortschritten und erstattet wieder Bericht. Ganz besonders nimmt er sich der Söhne seiner Churer Freunde, so des Blasius und des Gallicius, an, und als 1550 Comander der herrschenden Pest wegen sein Töchterchen Sarah nach Zürich sendet, da ist es wieder Bullinger, der dem Vater zu Liebe sich nach einem passenden Kostort umsieht und über das Wohlergehen des Mädchens wacht. In höherem Grade noch verpflichtet er sich Friedrich und Rudolf von Salis durch Aufnahme ihrer Söhne in sein eigenes Haus und durch die angelegentliche Teilnahme, womit er auch später den Studiengang des Johannes Travers von Salis verfolgt. Dann sendet er wieder den Freunden seine neuesten Schriften oder bedeutende Werke andrer Autoren, besorgt für sie Bücher, leiht ihnen solche aus seiner Bibliothek, ja sogar eigene Manuscripte; er schreibt auf den Wunsch des Gallicius in eine für dessen Sohn bestimmte Bibel einige passende Worte und bewahrt das Buch wochenlang auf, bis es endlich abgeholt wird. Er wird nicht müde, die neuesten Nachrichten, die ihm selbst von allen Seiten zukommen,

mitzuteilen, und besorgt Abschriften von wichtigen Beschlüssen oder langen Berichten über Religionsgespräche und wichtige politische Ereignisse. Wenn aber die Churer oder andre Freunde aus Bünden nach Zürich kommen, dann steht ihnen Bullingers Haus offen; sie finden da gastliche Aufnahme, und trotz aller Geschäfte weiss der Gastgeber immer noch ein Stündchen zu erübrigen, um mit ihnen sich freundschaftlichem Gespräche hinzugeben.

Umgekehrt zeigen die Bündner sich bereit, die Dienstwilligkeit der Zürcher, welche von ihnen so oft in Anspruch genommen wird, zu vergelten, wo sie nur können. Sie nehmen sich so manches stellenlosen Geistlichen an, der mit Empfehlungen ihnen zugesandt worden ist, bemühen sich, ihm zu einer Pfarrei in einer Bündner-Gemeinde zu verhelfen, und sorgen auch für Ausländer, die der Religion wegen ihre Heimat haben verlassen müssen und nun, durch die Zürcher veranlasst, in Bünden eine Zuflucht suchen. Auch die Geschenke erwidern sie, so gut es eben möglich ist, indem sie Landesproducte senden, die in Zürich mehr oder weniger als Rarität gelten können, wie Kastanien, Königsbirnen, Engadiner Fettkäse oder auch Wildpret, Murmeltiere, Veltliner Wein und dergleichen. Gelegentlich können sie auch in irgend welchen Geschäften den Zürchern oder wieder deren Freunden sich nützlich erweisen, drohende Verluste abwenden. Die Nachrichten aus dem Norden vergelten sie durch solche aus dem Süden, berichten vor allem über die neuesten Beschlüsse des Concils; sie suchen seltene Bücher oder Heilmittel aus dem Süden zu beschaffen, und wenn einer der Zürcher einmal in ihr Land kommt, bezeugen sie ihm grosse Ehre und sind wetteifernd bemüht, sich ihm gefällig zu erweisen.

So ist es fast durchwegs ein freundliches Bild, das wir durch die Briefe von den gegenseitigen Beziehungen gewinnen. Äusserst anziehend stellt sich der Freundschaftsbund zwischen Bullinger und Friedrich von Salis dar, und reinen Genuss gewährt das innige, durch keinen Misston getrübte Verhältnis des Fabricius zu seinem Meister: keine ängstliche Vorsicht und scheue

Zurückhaltung hindert zwischen ihnen die freie Aussprache; es ist, als ob ein treuer Vater zu seinem geliebten Sohne redete, der seinerseits mit kindlicher Ehrerbietung und vollstem Vertrauen zu jenem aufblickt und, was immer sein Herz bewegt, Freud und Leid, Sorge und Verzagtheit offen vor ihm darlegt, um getröstet und aufs Neue ermutigt wieder ans Werk zu gehen.

Nach Bullingers Tod nahm der Briefwechsel zusehends ab. Rudolf Gualther, der jetzt an die Spitze der zürcherischen Kirche trat, hatte schon längere Zeit einen Teil der Correspondenz geführt und blieb noch Jahre lang in steter Verbindung mit Caspar Hubenschmid in Chur und Scipio Lentulus in Chiavenna. Ausser diesen beiden Männern aber ist eigentlich niemand zu nennen, der regelmässige Beziehung zu Zürich unterhalten hätte, obwohl noch immer zahlreiche Bündner die dortigen Schulen besuchten und manche Freundschaft fürs Leben in der Studienzeit geschlossen wurde. Immer seltener werden die schriftlichen Zeugnisse, zum Teil vielleicht, weil man sie nicht mehr mit gleicher Sorgfalt aufbewahrte; noch mehr aber dürfte wohl der Umstand dazu beigetragen haben, dass nach Hubenschmid kein Zürcher mehr die bündnerische Synode leitete und das Bedürfnis nach engem Anschluss nicht mehr in gleichem Masse empfunden wurde. Selten und fast nur bei besonderem Anlass wandten sich die angesehensten Pfarrer in Bünden jetzt an ihre zürcherischen Amtsbrüder. Selbst der jüngere Pontisella macht keine Ausnahme; wenigstens ist nur eine ganz geringe Zahl von Briefen an Gualther und Heinrich Wolf erhalten, und Scipio Calandrinus schrieb zwar in den achtziger Jahren wiederholt wegen der Schule, die in Sondrio errichtet worden war, an Gualther, nur selten aber in der späteren Zeit an Heinrich Wolf und den jüngeren Heinrich Bullinger, während von Contius-Bisaz, dem bedeutendsten unter den Engadiner Geistlichen, ein einziges Schreiben an J. R. Stumpf und Joh. Stucki bekannt ist. Durch einen längeren Aufenthalt im Veltlin war der jüngere Bullinger nicht nur mit seinem einstigen Hausgenossen Johannes von Salis aufs neue befreundet geworden, sondern hatte auch verschiedene

Geistliche benachbarter Thalschaften kennen gelernt, so Marcellus und Andreoscha im Puschlav und J. O. Luchinus im Ober-Engadin. Heinrich Wolf sodann stand auch mit verschiedenen sehr angesehenen Bündnern, wie dem Geschichtschreiber Johannes Guler, Andreas von Salis und Lucius Gugelberg von Moos in freundschaftlichem Verhältnis, während der jüngere Zwingli ähnliche Beziehungen zu Johannes von Salis unterhielt.

Etwas besser sind wir unterrichtet über die Beziehungen, die einen Sohn des Tobias Egli mit Graubünden verknüpften. Raphael Egli, auch sonst eine interessante Persönlichkeit und wohl wert, dass wir etwas länger bei ihm verweilen, war 1559 geboren und hatte in Chur noch den Unterricht des älteren Pontisella genossen, darauf in Chiavenna unter der Aufsicht von Scipio Lentulus, der dafür seinen Sohn Paul nach Chur zu Tobias Egli sandte, seine Kenntnisse in den alten Sprachen erweitert und das Italienische erlernt. Nach dem Tode des Vaters vollendete er seine Ausbildung in Zürich, sowie an den Universitäten Genf und Basel und wurde 1582 für das in Sondrio zu gründende paritätische Seminar den Bündnern als Rector überlassen. Als die Schule schliesslich nach Chur verlegt werden musste, nahm Egli zu Anfang des Jahres 1586 seine Entlassung und wurde nun in ähnlicher Eigenschaft nach Winterthur gesandt; später erhielt er einen Ruf nach Zürich und gelangte hier zuletzt zur Würde eines Archidiacons, d. h. des obersten Pfarrers am Grossmünster. Neben seiner Amtsthätigkeit gab er mit mehreren angesehenen Männern, die vom gleichen Wahne erfasst waren, darunter besonders ein Dr. Nüscheler, sich leidenschaftlich der Alchymie hin und kam dadurch nicht nur um sein eigenes Vermögen, sondern geriet so tief in Schulden, dass er schliesslich in der Bedrängnis sich aus dem Staube machte. Die Fürsprache guter Freunde konnte zwar nicht bewirken, dass er wieder in seine Stellung eingesetzt wurde, verhalf ihm aber zu einem ehrlichen Abschied, und es gelang ihm hierauf, in Marburg als Professor der Theologie einen neuen Wirkungskreis zu finden. Aus der Zeit nun, als Egli noch in Zürich im Amte

stand, haben sich mehrere Briefe an Johannes von Salis erhalten, dessen Freundcchaft er im Veltlin gewonnen hatte. Die ersten zwei Schreiben (von 1591/92) haben Bezug auf die von Salis gehegte Absicht, sich um ein Fräulein aus der Zürcher Familie Meiss zu bewerben. Im dritten Briefe aber, der vom 3. Januar 1595 datiert ist, finden wir Egli schon tief in Schulden verstrickt durch seine Versuche im Goldmachen. Da auch Johannes Guler, der infolge gemeinsamer Studien in Genf und Basel mit ihm eng befreundet war, keine Lust mehr zeigte, Egli aus der Not zu helfen, sah er seine einzige Rettung in Salis, und allem Anschein nach sprang dieser wirklich dem bedrängten Freunde bei in der Hoffnung, dass dessen Versuche doch noch zu einem günstigen Resultate führen würden. Er konnte dies um so eher thun, als er ein grosses Vermögen besass, — er betrieb auch als einer der ersten in Bünden den Bergbau in fachmännischer Weise; ausserdem war er offenbar ebenfalls der Alchymie ergeben und glaubte an die Möglichkeit, Gold aus geringeren Stoffen herzustellen. Über seine neuesten Versuche und Erfahrungen erstattete Egli in mehreren zum Teil sehr umfangreichen Briefen eingehenden Bericht und zeigte stets gute Hoffnung. Doch das Glück war ihm nicht günstig. Schon Ende 1595 war seine Bedrängnis wieder so schlimm, dass er daran dachte, seine Stellung in Zürich aufzugeben und mit Hilfe der beiden Bündner Freunde in Chur in der vor dem obern Thor gelegenen Besitzung Gulers St. Margrethen eine Druckerei einzurichten, und nachdem dieser Plan, wie es scheint, keinen Beifall gefunden, zeigte er Neigung, als Pfarrer nach Brusio (im Puschlav) zu ziehen; er hatte dabei sein Augenmerk auf die dortige Druckerei der Landolfi gerichtet, die er übernehmen und vergrössern zu können hoffte. Auch dieses Projekt kam aber nicht zur Ausführung, sondern Egli blieb in Zürich und oblag weiter seinen kostspieligen Versuchen, von denen er noch 1599 mit guter Zuversicht Rechenschaft gab. Mit der Übersiedlung nach Deutschland scheint die Verbindung abgebrochen worden zu sein.

Äusserst mangelhaft ist unsre Kenntnis der Beziehungen, die zwischen Graubünden und Basel unterhalten wurden, obschon sie nach allem gar nicht unbedeutend gewesen sein können. Auf das freundschaftliche Verhältnis des Salandronius zur Familie Amerbach ist an andrer Stelle schon hingewiesen worden. Von Bündnern der ältern Generation, die in Basel studierten, kennen wir nur Friedrich von Salis; er war ein Schüler von Glarean und Grynæus und wandte wohl unter dem Einfluss des letztern schon früh sich entschieden der Reformation zu. Auch Johannes Travers hatte Beziehungen zu Basel; durch Vermittlung Glareans liess er 1547 Sebastian Münster um Belehrung über den Mondlauf ersuchen und benutzte wohl den Anlass, um seinen Sohn, der gerade studienhalber in Basel weilte, dem berühmten Gelehrten zu empfehlen. Münster stellte mündliche Auskunft bei einem Besuch, den er demnächst dem Bischof von Chur abstatten wolle, in Aussicht. Es scheint aber nicht, dass er mit Travers zusammentraf; denn er hätte gewiss nicht versäumt, sich von diesem Mitteilungen über das Engadin machen zu lassen, wodurch die spätere Klage gegen die Cosmographie vermieden worden wäre. Aus Anlass derselben kam Travers 1554 selbst nach Basel und lernte Simon Sulzer kennen, dem er später wiederholt junge Bündner empfahl. Von Studenten aus Graubünden, die um diese Zeit die Basler Hochschule besuchten, ist ausser dem ältern Sohn des Gallicius noch Hans von Jochberg von Sagens im Oberland und Christian von Sax bekannt; sie wohnten eine Zeitlang bei einem Landsmann, Johann Heinrich Knäblin (Pædioneus)[1], der an der Münsterschule Thomas Platters Provisor war. Weil sie mit zwei andern Landsleuten, die ebenfalls des Pædioneus Kostgänger waren, sich nicht vertragen konnten, siedelten sie später zu Hans Eblinger über, und hier gesellte sich zu ihnen Hans Travers. Auch der Sohn Friedrichs von Salis

[1]) Vgl. Th. Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, S. 45f. Der deutsche Namen (Knäblin) ergibt sich aus zwei Schreiben an Gallus von Jochberg im Staatsarchiv in Chur (beide von 1554).

hielt sich mehrere Jahre in Basel auf, um da seine Bildung zu vollenden, und noch später treffen wir Johannes Guler, während ein anderer Bündner, Joh. Nic. Stupan, sogar als Professor an der Hochschule wirkte. Zu den italienischen Reformierten in Bünden unterhielt Cœlius Secundus Curio Beziehungen; auch liess er 1554 eine Schrift de amplitudine regni Dei, deren Publication man in Basel nicht gestatten wollte, in Puschlav drucken. Nach all diesen Andeutungen könnte man auch auf einen regen brieflichen Verkehr schliessen wollen; jedoch ist davon nur ganz wenig erhalten und ein regelmässiger Briefwechsel wie mit Zürich gar nicht nachzuweisen.

Weit weniger noch wissen wir von Beziehungen zu Bern. Zwar sind in dem dortigen Archive eine Reihe von Actenstücken aufbewahrt, welche die reformierte Gemeinde in Cläven betreffen und wahrscheinlich durch den Sohn des Scipio Lentulus nach Bern gebracht worden sind; Briefe aber kennen wir gar nicht. Baling, der ja von Chur aus nach Thun und das zweite Mal nach Bern übergesiedelt war, scheint überhaupt kein eifriger Briefschreiber gewesen zu sein, und da eine eigentliche Hochschule nicht bestand, kam es wohl auch gar nicht vor, dass junge Bündner sich zu Studienzwecken nach Bern begaben.

Ähnlich verhält es sich mit Genf; von einem Schreiben, das Calvin an Hercules von Salis richtete, wissen wir nur aus der Correspondenz des Fabricius, und daneben ist einzig ein Brief Bezas aus dem Jahre 1582 an den Churer Antistes zu erwähnen. Beza kannte nicht einmal den Namen desselben; erst Gualther, der das Schreiben vermittelte, setzte Hubenschmids Namen auf der Adresse ein. Von dem Rufe der Genfer Universität angelockt, wandten sich nicht selten auch junge Bündner dorthin.

Einzig St. Gallen hat unter den reformierten Orten in dem über ein Vierteljahrhundert sich erstreckenden Briefwechsel Comanders mit Vadian im Kleinen ein Gegenstück zu der Correspondenz mit Zürich aufzuweisen. Von andern Freunden und Bekannten des St. Galler Bürgermeisters in Bünden ist neben

Salandronius, der in der vadianischen Briefsammlung nur mit vier, aber inhaltreichen Stücken vertreten ist, noch Martin Seger in Maienfeld zu nennen. Auch ein Schreiben des Lemnius ist auf uns gekommen; es scheint aber, dass er sich umsonst bemühte, mit dem berühmten Humanisten in nähere Beziehung zu treten. Von Vergerio wissen wir, dass er schon kurz nach seiner Ankunft in Bünden sich in die untere Schweiz begab und auf seiner Reise auch St. Gallen berührte, während wir von Niger ein kleines Gedicht zur Empfehlung einer Schrift Vadians kennen.

Wenn wir zum Schluss noch die privaten Beziehungen zu den katholischen Orten in der Eidgenossenschaft berühren wollen, so ist auch hier zu sagen, dass die Quellen äusserst dürftig sind und fast nur gelegentliche Andeutungen in dem Briefwechsel mit Zürich einigen Aufschluss gewähren. Es ergibt sich daraus, dass namentlich Aegidius Tschudi es verstand, in allen drei Bünden seinen Einfluss zur Geltung zu bringen. Das eine Haupt des Gotteshausbundes, der Bürgermeister Ambrosius Marti, kam durch die Heirat seiner Tochter mit einem Verwandten Tschudis in engere Beziehung zu diesem, der selbst der Hochzeit beiwohnte, während im Obern Bund Stoffel von Capol mit dem Geschichtschreiber verschwägert, und im Zehngerichtenbund Dietegen von Salis, der österreichische Vogt in Castels, ihm befreundet war. Im Grauen Bunde unterhielten ausserdem noch drei Männner von höchstem Einfluss private Beziehungen zu den katholischen Eidgenossen: Dr. Johannes Planta, der Herr von Räzüns, Landrichter Cabalzar und Johann Florin von Disentis.

* * *

Es ist kein einheitliches und nicht immer ein erfreuliches Bild, das die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft im sechszehnten Jahrhundert gewähren. Die Aufnahme der III Bünde als ein vollberechtigtes Bundesglied, die zu Anfang dieses Zeitraumes aufs schönste vorbereitet war und unmittelbar bevorzustehen schien, wurde durch die Glaubensspaltung hingehalten und schliesslich ganz verunmöglicht, sodass am Schluss des

Jahrhunderts der Bund, statt gekräftigt und enger geknüpft zu sein, sich gelockert hatte. Die enge Verbindung der reformierten wie der katholischen Bündner mit ihren Glaubensgenossen in der Eidgenossenschaft gewährte hiefür keinen Ersatz; denn sie konnte nicht den völligen Anschluss an eine der beiden eidgenössischen Parteien bewirken und förderte nur den zwischen den Bünden selbst schon bestehenden Gegensatz.

In den im Verlauf des Jahrhunderts ausserordentlich gesteigerten und mannigfach erweiterten Beziehungen zwischen den Verbündeten tritt infolge dieser Verhältnisse oft ein bedauerlicher Mangel an wirklich bundesgenössischer Gesinnung zu Tage. Wo jedoch das Glaubensbekenntnis nicht in Frage kommt, zeugt das gegenseitige Verhalten im grossen Ganzen von dem Bestreben, den Verpflichtungen, die das Bündnis auferlegte, nachzukommen und nicht nur dem Wortlaut, sondern dem Geist des Bundesvertrages gerecht zu werden, so namentlich in Ausübung der getreuen Aufsicht, und zwar sind hiebei die III Bünde, wie meist der Kleine dem Grossen gegenüber, mehr die Empfangenden als die Gebenden. Was aber von dem Verhältnis der VII alten Orte zu ihren Bundesgenossen gilt, das lässt sich in ähnlicher Weise auch von den Beziehungen zwischen den Glaubensverwandten sagen, und ganz besonders findet es seine Anwendung auf die Beziehungen zu Zürich, dem das reformierte Graubünden zu höchstem Danke verpflichtet ist.

Inhaltsübersicht.

Berichtigungen.

S. 46, Z. 19 lies zu st. uz.

S. 51, Z. 16 ist «lowmel» fälschlich mit Lohrinde erklärt; eine kürzlich gefundene Notiz in den Ratsprotokollen von St. Gallen zeigt, dass die früher nicht gewagte Erklärung = lamella, Messerklinge, die richtige ist.

S. 78, Z. 8, lies 1547 st. 1548; Z. 24 streiche das , hinter Kriegsvolk.

S. 79, Z. 11, lies thue st. thun; Anm. 1, Z. 2, lies seinen st. seiuen.

S. 80, in der untersten Zeile des Textes lies auf einen st. einem.

S. 87, Anm. Z. 1, lies 1582 st. 1583.

S. 89, Z. 18, lies dass st. duss.

S. 97, Z. 7, lies günstiger st. günstigen.

S. 99, Z. 12, lies werde st. wurde.

S. 106, Z. 21, lies diese st. diesc.

S. 133, Anm. 1, Z. 6, lies mit den beiden andern Bünden.

S. 165, Z. 21, lies Briefwechsel.

STUDIEN

ZU DEN

ÄLTEREN ST. GALLER URKUNDEN.

DIE GRUNDBESITZVERTEILUNG IN DER NORDOSTSCHWEIZ UND IN DEN ANGRENZENDEN ALAMANNISCHEN STAMMESGEBIETEN ZUR KAROLINGERZEIT.

ZWEITER UND DRITTER ABSCHNITT.

Von

GEORG CARO.

II. Abschnitt.

Specieller Teil.

---

§ 1. Die grösseren Grundbesitzer.

Bei den nachfolgenden Untersuchungen kommt es im wesentlichen darauf an zu erkennen, in wie weit verwandtschaftliche Zusammenhänge zwischen den Tradenten umfangreicherer Besitztümer nachweisbar sind, oder was sich sonst etwa über ihre Person ermitteln lässt, und zwar vorzugsweise aus den St. Galler Urkunden selbst, da andere Quellen [1]), ausser für die ersten Dynastengeschlechter [2]), geringe Ausbeute ergeben. Die grösseren Grundbesitzer decken sich mit den hervorragendsten Bewohnern des Landes, den Inhabern der Grafenämter und den Vorfahren der späteren Freiherrn. Sehr erschwert wird das Auffinden genealogischer Zusammenhänge durch den Umstand, dass zur Karolingerzeit unterscheidende Familiennamen noch nicht

[1]) Die St. Galler Totenbücher, ed. Dümmler, St. Galler Mitth. 11, 25 ff., und Baumann, M. G. Necrol. 1, 462 ff. Die Laien ohne Standesbezeichnung, deren Todestag aufgezeichnet ist, lassen sich bei der Menge gleichnamiger Persönlichkeiten und dem Mangel an Jahresdaten schwer identificieren. Für die Mönche des Klosters kommen in Betracht: Das Buch der Gelübde, ed. Arbenz in S. G. M. 19, 1 ff. und ed. Piper, M. G. libri confratern. S. 111 ff., die Namenslisten in den Verbrüderungsbüchern von Reichenau, ibid. S. 168, und Pfäffers. ibid. S. 364, sowie das Verzeichnis in der Urk. Nr. 697. 895.

[2]) Für die ich mich mit kurzen Verweisungen auf grundlegende Forschungen begnüge.

üblich waren; jede Person trug nur einen Namen. Dem gegenüber ist jedoch zu beachten, dass, wie sich vielfach zeigen wird, der gleiche Name in der gleichen Familie öfters wiederkehrt.

Es dürfte daher ganz unbedenklich sein, Personen gleichen Namens, die in nicht zu entfernter Zeit an demselben oder an benachbarten Orten selbsthandelnd oder als Zeugen auftreten oder sonst erwähnt werden, zu identificieren, zum wenigsten aber als verwandt zu betrachten. Bei vorsichtiger Handhabung [1]) einer bereits in mustergültiger Weise angewandten Methode kann der Versuch, die Grundbesitzer, die an St. Gallen tradiert haben, «persönlich näher zu bringen» [2]), nicht ergebnislos bleiben.

Ich schicke die personalen Erörterungen nach Gauen geordnet voraus, um sodann noch einige Bemerkungen über die Verhältnisse des weltlichen Grossgrundbesitzes im allgemeinen zuzufügen.

A. Thurgau.

1. Isanbard, Graf des Thurgaus (c. 774—79, Nr. 62, 71, 80, 86), Sohn des Warin, Grafen des Thurgaus (c. 754 bis 772, Nr. 18, Nr. 64 [3]), hatte Besitz an der oberen und mittleren Thur, sowie in der Gegend von Winterthur, zu Ötswil, Ganterswil, Zuzwil, Wil, Rossrüti, Affeltrangen, Wiesendangen, Seen, ausserdem in anderen Gauen, Nr. 154. 798, 178. 804, 190. 806.

2. Udalrich, Graf vom Linz- und Argengau etc. [4]), hatte Besitz in Alamannien und im Elsass, der durch König Arnulf confisciert und später, mit Ausnahme von Teufen, zurückgegeben wurde, Nr. 675. 890. Speciell nachweisbar ist sein Besitz zu Bichelsee, Wittershausen (südlich von Adorf), Berlingen (am

[1]) Vgl. die Bemerkung von Meyer von Knonau, S. G. M. 13, 237 n. 73.

[2]) Derselbe, Jahrb. f. Schw. Gesch. 2, 139.

[3]) Vgl. S. G. M. 12, 75 n. 224; Krüger, Urspr. d. Welfenh. S. 23 ff.

[4]) S. G. M. 13, 231; Krüger ibid. 22, 114; Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs 3, 342.

Untersee)[1] und im Albgau, auch war er Inhaber des Klosters Adorf, Nr. 691. 697. 894 f. Seine Gemahlin ist Perehtheda, Nr. 655. 886, 675. 890, der Karl III. Besitz im Elsass schenkte, 602. 877; Töchter sind Irmintrud und Perehdrud, Äbtissinnen zu Adorf, Nr. 655. 886, vgl. Nr. 691. 697. 894 f. Als Vogt derselben erscheint Ymmo, Nr. 655. 886. Ein Immo ist in der gleichen Gegend um dieselbe Zeit als Zeuge nachweisbar, Nr. 631. 883 Winterthur, 658. 887 Wengi, 712. 897 Wiesendangen. Möglich wäre die Identification mit dem Ymmo, der Besitz zu (Nieder)-Helfenswil (an der mittleren Thur) tradierte[2]), Nr. 773. 912; letzterer ist Zeuge ebendort, 742. 905, und zu Heldswil, 731. 732. 904. Zwei Immo aus dem Thurgau sind Zeugen 774. 913. Ein älterer Immo erscheint als grosser Grundbesitzer zwischen Murg und Thur, zu Affeltrangen, Stettfurt, «Immen»berg, Wezikon, Zezikon, «Tekinhova», Birwinken[3]), «Zuteresvilare», Märwil, «Paugolvesvilare», Wil und Battlenhausen, Nr. 307. 827, 333. 830 (in Nr. 333 erhält er die «villa» des Klosters, Mönch-Altorf, zur Nutzniessung auf Lebenszeit); Zeuge ist er vielleicht in Nr. 209. 812 Amriswil, 309. 827 Lommis, 346. 834 Rieth. Die Annahme, dass beide Immo[4]) in Zusammenhang mit dem Geschlecht der Ulriche[5]) standen, liegt um so näher, als dasselbe von Imma, der Mutter des Grafen Gerold, Nr. 108. 786, und der Hildegard, der Gemahlin Karls des Grossen, hergeleitet wird[6]). Nicht hieher gehören jedenfalls Immo, ein (kleinerer) Grundbesitzer zu Affeltrangen, Nr. 89. 779, und Immo, der zu Rickenbach und Bottighofen (bei Constanz) begütert war, 330. 830.

---

1) S. G. M. 13, 125.
2) Ibid. 114 u. 138.
3) Ibid. 101.
4) Im Totenbuch sind Immo's zum 20. Jan. und 26. Mai eingetragen.
5) Vgl. Meyer v. Knonau, Forsch. z. deutsch. Gesch. 13, 71 ff.
6) Ibid., S. G. M. 13, 229 f., Abel-Simson, Jahrb. Karls d. Gr. 1, 105, Krüger, Welfen, S. 30.

3. Adalbert, Graf des Thurgaus (seit 860, Nr. 471 [1]), hatte Besitz in Turbenthal (an der Töss) und dafür eingetauschten in Weisslingen, Nr. 588. 875.

4. Rihwin, Sohn des Rihwin, Grafen im Thurgau (c. 806—822, Nr. 191, 225, 275) [2]), hatte Besitz zu Lenzenwil (auf dem oberen Seerücken) und «Wolfrideswilare», Nr. 374. 838. Ein Rihwin nebst seinen Brüdern Otger, Geroloo und ihren Miterben vergleichen sich, Nr. 439. 855, mit dem Kloster über streitigen Besitz zu Seeben (auf dem unteren Seerücken). Der Name Rihwin kommt sonst in den St. Galler Urkunden nicht vor, ausser in Nr. 7 für einen Unfreien. Ein Otger ist Zeuge zu Basadingen, 398. 846, und zu Willisdorf, 619. 882, ein Kerloh zu Stammheim, 532. 868.

5. Petto, Bruder der Grafen Airicus, Bertericus und des Pepo (Grafen des Thurgaus 741, 744, Nr. 7, 10), hatte Besitz zu Oberglatt, Nr. 6. 731/36. In derselben Gegend erscheint später Petto [3]), mit Besitz zu Glattburg und Zuckenried, Nr. 116, 788; er tradierte am letzteren Orte «quicquid ibidem Hiso de nostro beneficio visus est habere». Hiso, Sohn des Luto, und sein Sohn Hatti erscheinen in Nr. 86. 779 als Grundbesitzer in der Nachbarschaft, zu Rickenbach, Batzenheid, Trungen, Bütswil, Ganterswil, Degerschen, Matzingen und «Widahe». Es handelt sich in der Urkunde um allen Besitz der Tradenten, auch um das Wittum der Herisinda, wohl der Frau des Hatti. Ein Iso erscheint als Zeuge in derselben Gegend, Nr. 37. 762 Wila, 112. 787 Sitterdorf, 129. 791 Wängi, ferner in Nr. 64. 772, bezüglich auf Bettenau, 89. 779 im Kloster, bez. auf Affeltrangen; Yso ist advocatus des Klosters bei einer Rechtshandlung, Besitz in Züberwangen betreffend, Nr. 128.

---

[1]) Vgl. Pupikofer, Gesch. des Thurgaus, 1 [2], 149 ff.; Krüger, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. 6, 606.

[2]) Pupikofer l. c. 138 ff.

[3]) Vgl. S. G. M. 13, 238 n. 74, ein Pato im Totenbuch zum 10. Juni.

791 [1]). Eine Herisind findet sich, Nr. 225. 817, als Nichte des Rihbald, der gemeinsam mit dem Presbyter Theotinc Besitz zu Zuckenried und Braunau [2]) hatte. Rihbald muss geistlichen Standes gewesen sein; in Nr. 132 (= 133) tradiert er als clericus zu Braunau. Sein Vogt ist Yso, Nr. 225; Hetti ist in Nr. 132 = 133 der erste Zeuge. Herisind selbst erscheint in Nr. 336. 830 mit Besitz zu Braunau. Ihr Vogt, Vurmharius, könnte der Zeit nach allenfalls identisch sein mit dem Vurmheri in Nr. 155. 799, einem grösseren Grundbesitzer in der Gegend zwischen der unteren Thur und dem Rhein, zu Seeben, Blävelhausen, Schaffert und im Römercastell zu Burg, gegenüber Stein am Rhein. In Nr. 155 ist erster Zeuge Graf Ruadpert, wohl der gleichzeitige Graf des Argen- und Linzgaus [3]); zweiter Zeuge ist Linco [4]), der bei der Tradition des Petto, Nr. 116. 788, seine Zustimmung gegeben hat, ihm folgt ibid. als Zeuge Vurmheri. Letzteren Namen führte auch der Vogt des Presbyters Selah, der Besitz zu Zuzwil und auf den benachbarten Fluren «ad Farrichun» und «Marahbach» hatte [5]), Nr. 337. 831, sowie der Besitzer einer Hufe mit Unfreien zu Bettenau, 578. 874/68. Als Zeuge erscheint ein Vurmheri in Nr. 34. 762 Weiern, 35. 762 Degerschen, 37. 762 Wila (mit Iso und Peto), 86. 779 Schwarzenbach (Aussteller ist Hiso), 98. 782/1 Zuckenried, 116. 788 Zuzwil (Aussteller Petto), 125. 790 Sirnach, 232, 818 Wängi (mit Yso), 295. 825 Wängi, 309. 827 Lommis, 332. 830 Zuzwil, 367. 835 Reimensberg, ferner im Kloster bei Urkunden, die sich ungefähr auf die gleiche Gegend beziehen, 89. 779, 212. 814, 341. 342. 832, 363. 837. Anzureihen an die Isonen ist ferner Luto, der sein ganzes Eigengut im Thurgau, ausgenommen seinen Besitz zu Krummbach und Sitterdorf, tradierte,

---

1) Ein Yso im Totenbuch zum 7. April.
2) Vgl. S. G. M. 13, 124 n. 187; «Thietinges»cella, Nr. 524. 867.
3) Baumann, Gaugrafschaften, S. 48, 49.
4) Vgl. S. G. M. 13, 238 n. 74.
5) Ibid. 113 n. 128.

Nr. 539. 868. Sein Bruder ist der Mönch Iso[1]), der die Urkunde Nr. 539 schrieb; sein Vetter (consobrinus) Erimbret besass Erbgut im Thurgau, speciell in Buchackern (bei Zihlschlacht)[2]), Nr. 509 und 510. 865. Wiederum ein Vetter des Erimbret ist Bono, mit Besitz im Thurgau, darunter zu Weinfelden und Zihlschlacht, Nr. 540. 868. Luto ist der Sohn des Erimbret und der Waltarada; sein Bruder ist ausser Iso auch Bono, Nr. 539. Der andere Bono, Nr. 540, der Sohn des Bono und der Hiltimota, hat einen Bruder Namens Waltharius, seine Gattin heisst Engilrat. Andere Verwandte sind Thiothelm, Nr. 539 und 540, und Thioto, Nr. 509. In Zeugenlisten aus der gleichen Gegend erscheint Luto, Nr. 116. 788 Zuzwil (Aussteller ist Petto), 154. 798 Matzingen, 295. 825 Wängi, 309. 827 Lommis, 332. 830 Zuzwil, 336. 830 (Ausstellerin Herisind), 367. 837 «Reinperc» (neben Vurumheri), 601. 876/7 Heldswil, 655. 886 Adorf, 658. 887 Wengi, 692. 894 Wertbühl. Zu unterscheiden wäre Liutho, Sohn des Ofthere, der Besitz zu Mörikofen und Affeltrangen hatte, 370. 838, vgl. Aa. 3; Liuto, Bruder des Meginhere, der Besitz zu Gommerswil zu Tausch hingab, Nr. 547. 841/72, vgl. 603. 877/80: Liuto, mit Besitz zu Hemberg, 714 = 715. 897, und Liuto, mit Besitz zu Schlattingen, 719. 900, der wohl in dem Zeugen Luto, 710. 897 Stammheim, wiederzufinden ist. In Nr. 393. 845, ausgestellt im Kloster, ist ein Liuto Zeuge; ein Luto tritt auf als Vogt des Adalricus presbiter, der ein «vilare in Ostinisperg situm» tradierte. Ein Erimbret ist Zeuge in Nr. 426. 854 Lommis, 155. 799 im Kloster (Aussteller Vurmheri); ein Deothelm, 337. 831 Henau; Theoto, 543. 869 Sitterdorf. Ein Thioto schenkte in Nr. 278. 824 ein erkauftes Stück Land zu Uzwil an's Kloster. Der Mönch Iso wird als Sohn wohlgeborener und

---

[1]) Verfasser der Schrift von der Translation und den Wundern des hl. Otmar, S. G. M. 12, 114 ff., vgl. ibid. S. XXIX ff.

[2]) Vgl. S. G. M. 13, 116 n. 149.

sehr frommer Eltern bezeichnet[1]; die Urkunden bestätigen diese Angabe. Indessen die Sippe, die das Kloster reichlich mit Schenkungen bedachte, gehörte nicht zu den ersten des Landes, sondern scheint Halt für ihre Stellung durch Anschluss an weltliche Grosse und an die Kirche gesucht zu haben.

6. Lantbertus, Sohn des Landoald (der zwischen 9. Nov. 744 und 10. Sept. 745 gestorben zu sein scheint, Nr. 10 und 11) und der Beata, hatte Besitz im (spätern) Zürichgau, im Flussgebiet der Töss und in der Gegend des oberen Zürichsees, zu Illnau, Effretikon, Mesikon, Tagelschwangen, Brünggen, Weisslingen, Madetswil, Bäretswil, Hinwil, Dürnten, Lützelsee, Lutikon[2]), Uznach, Nr. 11. 12. 745. Beata war in derselben Gegend begütert, zu Zell, Nussberg, Nänikon, Bäretswil, Riedikon, Mönch-Altorf, Berlikon, Kempraten, Lützelau, Schmerikon, Uznach, Dattikon, Nr. 7. 741, 10. 744, vgl. Nr. 263, 586, A 19, Aa 4. Ein Lautoltus erscheint, Nr. 188. 806, als Grundherr zu Tagelschwangen und Weisslingen im Tössgebiet, gerade in der Gegend, in welcher die Besitzungen des ersten Landoald gelegen haben müssen. In Nr. 459. 858 giebt ein (anderer) Lantoltus seinen Anteil an der Kirche zu Egg (bei Mönch-Altorf) tauschweise ab. Landolte als Zeugen am Anfang der Listen sind bei Ausstellungsorten in diesen Teilen des Zürichgaus nicht selten, so Nr. 318. 829 Uznach, 322. 323. 829 Eschenbach, 350. 834 Uznach, 460. 858 Egg, 480. 861 «Fuorewanga», 500. 864 Zell, 526. 867 Pfäffikon (dreifach), 556. 872 Mönch-Altorf, 565. 566, 841/72 Egg, 606. 878 Turbenthal, aber schon früher Lantoldus tribunus zu Dänikon, Nr. 120. 789. Sohn des Landolt von 806 ist Selbo, Nr. 188. Ein Selbo ist Zeuge, als erster unter den Laien, zu Billikon, Gossau und Dürnten, Nr. 465. 858, 467. 859, 468. 859; doch erscheint auch ein Selbo in Nr. 456. 857/8 als Sohn der Wolfdhrud, Grund-

[1]) Ekkehardi (IV.), cas. s. Galli cap. 30, S. G. M. 15, 116, vgl. ibid. 116 n. 149.

[2]) Vgl. Zür. Urk. B. 1, 2 n. 4.

besitzerin zu Adetswil bei Bäretswil [1]). Als Vater der Beata ist Rekinbert genannt, Nr. 7. 741, 10. 744. Ein Reginbreht erscheint, Nr. 360. 837, mit Besitz zu Turbenthal und Huzikon, ein Reginbert, vielleicht der gleichnamige Sohn des vorigen, hatte Eigentum in dem entfernter gelegenen Degerschen und Anteil an der Kirche zu Turbenthal, Nr. 461. 858, und ein Reginpret hatte, allerdings wohl nicht umfangreichen Besitz zu Dürnten, Nr. 596. 876. Als Zeugen sind gleichnamige Persönlichkeiten mehrfach im Tössgebiet und am oberen Zürichsee nachweisbar, 318. 319. 320. 321. 829 Uznach, 322. 323. 324. 829 Eschenbach, 423. 853 Zell, 480. 861 «Fuorewanga» (doppelt), 546. 869/70 Rickenbach, 547. 869, 606. 878, 634. 884 Turbenthal, 571. 873/5 Huzikon, 689. 893 Lendikon, 745. 746. 905 Isikon.

7. Im Tössgebiet muss ferner Blitgaer sehr begütert gewesen sein, zu Veltheim, Seen, Agasul, Illnau, Opfikon, Lindau, Eschikon, «Richgæreshovasteti» [2]), Gündlikon, Mulchlingen, «Wolfmareshovastat», Buswil und Rikon, Nr. 62 und 71. 774. Als bereits verstorbene Söhne des Blitgær sind ibid. Rihcgaer und Bertgaer genannt. Blidgær ist als Zeuge nachweisbar Nr. 10. 744, 44. 764; Rihger Nr. 44. 764 [3]). Die Namen tauchen später in Zeugenlisten aus Orten nördlich vom Zürichsee wieder auf: Plidker Nr. 365. 837, 528. 867 Ringwil, 441. 855 Hinwil, 455. 456. 857/8, 531. 868/60, 596. 876 «Ratpoldeschiricha» [4]) 459. 858, 565. 566. 841/72 Egg, 548. 870 Höngg,

---

[1]) Über den sehr zweifelhaften Zusammenhang der Landolte mit den Herren von Landenberg vgl. Diener, Das Haus Landenberg im Mittelalter, Zürcher Diss., 1898, S. 13f.

[2]) S. G. M. 13, 128 n. 198.

[3]) Blidgær und Rihgær erscheinen als Mönche im Buch der Gelübde, M. G. Confr., S. 112. Indessen dürfte letzterer eher als mit dem Sohn des Blidgær mit dem Rihcarius, Sohn des Nuno, Tradenten in Nr. 22. 758, identisch sein, der in der Urkunde die Absicht zu erkennen giebt, ins Kloster einzutreten.

[4]) Vgl. Nuescheler, Anz. f. Schw. Gesch. 2, 42ff.

576. 873 Zürich, aber auch im Tössgebiet und östlich davon, Nr. 332. 830 Zuzwil, 426. 854 Lommis, 606. 878 Turbenthal, 701. 895 Awangen; ein Plidger erscheint in Nr. 305. 827 als Tochtersohn des Baldebret, Grundbesitzers zu Boltshausen und Büren. Rihker Nr. 711. 897 Dürnten, 753. 907 Uster etc. Perahtgar castaldus ist Zeuge zu Eschenbach, Nr. 297. 826; Perahtger ist erster Zeuge zu Uznach Nr. 251. 820, 300. 826, 306. 827/28, 318 (319). 320. 321. 829, 350. 834, ferner Nr. 292. 825 Batzenheid (doppelt), 322. 323. 829 Eschenbach, 365. 837 Ringwil, 366. 837 Dürnten, 437. 854 Wurmspach und Busskirch, 491. 492. 863 Kempraten, 548. 549. 870 Höngg, 596. 876 «Ratpoldeschiricha», 728. 903 Uster. In Nr. 526. 867 und 556. 872 erscheint ein Perahtger als Vogt des (wohl noch unmündigen) Reginger, Grundbesitzers zu Bäretswil und Wangen. Reginger ist der Sohn des (verstorbenen) Ruadpert und der Perehtgart. Ruadbert könnte mit dem gleichnamigen, von 837 bis 865 im Zürichgau auftretenden Klostervogt [1]) identisch sein. In Wolfhart, dem Grossvater des Reginger, Nr. 556, ist wohl ein Klostervogt zu erblicken, der etwas früher ebenfalls in der Nähe des Zürichsees auftritt, Nr. 306. 827/8, 321. 829 Uznach, 324. 829 Eschenbach [2]). Wolfhart hatte auch einen Sohn, Namens Posso [3]). Es ist das wohl derselbe Posso, der zu Illnau, Mönchaltorf und Hinwil Unfreie, eine Sennerei und Stuterei besass, Nr. 441. 855. Wenn nicht identisch, so

1) Vgl. S. G. M. 12, 141. Freilich findet sich auch ein Grundbesitzer Ruadpert im Thurgau Nr. 538. 868/7, und für Nr. 531, wo Ruadpert als Klostervogt auftritt, bevorzugt Wartmann das Jahr 868. Übrigens ist der Name sehr häufig.

2) S. G. M. l. c. Im Totenbuch findet sich ein Peratker zum 25. Juli, Reginger 24. März, Ruodpert mehrfach.

3) Wolfhart hat 844, Neugart, Cod. dipl. Alem. 1, 251, Nr. 306, eine Tradition zu Wangen und in der Mark von Tuggen an Kloster Bobbio (in Italien) gemacht; als seine Söhne sind ibid. Ruadpert und Posso genannt, vgl. Meyer v. Knonau, Anz. f. Schweiz. Gesch. 1, 223 ff; Gubser, Gesch. der Landschaft Gaster, Zürcher Diss. 1900, S. 98 f.

doch verwandt mit ihm dürfte der edle Mann Buozzo sein, der dem Kloster je eine Hufe zu Schottikon und Rumlikon (im Tössgebiet) schenkte, als er auf der Fahrt nach Italien dort einkehrte, Nr. 638. 884 [1]; Vogt seiner Tochter Biligarda ist ein Ruodpert. Wohl sicher hierher zu rechnen ist der Klostervogt Posso, der, Nr. 446. 856, im Grafengericht zu Oberwinterthur auftritt, bereits 774, Nr. 62, ist ein Boazo sculdatio Zeuge bei der Tradition des Blitgær. Als «patruus» der Biligarda ist der Diaconus Liutine genannt. Ein (bevogteter) Liutwin, der in's Kloster eintreten will, hat Besitz zu Seen, sowie in dem entlegenen Stettfurt, gleichnamig ist sein Neffe, Nr. 407. 849.

8. Die Namen Ruadpert und Perhtgart kehren in Nr. 543. 869 wieder. Jener ist der Bruder, diese die Gemahlin des Horskine, eines grösseren Grundbesitzers an und nördlich von der mittleren Thur, zu Puppikon, Buwil, Bleichen, Rieth, Estegen, Mühlebach, «Thurftisthorf» und «Huodalbrhetiswilare» [2].

9. Sehr reich begütert in demselben Teil des Thurgaus war der edle Diacon Adalhelm, mit Besitz zu Busnang, Oberdorf, Rothenhausen, Hünikon, «Wenzineshuson», «Wininchova», «Wicrammeswilare» [3], Nr. 454. 857. Wahrscheinlich in der Reichskanzlei beschäftigt (als cappellanus Grimoldi archicappellani, des Abts von St. Gallen, Nr. 454. 857) hat er Königsgut in Busnang und «Wichrammeswilare» zu Geschenk erhalten, Nr. 453. 857; er ist jedenfalls identisch mit dem gleichnamigen «levita», dessen Besitz an den gleichen Orten und in «Stubinchovun» lag, und der vom Kloster Besitz zu Busnang, Oberdorf, Leutmärken, Buwil, Friltschen, Märwil, Braunau, Puppikon, Rothenhausen, Boltshausen und «Stubinchova» zu beneficium empfangen hat,

---

[1] Bald nach der Heimkehr starb er und wurde im Kloster begraben, worauf seine Tochter die Tradition vollzog. Nr. 638 ist am 22. Juni ausgestellt, ein Posso findet sich im Totenbuch zum 7. März.

[2] S. G. M. 13, 117 n. 151.

[3] Ibid. 118 n. 158.

Nr. 511 und 512. 865[1]). Vogt des Adelhelm ist zuerst Amalbert, Nr. 454. Ein Amalbert hatte Besitz zu Amriswil, Nr. 209. 812, ein anderer zu Zezikon, allerdings eingetauscht und erworben, Nr. 533. 868, und Mettlen, Nr. 592. 872; ein Amalbert tritt als Klostervogt auf bei einer auf Grundbesitz zu Hefenhofen bezüglichen Rechtshandlung, Nr. 420. 852. Neffe des Amalbert von 872 ist Ymmo, Nr. 592. Amalpert und Erinpert, Grundbesitzer zu Zuzwil, waren Brüder, Nr. 29. 761; der Tradent Amalpret von 868, Nr. 533, stellt Bedingungen zu Gunsten einer Walterat, Waltarada war die Gemahlin des Erimbert, Mutter des Luto, vgl. o. bei 5. Der Mönch Iso dürfte also wohl in Beziehungen zu dem Diacon Adalhelm gestanden haben. Im Jahre 865, Nr. 511, ist ein Lantolt Vogt des Adalhelm. Mit den Landolten vom Zürichsee braucht derselbe nicht zusammenzuhängen; ein Lantolt erscheint auch als Zeuge zu Ober-Winterthur, Nr. 513 und 514. 865, ebendort als Vogt des Klosters, Nr. 631. 883, und sonst.

10. Mehr nach Süden zu erstreckten sich die Besitzungen des Engilpret, zu Buchen, Wuppenau, Zuckenried und Zuzwil, Nr. 692. 894, ein gleichnamiger Zeuge findet sich 332. 830 zu Zuzwil. Von den Söhnen seiner Schwestern, Nr. 692, liessen sich wiederfinden: Otker, der in Nr. 648. 885 Besitz zu Zuzwil gegen solchen zu Uzwil vertauschte; Engilpret in Nr. 743. 905 Zihlschlacht, als Zeuge zugleich mit Otker; Thietker, vielleicht als Zeuge zu Matzingen, 693. 894.

11. Ohne ersichtlichen Familienzusammenhang erscheint Rothpald, Grundbesitzer zu Rickenbach, Wilen, Züberwangen, Oberwangen, Dusnang, Schlatt, «Puzzinberch»[2]) und Wenzikon, Nr. 18. 754.

12. Im Gebiet des Oberlaufs der Thur lagen die Besitzungen des Othere, zu Batzenheid, Wilen und Uzwil, die er gegen

[1]) Ibid. 117 f, Dümmler, Ostfr. 2, 438 n.

[2]) S. G. M. 13, 128 n. 200.

solche zu Jonswil eintauschte, Nr. 708 und 712. 897. Dort wurde, wie es scheint, im Anschluss an die ihm gehörige St. Martinskirche (A. 3. 900?, 227. 904?) ein Kloster gegründet, Nr. 727. 903/8, das allerdings wohl nur kurzen Bestand hatte [1]). Auch zu Bettenau hatte Othere Besitz, Nr. 727, er ist vielleicht identisch mit dem gleichnamigen Centenar (centurio), Nr. 572. 873, 658. 887, A. 3. 900, und erscheint häufig als Zeuge [2]). Verwandt mit Othere ist Kerhilt, Nr. 727; der Name Notger findet sich später in der Familie, Wartmann B. 3, Nr. 801 [3]); ein Notker erscheint als Grundbesitzer in der Gegend von Jonswil, zu Mosnang, Algetshausen, Lommis und bei Brunnen, Nr. 426. 854. Gleichnamige Persönlichkeiten [4]) sind Zeugen: Nr. 232. 818 Wängi, 336. 830 Edliswil, 367. 837 «Reinperc», 375. 838 Busnang, 388. 843/64 Winterthur, 578. 874/68 Bettwiesen, 712. 897 Wiesendangen. Vogt des Klosters zu Jonswil ist Arolf, Nr. 727; ein Arolf hatte Besitz zu Stammheim (auf dem unteren Seerücken), die Urkunde, Nr. 349. 834, ist zu Jonswil ausgestellt. Ein Arolf gab bei einer Tradition zu Degerschen seine Zustimmung, Nr. 131. 792. Den gleichen Namen tragen ein Schöffe (iudex) im Missatgericht zu Stammheim A. 17, und Zeugen in Nr. 112. 787 Sitterdorf, 113. 787 Henau, 129. 791 Wängi, 142. 796 Jonswil, 190. 806 Wangen, 272. 822 Busnang, 292. 825 Batzenheid, 295. 825 Wängi, 307. 827 Elgg, 335. 830 Gossau, 345. 834 Leutmerken, 407. 849 Rindal, 712, 897 Wiesendangen, 729. 903 Reichlingen, 738. 904/892 Henau, 747. 905/6 Rickenbach, 770. 912 Adorf, 775. 914 Elgg. Vater des Arolf von 834 ist Buozzo, Nr. 349, ein Zeuge Buzo findet

---

[1]) Ibid. 108, Stutz, Gesch. d. kirchl. Beneficialwesens 1, 146 ff.

[2]) Vgl. Meyer v. Knonau, Jahrb. f. Schw. Gesch. 2, 105 ff. In Nr. 618. 882/3 und 655. 886 sind je zwei Othere Zeugen.

[3]) Eine Kerchild wird auch ebendort als «neptis» des tribunus Otharius genannt.

[4]) Wegen des Mönchs Notker, des Bruders des Otharius, vgl. Meyer v. Knonau, Mitth. antiqu. Ges. Zürich B. 19. II. 4. S. 4 f.

sich zu Uzwil in Nr. 227. 817?. Ein Otkarius ist Vogt des Wolfhere, offenbar eines Klerikers, der Besitz zu Uzwil hatte (vgl. K. U. 613. 879), ferner zu Bernegg im Rheingau[1]) und dazu vom Kloster solchen zu Lömiswil und Roggwil erhielt, auch zwei Kapellen zu Berg und Steinach (zwischen St. Gallen und dem Bodensee), Nr. 738. 904/892. Verwandt mit Wolfhere ist Hilddruda und deren Sohn Wolfthrige, Nr. 738. Letzterer liesse sich als Zeuge wiederfinden, Nr. 743. 905 Zihlschlacht, 763. 910, 776. 917 Gossau. Früher erscheint der Name Nr. 317. 828 Henau, 329. 830 Gossau, 332. 830 Zuzwil, 410. 850/1 Gossau, 543. 869 Sitterdorf, 545. 869 Rickenbach. Ein Wolfthrigi ist Vogt des Nandker, dessen Besitz zu Urenthal in der Nähe von Wil lag, Nr. 529. 867, und des Amalbret von Mettlen, Nr. 592. 875, vgl. o. bei 9. Verwandt mit Amalbret muss die eine in Nr. 592 erwähnte Trostila sein; eine Trostila hat Grundeigentum zu Nieder-Helfenswil und Gebertswil gegen solches zu «Adelnoteswilare» eingetauscht, Nr. 736. 904. Ein Otharius ist endlich auch Vogt der Ruoddrud, der Gemahlin des zu Wängi begüterten Walhere, Nr. 658. 887. Walthere, Gemahl der Ruodrud, war zu Matzingen «et in aliis locis» begütert, Nr. 693. 894.

13. Im nördlichsten Teile des Thurgaus, zwischen Thur und Rhein bezw. Untersee, lagen Besitzungen des Isanhard, zu Stammheim, Basadingen und Ezwilen, Nr. 31. 761. In derselben Gegend war Reginfrid begütert, zu Stammheim, Waltalingen, Guntalingen und Gisenhard, Nr. 340. 831. Söhne der Cuata, der Schwester des Reginfrid, sind Neribert und Erhart; ein Neripreht hatte Besitz bei Reichlingen (Rheinklingen) und Eppelhausen, Nr. 532. 868, sein Sohn ist Reginfrid. Zu Stammheim begütert war ferner Oterat, die auch Besitz zu Schlattingen hatte, Nr. 710. 897. Ihr Vogt, Horscolf, darf wohl identificiert werden mit dem gleichnamigen Vogt des presbyter Erih, der Besitz zu Stammheim hatte, sowie eingetauschten und er-

[1]) S. G. M. 13, 94 n. 36.

worbenen zu Willisdorf, Basadingen und Schlattingen, Nr. 719. 900, doch erscheint in Nr. 710 ein zweiter Horscolf als Zeuge. Der Name findet sich sonst noch in Zeugenlisten aus dieser Gegend, Nr. 275. 822, 340. 831 Stammheim, 619. 882 Willisdorf, 729. 903 Reichlingen.

14. Im Zürichgau, nördlich der Limmat, war Landeloh reich begütert, zu Höngg, Affoltern, Weiningen, Dällikon, Buchs, Regensdorf und Würenlos; er erhielt dazu Klostergut zu Engstringen, Affoltern, Regensdorf, und am oberen Zürichsee zu Wurmsbach, Burg und Wagen, Nr. 548. 549. 870[1]). Erwähnt werden ibid. Traditionen seiner Vorfahren (priores) Richpold und Puobo. Ein Buobo ist als königlicher Vasall und missus in Nr. 503. 864 genannt. Buobo und sein Bruder Theathart erscheinen im Argau und anderwärts begütert, Nr. 486 und 487 (= A. 7). 861, vgl. Nr. 695. 894; zwei Rihpold sind Schöffen im Grafengericht zu Zürich, A. 17. Landeloh, der einen sonst nicht sicher wiederzuerkennenden Vogt, Namens Oadalhart, hat, dürfte dem geistlichen Stande angehört haben und identisch sein mit dem gleichnamigen Bischof von Treviso, dessen Erbgut in der gleichen Gegend gelegen haben muss[2]).

15. Weitverzweigt war jedenfalls das Geschlecht des Wolvini, Grundbesitzers zu Romanshorn am Bodensee und südwestlich, zu Weinfelden, Krummbach, Estegen, Puppikon, Buwil und «Thuruftisthorf» [3]), Nr. 375. 838. Sein Bruder ist Egino; verwandt mit ihm müssen sein Thiotpert, der Sohn des Ruadpert, sowie Waldpert und Walthram, die Söhne des Waldpert. Der überaus häufige Name Ruadpert, vgl. auch o. bei 7, findet sich in Zeugenlisten aus der Gegend zwischen Thur und Bodensee, Nr. 157. 799, 209. 812 Amriswil, 191. 806/8 Sulgen,

---

1) Ibid. 144 n. 260.

2) Ekkehardi c. s. G. cap. 9. Wegen Zusammenhang mit den späteren Freiherrn von Regensberg vgl. A. Nabholz, Gesch. der Freiherrn von Regensberg, Zürcher Diss. 1894, S. 7 n.

3) S. G. M. 13, 117 n. 151.

272. 273. 822 Busnang, 328. 829 Götikofen, 333. 830 Leutmärken, 346. 834 Rieth, 364. 837 und 507. 865 Romanshorn (doppelt), 600. 876/7 Romanshorn (dreifach), 651. 886/5 Busnang, A. 10. 894 Romanshorn; ein Ruadbertus vicarius, 402. 847 Goldach. Thiotpert ist entsprechend nachweisbar in Nr. 402. 847 Goldach, 577. 874, A. 10. 894 Romanshorn, auch als Schwestersohn des Horskine, vgl. o. bei 8, Nr. 543. 869. Waldpert und Walthram gehörten zu dem Geschlecht der Tribunen von Arbon, dem auch die Waldrammishuntari, Nr. 419 etc., ihren Namen verdankte [1]), als Söhne des Waldbert, dessen Mutter Waldrata, «filia Theotuni condam, qui (!) fuit uxor Waldramno tribuno», im Besitz von Romanshorn gewesen war, Nr. 85. 779. Ein Waldram vertauschte seinen Besitz zu Goldach (bei Rorschach) gegen solchen zu Schlatt, Nr. 471. 860, und erscheint als Klostervogt bei einer zu Romanshorn vollzogenen Rechtshandlung, Nr. 577. 874. Ein Waldpert wird als Vogt des Presbyter Pero genannt, der Besitz zu Goldach hatte, Nr. 709. 897, als Vogt der Wolfkart, A. 11. 890/920, und der Chrisama, 749. 907/8, die zu Junkertswil Besitz hatte. Vom Vorkommen des Namens in Zeugenlisten ist hervorzuheben Nr. 364. 837 Romanshorn, 402. 847, 444. 855/50, 451. 856/7 Goldach. Eine Waltarada erscheint als Gemahlin des Erimbert, vgl. o. bei 5, Nr. 539. 868; vielleicht stammte also deren Sohn, der Mönch Iso, mütterlicherseits aus dem Geschlecht der Waldramme. Auffälligerweise kehren mehrere der hierher gehörigen Namen auch am Zürichsee wieder. Ruadsind, mit Besitz zu Lützelsee, ist die Tochter des Horscwini und der Cauwila, Gemahlin des Theotbert nnd Mutter des Horscwin und Waldpert, Nr. 299. 826.

16. Zweifelhaft ist die Zugehörigkeit zum Thurgau bei Aloinus (ein rhätischer Name, s. Nr. 266 etc.), der zu «Ahorneswanc» (Arnang [2]) und «Gaulichesburia» (Büren [3]) begütert war,

[1]) Jahrb. f. Schw. Gesch. 2, 110.
[2]) S. G. M. 13, 103.
[3]) Ibid. 115.

Nr. 4. 720/37. Ob der Besitz des Abtbischofs Salomon zu Weiern, Nr. 767. 912, ererbt oder erworben war, kann fraglich sein.

B. Argen-, Linz-, Nibel- und Albgau.

1. Scalcomannus hatte Besitz im Argengau zu Laimnau, Apflau, Lehnensburg, Ober- und Oberstdorf, «Pipparori» und «Liutrateswilare»[1]) Nr. 52. 769. Vater des Scalcomannus ist Talto, Brüder sind Weliman, Fatere und Selparat. Letzterer ist wohl Zeuge in Nr. 152. 798 zu Langenargen. Fatere, Zeuge zu Wasserburg, Nr. 137. 794, hat gemeinsam mit Wisirich an Hadupert einen zwischen zwei nicht genannten Flüssen gelegenen Wald (im Argengau) gegeben, Nr. 215. 815. Ein Wisirich ist Zeuge Nr. 137. 794, 152. 798 Langenargen, 181. 805 Wasserburg, 276. 824, bezüglich auf Apflau, ferner Nr. 489. 861 Wasserburg, 557. 872 Buchhorn, 559. 872 Krähenberg, 629. 883 Buchhorn. Ein Hadupert, der als Grundbesitzer zu Langenargen und «Haddin»wilare (Hatzenweiler) erscheint, Nr. 58. 770, ist Cleriker und hat die Urkunde selbst geschrieben; Hadupert in Nr. 215. 815, Grundbesitzer an denselben Orten, sowie zu Wasserburg, Ziegelbach, Schwarzenbach und Wangen, ist offenbar ein Laie. Mutter des ersteren ist Teotrada, Vater des letzteren Haddo, als Verwandter wird, Nr. 215, Patucho bezeichnet. Ein Batucho diaconus ist Zeuge in einer für die Kirche St. Gallus und St. Georg zu Wasserburg ausgestellten Urkunde, Nr. 156. 799, und schrieb als Presbyter die zu Wasserburg ausgestellten Urkunden Nr. 181. 805, 197. 807, ausserdem Nr. 276. 824 und 277. Im Jahre 839 war dieser Patacho gestorben, sein Grundbesitz zu «Patahin»wilare (Bechtensweiler)[2]), zehn Hufen gross, ging unter der Verpflichtung zu Zins an St. Gallen auf seinen Neffen Alberich über, der eben-

[1]) Baumann, Gaugrafsch., S. 45.
[2]) Ibid. 46.

falls geistlichen Standes (presbyter) war; andere Neffen des Patacho, Patacho und Sigibret, tauschten denselben ein gegen Besitz zu Apflau, Laimnau, Oberdorf und Langenargen, Nr. 381. 839. In der Urkunde wird übrigens Alberich auch als Neffe (nepus) des (zweiten) Patacho und Sigibret bezeichnet und (in der Unterschrift) der zweite Patacho als presbiter. Die Laien Patacho und sein Bruder Sigibreht erscheinen als Grundbesitzer zu Lindenberg, Nr. 452. 857, ein Patacho als solcher zu «Meginbrehtes»wilare (Myweiler)[1], Nr. 559. 872. Sigibreht vicarius ist Zeuge zu Myweiler Nr. 362. 837, Buchhorn 369. 838, Wasserburg 377. 838; gleichnamige Persönlichkeiten sind Zeugen zu Langenargen Nr. 137. 794, 197. 807, Wasserburg 156. 799 (doppelt), 181. 805, 308. 827, 525. 867/6, 584. 874, Buchhorn 557. 872 (doppelt), 649. 886/7 (doppelt), 652. 882, Leiblach A. 9. 879 (doppelt), 645. 885 (doppelt) etc., s. auch 552. 870[2]. Die Schenkung des Patacho und Sigibreht, Nr. 452. 857, geschah «pro monachica vita Pernharti nepotis nostri». Als Urkundenschreiber erscheint Pernhart monachus Nr. 468. 859, Pernhart subdiaconus Nr. 517. 866, 558. 872, ein Pernhart præpositus wird erwähnt Nr. 551. 870, 600. 601. 876/7, 624. 882, s. auch 621. 882. Pernhart presbyter findet sich in der Liste Nr. 697. 895. Von diesem ist ibid. Pernhart monachus zu unterscheiden, auf den wohl A. 11 sich bezieht. Die Annahme, dass der erstere Pernhart mit dem gleichnamigen Abt von St. Gallen (883—890)[3] identisch ist, böte keine Schwierigkeiten; Ratpert cap. 34 bezeichnet denselben als «virum nobilitate et iuventute præclarum». Auf den Angehörigen des Geschlechts der Patachinger, der wohl erst 857 das Mönchsgelübde ablegte, könnten die Angaben passen; nach seiner Absetzung, vgl. Nr. 685, 726, würde er im Kloster geblieben sein[4].

[1] Ibid. 45 f.

[2] Ein Sigibert im Tb. zum 22. Juni.

[3] Vgl. S. G. M. 18, 364.

[4] Im Tb. ein B. abbas zum 9. Juni, ein B. monachus zum 10. Dez. Wegen der Patachinger vgl. Baumann, Gesch. d. Allgäus 1, 157.

2. Cunzo, mit Besitz zu Tettnang und Haslach, Nr. 622. 882, ist wohl unter den Königszinsigen aus dem Argengau, Nr. 527. 867, wiederzufinden; in Nr. 369. 838 ist ein Cunzo Zeuge zu Buchhorn.

3. Presbiter Hymmo war im Argenau begütert, sowie zu Ailingen und «Scuzna»[1]) im Linzgau, Nr. 59. 771. Sein (verstorbener) Vater Deotperd ist wohl Zeuge in Nr. 16. 752 Auch an Kloster Lorsch hat Immo presbiter eine Tradition zu Ailingen gemacht, Cod. Lauresh., Nr. 3312. 778.

4. Chnuz, Grundbesitzer zu «Chnuzes»vilare[2]) im Linzgau, Nr. 106. 786, ist Zeuge in Nr. 59. 771 zu Ailingen. In seiner Tochter Maganrada darf man vielleicht die Mutter des Salomon, Nr. 385. 842, wiedererkennen[3]), der einen Bruder David und eine Schwester Meginrat hatte. Jedenfalls ist der im Scherragau, nördlich der Donau, begüterte Salomom identisch mit Salomon, Nr. 408. 849/50, der all sein Eigengut im Linzgau und zu Weildorf (wohl das Erbe seiner Mutter) an St. Gallen übertrug mit besonderen Vorbehalten wegen des Besitzes zu Wintersulgen und «Lindolfeswilare»[4]), auch dieser Salomon hatte eine Schwester, Namens Meginrat. Sein Sohn ist Madalbert, Nr. 408. Der Name findet sich in Zeugenlisten aus der Gegend nördlich vom Bodensee, Nr. 552. 870 (doppelt), 645. 885, 652. 886, 744. 905/6, 756. 909. Ein Zusammenhang des Schwiegersohnes des Chnuz mit den drei Bischöfen Salomon von Constanz ist schon wegen der Gleichheit des seltenen, biblischen Namens anzunehmen[5]).

---

[1]) Baumann, Gg. 51.

[2]) Ibid. 50, vgl. S. G. M. 15, 462.

[3]) Vgl. E. Graf v. Zeppelin in Thurgauische Beiträge zur vaterl. Gesch., B. 30. S. 42 ff., über Herkunft und Familie Salomons III., Bischof von Konstanz und Abt von S. Gallen, besonders die Stammtafel ibid., S. 57.

[4]) S. G. M. 13, 204 n. 500.

[5]) Im Tb. ein Laie Salomon zum 3. Juni.

5. Sehr reich begütert muss Mothari gewesen sein, zu Theuringen, Aahausen und Stetten, Nr. 16. 752. Wichari besass Hufen mit Unfreien zu Altenbeuren, Nr. 99. 783. Über den Familienzusammenhang beider lässt sich nichts näheres ermitteln. Ein Wichere aus dem Linzgau ist in Nr. 680. 890 nachweisbar, wohl derselbe ist in Nr. 622. 882 zu Wasserburg, 652. 886 zu Buchhorn, Zeuge; den gleichen Namen trägt ein Klostervogt im Rammagau, Nr. 694. 894.

6. Durch königliche Schenkung hat der Cleriker Baldinc Besitz im Linzgau erhalten, zu Ailingen, «Thruanteswilare» und «Haboneswilare» [1]), Nr. 573. 873, den er, Aa. 8. 879, an St. Gallen übertrug. Baldinc dürfte aus dem Nibelgau stammen, wo der Name (für einen Laien) in Zeugenlisten erscheint, Nr. 550. 870/69, 554. 871, 558. 872, (693. 884). Dieser Palding ist Vogt der Cotefrit und ihrer Tochter Hungund, die zu «Reginbrehtis»wilare [2]) begütert waren, Nr. 537. 868; ein Reginbert ist Vogt des (Clerikers) Paldinc, Aa. 8. 879, und Zeuge (im Nibelgau) Nr. 447. 856. Ein Sohn der Cotefrit heisst Kisilharius; den gleichen Namen (Gisalher) führt der archipresbiter zu Leutkirch, Nr. 470. 860.

7. Hupold presbiter hatte Besitz zu «Hupoldescella» (Frauenzell) [3]) und erworbenen zu «Cruoninberc» [4]), Nr. 474. 470. 860. Sein Vogt ist in Nr. 474 Altmann, Zeuge (im Nibelgau) Nr. 470. 860, 502. 864, 537. 868, auch Nr. 144. 797, 210. 812, 279—282. 824. Ein Neffe des Hupold, Uogo, ist wohl Zeuge in Nr. 610. 879. In Nr. 470 hat Huppold einen anderen Vogt, Nandker, der Zeuge ist in Nr. 474. 860, 502. 864, 515. 865/6, 537. 868, 610. 879; auch Nr. 168. 802, 210.

---

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 202; 15. 462; Anz. f. Schw. Gesch. 1. 338, 2. 301.

[2]) Rempertzhofen, Baumann in Verh. d. Ver. f. Kunst u. Altertum in Ulm und Oberschwaben, Jahrg. 1875, S. 22.

[3]) Ibid. 23, Gg. 38.

[4]) Baumann, Gg. 37.

812, 279—282. 824, 311. 827; ein Nandker als Klostervogt erscheint in Nr. 481. 861.

8. Ansehnlich im Nibelgau begüterte Geistliche waren ferner die «prespiteri» Fromoltus und Cacanwardus, mit Besitz zu Aichstetten und Ausnang, Nr. 144. 797. Fromoltus ist Zeuge Nr. 117. 788, ebenso «Kaganhart» presbiter, der auch als Schreiber der Urkunden Nr. 168. 802 und 183. 805/2 erscheint.

9. Im Alpgau war Waldo begütert, zu «Perehkeres» und Waltrams[1]), Nr. 696. 894; für seine Verwandtschaft mit Abt-Bischof Salomon III.[2]) spricht nur der Umstand, dass dessen Bruder und Neffe denselben Namen trugen.

10. Von Angehörigen gräflicher Geschlechter erscheint in diesen Gegenden nur der Welfe Chuonratus[3]), der Besitz zu «Eigileswilare» (Pfarr bei Wolfegg im Heistergau), Forst und Röthenbach[4]) gegen solchen zu Rickenbach und Leiblach (im Argengau) vertauschte, Nr. 479. 861.

C. Baar.

1. Graf Gerold, Sohn der Imma, die aus dem alten alamanischen Herzogsgeschlecht stammte, Bruder der Hildegard, Gemahlin Karls des Grossen, und des Grafen Udalrich, vgl. o. bei A. 2, Graf in der «Perihtilinpara», Nr. 108.786, «Peratholtipara» 124. 790, hatte Besitz zu Dunningen, «Eburinbah»[5]), Seedorf, Petra, «Purrom»[6]), Jsingen, Weildorf, Thalhausen, «Mereingum»[7]), Dietingen, Deilingen, Dormettingen, Bissingen, Hechingen und Wessingen, also im Gebiet des oberen Neckar und seiner Nebenflüsse, Nr. 108. 786.

---

1) Baumann, Forsch. z. schwäb. Gesch., S. 199f.
2) Vgl. Zeppelin l. c. S. 55.
3) S. G. M. 13, 236; Krüger, Welfen, S. 68ff.
4) Baumann, Gg. 61.
5) Ibid. 148.
6) Ibid. 140.
7) Ibid. 148.

2. Graf Peratoldus, Enkel des Halaholfus, Nr. 81. 776, Sohn der Reginsind, Nr. 170, der Tochter des Germunt (aus Ostfranken, Nr. 171), gehörte jedenfalls in männlicher Linie dem alten alamannischen Herzogshause an [1]; er hatte Besitz zu «Kelteswis», Vilsingen, vgl. Nr. A. 21, «Hohunsteti» [2], Ebingen, «alia Filisninga» [3], Lautlingen, Pfäffingen, Thailfingen. Zillhausen, Laufen, Frommern, Waldstetten, Endingen, Heselwangen, Trichtingen, «Maginhusir», Neckarburg, Dietingen, Gösslingen, Dormettingen, «Juhchussa» [4], Täbingen, Wehingen, Reichenbach und im Wald «Wolvotal» (dazu im Breisgau zu Ebringen), also im Gebiete des oberen Neckar und seiner rechten Nebenflüsse bis über die Donau südwärts hinabreichend, Nr. 135. 793, ferner zu Asolfingen und Mundelfingen (an und in der Nähe der Wutach), Nr. 170. 802. Zeuge ist Bertoldus comes im Kloster, Nr. 107. 786. Seine Tochter dürfte Ata sein, eine Nonne, mit Besitz zu Seedorf, den sie von ihrer Mutter Gærsoinda, der Tochter des Ascaricus, ererbt hatte, Nr. 150. 797. Perahtold muss zwischen dem 22. October und 12. November 802 gestorben sein, s. Nr. 170 und 171. Seine und der Gærsoinda Söhne sind Chadaloh und Paldebert, Nr. 127. 790. Der Sohn des Chadaloh, (Graf) Perahtoldus, Nr. 228. 817 [5], erhielt vom Kloster zu Beneficium, was (sein Grossvater) Graf Peratholdus zu Mundelfingen und (seine Tante) Ata zu Seedorf tradiert hatten, Nr. 176. 803. Diese Verleihung widerspricht der Clausel von Nr. 170, «post nostrum obitum ut nullus secularius homo non habiat in beneficio». Der Vater der Gærsoinda liesse sich in Askirich, dem ersten Zeugen in Nr. 48. 765, wiederfinden.

[1] S. G. M. 13, 232 ff. Krüger l. c. 53 f. hält Peratholt für den Neffen des Alaholf.

[2] S. G. M. 13, 173 n. 389.

[3] Vgl. Lichtschlag, Mitth. d. Ver. f. Gesch. und Altertumsk. in Hohenzollern 11, 22.

[4] S. G. M. 183 n. 405.

[5] Vgl. Krüger, Welfen, S. 58.

3. Adalhard war jedenfalls sehr reich begütert, in Alamannien und anderwärts (speziell zu Dürkheim im Wormsgau): Orte, an denen er Hufen besass, sind: Schörzingen, Reichenbach, Trossingen, Mühlheim, Messstetten, Storzingen, Ebingen (an und nördlich von der Donau), ferner gehörte ihm die Kirche St. Verena zu «Burc»[1], Nr. 386. 843. Ein Graf Adalhart wird in Urkunden genannt, die zu Weigheim (nicht weit von Trossingen), Wolterdingen und Achdorf (an der Wutach) ausgestellt sind, Nr. 39. 763, 63. 772/5, 73. 775. Ein Adalhard erscheint als erster Zeuge zu Frommern, Nr. 368. 838.

4. Amalbert hatte Besitz zu Klengen, Digisheim, Hartheim und Altheim[2]), Nr. 48. 765, 51. 768; ein Amalbert ist Zeuge in Nr. 73. 775 Achdorf, 237. 818 Denkingen, 269. 821 Klengen etc.

5. Cotaniwi hatte Besitz zu Lauterbach und Beffendorf, Nr. 53. 769. Wichard, mit dem sie einen Unfreien vertauscht hat, ist vielleicht Zeuge Nr. 88. 779 im Kloster, b. a. Flötzlingen, 122. 789 Rotweil; es findet sich auch ein Wichard als Zeuge in Nr. 620. 882 Harthausen.

6. Rihpert und seine Gemahlin Kebasinda hatten Besitz zu Dürbheim und Spaichingen, Nr. 130. 791. Rihpert ist wohl der gleichnamige Zeuge, Nr. 103. 786 Dürbheim, 122. 789 Rotweil, 166. 802/3, 175. 803/2 Spaichingen. Ein Richpertus mit seinen Brüdern, Amalpertus presbiter, Otgerus und Otpertus, vertauschte an St. Gallen Besitz im Faulenbachthal bei Rietheim[3]), Nr. 581. 874/68. Ein Otger wird als (verstorbener) Bruder des Hadubertus und Nidger genannt, die für sein Seelenheil eine Hufe zu Böttingen tradieren, 172. 802. Hadupertus ist Zeuge zu Schörzingen, 184. 805.

---

[1]) S. G. M. 13, 179 n. 392, Baumann, Gg. 148. Den Namen Adalhard führte auch ein Unruochinger, der seit 844 Abt von St. Bertin war, Riezler, Gesch. d. Hauses Fürstenberg, S. 11.

[2]) S. G. M. 13, 181 n. 398.

[3]) Baumann, Gg. 148.

7. Ekino hatte Besitz zu Rietheim und «Amulpertiwilari»[1]), Nr. 103. 786.

8. Hiltigaer hatte Besitz zu Klengen, Beckhofen und «Eiginhova», Nr. 136. 793; ein gleichnamiger Klostervogt erscheint weiter nördlich, am Neckar, Nr. 620. 882.

9. Warin hatte Besitz zu Wurmlingen und Gunningen (bei Tuttlingen) Nr. 143. 797. Er war Bruder des Wigant, mit Besitz ebendaselbst, und des Scrot, Nr. 151. 798. Wigant ist Zeuge zu Tuttlingen, Nr. 176. 803, 246. 820; Scrot ebendaselbst, Nr. 246. 820, und zu Geisingen, Nr. 325. 829. Ein Wigant und ein Scrot finden sich als Grundbesitzer im Linzgau wieder, Nr. 314. 828 und 202. 809. Ein Sohn dieses Scrot heisst Pleonunc. Ein Plionunc, der allerdings wohl ein Geistlicher sein dürfte, erscheint später als Grundbesitzer in der Nähe von Tuttlingen, zu Friedingen, Beuron und Buchheim, aber auch im Breisgau, zu Merzhausen, Neuershausen und Niederhausen (an und in der Nähe der Dreisam) Nr. 485. 861 und 541. 868. Sein Vogt, Nr. 485. 861, ist Heriger, ein gleichnamiger Zeuge Nr. 351. 834, 581. 874/68 zu Wurmlingen, 624. 882 Möhringen.

10. Trudbert hatte Besitz zu Weigheim und Trossingen, Nr. 147. 797; ein gleichnamiger Zeuge findet sich Nr. 96. 782 Oberndorf, Nr. 189 = A. 2. 806 Undingen.

11. Petto, mit Besitz zu Filsingen und Engelswies, Nr. 230. 817, war offenbar verwandt mit dem ebendort begüterten Caromannus, A. 21.

12. Salomom hatte Besitz zu Nusplingen, Fronstetten und Winterlingen, Nr. 385. 842, vgl. o. bei B. 4.

D. Breisgau.

1. Ebo, seine Gattin Odalsinda und Alodoes? hatten Besitz zu «Vahcinchova», «Laidolvinchova» und «Bodinchova» (abgegangene Ortschaften nördlich von Basel[2]), Nr. 14. 751.

[1]) Ibid.

[2]) S. G. M. 13, 156 n. 312, Anz. f. Schw. Gesch. 5, 240.

2. Cauzpertus hatte Besitz zu Warmbach (am Rhein oberhalb Augst), Minseln, «Artiovinia» und «Adaghiliniswillare» [1]), Nr. 19. 754. Gozpert ist Zeuge Nr. 23. 758 im Kloster bei einer Tradition aus dem Breisgau und Nr. 38. 763 zu Stetten im Breisgau. Cozbert, Grundbesitzer zu Ewattingen, Uehlingen und Achdorf (an der Wutach), hat Anteil an der Kirche zu Zarten (bei Freiburg), Nr. 221. 816, und ist Zeuge in Nr. 268. 821 zu Lausheim.

3. Podalus hatte Besitz zu Habsheim, Gross-Kembs und «Rodulfovilare» (im Elsass), Nr. 21. 757.

4. Hiltine hatte Besitz zu Wiehre [2]) und Merzhausen (bei Freiburg), Nr. 126. 790.

5. Heimo hatte Besitz zu Merzhausen, Mengen, Hasslach und Wendlingen (bei Freiburg), Nr. 110. 786. Die Tochter des Heimo, Suanailta, darf wohl in Nr. 196. 807/1 wiedergefunden werden, als Gattin des Ruadini, Grundbesitzers zu Eschbach, Herthen und Eichen, der vielleicht in Nr. 257. 820 Zeuge ist. Ein Heimo, der ins Kloster eintreten soll, erscheint als Sohn eines Vato, Grundbesitzers zu Egringen und Maugenhardt (nördlich von Lörrach) Nr. 382. 840/30. Ein Heimo und ein Vato sind auch Zeugen in dem ganz nahe gelegenen Egringen Nr. 553. 870, Heimo und Uto zu Wittlingen Nr. 579. 874. Ein Ratpot muss nach Nr. 382. 840/30 Grundeigentum zu Maugenhardt besessen haben; ein Mann gleichen Namens wird Nr. 68. 772 als Miteigentümer (patrunus) der Kirche zu Fischingen genannt, Nr. 241. 819 als Sohn des Sigfrid, und Nr. 313. 828 wohl als Gemahl der Pertcart, die Eigentum zu Nollingen (bei Säckingen am Rhein) besass. Witbert, der andere Eigenthümer der Kirche zu Fischingen, dürfte als Zeuge in Nr. 78. 775 zu Egringen sich wiederfinden.

6. Hildiburg, mit Besitz zu Buggingen, Zitzingen, Lauffen, Eggenen (bei Müllheim), Nr. 257. 820, ist wohl die Gemahlin

[1]) S. G. M. 13, 155 n. 309.

[2]) Ibid. 159 n. 321.

des Huto und mit Waltherius nahe verwandt (ibid.), dessen Name in Zeugenlisten aus dem Breisgau erscheint, Nr. 38. 763 Stetten, 397. 845/38 «Hiltaninga», 504. 864 Mundingen, 574. 873/4 Wolfenweiler, 760. 909 Wintersweiler.

7. Wolfini tradierte zu Egringen das Wittum seiner Mutter Kebalinda, Nr. 214. 815. Sein Vater Wurmhari ist wohl Zeuge Nr. 38. 763 zu Stetten. Ein Wolvini ist Zeuge zu Kirchen Nr. 534. 868, und Mappach 777. 890/920.

8. Erlebald hatte Besitz zu Merzhausen, (Uffhausen), Wittnau und «in Witracho marcha» (Wiehre bei Freiburg?[1]), Nr. 574. 575. 873/4.

9. Königsgut zu Müllheim (im Breisgau), Kembs, Sierentz und Schlierbach (im Elsass) hat von Karl III. Beretheida zu Geschenk erhalten, Nr. 602. 877, in der die Gemahlin des Grafen Udalrich wiederzuerkennen ist, vgl. o. bei A. 2.

E. Albgau, Klettgau, Hegau, Eitrahuntal.

1. Graf Liutolt (vielleicht vom Scherragau Nr. 386. 843, 485. 861[2]) hatte Besitz zu Merishausen und Berslingen[3]) im Hegau, Nr. 400. 846[4]).

2. Graf Peringer (vielleicht von der Hattinhuntare, Nr. 667. 888[5]) vertauschte Besitz zu Merishausen (Hegau) gegen solchen zu Bargen, Nr. 636. 884[6]).

3. Ato, diaconus et abba?, hatte Besitz zu Welschingen und «Gundihhinhova»[7]), und erhielt Klostergut zu Schlatt, Mühl-

---

[1]) Ibid.

[2]) Baumann, Gg. 146.

[3]) S. G. M. 13, 168.

[4]) Die Zugehörigkeit dieses Liutold zum Geschlecht der Unruochinger wird Fürstemb. U. B. 1, 4 angenommen.

[5]) Baumann, Gg. 127.

[6]) Namen und Grafschaft verweisen ebenfalls auf die Unruochinger, Riezler l. c. 17.

[7]) S. G. M. 13, 170.

hausen, Ehingen, Weiterdingen, Welschingen, «Gundihhinhova» und Hausen (im Hegau) Nr. 111. 787; er ist vielleicht der Schreiber der Urkunden Nr. 50. 766, 54. 55. 769; ob auch der sigiristo Nr. 91. 779?

4. Iring, Besitz zu Weiterdingen und Öhningen (im Hegau), Nr. 115. 788; ein Irinc ist Zeuge zu Büsslingen Nr. 331. 830.

5. Hiltibret, Besitz zu Büsslingen, Thalheim und Wiechs, Nr. 331. 830.

6. Sigimunt, Besitz zu Buch und Aisperg (im Albgau), Nr. 676. 890, Zeuge zu Gurtweil, Nr. 643. 885.

F. Aargau.

1. Dudarius hatte Besitz zu Görbel und «Anghoma»[1]) im Augstgau und in dem nahen Nollingen im Breisgau, Nr. 15. 752, vgl. A. 16.

2. Uppertus, Besitz zu Füllisdorf und Munzach[2]) im Augstgau, Nr. 291. 825.

3. Adalbert, Besitz zu Fahrwangen und Schongau im Aargau, Nr. 338. 831.

4. Peratker, Adalcoz, Otini und der unmündige Keraloo, Söhne der Kerhilt, hatten Besitz zu Rohrbach, Dietwil und Leimiswil im Aargau, Nr. 359. 816/37. Ein Perhtger erscheint in derselben Gegend begütert mit grössern Landcomplexen in den Marken von Sassau und Auswil, Nr. 564. 841/72, und wohl auch als Klostervogt, Nr. 486. 487. 861. In der Grenzbeschreibung des Besitztums in Nr. 564 findet sich die Bezeichnung «usque ad fagum Adalgozi». Aba und ihr Sohn Adalgoz besassen den Ort Herzogenbuchsee in der Mark Leimiswil, Nr. 650. 886; ein Adalgoz war custos der Kirche zu Rohrbach, Nr. 140. 795.

5. Durch Schenkung König Arnulfs erhielt Anno zu Augst eine Kirche nebst sieben Hufen, die er früher als beneficium

---

1) Ibid. 154 n. 304.
2) Ibid. 154.

hatte, zu Eigentum, Nr. 682. 891; er vertauschte später den Besitz an St. Gallen gegen solchen im Rammagau, Nr. 694. 894.

6. Sehr reich begütert «in superiori Aragouve» muss die edle Frau Pirin gewesen sein, mit Besitz zu Ried[1]), Uetigen, Bigel, Lyssach, «Albineswilare», Büren zum Hof, den Eichihöfen, Gomerkingen und Radelfingen, Nr. 695. 894. Wegen der Brüder Thiothart und Pubo, mit Besitz zu Bäriswil und Langenthal, ibid. und Nr. 486. 487. 861, vgl. o. bei A. 14.

7. In Beziehung zu dem Thurgauischen Schultheissengeschlecht, vgl. o. bei A. 12, könnte Notkar stehen, Vasall des Hruodolfus, wohl des Grafen im Zürichgau Nr. 548. 870[2]), der von Liuthard, einem Vasallen des westfränkischen Königs Karl, Besitz zu Kölliken erhalten hat, Nr. 503. 864.

G. Östliches Schwaben.

1. Vom Geschlecht des Halaholfus, vgl. o. bei C. 2, des Stifters von Kloster Marchthal (an der Donau), erscheinen begütert, in Nr. 81. 776: Halaholfus selbst zu Marchthal, Alt-Steusslingen und Kirch-Bierlingen, seine Söhne Agylolfus zu Marchthal, Asulfus zu Thalheim; seine Enkel (oder Neffen) Vulvinus zu Datthausen, und Bertoaldus, Gemahl der Gersinda, vgl. o. bei C. 2, nach Nr. 127. 190, vgl. 302. 826, zu Zell, Reutlingendorf, Möhringen und in einem Walde in der Nähe[3]). Ein Sohn des Perahtold, Paldebert, Nr. 127, ist wohl Zeuge zu Bierlingen, Nr. 199. 809, zwei andere, Wago und Chadaloh, hatten Besitz: gemeinsam, zu Marchthal, die Kirche auf dem Bussen, zu Seekirch, «in Heistilingauwe»[4]), zu Wengen, Hochdorf und Weiler; Wago allein zu Datthausen[5])

---

1) Ibid. 153.
2) Krüger, Welfen S. 105 ff.
3) S. G. M. 13, 190 n. 442.
4) Ibid. 189, Gg. 60.
5) S. G. M. 13, 188 n. 426.

und Möhringen; Chadaloh zu Daugendorf, Grüningen, «Asinheim», das Waldgebiet «Wolfpoldessiaza», Datthausen, Untermöhringen, Emerkingen, Wachingen, «Sembinwanc», «Stiviloheim», Erbstetten, Ober- und Unterwilzingen, Nr. 186. 805, vgl. Nr. 185. 805 und 245. 820. Chadaloh war ferner begütert zu Ober- und Unter-Essendorf, dem «villare Perahtrammi» bei «Fedarhaun», Heidgau, «Willirihingun», Grötzingen, Mühlheim und «Polstetim»[1]), Nr. 228. 817. Wago erscheint als Klostervogt Nr. 199. 809. Sohn des Chadolo ist Perahtold, Nr. 228, 302, vgl. o. bei C. 2, als fungierender Graf wird er in Nr. 245 erwähnt.

2. Ruothaus hatte im Gau «Burichincas» Besitz und war Inhaber der zu Willmandingen von ihm gegründeten Kirche. Nr. 66. 772, 70. 773.

3. Hariold, Besitz zu Undingen und Genkingen, Nr. 189. 806.

4. Pebo, Besitz zu Essendorf und Heidgau, Nr. 149. 797.

5. Liutbrand, Diacon, Notar in der königlichen Kanzlei[2]), hat durch königliche Schenkung das Klösterlein Faurndau nebst allem Zubehör und die Kapelle zu Brenz erhalten, Nr. 590, 591. 875, 664. 888; beides übertrug er später an St. Gallen, Nr. 698. 895.

H. Rheingau und Rhätien.

1. Himilthrud erhielt von ihrem Gemahl Plasius als «dos» Besitz zu Sulz, in der Flur Gallgers, «in . . anes» und «in Venusta valle» (bei Rankwil, Vorarlberg[3]), Nr. 681. 890.

2. Graf Udalricus vom Linzgau, vgl. o. bei A. 2, hat den Hof Lustnau (am Rhein) von König Arnulf geschenkt erhalten, Nr. 680. 890.

[1]) Ibid. 190 n. 443.

[2]) Bresslau, Urkundenlehre, 1, 314.

[3]) S. G. M. 13, 96 n. 45.

J. Verschiedenes.

1. Reginsind, Besitz zu Pappenheim, Nieder-Pappenheim, Dietfurt und Schambach[1]) im fränkischen Gau Sualafeld, Nr. 171. 802, vgl. o. bei C. 2.

2. Der Alamanne Erchanbold hatte Besitz «in fine Clusina» (Klausen am Eisack[2]), die Höfe Granarium und Pontianum, Nr. A. 15.

Die Zusammenstellungen weisen eine nicht unbeträchtliche Anzahl grösserer Grundbesitzer auf, die vielfach als Angehörige des gleichen Geschlechts oder durch Verschwägerung mit einander in verwandtschaftlichem Zusammenhange standen. Am reichsten begütert erscheinen naturgemäss die Nachkommen der alten Herzogsfamilie. Ein Graf Gerold (vgl. o. bei C. 1) verfügte über Besitz an 15 Orten, und doch handelte es sich nur um «etwas» von seiner Habe. Die Sippe des Halaholf (vgl. o. bei C. 2, G. 1) war an mehr als 50 Orten begütert; aber sie hat keineswegs all ihr Grundeigentum dem Kloster aufgetragen. Auch sonst war sehr beträchtlicher Besitz durchaus nicht selten, daneben finden sich ziemlich viel kleinere Grundherren, die ebenfalls über Eigentum an mehreren Orten und vestierte Hufen verfügen konnten.

Zur genauen Berechnung der Grösse des Besitzes reichen die Angaben der Urkunden nicht aus. Anhalt zu Schätzungen gewähren immerhin diejenigen, in denen es sich um alles Eigentum des Tradenten handelt. So wäre zu beachten, dass Rothpald (Nr. 18, vgl. o. bei A. 11) seinen über 8 Orte zerstreuten Besitz als «facultaticula» bezeichnet. Der gesamte Besitzstand des Amalpert (Nr. 51, vgl. o. bei C. 4) umfasste ein Haus zu Digisheim und 9 mit Unfreien besetzte Hufen, die, wie es scheint, dort und an zwei anderen Orten lagen, dazu kommen zwei schon

[1]) Ibid. 185.
[2]) Ibid. 205 n. 503, vielleicht Chiusi in Toskana?

früher von ihm tradierte Hufen zu Klengen, Nr. 48. Ausdrücklich wird von den ausgethanen Hufen die Salhufe unterschieden in der Tradition des Warin (Nr. 143, vgl. o. bei C. 9), dessen Besitztum im ganzen aus 7 Hufen, 6 zu Wurmlingen und 1 zu Gunningen, bestand. Noch geringer war Pato begütert, Nr. 372. 838, zu dessen Allod nur 3 vestierte Hufen gehörten, 2 zu Bettighofen und 1 zu Risstissen. Der Salhof mit zugehörigem Salland, Unfreien und Viehherden lag an ersterem Ort. Ebendort lag das Allod des Engilram, des Bruders des Pato. Erbteil und Erwerb, sowie auch den Erwerb eines dritten Bruders umfassend, bestand es aus Haus und Gehöft, Scheunen mit Salland nebst 6 Unfreien, dazu 2 mit Unfreien vestierten Hufen und einem Walde, Nr. 373. 838.

Einige Rückschlüsse auf den gesamten Besitzstand der Tradenten gewähren auch die Urkunden, in denen das tradierte Objekt nur als ein Teil desselben bezeichnet wird. Es ist allerdings aus dem geringeren Umfange der Tradition durchaus nicht ohne weiteres auf kleineren Grundbesitz zu schliessen. So geht es wohl auf geringeren Schenkungseifer zurück, wenn der Sohn des Grafen Rihwin nur Besitz an zwei Orten tradierte (Nr. 374, vgl. o. bei A. 4); er kann an vielen andern Orten noch begütert gewesen sein. Übrigens handelt es sich hier um eine freie Schenkung. Dagegen wird immerhin der Schluss auf beträchtlichen Umfang des Grundbesitzes berechtigt sein, wenn, wie bei Blitgær (Nr. 71, vgl. o. bei A. 7), ein Teil desselben über 12 Orte verstreut lag, oder, wie bei Mothari (Nr. 16, vgl. o. bei B. 5), 26 Hufen dazu gehörten.

Diejenige Eigentümlichkeit des grösseren Grundbesitzes, die sich mit vollster Sicherheit aus den Urkunden ergiebt, ist seine Streulage. Das Eigentum der Grundherrn liegt nicht geschlossen innerhalb der Gemarkung eines Dorfes, sondern verteilt sich über mehrere Orte. Dass ganze Dörfer einem Herrn gehört hätten, dafür findet sich kaum ein sicheres Beispiel, auch die grössten Grundherrn schenken nur ihren Besitz an den betreffenden Orten, nicht die Orte selbst. Grundherrliche Dörfer müssen in den

Gegenden, auf welche die St. Galler Urkunden sich beziehen, äusserst selten gewesen sein.

Über die innere Organisation der (weltlichen) Grundherrschaften lässt sich aus den Urkunden nicht viel ermitteln. Gerade die Trennung von Salland und Hufen tritt keineswegs immer deutlich hervor. Daran mögen sehr häufig die summarischen Aufzählungen Schuld sein; aber es lässt sich auch in Zweifel ziehen, ob die Hufeneinteilung allerwärts durchgedrungen war. Speciell in Gegenden, die sich wesentlich auf Viehzucht angewiesen sahen, könnte ein stärkerer Eigentrieb der grösseren Grundbesitzer üblich gewesen sein, als er sonst mit der blossen Bewirtschaftung des Sallandes verbunden war (vgl. Nr. 441, s. o. bei A. 7).

Bewohner und Bebauer grundherrlichen Bodens sind wesentlich die Unfreien. Als Zubehör der Hufen werden in der Regel unfreie Ehepaare, nicht selten mit Kindern, genannt. Von den «mancipia salica» sind die auf den Hufen angesiedelten öfters nicht genau zu scheiden, besonders da häufig die Zugehörigkeit von Unfreien zu tradierten Objekten nur aus der Erwähnung in der Pertinenzformel zu erschliessen ist. Ansätze zu Hofrechten liegen in Vorbehalten, die gelegentlich zu Gunsten der Unfreien bei deren Üebergang ans Kloster vom Tradenten gemacht werden. Chadaloh bedingt aus (Nr. 228, vgl. o. bei G. 1), dass den von ihm tradierten Knechten und Mägden, die verehelicht sind und auf Hufen sitzen, nur die Hälfte der üblichen Zinse und Dienstleistungen auferlegt werden sollen [1]), ausser bei der Ackerbestellung. Die Mägde auf dem Herrenhof dürfen drei Tage für sich arbeiten und sind von nächtlichen Arbeiten [2]) befreit; wider ihren Willen dürfen sie nicht ausser Landes geführt oder zu beneficium verliehen werden. Den Unfreien, die Engilram tradierte, Nr. 373, durften nicht höhere Abgaben als die bisher

---

[1]) So scheint Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 374 n. 1, die Stelle aufzufassen.

[2]) Wegen «chwiltiwerch» vgl. Waitz, D. V. G. 2. 1³. 227 n. und die dort angeführte Erklärung bei Graff, Althochd. Sprachschatz, 4, 654 f.

entrichteten auferlegt werden, das «kern maldrum»[1]) sollten sie nicht zahlen, die Arbeitsleistung der «foris domo» befindlichen Mägde wird fixiert, Verleihung zu beneficium und sogar Vertauschung ist ausgeschlossen. Salomom (Nr. 385, vgl. o. bei C. 12) stellte zu Gunsten der von ihm tradierten Unfreien die Bedingung, dass sie nicht an drei Tagen in der Woche (wie die anderen Hörigen des Klosters[2]), sondern nur an zwei zu Frohndiensten verpflichtet sein sollen.

Die grundherrlichen Freien, die accolæ, werden fast nur in den Pertinenzformeln der Urkunden erwähnt. Ihre Verbindung mit dem ihnen verliehenen Gut ist so fest, dass sie meist dessen Schicksalen folgen, gleich den angesiedelten Unfreien, also mit dem Boden ans Kloster vergabt werden, ohne dass ihre Einwilligung eingeholt wäre. Den Trägern von Benefizien, den Vasallen, wurde es dagegen frei gestellt, bei Übergang des Eigentumrechts an dem ihnen zu Beneficium gegebenen Gut ans Kloster den Abt als Lehnsherrn anzuerkennen oder auf das Lehen zu verzichten (Nr. 386, vgl. o. bei C. 3). Auch kleinere Leute, die ihr Gut einem Grundherrn übertragen haben, um es vermehrt gegen Zins und Dienst zurückzuerhalten, werden nicht schlechthin wie accolæ behandelt[3]).

Ein stattlicher Grossgrundbesitz muss im südlichen Alamannien zur Karolingerzeit vorhanden gewesen sein[4]). Mittels Erwerb jeder Art dehnten die Reichen ihr Besitztum auch nach entlegenen Gegenden aus; aber es stand nicht so, dass eine Grundherrschaft sich an die andere gereiht hätte. Allerwärts lagen die Besitzungen verschiedener Grundherrn durcheinander gemengt, und neben den grundherrlichen Hufnern sassen in den Dörfern freie Bauern auf rechtem Eigen.

---

[1]) Gleich maldrum grani, Graff l. c. 493 f., oder ist vielleicht herimaldrum (Abgabe bei Kriegszügen), vgl. Waitz, 4², 623, zu lesen?

[2]) Vgl. o. Jahrb. f. Schw. Gesch. 26, 259 f.

[3]) Vgl. o. l. c. S. 267 n. 2, 260 n. 7.

[4]) Vgl. auch Inama-Sternegg, Grundherrschaften S. 33 ff.

§ 2. *Die kleineren Grundbesitzer und die Verteilung des Grundbesitzes in einzelnen Ortschaften.*

Wenn es sich bei der Untersuchung über die grösseren Grundbesitzer wesentlich darum handelte, Familienzusammenhänge festzustellen und das Vorkommen einzelner Persönlichkeiten in den Zeugenlisten nachzuweisen, bei den kleineren Eigentümern ist von vornherein anzunehmen, dass sie nicht zu den vielverzweigten Sippen gehörten, deren Güter weithin im Lande zerstreut lagen, und zu Zeugen dürften sie doch nur gelegentlich an ihrem Wohnort oder in dessen unmittelbarer Nachbarschaft herangezogen worden sein. Um die Verhältnisse des kleineren Grundbesitzes zu erkennen, kommt daher noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht. Zu den Grundherrschaften gehörte Besitz an verschiedenen Orten, während ganze Dörfer kaum je im Eigentum eines einzigen Herrn standen. Es müssen also an der Ackerflur und Gemarkung eines Ansiedlungsplatzes mehrere freie Grundeigentümer Anteil gehabt haben, grösseren oder kleineren, ererbten oder erworbenen; geht doch die Zersplitterung so weit, dass, wie sich zeigen wird, selbst in Weilern, die ihren Ursprung offenbar einem einzelnen Gründer zu danken hatten, verschiedene Grundbesitzer erscheinen. Nun gewähren die Urkunden betreffs Traditionen an demselben Ort Aufschluss über Umfang und Anzahl von Anteilen verschiedener Eigentümer. Die Angaben sind nicht genau, bei der häufig recht unzulänglichen Beschreibung der tradierten Objekte, und nicht vollständig, weil natürlich alle die Anteile fast völlig unbekannt bleiben, die nicht ans Kloster fielen. Immerhin ist das Material nicht so dürftig, als dass der Versuch aussichtslos wäre, eine Art Grundbuch zu reconstruieren, wenigstens für die Dörfer, aus denen nicht gar zu wenig Traditionen vorhanden sind. Bereits die Zusammenstellung der aus einem Ort vorliegenden Traditionen macht das Verhältnis des grösseren zum kleineren Grundbesitz ersichtlich. Alle Ortschaften in der gleichen Weise zu behandeln, würde zu weit führen. Es genügt, diejenigen hervorzuheben, für welche das Material sich am besten eignet.

Ich schicke wiederum die nach Gauen geordneten Zusammenstellungen voraus, um zum Schluss einige Bemerkungen über den kleineren Grundbesitz im allgemeinen beizufügen.

A. Thurgau.

1. Goldach, südwestlich von Rorschach, unweit des Bodensees gelegen[1]), wird bezeichnet als locus, Nr. 121, 568, und villa, Nr. 451, 466; von der Mark ist die Rede Nr. 413 «in Coldaun marcho», Nr. 451 «in Coldaa marca», Nr. 514 «in Goldahun marcha», Nr. 598 «in Goldahun et in ipsa marcha». In Nr. 466 giebt der Tradent alles Eigentum, das er hat «in Coldahun sive in marcha ad ipsam villam pertinente»; es soll sofort ans Kloster fallen «omnis pars silve, quæ in ipsa marcha ad meam pertinet proprietatem».

Weltliche Grundbesitzer zu Goldach sind:

Nr. 121. 789, Gisalbertus (I).
» 409. 850, Vurmheri.
» 413. 851, Suzo und Adalman.
(» 444. 855/50, Cotiniu).
» 451. 856/57, Cozpreth.
» 466. 859, Gisalbret (II).
» 471. 860, Waldram.
» 514. 865, Engilbert und Oto.
» 568. 872/73, Erchena.
» 598. 876, Isaac.
» 709. 897, Pero presbyter.

In Goldach sind 4 Urkunden ausgestellt, Nr. 402. 847, 444. 855/50, 451. 856/57, 466. 859; nur Nr. 402 bezieht sich nicht auf in Goldach gelegenes Grundeigentum. Von den Grundbesitzern zu Goldach erscheinen in diesen Urkunden als Zeugen: Vurmheri, Nr. 466; Cozbret, Nr. 466; Kisalbert (II), Nr. 402, 451; Waldram, Nr. 451; Engilpret, Nr. 444; Oto, Nr. 451;

---

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 89.

Isaac, Nr. 451, 466. Die anderen (10) auf Goldach bezüglichen Urkunden sind ausgestellt: Nr. 121. 789, 409. 850, 413. 851, 568. 872/3 im Kloster St. Gallen, Nr. 471. 860 zu Langdorf bei Frauenfeld; 514. 865, Ober-Winterthur; 598. 876, Herisau; 621. 882, Romanshorn; 709. 897, Steinach; 716. 898, K. U.

Es erscheinen Namen von Grundbesitzern zu Goldach in den Zeugenlisten: Cozbret, Nr. 413, 709. Waldram, Nr. 409, 413, 514, 568. Oto, Nr. 621. Bei der Feststellung der Grenzen zwischen St. Galler und Konstanzer Besitzungen in der Nähe von Goldach, Nr. Aa. 7. 854, haben Wurmhere, Cozbreht und Isaac Zeugnis abgelegt.

Über den Umfang des Besitzes der Grundeigentümer zu Goldach ergiebt sich aus den Urkunden folgendes: Gisalbert (I) hat seinen Besitz zu Goldach (und anderwärts?) mit seinen nicht genannten Söhnen geteilt. In Goldach sind ihm Anteil an den Gebäuden, Land und 3 Unfreie zugefallen. Als sein nepos (Neffe oder Enkel?) ist Gisalbert genannt, der Sohn des Hartbert. Ein Hartbert ist später Zeuge zu Goldach Nr. 402, 466, in auf Goldach bezüglichen Urkunden Nr. 409, 514. Gisalbert (II) dürfte zur Verwandtschaft des ersten gehört haben. Er verlangt, dass «rectores monasterii in diversis rebus meae paupertati necessariis meam adiuvare studeant inopiam», war also offenbar verarmt. Die Grösse seines Besitztums ist nicht näher ersichtlich. Vurmheri tradierte ein begrenztes Stück Land zwischen Goldach und Rorschach, das vielleicht identisch ist mit den 10 Joch, die das Kloster später an Cotiniu zu Tausch gab. Suzo und Adalman tradierten in Goldach nicht Erbgut, sondern nur Erwerb, der Gebäude, Felder, Wiesen und Anteil an der Mark umfasste.

Wie das Eigentum beschaffen war, welches Cozpreth in der Mark Goldach besass, ist nicht näher angegeben; ebenso verhält es sich mit dem des Waldram, von dem nur ein kleiner Acker dicht am Bodensee besonders erwähnt wird, vgl. übrigens o. § 1 bei A. 15. Die Brüder Engilbert und Oto besassen zu Goldach eine «casata» und 76 Joch pflügbares Land, die sie gegen ebensoviel zu Uzwil vertauschten. Ausserdem verkauften sie «omnem

potestatem, quam habuerunt in G. marcha et in eadem silva,» an's Kloster für 30 sol. Ihre Mutter Erchana, für die sie bei dem Tausch 36 Joch zu Goldach auf Lebenszeit vorbehielten, muss auch anderwärts als im Arbongau begütert gewesen sein; dort und speziell zu Goldach gehörte ihr Erbgut und Erworbenes. Isaac besass zu Goldach Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil. Der Besitz des Presbyter Pero bestand aus einem Gehöft mit Haus und Scheuer, einem (begrenzten) Weinberg (vinea et marchis), Wiesen, Äckern, Weiden und Wald «cum omnibus videlicet, que ad possessores ipsius curtis iure legali pertinere debent», es gehörte dazu «tributaria terra», von dem (infolge einer früheren Tradition?) Zins an (das Bistum) Constanz gezahlt wurde; sein Vogt ist Waldpert, vgl. o. § 1 bei A. 15, dessen Name in Zeugenlisten zu Goldach, Nr. 402, 414, 451, sich findet. Dass der in Nr. 716. 898 erwähnte Klosterhof zu Goldach aus dem von Pero tradierten curtile hervorgegangen sei, ist nicht anzunehmen, da bereits in Nr. 621. 882 von, offenbar dem Kloster gehörigen Salland nebst einer zugehörigen Hufe die Rede ist. Der darauf lastende Kirchenzehnten, der bislang an Constanz fiel, wurde damals an St. Gallen abgetreten [1]). An Cotiniu hat das Kloster gegeben «pastum porcorum aliorumque pecorum seu incisionem ligni omniaque necessaria in diversis utilitatibus», und zwar «iuxta quantitatem hereditatis, quam ... in Rorscaho possidere ex maternico iure videtur» und entsprechend dem ihr vom Kloster in Goldach gegebenen Besitz. Rorschach dürfte also die Mark mit Goldach gemeinsam gehabt haben [2]). Der von Cotiniu ans Kloster übertragene Besitz bestand aus 77 Joch Wald und Ackerland, gelegen zu «Cotinuowilare».

2. Westlich von Goldach liegt Berg [3]), als villa bezeichnet Nr. 304, 361, 412, als locus Nr. 720, 730; von der Mark ist

---

1) Ibid. 43 f. n. 113.

2) Ibid 90 n. 18.

3) Ibid. 90.

die Rede Nr. 383 «in Perges marcho», Nr. 425 «in Perge vel in illa marcha». Als Grundbesitzer erscheinen:

Nr. 361. 837, Engilram.
» 383. 840/1, Fridabert.
» 412. 851, Reginfrid.
» 425. 853/4, Heilram.

Engilram besass Gebäude, Äcker, Wiesen nebst Markanteil, ähnlich Heilram; der Besitz des Reginfrid und Fridabert ist nicht näher bestimmt. Heilram war auch in dem nahen Gommerswil begütert, Nr. 402. 847; da er jedoch dort nur Felder, Wiesen und Markanteil hatte, wird sein Wohnsitz zu Berg gewesen sein, wo er «domum cum aliis edificiis et curte clausa», besass. Reicher war jedenfalls Fridabert; seine Gattin Cotaliud besass zu «Fridabrehtes»wilare Felder, Wiesen, Markanteil und Vieh. Neben den freien Eigentümern hatte das Kloster einen Frohnhof zu Berg, Aa. 7. 854, «in Berege, curte s. Galli», zu dem wohl schon das in Nr. 141. 796 bei einem Tausch gegen Zins verliehene Klostergut in Berg gehörte, ebenso die aus gleicher Veranlassung weggegebene «Richinishoba», Nr. 304. 827/8, und die zwei arpenne Nr. 716. 898; auch besass das Kloster in Berg eine Kapelle (oratoriolum), Nr. 738. 904/892. Ausserdem scheint fiscalischer Grundbesitz und ein Königshof in Berg vorhanden gewesen zu sein, an den die Abgaben der Königzinsigen in der Umgegend entrichtet wurden. Diesen Gütercomplex schenkte Kaiser Arnulf dem Bistum Constanz, K. U. Nr. 720. 901, 730. 904 [1]). In Zeugenlisten sind von den Grundbesitzern nachweisbar: Fridabert, Nr. 339. 831 im Kloster, bezüglich auf Mörswil, 413. 851 ebendort, bezüglich auf Goldach; Heilram, Nr. 361. 837 im Kloster, bezüglich auf Berg. Der Name des Pruninc, der Nr. 141. 796 Besitz in Berg zu Tausch erhält, erscheint Nr. 364. 837 zu Romanshorn. Von den Brüdern Adalram und Hato, welche die Richinishoba eintauschen, Nr. 304. 827/8, lässt sich der erstere als Zeuge wiederfinden in Nr. 348. 834, 361. 837, 383.

1) Vgl. o. 26, 270 n. 3.

840/1, der letztere ebendort und Nr. 402. 847, 411. 412. 851. Wegen Wolfhere, dem die Kapelle zu Berg vom Kloster verliehen wurde, vgl. o. § 1 bei A. 12.

3. Zwischen Berg und Goldach liegt Mörswil [1]), als villa bezeichnet in Nr. 339, Nr. 411, «in vilare nuncupato Maurini» Nr. 204, «in Morinwilari» Nr. 285; die Mark wird erwähnt Nr. 339 «in villa Moriniswilare vel in eadem marca». Grundbesitzer zu Mörswil sind:

Nr. 204. 811, Adalhart.
» 285. 824, Cotesdegan bezw. Otpert.
» 339. 831, die Brüder Eburwin und Eburhart.
» 411. 851, Hiltiger.

Adalhart hatte nur erworbenen Besitz in Mörswil, der aber nicht ganz unbeträchtlich gewesen sein kann, da er ausser Gebäuden, Feld und Wiesen nebst Markanteil auch Unfreie umfasste. Cotesdegan hat seinen nicht näher beschriebenen Besitz in Mörswil von Otpert gekauft [2]). Eburwin und Eburhart dürften anderwärts gewohnt haben; sie hatten zu Mörswil nur Felder und Markanteil. Worin der Besitz des Hiltiger bestand, ist nicht gesagt.

Der Weiler des Maurinus könnte früher eine Einheit gebildet haben; urkundlich erscheint er unter freie Eigentümer zerstückelt, die in keinem nachweisbaren Zusammenhange stehen. Die 4 Urkunden sind im Kloster St. Gallen ausgestellt, Nr. 411 hat dieselben Zeugen wie die vom gleichen Tage und Orte datierte Nr. 412, die sich auf Berg bezieht. Von den Grundbesitzern lässt sich Cotesdegan als Zeuge wiederfinden in Nr. 409. 850. Ein Otpert [3]) ist Zeuge zu Goldach Nr. 402. 847, 444. 855/50, 466. 859, im Kloster bei Handlungen, die sich auf be-

---

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 90.

[2]) Nr. 285, «ab Otperto vendidit». Da Cotesdegan Tradent ist, dürfte anzunehmen sein, dass der Urkundenschreiber vendidit mit emit verwechselt hat.

[3]) Vgl. S. G. M. 13, 90 n. 19.

nachbarte Orte beziehen, Nr. 141. 796, 204. 811, 361. 837, 413. 851. In Nr. 285 selbst ist ein zweiter Otpert Zeuge; einen gleichnamigen Vogt hat Cotalind, Nr. 383. 840/41, vgl. o. bei 2, deren Identification mit Cotasind, der Tochter des Otpert von Nr. 285, durch die Abweichung in der Namensform erschwert wird. Ebenso kann es zweifelhaft sein, ob Engilrat, die andere Tochter dieses Otpert, zusammenzubringen ist mit der gleichnamigen Gemahlin des Bono, Nr. 540. 868, vgl. o. § 1 bei A. 5. Augenfällig erscheint dagegen der Zusammenhang zwischen Nr. 348. 834 und 394. 845. Irminsind tradierte alles, was sie «in Wilare[1]), quo Otpert sedet» hatte, «quantum ad ipsum Wilare circumquaque comprehensum est cum omnibus appendiciis ad eum pertinentibus», Nr. 348. Otpert ist ibid. als Sohn der Irminsind genannt, seine Gattin heisst Abirhilt, seine Schwester Oadalbiric. Abarhild heisst auch die Gattin des Otpert, der «unum vilare iuxta Utinishusun ad occidentalem plagam situm» tradierte, Nr. 394. Unter den Personen, auf welche das zu Zins wieder verliehene Besitztum eventuell übergehen soll, ist neben einem zweiten Otpert auch Uadalbric genannt. In Abarhild könnte vielleicht Abirilt, die Schwester des Presbyter Hupold, Nr. 474. 860, vgl. o. § 1 bei B. 7, erkannt werden; in Isger, dem Vogt der Irminsind, der gleichnamige Klostervogt für Berg, Nr. 304. 827/8. Zeugen desselben Namens finden sich in Nr. 334. 830, 341. 342. 832, 361. 837, 424. 853 im Kloster, 402. 847, 444. 855/50, 466. 859 zu Goldach.

4. Der Weiler des Otpert dürfte neu auf Rodungsland gegründet sein (Nr. 394 «sicut ibidem elaboratum et conprehensum habeo»). Älter jedenfalls und bereits zerstückelt war das benachbarte «Cummariswilare» (Gommerswil[2]), in dessen Gemarkung (in confinio) Heilram Besitz hatte, Nr. 402. 847, vgl. o. bei 2, während die Brüder Meginhere und Liuto ein dort gelegenes casale nebst 20 Joch Landes zu Tausch hingaben gegen

[1]) Wilen bei Berg, vgl. ibid. 91.

[2]) Ibid.

20 Joch zwischen Ötwil und Esslingen in der Nähe des Zürichsees, Nr. 567. 841/72.

5. Nordwestlich von den bisher behandelten Orten lag Kesswil, in der «Waldrammeshundare» (Nr. 478[1]), als villa bezeichnet Nr. 356, 472. Von der Mark ist die Rede: Nr. 356 «in villa Cheziwilare nuncupata ... vel in eadem marcha», 494 «in Chezzinwilares marcho et in omnibus finibus eius», 577 «in Chezzenwilare vel in Uttinwilare seu in omnibus finibus earundem villarum», 768 «in Chezelinchheimmarro marcho». Grundbesitzer sind:

Nr. 356. 836, Ratfrid.
» 472. 860, Puaso (bezw. Muning und Hungoz).
» 478. 860, Wolfcrim.
» 494. 863, Wolverat.
» 495. 864, Reginbold.
» 577. 874, Hiltibold.
» 764. 910, Wolaram.
» 768. 912, vgl. Nr. 670, Albrich.

Dazu die Königzinsigen Nr. 226. 817[2]), vgl. Nr. 328. 829, Gundwin, Kiselmar und Facco.

Der Besitz des Ratfrid erstreckte sich nur über Felder und Markanteil. Puaso hatte ausschliesslich in Kesswil Eigentum, das Gebäude, Weinberge, Felder, Wiesen und Markanteil (aber nicht Unfreie) umfasste. In der Pertinenzformel der Urkunde betreffs der Tradition des Wolverat ist besonders das geschlossene Gehöft erwähnt, Rebland fehlt. Über den Besitz des Wolfcrim (mehr als drei iugera), Reginbold, Hiltibold (auch in Utwil) und Wolaram (auch in Güttingen) mangelt es an näheren Angaben. Albrich hat von König Arnulf sechs Hufen mit 12 Unfreien zu Kesswil und an drei anderen Orten empfangen, Nr. 670; später übertrug er all sein Eigentum in der Mark Kesswil ans Kloster. Gisalmar hatte (in einer nicht erhaltenen Urkunde) eine Hufe

1) Ibid. 99.
2) Vgl. o. 26, 271 n. 1.

zu Kesswil, auf der Königszins ruhte, an St. Gallen tradiert, seine Tochter Cuncila erhielt dieselbe gegen Zins wiederverliehen, vermutlich nach dem Tode des Vaters beziehungsweise dem Heimfall des Besitztums. Von den Grundbesitzern zu Kesswil ist Wolfcrim als Zeuge zu Romanshorn in Nr. 494. 863 und vielleicht schon 364. 837 nachweisbar; ein Albirihc ist Zeuge im Kloster Nr. 495. 864. Ob Puaso mit Poso, dem Tradenten einer Hufe zu Buch, Nr. 433. 854, identificiert werden darf, kann fraglich sein; er ist vielleicht Zeuge Nr. 328. 829 Göttighofen, 364. 837 Romanshorn, 375. 838 Busnang, 394. 845 Steinach, 403. 847 im Kloster, doch erscheint auch ein Klostervogt Posso zu Gossau Nr. 410. 850/1, Lommis 426. 854, Winterthur 446. 856; vgl. übrigens o. § 1 bei A. 7 und 12. Puaso hatte die Vollziehung der Tradition seines Besitztums an Muning und Hungoz übertragen; von diesen ist ersterer vielleicht Zeuge Nr. 396. 845 im Kloster, der Name des letzteren findet sich zu Romanshorn, Nr. 600. 876/7, 621. 882, A. 10. 894.

6. Zwischen dem Rhein, abwärts von seinem Ausfluss aus dem Bodensee, und der unteren Thur liegt Stammheim[1]), als locus bezeichnet Nr. 31, 532, als villa Nr. 43, 275, 340, 721, die Mark wird erwähnt Nr. 349 «in Stamheim vel in eadem marca»; eine (dem hl. Gallus geweihte) Kapelle[2]) ist in Nr. 710, vgl. 719, erwähnt. Grundbesitzer zu Stammheim sind:

Nr. 31. 761, Isanhard.
» 43. 764, Diotfrid.
» 274. 822, Herimund bezw. Hiltebert.
» 340. 831, Reginfrid.
» 349. 834, Arolf.
» 710. 897, Oterat.
» 719. 900, presbyter Erih.
» 721. 902, Waldthram.

---

1) Vgl. S. G. M. 13, 120.
2) Vgl. Mitth. d. antiqu. Ges. Zürich H. 63 (1899) S. 7.

Isanhard besass in Stammheim (und an zwei anderen Orten, vgl. o. § 1 bei A. 13) Gehöft, Felder, Wiesen, Markanteil und 1 servus. Diotfrid [1]) kann gleichfalls nicht ganz unbegütert gewesen sein, da ihm zu Stammheim eine Hufe mit einem Unfreien gehörte. Herimund hatte nur erworbenes Eigentum dortselbst, das nicht näher beschrieben wird, ebensowenig das Erbgut des Reginfrid, vgl. o. § 1 bei A. 13. Arolf, vgl. o. § 1 bei A. 12, besass Gebäude, Feld, Wiesen, Weinberge und Markanteil. Oterat, vgl. o. § 1 bei A. 13, hatte in Stammheim und der Mark von Schlattingen Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Presbyter Erih hatte in Stammheim eine Hufe. Von Waldthrams Besitz werden 3 iurnales besten Bodens erwähnt, die er gegen ein auf zwei Gewanne verteiltes iugerum vertauschte. Die meisten dieser Grundeigentümer dürften zu Familien gehört haben, deren Besitz, über mehrere Orte zerstreut, grössern Umfang hatte. Der Königshof Stammheim mit seinen Pertinenzen, den Karl III. dem Kloster schenkte, Nr. 612. 879, 632. 883, umfasste jedenfalls nicht die gesamte Gemarkung [2]); es wohnten neben den fiscalini freie Grundbesitzer mit ihren Hörigen.

In Stammheim ausgestellt sind die Urkunden Nr. 31. 761, 275. 822, 340. 831, 532. 868, 710. 897, 719. 900; von den Grundbesitzern findet sich darin nur Waldram als Zeuge, Nr. 710 und 719. Ein Isanhard erscheint als Zeuge im Kloster, Nr. 155. 799, in einer Urkunde, die sich auf Örtlichkeiten in der Nähe von Stammheim bezieht. Hiltibert tradierte den Besitz des Herimund in Stammheim für dessen Seelenheil. Weder diese beiden noch Otewin und sein Sohn Otbert (an den und dessen ungenannte Brüder das Besitztum wieder verliehen werden soll) lassen sich in der Gegend von Stammheim wiederfinden. Von Reginfrids Neffen,

[1]) Vgl. o. 26, 261 n. 3.

[2]) Erchanger und Berchthold konnten also bei Stammheim auf Boden, den sie erworben hatten, ein Castell erbauen, Ekkehardi c. s. G. Cap. 16, auch wenn Konrad I. die Schenkung des Königsguts dortselbst vervollständigt haben sollte, ibid.

Neribert und Erhart, tradierte ersterer später 20 iurnales zwischen Rheinklingen und Eppelhausen, die er erworben hatte, Nr 532. 868, vgl. o. § 1 bei A. 13. Wegen Horscolf, des Vogts der Oterat und des Presbiter Erih, vgl. o. l. c.

7. Nordwestlich von Stammheim liegt Willisdorf[1]), dessen Mark in Nr. 619. 882 erwähnt wird. Wolvarat besass dortselbst Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil, die er mit Ausnahme von einer «curticula», 3 iuchi und Wiesen «ad unam carradam» an das Kloster übertrug. Nutzniessung gegen Zins blieb für den Tradenten uud seine Nachkommenschaft, in Ermanglung solcher für den nächsten Verwandten vorbehalten, ebenso Rückkauf, Nr. 398. 846. Einer seiner Nachkommen, Racholf, muss noch Wald in der Gemarkung von Willisdorf besessen haben, den er an St. Gallen gab, um dafür die «hoba», die sein «progenitor» Wolverat tradiert hatte, gegen Zins zu empfangen, Nr. 619. 882. Auch Presbyter Erih, vgl. o. bei 6, besass in Willisdorf eine (eingetauschte) Hufe, Nr. 719. 900. Die Mark des Orts reichte bis zur Mitte des Rheins, Nr. 619 «silvam .. in Wilichisdorf marcha .... usque in medium Hrenum pertinentem». In derselben muss also das vilarium «Deozin»cova (Diessenhofen) gelegen haben, welches Presbyter Lazarus ganz an St. Gallen schenkte, Nr. 20. 757. Zubehör waren eine Kirche, Haus mit Hütten, Unfreie, Land, Wiesen, Wald u. s. w. Der Weiler hat sich wohl bald zu einer selbständigen Ortschaft entwickelt, Nr. 274 ist ausgestellt «in Teazzinhovun» und das Fragment A. 26[2]) «in villa Theozinhovun». Es können in Diessenhofen freie Grundbesitzer vorhanden gewesen sein, die sich (nach Gründung des Weilers) auf dem Boden der Mark von Willisdorf niederliessen.

8. Der südliche Nachbarort von Willisdorf ist Basadingen[3]), als locus bezeichnet Nr. 31, als villa Nr. 275; von

---

1) Vgl. S. G. M. 13, 121.

2) Ibid. n. 167.

3) S. G. M. 13, 121.

der Mark ist die Rede in Nr. 719. 900. Besitz in Basadingen hatten:

Nr. 31. 761, Isanhard.
» 275. 822, Otprant bezw. Wolfcanc.
» 719. 900, presbyter Erih.

Wegen Isanhard s. o. bei 6. Otprant tradierte ein nicht näher bestimmtes Stück Land (terraturiam), Wolfcanc dürfte der Vorbesitzer gewesen sein. Presbyter Erih hatte in der Mark Basadingen erworbenen Besitz. Zu dem Nachbarort von Basadingen, Schlattingen, gehörte ebenfalls eine eigene Mark, in der Oterat (von Stammheim, s. o.) und Presbyter Erih, Nr. 719, begütert waren. Letzterer hatte seinen dortigen Besitz von Liuto erhalten, der wohl in Nr. 710 zu Stammheim Zeuge ist. Als Zeuge zu Willisdorf, Nr. 619, und Stammheim, Nr. 710, erscheint ein Otkoz, jedenfalls identisch mit dem gleichnamigen Vogt oder dem Gatten der Thiotlind, Nr. 633. 872/83, die zu Gündelhart (in der Nähe des Untersees) und «in Chachaberg» (Kalchrain[1]) Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil besass. Winidhere, Zeuge in Nr. 710, erscheint als Grundbesitzer zu Mammern am Untersee; er hatte dort als Erbgut Gebäude, Äcker, Wiesen, Weinberge, Mühlen, Markanteil, auch Fischereirechte, dazu Unfreie, 2 männliche und eine Frau nebst Kindern, Nr. 757. 909. Schon früher erscheint ein Winidhèri als Zeuge zu Stammheim Nr. 275. 822, und Basadingen 398. 846, auch in Nr. 439. 855 vgl. o. § 1 bei A. 4.

9. Nicht weit vom oberen Ende des Zürichsees entfernt liegt Uznach (Uzzinaha und Uzzinriuda[2]), als locus bezeichnet Nr. 10. 744, 11. 745, als villa Nr. 7, 12, 263, 300, 350, 448, 522, die Mark wird erwähnt Nr. 300, 320, 350, 436, 766. Grundbesitzer sind:

[1]) Ibid. 120.

[2]) Ibid. 149. Zur Frage nach der Identität der Ortsbezeichnungen ist zu bemerken, dass in Nr. 448 «actum in villa Uzzinriuda» steht, dagegen in dem von mir eingesehenen Concept (auf der Rückseite der Originalurkunde) «actum in Uzanaa».

Nr. 7, 741, 10. 744, 11, 12. 745, Beata, ihr Gemahl Landoald und ihr Sohn Lantbert.
» 300. 826, Dhiotniwi.
» 320. 829, Aldegund.
» 350. 834, Cunzo, seine Frau Reginbiric und sein Sohn Patacho.
» 436. 854, Wolfger und sein Sohn Engilgar.
» 766. 912, Hegere.

Beata, vgl. o. § 1 bei A. 6, muss recht beträchtlichen Grundbesitz in Uznach gehabt haben; zu zwei Dritteln desselben gehörten 8 «homines», Land, Wald «vel alias ajacencias» als ihr, ihres Gemahls und Vaters Erwerb, Nr. 7. Aus der allgemein gehaltenen Aufzählung der Besitzungen Beatas zu Uznach und an anderen Orten in Nr. 10 liessen sich die accolæ, die unter dem Zubehör erwähnt werden [1]), auf die 8 homines von Nr. 7 beziehen. Nr. 11 und 12 sind, soweit Uznach in Betracht kommt, offenbar nur Wiederholung der schon von Beata vollzogenen Übertragung an St. Gallen durch Lantbert. Dass es in Uznach neben dem grundherrlichen freies Eigentum gab, zeigen die späteren Urkunden. Diothniwi hatte dortselbst Haus und Hof, Feld, Wiesen und Markanteil; ähnlich Aldegund und Wolfger. Das Eigengut des Hegere kann nicht beträchtlich gewesen sein, da er dasselbe gegen 10 Joch Ackerland und Wald zu roden an einem anderen Orte vertauschte. Auffällig ist Nr. 350. Der Tradent Cunzo muss volljährig und Laie gewesen sein; sein Besitztum in der Mark von Uznach und an der Jone war nicht unbedeutend, es umfasste Gebäude, Felder, Wiesen, Markanteil und dazu Unfreie, eine Magd wird namentlich von der Tradition ausgenommen. Gleichwohl scheint Cunzo einen Vogt zu haben. Es ist gesagt: «Cunzo et filius meus Patacho necnon et uxor mea Reginbiric tradimus ... cum manu advocati nostri Secconis», und «signum Cunzonis et Patachonis atque Reginbirge et advo-

[1]) Vgl. o. 26, 267 n. 2.

cati eorum Secconis». Immerhin ist Cunzo nicht als ein Nachkomme der «homines» Beatas zu betrachten, schon weil Secco nicht Vogt des Klosters ist, dem ja der Besitz Beatas zugefallen war[1]). Das eigentümliche Verhältnis liesse sich folgendermassen erklären: Patacho war augenscheinlich nicht der Sohn der Reginbiric, Cunzo spricht von ihm nur als «filius meus». Patacho muss sein Sohn aus einer früheren Ehe sein, falls er nicht unehelicher Geburt ist. Cunzo und Reginbiric haben noch keine Kinder, es ist gesagt «si a nobis, videlicet Cunzone et uxore mea Reginbirga, legitimus heres procreatus fuerit». Demnach wäre wohl der Vogt auf Reginbiric zu beziehen. In dem an St. Gallen bedingungsweise übertragenen Besitz zu Uznach kann man die dos erblicken, die Cunzo bei Abschluss der Vermählung für sie aussetzte; das Gut soll auch nur an ihre eventuellen Nachkommen fallen, nicht an die des Patacho. Die Ausdrucksweise «advocati nostri» und «advocati eorum» wäre unpassend gewählt, doch mochte dem Schreiber die Formulierung überhaupt schwer fallen. Es ist auch nicht deutlich gesagt, wie die Anrechte des Patacho auf das Gut zu denen eines Kindes von Cunzo und Reginbiric sich verhalten sollten. Dem Wortlaut nach steht der Besitz Cunzo, Patacho und Reginbiric auf Lebenszeit zu; haben aber Cunzo und Reginbiric einen Erben, so soll dieser das Gut gegen Zins besitzen; ob erst nach Ableben des Patacho, bleibt unklar. Jedenfalls ungenau ist die Ausdrucksweise in K. U. 263. 821. Die (ganze) «villa, quæ dicitur Uhcinriuda» ist von Beata und ihrem Sohn Lanprehtus nicht an St. Gallen geschenkt worden, konnte daher auch nicht zum Fiscus Zürich gezogen[2]) und von Ludwig dem Frommen zurückgegeben werden. Richtiger ist daher auch in der offenbar hiermit irgendwie zusammenhängenden Notiz über Zeugenaussagen, A. 19, gesagt «de Uzinacha, quod (quot?) Lantolt et Pieta habuerunt», und dagegen «et Luzilunavia *tota*».

[1]) Vgl. auch o. 26, 269 n. 1.

[2]) Vgl. S. G. M. 13, 7 ff. u. n. 16.

In Uznach ausgestellt sind die Urkunden Nr. 251. 820, 300. 301. 826, 306. 827/8, 318—321. 829, 350. 834, 427. 854, 436. 854, 448. 856, 522. 867, 582. 874. Als Zeugen treten auf: Ehtolvus, der Vogt der Dhiotniwi, Nr. 301, 318—21, 350; Cunzo, Nr. 318; der Vogt Secco, Nr. 300, 301. Bei Ausstellungsorten in der Nähe von Uznach sind in Zeugenlisten nachweisbar: Ehtolf Nr. 297. 826 Eschenbach; Cunzo 322. 323. 829 Eschenbach, 365. 837 Ringwil, sodann 455. 456. 857/8, 531. 868/60 «Ratpoldeschiricha»[1]), 441. 855 Hinwil, 459. 858, 565. 566. 841/72 Egg, 468. 859 Dürnten, 526. 867 Pfäffikon, 528. 867 Ringwil; Secco 163. 801/2, 297. 826 Eschenbach. Der Name der Tradentin Aldegund, Nr. 320, kehrt in Nr. 436 wieder als Altagund, Tochter des Wolfger und Schwester des Engilgar, die ausser zu Uznach auch zu «Puabinwilare» (Bubikon[2]) Besitz hatten. Der Name des Rating, des Vogts der Aldegund, erscheint auch in Nr. 582. 874 als der des Gemahls der Wieldruda, deren Vater Ruadhere am Orte «Ruadherres»wilare (Rüetiswil bei Uznach[3]) tradiert hatte, «quicquid pater meus mihi moriens dereliquit et ego ipse postea in qualecumque loco legibus adquisivi», Nr. 297. 826; in der Pertinenzformel sind Unfreie, (Acker)land, Wiesen, Garten- und Baumpflanzungen nebst Marknutzung aufgezählt. Der Tradent, Zeuge in Uznach Nr. 306, kann nicht als Gründer des seinen Namen tragenden Weilers angesehen werden, auch gehörte ihm derselbe nicht vollständig. Rating konnte dort noch 4 Joch dem Kloster tradieren, abgesehen vom Anteil seiner Frau am Gute des Vaters, Nr. 582. Ein anderer Weiler, nahe bei Uznach am Abhang des Gebirges gelegen, ist «Eidwartes»wilare (Ernetswil[4]). Dort übertrugen Eidwart und sein Sohn Iltibold, Nr. 641. 885, «omnes res nostras, quas ibidem visuri sumus habere vel que postea quibuslibet iustis

[1]) Vgl. ibid. 137 und Anz. f. Schw. Gesch. 2, 42.
[2]) Vgl. S. G. M. 13, 148 n. 279.
[3]) Ibid. 150.
[4]) Ibid.

laboribus augmentare potuimus», nämlich ein geschlossenes Gehöft mit Gebäuden, bebautes und unbebautes Land, Wiesen und Marknutzungen. Der Name des Hiltipold findet sich häufig in Zeugenlisten, Nr. 318. 829, 350. 834, 522. 867 (doppelt) Uznach, 322. 829 Eschenbach, 365. 837, 528. 867 Ringwil, 455. 456. 857/8 «Ratpoldeschiricha», 459. 858, 565. 566. 567. 841/72 Egg, 468. 859 Dürnten.

10. Ein nicht selten erwähnter Nachbarort von Uznach ist Eschenbach[1]), als locus bezeichnet Nr. 163, 324, 641, als villa Nr. 77, 322, 323, von der Mark ist in Nr. 467 die Rede, von der (Pfarr)kirche Nr. 641. Grundbesitzer zu Eschenbach sind:

Nr. 77. 775, Cundhoh und seine Gattin Boazilane.
» 163. 801/2, Willahelm.
» 322. 829, Wolfheri.
» 323. 829, Epurhart.
» 324. 829, Liupheri.
» 467. 859, Liutsind und Hildikard.

Cundhoh und Boazilane hatten nur in Eschenbach Besitz, ein Haus mit geschlossenem Gehöft und Nebengebäuden, Feld, Wiesen, Markanteil und Viehbestand. Dem Willahelm gehörte die Hälfte der «hoba Fruachanolvi», Haus und Hof, Obstgarten, Feld, Wiesen und Markanteil umfassend. Die Besitzungen des Wolfheri, Epurhart und Liupheri sind nicht näher beschrieben, ebensowenig diejenigen der Liutsind und Hildikard, die in Utenberg, einem zur Mark von Eschenbach gehörigen Orte lagen (Nr. 467 «in Eschibach vel in Uotinperech vel in marcha ad ipsum pertinente»). Als Zeuge ist Liupheri nachweisbar, Nr. 318. 829 Uznach. Wegen Wolfhart, des Vogts der Liutsind und Hildikard, vgl. o. § 1 bei A. 7.

11. Die Mark von Eschenbach dürfte westlich an die von Uznach gegrenzt haben, nach Osten hin erstreckte sich letztere wohl nicht weit. Das ganz nahe gelege Dattikon, als villa

[1]) Ibid. 148 f.

bezeichnet Nr. 448, hatte eine eigene Mark, wenn «in Tattilinchovun ... et in eadem marca», Nr. 319, auf diesen Ort zu beziehen ist[1]). Zu Dattikon hatte Beata Besitz, Nr. 7. 741, der als Pertinenz dessen zu Uznach erscheint. Witolt und Hagastolt besassen zu Dattikon Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil; die Urkunde, Nr. 319. 829, ist in Uznach ausgestellt. Witolt ist Zeuge zu Dürnten, Nr. 366. 837, und zugleich mit Hagastolt zu Uznach, Nr. 318. 829, am gleichen Tage, an dem die Tradition Nr. 319 stattfand; ebenso letzterer allein, Nr. 322. 323. 829 zu Eschenbach. Der Besitz des Ruadpald zu Dattikon erstreckte sich auch auf Unfreie, Nr. 448. 856. Als Zeuge ist Ruadpold zu Uznach wiederzufinden, Nr. 436. 854. Erheblichen Umfangs können überhaupt die Marken nicht gewesen sein; das zeigt Nr. 437. 854, ausgestellt an der Markgrenze (in confinio) der Nachbarorte Wurmspach und Busskirch[2]). Auch der nahe gelegene Ort (Nr. 193, 576, 586) Fägswil[3]) hatte eine besondere Gemarkung, eben in Nr. 437 erscheint Waltarat als begütert «in predicta willa et in omnibus finibus eius». Sie tradierte ihren dortigen Besitz, um denselben nebst Klostergut zu Binzikon, das sie widerrechtlich als Eigengut in Anspruch genommen hatte, gegen Zins zurückzuerhalten. Der Name des Vazo, des Vogts der Waltarat, findet sich häufig in den Zeugenlisten aus dieser Gegend: Nr. 318. 319. 320. 321. 829 Uznach, 322. 323. 324. 829 Eschenbach, 455. 456. 857/8, 531. 868/60, 596. 876 «Ratpoldeschiricha», 467. 859, 603. 877/80 Gossau, 468. 859 Dürnten, 491. 492. 863 Kempraten, 506. 865, 556. 872, 722. 723. 902 Mönch-Altorf, 565. 566. 567. 841/72 Egg, 576. 873 Zürich. Von den Söhnen der Waltarat sind Zeugen: Heito, Nr. 427. 854, 448. 856 Uznach, und Hartman 350. 834, 427. 854, 448. 856, 582. 874 Uznach. Der Name des dritten, Eghart, findet sich Nr. 300. 301. 826 zu Uznach und unter den

[1]) Ibid. 150.
[2]) Ibid. 148.
[3]) Ibid. 147.

Zeugen, die über den Besitz der Beata aussagen, A. 19. Begütert zu Fägswil waren ferner: Nanzo, Nr. 193. 807, der dort nur erworbenen Besitz hatte, Haus und Hof, Obstgarten, Feld, Wiesen und Markanteil. Wita und ihr Sohn Richini, die von ihrem Erbgut 26 iugera an's Kloster abtraten, um dafür eine strittige Hufe in Hadlikon gegen Zins zu erhalten, Nr. 468. 859. Das Kloster erscheint sodann im Besitz einer vollen Hufe bebauten Landes zu Fägswil, die es bei einem Tausche an den königlichen Vasallen Witpert weggab, Nr. 576. 873, vgl. 586. 875. Ein Nanzo ist Zeuge zu Ringwil Nr. 365. 837, ein Ratpert (Sohn des Nanzo, Nr. 193) zu Eschenbach Nr. 163. 801/2 und in A. 19. Ein Witpret tradierte auch all seinen Besitz zu Binzikon, Nr. 711. 897, und war Zeuge zu Mönch-Altorf, Nr. 722. 902. In A. 19 erscheint der Name einfach, in A. 17 je einmal unter den Schöffen zu Stammheim und Zürich.

12. In der Nähe des Greifensees liegt Mönch-Altorf[1]), als locus bezeichnet Nr. 556, 689, 723, als villa Nr. 7, 10, 333; von der Mark ist in Nr. 358 die Rede. In Mönch-Altorf hatte schon Beata, vgl. o. bei 9, Besitz unbestimmter Grösse, Nr. 7. 741 «in villa, quæ dicitur Altorf . ., cum omnibus adjacentiis vel adpendiciis . . . in areas vel silvas». Was durch sie an St. Gallen kam, Nr. 10. 744, kann nicht der ganze Ort und seine Gemarkung gewesen sein. Wenn später der Abt «villam nostram Altdorf nuncupatam» an Immo auf Lebenszeit verleiht, Nr. 333. 830, so kann es sich nur um den Klosterbesitz dortselbst handeln, um die «curtis», Nr. 723. 902, Aa. 4, die mit ihrem Zubehör allerdings ein nicht unbeträchtliches Areal umfasst haben mag. Auch die Kirche in Altorf, Nr. 722. 902, 728. 903, muss im Besitz des Klosters gewesen sein; daneben gab es aber noch andere Grundeigentümer. Rihpreth und sein Sohn Irinc hatten Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil erworben, Nr. 358. 837; Posso besass eine Sennerei (vaccaritia) Nr. 441. 855; das Eigentum des Hupret ist nicht näher beschrieben, Nr. 689. 893. Nach-

---

[1]) Ibid. 139.

weisbar ist ein Hiring als Zeuge zu Zell, Nr. 423. 853. Das tradierte Besitztum des Hupret sollte eventuell auf seine nepotes übergehen, die Söhne des Waltharius, dessen Name sich häufig in Zeugenlisten findet, Nr. 437. 854 Wurmspach, 455. 456. 857/8 «Ratpoldeschiricha» (doppelt), 459. 858 Egg, 468. 859 Dürnten, 480. 861 «Fuorewangun», 492. 863 Kempraten, 506. 865, 556. 872 Mönch-Altorf, 565. 566. 567. 841/72 Egg, 603. 877/80 Gossau, 718. 899 Mönch-Altorf. Wegen Posso vgl. o. § 1 bei A. 7.

13. Am Abhang des Pfannenstiel, unweit von Mönch-Altorf, liegt Egg[1]), als villa bezeichnet Nr. 75, 459, 460; von der Mark ist die Rede Nr. 460, 506 «in Ekkomarca», 723 «in Eicka marcho»; als Gerichtsstätte erscheint es Nr. 565. 566. 567. 841/72. Grundbesitzer in Egg sind:

Nr. 75. 775, Oto.
» 459. 858, Lantolt.
» 460. 858, Ruadsind.
» 506. 865, Adalpirin.
» 718. 899, Reginlind.
» 723. 902, Willebreht.

Oto hatte nur in Egg Besitz, der sich auf Gebäude, Feld, Wiesen, Markanteil, Unfreie und Vieh erstreckte. Lantolt besass als Erbgut Anteil an der Kirche zu Egg nebst Zubehör in Gebäuden, Wiesen und Markanteil; er vertauschte dies gegen 1 Hufe zu Höngg, aber vorbehaltlich «his rebus quas ab aliis adhuc hominibus adquerendum habet». Das Eigentum der Ruadsind ist nicht näher beschrieben, ebenso das der Adalpirin. Reginlind tradierte 1 iuchum, um dazu eine Hofstätte vom Kloster gegen Zins zu empfangen. Willebreht hatte erworbenen Besitz in der Mark Egg (und in der Mark Bossikon), Häuser und andere Gebäude nebst Markanteil. Wegen Lantolt vgl. o. § 1 bei A. 6. Ruadpert, der Vogt der Ruadsind, braucht nicht mit dem gleichnamigen, in derselben Urkunde auftretenden Klostervogt, vgl. o. § 1 bei A. 7, identisch zu sein, zumal auch ein Ruadpert

[1]) Ibid. 140.

unter den Zeugen genannt ist. Eher liesse sich Hadamar, der Vogt der Reginlind, mit dem gleichnamigen Klostervogt, Nr. 711. 897 Dürnten, 723. 902 Mönch-Altorf, in eins bringen. Der Name ist übrigens in der Gegend nicht selten; er findet sich in Zeugenlisten Nr. 297. 826 Eschenbach, 437. 854 Wurmspach, 441. 855 Hinwil, 459. 460. 858 Egg, 582. 874 Uznach, 702. 703. 896, 722. 902 Mönch-Altorf, 728. 903 Uster. Als Grundbesitzer erscheint ein Hadamar im Tössgebiet zu Elgg und Turbenthal Nr. 388. 843/64, Wildberg Nr. 500. 864, Neschwil Nr. 699. 895, als Zeuge Nr. 423. 853 Zell (doppelt), 712. 897 Wiesendangen, 745. 746. 905 Isikon, 770. 912 Adorf, 775. 914 Elgg.

14. Dicht bei Egg liegt Esslingen, das zusammen mit dem nahen Ötwil[1]) als (eine) villa bezeichnet wird, Nr. 603. 877/80 (in willa, que dicitur Otilenwillare et Escelincun); von der Mark von Esslingen ist die Rede in Nr. 703. 896, «in Ezzilingarre marcho»[2]). Die Brüder Meginhere und Liuto haben 20 Joch, zwischen Ötwil und Esslingen gelegen, vom Kloster eingetauscht, Nr. 567. 841/72, vgl. o. bei 4. Um dieselben 20 Joch handelt es sich offenbar in Nr. 603. 877/80; sie werden von Mekinhere und Liuto ans Kloster tradiert. Wenn ibid. gesagt ist «hereditatem nostram, quod concambia[vi]mus de monasterio», so dürfte damit auf den früheren Tausch Bezug genommen sein, bei dem sie ihr Erbgut hingaben. Da sie «insuper etiam conquisitum nostrum» tradieren, müssen sie inzwischen auch anderen Erwerb gemacht haben, der jedoch nicht näher beschrieben wird. Der Erwerb des Ruadker in der Mark Esslingen, Nr. 703. 896, rührt von seinem Bruder und dessen Söhnen her, nähere Beschreibung fehlt. Ruodker ist Zeuge Nr. 689. 893 Lendikon, 722. 902 Mönchaltorf, 728. 903, 753. 907 Uster; Liuto Nr. 492. 863 Kempraten.

---

[1]) Ibid. 141.

[2]) Auch Ötwil hatte eine eigene Mark, wenn in der «villa Uttinwilare» Nr. 403. 847 dieser Ort zu erblicken ist, vgl. S. G. M. 13, 141 n. 248.

15. An die Mark von Mönchaltorf dürfte im Norden diejenige von Uster gegrenzt haben. In derselben lag «Rietinchovan» (Riedikon[1]) Nr. 722. 902. Lantfrid tradierte sein Eigentum in der Mark Uster, Häuser und andere Gebäude, Äcker, Feld, Wiesen, Markanteil, vorbehaltlich seines Besitzes zu Riedikon, Nr. 722. 902.

16. An der Töss liegt die sehr häufig erwähnte Ortschaft Turbenthal[2]), locus Nr. 326, 588, 606, die Mark ist in Nr. 360 genannt. Grundbesitzer sind:

Nr. 288. 825, Perahthard.
» 326. 829, Altirih.
» 360. 837, Reginbreht (I).
» 388. 843/64, Adamar.
» 461. 858, Reginbert (II).
» 588. 875, Adalbert comes.
» 686. 892, Wolfrid.

Der Besitz des Perahthard ist nicht näher beschrieben, ebensowenig der des Altirih und Adamar. Reginbreht (I) tradierte, was er in der Mark Turbenthal und in Huzikon nach Teilung mit seinen Söhnen[3]) erhalten hat, und all seinen Erwerb; es gehörten Gebäude, Feld, Wiesen, Markanteil, Unfreie und Vieh dazu. Sein gleichnamiger Sohn (Reginbert II) tradierte später den ihm zustehenden Anteil an der Kirche zu Turbenthal. Graf Adalbert gab 60 Joch Ackerland zu Tausch weg. Wolfrids Besitz umfasste Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Ein Reginbert ist Zeuge Nr. 423. 853 Zell, 547. 869, 606. 878, 634. 884 Turbenthal, 571. 873/5 Huzikon, 689. 893 Lendikon etc. Waltheri, der Sohn des Reginbert II., der, im Kloster auferzogen, Mönch werden soll, lässt sich nicht mit Sicherheit wiedererkennen. Schon in Nr. 451. 856/7 erscheint ein Walt-

---

1) Ibid. 138 f.

2) Ibid. 131.

3) Wegen «swascara» vgl. Schröder, D. R. G.³ S. 273 n. 54.

heri als sacratarius; im Jahre 895 waren im Kloster ein Walthere diaconus und ein Waldhere subdiaconus, Nr. 697.

17. Nach der Ausdrucksweise in Nr. 326 «in locis nuncupatis, videlicet Seheim et Turbatun vel in eadem marca» könnte es scheinen, dass Seen[1]) und das ziemlich entfernte Turbenthal in der gleichen Mark lagen. Zu Seen, das als locus Nr. 71, 326, als villa Nr. 62, 407, bezeichnet wird, waren grössere Grundbesitzer begütert: Altirih, Nr. 326. 829, vgl. o. bei 16, dem vom Kloster die Weiler Schottikon und Rümikon verliehen wurden, Blitgær, Nr. 62. 771/4, 71. 774, vgl. o. § 1 bei A. 7, und Isanbard, Nr. 190. 806, vgl. o. § 1 bei A. 1. Auch Liutwin, Nr. 407. 849, vgl. o. § 1 bei A. 7, kann nicht arm gewesen sein. Er tradierte «aliquid de re mea», nämlich alles, was er er in Seen hatte, Gebäude, Land, Wiesen, Markanteil und dazu eine Hufe zu Stettfurt. Nur Pratoltus ist wohl als kleinerer Grundbesitzer aufzufassen; er tradierte alles, was er in Seen hatte, Gebäude, Land, Wiesen und Markanteil, und erhielt es gegen Zins zurück, ausser einer Wiese und dem daran stossenden Wald, Nr. 120. 789.

18. Südlich von der Töss sind mehrere kleinere Marken nachweisbar, die von Erikon, Schalchen und Wildberg[2]), in denen das Besitztum lag, welches Wolfrid tradiert hatte, Nr. 423. 853. In dem «locus» Wildberg war noch Hadamar begütert, der «3 iugeros et unius perticæ mensuram» ans Kloster zu Tausch gab gegen «3 iugeros», Nr. 500. 864. Ein Hadamar hat auch eine Hufe zu Wildberg gegen eine solche zu Neschwil eingetauscht, Nr. 699. 895, vgl. o. bei 13. Von den Söhnen des Wolfrid liesse sich der vierte, Herchanolt, als Zeuge wiederfinden in Nr. 617. 618. 882/3 Zell, doch erscheint der Name bereits 307. 827 Elgg, und auch 745. 746. 905 Isikon. Von der Wiederverleihung des durch Wolfrid Tradierten ist sein Be-

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 129.

[2]) Ibid. 134.

sitz zu Madetswil[1]) ausgenommen, an welchem Orte bereits Lantbert, vgl. o. § 1 bei A. 6, begütert war, Nr. 11. 12. 745. Andere Grundbesitzer zu Madetswil sind:

Nr. 238. 818, Liubolfus und sein Sohn Wolfkisus.
» 565. 566. 841/72, Jermo und Wolfdrut.

Liubolfus, Sohn des Wolfkisus, und sein mit dem Grossvater gleichnamiger Sohn übertrugen ihr Erbgut und Erwerb «in villa, que dicitur Madelolteswilare, et in quocumque loco»; Zubehör sind Wiesen und Markanteil, dazu Unfreie, die jedoch von der Tradition ausgeschlossen blieben. Jermo und Wolfdrut gaben zu Madetswil «quicquid in ipsa marcha vel in ipsa fine habemus», Felder und Markanteil. In beiden Fällen wurde das Tradierte gegen Zins zurückverliehen. Wenn also das Kloster an Winidhere zu Tausch gab, Nr. 757. 909, «in Madolteswilare quicquid iuris est monasterii, excepta silvula», so könnte es sich nur um den Besitz handeln, der von Lantbert stammte. Nachweisbar ist ein Libolf als Zeuge in Nr. 292. 825, bezüglich auf Neschwil. Das Erbgut des Winidhere, Nr. 757, lag zu Mammern am Bodensee; er ist also wohl identisch mit dem gleichnamigen Zeugen in Nr. 710. 897 Stammheim, vgl. o. bei 8.

19. Elgg[2]), als locus bezeichnet Nr. 26, 617, 618, als vicus Nr. 28, als villa Nr. 28, 118, 182, 388; von der Mark ist die Rede Nr. 775, von der Kirche A. 13. Begütert zu Elgg waren:

Nr. 26. 762, Aimo.
» 28 (761), Theoda.
» 388. 843/64, Adamar.
» 446. 856, Unduruft.
» 617. 618. 882/3, Hugpreht.
» 775. 914, Engilram.
» A. 13. —, Erchinbertus.

Der Besitz des Aimo zu Elgg kann nicht unbedeutend gewesen sein, da derselbe ganze Hufen mit accole und Unfreien

[1]) Ibid.
[2]) Ibid. 127.

umfasste. Auch Theoda besass Unfreie zu Elgg, die wohl in den in der Pertinenzformel der Urkunden erwähnten Gehöften (casas, casales) wohnten. Adamar hatte nur Gebäude, Land, Wiesen und Markanteil. Engilram tradierte in der Mark Elgg ein kleineres Stück Wald (silvulam unam bonam) und einen zugehörigen Acker. Erchinberts Eigen- und Zinsgut (predium . . et beneficium) ist nicht näher beschrieben. Theoda dürfte identisch sein mit Deota, Zeugin (?) in Nr. 26, und daher vielleicht zu Aimo in Beziehung stehen. Wegen Adamar vgl. o. bei 13. Ein Engilram ist Zeuge Nr. 691. 894, 770 912 am Orte Adorf, in dessen Mark der Tradent von Nr. 775 auch einen Acker hingab. Dass derselbe also durch das Prädicat religiosus vir als Geistlicher bezeichnet werden soll, ist um so weniger wahrscheinlich, da ein Vogt nicht genannt wird. Auch Erchinbertus wird «vir religiosus» genannt, der Zusatz «ex familia sancti Galli» deutet schwerlich darauf hin, dass er Mönch im Kloster war. Als Zeuge nachweisbar ist ein (weltlicher) Erchanbert Nr. 655. 886 zu Adorf. Von den drei Brüdern des Erchinbert, auf welche dessen Besitztum unter gewissen Bedingungen übergehen soll, könnte der eine, Hiltibold, als Zeuge zu Zell, Nr. 617. 618. 882/3, wiedergefunden werden. Hugpreht tauschte 9 Joch Land zu Elgg ein gegen ebenso viel zu Eschikon, «providens paupertati et oportunitati meæ», Nr. 617. 618. 882/3. Unduruft gab 4 Joch Land bester und mittlerer Beschaffenheit, zwischen Hagenbuch, Elgg und Schneit gelegen, um die Ansprüche des Klosters gegen seine persönliche Freiheit abzukaufen. In der Mark von Schneit[1]) besass Hiltigart Gebäude, Wiesen und Markanteil (nicht auch Äcker), Nr. 544. 869. Der zeitliche Abstand ist wohl zu gross, um sie mit der gleichnamigen Gemahlin des Winidhere, Nr. 757. 909, s. o. bei 18, zu identificieren, doch ist ein Winidhere auch in Nr. 544 Zeuge. In der «villa» Schneit war ferner Thancholf begütert, Nr. 701. 895, der seiner Gemahlin Suongarta bei der Eheschliessung sein Erbteil von seiner

[1]) Ibid.

Mutter Chuningunde zum Wittum aussetzte, nämlich ein Haus mit geschlossenem Gehöft, eine Scheuer, 5 Joch Wald, 25 Joch Ackerland und Wiesen, 2 Unfreie, an Viehbestand 4 Rinder, 2 Kühe, 20 Stück Kleinvieh, dazu die Nutzungsrechte in Weide und Wald. Thancholf oder sein gleichnamiger Vater ist wohl Zeuge zu Wengi, Nr. 658. 887.

20. Degerschen[1]) wird als locus bezeichnet Nr. 35, 129, 131, 138, als villa Nr. 35, 138, 363, 367, 461, von der Mark ist die Rede Nr. 363 und 367 «in confinio villæ cuidam Tegarasgai nuncupante». Grundbesitzer sind:

Nr. 35. 762, Joto.
» 86. 779, Hiso und sein Sohn Hatti.
» 129. 791, Adaloldus.
» 131. 792, Wolfgær bezw. Adalramnus.
» 138. 795, Vunolf cliricus.
» 309. 827, Hunolf.
» 363. 837, Rumolt.
» 461. 858, Reginbert.
» 637. 884, Pejere, Meridrud.

Der Besitz des Joto, Erbgut und Erworbenes, umfasste ebenso wie der des Adaloldus Unfreie, die wohl in den nach der Pertinenzformel zubehörenden Hütten und Gehöften sassen und die Felder, Wiesen nebst Markanteil bewirtschafteten. Beide Tradenten müssen auch anderwärts begütert gewesen sein, ihren ganzen Besitz zu Degerschen nennen sie nur «aliquid de rem mea». Auch Hiso hatte an mehreren Orten Eigentum, vgl. o. § 1 bei A. 5; was er in Degerschen besass, ist nicht näher beschrieben. Wolfgær tradierte, was ihm Adalramnus übergeben hatte, Hütten und Gehöfte, Felder, Wiesen und Markanteil. Ebenso ist der Besitz des Klerikers Vunolf beschrieben, dem gleichfalls die Unfreien fehlten. Hunolf hat sein Erbgut zu Degerschen unbestimmter Beschaffenheit tradiert, unter Vorbehalt der Nutzniessung gegen Zins für Lantsind und deren Nach-

---

[1]) Ibid. 124.

kommen, die es dann gegen ein «novale» zu Wallenwil[1]) ans Kloster vertauschte. Rumolt besass Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil, die er für die Aufnahme seines Sohnes Erchanger ins Kloster hingab. Aus dem gleichen Grunde schenkte Reginbert all sein Eigentum zu Degerschen nebst seinem Anteil an der Kirche zu Turbenthal, vgl. o. bei 16. Pejere tradierte all sein Eigentum zu Degerschen, um dasselbe gegen Zins zurückzuerhalten, vermehrt um das Erbe der Meridrud, welches diese an St. Gallen geschenkt hatte. Vom Klostergut zu Degerschen wurden 13 Joch an Winibert weggegeben zur Entschädigung für den von Irminram zu Herisau tradierten Besitz, den er beanspruchte, Nr. 367. 837; sodann 1 Joch an Wanzo gegen ebensoviel zu Zezikon, Nr. 595. 876.

Von den beiden Brüdern des Joto ist der eine, Witpert, vielleicht Zeuge zu Henau Nr. 113. 787, Elgg 118. 788, Buswil 132. 133. 792. Wegen Hiso, Sohn des Luto, vgl. o § 1 bei A. 5. Hatti ist wohl Zeuge Nr. 113. 787 Henau, 118. 788 Elgg, 125. 790 Sirnach, 131. 792 im Kloster, 132. 133. 792 Buswil. Wolfgær findet sich Nr. 113. 787 Henau, 118. 788 Elgg, 125. 790 Sirnach, 129. 791 Wängi, 138. 795 Degerschen, 142. 796 Jonschwil, 154. 798 Matzingen, 190. 806 Wangen. In Nr. 120. 789 sind ein Wolfgær iudex und ein Wolfger Zeugen zu Tänikon. Wegen Arolf, der bei der Tradition seine Zustimmung gab, vgl. o. § 1 bei A. 12. Hunolf könnte identisch sein mit dem gleichnamigen Vater des Immo, Nr. 307. 827[2]), vgl. o. § 1 bei A. 2; wegen Reginbert und Waltheri vgl. o. bei 16. Der Name des Pejere findet sich nur noch Nr. 531. 868/60 zu «Ratpoldeschiricha». Wanzo ist Zeuge zu Wengi, Nr. 597. 876; vielleicht auch schon 426. 854 Lommis, 446. 856, 513. 514. 865 Winterthur.

21. Östlich von Degerschen liegt Braunau[3]), locus Nr. 37, 132, 133, 511, 512, villa Nr. 225. Grundbesitzer sind:

---

[1]) Ibid. 125 n. 189.

[2]) Ibid. 124 n. 183.

[3]) Ibid. 124.

Nr. 37. 762, Winibertus.
» 132. 133. 792, Rihpaldus clericus.
» 225. 817, Rihbald und Theotinc presbiter.
» 336. 830, Herisind.

Winibert's gesamter Besitz zu Braunau war nur etwas von seiner Habe, umfasste aber Unfreie mit Hütten und Gehöften, Äcker, Wiesen nebst Markanteil. Rihpaldus tradierte eine Hufe mit Gehöft, Feld, Wiesen und Markanteil. dazu eine Unfreie und deren drei Söhne, die auf der Hufe sassen. Später hat er die Tradition erneuert und dazu «in marca duarum villarum Pramagunouv et Zuckinreod» gegeben, was er oder Presbiter Theotinc «in memorata marca» erworben haben, und was er nicht vorher tradiert hatte. Seine Nichte Herisind hat dann noch gegeben, was sie in Braunau besass, Gebäude, Feld, Wiesen, Markanteil und Unfreie, ausgenommen eine Magd. Adalhelm levita, vgl. o. § 1 bei A. 9, hat unter anderem zu Braunau Klostergut zu beneficium erhalten, Nr. 511. 512. 865. Wegen Rihpald und Theotinc vgl. o. § 1 bei A. 5, ebenso wegen Vurmharius, des Vogts der Herisind.

22. Nach der bereits angeführten Stelle in Nr. 225 müsste Braunau zur gleichen Mark wie Zuckenried[1]) gehört haben. Die Mark von Zuckenried wird erwähnt Nr. 295 «in Zuckinrehot vel in eadem marca», ähnlich Nr. 317. In Nr. 249 ist gesagt «in loco, qui dicitur Zoazinwilare et in Wabbinauwa et et in Zuckinreod . . . in istis tres marchis», darnach müsste Wuppenau, zwischen Braunau und Zuckenried gelegen, eine besondere Mark gehabt haben[2]). Bezeichnet wird Zuckenried als locus Nr. 116, 118, als villa Nr. 98, 225, 317, 473, 613. Grundbesitzer sind:

Nr. 98. 782/1, Roadpertus.
» 113. 787, Ruadolf.
» 116. 788, Petto.

[1]) Ibid. 113f.
[2]) Ibid. 113 n. 132.

Nr. 118. 788, Werinbert bezw. Waldo und sein Bruder Heilo.
» 225. 817, Rihbald und Theotinc presbiter.
» 229. 817, Kiso.
» 249. 820, Pezzo.
» 295. 825, Wolfhart.
» 317. 828, Erchanlind.
» 473. 860, Waldpurc.
» 692. 894, Engilpret.

Roadpert tradierte die Hälfte von seinem Landbesitz, die in Zuckenried gelegen zu haben scheint, aber nicht näher beschrieben ist. Ruadolf hat eine Tradition in Zuckenried und Zuzwil gemacht, zu der Unfreie gehörten. Vom Besitz des Petto zu Zuckenried war an Hiso ein beneficium verliehen. Werinbert gab ans Kloster zu Tausch, was ihm Waldo und dessen Bruder Heilo übergeben hatten, nämlich ein Stück Land «ad pertica mensurata saicadas 23». Wegen Rihbald s. o. bei 21. Kiso tradierte all seinen Erwerb an dem Orte, Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil. Pezzo hat Erbgut und Erwerb zu Zuzwil, Wuppenau und Zuckenried tradiert; er ist offenbar identisch mit Pezo, dem Vogt der Erchanlind, die all ihren Erwerb in Dorf oder Mark Zuckenried hingab, Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil. Wolfhart war wohl nicht in Zuckenried selbst ansässig, sein ganzer Besitz dortselbst umfasste nur Feld, Wiesen und Markanteil, nicht auch Gebäude. Waldpurc hatte ihren Besitz im Dorfe Zuckenried und in der Mark Nieder-Helfenswil, Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil umfassend, durch Ankauf (pretio) erworben. Engilpret übertrug die Hälfte seines Erbguts zu Wuppenau, Zuckenried, Zuzwil und in der Mark Buchen[1]), mit Ausnahme des Hofes und der Gebäude, sowie des Erwerbs seines ungenannten Bruders. Dass auch Königsgut zu Zuckenried lag, zeigt K. U. Nr. 613. 879. Karl III. schenkte dem Wolfarius dortselbst eine Hufe, der Zusatz «pertinentem

[1]) Ibid. 117.

ad .. comitatum Turgeuve» besagt wohl, dass dieselbe zum Amtsgut der Grafschaft gehörte [1]).

Von der Urkunde Nr. 113 ist der Anfang nicht erhalten, daher lässt sich nicht erkennen, an wen das von Ruadolf tradierte Besitztum wieder verliehen werden sollte. Es ist nur gesagt, dass, wenn das Kloster dem Beliehenen das beneficium entziehen will, «tunc reddet presentem cartulam traditionis herede Waldberti» und der soll es dann zu freiem Eigentum besitzen. Ein Waldbert ist Zeuge Nr. 116. 788 Zuzwil, auch 178. 804 bzgl. a. Zuzwil etc., und erscheint als Grundbesitzer zu Uzwil Nr. 244. 819. Wegen Petto vgl. o. § 1 bei A. 5; Zeuge ist ein Betto in Nr. 34. 762 Weiern, ein Peto, 37. 762 Wilen. Werinbert ist wohl Zeuge Nr. 113. 787 Henau, 129. 791 Wengi, 154. 798 Matzingen (doppelt); Waldo Nr. 98. 782/1 Zuckenried, 116. 788 Zuzwil. Wegen Rihbald s. o. bei 21; ob sein Vogt Yso mit dem gleichnamigen Sohn des Kiso identisch ist, kann fraglich sein; ein Yso ist auch Zeuge zu Wengi, Nr. 232. 818. Ysanhart, der andere Sohn des Kiso, dürfte ebenfalls kaum identisch sein mit Isanhart, dem wohl schon verstorbenen Vater der Isanpiric, der zu Busnang begütert war, Nr. 272. 822. Pezzo ist Zeuge Nr. 113. 787 Henau, 332. 830 Zuzwil. Wegen Engilpret vgl. o. § 1 bei A. 10. Wolfarius hat bei seiner späteren Tradition ans Kloster die Hufe zu Zuckenried nicht eingeschlossen, Nr. 738. 904/892.

23. Von den Grundbesitzern zu Zuckenried waren auch zu Zuzwil [2]) begütert Ruadolf, Pezzo und Engilpret, doch muss dieser Ort (locus Nr. 249, 648, villa Nr. 29. 116) eine eigene Mark gehabt haben, Nr. 249. 820, vgl. o. bei 22. Andere Grundbesitzer sind:

Nr. 29. 761, Erinpert und sein Bruder Amalpert.
» 178. 804, Isanbard comes.
» 337. 831, Selah presbiter.

[1]) Vgl. Waitz, D. V. G. 4^2, 165 ff.
[2]) Vgl. S. G. M. 13, 112.

Nr. 646. 885, Ruofrid.
» 648. 885, Otker.

Erinpert und Amalpert, vgl. o. § 1 bei A. 9, haben nicht die ganze villa Zuzwil, wie es nach der Ausdrucksweise in der Urkunde scheinen könnte, sondern offenbar nur ihren Besitz dortselbst tradiert und gegen Zins zurückerhalten. Was Graf Isanbard, vgl. o. § 1 bei A. 1, in Zuzwil besass, ist nicht angegeben, ebensowenig die Beschaffenheit dessen, was der Presbyter Selah hatte. Die Örtlichkeiten «ad Farrichun» und «Marahbach», an denen er einen 12 Joch grossen Acker und ein «runcale» tradierte, sind wohl in der Mark Zuzwil zu suchen, vgl. o. § 1 bei A. 5. Ruofrid besass zu Zuzwil und Züberwangen Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Otker gab 30 Joch von seinem Erbgut in Zuzwil zu Tausch; er könnte identisch sein mit dem gleichnamigen Neffen des Engilpret, Nr. 692.

24. In Züberwangen[1]), einem Orte (locus Nr. 34, 496, 497, villa Nr. 18, 128), dessen Mark nicht erwähnt wird, waren ausser Ruofrid, s. o. bei 23, begütert:

Nr. 18. 754, Rothpaldus.
» 34. 762, Hemmo und sein Sohn Waldger.
» 128. 791, Lantoldus.
» 496. 497. 864, Alphere.
» 545. 869, Adalker.

Rothpald war an mehreren Orten begütert, vgl. o. § 1 bei A. 11; ob also die ihm gehörigen angesiedelten Unfreien speciell zu Züberwangen sassen, kann fraglich sein. Wohl aber befanden sich auf dem Besitztum des Hemmo dortselbst Unfreie und Freigelassene, offenbar in den Hütten und Gehöften zur Bewirtschaftung der Felder, Wiesen und des Markanteils. Was Lantoldus und Alphere besassen, ist nicht näher angegeben; Adalker hatte nur Gebäude, Feld, Wiesen und Markanteil, nicht auch Unfreie. Ein Landolt findet sich als Zeuge zu Henau Nr. 317. 828. Wenn es sich hier jedenfalls um eine geringere Persönlichkeit handelt,

---

[1]) Ibid.

die mit den Landolten vom Zürichsee, vgl. o. § 1 bei A. 6, nichts zu thun hat, in Alphere wird man doch wohl den gleichnamigen Klostervogt erkennen dürfen, der 858 bis 868 handelnd auftritt, Nr. 463, 464, 471, 512, 514, 535, 536[1]). Ein Adalger ist Zeuge Nr. 529, 530. 867 im Kloster, bezgl. auf Urenthal bei Wil[2]).

25. Südlich von den zuletzt behandelten Orten liegt Uzwil[3]), als locus bezeichnet Nr. 227, 244, 508, 648, 712, 738, als villa Nr. 244, 278, 613. Die Mark wird genannt Nr. 278 «aliquod terretorium in marca situm Uzzinwilaris nuncupata», Nr. 327, 508 «in Uzzinwilare marca», Nr. 738 «in loco, qui dicitur Uzzonwilare, et in omnibus eius confiniis». Grundbesitzer sind:

Nr. 244. 819, die Brüder Waldbertus (I), Cundramnus, Folhcpertus, Tagebertus
» 278. 824, Thioto bezw. Willifrid.
» 327. 829, Perhathilt.
» 508. 865, Waldpret (II).
» 572. 873, Willebold.
» 708. 712. 897, Othere.
» 738. 904/892, vgl. 613. 879, Wolfhere.

Das Erbgut der vier Brüder zu Uzwil umfasste nur Wiesen und Markanteil. Thioto tradierte ein von Willifrid erworbenes Stück Land unbestimmter Grösse in der Mark von Uzwil. Welche Beschaffenheit der Besitz der Perhathilt und des Waldpret (II) hatte, ist ebenfalls nicht angegeben. Willebold nannte nur 20 Joch sein Eigentum, die er, als alt und erwerbsunfähig, für Aufnahme ins Klosterspital hingab. Othere, vgl. o. § 1 bei A. 12, gab von seinem Besitz zu Uzwil im ganzen 42 Joch nebst einem Gehöft und allem Zubehör ans Kloster zu Tausch. Wolfarius, vgl. o. bei 22, hat von Karl III. eine Hufe zu Uzwil nebst 7 Unfreien geschenkt erhalten; er muss noch anderweitigen Erwerb

1) Vgl. ibid. 12, 142.
2) Vgl. ibid. 13, 112.
3) Ibid. 106 f.

dortselbst gemacht haben, doch wird nicht näher angegeben, wie der Besitz beschaffen war, den er «a potentibus hominibus et legitimis heredibus accepit aut omnimoda sagacitate et industria adquisivit». Vom Klostergut zu Uzwil wurden zu Tausch gegeben an Engilbert und Oto, vgl. o. bei 1, eine «casata» und 76 Joch Ackerland Nr. 514. 865, an Otker, vgl. o. bei 23, 30 Joch, Nr. 648. 885, Waldpret ist Zeuge Nr. 327. 829 Henau, ebenso Cundram. Fraglich kann sein, ob man in Thioto den Sohn des Adalhram wiederfinden darf, der all seinen Nachlass an beweglicher Habe dem Kloster tradierte, Nr. 191. 806/8

26. In der Mark von Uzwil müsste Flawil[1]) gelegen haben, bis für beide Orte getrennte Marken ausgeschieden wurden, Aa. 5. c. 850. Die Mark von Flawil wird erwähnt Nr. 752. 907 «in Vlacwilare marcha». Da in ihr auch andere Orte lagen, Nr. 464. 858 «in Flawilare marcho in loco, qui dicitur Altiricheswilare» (Alterswil) und Nr. 751. 907 «in Vlacwilare marcha in villa Wolfkereswilare» (Wolfertswil), hatte sie immer noch bedeutenden Umfang. Ansässig in der Mark waren:

Nr. 464. 858, die Schwestern Adalpribc, Ratprich, Heuvar, Geila.
» 523. 867, Ernust.
» A. 8. 868/7, Witpret.
» 751. 907, Hengilhart und Milo.
» 752. 907, Thieteram.

Nicht näher beschrieben ist der Besitz der vier Schwestern zu Alterswil, der des Ernust zu Flawil selbst und der des Witpret ebendort. Hengilhart und Milo besassen zu Wolfertswil in der Mark Flawil Gebäude, Felder und Markanteil, desgleichen Thieteram in der Mark Flawil an nicht näher bestimmtem Orte. Vom Klostergut zu Flawil erhielt Wetti 5 Joch und ferner 27 Joch, zwischen Flawil und Äsch gelegen, zu Tausch, Nr. 626. 882/3. Ernust, der mit der Hand eines Vogts tradiert, obgleich seine Eltern noch leben, dürfte unmündig oder vielleicht zum

[1]) Ibid. 105 f.

Eintritt in den geistlichen Stand bestimmt gewesen sein. Ein Witpreth ist Zeuge zu Jonswil Nr. 349. 834, ferner Nr. 496. 497. 864 im Kloster b. a. Züberwangen, Nr. 529. 530. 867 ebendort b. a. Urenthal etc. Ein Wolfker, an dessen Namen «Wolfkeres»wilare erinnert, ist Zeuge zu Jonswil Nr. 142. 796, vgl. o. bei 20. Ein Wetti findet sich als Zeuge im Kloster bei Urkunden, die sich auf die gleiche Gegend beziehen Nr. 496. 497. 864, 529. 530. 867, A. 8. 868/7, zu Henau 738. 904/892, und zu Gossau 659. 660. 887, 763. 910, 776. 917.

27. Östlich von Flawil, am rechten Ufer der Glatt, liegt Gebertswil[1]), als fundus und vicus bezeichnet Nr. 8. 744, als locus Nr. 125, 463, als villa Nr. 469; die Mark wird genannt Nr. 463 «in Keberateswilare marcha in loco, qui dicitur Keberateswilarili (!)», Nr. 583 «in Kebirates marcha», Nr. 589 «in Gebirateswilare marcha», Nr. 747 «in Keberateswilarro marcho». Das Kloster muss dortselbst sehr bedeutenden Besitz gehabt haben; es konnte an Willihelm und dessen Söhne Wintar, Sumar, Willehelm, (Wolfhart) und Willihar 102 Joch Ackerland und 140 Joch Wald nebst Zubehör zu Tausch hingeben, Nr. 463. 858, desgleichen an Waldker ebenso viel als dieser in Zihlschlacht gegeben hat, nämlich 62 Joch mit Gebäuden, Feldern, Wiesen und Markanteil, Nr. 583. 874. Es handelte sich hierbei um das Zinsgut des Waldker in Zihlschlacht; sein gesamtes Eigentum dortselbst vertauschte er später gegen ebenso viel zu Gebertswil, Nr. 589. 875/76. Von wem der Besitz des Klosters herstammte, ist nicht ganz klar; auf Vorbesitzer beziehen sich offenbar zwei Urkunden, deren Aufbewahrung im Klosterarchiv sonst kaum erklärlich wäre[2]). Nr. 8. 744, Daghilinda verkauft «in fondo Ghiperativilare casa, sola, orta, agra, prada, pomifferis, in silvis fructefferis, quantu ad ipsa adpirtenit» für 30 Goldsolidi. Bei dem Namen des Käufers ist eine Lücke im Text, die sich allerdings mit Wartmann durch [Audemaro apa]ti ausfüllen liesse.

[1]) Ibid. 106.
[2]) Vgl. ibid. 221.

Nr. 125. 790, Trudold schenkt seinen Neffen (nepoti) Thiothelm und Trudold am Orte Gebertswil, was er dort hatte, Hütten, Gehöfte, Felder, Wiesen und Markanteil.

Andere Grundbesitzer sind:

Nr. 469. 859, Epilo und sein Bruder Adalhart
» 736. 904, Trostila.
» 747. 905/6, Perehcoz.
» 776. 917, Pernolt.

Epilo und Adalhart besassen im Dorf Gebertswil Gebäude, 32 Joch Ackerland, Wiesen und Markanteil; sie tradierten ihren Besitz unter der Bedingung, dass sie Befugnis haben sollten in der Mark Holz zu fällen, Gebäude zu errichten und die Weide zu benutzen. Trostila hat ihren nicht näher beschriebenen, aber schwerlich bedeutenden Besitz zu Helfenswil und Gebertswil zu Tausch weggegeben. Perehcoz besass in der Mark Gebertswil Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Was Pernolt an Eigengut und Erwerb hatte, ist nicht angegeben. Ein Drudolt findet sich als Zeuge zu Gossau Nr. 298. 826, 329. 830; ebendort Thiothelm, Nr. 298. 826, und als Klostervogt 329. 830, auch als Zeuge Nr. 337. 831 Henau, 355. 835 im Kloster. Ein Adalhart ist Zeuge zu Gossau Nr. 283. 824; Perhcoz ebendort Nr. 776. 917. Pernolt liesse sich wiedererkennen als Zeuge Nr. 761. 909 im Kloster, 762. 910 Hohenfirst, und dürfte wohl auch identisch sein mit dem gleichnamigen Gemahl der Engilsind Nr. 754. 908, der zu «Eppilin»wilare (Eppenberg[1]) von seinem Schwiegervater Wurmharius Eigentum empfangen hatte, das er bis auf je ein Joch Ackerland und Wiesen tradierte. Vurumhere ist Zeuge Nr. 752. 907 b. a. Flawil. Von den Personen, die Besitz zu Gebertswil eintauschten, liesse sich Willihelm wiederfinden, als Zeuge zu Gossau Nr. 410. 850/1, 518. 866, im Kloster bezgl. auf die gleiche Gegend 355. 835, 430. 431. 854, 469. 859, 496. 497. 864, 523. 867, 535. 536. 868, 539. 540. 868, zu Sitterdorf 543. 869, Herisau 589. 875/6. Der

---

[1]) Ibid. 106 n. 97.

Name des Sumar findet sich Nr. 298. 826 Gossau, 355. 835, 360. 837 im Kloster, 367. 837 «Reinperc», 393. 845 im Kloster, 410. 850/1 Gossau, 425. 853/4, 430. 431. 854 im Kloster; doch könnte es sich hier auch um den Bruder des Engilram handeln, Sohn des Adalram, der seine Zustimmung gab, als jener tradierte «unum novale quod nominatur «Adalrammis»wilare, quantum ibidem videlicet genitor meus ad eundem locum tam territorii, quam silvarum adjacentiis circumquaque excolere videbatur», Nr. 334. 830. Williheri ist Zeuge im Kloster Nr. 497. 864, 509. 510. 865 (doppelt), 523. 867, 529. 530. 867, 572. 873, 605. 878, zu Gossau 611. 879 (doppelt), 659. 660. 887. Waldker ist wohl Zeuge Nr. 690. 893 im Kloster.

28. An die Mark von Gebertswil muss die sehr umfangreiche von Gossau[1]) gegrenzt haben, erwähnt Nr. 283, 690, 750, 763; nach Nr. 535 lag Herisau «in Cozesovaromarcha», in Nr. 536 wird erwähnt «in eadem marcha Cozesouva unum wilare in monte situm, qui dicitur Sambiti», Nr. 758. 759. 909 «in Cozzesouvarro marcho in villa Adelineswilare», zwei andere in der Mark befindliche Localitäten sind nach Nr. 463 «Steinigunbrucco» und «Keriniswilare». Gossau selbst wird als locus bezeichnet Nr. 518, 611, als villa Nr. 283, 284, 335, 410, eine Kirche ist erwähnt Nr. 763. 910. Grundbesitzer in der Mark Gossau sind:

Nr. 283. 824, Heririh.
» 284. 824, Freddo bezw. sein Vater Petto.
» 335. 830, Plidcoz und seine Gemahlin Amalthruda.
» 367. 837, Irminram (in Herisau).
» 379. 839/30, Kisa.
» 463. 858, Willihelm und seine Söhne Wintar, Sumar, Willehelm, (Wolfhart), Willihar.
» 535. 868, Wichram und Waldpreht.
» 536. 868, Heinhart und sein Bruder Meginfrid.

---

1) Ibid. 103 f.

Nr. 690. 893, Walthere.
» 750. 907, Herewart.
» 758. 909, Nandolf.
» 759. 909, Wolvolt.
» 763. 910, Waldram.

Heririh besass in Gossau Gebäude und Gehöft, Feld, Wiesen nebst Markanteil, ebenso beschaffen war der Besitz, der dem wohl noch unmündigen Freddo von seinem Vater nach Erbteilung mit seinem Bruder zugefallen war, sowie derjenige des Plidcoz und seiner Frau. Was Irminram in Herisau tradiert hat, vgl. o. bei 20, ist nicht angegeben. Kisa tradierte, was sie in Gossau besass und in «Sneisanwang» von ihrem Oheim erworben hatte Willihelm und seine Söhne, vgl. o. bei 27, gaben ihr Erbgut in der Mark Gossau zu Tausch, 102 Joch Ackerland und ein Gehöft mit allem Zubehör in der Mark, auch Alpweiden, nur behielten sie sich das Recht auf Weide und Holzfällen vor sowie das Terrain zwischen «Steinigunbrucco» und «Keriniswilare» [1]. Wichram und Waldpreht gaben ihr Erbgut bei Herisau zu Tausch, bebautes und unbebautes Land, um ebenso viel an einem anderen, nicht genannten Platze der Mark Gossau zurückzuerhalten. Heinhart hat all sein Erbgut in der Mark Gossau tradiert; das gleiche dürfte sein Bruder Meginfrid gethan haben, der deswegen wohl von seinem Erbgut ebendort Zins ans Kloster zahlte. Er hat dann einen Weiler auf dem Berg «Sambiti» [2]) dem Kloster abgetreten, um von demselben ein ebenso grosses Stück des offenbar heimgefallenen Besitzes seines verstorbenen Bruders einzutauschen. Walthere tradierte all seinen Besitz in der Mark Gossau, der ihm nach Teilung mit seinen Brüdern zugefallen war, und erhielt ihn vermehrt durch 30 Joch Acker- und Waldland vom Bestand des Klosterguts gegen Zins zurück. Herewart besass in der Mark Gossau Gebäude, Felder und Markanteil. Nandolf und Wolvolt hatten in der Mark Gossau

1) Ibid. 104 n. 84.
2) Ibid. n. 85.

«in villa Adelineswilare» (Edliswil?[1]) Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Waldrams Eigentum in der Mark Gossau ist nicht näher beschrieben.

Petto (ob identisch mit Patto, dem Sohn des Anno, Nr. 239. 818?) wird in Nr. 284. 824. 26. October als verstorben genannt, noch am 27. September, Nr. 283, erscheint ein Peto als Zeuge, somit müsste sein Tod zwischen diesen beiden Daten erfolgt sein. Als Vogt seines Sohnes Freddo ist Pabo genannt, wohl der Zeuge Nr. 298. 826, 335. 830 Gossau, 334. 830 im Kloster. Ein Plidcoz ist Zeuge zu Jonswil, Nr. 349. 834. Kisa stellte bei der Tradition die Bedingung, dass der Besitz eventuell an Rihchart, Onhilt und Thiotpreht übergehen sollte. Zu Gunsten von Rihart und dessen Gattin Onhilt hat auch Cozo eine Tradition an einem nicht genannten Orte gemacht, die Urkunde, Nr. 329. 830, ist ausgestellt zu Gossau. Ein Rihhart ist Zeuge Nr. 305. 827 Edliswil, 334. 830 (doppelt), 355. 835, 360. 837 im Kloster; ein Theotpreth findet sich in Nr. 349. 834 Jonswil, 393. 845, 473. 860 im Kloster. Waldbret erscheint als Zeuge im Kloster Nr. 496. 497. 864 (doppelt), 536. 868, 572. 873 etc. Megiufrid ist Zeuge Nr. 518. 866 Gossau, 535. 868 im Kloster, ein Waltere schon Nr. 603. 877/80 Gossau, 635. 884 im Kloster. In Nr. 750 lautet die Unterschrift des Tradenten «signum Herewarti, qui hanc tradicionem fieri rogavit, et advocati *mei* Amalungi et aliorum testium». Dass Herewart mit der Hand eines Vogts tradiert, ist im Context nicht angegeben. Vielleicht hat hier wie in Nr. 751 und 752 der Schreiber dieser Urkunden, Thieto, den Klostervogt Amalung[2]) an unrichtiger Stelle eingeschoben. Nandolf ist Zeuge Nr. 751. 752. 907 ohne Ort, b. a. Flawil, ebenso Wolvolt, den man wohl auch in Nr. 731. 732. 904 zu Heldswil wiederfinden kann. Ein Waldram ist Zeuge zu Gossau Nr. 754. 908 (doppelt), 776. 917, ferner 758. 909 Herisau, 762. 910 Hohenfirst etc.

---

1) Ibid. 103.

2) Vgl. ibid. 12, 143.

29. Die Zugehörigkeit von Edliswil zur Mark Gossau oder die Beziehung von «Adelineswilare» auf diesen Ort erscheint zweifelhaft, weil zwischen Edliswil und Gossau die Mark von Waldkirch [1]) gelegen haben muss, Nr. 611 «in Waldchirichun marcho», ähnlich Nr. 635 und 762. Als begütert dortselbst erscheint zunächst das Kloster, das einen Teil seines Besitzes zu Tausch an Herebret und Cundbric weggab. Dieses Ehepaar hatte sein Eigentum zu Heldswil und Göttikofen, bestehend in Gebäuden, Feld, Wiesen und Markanteil ans Kloster tradiert gegen Wiederverleihung zu Zins, Nr. 601. 876/7, sodann aber Erbgut und Erwerb zu Helfenswil eingetauscht gegen Land gleichen Umfangs in der Mark Waldkirch, Nr. 611. 879. Der Tausch wurde noch zweimal wiederholt oder abgeändert. Nach Nr. 635. 884 war das eingetauschte Land gelegen «in Waldchiricharo marcho in loco nuncupato Ramonwilare» (Ronwil), in Nr. 739. 904 ist seine Grösse angegeben auf «52 iuchos atque 14 iugera silvæ». Cundbric tritt hier nicht mehr auf, sondern nur noch Heribret, der sich als Zeuge wiederfinden liesse Nr. A. 8. 868/7 im Kloster, 692. 894 Wertbühl, 763. 910 Gossau. In der Mark Waldkirch besass noch Isanhart 7 Joch, Nr. 762. 910; er ist Zeuge zu Gossau Nr. 754. 908, 763. 910, 776. 917. Wie die Mark von Waldkirch, so umfasste auch die von Heldswil [2]) (wenigstens) noch einen Weiler, Nr. 601 «in Hedolveswilare et in Cottinchove et in ipsa marcha». Ausser Herebret war an dem Orte (locus Nr. 24, 601) Hetti begütert, Nr. 24. 759, zu dessen Besitz ausser Gebäuden, Land, Wiesen, Markanteil, auch Mühlen, Obstbäume und Unfreie gehörten. Sein Sohn Hacco ist vielleicht Zeuge zu Sitterdorf, Nr. 112. 787.

30. Reichhaltigeres Material liegt vor über Zihlschlacht [3]), eine villa, Nr. 704, mit eigener Mark, Nr. 589 «in Zillinslatar-

---

1) Ibid. 13, 103.
2) Ibid. 102.
3) Ibid. 101 f.

raheimo marcha», ähnlich Nr. 717, 732. Grundbesitzer dortselbst sind:

Nr. 539. 868, Luto bezw. Erimbert.
» 540. 868, Bono.
» 583. 874, 589. 875/6, Waldker.
» 704. 896, Perectram.
» 717. 899, Cinzo.
» 732. 904, Thietpreht.

Der Besitz des Luto und Bono ist nicht näher beschrieben, vgl. o. § 1 bei A. 5. Waldker hatte 62 Joch mit Zubehör als Zinsgut, ausserdem aber noch Eigentum, vgl. o. bei 27. Perectram besass Gebäude, Äcker, Wiesen und Markanteil. Thietpreht tradierte eine Hufe, bestehend aus Haus mit Hof und 40 iugera. Das Eigentum des Cinzo ist nicht beschrieben; als Zeuge nachweisbar ist er zu Sitterdorf Nr. 704. 896 und Zihlschlacht 743. 905. Überaus häufig erscheint der Name des Thietpreht in den Zeugenlisten, so zu Gossau Nr. 611. 879, 659. 660. 887, doppelt in Nr. 754. 908 und 776. 917, zu Sitterdorf 704. 896, auch in Nr. 717 als Vogt des Cinzo.

31. Busnang, an der Thur, ist zu unterscheiden von dem nahe gelegenen Ober-Busnang oder Oberdorf[1]), Nr. 454 «in duobus Bussenanc», Nr. 511, 512 «in Pussinanch et in Obordorf». Die Bezeichung als locus findet sich Nr. 273, 511, 512, 651, als villa Nr. 272, 375, eine St. Galluskirche wird in Nr. 651. 886/5 genannt. Die Mark Busnang würde nach Nr. 454. 857 umfasst haben: die ville Rothenhausen, beide Busnang, «Wenzineshuson», «Wicrammeswilare», Hünikon und «Wininchova»; nach Nr. 511 und 512 hatten diese Orte jedoch besondere Marken, auch Nr. 607. 878 «in Obordorfarromarcha», Nr. 640. 885 «in Huninchovarro marcha»[2]); in Nr. 607 sind die Marken der nahe gelegenen Orte Leutmärken und Heschikofen genannt. Zu Busnang und «Wicrammeswilare»

[1]) Ibid. 117 ff.

[2]) Ibid. 119 n. 163.

lag Königsgut, das wohl dem Amtsgut des Grafen zugewiesen war, Nr. 453. 857. Es hatte dasselbe Waltfridus zu Lehen, zur Zeit des Grafen Udalrich, und nach ihm Wolvini unter dem Grafen Adelhelm. Udalrich dürfte der zweite Graf dieses Namens im Thurgau (845—56 [1]) sein, ein Waltfrid ist Zeuge zu Busnang Nr. 375. 838; Adelhelm amtete 857—9 [2]), ein Wolvini ist Zeuge zu Lommis Nr. 426. 854, vgl. auch o. § 1 bei A. 15. König Ludwig schenkte von diesem Krongut dem diaconus Adelhelm 39 Joch (Ackerland), Wiesen zu 10 Fuhren Heu nebst zugehörigem Markanteil und Unfreien. In Busnang und den umliegenden Orten scheint Adelhelm auch noch Eigentum gehabt zu haben, Nr. 454. 857, 511. 512. 865, das er ans Kloster tradierte, vgl. o. § 1. bei A. 9. Begütert in Busnang waren ferner Hiltikern und seine Gattin Isanpiric, die ihren nicht näher beschriebenen Besitz als Erbe von Isanhart, dem Vater der Isanpiric, empfangen haben, Nr. 272, 822. In den Marken Oberdorf und Leutmärken übertrug Kerenbold all seinen Erwerb, dazu den Erwerb seines Vaters Wolfpret in der Mark Heschikofen, Haus, Gehöft und Nebengebäude, Felder, Wiesen nebst Markanteil, Nr. 607. 878. Kerenbold giebt die Absicht kund, ins Kloster einzutreten. Ob er mit dem gleichnamigen Zeugen Nr. 637. 884 zu Lommis identisch ist, kann daher fraglich sein; vielleicht noch unmündig tradierte er mit der Hand eines Vogtes Lantolt, der vielleicht der Klostervogt Nr. 621. 882, 631. 883 ist. Der Klosterhof Busnang wird in Nr. 761. 909 erwähnt.

B. Nordbodenseegaue.

1. Theuringen, im Linzgau [3]), wird als villa bezeichnet Nr. 100, 106, als locus Nr. 16, von der Mark ist die Rede Nr. 392; die Erwähnungen derselben in Nr. 219, 231, 390, zeigen, dass sie noch andere Ortschaften umfasste. In Theuringen

---

[1]) Vgl. Pupikofer, Gesch. d. Thurgaus, 1,[2] 146.

[2]) Ibid. 149.

[3]) S. G. M. 13, 203.

selbst lag jedenfalls die curtis des Mothari, vgl. o. § 1 bei B. 5, zu der 11 Hufen gehörten, Nr. 16. 752, und der Besitz des Wano, das Erbteil seiner Eltern, Nr. 100. 783. Orte in der Mark Theuringen sind: 1) «Werinpertivilare» (Wermetsweiler[1]), Nr. 219. 816. Werinpertus verfügte über das dort gelegene Erbteil seiner Vorfahren und eigenen Erwerb; es ist das all sein Besitz, Gebäude und Gehöft, Felder, Wiesen nebst Markanteil umfassend. 2) «Kelinga»[2]). Dort lag eine Hufe, die nebst 4 Unfreien von der, Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil umfassenden Tradition des Petto in der Mark Theuringen ausgeschlossen blieb, Nr. 231. 3) Wickenhausen, Nr. 390. 844. Der dort befindliche Besitz der Willihilt, das Erbteil ihrer Eltern, umfasste Unfreie, offenbar unangesiedelte, die jedoch wie auch eine Wiese von der Tradition ausgeschlossen blieben; als Zubehör sind Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil genannt. Unbestimmt ist, welche Lage der Besitz des Ratolf und seines Sohnes Scrutolf in der Mark Theuringen hatte, Nr. 392. 844. Derselbe rührte von Erwerb her, in der Aufzählung des Zubehörs fehlen die Felder, genannt sind nur Gebäude, Wiesen und Markanteil. Wano liesse sich als Zeuge in Nr. 158. o. J. u. O. wiederfinden. An Werinpert erinnert noch «Werimbretis»cella, Nr. 476. 860. Petto ist Zeuge Nr. 219. 816 Mannzell, der Name seines Sohnes Lotto findet sich schon Nr. 59. 771 Ailingen, 106. 786 Theuringen und 377. 838 Wasserburg[3]). Der Gemahl der Willihilt, Haihcho, und ihr Vogt Adalolt finden sich später im Linzgau wieder, Nr. 559. 872 «Chreginberc», 680. 894. Ein Scrutolf ist Zeuge zu Mannzell Nr. 219. 816, und zu «Sconinperac» 362. 837.

2. Das benachbarte Ailingen[4]) wird als villa bezeichnet Nr. 59, 573, als locus Aa. 8. Der Besitz des Presbyter Hymmo,

---

1) Ibid. n. 492.
2) Ibid. n. 493.
3) Wegen Lottenweiler vgl. ibid.
4) S. G. M. 13, 202.

Nr. 59. 771, vgl. o. § 1 bei B. 3, zu Ailingen und «Scuzna» dürfte nicht ganz geringen Umfangs gewesen sein, 2 Unfreie und 5 Joch Land sind von der Tradition ausgenommen. An Kloster Lorsch schenkte derselbe in der Mark Ailingen 10 iurnales Land und 3 Unfreie, Cod. Laur. 3312. Auch Königsgut lag dortselbst; eine halbe Hofstätte und 2 Hufen verlieh Ludwig der Deutsche, Nr. 573. 873, an «seinen» Cleriker Balding, der das Geschenkte später an S. Gallen tradierte, Aa. 8. 879, aber ohne die Unfreien zu erwähnen, vgl. o. § 1 bei B. 6.

3. Ailingen, zwischen Theuringen und dem zur Theuringer Mark gehörigen Orte Wickenhausen gelegen, scheint eine eigene Mark nicht besessen zu haben, wohl aber wird die Mark der villa (Nr. 211) Kluftern[1]) erwähnt, Nr. 46, 629. Dort hatte Theotram Besitz (Hütten und Gehöfte, Felder, Wiesen, Markanteil, dazu Unfreie), auf dem wohl Königszins lastete; in K. U. Nr. 226. 817[2]) wird der mansus Theotramni de Chlufturnon erwähnt. Eine Hufe zu Kluftern hat Hiltilind ans Kloster zu Tausch gegeben, Nr. 308. 827; ebenso Pruning 10 iugera in der Mark, 629. 883. In Nr. 202. 809 wird Kluftern als Ablieferungsstätte für einen dem Kloster zu entrichtenden Zins genannt, sodass dessen Besitz dortselbst wohl einen Hof umfasst haben dürfte. Von den Söhnen der Hiltilind liesse sich Witpert wiederfinden als Zeuge Nr. 362. 837 «Sconinperac», 378. 839 Wasserburg; Cotabert Nr. 408. 849/50 Bodman.

4. Fischbach[3]) wird als villa bezeichnet Nr. 84. Dort lag der Anteil, den Hrambertus bei der Teilung mit seinen Söhnen übrig behalten hatte, Nr. 84. 778. In K. U. Nr. 226. 817 wird der «mansus Walberti» als königszinsig erwähnt (nach Note c. steht der erste Teil des Namens auf Rasur). Waldbert ist ein Sohn des Hrambert, Nr. 84[4]), Walpert ist der Bruder

1) Ibid. 204.
2) Vgl. o. 26, 271 n. 1.
3) S. G. M. 13, 203 f.
4) Vgl. ibid. 204 n. 497.

des presbiter Hymmo, Nr. 59. Wolfbert, der Bruder des Waldbert, Nr. 84, ist Zeuge Nr. 106. 786 Theuringen, 137. 794 Langenargen, 156. 799, 181. 805, 200. 809 Wasserburg, vielleicht auch identisch mit dem Wolfbret, der zusammen mit Wingidiu 3 Unfreie frei lässt, Nr. 197. 807, für das Seelenheil des Hamedeoh, der wohl Zeuge zu Wasserburg Nr. 156. 799 ist. Bermatingen[1]) wird bezeichnet als vicus Nr. 109, als villa Nr. 87, 119; als locus Nr. 668. Grundbesitzer dortselbst waren Ato und seine Gattin Herosta Nr. 87. 779, vgl. Nr. 109, und Paldmunt Nr. 668. 889, der den Platz für eine Hofstätte gegen das dreifache an Ackerland vom Kloster eintauschte. Ein Ato ist Zeuge Nr. 119. 788 Bermatingen, 211. 813/14 Kluftern etc. Hupert, der den von seiner Schwiegermutter Herosta tradierten Besitz in Bermatingen zu beneficium erhielt, Nr. 109, liesse sich wiederfinden Nr. 219. 816 Mannzell.

5. Langenargen[2]) im Argengau wird als villa bezeichnet Nr. 58, 137, 152, 197, als locus Nr. 197, 215, 488, 489. Grundbesitzer zu Langenargen sind:

Nr. 58. 770, Hadupertus (I) und seine Mutter Teotrada.
» 152. 798, Rihart.
» 215. 815, Hadupert (II).
» 381. 839, Patacho und Sigibret.
» 488, 489. 861, Hasuo presbiter.
» 554. 871, Cundpret und Mouvo.

Der Besitz des Hadupertus und der Teotrada, vgl. o. § 1 bei B. 1, umfasste im Weiler «Haddin»wilare (Hatzenweiler) und im Dorfe Langenargen Hütten mit Gehöften und allen Nebengebäuden, Feldern, Wiesen, Markanteil, dazu Unfreie. Was Hadupert (II) in Langenargen besass, ist nicht angegeben. Rihart hatte nur Land, Wiesen und Markanteil. Patacho und Sigibret, vgl. o. l. c., schenkten 13 iurnales, der Presbyter Hasuo

---

1) Ibid. 205.

2) Ibid. 198 f.

tradierte eine Hufe. Cundpret, Mouvo und die nicht genannten Söhne ihres Bruders gaben all ihren Besitz in Langenargen zu Tausch; unter dem Zubehör werden Äcker, Wiesen und Markanteil, nicht aber Häuser aufgezählt. Nachweisbar ist, ausser den o. l. c. behandelten Personen, Chunibert, der Vogt des Hasuo presbiter, Nr. 450. 856 Schwarzenbach, 452. 857, 457. 857/8 Leiblach, 525. 867/6 Wasserburg, 557. 872 Buchhorn etc.

6. Leiblach[1]) wird als villa bezeichnet Nr. 452, 462, als locus 164, 645. Als Grundbesitzer erscheinen presbiter Dingmundus und sein Bruder Ratmundus, Nr. 164. 802, deren Besitz offenbar ausgedehnt war; in Nr. 164. 802 übertrugen sie nur, was sie seit einer früheren Tradition, die nicht erhalten ist, erworben hatten, nämlich Besitz zu Leiblach, Gwiggen und Hohenweiler. Wenn das Kloster an Graf Konrad, vgl. o. § 1 bei B. 10, drei volle Hufen, zwischen Rickenbach und Leiblach gelegen, zu Tausch geben konnte, Nr. 479. 861, so mag das auf jene Schenkung zurückgehen. Ausdrücklich auf die Tradition der drei Brüder Ratmund, Thingmund und Gemmund ist in Nr. 609. 878 und 645. 885 Bezug genommen. Ein Gemmunt hat eine Tradition an einem nicht genannten Orte gemacht, Nr. 303. 827; freilich ist hier als sein Bruder Engilmuat und als dessen Sohn Waldram genannt. Dhingmunt presbiter ist Zeuge zu Bermatingen, Nr. 119. 788. Ein Thingmunt war wohl verwandt mit Meginbreth presbiter, Tradenten zu «Sconinperac» (Myweiler[2]) Nr. 362. 837. Ein Kemmunt ist Zeuge Nr. 202. 809 Schnezenhausen, sein Neffe (nach Nr. 303) könnte identisch sein mit dem Waldram, der in Nr. 457. 857/8 mit dem Kloster Unfreie austauschte. Ausstellungsort dieser Urkunde ist Leiblach, ebendort ist Waldram Zeuge Nr. 462. 858. Begütert zu Leiblach waren noch die Geschwister Kisalbret, Cozpret, Ruodlant, Kerolt, Euhere, Megi und Buozzerat nebst ihren nicht genannten Miterben; sie traten dortselbst 20 iurnales

[1]) Ibid. 199 f.

[2]) S. Baumann, Gaugrafsch. S. 45 f.

ans Kloster ab, um dessen Ansprüche auf den (Kirchen)zehnten von ihrem Erbgut abzukaufen, Nr. A. 9. 879. Ein Kisilbert ist Zeuge zu Willeratzhofen, Nr. 554. 871; Cozpret Nr. 559. 872 «Chreginberc», 645. 885 Leiblach; Megi[nhelm] 645, 885 Leiblach, 696. 894 Weiler.

7. Von der «marcha Argungaunensium» ist in Nr. 479. 861 die Rede. In der Mark lag zwischen «Eigileswilare et Forastum et Rotinbahc» (Pfarr bei Wolfegg, Forst und Röthenbach) ein «novale», das Graf Chuonratus, vgl. o. § 1 bei B. 10, an S. Gallen zu Tausch gab, Nr. 479, 861; identisch mit ihr dürfte der nördlich den Argengau begrenzende Wald sein, in welchem König Ludwig d. D. auch für das Gesinde des Klosters zu Pfarr die Erlaubnis Holz zu fällen sowie Gross- und Kleinvieh zu weiden gewährte [1]). Als Mark innerhalb des Argengaus ist die von Apflau genannt, in der Nathwich eine Tradition gemacht hat, Nr. 276. 824. In der «villa Apfulhouva» besassen Patacho und Sigibret, Nr. 381. 839, vgl. o. bei 5, 2 Hufen mit verschiedenen Gebäuden, Feldern und Markanteil, ferner Wiesen zu 12 Fuhren Heu und Wald; auch Scalcomannus, Nr. 52. 769, vgl. o. § 1 bei B. 1, hatte zu Apflau Besitz. Eine andere Mark ist die von Mitten [2]), Nr. 584. 874; dort besassen die Brüder Meginbert, Fridibert, Waldbert und Ratfrid Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil. Ein (anderer) Waltfrid besass zu «Mittinbach» Felder, Wiesen, Garten- und Obstland, sowie Markanteil, Nr. 137. 794; ein Meginbreht hatte bei Mitten «iuxta unum fontem eiusdem oppidi ad plagam occidentalem» 10 Joch erworbenes Eigentum, Nr. 378. 839. Dieser Meginbreht kann nicht identisch sein mit dem Meginbreth presbiter, der all seinen Erwerb «in Sconinperac vel in eadem marca», eine Kirche mit allem Zubehör und anderen Gebäuden, Feldern, Wiesen, Markanteil nebst 5 Unfreien tradierte, Nr. 362. 837, (vgl. die Urk. Nr. 557. 872, in der, von einem

[1]) Ibid. 47, 61.
[2]) Ibid. 45, S. G. M. 13, 200.

Unfreien innegehaltenes Klostergut, gelegen «iuxta cellam Meginberti», zu Tausch weggegeben wird). In Nr. 362 ist ein (Laie) Meginbert Zeuge, ebenso Nr. 308. 827 Wasserburg, 381. 839 Bettenweiler. In Nr. 362 ist auch ein Fridubert Zeuge, ein Waldpert zu Wasserburg Nr. 377. 838.

8. In Rickenbach[1]) und dessen Mark besass Meginfrid Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil, Nr. 369. 838. Drei Hufen vom Klostergut zwischen Rickenbach und Leiblach wurden an Graf Chuonratus zu Tausch gegeben, Nr. 479. 861, vgl. o. bei 6, ebenso an Adalbert eine Hofstätte (unum locum curtis, id est hovistat) Nr. 561. 872. Meginfrid ist Zeuge Nr. 377. 838 Wasserburg, 561. 872 Rickenbach; Thiotarius, der Vogt des Adalbertus, Nr. 452. 857, 457. 857/8 Leiblach, 525. 867/6 Wasserburg, 552. 870 «Ruadgozzeswilare», 557. 872 Buchhorn (doppelt). In Lindenberg[2]) «vel in eadem marcha» waren die Brüder Patacho und Sigibreht begütert, Nr. 452. 857, vgl. o. § 1 bei B 1; ferner Ruodpurg, die an dem Orte eine Hufe mit einem darauf sitzenden Unfreien nebst 9 anderen Unfreien abtrat, um ihre und ihrer beiden Töchter persönliche Freiheit gegen die Ansprüche des Klosters zu sichern, Nr. 645. 885, vgl. o. Absch. 1. § 4 (S. 263 n.). Endlich wird noch die Mark der «villula» Opfenbach[3]) erwähnt. Folcharat hat dortselbst von Gundachar Besitz erworben, den er seinem Sohn Ruading und nach dessen Tode dem Sohn desselben, Folcharat, schenkte, dann aber an St. Gallen zu Tausch gab, Nr. 557. 872. Folcharat ist Zeuge Nr. 362. 837 Myweiler, 369. 838 Buchhorn, 381. 839 Bettenweiler, 450. 856 Schwarzenbach, 452. 857, 457. 857/8 Leiblach, 489. 861, 525. 867/6 Wasserburg, 559. 872 «Chreginberc», 561. 872 Rickenbach, 584. 874 Wasserburg, 645. 885

[1]) S. G. M. 13, 200 f.

[2]) Ibid. 201, nach Baumann, Zeitschr. d. hist. Ver. Schwaben und Neuburg. Jahrg. 2. (1875) S. 14 (= Forsch. z. Schwäb. Gesch. S. 199) im Alpgau gelegen.

[3]) S. G. M. 13, 201, Baumann, Gaugrafsch. S. 44, 46.

Leiblach, 649. 886/7, 652. 886 Buchhorn. Es ist vielleicht Folcherat der jüngere, der Nr. 744. 905/6 eine Hufe im Argengau zu «Wolarammes»wilare (Wolfertsweiler [1]) ans Kloster zu Tausch gab. Die Urkunde ist ausgestellt zu «Pacenhova» (Neu-Ravensburg)[2]), ebendort ist er Zeuge Nr. 756. 909. Ein Wolaram ist übrigens Sohn des Othram, Grundbesitzers zu «Crimolteshova»[3]), Nr. 200. 809, Zeuge 377. 838 Wasserburg. Ein Ruadinc findet sich 457. 857/8 Leiblach, 489. 861, 525. 867/6 Wasserburg (doppelt).

9. Der Hauptort des Nibelgaus ist Leutkirch, die villa Nibalgavia oder uf Hova mit der Leutkirche St. Martin (Nr. 144)[4]). Die marcha Nibalgauge wird in Nr. 49. 766 genannt. Grundbesitzer sind:

Nr. 49. 766, Marulf bezw. seine Söhne Liutulfus, Merolfus, Zaizzo, Piscoffus.
» 117. 788, Ratpot presbiter.
» 168. 802, Ohilta.
» 183. 805/2, Suab, Svabheri, Geroldus.
» 252. 820, Adalhartus.
» 311. 827, Rachilt.

Der gesamte Besitz des Marulf im Nibelgau, den er dem Kloster geschenkt hatte, und den seine Söhne gegen Zins zurückerhielten, umfasste Hütten und Gehöfte, Felder, Wiesen und Markanteil, aber keine Unfreien. Der Presbiter Ratpot tradierte all seinen Besitz «in Nibulgavia», ausgenommen «terra ecclesiastica et aliquantos juchos», Zubehör bildeten Gebäude, Felder, Wiesen, Markanteil und 9 Unfreie. Ausserdem gab er ein «villare», dessen Anlage offenbar noch nicht vollendet war. Der Besitz der Ohilta «in Nibulgauva» umfasste ebenfalls Unfreie, das Zubehör ist das gewöhnliche; später gab das Kloster den von ihr

[1]) Baumann, Gaugrafsch. S. 46.
[2]) Ibid.
[3]) Ibid. 45.
[4]) Ibid. 36 f, vgl. Meyer v. Knonau, S. G. M. 15, 463.

tradierten Besitz «in Enenhovun[1]) et ad Liutchirichun vel in eisdem marchis» an Reginbold zu Tausch Nr. 405. 848, jedoch ohne Unfreie. Suab und seine Mittradenten hatten «in Nibalgavia» Besitz mit Unfreien und dem üblichen Zubehör, nicht so Adalhartus, der nur Land, Wiesen und Markanteil hingab; freilich blieben ein Grundstück im Dorf und 20 Joch von der Tradition ausgeschlossen. Rachilt gab eine Hufe «in Nibalgauwe ad Chirichun» zu Tausch, Zubehör bildeten Gebäude, Feld, Wiesen, Markanteil und Unfreie. Ratpot presbiter ist schon Zeuge Nr. 49. 766 Leutkirch; mit seinem Namen hängt der Ortsname «cella Ratpoti» (Kislegg[2]) Nr. 279, 280, 311, 405, 406, 482, 537 zusammen, vielleicht das von ihm angelegte villare bezeichnend. Ein Swap findet sich als Zeuge Nr. 405. 848 Rieden. Scrutolf, der Vogt der Rachilt, ist Zeuge Nr. 210. 812, 279 –, 282. 824 Leutkirch, und in A. 18. Eine Rachilt, die mit ihrem Sohne Heripreht das Besitztum, welches ihr Bruder Albaricus zu Schönenberg (bei Kislegg[3]) tradiert hatte, dem Kloster gewaltsam vorenthielt, erscheint in Nr. A. 18.

10. Ratbotizella muss sich schnell zu einer Ortschaft entwickelt haben; es wird als locus bezeichnet Nr. 279, 280, 537, die Mark wird erwähnt Nr. 405 «in confinio Ratpoticella». Grundbesitzer sind:

Nr. 279. 824, Gerbald.
» 280. 824, Lantpret.
» 405. 848, Reginbold.

Gerbald besass Gebäude, Land, Wiesen und Markanteil; Lantpret nur Landcomplexe (terretoriis), Wiesen und Markanteil. Reginbold mit seinen ungenannten Söhnen vertauschte einen von ihm in der Gemarkung von Ratpoticella zwischen Zaisenhofen

[1]) Baumann, Gaugrafsch. S. 37.
[2]) Ibid. 37 f.
[3]) Baumann, Verh. das Vereins f. Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. 1875, S. 23.

und Lauterseebach[1]) angelegten Beifang (quicquid ... conprehensum vel elaboratum habuit), Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil umfassend. Lantpret war offenbar ein Laie und ist nicht identisch mit dem gleichnamigen presbiter, Nr. 406. 849, der tradierte, was er von Chancho, Witricus und Wolaliuba im Nibelgau erworben hatte, Gebäude und Land, bebautes und unbebautes. Wolaliub hat später 2 Unfreie freigelassen unter der Bedingung, dass sie jährlich einen Zins entrichteten «ad cellam Ratpoti, quæ ad monasterium s. Galli pertinet», Nr. 482. 861. Die Entrichtung von Zins nach Ratpotzell wird noch in Nr. 537. 868 erwähnt. Rachilt, die Tradentin in Nr. 311, vgl. o. bei 9, will «in cella Ratpoti ad ius eiusdem monasterii [pertinente]» Aufnahme finden. Das gleiche behält der Presbyter Lantpreht für seine Nichte Diotpirc vor, Nr. 406. Ob der Ausstellungsort der Urkunde Nr. 406, «(locus) quo idem Lantpertus presbiter domum et capellam tunc tempore habere videbatur», mit der Filiale des Klosters identisch war[2]), kann doch fraglich sein. Vogt des Lantpreht und auch der Wolaliub war Engilbold, der wohl Zeuge ist Nr. 447. 856 Ausnang, 481. 861 «in Roto»[3]), 502. 864, 515. 865/66 Luttolsberg, 550. 870/69 «Ostrunloh»[4]), 558. 872 «in Roten», 599. 876/70 Almishofen, und in A. 18.

11. In der Mark Wengen[5]) an der obern Argen lag auf beiden Seiten des Flusses ein Beifang, in dem Purchard, der Sohn des Reodolt, vom Kloster 3 Hufen verliehen erhielt, Nr. 440. 855, vgl. o. Abschn. 1 § 4 (S. 267 n. 3). «In Asiningaro marcho», deren Lage nicht fest steht[6]), hatte Moyses Besitz erworben, Nr. 639. 884, den er «excepta sexta parte ipsius adquisitionis, quam in Otprigeriot mihi vindicavi» an St. Gallen übertrug

1) Ibid. 22.
2) Ibid. 21 f.
3) Ibid. 22.
4) Ibid. 23.
5) Ibid.
6) Ibid., Gaugrafsch. S. 37.

für Aufnahme seines ungenannten Sohnes ins Kloster. Ein Moyses subdiaconus et monachus schrieb die Urkunde Nr. 713. 897 und erscheint als Mönch in Nr. 697. 895. Ob der Klostervogt Moyses im Burichingagau, Nr. 563. 841/72 [1]), hierher zu ziehen ist, kann trotz der Seltenheit des Namens fraglich sein. Die Mark Ausnang [2]) wird in Nr. 447. 856 erwähnt. Haycho, der Sohn des Uodalbert, tradierte dort Rodland, eine Hufe und mehr umfassend. Zeuge ist er Nr. 554. 871 Willeratzhofen; von seinen Söhnen von der Otpirga, vgl. o. Abschn. 1 § 4 (S. 262 n. 3), liesse sich Voto als Zeuge in Nr. 558. 872 «Roten» wiederfinden. Besitz zu Ausnang hatten auch die prespiteri Fromoltus und Cacanwardus Nr. 144. 797, vgl. o. § 1 bei B. 8, nämlich dort und zu Aichstetten Hütten, Gehöfte, Felder, Wiesen, Markanteil und im ganzen 19 Unfreie. Endlich lag noch im Nibelgau die Mark Urlau [3]), Nr. 610. 879. Ruodpoto wurde von einem Klostervogt vor Gericht gezogen wegen Erbguts, das er sich dort angeeignet hatte, und trat, um die Ansprüche abzulösen, den dazu gehörigen Teil der Kirche zu Urlau ab.

C. Baar.

1. Pfohren, in der Berchtoltsbar Nr. 384, 449, an der Donau gelegen [4]), wird bezeichnet als locus Nr. 269, 432, und villa Nr. 384, 449; von der Mark ist die Rede Nr. 294 «in Forrinmarca», 384 «in villa et in marcha, quod dicitur Forra», 657 «in Forahero marcha». Grundbesitzer sind:

Nr. 269. 821, Hamming und sein Sohn Puto.
» 294. 825, Wicram.
» 384. 842, Wolfger.
» 432. 854, 449. 856, Otolf presbiter.
» 657. 887, Ratsind.

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 186 u. 418, Baumann, Gaugrafsch. 124f.
[2]) Ibid. 36, S. G. M. 13, 194.
[3]) S. G. M. 13, 195.
[4]) Ibid. 176.

Eigengut und Erwerb des Hamming sind nicht näher beschrieben, desgleichen das Erbgut der Ratsind. Wicram besass in der Mark Pfohren Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil, ebenso Wolfger, dem aber auch Unfreie gehörten. Presbyter Otolf hat all sein Erbgut und Erwerb am Orte Pfohren ans Kloster tradiert, konnte aber doch noch 5 iugera hingeben, um den dritten Teil eines zum Königsgut gehörigen Hofes, bei der Dorfkirche gelegen, einzutauschen [1]). In Nr. 226 werden die mansi des Pruning und Waning als vom Grafenzins befreit genannt. Puto ist Zeuge zu Pfohren, Nr. 384. 842, ebenso Uto, der eine Vogt des Wolfger, Nr. 269. 821 Klengen, 294. 825, 432. 854 Pfohren, und Sigimar, der andere Vogt, 269. 821 Klengen, 432. 854 Pfohren. Otolfus presbiter hat die zu Pfohren ausgestellte Urkunde Nr. 384 geschrieben und dürfte als Geistlicher bei der dortigen Kirche zu betrachten sein; er ist also kaum identisch mit dem gleichnamigen königlichen Kaplan, dem Karl III. die Kirche zu Dusslingen nebst Zubehör geschenkt und Arnulf bestätigt hat, Nr. 667. 888. Der gilstrio Liudo, Nr. 449, vgl. o. Abschn. 1 § 4 (S. 271 n.), ist vielleicht in dem Zeugen Ludo Nr. 384. 842 zu Pfohren wiederzufinden.

2. Nördlich von Pfohren, an der Brigach, liegt Klengen [2]), locus Nr. 269, villa Nr. 48, 269, 615, 663. Die Mark Klengen wird in Nr. 136. 793 erwähnt; ob in derselben die Dörfer «Pettinchova» (Beckhofen) und «Eiginhova» [3]) lagen, lässt die Ausdrucksweise der Urkunde im Unklaren. Grundbesitzer zu Klengen sind: Nr. 48. 765, Amalbert, vgl. o. § 1 bei C. 4, der 2 Hufen mit angesiedelten Unfreien tradierte; Nr. 136. 793, Hiltigær, der in der Mark Klengen und in den beiden Dörfern Gebäude, Land, Wiesen, Markanteil und Unfreie besass. Vom Grafenzins befreit wurde der mansus des Puabo, Nr. 226. 817. Ein Bubo ist der Sohn des Dudo, Grundbesitzers in der Mark

[1]) Vgl. o. 26, 271 n.

[2]) S. G. M. 175.

[3]) Ibid. n. 378.

Seitingen, Nr. 107. 786; ein Puopo ist Zeuge in Nr. 51. 768. Der Presbyter und königliche Ministeriale Ruotbert hat von Karl III. auf Lebenszeit zu Eigentum die Kirche zu Klengen empfangen, die er vorher als beneficium inne hielt, nebst allem Zubehör an Unfreien, Zehnten, Land, Wiesen und Markanteil, Nr. 615. 881; Arnulf bestätigte die Schenkung, Nr. 663. 888.

3. Nordöstlich von Klengen liegen die benachbarten Dörfer (ville) Weigheim und Trossingen[1]), deren Marken in Nr. 147. 797 erwähnt werden. Trudbert, vgl. o. § 1 bei C. 10, übertrug dortselbst all seinen Erwerb, Gebäude, Obstgärten, Felder, Wiesen, Markanteil und Unfreie, Nr. 147. In Weigheim war noch Hug begütert, Nr. 39. 763, der dort all sein Erbgut und Erwerb tradierte, Hütten, Gehöfte, Baumgärten, Äcker, Wiesen, Markanteil, Unfreie und «accole». Vom Klostergut zu Weigheim hat später Erfker eine Hufe zu Tausch erhalten, Nr. 551. 870; er ist wohl Zeuge Nr. 416. 851 im Kloster bezgl. auf Schura. In Trossingen besass Adalhart, Nr. 386. 843, vgl. o. § 1 bei C. 3, (wenigstens) 3 Hufen. Ausgestellt ist Nr. 147 zu Thuningen[2]) (villa Nr. 236). Erfker hatte in der Mark Thuningen Zinsgut, das er gegen die Hufe zu Weigheim vertauschte; dazu gab er 8 iugera unbestimmter Lage für Ablösung des Zinses, Nr. 551. Begütert in der villa Thuningen war ferner Cundfred, der sein dortiges Erbgut für das Seelenheil seines Vaters Sigifrid tradierte, Nr. 236. 818, als Zubehör ist nur Markanteil genannt. Vom Grafenzins befreit wurden in Thuningen die mansi des Amalo, Gerhart, Liuthar, Wolfbert und Nilo, Nr. 226. 817. Ein Wolpert ist Zeuge Nr. 103. 786 Dürbheim, Wolfpreht 130. 791 Schörzingen.

4. Spaichingen[3]) wird als villa bezeichnet in Nr. 130, 166, 175. Grundbesitzer sind: Nr. 130. 791, Rihpertus und seine Gattin Kebasinda, die dort von ihrem Landbesitz ein Grund-

---

[1]) Ibid. 180.
[2]) Ibid. 176.
[3]) Ibid. 182.

stück im Dorf (unum solum), 12 iurnales und dazu 3 Unfreie tradierten. Ruading, Nr. 175. 803/2, besass Gebäude, Land, Wiesen, Markanteil und 2 Unfreie; von seiner Tradition blieben eine Hütte und 20 iurnales ausgeschlossen. Vom Klostergut zu Spaichingen wurde eine Hufe an Pollo zu Tausch gegeben, Nr. 624. 882. Befreiung vom Grafenzins erhielten die mansi des Otto, Waramann und Adalmar, Nr. 226. 817. Wegen Rihpert vgl. o. § 1 bei C. 6; Ruading ist Zeuge zu Spaichingen Nr. 166. 802/3, sein Sohn Rating ibid. und 269. 821 Klengen, 294. 825 Pfohren. Pollo findet sich 581. 874/68 Wurmlingen, 673. 889 Dürrheim, übrigens schon 108. 786 Nagold, 166. 802/3, 175. 803/2 Spaichingen, 246. 820 Tuttlingen. Die Hufe, die er zu Tausch gab, lag zu Wurmlingen[1]), das als vicus Nr. 143, als villa Nr. 581, als locus Nr. 151 bezeichnet wird. Begütert dortselbst waren noch Warin, der 5 Hufen mit Gebäuden, Land, Wiesen und Markanteil hatte, die offenbar mit Unfreien besetzt waren; ausserdem gehörte ihm eine Salhufe (hoba siliga), die er selbst bewirtschaftete, Nr. 143. 797. Sein Bruder Wigant hatte ebenfalls zu Wurmlingen Besitz, vgl. o. § 1 bei C. 9. Eine benachbarte Mark ist die von Seitingen, Nr. 107. 786[2]). Dudo schenkte «in villa nuncupante, que dicitur Sytinga marca,» all sein Erbgut und Erwerb, Hufen, Hütten und Gehöfte, Ackerland, Felder, Wiesen, eine Mühle, Markanteil und Unfreie. Als Zeuge findet sich Deoto in Nr. 25 = A. 1. 759/60 Heidenhofen. Söhne des Dudo sind (Nr. 107) Walthart, Bubo und Rainger. Wegen Bubo s. o. bei 2; ein mansus Reginkeri zu Nordstetten wird in Nr. 226. 817 erwähnt; ein Waldhart findet sich später als Zeuge Nr. 581. 874/68 Wurmlingen, 624. 882 Möhringen, 657. 887 Baldingen. Die Mark Baldingen[3]) wird in Nr. 55. 769 erwähnt; begütert dortselbst waren Chrodhoch und seine Gattin Raginswinda, jedenfalls in nicht unbe-

---

[1]) Ibid. 177.
[2]) Ibid. 178.
[3]) Ibid. 176.

deutendem Maasse, von der Tradition nahmen sie eine Unfreie aus. Ein Hruado ist Zeuge Nr. 95. 782 Oberndorf, 102. 785 Schörzingen. Später konnte das Kloster in der villa Baldingen eine Kapelle mit Salland und 5 mit Unfreien besetzte Hufen an Konstanz abtreten, Nr. 433. 854.

D. Breisgau.

1) Egringen[1]) wird als villa bezeichnet Nr. 23, 38. 78, 162, 214, 382; Grundbesitzer sind:

Nr. 23. 758, Strachfridus.
» 38. 763, Gundpertus.
(» 78. 775, Atta.)
» 214. 815, Wolfini.
» 382. 840/30, Uato.
» 553. 870, Adalleip.

Strachfrid tradierte zu Egringen und an zwei anderen Orten all seinen Besitz, Hütten und Gehöfte, Felder, Wiesen, Weinberge, Markanteil und Unfreie. Gundpert besass als Erbgut und Erwerb zu Egringen einen Salhof, Salland mit Feldern, Wiesen, Weinbergen, zwei vestierte Hufen und Markanteil. Atta hatte an die St. Galluskirche zu Egringen zwei Unfreie geschenkt. Wolfini, vgl. o. § 1 bei D. 7, besass (wenigstens) zwei mit Unfreien (?) besetzte Hufen, zu denen Land, Wiesen, Weinberge und Markanteil gehörten, vgl. auch o. Absch. 1. § 4 (S. 267 n. 2). Uato schenkte eine Weinbergpflanzung und am Orte Maugenhardt, der wohl in der Mark von Egringen lag, ein Stück Wald, vgl. o. § 1 bei D. 5. Adalleip hat zu Egringen ein geschlossenes Gehöft erworben mit Gebäuden und Äckern. Nachweisbar sind noch Starcfret als Zeuge im Kloster Nr. 19. 754, bezgl. auf den Breisgau, und Dodo, der bei der Tradition der Ata seine Zustimmung gab, als Zeuge Nr. 14. 751 «Vahcinhova», 68. 772 Fischingen, 115. 788 Benzhausen.

---

[1]) Ibid. 157.

2) Im benachbarten Fischingen[1]) (villa Nr. 68, 241) tritt die St. Peterskirche hervor, deren Presbyter, Macanradus, an sie all seinen Erwerb tradierte, Gebäude, Land, Weinberge, Unfreie, für den Preis von 20 sol., Nr. 68. 772, vgl. o. § 1 bei D. 5. Derselbe hat als Maginratus presbiter die Urkunde Nr. 38. 763 geschrieben, die zu Stetten ausgestellt ist. Einer seiner Nachfolger (im Pfarramt) war Wolfpoto presbiter, Nr. 241. 819, der den vierten Teil der Kirche selbst ans Kloster tradierte, Nr. 162. 800. Unter ihm wurden an die Kirche 3 Unfreie tradiert, Nr. 241. 819, von Sigifrid, der wohl Zeuge ist Nr. 371. 838 «Puabiliniswilare»[2]), 382. 840/30 Fischingen, 397. 845/38 «Hiltaninga»[3]). Sein Sohn Hratpoto könnte identisch sein mit dem Ratpot, Grundeigentümer zu Maugenhardt, mit welchem Vato den dortigen Wald geteilt hat, Nr. 382. 840/30, vgl. o. § 1 bei D. 5.

Das Nachbardorf Binzen[4]), villa Nr. 195, hatte ebenfalls eine Kirche, die dem hl. Laurentius geweiht war, Nr. 195, 490. In der Mark von Binzen und in der von Wittlingen durch Schenkung des Rantwic waren Maneliub und ihre Söhne Erlachar und Hartchnuz begütert mit Gebäuden, Äckern, Wiesen, Weinbergen und Markanteil, Nr. 579. 874.

3. In der Nähe von Freiburg liegt Merzhausen[5]), als villa bezeichnet Nr. 110, 485, die Mark wird erwähnt Nr. 126, 575; nach Aa. 2 dürfte in derselben der Ort «Cundherrerhusir» (? Günthersthal) gelegen haben. Grundbesitzer sind:

Nr. 110. 786, Heimo und seine Tochter Svanailta.
» 126. 790, Hiltine.
» Aa. 2. 804, Gisalher.
» 574. 575. 873/4, Erlebald.

---

1) Ibid.
2) Ibid. n. 312.
3) Ibid. 160 n. 322.
4) Ibid. 156 f.
5) Ibid. 160.

Heimo, vgl. o. § 1 bei D. 5, tradierte in Merzhausen alles, was er hatte, ausser dem, was er schon früher an seine dort gelegene Kirche gegeben hatte, und ausser einer Wiese; als Zubehör seiner Tradition, dort und an andern Orten, sind Felder, Wiesen, Weinberge, Markanteil und Unfreie genannt. Hiltine, vgl. ibid. D. 4, hatte in Merzhausen und der Mark Gebäude, Land, Wiesen, Weinberge, Markanteil und Unfreie, speziell genannt sind 10 Joch Acker, 3 Joch Wiesen, 1 Stück eines Weinbergs und eine Magd mit 3 Kindern. Gisalher besass zu «Cundherrerhusir» in der Mark Merzhausen Gebäude, Wiesen, Weinberge, Markanteil und Unfreie; ausgenommen von der Tradition ist ein Unfreier mit seiner Hufe. Erlebald besass in den Marken von Merzhausen, «Witracho» und Wittnau Hofstätten, Gebäude, Land, Wiesen, Weinberge und Markanteil, vgl. o. § 1 bei D. 8 [1]); er gab alles ans Kloster zu Tausch mit Ausnahme des Salhofs. Vom Klostergut zu Merzhausen erhielt Plionunc, Nr. 485. 861, vgl. o. § 1 bei C. 9, die Kirche und zwei Hufen auf Lebenszeit verliehen, sein Vogt Heriger liesse sich im Breisgau als Zeuge zu Bottingen wiederfinden, Nr. 644. 885/4.

4. Ebringen [2]) wird als locus bezeichnet Nr. 167, als villa Nr. 487, A. 14, die Mark wird erwähnt Nr. 135. Grundbesitzer sind:

Nr. 3. 716/20, Erfoinus und seine Söhne Teotarius und Rotarius.
» 135. 793, Peratoldus.
» 167. 802, Waltger.
» 487 = A. 7. 861, Thethart und sein Bruder Buabo.
» A. 14. —, Engelger.

Erfoin und seine Söhne tradierten in Wolfenweiler 20 Joch, in Ebringen 1 Joch Rebland und 2 angesiedelte Unfreie (einen davon mit Frau) nebst Hütten, Land und all ihrer Habe.

[1]) Uffhausen ist nur in Nr. 575 genannt, vielleicht lag es in der Mark Merzhausen.

[2]) S. G. M. 13, 161.

Was Peratold, vgl. o. § 1 bei C. 2, in der Mark Ebringen besass, ist nicht näher angegeben. Waltger hatte als Erbe seiner Mutter Land, Weinberge, Markanteil, Vieh, Unfreie und «accole». Der Besitz des Thethart und seines Bruders dürfte nicht unbeträchtlich gewesen sein, vgl. o. § 1 bei A. 14 und F. 6, da 12 Unfreie von der Tradition, die sich freilich auch auf andere Orte bezog und Kirchen umfasste, ausgenommen wurden. Was Engelger besass, ist nicht angegeben; er hatte auch Eigentum in der Berchtoldsbar. Thietolo, der Bruder des Thethard und Buabo, liesse sich als Zeuge wiederfinden in Nr. 429. 854 «Cundiningа» (Gündlingen).

5. Zarten[1]), villa Nr. 47, 429, hatte eine Mark, Nr. 47, zu der offenbar der Berg Staufen, Nr. 429, gehörte; eine Kirche wird in Nr. 221 erwähnt. Grundbesitzer waren: Nr. 47. 765, Drutpert, der eine Hufe mit 5 Unfreien nebst Feldern, Wiesen und Markanteil tradierte; Nr. 221. 816, Cozpert, vgl. o. § 1 bei D. 2, besass einen Teil der Kirche und des Zubehörs; Nr. 429. 854, Emrit, hat ein novale beim Dorfe Zarten und dem Berge Staufen tradiert unter Vorbehalt der Wiedereinlösung, auf welche sein Sohn Tuoto verzichtete. Ein Toto hat später 4 Joch zu Wittnau und einen Weinberg zu Au an St. Gallen zu Tausch gegeben, Nr. 534. 868, und erscheint als Klostervogt Nr. 575. 873/4 in der gleichen Gegend; schon früher ist ein Tuato Vogt der Kirche zu Wittnau, Nr. 397. 845/38.

E. Hegau, Eitrahuntal, Albgau.

1. Liptingen im Hegau[2]) wird als locus bezeichnet Nr. 190, die Mark ist in Nr. 30 erwähnt. Begütert war dortselbst Hungær, der Sohn des Teutgær, der seinen Anteil am Erbe des Vaters tradierte, Felder, Wiesen und was ihm in der Mark zustand, Nr. 30. 761. Als Sohn eines Teotger wird auch

[1]) Ibid. 159.
[2]) Ibid. 171.

Wachar bezeichnet, Nr. 25 = A. 1. 759/60, der zu Biesingen[1]) in der Berchtoldsbar sein Erbgut und Erwerb mit Unfreien tradierte, ausgenommen die dos, die er seiner Gattin gegeben hat, und ein jurnalis Ackerland; als Zeuge liesse er sich wiederfinden Nr. 55. 769 im Kloster b. a. Baldingen, 136. 793 Klengen. Am Orte Liptingen hatte auch Isanbard Besitz, der von seinem Vater, dem Grafen Warin, vgl. o. § 1 bei A. 1, vielleicht nicht ganz rechtmässig erworben war, Nr. 190. 806.

2. In der «villa» Aulfingen[2]) im Gau Eitrahuntal war Graf Rotbert begütert, der Sohn des Hnabi[3]), Nr. 57. 770, mit Feldern, Wiesen und Markanteil; ferner Walthrammus, Nr. 325. 829, der all seinen Erwerb übertrug, Gebäude, bebautes und unbebautes Land, Felder, Wiesen und Markanteil. In der benachbarten «villa» Leipferdingen[4]) hat Waltfrid 30 Joch vom Salland nebst einer Unfreien mit 2 Kindern und 2 mit je einem Unfreien besetzte Hufen tradiert, Nr. 83. 778. Waldfrid ist Zeuge in dem benachbarten Kirchen, Nr. 42. 764, ebendort sein Vater Thiodrich. Den gleichen Namen wie der Vater führte auch der Sohn des Waltfrid, der vielleicht in Theodricus, dem Bruder des Walthram, Nr. 325. 829, wiederzufinden ist.

3. Weizen[5]) im Albgau wird als locus bezeichnet Nr. 114, 493, als villa Nr. 94, 114, die Mark wird in Nr. 114 erwähnt. Grundbesitzer sind:

Nr. 94. 781, Witerichus.
» 114. 787, Himma.
» 493. 863/60, Reginbold presbiter.

Witerichus besass Grundstücke (sola), Gebäude, Äcker, Wiesen, Markanteil und Unfreie, ausserdem «res eclesie». Himma hatte Hütten, Gehöfte, Viehbestand, Felder, Wiesen und Mark-

---

1) Vgl. ibid. 176.
2) Ibid. 173.
3) Vgl. ibid. 229.
4) Ibid. 173.
5) Ibid. 166.

anteil erworben. Der Presbyter Reginbold gab eine volle Hufe mit den darauf sitzenden Unfreien, Hütte, Gehöft und andere Gebäude zu Tausch; dafür erhielt er vom Kloster am selben Orte eine Hufe mit dem darauf befindlichen unfreien Ehepaar und anderen 4 Unfreien auf Lebenszeit. Sein Vogt Liutpert ist vielleicht Zeuge Nr. 636. 884 Merishausen; ob er identisch ist mit Liutpret, Mitbesitzer der Kirche zu Löffingen, Nr. 673. 889, kann fraglich sein.

4. In dem benachbarten Schwaningen[1]), locus Nr. 767, villa Nr. 50. 93, sind Grundbesitzer: Offo, Nr. 50. 766, dessen Eigentum nicht näher beschrieben wird, und Managold, Nr. 93. 780, der eine Hufe mit drei Unfreien tradierte. Wenn später, in K. U. Nr. 767. 912, gesagt ist, dass Abtbischof Salomon unter anderem im Albgau «locum unum Sveininga nominatum» von Karl III. oder Arnulf zu Geschenk erhalten und dann an St. Gallen tradiert hat, so muss die Ausdrucksweise ungenau sein, oder es bezieht sich die Erwähnung von anderem Erwerb (necnon etiam ab aliis hominibus cum suo labore acquisivit) auf das Auskaufen der übrigen Eigentümer zu Schwaningen. Der Zeuge Hugipert Aa. 1. 780 Lausheim, Ughubert 94. 781 Weizen, Ugubert 111. 787 Singen, Hugubert 114. 787 Weizen, kann nicht wohl mit Hugibert, dem Bruder des Managold, identisch sein, für dessen Seelenheil dieser die Tradition machte; in Nr. 93 selbst ist ein Hugibert Zeuge.

5. In Lausheim[2]), villa Nr. 442, hatten Grundbesitz: Engilbert, der einen Hof mit Hütte und Nebengebäuden, von Mauer und Zaun umgeben, tradierte, Nr. 442. 855; Risinda und Wenilo, Aa. 1. 780, die all ihren Besitz dortselbst tradierten, Hausgrundstücke, Äcker, Wiesen und Markanteil, ausgenommen was erstere zur dos erhalten hat. Vogt des Engilbert, der ins Kloster eintreten will, ist Theoto (Zeuge wohl in

[1]) Ibid.

[2]) Ibid. 167.

Nr. 493. 863/60 Ewattingen). Ein Wanilo ist Zeuge im Kloster Nr. 90. 779 b. a. Löhningen [1]).

F. Augst- und Aargau.

1. In der alten Römerstadt Augst[2]), civitas Nr. 291, villa Nr. 682, 694, lag Königsgut, von dem Anno eine Kirche und 7 Hufen mit Gebäuden, Hofstätten, Feldern, Wiesen, Mühlen, Fischereien, Markanteil und Unfreien zu Lehen hatte; Arnulf wandelte das Lehen in Eigentum um, K. U. Nr. 682. 891, und bestätigte die später vollzogene Vertauschung desselben ans Kloster, K. U. Nr. 694. 894, vgl. o. § 1 bei F. 5.

2. Die Mark des Ortes (locus Nr. 359, 650) Rohrbach[3]) wird in Nr. 359. 816/37 erwähnt. Zu derselben scheinen Dietwil und Leimiswil gehört zu haben; es lag «in loco, qui nominatur Rorpah, et in Diotinwilare et in Leimolteswilare» eine Hufe, welche die Gebrüder Peratker, Adalcoz, Otini und Keraloo tradierten, vgl. o. § 1 bei F. 4, mit allem, was sie «ibidem vel in eadem marcha» hatten, Gebäuden, Wiesen, Markanteil und 2 Unfreien nebst deren Frauen und Kindern. Eine besondere Mark Leimiswil wird dagegen in Nr. 650. 886 genannt. Aba, vgl. o. § 1 bei F. 4, tradierte «decimam in Leimolteswillaro marcho, quam habui ad Puhsa (Herzogenbuchsee) mee ditionis loco». In Rohrbach lag eine dem hl. Martin geweihte Kirche, Nr. 140. 795, 564. 841/72.

G. Östliches Schwaben.

1. Andelfingen im Affagau[4]) wird als villa in Nr. 433 bezeichnet. Reginolf und sein Sohn Egilolf tradierten ihren Erwerb in der Mark Andelfingen, 20 Joch Felder und Wiesen,

[1]) Ibid. 166 n. 345.
[2]) Ibid. 154.
[3]) Ibid. 151.
[4]) Ibid. 187, Baumann, Gaugrafsch. 80.

Nr. 387. 843. Beträchtlich muss der dortige Besitz des Klosters gewesen sein; als es ihn gänzlich an das Bistum Constanz abtrat, gehörten 44 Unfreie beiderlei Geschlechts dazu, Nr. 433. 854.

2. Die «Munteriheshuntere»[1]) wird als Gau (pagus) bezeichnet, Nr. 684. 892. Dort lag die «villa» Dieterskirch, Nr. 302, 684. In «marcha illa, qui vocatur Munthariheshuntari» lag auch die nicht bestimmbare «villa» namens «Pillinthor», welche Caganhart, wie es scheint ganz, mit Gebäuden, Feldern, Wiesen, Markanteil, aber ohne Unfreie tradierte, Nr. 134. 792.

H. Rheingau.

1. Höchst[2]) wird als villa bezeichnet Nr. 242, als locus Nr. 700, die Mark wird erwähnt Nr. 616, 649. Grundbesitzer sind:

Nr. 198. 808, Cundarat.
» 242. 819, Hatto und seine Gattin Oadalhilt.
» 616. 881, Kerrat.
» 649. 886/7, Eccho.

Cundarat tradierte all seinen Erwerb, Häuser, Land, Wiesen und Markanteil. Hatto und seine Frau besassen Land, Wiesen und Markanteil. Kerrat tradierte seinen Erwerb in der Mark Höchst, der nicht näher beschrieben wird; ebendort gab Eccho 8 Joch zu Tausch ans Kloster. Ecco ist Zeuge Nr. 616. 881 im Kloster b. a. Höchst.

2. Südlich von Höchst liegt Bernegg[3]), woselbst das Kloster Besitz unbestimmter Beschaffenheit an Hadamar zu Tausch gab, Nr. 700. 895. Sehr umfangreichen Besitz in Bernegg und dessen Mark hatte Wolfhere, Nr. 738. 904/892, vgl. o. § 1 bei A. 12, mit Gebäuden, Weinbergen, Äckern, Wiesen, «silvis propriis et usu communium», Alpen und sonstigem Zubehör; eine Hufe zu

[1]) S. G. M. 13, 191, Baumann l. c. 74.
[2]) S. G. M. 13, 94.
[3]) Ibid.

Bernegg und die Unfreien waren von der Tradition ausgeschlossen.

3. In Lautrach[1]), locus Nr. Aa. 9, villa Nr. 424, 443, marcha Nr. 443, waren Grundbesitzer:

Nr. 424. 853, Gerhart.
» 443. 855, Liutpret.
» Aa. 9. 898, Albrih.

Gerhart gab seinen Erwerb zu Lautrach, Gebäude, Wiesen und Markanteil, zu Tausch gegen eine Hufe zu Altstätten. Liutpret besass Gebäude, Felder, Wiesen und Markanteil, speciell genannt sind 4 jurnales. Albrih tradierte eine mit einem Unfreien besetzte Hufe nebst Zubehör, Häuser, Obstgärten, Äcker, Wiesen, Anteil an den Weiden und der Mark.

Die Zusammenstellungen ergeben für manche Dörfer eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl von Grundbesitzern; an Nachbarorten erscheinen wieder andere Personen begütert. Die Zahl der Eigentümer am Grund und Boden kann also keinesfalls eine geringe gewesen sein. Nun lässt sich die Existenz von Grundbesitzern, die nicht als Grundherrn zu betrachten sind, einwandfrei nachweisen. Cundhoh und seine Gattin Boazilane tradierten, Nr. 77. 775, vgl. o. bei A. 10, «omnem possessiunculam nostram», nämlich alles, was sie zu Eschenbach hatten, Haus und Gehöft nebst üblichem Zubehör. Da Unfreie nicht genannt werden, muss Cundhoh seine Äcker selbst bestellt haben; er war ein freier Bauer, — ehe er seinen Besitz an St. Gallen tradierte. Cundhoh ist nicht der einzige, sicher nachweisbare freie Bauer in der Nordostschweiz gewesen. Das ganze Erbe des Puaso, das in seinem Auftrage ans Kloster übertragen wurde, Nr. 472. 860, vgl. o. bei A. 5, umfasste gleichfalls weder

---

[1]) Ibid.

vestierte Hufen noch auch nur Unfreie. Bei der Tradition der gesamten Habe von Jermo und Wolfdrut, Nr. 565, 566. 841/72, vgl. o. bei A. 18, ist in der Pertinenzformel nicht einmal ein Gehöft mit Gebäuden erwähnt. Willebold, Nr. 572. 873, vgl. o. bei A. 25, scheint überhaupt nur 20 Joch sein Eigen genannt zu haben. Desgleichen finden sich nördlich vom Bodensee freie Bauern. Als ein solcher muss Marulf im Nibelgau angesehen werden, Nr. 49. 766, vgl. o. bei B. 9, wennschon er wohl dem Königszins unterworfen war[1]). Werinpert zu «Werinpertivilare» in der Mark Theuringen, Nr. 219. 816, vgl. o. bei B. 1, ist gewiss nicht Grundherr gewesen, und selbst in dem spärlichen Material aus anderen Gegenden finden sich Belege für die Existenz von Grundeigentümern, welche bei der Bebauung der eigenen Scholle sich auf ihre persönliche Arbeitsleistung angewiesen sahen, so der offenbar nach dem unteren Rhätien gehörige Habraam, Nr. 72. 774, Baaldarih im Breisgau, Nr. 397. 845/38, und Otgær zu Bickelsberg in der Berchtholdsbar, Nr. 96. 782.

Zu beachten ist ferner, dass durchaus nicht jeder Besitzer von Unfreien zu den Grundherrn gerechnet werden darf. Nur die Eigentümer von vestierten Hufen sind als solche zu betrachten, nicht ein Mann wie Unforahtus, Nr. 74. 775, der augenscheinlich sein Besitztum von seinem Gehöft aus mit Hülfe der zugehörigen Unfreien im Eigenbetrieb bewirtschaftete. Grundbesitzer, deren gesamte Habe an einem Orte lag und Unfreie, nicht aber zugleich Hufen umfasste, finden sich noch mehrfach, Oto Nr. 75. 775, vgl. o. bei A. 13, Emthrud und ihr Sohn Gærwin Nr. 76. 775, Ohilta Nr. 168. 802, vgl. o. bei B. 9, Svab, Svabheri und Gerold Nr. 183. 805/2, vgl. o. l. c., Chadolt Nr. 542. 868, Wolfhart Nr. 95. 782 etc. Wer Unfreie besass, war reicher, als wer keine besass, das liegt in der Natur der Sache; aber der Gegensatz zwischen reich und arm kann kein schroffer gewesen sein. Es gab zahllose Mittelstufen zwischen dem grossen Grundherrn, der über viele vestierte Hufen

[1]) Vergl. o. 26, 270.

verfügte, und dem kleinen Bauern, der seines Ackers von wenigen Morgen sich entäusserte, um auf die alten Tage im Klosterspital Zuflucht zu finden. Nicht einmal zwischen Grundherrn und Bauern ist eine scharfe Scheidelinie zu ziehen. Der Grossbauer, welcher von seinem Gehöft aus mit unfreien Knechten seine weithingedehnten Felder bestellte, stand offenbar dem kleinen Grundherrn sehr nahe, der mit wenig Salland sich begnügte und den übrigen ihm gehörigen anbaufähigen Boden in Hufen zerteilt an unfreie oder auch freie Hintersassen ausgethan hatte. Die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Betriebsform konnte nicht ohne weiteres eine tiefgreifende sociale Klassenscheidung begründen.

So wird denn an dem früher gewonnenen Ergebnis vom Überwiegen des kleineren Grundeigentums festzuhalten sein. In der Nordschweiz wenigstens und in den Gauen am Nordufer des Bodensees erscheinen die grundherrlichen Hufen nur recht vereinzelt eingemengt unter die Besitzungen freier, bäuerlicher Eigentümer. Im Breisgau steht es anders, ebenso an der oberen Donau und am Neckar. Dort reihen sich die vestierten Hufen dichter aneinander, die angesiedelten Unfreien machen einen stärkeren Bruchteil der Dorfbewohnerschaft aus. Im weide- und waldreichen Vorland der Alpen dagegen vermochte die grundherrliche Organisation der Landwirtschaft nicht tiefe Wurzeln zu schlagen. Selbst mittlere Freie erscheinen hier als Grossbauern, die allein oder mit unfreien Knechten ihr Grundeigentum bewirtschafteten, auch wenn dasselbe in der Gemarkung mehrerer Dörfer zerstreut lag, wie das wohl nicht selten der Fall war.

III. Abschnitt.

Die Veränderungen in der Grundbesitzverteilung und in der socialen Lage der Bevölkerung während der Karolingerzeit.

§ 1. *Das Anwachsen des Kirchenguts im allgemeinen.*

In den bisherigen Ausführungen sind die St. Galler Urkunden zur Ermittlung von Verhältnissen benutzt worden, über welche Aufschluss zu geben nicht eigentlich in der Absicht der Verfasser oder Aussteller lag. Zweck der Urkunden war es nicht, Kunde von grösseren oder kleineren Grundbesitzern zu überliefern, sondern — in den meisten Fällen — rechtsgültiges Zeugnis über Schenkungen ans Kloster St. Gallen abzulegen. Fast jede Urkunde bedeutet eine Vermehrung des kirchlichen Besitztums, das am Anfang der Karolingerzeit jedenfalls noch recht geringfügig war[1]), am Ende derselben allein schon für den Unterhalt von 101 Mönchen[2]) genügt haben muss. Eine gewaltige Zunahme des Kirchenguts hat in jener Epoche stattgefunden, ist aber selbst wieder nur das Symptom einer umfassenderen Erscheinung, der Ausbreitung der grossen Grundherrschaften auf deutschem Boden, die damals, wenigstens nach allgemein geltender Annahme[3]), vor sich ging. Weil fast alle Urkunden Vermehrung des kirchlichen Grundbesitzes betreffen,

[1]) Vgl. o. Abschn. 1. § 1 (S. 215).

[2]) Soviel sind in der Urk. Nr. 697. 895 aufgezählt.

[3]) S. besonders Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 278 ff.

drängt sich dem Betrachter unwillkürlich die Anschauung auf, dass eine ungeheure Ausdehnung desselben erfolgt sei. In wie weit dieser oberflächliche Eindruck sich bewahrheitet, wird erst noch nachzuprüfen sein. Mit Hülfe der früher [1]) vorgenommenen Verteilung der Urkunden nach Gattungen muss sich ein weitaus genaueres Bild von Umfang und Beschaffenheit der St. Galler Erwerbungen gewinnen lassen als durch blosse Addition der in den Traditionsurkunden aufgezählten Güter [2]).

Eine unmittelbare Vergrösserung des Klosterguts bedeuteten die freien Schenkungen, kraft deren vom Tage der Rechtshandlung an das Kloster freie Verfügung über die tradierten Objecte erlangte, und daher alle Einkünfte aus ihnen, Zinse der Hintersassen sowohl als Erträge vom Eigenbau, zum Unterhalt der Mönche oder für sonstige Bedürfnisse der Klosterverwaltung verwenden konnte. Nun ist aber die Zahl der freien Schenkungen gering. Nicht viel mehr als ein Zehntel der St. Galler Erwerbsurkunden gehören dieser Kategorie an [3]), vielleicht sogar noch weniger. Die Einteilung der Urkunden konnte nur nach formalen Merkmalen vorgenommen werden; bei manchen der freien Schenkungen darf es nicht als ausgeschlossen gelten, dass auf die Tradition eine (nicht erhaltene) Precarie folgte, obgleich, entgegen dem sonstigen St. Galler Gebrauch, in ersterer der Vorbehalt der Wiederverleihung nicht gemacht ist [4]). Immerhin muss aus den freien Schenkungen der Grundstock des Klostergutes sich zusammengesetzt haben; Königsgut ist St. Gallen erst

---

[1]) Vgl. o. Abschn. 1. § 2 (S. 221 ff.)

[2]) So Inama-Sternegg, die Ausbildung der grossen Grundherrschaften, S. 37.

[3]) Vgl. o. Abschn 1. § 2 (S. 240).

[4]) So bei den Urk. Nr. 74—77, in denen die Tradenten all ihr Besitztum hingeben. Nach lex Alam. II 1 dürfte in solchen Fällen Wiederverleihung an den Tradenten auf Lebenszeit gegen Zins üblich gewesen sein. Ein Beispiel für Wiederverleihung, welche in der vorangehenden Tradition nicht erwähnt wird, findet sich Form. Aug. Coll. B. Nr. 36, 37 (S. 361), urkundlich Tradit. Wizenburg. Nr. 228, 229.

spät zu Teil geworden[1]). Um den festen Kern, den schon in alter Zeit Schenkungen wie die des Lantbert, Mothari und Blitgær[2]) schufen, gruppierte sich, was aus den mannigfachen bedingten Traditionen allmählich heimfiel oder volle Nutzbarkeit erlangte.

Von den bedingungsweise geschenkten Gütern[3]) erhielt St. Gallen sofortige freie Verfügung nur über diejenigen, für welche es zu einer Gegenleistung sich verstand, zur Gewährung von Lebensunterhalt an den Tradenten oder Aufnahme eines Verwandten desselben unter die Mönche. In wie weit der Wert des tradierten Objects den der Gegenleistung überstieg, entzieht sich der Berechnung. Sehr beträchtlich ist die Zahl derartiger Erwerbsgeschäfte nicht, und da es sich wesentlich um kleinere Güter handelt, können sie den Grundbesitz des Klosters nicht allzu erheblich vermehrt haben. Bei allen andern Arten der bedingten Schenkungen erhielt das Kloster nicht unmittelbar die volle Nutzniessung des tradierten Objects, sondern bloss eine Anwartschaft auf den in geringere oder grössere Ferne gerückten Heimfall des zu Precarie zurückgegebenen Besitztums. Der Ertrag aus eigenem Landwirtschaftsbetriebe und der Zins von vestierten Hufen fielen an den Inhaber des Leiheguts. Es wurde also bei den allerdings nicht häufigen Schenkungen nach dem Tode, welche den Tradenten bis zu seinem Ableben zu keinerlei Zins verpflichteten, dem Kloster vorläufig gar nichts zu Teil. Einen zeitweiligen Ausfall an Einkünften wird St. Gallen sogar erlitten haben, wenn es dem Tradenten nicht nur das tradierte Object zurückgab, sondern auch Bestandteile des Klosterguts dazu verlieh[4]). Sonst bildete der vom Tradenten bei der Wiederver-

---

1) Vgl. o. Abschn. 1. § 1 (S. 216).

2) Nr. 11, 16, 71.

3) Vgl. o. Abschn. 1. § 2, Tabelle 3a (S. 242f.).

4) So Nr. 331. 330, Hiltibret erhält zu den von ihm tradierten fünf Hufen zwei vom Kloster zu beneficium und giebt für alles als jährlichen Zins nur «unius servi redditum»

leihung übernommene Zins die einzige, unmittelbare Vermehrung der Einnahmen, welche St. Gallen durch das Rechtsgeschäft erlangte. Das war um so weniger, als recht häufig der Heimfall auf unbestimmte Ferne hinausgerückt erscheint durch den Vorbehalt, dass das Zinsgut auf alle Nachkommen des Tradenten übergehen solle; aber selbst wenn der Heimfall nach dem Ableben bestimmt bezeichneter Personen zu erwarten stand, wird das Kloster nicht immer seine Rechte streng zur Geltung zu bringen vermocht haben. Es entsprach wohl der Billigkeit, Angehörige des ursprünglichen Tradenten nicht gänzlich ihres Erbes zu berauben[1]). Jedenfalls konnte durch die Traditionen mit Vorbehalt der Wiederverleihung gegen Zins das voll nutzbare Klostergut nur allmählich sich vergrössern. Statt des ganzen Ertrages erhielt St. Gallen zunächst nur eine, unter Umständen sehr geringfügige Abfindung[2]).

Noch ungünstiger mussten für das Kloster die Traditionen sein, welche unter Vorbehalt eventuellen Rückkaufs gemacht waren[3]). Hier stand es im Belieben des Tradenten oder auch seiner Rechtsnachfolger, durch Zahlung der ausbedungenen Summe, die keinesfalls den vollen Wert des tradierten Objects aufwog[4]), dessen Heimfall ans Kloster zu verhindern. Die Rückkaufklausel war nicht eine leere Formel; es sind thatsächlich Ablösungen der von Tradenten eingegangenen Verpflichtungen vorgekommen[5]).

---

[1]) So Nr. 49. 766, Wiederverleihung an die Söhne des Tradenten, vgl o. Jahrb. f. Schw. Gesch. 26, 270 n. 3; s. auch Nr. 203 und die Formel Form. Aug. Coll. B. Nr. 17 (M. G. Form. S. 355).

[2]) So Nr. 307. 827 von der Tradition des Immo an 11 Orten, eine beträchtliche Zahl Unfreie einschliessend, nur 1 sol.

[3]) Vgl. o. Abschn. 1. § 2, Tabelle 3 b (S. 244).

[4]) Vgl. unten.

[5]) S. Nr. 606. Adalbold und sein Sohn Rihcpold haben ihren Erwerb zu Neschwil und Lendikon tradiert «ea conditione, ut nepos eorum Iro ipsas res redimeret». Iro und seine Söhne gaben «pro redemptione prædictæ traditionis» ihr Eigentum zu Fischenthal und eine Hufe zu Nesch-

Immerhin konnte die Vollziehung des Rückkaufs eine Vermehrung des Klosterguts zur Folge haben, da wohl häufig statt der Zahlung Abtretung von Land erfolgte. Im einzelnen lässt sich natürlich nicht mehr ermitteln, in wie vielen Fällen Ablösung oder Heimfall statt fand. Am precärsten war die Aussicht auf Erwerb des ganzen tradierten Objects für St. Gallen, wenn allen Rechtsnachfolgern des Tradenten Rückkauf gestattet blieb. Besser stand es, wenn der Tradent denselben nur für sich oder bestimmte Personen vorbehielt; mindestens musste dann die Entscheidung in nicht all zu langer Frist fallen. Bisweilen freilich scheint der Tradent den Rückkauf durch Verwandte geradezu gewünscht oder doch als von ihnen erwünscht vorausgesetzt zu haben [1]). Gelegentlich war auch der Heimfall an das höchst zweifelhafte Eintreten eines Ereignisses geknüpft [2]). Es beschränkte sich also zunächst der Nutzen, welchen St. Gallen aus den unter Vorbehalt des Rückkaufs tradierten Gütern zog, auf den vom Tradenten und auch seinen Rechtsnachfolgern zu entrichtenden Zins. Für später standen der Heimfall oder eine gewisse Entschädigung durch Zahlung der Rückkaufsumme zu erwarten.

Was die Vertauschungen betrifft, so scheint das Wesen dieses Rechtsgeschäfts es auszuschliessen, dass die bezüglichen Urkunden den Schenkungen angereiht werden. Die Hingabe von Landbesitz durch den Tradenten wurde durch die Abtretung von Klostergut aufgewogen. Immerhin dürften selten Leistung und Gegenleistung völlig gleichwertig gewesen sein. Es ist wohl auch vorgekommen, dass das Kloster beim Tausch Einbusse

---

wil, die zur Tradition des Adalbold und Rihcpold gehörte. Vgl. übrigens o. 26, 227 n. 1.

[1]) So Nr. 538, vgl. o. 26, 228 n. 1, der Tradent behält den Rückkauf ausser für sich auch für seine Geschwister, Neffen und Vettern vor, freilich unter abgestuft ungünstigeren Bedingungen.

[2]) So Nr. 441, vgl. o. 26, 228 n. 3, an den Tod des Tradenten auf seiner Pilgerfahrt nach Rom.

erlitt[1]). Um solche Schädigungen des Kirchenguts zu hindern, hat der König ganz allgemein ein Einspruchsrecht geltend gemacht; die Vertauschungen bedürfen seiner Bestätigung[2]). Von St. Gallen ist dieselbe jedoch nur in verhältnismässig wenigen Fällen eingeholt worden[3]). Offenbaren Vorteil hatte das Kloster bei den recht zahlreichen Tauschgeschäften, durch welche es Eigengut des Tradenten empfing und dieser für das ihm gegebene Klostergut zur Entrichtung von Zins sich verpflichtete[4]), wobei sogar gelegentlich baldiger Heimfall des Zinsguts ausbedungen wurde[5]); aber auch die Vertauschungen, welche dem Kloster jedes Recht auf das weggegebene Gut entzogen, dürften ihm in den meisten Fällen nicht unvorteilhaft gewesen sein, indem es mehr erhielt als weggab[6]), oder wenigstens die eingetauschten Objecte sich zur Arrondierung grösserer Besitzcomplexe eigneten[7]).

Erwerb von Grundbesitz durch Kauf hat St. Gallen selten vollzogen[8]). Was anderweitig, etwa zur Entschädigung für strittige

---

[1]) So wohl Nr. 576, Tausch mit dem königlichen Vasallen Witpert, der 6 Hufen erhält und nur 2 hingiebt, freilich gehörte zu letzteren auch die Berechtigung zur Fischerei im Zürichsee.

[2]) Vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 301 f., s. Cap. Worm. 829 Cap. 5 (M. G. Capit. 2, 15). Wegen königlicher Tauschbestätigungen für St. Gallen vgl. o. 26, 236 n. 1; auch der Tausch in Nr. 576 ist vom König bestätigt worden, Nr. 586; freilich waren die von Witpert gegebenen zwei Hufen königliches beneficium.

[3]) Obgleich St. Gallen nicht eine generelle Erlaubnis zur Vornahme von Vertauschungen kleineren Umfangs erhalten hat, wie z. B. das Kloster Lorsch, B. M. R. 1347.

[4]) Vgl. o. Abschn. 1 § 2, Tabelle III c. (S. 245).

[5]) So Nr. 617, nach dem Ableben des Ehepaares, das den Tausch vorgenommen hat.

[6]) So Nr. 500, das Kloster empfängt «tres jugeros et unius perticæ mensuram», giebt «tres jugeros tantum».

[7]) Über diesen Grund zu Vertauschungen vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 299 ff.; s. auch Nr. 713.

[8]) Vgl. o. Abschn. 1. § 2 (S. 240).

Ansprüche einkam, ist wenig bedeutend. Im ganzen betrachtet kann, wie schon bemerkt, das St. Galler Grundeigentum nicht den Umfang erreicht haben, der sich durch Zusammenzählung aller in den Urkunden als tradiert aufgeführten Besitzungen ergeben würde, und es brachte dem Kloster ungleich weniger Ertrag, als die Menge der weithin zerstreuten Güter erwarten liesse.

Zwei Gattungen von Grundeigentum sind nach der Art der Nutzbarkeit zu unterscheiden. Einmal der in unmittelbarer Verwaltung des Klosters stehende Landbesitz, und zweitens Zinsgüter, die, entsprechend den Bedingungen der Tradition, an Tradenten oder deren Rechtsnachfolger ausgethan waren. Von ersteren konnte St. Gallen vollen Nutzertrag ziehen, von letzteren empfing es nur den in der Traditions- beziehungsweise Precarienurkunde festgesetzten Zins. Der Unterschied, auf der Entstehung des klösterlichen Grundbesitzes beruhend, war nicht eigentlich für ewige Dauer bestimmt, indem ja das Zinsgut nach Absterben der erbberechtigten Inhaber ans Kloster heimfallen sollte. Immerhin wird es angebracht erscheinen, tabellarisch festzustellen, wie sich nach den Traditionen der unmittelbare Klosterbesitz und die Zinsgüter zu einander verhielten, und welchen Ertrag das Kloster von letzteren erwarten konnte. Ich combiniere zu diesem Zweck die auf die Urkundengattungen bezüglichen Tabellen[1]) mit denjenigen, welche die Grundbesitzverteilung darstellen[2]), und zwar zunächst für die freien Schenkungen und die anderen Urkunden, nach denen Grundbesitz unmittelbar dem Kloster zufiel. Falls bestimmte Angaben betreffs der Grösse des Besitzes vorhanden sind, füge ich sie in Klammern bei.

---

[1]) S. o. ibid. (S. 237 ff.).
[2]) S. o. ibid. § 5 (S. 277 ff.).

II. Freie Schenkungen.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
a) Thurgau.					
c. 700-740	—	—	6.	4 (8 Hufen)	—
741—760	—	—	20.	11.	—
761—780	43 (1 Hufe)	77.	26. 34. 35. 62. 74. 75. 76.	—	71.
781—800	97 (7 jurnales)	131. 138. 154.	129.	116.	155.
801—820	212 (6 jurnales)	—	—	—	190.
821—840	278 («aliquod terretorium»)	299. 349.	—	358.	374.
861—880	—	526.	—	—	—
881—900	638 (2 Hufen)	—	—	—	—
b) Nordbodenseegaue.					
c. 700-740	—	—	5.	—	—
741—760	—	—	—	—	16.
761—780	—	—	—	52.	59.
781—800	—	100.	—	—	—
801—820	—	—	—	164.	—
821—840	—	377.	—	—	—
841—860	476 (1 Hufe)	422.	—	—	—
861—880	516 (1 Hufe) 580 (1 Hufe)	—	542.	—	—
c) Baar.					
c. 700-920	—	41.	107. 123. 184.	—	53. 147.
d) Breisgau.					
c. 700-920	382 (1 Weinberg und ein Stück Wald) 429 (1 novale)	313. 555.	38 (Salland und 2 Hufen)	—	14. 21. 23.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
		e) Hegau etc.			
c. 700-920	594 (2 Stücke Wald) 665 (1 Hufe)	30. 69. 114.	2.	—	115.
		f) Aargau etc.			
c. 700-920	—	—	—	564.	15.
		g) Östliches Schwaben.			
c. 700-920	66 (1 Kirche mit « casatibus 8 » u. 12 Hufen) 387 (20 jugera)	—	245.	—	149.
		h) Rheingau und Rhätien.			
c. 700-920	180 (« terra, que nunccupatur ad Saxu pilosu »)	—	—	—	—
		i) Unbestimmt.			
c. 700-920	—	—	—	—	171.
Zusammen	15	16	18	7	15 ¦ 71

I 2. Bedingte Schenkungen.

A. Behufs Aufnahme einer Person ins Kloster.

a) Thurgau.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
801—820	—	—	201.	—	—
821—840	—	334. 363.	—	—	—
861—880	—	546.	—	—	—
		b) Nordbodenseegaue.			
841—860	—	452.	—	—	—
861—880	505 (15 iuchi und 1/2 casata) 517 (20 iugera)	525.	—	—	—
881—900	—	639.	—	—	—

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
		c) Baar.			
841—860	416 (1 Hufe)	—	—	—	—
		d) Aargau.			
821—840	—	—	—	—	359.
		e) Rheingau und Rhätien.			
801—820	—	198.	—	—	—
841—860	391 (5 Äcker von zusammen 20 modii)	—	—	—	—
881—900	Aa 9 (1 Hufe)	—	—	—	—
Zusammen	5	7	1	—	1 14
		B. Mit besonderer Verpflichtung des Klosters.			
		a) Thurgau.			
741—760	—	—	—	—	12.
761—780	—	44.	—	45.	—
821—840	—	284. 288.	336.	—	—
841—860	—	403. 466.	—	—	—
861—880	572 (20 jugera)	506.	—	—	—
881—900	—	709.	—	—	—
901—920	—	A 11.	—	—	—
		b) Nordbodenseegaue.			
821—840	311 (1 Hufe)	—	—	314. 352.	—
		c) Baar.			
781—800	—	—	124.	—	—
801—820	—	220.	—	—	—
821—840	—	—	368.	—	—
		d) Breisgau.			
801—820	—	—	—	221.	—
901—920	—	777.	—	—	—

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
e) Rheingau und Rhätien.					
761—780	—	72.	—	—	—
841—860	—	443.	—	—	—
f) Unbestimmt.					
741—760	—	9.	—	—	—
Zusammen	2	13	3	4	1 ¦ 23
I 3. Kauf und anderes.					
a) Thurgau.					
c. 700-920	64 (25 jurnales) 439 (1 Stück Rodland) 446 (4 juchi)	480 [6 juchi] 582 [4 juchi] 754.	—	606.	10. 31.
b) Nordbodenseegaue.					
c. 700-920	[440 (3 Hufen)] 447 (1 Hufe) 610 (Teil einer Kirche) 645 (1 Hufe) A 9 (20 jurnales)	277. 609.	—	—	—
c) Baar.					
c. 700-920	(A 21 Hälfte einer Dorfmark)	—	122.	—	—
d) Östliches Schwaben.					
c. 700-920	81 (mehr als 11 Hufen) A 12 (1/2 Hof u. 6 Hufen)	—	—	—	—
e) Rhätien.					
c. 700-920	501 (1 Acker zu 3 modii)	—	—	—	—
f) Unbestimmt.					
c. 700-920	–	—	—	A 15.	—
Zusammen	12	5	1	2	2 ¦ 22

Das Ergebnis der Zusammenstellungen lässt sich aus folgender Tabelle entnehmen:

Gau	b.	e.	e. m.	m.	m. m.	Zusammen
Thurgau	9	21	12	6	7	55
Nordbodenseegaue . .	11	8	2	4	2	27
Baar	2	2	6	—	2	12
Breisgau	2	3	1	1	3	10
Hegau etc.	2	3	1	—	1	7
Aargau etc.	—	—	—	1	2	3
Östliches Schwaben . .	4	—	1	—	1	6
Rheingau etc.	4	3	—	—	—	7
Unbestimmt	—	1	—	1	1	3
Zusammen	34	41	23	13	19	130

Ganz unbeträchtlich kann somit der dem Kloster zu freier Verfügung übergebene Grundbesitz nicht gewesen sein. Es gehörte eine Anzahl Schenkungen grösseren Umfangs dazu. Allein schon in den Urkunden mit bestimmteren Angaben über die Grösse des tradierten Besitztums sind an die 50 Hufen aufgeführt; aber von der Gesamtzahl der St. Galler Erwerbsurkunden machen diejenigen, welche das tradierte Object sofort in die volle Gewalt des Klosters gaben, noch nicht den vierten Teil aus [1]).

---

[1]) Im Vergleich zu den Schenkungen von Privaten erscheinen die königlichen als nicht allzu beträchtlich. Es sind folgende (vgl. o. 26, 235 n. 7):

Nr. 477. 860, die «villula» Möggingen und 1 Hufe in Güttingen mit Unfreien etc.

» 608. 878, die «villa Roholveswilari» (Rossrüti) mit Unfreien etc., vgl. Nr. 632.

» 612. 879, der Hof Stammheim mit Zubehör, unter besonderen Bedingungen, vgl. Nr. 632.

» 623. 882, der Berg, wo die Kirche S. Victor lag, mit Zubehör zu Rankwil, 1 Weinberg zu Röthis.

» 642. 885, Hof und Kirche zu Röthis mit Unfreien etc., unter besonderen Bedingungen.

Die einfachen Vertauschungen[1]) haben nicht immer zur Vermehrung des unmittelbaren Klosterguts beigetragen; aber sie gewähren einigen Aufschluss über dessen durch ein solches Tauschgeschäft meist nicht allzu erheblich veränderten Bestand. Eine Übersicht lässt sich aus folgender Tabelle entnehmen, bei der jeweils das vom Kloster weggegebene Object an erster, das empfangene an zweiter Stelle genannt ist. Mit u. ist unbestimmte Grösse, der betreffenden Rubrik entsprechend, bezeichnet, e. bedeutet «ebensoviel», jug. = jugerum, jurn. = jurnalis, carr. = carrada[2]).

II I. Einfache Vertauschungen.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten
	a) Thurgau.			
781—800	118, Land zu 23 saicadæ = e.	—	—	—
841—860	410, Waldland = 10 jug. Ackerland. 427, 1/4 curtis = 1 jurn. maximum. 463, 102 jug. Ackerland, 140 jug. Wald = 1 casata, 102 jug. Ackerland, Zubehör.	459, 1 Hufe = Anteil an Kirche, Zubehör. 471, u. = u.	—	—

Nr. 653. 886, Besitz zu Löffingen mit Unfreien etc.
(» 666. 888, an Abt Bernhard, Besitz zu Thiengen mit Kirche, Hufen, Unfreien etc.).
» 734. 904, die Abtei Massino mit Zubehör.
» 735. 904, Besitz zu Tapfen, «Ecchenhusa» und Eglingen mit Unfreien etc.
» 755. 909, Anteil des Königs an Hof und Kirche Feldkirch mit Zehnten, Salland, Unfreien etc.
» 765. 912, Besitz zu «Munichinga» (Wunderklingen).
» 769. 912, Besitz zu Helfenswil mit Zubehör.

[1]) Vgl. o. Abschn. 1. § 2, Tabelle III c. (S. 245).

[2]) Vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 526.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten
861—880	500, 3 jug. = 3 jug. 1 pertica. 514, 1 casata, 76 jug. = e., etc. 567, 20 jug. = 1 casale, 20 jug. 576, 6 Hufen = 2 Hufen, Zubehör. 595, 1 jug. = e.	535, u. = u.	—	—
881—900	626, 32 jug. = 85 jug. 631, u. = 55 jug. Ackerland, 1 Stück Wald. 640, 1 jug. = e. 699, 1 Hufe = e. 712, 6 curtilia, 378 jug. Ackerland und Wiesen, Zubehör = 6 curtilia, 397 jug. Zubehör.	713, 2 «loca» = u.	—	—
901—920	721, 1 jug. = 3 jurn. 732, 1 Hufe (Haus, Hof, 40 jug.) = e. 775, 1 Hufe = 4 Äcker, Wald, 1 Wiese.	—	757, 3 Hufen und u. = u. 770, 20 jug. Äcker und Wiesen = u.	—

b) Nordbodenseegaue.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten
841—860	462, 1 casata, Garten = 1 Wiese.	405, u. = u.	—	—
861—880	561, 1 locus curtis = das doppelte an Ackerland.	554, 10 jug. Wald and u. = u. 557, u. = u.	—	—
881—900	629, 10 jug. = e. 652, das doppelte an Ackerland = 1 curtile. 668, 1 locus curtis = das dreifache an Ackerland. 678, 120 jug. Wald, 1 Zins von 1 modius Hafer = 40 jug. Acker und Wiesen und 2 jug.	—	—	696, ? = u.
901—920	744, 1 Hufe = e.	—	—	—

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten
		c) Baar.		
861—880	581, u. und 2 Wiesen zu 4 carr. = u.	—	—	551, 1 Hufe, 1 Zins = u. und 8 jug.
881—900	620, u. = 1 Hufe, 19 jug., Wiese zu 2 carr. 624, 1 Hufe = e.	—	—	—
		d) Breisgau.		
861—880	534, Rodland mit Zubehör, 1 Wiese = 4 jug., 1 Weinberg.	—	—	—
		e) Hegau.		
861—880	—	563, u. = u.	—	—
881—900	—	636, u. = u.	—	—
		f) Aargau.		
881—900	—	—	—	650, 5 Hufen = 1 Zehnten.
		g) Rheingau und Rhätien.		
881—900	649, 8 jug. = e.	700, u. = u.	—	—
Zusammen	29	10	2	3 ¦ 44

Zusätze ergeben sich aus den Tauschurkunden, die nach vorausgegangenem Rechtsstreit ausgestellt sind oder sonst Besonderheiten bieten [1]).

[1]) Vgl. o. 26, 245.

II 2. Vertauschungen besonderen Charakters.

Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	An mehreren Orten
	a) Thurgau.		
821—840	—	367, 13 jug. = u.	—
841—860	426, 1 locus (saltus) = 92 jug.; 8 jug. = Nutzungsrechte. 444, 40 solidi, 10 jug., Nutzungsrechte = 77 jug. Acker und Wald. 468, 1 Hufe = 26 jug.	—	388, u. = u.
881—900	—	—	(621, 1 Hufe, 1 curtile, 1 Wiese, Anteil an 1 Wald und u. = 1 Zehnten)
	b) Nordbodenseegaue.		
861—880	—	—	560, 1 Hufe und zugehöriges Rodland = u.
	c) Breisgau.		
801—820	—	203, u. = u.	—
Zusammen	3	2	3 ¦ 8

II 3. Aus Königsurkunden

betreffs Bestätigung von Vertauschungen oder Eintausch von Königsgut [1]) ergeben sich folgende Ergänzungen:

Gau	Beschaffenheit der vertauschten Objekte	Bemerkungen
Thurgau	588, 1 Hufe, Haus, Hof = 60 jug. Ackerland	586=576. 708=712.
Nordbodenseegaue	479, 3 Hufen = 1 Kirche, Gehöft, 60 jug., 1 «novale».	—
Baar	587, 20 jug. Ackerland = 1 Kirche mit 1 mansus und Zehnten.	
	724, 1 curtis mit Zubehör = u. an 3 Orten, 1 Hufe, 1 curtile [duo jug. continens], Zubehör.	740=724.
Hegau	628, 1 Hufe = e.	—
Aargau	694, u. an 1 Ort = 1 Kirche, 7 Hufen.	vgl. 682.

Das unmittelbare Klostergut wurde unzweifelhaft in der zu jener Zeit allgemein üblichen Weise bewirtschaftet. Die Frohnhöfe, die erwähnt werden [2]), sind als Mittelpunkte localer Verwaltungsbezirke zu betrachten, über die wohl ein Mönch als præpositus [3]) die Aufsicht führte. Von den Frohnhöfen aus wurde jedenfalls das Salland bestellt, unter Benutzung der von den angesiedelten Unfreien zu leistenden Dienste. Für die Abgaben aus den vestierten Hufen bildeten die Frohnhöfe offenbar die Sammelstellen; aber an sie oder zugehörige Kirchen wurden auch Zinse entrichtet, zu denen Tradenten bei der Wiederverleihung sich verpflichteten [4]). Die Leihegüter waren in den klösterlichen

---

[1]) Vgl. o. 26, 236 n. 1.

[2]) So Nr. 244, 249, die «curtis» Henau, 725 Wattwil, Aa. 7 Berg etc.

[3]) Vgl. Meyer v. Knonau, S. G. M. 13, 75 ff.; ein «major» wird selten erwähnt, Nr. 13, 501.

[4]) Nr. 771 nach Wattwil, 719 «ad titulam que dicitur Stamheim», 579 «ad basilicam in Madebach».

Wirtschaftsorganismus eingeordnet, obgleich sie vermöge ihrer Entstehung eine Sonderstellung beanspruchen konnten.

Die folgenden tabellarischen Übersichten des jährlichen Ertrages an Zins und Dienstleistungen, welchen das Kloster aus den zu Precarie zurückgegebenen Traditionen ziehen konnte, sind deswegen so ausführlich angelegt, weil aus einem Vergleich der Zinsbeträge, zu denen die Tradenten sich verpflichteten, auch anderweitige sehr beachtenswerte Aufschlüsse hervorgehen. Um die Ergebnisse möglichst einwandfrei zu gestalten, behandle ich die verschiedenen Gattungen der bedingten Traditionen ohne und mit Vorbehalt des Rückkaufs getrennt von einander, und zwar zunächst diejenigen Traditionen, welche ein dauerndes Rechtsverhältnis begründen sollten, indem sie den Übergang des gegen Zins wiederverliehenen Objects an die gesamte Nachkommenschaft des Tradenten festsetzten [1]). Traditions- und Precarienurkunden sind hier und in der Folge nicht unterschieden, von inhaltlich identischen Doppelurkunden ist jeweils nur die erste aufgenommen. In Rubrik 1 (bestimmte Grösse) sind auch die Angaben über Beschaffenheit des Guts aufgeführt. Gleichsetzung der Entrichtung des Zinses in Geld oder Naturalien ist durch das Zeichen = angedeutet; w. bedeutet, dass der Zins auch in Gegenständen gleichen Werts, aber unbestimmter Quantität entrichtet werden durfte. Falls spätere Inhaber des Guts höheren Zins zu entrichten haben als der ursprüngliche Tradent, ist der zweite Betrag vom ersten durch das Zeichen > geschieden. Sonstige Abkürzungen: den. = denarius, s. = sol. = solidus, trem. = tremissis [2]), frisk. = friskinga, frisk. tr. = 1 frisk. im Wert von 1 trem., frisk. sa. = 1 frisk. im Wert von 1 saiga, cerv. = cerevisia, sicl. = siclum, mod. = modius, maldr. = maldrum [3]), frum. = frumentum.

---

[1]) Vgl. o. Absch. 1 § 2 Tabelle IIIa (S. 242 f.).

[2]) 1 libra = 12 uncie = 20 sol., 1 sol. = 3 tr. = 12 den., vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 450 ff., 527, wegen saiga (= 3 den.) vgl. ibid. 192, Waitz, D. V. G. 2. 2, 313.

[3]) 1 maldrum = 2 modii, 1 mod. = 2 situlæ, vgl. Inama-Sternegg l. c. 523.

III 1. Bedingte Schenkungen. Übergang auf die Nachkommen.

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
c. 700-740	Breisgau	3. 20 jug. 1 jug. de vinea, 2 angesiedelte Unfreie mit Hütte und Land — je 1 carra de vino, de siligine, de feno, 1 frisk.	—	—	—	—
741—760	Thurgau	—	—	24. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. tr., 3 Arbeitstage eines Mannes.	—	18. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. tr. 30 mannas, 2 jug. bestellen, «et angaria ubi opus est».
	Baar	—	—	—	17. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. tr.	—
	Breisgau	—	—	—	—	19. 1 sol.
761—780	Thurgau	—	61. 15 sicl. cerv. 80. 30 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr. «et per singulas araturas singulas iuches» bestellen. 89. 20 sicl. cerv. 20 panes, frisk. sa. 1 jug. arare, 1 diem segare.	60. 20 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr.	86. 30 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr. 1 jug. bestellen.	—

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
761—780	Nordbodenseegaue	—	49. nicht genau angegeben. 87. 2 maldr. frum. 30 sicl. cerv. frisk. tr.	—	—	—
	Baar	—	—	55. 20 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. sa. > 30 s. c. 1 m. 1 fr. 56. 30 sicl. cerv. 30 panes, frisk. tr. Dienst nach Bedürfnis. 73. 30 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr. = 4 trem.	—	—
	Hegau etc.	—	32. 20 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. sa. 50. 1 sol. w. 90. 12 maldr. de prace, 2 maldr. frum. 2 frisk. tr.	67. nicht genannt	—	—
	Unbestimmt	—	—	33. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. tr. 3 Arbeitstage eines Mannes.	—	—

781—800	Thurgau	—	98. 15 sicl. cerv. 30 panes, 3 Tage « admedere ». 120. 20 sicl. cerv. 20 panes, frisk. sa. in jeder Zelge 1 jug. pflügen, 2 Tage ernten, 2 Tage Heu mähen. 128. 30 sicl. cerv. 30 panes, frisk. sa. 1 jug. « per singulas araturas » bestellen.	121. 15 sicl. cerv., 1 maldr. panis, frisk. sa.	—	113. 7 maldr. grani, frisk. tr. in jeder Zelge 1 jurn. pflügen, 6 Arbeitstage durch je 2 Unfreie zu leisten, Dienst b. Brückenbau
	Nordbodensee-gaue	99. 3 Hufen von zus. 100 jurn. Wiesen zu 37 carr. Gehöft mit Gebäuden, 7 Unfreie — 20 mod. Hafer, 1 maldr. frum., frisk. sa.	109. 2 maldr. de chernone, 30 sicl. cerv. frisk. sa.	—	158. 6 den.	—
	Baar	102. 31 jurn. Wiesen zu 14 carr. Wald — unbestimmt. 130. 1 Wiese zu 12 carr. 1 « solum », 12 jurn. 3 Unfreie — 10 mod. de anona, in jeder Zelge 1 jurn. pflügen und besäen.	96. 10 mod. de anona, 1 maldr. frum. 1 trem. (= Wachs = Gewänder = 1 frisk.), 1 jug. in jeder Zelge bestellen, 1 Tag bei der Heuernte Dienst leisten.	95. 10 mod. de anona, 1 maldr. frum. 1 trem. (= Wachs = Gewänder = 1 frisk.), 1 jug. in jeder Zelge bestellen, 1 Tag bei d. Heuernte Dienst leisten.	—	—
	Breisgau	105. Anteile an 2 Kirchen — 12 den. w.	—	—	—	126. 30 mod. frum. et segale = 20 sicl. de vino = 3 untiæ de argento.

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
801—820	Thurgau	239. 1 «roncale» — 1 tr. w.	193. 1 sol. w. 209. 1 s. w. > 2 s. 229. 2 maldr. grani. 244. 5 maldr. de avena, 1 jug. bestellen, 1 Tag Heu mähen.	204. 1 tr. w. 206. 2 sol. w. 238. $^1/_2$ sol. w.	—	188. 5 sol. 232. $^1/_2$ sol. w.
	Nordbodenseegaue	—	181. 1 sol. 192. 1 sol. 200. 1 seiga. w. 211. 3 maldr. de anona, frisk. sa. 219. 2 saigæ anone. 252. $^1/_2$ sol. w.	210. 10 mod. grani w.	—	—
	Baar	172. 1 Hufe — 20 mod. de anona, 1 maldr. de chernone, frisk. sa.	—	166. 4 den. > 1 sol. 175. $^1/_2$ sol. w. > 1 s.	—	—
	Breisgau	179. Haus mit Gehöft, 30 jug. Acker, 2 Wiesen, 2 vestierte Hufen — 1 sol. de argento, 1 carr. de munda anona. 214. 2 Hufen — 1 tr. w.	194. $^1/_2$ sol. de ferro valente pretio.	195. 1 sol. w. Aa 2. 15 den. = 15 mod. de anona = 15 sicl. vini.	—	196. 4 den.
	Hegau	—	213. 2 den. 3 Tage «in opera».	—	—	—

821—840	Thurgau	275. 1 «terraturiam» — 1 sol.	271. 10 mod. grani, 1 iug. pflügen, je 2 Tage Dienst bei der Ernte und Heuernte. 273. 4 den. = 3 maldr. de annona «et 1 vomerem». 274. 1/2 sol. w. 287. 4 den. 298. 10 mod. grani = 1 tr. > 20 mod. grani = 2 tr. w. 300. 4 den. w. 301. 2 den. w. 306. 1 sol. w. 317. 3 maldr. grani = 6 den. 318. 2 den. = 1 maldr. grani. 320. 6 den. 321. 6 den. 322. 4 den. 323. 4 den. 335. 2 den. = 1 maldr. grani. 339. 1/2 sol. w. 346. 3 maldr. grani = 10 sicl. cerv. 356. 2 mod. grani w. 361. 10 sicl. cerv. = 6 den. 364. 4 den w. 366. 2 den. = 1 soccus = 4 mod. grani.	283. 1/2 sol. w. 297. 1 sol. w. 350. 4 den. w.	337. 4 den. = 2 maldr. grani.	—
	Nordbodensee-gaue	378. 10 jug. (und u) — 10 mod. grani w.	276. 1 saiga w. 279. 1/2 sol. 280. 4 den. 282. 4 den. 347. 1 saiga. 369. 1 sol. w	—	—	—

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
821—840	Hegau	—	268. 1 sol.	—	—	—
841—860	Thurgau	—	399. 2 maldr. grani = 4 den. 411. 2 den. = 1 maldr. grani > 4 den. 412. 2 maldr. grani. 413: 5 maldr. grani. 425. 4 den. w. 430. 4 den. = 2 maldr. grani. 456. 4 den. 460. unbestimmt. 467. 4 den.	448. 2 den.	436. 1 den.	—
	Nordbodenseegaue	—	—	474. 4 den. > 1 sol.	—	—
	Baar	—	—	414. 1 sol. w. > 2 sol. w. > 3 sol.	—	—
	Rheingau	—	395. 14 libre de ferro = 4 den. oder Wert in Fischen.	—	—	—
861—880	Thurgau	547. ein Beifang — 1 den. w. 603. 20 jug. (und u.) — 4 den.	494. 1 den. 508. 2 den. = 1 maldr. grani. 522. 4 den. 556. 4 den. 562. 6 den. = 3 maldr. grani. 565. 4 den. 598. 2 den.	—	528. 4 den. 577. 4 den.	—
	Nordbodenseegaue	—	481. 4 den. 537. 6 den. w. 558. 2 den. 599. 4 den.	—	—	—

861—880	Breisgau	—	553. 2 den.	—	—	—
881—900	Thurgau	—	625. 2 den. = 1 maldr. 641. 2 den. 659. 2 den. 671. 1 den. w. 686. «3 maldra et 6 dies ad forinseca opera». 702. 1 den. 703. 1 den. 711. 1 den. w. (in avena). A 10. 1 maldr. de avena.	—	646. 2 den. = 4 pulli. 719. 1 den. > 6 maldr.	—
901—920	Thurgau	762. 7 jug. — 1 den. = 2 pulli.	722. 1 den. 728. 1 den. 736. 2 den. = 1 maldr. grani. 745. 1 den. 749. 4 maldr. grani = 1 sol. 750. 2 den. 752. 2 den. w. 753. 2 den. w. 758. 1 den. > 2 den. = 1 maldr. grani = 4 pulli. 763. 1 den. 771. 1 den. 772. 1 den. 773. 2 den. 776. 2 den.	—	—	—
Undatiert	Thurgau	—	A 13. besondere Leistungen.	—	—	—

Das Ergebnis der Zusammenstellung ist eine bisher noch kaum [1]) bemerkte Thatsache. Der Zins, zu dem sich die Tradenten verpflichten, erscheint durchschnittlich, je jünger die Urkunde ist, um so niedriger. Anfänglich, um die Mitte des achten Jahrhunderts, sind die Naturalabgaben eher höher als die von angesiedelten Unfreien entrichteten [2]); die Frohndienste allerdings sind unvergleichlich geringer. Zu beachten ist, dass Frohnden auch gefordert werden, wenn der Tradent selbst Unfreie besitzt, von denen er dieselben verrichten lassen kann. Seit dem Jahre 800 ungefähr treten Frohndienste nur noch ausnahmsweise auf, der Zins erscheint ziemlich regelmässig in Geld angesetzt, statt dessen freilich auch noch Naturalien in bestimmter oder unbestimmter Quantität geliefert werden können. Beim Geldzins tritt nun das fortdauernde Sinken zahlenmässig deutlich hervor. Der Durchschnittsbetrag der unter Rubrik 2 verzeichneten Geldzinse ist für die Jahre 801—20, $7^{8}/_{9}$ den.; 821—40 $5^{3}/_{25}$ den.; 841—60 $3^{5}/_{7}$ den.; 861—80 $3^{5}/_{12}$ den.; 881—900 $1^{3}/_{7}$ den.; 901—20 $2^{3}/_{14}$ den. Es finden sich ebendort in den betreffenden Zeiträumen Zinssätze von 1 den. 0, 0, 0, 1, 4, 7 mal, von 1 sol. 4, 1, 2, 0, 0, 1 mal. Die Grösse des Guts scheint dagegen auf die Höhe des Zinses keinen entscheidenden Einfluss geübt zu haben. In Nr. 196 ist der für jene Zeit noch niedrige Betrag von 4 den. festgesetzt, obgleich der tradierte und wiederverliehene Gütercomplex über mehrere Orte verstreut lag und Hufen mit Unfreien dazu gehörten; nach Nr. 172 sollte von einer Hufe unter anderem ein Ferkel im Wert von 3 den., nach Nr. 214 sollten von zwei Hufen überhaupt nur 4 den. entrichtet werden. Ebensowenig dürfte zwischen den einzelnen Gauen ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf die Höhe des Zinssatzes bestehen. Es kann sich nun fragen, ob die gleichen Erscheinungen auch bei anderen Arten von Traditionen mit Wiederverleihung zu Zins zu finden sind.

---

[1]) Jedenfalls nicht von Mayer, Deutsche u. franz. Verf. gesch. 1, 31 n. 69, bei seiner Gleichsetzung des «census» mit 4 den.

[2]) Vgl. o. 26, 260 n. 1.

III 2. Bedingte Schenkungen. Heimfall nach dem Ableben bestimmter Personen [1]).

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
741—760	Baar	—	—	25. 10 mod. de anona spelda, 20 mod. de avena, frisk. sa.	—	—
	Unbestimmt	—	22. 1 sol. > 3 sol.	—	—	—
761—780	Thurgau	—	29. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. tr. 2 pulli, «in quisqua sicione saigata una» bestellen, 2 Tage Dienst bei d. Heuernte.	85. 15 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr.	—	—
	Nordbodenseegaue	—	84. 10 mod. de annona = 10 sicl. cerv., frisk. sa. 10 panes.	46. 20 mod. grani, frisk. sa.	—	58. 2 carr. de grano, 1 de spelta, 1 de avena, 1 porcus (= 1 aries = 1 sol.).
	Baar	48. 2 Hufen mit Unfreien — 3 sol.	36. 1 trem. w. 54. 1 saiga w.	39. 20 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. sa. 2 Tage Dienst bei der Ernte, 2 jurn. bestellen.	—	51. 9 Hufen etc.; — unbestimmt
	Breisgau	—	—	47. 10 sicl. Wein	—	—
	Hegau	—	Aa 1. 10 mod. de anona, frisk. sa. 57. 30 sicl. cerv. 1 frisk. 1 sol. wert, 2 maldr. panis. 91. 30 sicl. cerv. 40 panes, frisk. sa. 3 jurn. pflügen, «et ancaria».	42. de grano ad cerv. sicl. 30, ad panem 2 maldr. frisk. tr.	40. unbestimmt.	—

[1]) Vgl. o. Abschn. 1 § 2 Tabelle IIIa (S. 242 f.).

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
781–800	Thurgau	132 (133). 1 Hufe mit Unfreien — 4 den. w.	—	—	157. 1 sol. w. > 2 s. w.	148. 30 sicl. cerv., 30 panes, frisk. tr. w.
	Nordbodenseegaue	160. 1 Hufe mit Unfreiem — in cerv. et in chernone, quantum ipsius servi reditio fuerit.	119. 1 saiga de grano > frisk. sa. 1 maldr. de grano.	117. 1 trem. w. 1 jug. bestellen.	—	144. 1 sol. w. > 2 sol.
	Baar	—	—	—	—	153. 1 sol.
	Breisgau	162. $^1/_4$ einer Kirche — $^1/_2$ sol.	—	—	—	110. 15 sicl. Wein = 15 maldr. annone w.
	Östl. Schwaben	—	—	—	—	127. 1 sol.
801—820	Thurgau	—	251. 4 den. > 6 maldr. avene, 6 den.	182. 1 sol. 205. Betrag fehlt.	225. unius servi tributum = 2 sol. w.	—
	Nordbodenseegaue	—	222. 1 sol. w.	168. 4 den. 183. 1 trem. w. 231. Betrag fehlt.	—	215. 1 sol.
	Baar	—	237. $^1/_2$ sol. w. 246. 10 sol.	169. Betrag fehlt.	—	170. 8 sol. 230. Betrag fehlt.
	Breisgau	—	—	167. 5 sicl. Wein.	—	—
	Aargau	—	177. 4 den.	—	—	—

801—820	Östl. Schwaben	—	185. 1 sol.	—	189. 1 sol. w.	—
	Rheingau	—	242. 1 trem. w.	—	—	—
821—840	Thurgau	328. 1 Hufe — 15 sicl. (Wein) = 7 maldr. grani = 30 sicl. cerv., frisk. tr.	285. 4 den. > 8 den. 292. 2 den. = 1 maldr. annone. 315. 1 trem. w. 324. 4 den. 329. 2 den. 345. 4 den. 365. 4 den.	286. 4 den. 343. 1 sol.	—	307. 1 sol. w.
	Nordbodensee-gaue	380. 3 jug. — 6 den.	281. 1 trem. 303. 6 den.	362. 1 sol.	—	—
	Baar	351. 2 agri — 2 den.	294. 6 den.	—	—	—
	Breisgau	—	—	—	—	371. 1 trem. w.
	Aargau	—	—	—	291. 1 soccus = 4 den.	—
	Östl. Schwaben	—	—	373. 10 sicl. cerv. = 10 mod. anone = 10 den.	—	302. 4 sol.
841—860	Thurgau	409. « territorium » — 1 den.	393. 2 den.	—	—	—
	Nordbodensee-gaue	—	406. 1 den. > 1 sol. 470. 2 den.	390. 1 sol. w.	—	—
	Baar	—	432. besondere Leistung.	—	—	—

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
841—860	Hegau	400. (Teil einer Kirche) und 1 Hufe — 1 sol. 442. Haus und Gehöft — 1 den.	—	—	—	—
861—880	Thurgau	—	491. 2 den. 507. 8 den. = 2 sicl. Wein > 1 sol. = 3 sicl. Wein. 533. 2 den. = 2 mod. grani. 544. 1 den. 568. 1 den.	—	607. 2 den.	548. 1 sol.
	Nordbodenseegaue	—	(502. 4 den. w.) 515. 2 den. = 1 maldr. grani.	—	—	—
	Breisgau	—	504. 1 den. in Wachs.	—	—	—
881—900	Thurgau	—	—	—	710. 1 den.	—
	Baar	—	657. duo scrinia = 4 maldr. avene und 1 m. spelte.	—	—	—
901—920	Thurgau	—	759. 1 den. > 2 den. = 1 maldr. grani = 4 pulli. 768. Zins fehlt.	—	—	—
	Breisgau	760. 2 Hufen — 1 den.	—	—	—	—

III 3. Traditionen mit Vorbehalt des Rückkaufs [1]).

A. In einer Generation.

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
761—780	Hegau	83. 2 Hufen mit Unfreien, 30 jug. de terra salica — 30 sicl. cerv., 2 maldr. panis, frisk. tr. — 30 sol. 93. 1 Hufe mit Unfreien — 15 sicl. cerv., 1 maldr. de chernone, frisk. tr. in jeder Zelge 1 jurn. pflügen «3 dies asecare et 3 amadere» — 30 sol.	—	—	—	—
781—800	Nordbodenseegaue	—	152. 10 mod. grani — 10 sol.	—	—	—
	Baar	—	—	146. ohne Zins — 30 sol.	108. 20 sol. — 3 weregeldi	—
801—820	Thurgau	—	—	—	178. ohne Zins - 20 sol.	—
	Nordbodenseegaue	—	—	202. 1 maldr. de kernone, 30 mod. de annona, 1 frisk. > und 1 sol. w. - 1 libra.	—	—

[1]) Vgl. o. Abschn. 1 § 2 Tabelle IIIb (S. 244).

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
801—820	Breisgau	—	—	—	—	257. 1 sol. — 1 libra.
	Östl. Schwaben	—	—	—	—	186. 4 sol. — 400 sol.
821—840	Thurgau	—	319. 6 den. — 20 sol.	—	—	—
	Hegau	310. 1 Hufe — 1 sol. — 20 sol.	—	—	—	—
	Aargau	—	—	—	338. ? > 12 den. — 10 sol.	—
841—860	Thurgau	441. Unfreie, Vieh, 1/2 equaritia, 1 vaccaritia — ohne Zins — Rückfall unter Umständen. 455. 1 Hufe ausser 1 casata u. 1 Wiese — 1 den. — 1 sol.	418. 2 den. = 2 maldr. grani — 1 sol.	—	407. ohne Zins — 1 sol. 461. ohne Zins — 1 sol.	—
861—880	Thurgau	—	484. 2 den. > 1 sol. — 1 sol. 495. 2 den w. > 4 den w. — 1 sol. 496. 1 den. — 1 libra. 524. 2 den. = 1 maldr. grani — 1 sol. 596. 1 den. w. — 1 sol. 600. 2 den. — 1 sol. 605. ohne Zins — 1 den.	—	513. 1 den. — 4 den.	511. 1/2 sol. — 1 libra.

861—880	Nordbodensee-gaue	488. 1 Hufe — 1 den. — 6 den.	—	—	—	—
	Aargau	—	—	—	—	486. 2 den. — 4 den. >8 den.
881—900	Thurgau	—	—	—	693. 1 den. — 4 den.	—
901—920	Thurgau	—	—	729. besondere Leistung — 1 sol.	—	—
B. Durch bestimmte Rechtsnachfolger des Tradenten.						
761—780	Baar	63. 1 Hufe — 1 carr. de annona — 20 sol.	—	88. 1 sol. >2 sol. — 1 wirigeldum.	—	—
781—800	Thurgau	—	—	—	—	142. 15 sicl. cerv. 30 panes, 1 frisk. sa. — 10 sol. > 1 weraceldum.
	Baar	—	—	—	135. 3 maldr. panis, 3 frisk. 4 carr. cerv. 1 carr. Wein — 80 sol. > 1 weregeldum. 151. 1 sol. w. — 10 sol.	143. (6 Hufen) — 1 maldr. de chernone, 15 sicl. cerv. frisk. sa. — 160 sol.
	Hegau	—	—	145. 4 den. >5 den. = 1 frisk. — 10 sol.	—	—

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie.	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
801—820	Nordbodensee-gaue	—	216. 30 sicl. cerv. 2 maldr. de annona, 1 frisk. sa. — 20 sol.	—	—	—
	Baar	—	236. 20 mod. de annona, 1 frisk. sa. 3 jurn. arare, 2 pulli - 1 sol.	—	—	—
	Östl. Schwaben	—	—	—	—	228. 5 sol. — 50 sol. > 2 weregelda.
821—840	Thurgau	—	272. 6 den. = 3 maldr. grani — 10 sol. 316. 1 trem. w. – 5 sol. > 60 sol. 327. 1 den. = 1 maldr. grani — 1 sol. 348. 4 den. > ? maldr. panis, 15 sicl. cerv. frisk. tr. — 4 den.	332. 4 den. = 2 maldr. grani = 1 «vomerem sex libras pretio» — 10 sol. 341. 4 den. — 1 sol. > 20 sol. 342. 2 den. - 4 den. 379. 4 den. > 20 panes, 1 frisk. = 4 den., 20 sicl. cerv. — 10 sol.	330. 4 den. — 5 sol.	305. 8 den. = 2 vomeres — 40 sol. 340. 2 den. > 2 servorum tributa — 1 sol. > 50 sol. 360. 4 den. — 10 sol. 375. 2 den. > 1 servi debitum > 15 sicl. cerv. 20 panes, frisk. sa. — 1 sol. > 2 sol. > $1/2$ weregeldum > $1^1/2$ weregelda.

821—840	Hegau	—	325. 2 den.-2 sol. > 1 sol. > 60 sol.	—	—	—
	Östl. Schwaben	—	—	—	—	372. ohne Zins — 3 libre > 30 sol.
	Rheingau und Rhätien	—	—	353. 2 den. — 40 sol.	—	—
841—860	Thurgau	—	383. 2 den. — 1 sol. 394. 15 sicl. cerv. 1 maldr. panis, 1 porcus = 4 den. — 4 den. 404. 1 den. — 2 den. 419. 2 den. = 4 pulli w. — 1 sol. 451. 4 den. — 6 den. 465. 2 den. — 6 den. 478. ? den. — 1 sol.	—	423. 4 den. w. — 4 sol. > 6 sol.	396. 4 den. — 10 sol.
	Nordbodensee-gaue	—	392. 4 den. > 6 den. – 10 sol. 450. 2 den. w. — 1 sol. 475. 2 maldr. = 4 den. — 1 sol.	—	—	—
	Baar	—	—	384. 2 den. = 1 maldr. de anona > 4 den. = 2 maldr. de anona — 1 sol. > 5 sol.	—	385. 6 den. > 1 servi redibitio — 10 sol. > 5 sol. > 2 weregelda. 386. 6 den. — 2 Hufen > 5 Hufen.

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
861—880	Thurgau	532. 20 jurn.—1 den. — 10 sol.=2 boves.	520. 2 den. > 1 sol. — 1 sol. > 20 sol. > 30 sol. > 100 sol. 523. 2 den. = 1 maldr. grani > 2 m. g. — 2 sol. 529. 2 den. — 1 sol. > 2 libre w. 538. 2 den. > 1 sol. > 2 sol. — 1 sol. > 1 libra > 4 libre. 545. 2 den. — 1 sol. 593. 1 den. — 4 den. > 10 sol.	—	539. 1 den. — 1 sol. > 10 libre > 12 libre. 540. 1 den. — 1 sol. > 10 libre > 12 libre.	543. ohne Zins — 1 sol. > 8 libre w.
	Nordbodensee-gaue	—	498. 1 sol. — 1 sol. 499. unbestimmt — 6 libre. 559. 1 den. > 3 den. — 5 sol.	—	—	—
	Breisgau	—	—	—	579. 2 den. — 6 sol.	—
881—900	Thurgau	—	634. 1 den. — 12 sol. 669. 1 den. w. — 4 den. 679. 1 den. > 2 den. — 1 sol. > 1 libra. 689. 6 den. — 30 sol.	—	633. 1 den. — 1 sol. > 30 sol. w. 692. 1 den. — 4 den. > 30 sol.	—
	Nordbodensee-gaue	—	—	—	—	622. 1 den. — 1 sol. > 30 sol.
	Breisgau	—	677. 2 den. — 1 sol.	—	—	—

881—900	Rheingau und Rhätien	—	—	—	681. 1 den. — 40 sol. w.	—
901—920	Thurgau	—	746. 1 den. — 1 den.	—	723. 1 den. — 1 sol.	—
Undatiert	Baar	—	—	—	—	A 14. 2 den. — 1 sol. > 10 libre.
	Unbestimmt	—	—	A 26. nicht angegeben — 5 sol.	—	—
			C. Durch alle Inhaber des Zinsguts.			
761—780	Unbestimmt	79. 1 Hufe — 1 carr. grani — 6 sol. w.	—	—	—	—
781—800	Hegau	—	—	94. 20 sicl. cerv. 1 maldr. de chernone, frisk. tr. — 20 sol.	—	—
	Östl. Schwaben	—	159. 4 maldr. grani, alle 2 Jahre 1 berbix = 1 saiga. — 8 sol.	—	—	—
801—820	Thurgau	—	217. 4 den. = 1 vomer — 10 sol.	—	249. 1/2 sol. w. — 5 sol. w. > 10 sol. w.	—
821—840	Thurgau	—	295. 2 maldr. — 6 sol.	—	—	—
	Baar	—	269. 12 mod. grani — 10 sol.	—	—	—

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
841—860	Thurgau	—	398. 1 jug. in jeder Zelge besäen > 6 maldr. avene, 1 maldr. de kernone — 2 sol. > 1 libra. 438. 4 den. — 10 sol. > 30 sol. 464. 2 maldr. grani — 1 sol. 472. 4 den. — 30 sol. 473. 2 den. w. — 1 sol.	—	—	—
	Nordbodensee-gaue	—	—	—	—	408. geldum unius servi — 40 sol. > 80 sol. > 160 sol.
861—880	Thurgau	—	571. 4 den. > 2 den. — 4 den. 592. 1 maldr. = 2 den. — 2 den. > 4 sol. A 8. 2 den. = 1 maldr. grani — 2 sol.	—	509. 2 den. > unius servi frehta absque diebus et femine operibus — 2 sol. > 15 libre. 510. 1 den. — 6 den. 601. 2 den. = 2 pulli = 1 maldr. — 4 den. > 6 den.	—

881—900	Thurgau	—	630. 1 den. = 2 pulli — 1/2 sol. 704. 2 mod. avene = 2 pulli — 4 den. 714. 1 den. — 6 den. 717. 2 mod. grani — 1 sol.	—	—	—
	Rheingau	—	616. 2 den. > 4 den. — 1 sol. > 10 sol.	—	—	—
901—920	Thurgau	—	743. 2 den. — 1 sol. 747. 1 den. > 2 den. — 1 sol. > 2 sol.	—	764. 1 den. — 2 den.	—

Die Tabellen weisen ebenfalls die vorher beobachteten Erscheinungen auf, constante Abnahme des Zinsbetrages im Verlauf des 9. Jahrhunderts und überwiegende Normierung in Geld seit Beginn desselben. Ferner ergiebt sich ganz augenfällig, was freilich auch schon früher ersichtlich war, dass nämlich Zinse von 1—6 den. und selbst höhere immer nur einen sehr geringfügigen Bruchteil vom wirklichen Ertrage der verliehenen Güter dargestellt haben können. Nicht selten werden spätere Inhaber des Zinsguts zu erheblich grösseren Leistungen verpflichtet als der ursprüngliche Tradent, während doch der Ertrag des Guts sich inzwischen nicht entsprechend steigern konnte. Überhaupt ist nicht ersichtlich, dass eine feste Wertrelation bestand zwischen dem an den Inhaber der Precarie fallenden Ertrag von Eigenbau und Hufen und dem von ihm dafür ans Kloster zu entrichtenden Zins. Es kommt gelegentlich vor, dass bei sehr umfangreichen Objecten ein verhältnismässig hoher Zins gegeben wird, so Nr. 186, 4 sol., 228, 5 sol.; dabei handelte es sich aber um Besitzcomplexe, die an zahlreichen Orten zerstreut lagen und viele Unfreie umfassten. In den meisten Fällen zeigt sich kein Einfluss der Grösse des Guts auf die Höhe des Zinses. In Nr. 532 zahlen 20 jurnales einen Denar, ebensoviel leisten in Nr. 593 der ganze Besitz des Adalbold auf dem Schneitberg, Häuser, Äcker, Wiesen nebst Markanteil umfassend, in Nr. 488 eine Hufe und in Nr. 692 die Hälfte eines über vier Orte verteilten Besitztums. Offenbar beruhte die Ansetzung des Zinses auf freier Vereinbarung zwischen Tradenten und Kloster. Willkürlichen Bestimmungen kann ein rechtliches Hindernis nicht entgegengestanden haben; immerhin waren augenscheinlich gewisse Normen üblich, die eben im Laufe der Zeit sich änderten. Welches auch der Ertrag des tradierten Objekts sein mochte, unter Abt Salomon verpflichtete sich selten ein Tradent zu mehr als dem Minimalzins von 1—2 den.

Recht ähnlich verhält es sich mit den Rückkaufsummen. Zum wahren Wert des Guts stehen dieselben in keiner festen

Relation. Eine nicht ganz vollständige Hufe darf ein Tradent mit 1 sol. zurückkaufen, Nr. 455, während ein anderer für eine Hufe nur die Hälfte (6 den.) geben will, Nr. 488. Häufig ist für manche Rechtsnachfolger des Tradenten ein weit höherer Betrag festgesetzt als für diesen selbst oder andere, bevorzugtere. Es finden sich Steigerungen um das zehnfache und mehr, so in Nr. 142, wo Söhne des Tradenten gleich ihm selbst den Rückkauf mit 10 sol. vollziehen dürfen, seine Verwandten nur mit einem Wehrgeld (= 160 oder 200 sol.[1]). In Nr. A. 14 behält sich der Tradent den Rückkauf um 1 sol. vor, während andere, offenbar Verwandte, 10 libre (= 200 sol.) zahlen müssen. Dem vollen Wert des Objects wird auch letztere Summe noch nicht entsprochen haben; der Rückkaufvorbehalt, der doch wohl eine Begünstigung des Tradenten und seiner Erben darstellen soll, wäre sonst kaum nötig gewesen.

Auch der Betrag des Zinses steht in keiner festen Relation zur Höhe der Rückkaufsumme. Man kann letztere gewissermassen als das Kapital betrachten. durch dessen Erlegung die Pflicht zur Zahlung des Zinses aufgehoben wurde; aber ein bestimmter Prozentsatz für die Verzinsung lässt sich nicht herausrechnen. Der Nenner, mit dem der Zins multipliziert werden muss, um die Rückkaufsumme zu erhalten, ist verschieden. Mehrfach erscheint die Ablösung gleich dem sechsfachen des Zinses, 6 den. für 1 den., 1 sol. für 2 den.; jedoch findet sich auch 2 den. auf 1 den. und 6 sol. auf 2 den. etc. Die Ansetzung der Rückkaufsumme lag ganz augenscheinlich wie die des Zinses im Belieben des Tradenten, der sie mit dem Kloster vereinbarte. Wie bei der Festsetzung des Zinses, so sind auch bei der des Rückkaufs zeitliche Unterschiede wahrzunehmen. Die landesübliche Norm wechselte im Lauf der Jahrzehnte. Den hohen Zinsen der älteren Zeiten stehen verhältnismässig beträchtliche Rück-

[1]) Vgl. o. 26, 259 n. 1.

kaufsummen gegenüber; seit Anfang des 9. Jahrhunderts werden sie niedriger, am Schluss desselben sind die geringen Sätze von 6 den. und 1 sol. recht üblich, noch später findet sich ein Minimalsatz von 2 den. (Nr. 764) und 1 den. (Nr. 746). Trotz der Beschränktheit des Materials und der vielen, durch die Besonderheit des Einzelfalls verursachten Unregelmässigkeiten liegt die sinkende Tendenz klar zu Tage, wenigstens für den Nominalbetrag der Rückkaufsumme. Nicht ganz so deutlich ist eine constante Veränderung im Verhältnis des Rückkaufs zum Zins zu verfolgen. Immerhin erscheinen doch Rückkaufsummen, die den Zins um mehr als das zwölffache übersteigen, in älterer Zeit weit häufiger als später. Es ist wohl denkbar, dass ursprünglich der Rückkauf als Auslösung des Eigentumrechts angesehen wurde, während er später nur als Ablösung des Zinses galt[1]).

Um die Übersicht über die Erwerbsgeschäfte des Klosters zu vervollständigen, füge ich für die bisher ausgeschlossenen Urkundengattungen tabellarische Übersichten bei.

---

[1]) In keinem festen Wertverhältnis zu Zins und Rückkaufsumme stehen die in den Bussformeln der Urkunden (vgl. Schröder, D. R. G.[3] S. 192 n. 45) angegebenen Bussen für Verletzung der getroffenen Abmachungen. Der am häufigsten nachweisbare Ansatz von «auri uncie 3, argenti pondera 5» (auch Form. Sang. misc. Nr. 2 (S. 381), Nr. 4 (S. 382) etc.) scheint von den Urkundenschreibern rein formelhaft angewandt zu sein. Daher lassen sich auch aus den Busssätzen auf den vergleichsweisen Wert der tradierten Objecte keine sicheren Schlüsse ziehen.

IV 1. Bedingte Traditionen ohne Zins [1]).

Gau	Jahr	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
Thurgau	761—780	—	—	28. 37.	—	—
	841—860	—	428.	—	—	—
	861—880	578. 1 Hufe.	—	—	—	—
	881—900	701. Haus, Gehöft, 5 jug. Wald, 25 jug. Acker und Wiesen, 2 Unfreie, Vieh etc.	—	—	—	—
Baar	781—800	—	—	150.	—	103. 136.
Breisgau	881—900	644. 1 Hufe.	—	—	—	—

IV 2. Bedingte Traditionen, die um Klostergut vermehrt zurückgegeben werden [2]).

(In Rubrik 1 ist das tradierte Object aufgeführt, in allen Rubriken das verliehene Klostergut und der Zins.)

Der Heimfall des gesamten Zinsguts nach dem Tode des Tradenten ist mit h 1, nach dem Tode bestimmter Personen mit h 2, Übergang auf die Nachkommenschaft mit h 3 bezeichnet. Wenn das tradierte und das hinzuverliehene Gut verschiedene Heimfallsfristen haben, bezieht sich die erste Zahl nach h auf ersteres, die zweite auf letzteres.

---

[1]) Vgl. o. Absch. 1 § 2 Tabelle IIIa (S. 242 f.).

[2]) Vgl. ibid.

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	Alles an einem Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
781—800	Hegau	—	—	—	111. Besitz an 7 Orten — 20 sol. h 1.	—
801—820	Thurgau	163. ½ Hufe — 1 Hufe — 15 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. tr. h 2.	—	—	—	—
	Baar	—	—	—	(176. Besitz an 2 Orten — 2 boves = 7 saigadae. h 1.)	—
	Östl. Schwaben	—	—	199. Besitz an 1 Ort — 30 mod. de anona = 1 saricile. h 1.	—	—
821—840	Thurgau	—	355. 1 territorium — 1 trem. = 2 maldr. grani, 8 Tage Dienst. h 3.	—	326. 2 Weiler — 5 sol. h 2.	—
	Hegau	331. 5 Hufen mit Unfreien — 2 Hufen — 1 servi redditus. h 2.	—	—	—	—
841—860	Thurgau	469. 32 jug., aller Besitz an 1 Ort — Erlaubnis zur Marknutzung — 2 maldr. grani. h 3.	402. 1 jug. — 10 sicl. cerv. = 10 mod. grani, 2 Tage Dienst, 1 Fuhre. h 3. 437. Besitz an 1 Ort — 12 panes, 12 sicl. cerv. 1 frisk. = ½ sol. 1 jug. bestellen. h 3.	—	—	—

861—880	Thurgau	—	—	—	549. 1 curtis, 6 Hufen — 1 sol. >2 sol. h 2, 1 u. 2.	—
	Nordbodensee-gaue	—	550. Marknutzung, eventuell 1 territorium — 2 den. ev. mehr. h 3.	—	Aa 8. alles an 1 Ort — ohne Zins. h 1.	—
	Breisgau	—	—	490. unbestimmt — 2 den. h 3. 1.	541. 1 Kirche — ohne Zins. h 1.	—
	Hegau	493. 1 Hufe m. Unfreien — 1 Hufe mit Unfreien — ohne Zins. h 1.	—	—	—	—
881—900	Thurgau	718. 1 jug. — 1 curtile — 1 den. in cera. h 2.	637. Besitz an 1 Ort — 4 den. = 2 maldr. grani und 1 sol. = 6 maldr. grani, 4 jurn. arare. h 3. 690. 30 jug. Acker und Wald — 4 maldr. 4 pulli. h 3.	—	—	—
	Hegau	643. 3 Hufen, 1 Weinberg, 1 Stück Wald, 1 Acker — 1 Hufe, 1 Pferd = 10 sol. 1 carr. Wein - 1 den. h 1 u. 2, 1.	—	—	—	676. Besitz an 1 Ort — ohne Zins. h 1.
901—920	Thurgau	—	751. unbestimmt — 4 den. h 3. 774. Kirche u. anderer Besitz an 1 Ort — ohne Zins. h 2.	—	738. 1 Weiler u. anderes — 1 den. >2 den. h 1. 2.	—
	Nordbodensee-gaue	—	756. 1 Hufe, 15 jug. Wald — ohne Zins. h 1, 1 u. 2.	—	—	—

IV 3. Vertauschungen, bei denen das vom Kloster gegebene Objekt Zinsgut wird [1]).

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an einem Ort ohne Unfreie	An mehreren Orten
781—800	Thurgau	—	112. u. = u. — ohne Zins. h 1. 141. u. = u. — 2 den. = 1 maldr. grani. h 3.	—
	Breisgau	—	161. u. = u. — 1 sol. h. 1.	—
	Östl. Schwaben	—	134. u. = u. — 5 maldr. grani = 20 sicl. cerv., 40 panes, frisk. sa. h 2.	—
821—840	Thurgau	—	304. 1 Hufe = u. — 10 mod. grani, 12 pulli, 2 Fuhren jährlich. h 3. 309. 1 novale = u. — nach 6 Jahren 15 sicl. cerv. 20 panes, 6 pulli = 2 trem. h 3.	—
	Nordbodensee-gaue	308. 1 Hufe = e. — 4 den. = 8 mod. grani, 2 pulli. h 3. 381. 10 Hufen = 9½ Hufen, 10 jurn. Acker, dazu 13 jurn., Wiesen zu 12 carr. und Wald — 2 sol. h 1.	—	—
841—860	Rheingau	—	424. 1 Hufe = u. — 1 sol. h 1.	—
861—880	Thurgau	531. 105 jug. Anteil an Wald = e. — 16 den. h 3 ? 583. 62 jug. = e. — 1 maldr. h 3.	483. u. = u. — 2 den. = 1 maldr. h 3. 518. 40 jug. ungerodet = u. — 1 maldr. grani. h 3. 536. u. = 1 Weiler — fehlt. h 3 ? 589. u. = u. — 4 den. = 2 maldr. grani. h 3. 597. u. = u. ohne Zins. h 2. 611. u. = u. — 2 maldr., in jeder Zelge 1 jurn. arare. h 3.	—

[1]) Vgl. o. Absch. 1 § 2 Tabelle III c (S. 245).

861—880	Nordbodensee-gaue	—	584. u. = u. nicht genannt. h 3 ?	—
	Baar	—	—	485. 1 Kirche, 3 Hufen = u. ohne Zins. h 1.
	Breisgau	—	—	574. Besitz an 1 Ort (von der terra salica nur 4 jug.) = u. ohne Zins. h 1.
881—900	Thurgau	617. 9 jug. = e. — 1 den. h. 2. 619. 1 Hufe = 1 Wald — 4 maldr. grani. h 3. 648. 30 jug. = e. — 1 den. h 3 ?	635. u. = u. — 3 maldr. 1 jug. in jeder Zelge bestellen. h 3 ? 647. 22 jug. = u. — 1 den. h 3 ? 660. 20 jug. = u. — 1 den. h 3.	—
	Breisgau	—	—	654. 1 Hufe = u. — 2 den. ? h 1.
	Rheingau und Rhätien	705. 1 Kirche = 20 «onora» Acker und Wiesen — Teil der Einkünfte. h 1.	—	—
901—920	Thurgau	731. 17 jug. = ½ curtis, ½ Haus, 17 jug. — 1 pullus. h 3. 742. 40 jug. Waldnutzung = 40 jug. — 2 den. h 3.	725. u. = u. — 6 mod. grani. h 3. 737. u. = u. — 8 den. h 3. 739. 52 jug. 14 jug. Wald = u. — 3 maldr. 1 Tag Heu mähen, 1 jug. in jeder Zelge bestellen. h. 3. 766. 10 jug. Acker, Wald zu roden = u. — 1 den. = 2 pulli. h 3.	—

Zu bemerken ist: Die Verminderung der Zinse tritt auch in den Tabellen 2 und 3 hervor. Die Sätze sind allerdings bei den Vertauschungen, die statt freien Eigentums belasteten oder dem Heimfall ans Kloster unterworfenen Besitz gaben, überhaupt meist niedrig. Das Kloster hatte ohnehin den Vorteil, dass es volle Nutzniessung des eingetauschten Objects erlangte. Bei den Traditionen, die um Klostergut vermehrt zurückgegeben wurden, sind dagegen die Zinse durchaus nicht unbeträchtlich; zumal in früheren Zeiten haben sie mehr zu bedeuten als blosse Recognition des Obereigentums. Indem das Kloster durch die Verleihung des Guts auf dessen vollen Ertrag verzichtete, erhielt es in dem Zins eine gewisse Entschädigung. Später ist auch hier der Betrag ein minimaler. Falls gar kein Zins gezahlt wurde, bestand der Vorteil für St. Gallen nur in dem zu erwartenden Heimfall des tradierten Objects.

Zinse und Rückkaufsummen bei Traditionen, die nicht an St. Gallen geschahen, ergeben sich aus folgender Zusammenstellung:

V. Die nicht unmittelbar auf St. Gallen bezüglichen Urkunden [1]).

1. Bedingte Schenkungen.

Jahr	Gau	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien
a) Mit Zins bis zum Tode bestimmter Personen.			
781—800	Nordbodenseegaue	137. 10 mod. grani = 1 frisk. 156. 1 saiga w.	—
	Aargau	140. ½ sol. 2 «anzinge» bestellen, 3 Tage Dienst.	—
801—820	Thurgau	227. 1 den.	—
b) Übergang auf die Nachkommen.			
841—860	Breisgau	397. 2 den.	—
881—900	Thurgau	651. 1 den. = 2 pulli = 2 mod. grani w.	—
c) Wiederverleihung mit Zufügung.			
781—800	Baar	—	104. unbestimmt — 4 den. h l.
Zusammen		6	1

[1]) Vgl. o. l. c. Tabelle II (S. 241).

2. *Schenkungen mit Rückkaufsvorbehalt.*

Jahr	Gau	Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien
a) Für den Tradenten selbst.						
881—900	Thurgau	—	—	—	—	655. 1 den. — 2 den.
b) Für bestimmte Personen.						
801—820	Thurgau	—	A 3. 1 den. w. — 2 den.	—	—	—
	Baar	—	—	240. 1/2 sol. — 3 sol.	—	—
821—840	Thurgau	—	Aa 3. 1 den. 〉 0 — 6 den.	—	—	—
	Baar	—	—	376. 4 den. — 4 sol.	—	—
c) Für alle Nachkommen.						
821—840	Thurgau	—	—	—	370. 2 den. 〉 0 — 1/2 sol.	—
3. *Weltliches.*						
881—900	Thurgau	658. 2 Hufen — 4 den.	—	—	—	—
Zusammen		1	2	2	1	1

Die Beträge erscheinen bei den meist an einfache Pfarrkirchen gemachten Traditionen durchschnittlich niedriger als bei denen, die ans Kloster fielen. Das Sinken der Ansätze tritt hier gleichfalls hervor, wennschon das Material ein sehr dürftiges ist.

Im Falle dass die Entrichtung des Zinses vom Inhaber des Zinsguts unterlassen oder verweigert wurde, fiel dasselbe ans

Kloster zurück[1]). Nach einer gelegentlichen Berufung auf die lex Alamannorum[2]) wird anzunehmen sein, dass die Nicht-Bezahlung des Zinses als Entfremdung von Kirchengut galt, denn nur von einer solchen ist in der lex[3]) die Rede. Öfters wird in den Urkunden für das Eintreten des Heimfalls bei Unterbleiben der Zinszahlung eine Frist gesetzt, von einem Jahr (nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen[4]), von zwei[5]), drei[6]) und selbst von vier Jahren[7]). Manchmal zieht die Unterlassung der Zahlung eine Erhöhung der geschuldeten Summe nach sich[8]).

Dem Heimfall des tradierten Objects ans Kloster wegen verabsäumter Erfüllung der bei der Wiederverleihung eingegangenen Verpflichtung steht der Rückfall an den Tradenten gegenüber, der eintritt, wenn das Kloster den Vertrag bricht,

---

[1]) Vgl. o. 26, 224. Nr. 364, si census prefatus ab eis neglectus fuerit, tunc ad nos statim absque ulla marratione revertantur perpetim possidendum. Nr. 193, si de illo censo negare presumimus, tunc pastor ipsius monasterii in suam dominacionem revocare debeat sine ulla contradiccione.

[2]) Nr. 522, et si de ipso censo neglegentes exsistant, tunc ipsa tradicio sine ulla contradiccione ad prefatum monasterium revertatur secundum legem Alamannorum.

[3]) Lex Alam. I. 2.

[4]) Nr. 328, vgl. o. Abschn. 2 § 2 bei A. 5; die Entrichtung des Zinses war schon einmal verabsäumt worden.

[5]) Nr. 279, quod si aliquando eveniat, ut duos annos pretermittamus hunc censum reddendo aut eis prefatas res contradixerimus, tunc licentiam habeat rector ipsius monasterii suorum fratrum iure ad vindicandum ipsas res.

[6]) Nr. 24, si vero ego aut filius meus de ipso censu neglegentes tres annos fuerimus eclesie sancti Giliani confessoris, sine ulla contradictione hoc quod dedimus recibiatis.

[7]) Nr. 246, si quatuor annos simul in ordine neglectus fuerit census, tunc ad nos res prefata revertatur.

[8]) Nr. 87, et si in anno primo negligentes aparuerint, in secundo reddant dublum, et si neglexerit in tertio, reddant triblum. Nr. 109, et si in uno anno aut in secundo hoc dimissum fuerit, in tertio vero triplum censum restituat. Nr. 306, si in uno anno predictum neglexerint censum, in altero duplum restituant; si vero inde negaverint, earundem confestim careant rerum.

indem es den Zins erhöht oder gar das Zinsgut dem berechtigten Nutzniesser entzieht [1]). Häufig ist auch der Rückfall des tradierten Objects an den Tradenten oder dessen erbberechtigte Verwandte festgesetzt für den Fall, dass das Kloster, ausdrücklicher Bestimmung bei der Tradition zuwider, es anderweitig zu beneficium verleiht [2]).

Es ist natürlich nicht zu ermitteln, wie viel Grundbesitz St. Gallen durch Verletzung der Traditionsbedingungen eingebüsst und wie viel es durch Einziehung von Gütern wegen unterlassener Zinsleistung gewonnen hat. Langwierige Streitigkeiten dürfte jeder einzelne derartige Fall herbeigeführt haben [3]). Zur Entscheidung können nur die öffentlichen Gerichte zuständig gewesen sein [4]); das Urteil wurde nach dem Volksrecht gefällt, auf welches oft genug in den Urkunden Bezug genommen ist [5]). Das Hofrecht, das sich für die Unfreien ausbildete [6]), fand auf

[1]) Nr. 742, bei einer Vertauschung, in der das vom Kloster weggegebene Object Zinsgut wird, si autem injuria aliqua pro augmentatione census de rectoribus monasterii mihi oborta fuerit, potestatem habeam, que de monasterio recepi, redonare, et que mea fuerunt, recipere. Nr. 199, bei einer Tradition, die um Klostergut vermehrt zurückverliehen wird, et si aliquis aliquando rector vel defensor ipsius monasterii me de eorum portione expulerit et mihi eam contradicere voluerit, tunc liceat mihi meas res pleniter absque censo ad me recipere et jure proprio vindicare. Im gleichen Falle Nr. 637, bei Entziehung des verliehenen Guts, heredes mei (sc. des Tradenten) potestatem habeant res suas, scilicet traditionem meam, . . . vertendi quocumque voluerint.

[2]) Vgl. o. 26, 222 n. In Nr. 373 ist sogar festgesetzt, et si in concambium vel in beneficium prestitum fuerit, statim ad nostros propinquos revertatur.

[3]) Gelegentlich hat wohl das Kloster Milde walten lassen, s. Nr. 440, vgl. o. 26, 267 n. 3.

[4]) Nur vor diesen können die Vögte des Klosters Klage erhoben haben, Nr. 610, 645.

[5]) Nr. 522, vgl. o. S. 332 n. 2; ferner sehr häufig in den Bussformeln, vgl. o. S. 324 n. 1, so Nr. 360, illa conponat, que in lege Alamannorum continentur, etc.

[6]) Vgl. o. Abschn. 2 § 1 (S. 217).

die Inhaber von Zinsgütern, die aus Traditionen ihren Ursprung herschrieben, keine Anwendung.

So gering der Betrag der Precarienzinse im einzelnen erscheinen mag, bei der grossen Anzahl der Leihegüter kann der Nutzen, den das Kloster aus ihnen zog, nicht ganz geringfügig gewesen sein, während die Frohndienste, zu denen die Inhaber zumal in älterer Zeit sich verpflichteten, wohl bei der Bestellung des Sallandes der Klosterhöfe Verwendung finden mochten. Die gelegentlich sehr weit aussehenden Ansprüche auf Heimfall konnten gewiss nicht immer streng zur Geltung gebracht werden[1]; aber wenn St. Gallen tradierte Objecte an Erben des Tradenten wiederverlieh, ohne ausdrücklich dazu verpflichtet zu sein[2], hat es jedenfalls erhöhten Zins gefordert; darauf weist auch die Vermehrung der Zinse hin, die öfters in den Urkunden selbst für Rechtsnachfolger des Tradenten festgesetzt ist.

§ 2. Die Entstehung des St. Galler Besitzes in einzelnen Ortschaften.

Das Klostergut, aus Traditionen unter den mannigfachsten Bedingungen entstanden, war ein Complex von Besitzungen und Rechten, deren Ertragfähigkeit bei weitem nicht dem äusseren Umfange entsprochen haben kann. Unmittelbarer Besitz des Klosters und Zinsgüter lagen in den einzelnen Ortschaften nebeneinander; vielfach müssen letztere bei Ablauf der für den Heimfall angesetzten Fristen in ersteres übergegangen sein. Um eine Anschauung von den Zuständen zu gewinnen, die vermöge der Traditionen in den Dörfern sich ausbildeten, wird es angebracht erscheinen, auf die localen Verhältnisse einzugehen, und zwar im engsten Anschluss an die früheren Zusammenstellungen betreffs der Grundbesitzverteilung[3]. Wenn mittels derselben die Grundeigentümer an einzelnen Orten und die Beschaffenheit ihres Be-

[1]) S. Nr. 645, vgl. o. 26, 262 n. 3.

[2]) Vgl. o. S. 286.

[3]) S. o. Abschn. 2 § 2.

sitztums vor den Traditionen ans Kloster sich nachweisen liessen, so ist nunmehr darzulegen, wie durch die Rechtsgeschäfte, von denen die Urkunden Zeugnis geben, das Klostergut an den betreffenden Orten, das voll nutzbare sowohl als das unter verschiedenen Bedingungen wiederverliehene, entstand oder zunahm.

Um Raum zu sparen und allzuviel Wiederholungen zu vermeiden, beschränke ich mich im Folgenden auf einen Teil der bereits oben behandelten Ortschaften. Die Nummern der Urkunden setze ich jeweils in Klammern hinter die Namen der Tradenten. Auf die Ausführungen in Abschnitt 2 § 2 verweisen die in Klammern den Ortsnamen beigefügten Citate.

1. Goldach (A. 1). Es wurden gegen Zins unter Übergang auf die Nachkommen der Tradenten ohne Rückkauf die Besitzungen des Gisalbert I (121), Suzo, Adalman (413) und Isaac (598) wiederverliehen; die Zinse betrugen 15 sicl. cerv. 1 maldr. panis, frisk. sa.; 5 maldr. grani; 2 den.; Rückkauf behielt Cozpreth (451) für sich und einen legitimen Erben vor um 6 den., Zins 4 den.; Heimfall nach dem Tode der Tradenten sollte bei Vurmheri (409) und Erchena (568) stattfinden, Zins je 1 den. Gegen Gewährung von Lebensunterhalt übertrugen Gisalbret II (466) und der Presbyter Pero (709) ihren Besitz. Durch Tausch erwarb das Kloster Besitz von Waldram (471), sowie den Brüdern Engilbert und Oto (514), die jedoch für ihre Mutter Erchana 36 Joch auf Lebenszeit vorbehielten. Die Entstehung des eigentlichen Klosterguts zu Goldach bleibt unklar; wenigstens ist nicht ersichtlich, aus welchen Traditionen die «curtis» Goldach herrührte, die mit zur Ausstattung der St. Magnuskirche Verwendung fand (716). Zu ihr gehörten jedenfalls das Salland und die Hufe, auf denen ein von St. Gallen eingetauschter Kirchenzehnten lastete (621). Die an Cotiniu (444) zu Tausch gegebenen 10 Joch rühren vielleicht aus der Tradition des Vurmheri her.

2. In Berg (A. 2) verlieh das Kloster den von Engilram (361), Reginfrid (412) und Heilram (425) tradierten Besitz an die Tradenten und deren Nachkommen zurück gegen Zins von 10 sicl.

cerv. = 6 den.; 2 maldr. grani; 4 den. Fridabert (383) verpflichtete sich zu 2 den. Dass noch weit mehr ähnliche Traditionen stattgefunden hatten, zeigen die Streitigkeiten, die entstanden, als Kaiser Arnulf das Königsgut zu Berg nebst den zugehörigen Rechten auf Königszins an das Bistum Constanz schenkte (720, 730, vgl. o. 26, 270 n. 3). Die Entstehung des St. Galler Besitzes zu Berg ist unklar. Schon früh konnte ein Teil desselben infolge eines Tausches an Pruning (141) und dessen Nachkommen gegen Zins von 2 den. = 1 maldr. grani verliehen werden; ebenso später die «Richinishoba» an Adalram und Hato (304) für 10 mod. grani, 12 Hühner und zwei Fuhren auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen, die eine mit Wein von Berg, die andere mit Getreide von Steinach ausgehend (offenbar nach dem Kloster). Erwähnt werden der Klosterhof Berg (Aa. 7), die Kapelle (738), und auch zwei «arpenne», die zur Ausstattung der St. Magnuskirche gehören sollten (716).

3. Zu Kesswil (A. 5) hatte St. Gallen bestimmte Aussicht auf Heimfall nur bei dem aus Königsgut stammenden, von Albrich tradierten Besitztum (768, 670), das nach seinem Tode ans Kloster übergehen sollte. Wolfcrim (478) behielt Rückkauf um 1 sol. vor für sich und seinen Sohn, falls ihm einer geboren würde; sonst sollte der Heimfall nach dem Tode seiner Gattin und Schwester eintreten. Der Betrag des inzwischen zu zahlenden Zinses ist nicht genau angegeben. Übergang auf die Nachkommen behielten Ratfrid (356), Wolverat (494) und Hiltibold (577) vor, Zinse 2 mod. grani; 1 den.; 4 den. (auch für Besitz in Utwil). Rückkauf wurde für Eugenia und Amata, Schwestern des Puaso (472), und deren Erben vorbehalten um 30 sol., Zins 4 den., von Reginbold (495) nur für sich um 1 sol. (Zins 2 den., für die Nachkommen 4 den.), sowie von Wolaram (764) für sich und seine Nachkommen um 2 den., Zins 1 den. Zu hohem Zins musste sich Cuncila (328) verpflichten (15 sicl. vini = 7 maldr. grani = 30 sicl. cerv. und frisk. tr.), als sie die von ihrem Vater, dem Königszinsigen Gisalmar, tradierte Hufe wiederverliehen erhielt. Ein Klosterhof scheint in Kesswil gefehlt zu haben.

4. In Stammheim (A. 6) erwarb St. Gallen durch Schenkung Karls III. den Königshof mit Zubehör (612, 632), doch muss der unmittelbare Klosterbesitz am Orte weit älter gewesen sein. Er setzte sich zusammen aus den von Isanhard (31) gekauften Objecten, der von Diotfrid (43) vorbehaltlos geschenkten Hufe und der in gleicher Weise vollzogenen Tradition des Arolf (349). Durch den Tausch mit Waldthram (721) vermehrte sich das Klostergut nur wenig. Die Tradition der Oterat (710) sollte nach dem Ableben der Tradentin und desjenigen, dem sie das Gut hinterlassen würde, heimfallen, inzwischen erhielt das Kloster nur 1 den. Zins. Die Hufe zu Stammheim, die unter anderem der Presbyter Erih (719) tradierte, sollte auf seinen Neffen und dessen Nachkommenschaft übergehen, Zins 1 den.> 6 maldr.; ebenso der Erwerb des Herimund (274) an die Söhne des Otewin und deren Nachkommen, Zins 1/2 sol. Reginfrid (340) behielt für seinen, augenscheinlich recht ansehnlichen Besitz Rückkauf um 1 sol. vor (Zins 2 den.) für sich und seinen Sohn, falls ihm ein solcher geboren würde, sonst sollte gegen erhöhten Zins das Gut seiner überlebenden Gattin zustehen, so lange sie unvermählt bliebe; auch zu Gunsten der Schwester des Tradenten und seiner Neffen sind noch Bedingungen zugefügt.

5. In Uznach (A. 9) muss St. Gallen schon durch die Schenkungen der Beata und ihres Sohnes Lantbert (Nr. [7], 10, 11, 12) erheblichen Besitz erlangt haben, der später entzogen, aber von Kaiser Ludwig dem Frommen zurückgegeben wurde (A. 19, 263). Die Traditionen der Dhiotniwi (300), Aldegund (320), des Cunzo (350) und Wolfger (436) wurden an die Tradenten und deren Nachkommen wiederverliehen, die Zinse betrugen 4 den.; 6 den.; 4 den.; 1 den. Dagegen wuchs das unmittelbare Klostergut durch den Tausch mit Hegere (766), der all sein Eigengut in der Mark Uznach gegen 10 Joch Acker und Wald zu roden an anderem Orte hingab, wofür er überdies noch zu 1 den. = 2 pulli Zins sich verpflichtete.

6. In dem Nachbarort Eschenbach (A. 10) erwarb St. Gallen durch freie Schenkung allen Besitz des Cundhoh (77).

An Willahelm (163), der eine halbe Hufe tradierte, wurden diese und noch eine Hufe zu «Baucolfivilare»[1]) auf Lebenszeit gegen Zins von 15 sicl. cerv., 1 maldr. panis, frisk. tr. wiederverliehen. Das von Liupheri (324) tradierte Besiztum sollte nach ihm noch eine seiner Töchter inne haben, Zins 4 den. Übergang auf alle Nachkommen wurde von Wolfheri (322), Epurhart (323), Liutsind und Hildikard (467) ausbedungen, Zins je 4 den.

7. Einen bedeutenden Mittelpunkt der St. Galler Besitzungen bildete Mönch-Altorf (A. 12). Von Beata (7, 10) rührte jedenfalls die dort befindliche «curtis» des Klosters (723, Aa. 4) her. Die Verleihung derselben (oder der «villa» Mönch-Altorf) an Immo (333) galt nur bis zu dessen Tode oder Eintritt ins Kloster. Vermehrt wurde der Besitz des Klosters durch die freie Schenkung des Rihpreth und Irinc (358), dagegen behielten sich Rückkauf vor: Posso (441), falls er von seiner Pilgerfahrt nach Rom gesund zurückkehren würde, ohne Entgeld, und Hupret (689) für sich, seine Söhne und Neffen um 30 sol., Zins 6 den.

8. In Egg (A. 13) erhielt St. Gallen durch freie Schenkung den gesamten Besitz des Oto (75). Durch Tausch erwarb es von Lantolt (459) Anteil an der Kirche. Adalpirin (506) liess sich für die Schenkung ihres Eigentums in der Mark Egg vom Kloster bestimmte jährliche Lieferungen von Nahrungsmitteln und Kleidung auf Lebenszeit zusagen. An Reginlind (718) wurde zu dem Joch, das sie tradierte, eine Hofstätte wiederverliehen; sie sollte beides beliebig vererben dürfen und der Heimfall ans Kloster erst nach dem Tode ihres Rechtsnachfolgers stattfinden, Zins 1 den. Auch Willebreht (723) behielt sich vor, seinen Erben zu bestimmen, der den von ihm tradierten Besitz zu Egg und Bossikon um 1 sol. zurückkaufen dürfe, Zins 1 den. Ohne Rückkaufvorbehalt, aber unter der Bedingung des Übergangs auf die gesamte legitime Nachkommenschaft geschah die Tradition der Ruadsind (460); eine Angabe des Zinses fehlt in der Urkunde.

---

[1]) Vgl. S. G. M. 13, 149 n. 282.

9. In Turbenthal (A. 16) erhielt St. Gallen von Perahthard (288) Besitz gegen die Verpflichtung, dem Tradenten lebenslänglich Unterhalt zu gewähren. Durch Tausch gewann es von Graf Adalbert (588) 60 Joch Ackerland. Die Tradition des Altirih (326) sollte erst nach dem Ableben seiner Söhne heimfallen; der hohe Zins von 5 sol. erklärt sich daraus, dass ihm das Kloster zwei Weiler verlieh. Rückkauf behielt sich Reginbreht I (360) vor für seinen gleichnamigen Sohn und dessen Erben um 10 sol., Zins 4 den. Reginbert II (461) tradierte unter anderem seinen Anteil an der Kirche zu Turbenthal für Aufnahme seines Sohnes ins Kloster, behielt sich aber, falls dieselbe nicht stattfände, Rückkauf um 1 sol. vor. Ohne Rückkauf, aber mit Vorbehalt des Übergangs auf die Nachkommenschaft hat Wolfrid (686) tradiert, Zins 3 maldra, dazu 6 Tage Dienst «ad forinseca opera». Von Zins oder sonstigen Ansprüchen des Klosters befreite Adamar (388) seinen Besitz zu Turbenthal. An die Enkelinnen des Hiltibret (546), Liutsind und Engilsind, und deren Nachkommen hat das Kloster 33 Joch zu Turbenthal verliehen (Zins 4 den.), später jedoch 28 Joch für 40 sol. zurückgekauft und 6 ihnen überlassen gegen Zins von 1 mod. grani.

10. Zu Elgg (A. 19) erhielt St. Gallen erheblichen Besitz durch die freie Schenkung des Aimo (26). Die Tradition der Theoda (28) sollte nach ihrem Tode heimfallen. Einige Veränderungen des Klosterguts erfolgten durch Tauschverträge. Adamar (388) gab seinen Besitz zu Elgg, um den in Turbenthal auszulösen; Hugpreht (617) erhielt 9 Joch zu Elgg bis zu seinem und seiner Frau Tode gegen Zins von 1 den.; von Engilram (775) empfing das Kloster ein Stück Wald und einen Acker in der Mark Elgg. Erchinbert (A. 13) tradierte sein Eigengut und beneficium zu Elgg unter Vorbehalt des Übergangs auf seine Brüder und deren Nachkommen, die dafür jährlich am 27. März (in die resurrectionis dominice) Spenden an die Mönche, an die Knaben in der Klosterschule und die Armen zu leisten hatten.

11. In Degerschen (A. 20) lag ein Stück der (bedingten) Tradition des Hiso (86); freie Schenkungen machten Joto (35),

Adalold (129), Wolfgær bezw. Adalram (131) und der Kleriker Vunolf (138). Die Tradition des Rumolt (363) geschah behufs Aufnahme seines Sohnes ins Kloster, ebenso die des Reginbert (461), jedoch mit Vorbehalt eventuellen Rückkaufs, vgl. o. bei 9. Durch Tausch erlangte St. Gallen das Erbgut des Hunolf (309), das derselbe vorher zu Gunsten der Lantsind tradiert hatte; dagegen wurden 13 Joch an Winibert (367) zu Tausch weggegeben und 1 Joch an Wanzo (595). Pejere (637) erhielt zu dem von ihm tradierten Besitztum das Gut verliehen, welches Meridrud tradiert hatte; beides sollte auf alle Nachkommen übergehen, Zins für das erste 4 den. = 2 maldr. grani, für das zweite 1 sol. = 6 maldr. grani, dazu 4 jurn. jährlich pflügen.

12. In Zuckenried (A. 22) erwarb St. Gallen durch freie Schenkung von Petto (116) das von diesem an Hiso verliehene beneficium. Durch Tausch gewann es von Werinbert (118), was diesem die Brüder Waldo und Heilo tradiert hatten. Nach dem Tode der Tradenten fiel die Tradition des Rihbald und des Presbyter Theotinc (225) heim (Zins, unius servi tributum = 2 sol., dazu Leistungen an die Nichte des Rihbald von den jeweiligen Inhabern des Guts). Auf die Erben sollten die Traditionen des Roadpert (98), Kiso (229) und der Erchanlind (317) übergehen, (Zinse 15 sicl. cerv. 30 panes. 3 Tage mähen; 2 maldr. grani; 3 maldr. grani = 6 den.); ebenso, jedoch mit Rückkaufvorbehalt auch für die Erben, die Traditionen von Pezzo (249), Wolfhart (295) und Waldpurc (473), Zinse 1/2 sol.; 2 maldr.; 2 den.; Rückkaufsummen 5 sol. > 10 sol.; 6 sol.; 1 sol. Engilpret (692) behielt sich selbst Rückkauf um 4 den. vor, den Söhnen seiner Schwestern um 30 sol.; Zins für ihn und seine Gattin 1 den. Was Ruadolf (113) tradierte, sollte auf Personen übergehen, deren Namen in dem nicht mehr erhaltenen Anfang der Urkunde genannt waren, und auch auf deren Nachkommen. Die Leistungen belaufen sich auf 7 maldr. grani, frisk. tr. (Ablieferungsstelle das Kloster), 1 jurn. in jeder Zelge pflügen, 6 Tage im Jahre durch je zwei Unfreie Dienst bei der Ernte und durch einen Mann auf unbestimmte Zeit bei der Herstellung

von Brücken. Die Schenkung einer zum Grafschaftsgut gehörigen Hufe in Zuckenried an Wolfarius (613) durch Karl III. galt nur auf Lebenszeit des Empfängers.

13. In Uzwil (A. 25) erhielt das Kloster eine freie Schenkung von Thioto (278), ferner von Willebold (572) 20 jug. gegen Aufnahme und Verpflegung des Tradenten im Hospital. Durch Tausch gewann es von Othere (712, vgl. 708) 42 Joch und eine Hofstätte. Weggegeben wurden 1 casata und 76 Joch Ackerland an Engilpert und Oto (514), sowie 30 Joch an Otker (648) gegen Zins von 1 den. Die Tradition des Wolfhere (738), die sich unter anderem auf Besitz zu Uzwil bezog, wurde um Klostergut vermehrt zurückgegeben mit teilweisem Übergang auf einige Verwandte, Zins 1 den. > 2 den. Was Waldbert und seine drei Brüder (244) tradierten, wurde ihnen wiederverliehen mit Übergang auf die Erben, Zins 5 maldr. de avena, dazu Dienste (1 Joch pflügen und abernten, 1 Tag Heu mähen), die an den nächsten Klosterhof, Henau, geleistet werden sollten; in Uzwil dürfte also kein solcher bestanden haben. Ein dauerndes Zinsverhältnis begründete auch die Tradition des Waldpret II (508), Zins 2 den. = 1 maldr. grani. Rückkauf behielt Perhathilt (327) für ihre Kinder vor um 1 sol., Zins 1 den. = 1 maldr. grani.

14. In Gossau (A. 28) erhielt St. Gallen den Besitz des Freddo (284) gegen die Verpflichtung zur Gewährung von Lebensunterhalt an den Tradenten. Durch Tausch gewann es von Willihelm und seinen Söhnen (463) 102 Joch Ackerland und eine casata mit Zubehör, sowie von Wichram und Waldpreht (535) deren Besitz zu Herisau in der Mark Gossau, allerdings gegen «similem portionem» in der gleichen Mark. Zinsgut war der Weiler in der Mark Gossau, welchen Meginfrid (536) für den von seinem Bruder Heinhart tradierten Besitz zu Tausch gab. Walthere (690) erhielt den von ihm tradierten Besitz in der Mark Gossau um 30 Joch Acker und Wald vermehrt zurück; beides sollte auf seine Nachkommen übergehen, Zins 4 maldr. und 4 pulli. Die Tradition des Wolvolt (759) sollte nach dem Tode der Personen, denen er das Zinsgut hinterlassen würde, heim-

fallen, Zins 1 den. > 2 den. = 1 maldr. grani = 4 pulli. Übergang auf die Nachkommen war bei den Traditionen des Heririh (283), Plidcoz (335), Herewart (750), Nandolf (758) und Waldram (763) ausbedungen, Zins $^1/_2$ sol.; 2 den. = 1 maldr. grani; 2 den.; 1 den. > 2 den. = 1 maldr. grani = 4 pulli; 1 den. Rückkauf wurde durch Kisa (379) vorbehalten für sich selbst und für einen Erben, falls sie wieder gesund würde, um 10 sol., Zins 4 den.; im Falle ihres Todes sollte das Gut an Verwandte auf Lebenszeit gegen erhöhten Zins übergehen.

15. In Langenargen (B. 5) erhielt das Kloster Aussicht auf Heimfall des von Hadupert I und seiner Mutter Teotrada (58) tradierten Besitztums nach dem Ableben der Tradenten. Der inzwischen zu zahlende Zins betrug 2 carr. grani, 1 de spelda, 1 de avena, 1 porcus = 1 sol. = 1 aries. Was Hadupert II (215) in Langenargen tradierte, kam sogleich ans Kloster. Durch Tausch erlangte es den Besitz des Cundpret und Mouvo (554) sowie 13 jurn. von Patacho und Sigibret (381). Rückkauf wurde von Rihart (152) nur für sich vorbehalten um 10 sol., Zins 10 mod. grani; ebenso von Hasuo presbiter (488) um 6 den., Zins 1 den.

16. In Leutkirch (B. 9) sollten die Traditionen des presbiter Ratpot (117), der Ohilta (168), des Svab, Svabheri und Gerold (183) nach dem Tode der Tradenten heimfallen, Leistungen: 1 trem., 1 jug. bestellen; 4 den.; 1 trem. Die von Rachilt (311) tradierte Hufe fiel sofort ans Kloster gegen Gewährung von Lebensunterhalt an die Tradentin. Durch Tausch wurde an Reginbold (405) der von Ohilta tradierte Besitz weggegeben. An die Nachkommenschaft des Tradenten ging über, was Adalhart (252) tradiert hatte, Zins $^1/_2$ sol., ebenso die Tradition des Marulf (49), die schon heimgefallen war, aber gleichwohl seinen Söhnen wieder verliehen wurde.

17. In Pfohren (C. 1) muss St. Gallen früh von den Königszinsigen Pruning und Waning (226) Schenkungen empfangen haben. Die Tradition des Wicram (294) fiel nach seinem und seiner Gattin Ableben heim, die des Presbyter Otolf (432) nach dem Tode seines gleichnamigen Neffen, die der Ratsind (657)

nach dem Tode ihrer Söhne; Leistungen: 6 den.; Gewährung eines vollen «servitium» mit Brot und Bier an die Mönche für einen Tag (im Jahr); 2 scrinia = 4 maldr. de avena, 1 m. de spelta. Rückkauf behielten vor: Wolfger (384) für sich um 1 sol., für seine Schwester Wolfburuc um 5 sol., Zins 2 den. = 1 maldr. de anona > 4 den. = 2 m. a.; Hamming (269) für seinen Sohn Puto und dessen Nachkommen um 10 sol., Zins 12 mod. grani. Dass ein Klosterhof in Pfohren bestand, zeigt Nr. 657.

18. In Egringen (D. 1) entstand und vermehrte sich der Besitz St. Gallens durch die freien Schenkungen des Strachfrid (23), Gundpert (38) und Uato (382). Gegen Zins von 1 trem. wurden die zwei von Wolfini (214) tradierten Hufen an ihn und seine Nachkommen wiederverliehen; auch die Tradition der Adalleip (553) sollte, falls die Tradentin von ihrer Krankheit wieder genesen würde, unter 2 den. Zins an sie und ihre Nachkommen übergehen.

Die Zusammenstellungen zeigen, dass ein unter Umständen recht beträchtlicher Teil vom Grund und Boden der Dorfgemarkungen in die Einflusssphäre des Klosters geriet; aber der unmittelbare Besitz St. Gallens blieb in der Regel erheblich hinter dem Gesamtbetrag der Traditionen zurück. Den weitaus grösseren Teil der tradierten Objecte behielten die bisherigen Eigentümer als Zinsgut gegen meist recht geringfügige Verpflichtungen.

§ 3. Die Ursachen der Traditionen und ihre Folgen für die sociale Lage der Tradenten.

Mit der Entstehung des kirchlichen Grossgrundbesitzes trat keinesfalls eine völlig neue volkswirtschaftliche Erscheinung ins Leben. Grossgrundeigentum gab es schon früher, das Verhältnis von Herrenland und dienenden Hufen war bereits vorhanden, wenn solche Gutscomplexe an St. Gallen tradiert wurden. Allerdings hat der Grundbesitz der Kirche sehr bedeutenden Umfang erreicht; er machte eine einheitliche Organisation erforderlich behufs Verwendung der Erträge nach Massgabe der Bedürfnisse

des Eigentümers. Ob jedoch der St. Galler Besitz denjenigen des alten alamannischen Herzogshauses an Ausdehnung übertroffen hat, ist nicht sicher, und jedenfalls war das wohl organisierte Königsgut, das so vielfach durch Schenkungen sich in Kirchengut verwandelte, weit umfangreicher als eine einzelne geistliche Grundherrschaft geworden ist.

Der Übergang von Grundeigentum aus einer Hand in die andere kann nicht als erhebliche wirtschaftliche Umwälzung gelten. Indem der unmittelbare Besitz St. Gallens anwuchs, bildete sich nur neben den schon bestehenden eine neue Grundherrschaft. Es entäusserten sich einige freie Grundeigentümer zu Gunsten des Klosters eines Teils ihrer Habe oder auch der ganzen. So wurde den Mitgliedern ihres Standes [1]), die dem weltlichen Leben entsagten und die Kutte anlegten, Unterhalt gewährleistet. Was früher zur Existenz von einzelnen diente, fand fortan für eine Vereinigung kirchlichen Charakters Verwendung. Nicht einmal in der Betriebsform der Güter können tiefgreifende Umwälzungen eingetreten sein. Unfreie und freie Hufner entrichteten Zins und Dienste an die «curtis» des Klosters wie vordem an den Salhof des weltlichen Herrn; der Eigenbau des Sallandes mochte durch den Klostermeier wahrgenommen werden, wie sonst durch den Eigentümer. Für freie Leute, die nicht ans Kloster tradierten, hatten derartige Neuerungen offenbar nicht viel zu bedeuten. Es konnte ihnen wenig austragen, dass sie statt eines Standesgenossen ein geistliches Stift zum Gutsnachbarn erhielten; — und der Fall ist nicht gar so häufig eingetreten. Die Zahl der Güter, die dem Kloster zu voller Nutzniessung zufielen, war nur eine beschränkte.

Ganz anders bedeutsam für die Masse der Freien erscheint die Constituierung von Zinsverhältnissen, die den Inhalt des über-

---

[1]) Dass in St. Gallen nur Personen freien Standes zu Mönchen aufgenommen wurden, sagt Ekkehard, c. s. G. cap. 43, ausdrücklich, vgl. dazu Schulte, Über freiherrliche Klöster in Baden, Freiburger Festprogramm 1896, S. 105.

wiegenden Teils der St. Galler Urkunden ausmacht. Indem so viele Tradenten freies Eigentum in belastetes umwandelten, traten weite Kreise der Bevölkerung in Beziehungen zur Kirche, die früher nicht statt hatten. Die Frage muss aufgeworfen werden, was für Folgen dieser Vorgang nach sich zog, und sie kann nur Lösung finden im engsten Zusammenhange mit der Erkenntnis der Beweggründe, welche die Tradenten zur Verschlechterung ihrer ökonomischen Position durch Übernahme der Zinspflicht veranlassten.

Das augenfällige Motiv zu Schenkungen an die Kirche ist Frömmigkeit. Wenn der Tradent sein irdisches Gut dahingiebt, will er das Seelenheil gewinnen; in den St. Galler Urkunden wie anderwärts [1]) wird das immer wieder, unter den mannigfachsten Variationen, ausgesprochen. Die neuere Forschung schenkt solchen Versicherungen nicht vollen Glauben, sondern will den geistigen Beweggründen wirtschaftliche unterschieben. Die kleineren Freien sind nach der gangbaren Ansicht [2]) in der Karolingerzeit verarmt. Auf ihnen lastete all der Druck, den die Staatseinrichtungen ausübten, die Heerbann- und Gerichtspflicht, Höhe der Bussen und Willkürlichkeiten der Beamten, später die Verwüstung des Landes durch Bürgerkriege und äussere Feinde. Daher sahen sie sich genötigt, bei den Grossen Schutz zu suchen; sie flüchteten in die geistlichen und weltlichen Grundherrschaften, durch Auftragung ihrer Güter und persönliche Ergebung. So habe sich der Stand der Freien, die alte Basis des Staatslebens, zersetzt, der Grundbesitz in wenigen Händen concentriert, während die Masse der abhängig gewordenen Freien auf den Gütern der Grossen allmählich mit den Halbfreien und angesiedelten Unfreien verschmolzen sei.

Die übliche Construction der socialgeschichtlichen Entwicklung in der Karolingerzeit gründet sich wesentlich auf Erwägungen

---

[1]) Vgl. Lamprecht, Wirtschaftsleben 1. 2. 670 ff.

[2]) So bei Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 246 ff. Vgl. auch den Artikel «Bauer» von Lamprecht im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hg. v. Conrad etc., 2, 179.

allgemeiner Art und Capitularienstellen. Nun müsste die Massenbewegung, als welche das Herabsinken der kleinen Freien in Abhängigkeit zu betrachten wäre, in den Urkunden deutlich verfolgbar sein, und ganz besonders in denen St. Galler Herkunft, weil kaum eine andere Gruppe in ununterbrochener Folge so tief in Zeiten hinabreicht, die auf die Zersetzung des Standes der Freien entscheidend gewirkt haben sollen. Gerade die St. Galler Urkunden können aber nicht als Beleg für die herrschende Ansicht dienen; vor allem sind die unter ihnen so zahlreichen bedingten Traditionen nichts weniger als Zeugnisse für das Flüchten der bedrängten Freien in den Schirm der Kirche.

Wie bereits nachgewiesen [1], sind die Fälle von Ergebung in den Schutz des Klosters äusserst selten; in der Regel besagen die Urkunden nicht ausdrücklich, dass die eingegangenen wirtschaftlichen Verpflichtungen mit persönlichen verknüpft waren. Es lässt sich auch keineswegs annehmen, dass infolge der kirchlichen Immunität [2] die Tradition des Besitztums durchweg persönliche Abhängigkeit des Tradenten nach sich gezogen oder ihm den Schutz des Klosters zugesichert habe. Die Immunität befreite den kirchlichen Grundbesitz vom Zutritt der öffentlichen Beamten, denen sie zugleich untersagte, gegen die freien und unfreien Hintersassen des Klosters Amtshandlungen zu verrichten. Mit der Tradition ging allerdings das Eigentum an dem tradierten Grundbesitz auf St. Gallen über. Wenn ein Tradent alles, was er hatte, dem Kloster übertrug und gegen Zins zurückempfing, gehörte er fortan zu den auf dem Boden des Klosters sitzenden Freien im Sinne der Immunitätsurkunden; er wurde der Staatsgewalt gegenüber durch den Klostervogt vertreten. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, dass einzelne Tradenten zu wirklichen Immunitätsinsassen geworden sind, also aus freien Eigentümern in die Stellung von accolæ herabsanken [3]; für die weitaus

[1] S. o. Jahrb. Schw. Gesch. 26, 261 n. 3.
[2] Vgl. o. 26, 268 f.
[3] So etwa die Söhne des Marulf, Nr. 49, vgl. o. 26, 270 n. 3 und S. 265.

meisten ist dies jedoch nicht sicher oder sogar unwahrscheinlich. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle gaben die Tradenten nicht all ihren Besitz hin, sondern nur einen Teil desselben [1]). Wer neben dem Zinsgut, das unter die Immunität fiel, noch freies Eigen behielt, blieb unmittelbar der öffentlichen Gewalt unterstellt. Wenn wirklich der Beamte auf dem Zinsgut — als der Kirche gehörig — keine Amtshandlungen vornehmen durfte, so hielt er sich eben an das Eigengut. Eine partielle Tradition konnte den Tradenten keineswegs zum Hintersassen auf Klostergut machen. Die Sonderrechte der Immunität fanden höchstens auf einen Teil seiner Habe Anwendung [2]). Der Wunsch, bei der Kirche Schutz zu finden, kann demnach nicht den Beweggrund für die Tradition gebildet haben.

Zum gleichen Ergebnis führen andere Erwägungen. Das Kloster St. Gallen ist erst spät mit der Immunität begabt worden [3]); es hatte vorher unter den Eingriffen weltlicher Machthaber in seine Besitzungen und unter den schweren Anforderungen, die der Bischof von Constanz stellte, viel zu leiden [4]). Nun lässt sich wohl vermuten, dass St. Gallen schon vor 818 der Immunität teilhaftig war, die — wahrscheinlich — dem Bistum Constanz zustand [5]), auch mag die Lage des Klosters vor Erlangung der Unabhängigkeit vom Bistum nicht ganz so kläglich gewesen sein, als sie dem späteren Chronisten erschien [6]). Immerhin

---

1) S. o. 26, 289.

2) Vgl. F. v. Wyss, Abh. z. Gesch. d. schw. öff. Rechts. S. 20. Bestrebungen zur Ausdehnung der Vogteigewalt über die freien Zinsleute traten schon gegen Ende des 9. Jahrhunderts hervor, sind aber für St. Gallen erst später zum Ziel gelangt, vgl. v. Wyss l. c. S. 293 ff., Meyer v. Knonau, S. G. M. 15, 453 ff.

3) Vgl. o. 26, 215.

4) S. Mirac. s. Galli, cap. 55 f., 58 (S. G. M. 12, 74 ff.); Ratpert, cas. s. G. cap. 6, 10, 18 (S. G. M. 13, 7 ff., 18 f., 24).

5) Eine karolingische Immunitätsurk. für das Bistum Constanz ist nicht erhalten, s. Regesta episc. Constantiensium B. 1.

6) Vgl. o. 26, 215.

würde ein freier Mann, der Schutz suchte, wohl einen mächtigeren Patron haben finden können als ein Kloster, das selbst gar sehr des Schutzes bedurfte, und so viel steht fest: Am wenigsten konnte St. Gallen in den älteren Zeiten Schutz gewähren, in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts und zu Anfang des neunten. Später, nach erreichter Selbständigkeit, hoben sich Ansehen und Macht des Klosters in stetem Wachstum. Gleichzeitig müsste sich das Bedürfnis der Freien nach Schutz vermehrt haben. Karl der Grosse übte sociale Fürsorge für die Bevölkerungsklasse, welche die Grundlage seines Staates bildete; unter ihm durchzogen beständig missi das Reich, um das Recht zu wahren und die Schwachen gegen die Starken zu schützen. Im Laufe des 9. Jahrhunderts kam das Institut der missi in Abgang[1]), Unordnung und Gewaltthaten der Grossen nahmen überhand; um so dringender bedurften die Kleinen des Schirmherrn. Betrachtet man das Schutzbedürfnis der Tradenten als Beweggrund zu den Traditionen mit Wiederverleihung des tradierten Objects gegen Zins, so würde der Zins gleichsam das Entgeld darstellen für die Gewährung des Schutzes durch das Kloster. Die Verpflichtung, den Zins zu entrichten, hätte unter der stillschweigenden Voraussetzung stattgefunden, dass dafür das Kloster seine schirmende Hand über den Tradenten ausstreckte. Anderweitige, reale Vorteile konnte die Tradition dem Tradenten ja nur in den wenigen Fällen gewähren, wo er das hingegebene Gut um Klostergut vermehrt zurückempfing.

Nun steigerten sich zugleich das Schutzbedürfnis der Freien und die Möglichkeit, es zu befriedigen, auf Seiten des Klosters; die notwendige Consequenz der Hypothese vom Schutzbegehren der Freien als Ursache der Traditionen wäre eine fortdauernde Steigerung der Zinse. Je wertvoller die Leistung des Klosters wurde, und je mehr Gewähr es bot für ihre nachhaltige Erfüllung, um so höhere Gegenleistungen konnte es eben beanspruchen. Thatsächlich ist jedoch das Gegenteil eingetreten. Die

---

[1]) Vgl. Waitz, D. V. G. 6, 355.

Leistungen, zu denen die Tradenten sich verpflichteten, zeigen nicht eine Tendenz zum Steigen sondern zum Sinken. Abgaben und Dienste sind in der ältesten Zeit am höchsten; letztere verschwinden fast ganz, erstere reducieren sich bis zum Schluss der Epoche auf einen Minimalbetrag. Diese Erscheinung ist schlechthin unvereinbar mit dem angeblichen Schutzbedürfnis der Freien. Es lässt sich gar nicht absehen, weswegen das Kloster in ungewohnter Milde [1]) seine günstige Stellung nicht besser ausgenutzt haben sollte; es bleibt auch ganz unverständlich, dass freie Leute sich zu knechtischen Frohnden verpflichteten, als die Not noch gar nicht dringend war, während sie später, in viel schlimmeren Zeiten, Verträge geschlossen haben, die ihnen den niedrigsten Zins sicherten und eventuelle Ablösung desselben um äusserst geringfügige Beträge freistellten. Die Voraussetzung muss falsch sein, zu der die beobachteten Thatsachen in Widerspruch stehen. Nicht das Schutzbedürfnis der Tradenten vermag die Verminderung der Zinse und Rückkaufsummen zu erklären, sondern die Abnahme des Schenkungseifers, die ja auch aus anderen Thatsachen erkennbar wird [2]). Wie die Zahl der freien Schenkungen gesunken ist, so hat auch der Ertragswert der bedingten Traditionen für das Kloster abgenommen. Wenn gegen Ende des 9. Jahrhunderts Leute zur Tradition sich entschlossen, die nicht in der Lage waren, ihres Besitztums sich völlig zu entäussern, so haben sie dem Kloster als Entgeld für die Nutzniessung des tradierten Objects, die sie sich vorbehielten, weit weniger zukommen lassen, als das früher üblich war. Der Zins bildet den Massstab, nicht für das Schutzbedürfnis der Freien, sondern für ihre Wertschätzung des Seelenheils, oder doch für die Stärke des Glaubens, dass eine Schenkung an den hl. Gallus dem Seelenheil zuträglich sei.

Nicht jede Tradition wird in rein ideellen Motiven ihre Ursache haben. Materielle Beweggründe verschiedener Art mögen

---

[1]) Vgl. o. 26, 262.

[2]) Vgl. o. 26, 246.

gelegentlich mit wirksam gewesen sein[1]). Auch hat wohl das Kloster nicht immer durch Drohung mit Höllenstrafen allein die Herzen zur Freigebigkeit gestimmt; erwerbslustige Vögte[2]) scheuten schwerlich vor weltlichen Mitteln zurück, um starrsinnige Nachbarn gefügig zu machen. Als Regel dürfen solche Nebenumstände nicht angesehen werden. Gerade in den Zeiten, als das Kloster noch wenig wirtschaftliche und politische Macht besass, fielen Schenkungen und Zinsverpflichtungen am reichsten aus, während dem erlöschenden Schenkungseifer Pressionen aller Art nicht aufhelfen konnten. Die St. Galler Urkunden sind nicht als Stütze verwendbar für die Annahme, dass freie Leute in Masse der Kirche ihr Besitztum auftrugen, um gegen die Bedrückungen weltlicher Gewalthaber Schutz zu finden. Bei den unter Vorbehalt der Wiederverleihung gemachten Traditionen war das wirksamste Motiv ein solches geistiger Art, wie bei den freien Schenkungen. Um des Seelenheiles willen, des eigenen und dessen ihrer nächsten Anverwandten, verpflichteten sich die Tradenten zu Zins an den heiligen Gallus.

Die Beweggründe zu den Traditionen an St. Gallen entsprechen nicht denjenigen, welche nach der gangbaren Ansicht von den socialen Veränderungen zur Karolingerzeit müssten angenommen werden; das gleiche gilt von den Folgen. Bei den jene Epoche beherrschenden Anschauungen mag es psychologisch begreiflich sein, dass sehr zahlreiche Traditionen von Grundeigentum an die Kirche stattfanden; dagegen erscheint es undenkbar, dass die Tradenten um des Seelenheiles willen im irdischen Dasein ihr Standesverhältnis verschlechterten, indem sie sich in persönliche Abhängigkeit begaben. Die Kirche verlangte nur die Seele und das Gut, nicht den Leib des Tradenten. Mit dem

---

1) So bildet vielleicht die Tradition mit Wiederverleihung an bestimmte Personen eine Rechtsform, die gelegentlich angewandt wurde, um einen von dem gesetzmässigen abweichenden Erbgang festzustellen und zu sichern, vgl. F. v. Wyss, Turicensia S. 15, s. z. B. Nr. 305.

2) S. Nr. 645, vgl. o. 26, 262 n. 3.

Traditions- und Precariengeschäft war in der Regel keine ausdrückliche Ergebung in den Schutz des Klosters verbunden, die Immunität kann ihre Rechtswirkungen nur über einen beschränkten Teil der Inhaber von beneficia oblata erstreckt haben[1]). Durch die blosse Verwandlung von Eigen- in Leihegut versank der Tradent nicht in persönliche Abhängigkeit; aber auch die Bedeutung der wirtschaftlichen Abhängigkeit, in die er geriet, darf nicht überschätzt werden. Falls es sich um grössere Güter handelte, machte der Zins offenbar nur einen ganz geringfügigen Teil des Ertrages aus. Kleinere Tradenten wurden wohl verhältnismässig schwerer belastet, zumal in älteren Zeiten; aber auch für sie konnten wenige Tage Frohndienst im Jahre und geringe Naturallieferungen nicht viel bedeuten; und was die Hauptsache ist, ihr Verhältnis zum klösterlichen Frohnhofsverband blieb ein sehr lockeres. Die festbestimmten Zinse und Dienste schränkten die Selbständigkeit ihres eigenen Landwirtschaftsbetriebes nur wenig ein.

Als wesentliche Folge der Traditionen ist nur die am nächsten liegende anzusehen. Indem so viel Eigen- in Leihegut verwandelt wurde, gewannen die Rechte am Grund und Boden eine neue Gestalt. Früher war es der Eigentümer allein, der den vollen Ertrag vom Salland und den vestierten Hufen zog. Durch die Tradition gegen Wiederverleihung entäusserte sich der Tradent des vollen Eigentumrechts; aber vom Ertrage gab er nur einen Bruchteil dem neuen (Ober-)Eigentümer ab, und der Anspruch, den er selbst wie auch eventuelle Succedenten auf die Nutzniessung hatten, stand unter dem Schutz des gleichen Vertrages, der das neue Eigentumsrecht constituierte. Die so entstandene Stufenfolge von Berechtigungen an demselben Grund und Boden war auch auf alamannischem Stammesgebiet nicht etwas durchaus neues. Das Beneficialwesen hat jedenfalls sehr früh schon seinen Einzug gehalten; aber die Verleihung von Beneficien durch Weltliche an Vasallen[2]) hielt sich wohl in

[1]) Vgl. o. S. 347.

[2]) Vgl. o. 26. 260.

mässigen Grenzen, während Kirchen vor der Epoche der Schenkungen noch selbst zu wenig besassen, um erhebliche Verleihungen vornehmen zu können. Demnach müssen es gerade die Traditionen mit vorbehaltener Wiederverleihung gewesen sein, welche die Qualität der Besitzrechte am Grundeigentum in umfassendem Maasse umwandelten. Hier tritt eine Massenbewegung zu Tage, deren Nachwirkungen sich über Jahrhunderte hinaus erstreckten. Auf den bedingten Traditionen der Karolingerzeit beruht ganz wesentlich die Ausgestaltung der Rechte am Grundbesitz in der Periode des Lehenswesens. Die für später besonders charakteristische Abstufung der Besitzrechte entstand für sehr viele Landgüter durch Auftragung an die Kirche, wenigstens wurde so der durch die Betriebsform bedingten Zweiteilung in Eigentümer und freie oder unfreie Hintersassen ein Zwischenglied eingefügt. Die Besitzrechte schieden sich nunmehr in die des Eigentümers (des Klosters), des Inhabers des Beneficium (des Tradenten) und (eventuell) des Hintersassen.

Auf dem weiteren Ausbau der Landleihe, beziehungsweise der Einfügung neuer Zwischenglieder, beruht die von den Rechtsbüchern des 13. Jahrhunderts gelehrte ständische Gliederung nach Heerschilden [1]). Am Beginn des 10. Jahrhunderts waren noch kaum die Ansätze zu derselben vorhanden. Bei den beneficia oblata machte es keinen Unterschied, ob es sich um ganze Villicationen oder um wenige Äcker handelte. Die Rechtsformen des Precariengeschäfts sind bei Grossgrundbesitzern wie bei kleinen Eigentümern die gleichen. Das Lehen des Ritters und das Zinsgut des freien Bauern wurden nach den gleichen Normen innegehalten. Nicht in den Traditionsacten selbst liegt der Grund für die spätere Scheidung der Stände nach Lebensberuf und Erwerb. Wohl aber zeigen sich in den Urkunden anderweitige Symptome für eine Entwicklung, die im ferneren Verlauf tiefgreifende Umwälzungen der socialen Zustände herbeiführen sollte.

1) Vgl. Schröder, D. R. G.³ S. 394 ff.

Zunächst wäre eine Erscheinung zu beachten, die allerdings für eine gewisse Verarmung der kleinen Grundeigentümer spricht. Die Zahl der ihnen gehörigen Unfreien muss sehr stark abgenommen haben [1]). Man gewinnt geradezu den Eindruck, dass um die Mitte des 8. Jahrhunderts das Vorhandensein von Unfreien auch auf kleinen Gütern die Regel bildete, am Anfang des 10. Jahrhunderts war es die Ausnahme. Dass die Gesamtzahl der Unfreien sich verminderte, lässt sich kaum annehmen. Die verheirateten servi casati auf den Gütern der Grossen vermehrten sich wohl wie die freie Bevölkerung, aus der sie durch Mischehen [2]) manchen Zuwachs erhielten; aber die servi domestici, die nicht in Ehe lebten, müssen allmählich ausgestorben sein. Ihre natürliche Vermehrung war offenbar nur gering und sonstige Ergänzung so gut wie unmöglich, da ein eigentlicher Sklavenhandel kaum noch bestand [3]), während die Verwendung Kriegsgefangener zu Knechten für Alamannien wenigstens, das nirgends an die Reichsgrenzen stiess, kaum in Betracht kommt. Indem also die kleineren Freien durch den Mangel an unangesiedelten Unfreien der für ihre Wirtschaft notwendigen Arbeitskräfte sich beraubt sahen, wird ihnen nichts übrig geblieben sein, als selbst Hand anzulegen, die Arbeit allein zu verrichten. Der Betrieb der Güter durch den Eigentümer mit Hülfe unfreier Knechte hörte auf. Die Mittelstufe verschwand zwischen den Grossen einerseits, die den Ertrag der vestierten Hufen zogen und für die Bewirtschaftung des Sallands die Dienstleistungen der servi casati zur Verfügung hatten, und den Kleinen andererseits, die gleich den Hintersassen der Grundherrn aller Arbeit sich selbst unterziehen mussten.

---

1) Vgl. o. 26, 293, s. auch Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 237 ff.

2) Vgl. o. 26, 262. Wenn Inama-Sternegg l. c. S. 239, 514 eine geringe Kinderfrequenz auch bei den servi casati annimmt, so sind doch die Grundlagen der Berechnungen sehr ungewisse.

3) Das Verbot, Sklaven ausser Landes zu verkaufen, lex Alam. XXXVII. 1, vgl. o. 26. 259 n. 4, kann auch mit dem seltener werden der Waare zusammenhängen.

Bei der Umwandlung der Betriebsweise mag mancher freie Eigentümer in Dürftigkeit versunken sein. Mit den Traditionen hat jedoch die Verarmung nichts zu thun. Wer aus seinem Gütchen schon für sich nicht den nötigen Lebensunterhalt aufzubringen vermochte, dem konnte die Eingehung einer Zinsverpflichtung, die ihn noch dazu mit jährlichen Zahlungen belastete, wenig helfen. Es war dann wohl ratsamer, das Gut dem Kloster zu schenken und dafür Beihülfe oder lebenslängliche Verpflegung sich auszubedingen, wie das ja mehrfach geschehen ist[1]). Vereinzelte Fälle von Verarmung dürfen jedoch nicht vorschnell verallgemeinert werden. Im ganzen muss eine rege Erwerbsthätigkeit geherrscht haben. Von erworbenem Besitz neben dem Erbgut ist sehr häufig die Rede[2]), und wenn auch durch Kauf oder Tausch so manches Grundstück den Besitzer wechselte, die häufigste Art des Erwerbes war jedenfalls die Rodung, die Vermehrung des Eigentums durch rechte Arbeit[3]). Zweifellos ist gerade von kleineren Freien das Urbarmachen des Ödlandes vielfach betrieben worden[4]). Schon die natürliche Vermehrung der Bevölkerung drängte dazu. Wenn für die Söhne das Gut des Vaters nicht reichte, fanden sie auf dem Boden der Mark Raum genug, um neue Äcker in Kultur zu nehmen und neue Ansiedlungsplätze zu gründen; daher der Ausbau der Weiler in der Gemarkung der Urdörfer[5]).

Die Rodungen der freien Bauern konnten freilich nur die Zahl der selbständigen Kleinbetriebe vermehren, nicht deren Umfang. Letzterem waren durch das Maass der verfügbaren Arbeitskräfte Schranken gezogen, und bei der Abnahme der servi domestici muss er im Durchschnitt eher geringer als grösser

---

1) Vgl. o. 26, 231 f. und die Tabelle S. 242 f.; s. besonders Nr. 466, (494), 572, A. 11.

2) Vgl. die Tabellen o. 26, 277 ff.

3) Nr. 641. 885, in «Eidwarteswilare», vgl. o. S. 233 f.

4) S. Nr. 334, 447, 547.

5) So erscheint der Weiler des Eidwart, Nr. 641, nicht als eine grundherrliche Gründung.

geworden sein. Es lässt sich annehmen, dass während der Karolingerzeit die durch kein äusseres Hemmnis aufgehaltene Vermehrung der freien Bevölkerung eine sehr beträchtliche war [1]). Die wenigen Standesverminderungen [2]) vermochten daran nicht viel zu ändern. Von der gewaltig anschwellenden Masse der ärmeren (bäuerlichen) Freien hoben sich die reicheren, die Grundherren, um so schärfer ab, als das Wachstum ihres Besitzes durch die Zeitumstände begünstigt wurde. Vermöge der Arbeit ihrer Unfreien konnten sie eine umfassendere Rodungsthätigkeit entfalten und mit den Nachkommen ihrer servi casati neu angelegte Hufen besetzen. Die Reichen wurden reicher und die Armen ärmer. Die innerhalb des Standes der Freien bereits vorhandenen Gegensätze nahmen an Schärfe zu. Später hat dann der Grundherr im Kriegshandwerk seinen Lebensberuf gesucht und zugleich durch Annahme von Lehen seinen Besitz noch erweitert. Der freie Bauer, gleichgültig ob Zinsmann oder Eigentümer des Bodens, näherte sich hinsichtlich Beschäftigung und Lebenshaltung dem unfreien Hintersassen. Es währte aber sehr lange, bis das Recht der Geburt zurücktrat hinter der neuen Gliederung der Gesellschaft nach Beruf und Lebensweise. Am Ausgang der Karolingerzeit lassen sich kaum erst die Ansätze zu der für die Folge so bedeutungsvollen Entwicklung erkennen.

Es mag noch der Bemerkung wert sein, dass in den St. Galler Urkunden für eine kolonisatorische Thätigkeit des Klosters selbst recht wenig Belege zu finden sind [3]). Statt Bei-

---

[1]) Vgl. z. B. die 7 Brüder in A. 9, die 4 Söhne des Marulf Nr. 49. Für ein Wachstum der (freien) Bevölkerung spricht auch der Umstand, dass die Zahl der Urkundenzeugen im 9. Jahrh. regelmässig viel höher ist, als es die lex Alam. I. 1. erforderte; statt 6 oder 7 finden sich z. B. in Uznach Nr. 522. 867, 13, 582. 874, 16, oder gar zu Wasserburg Nr. 308. 827, 20, 377. 838, 19. Indem die Zahl der Ortsansässigen stieg, konnten auch bei Rechtshandlungen, die Grundbesitz an dem Orte betrafen, mehr Leute als Zeugen angerufen werden.

[2]) Vgl. o. 26, 261 f.

[3]) Vgl. Inama-Sternberg, D. W. G. 1, 214.

fänge anzulegen, tauschten die Mönche doch lieber kultiviertes Land gegen ungerodetes ein [1]). Als in der Waldwildnis des späteren Appenzell Herisau entstand, auf Rodland der Gossauer Mark [2]), da mag wohl an die dem Kloster gehörige Kirche [3]) ein Frohnhof sich angeschlossen haben; aber freie Leute waren es, die sich verpflichteten dorthin ihre Zinse zu entrichten; ihre Wohnstätten waren vollendet, als sie die Tradition ans Kloster vollzogen. Nicht die organisierte Gewalt der geistlichen Grundherrschaft sondern selbständige Arbeit des freien Mannes hat Sumpf und Wald in fruchtbaren Acker verwandelt.

Schluss.

Das Ergebnis der Untersuchungen lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Gegenüber der neuerdings vertretenen Ansicht [4]), dass die freien Leute nicht Bauern, sondern Grundherrn waren, deren wirthschaftliche Stellung nicht sowohl auf eigenem Landwirtschaftsbetrieb [5]) als auf den Abgaben der Hörigen beruhte, ist aus den St. Galler Urkunden für alamannisches Stammesgebiet die Existenz freier Bauern mit Sicherheit nachweisbar. Diejenigen Traditionsurkunden, welche alles Grundeigentum des Tradenten ans Kloster übergehen lassen und besagen, dass es an einem Orte lag, während Unfreie nicht dazu gehörten, lassen keine andere Deutung zu, als dass die betreffenden Tradenten freie Bauern waren, die mit eigener Hand ihre Äcker bestellten. Grundherrlicher, in Salland und vestierte Hufen ge-

---

1) S. Nr. 518, 534, 766.

2) S. o. Abschn. 2, § 2 bei A. 28, vgl. S. G. M. 13, 105.

3) S. Nr. 750, 751, 752, 758, 759.

4) Wittich, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland, Leipzig 1896, S. 104* ff.

5) Dass solcher vorhanden war, giebt jetzt Wittich, Die Frage der Freibauern, Zschr. d. Savigny Stift. f. Rg. B. 22 (1901) S. 305 zu, nach den Ausführungen von Heck, Die Gemeinfreien der karolingischen Volksrechte (Halle 1900), S. 292 ff.

gliederter Besitz war in Alamannien zur Karolingerzeit keinesfalls selten. Bei den vielen Traditionen von allem Eigen des Tradenten an einem Ort ohne Unfreie, das nicht ausdrücklich zugleich als der gesamte Besitz des Tradenten überhaupt bezeichnet wird, handelt es sich jedoch keineswegs um abgelöste Teile von Grundherrschaften. Schon der Wortlaut der betreffenden Urkunden gewährt meist der Annahme von einer grundherrlichen Nutzung des Bodens nicht die geringste Stütze. Am ehesten liesse sich wohl annehmen, eine für das eigentliche Rechtsgeschäft belanglose Ungenauigkeit des Ausdrucks sei die Ursache dafür, dass der gesamte Besitz des Tradenten an einem Orte nicht zugleich dessen gesamter Besitz überhaupt genannt ist. Indessen liegt keine zwingende Notwendigkeit vor, ein solches Auskunftsmittel zu ergreifen. Der Verfügungsfreiheit über den Boden standen rechtliche Hindernisse nicht im Wege. Es konnte vorkommen, dass bäuerliche Eigentümer zu ihrem Stammgut in einem Dorf noch einzelne Stücke Land an benachbarten Orten durch Kauf oder Rodung erworben hatten, oder dass ihnen solche bei Erbteilungen zugefallen waren. Jedenfalls sind durch Abschnitt 2, § 2, für einzelne Ortschaften und kleinere, in Dörfern und Weilern besiedelte Bezirke so viele, verschiedene Grundeigentümer nachgewiesen, dass es schon aus rein äusseren Gründen unmöglich ist, sie samt und sonders als Grundherrn anzusehen. Das Land hätte nicht ausgereicht, all die Grundherrn mit Hintersassen und Knechten zu ernähren. Ein sehr erheblicher Teil gerade der Traditionen unbestimmten Charakters rührt von freien Bauern her, die selbständig im Kleinbetrieb ihr Eigengut mässigen Umfangs bewirtschafteten.

Durch die Precariengeschäfte ist viel Eigen- zu Leihegut geworden; immerhin blieben noch Grundherrn genug übrig, die Allod ausserhalb des Lehensverbandes besassen, und freie Bauern, auf denen keinerlei grundherrliche Lasten ruhten. Die grosse Krisis in den socialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, welche während des Verlaufs der Karolingerzeit die Besitzrechte am Boden und die Lage der Bevölkerung gänzlich umgewälzt

haben soll, schrumpft in dem Lichte, das die St. Galler Urkunden über alamannische Gebiete verbreiten, an Bedeutung gar sehr zusammen. Wo es zur Zeit Karls des Grossen freie Bauern gegeben hat, da ist ihr Stand nicht zu Grunde gegangen. Ein halbes Jahrtausend später, im Habsburger Urbar, finden sich die freien Leute wieder, deren Vorfahren nicht durch Tradition an St. Gallen ihr Eigen in Erbe verwandelt hatten [1]). Es fehlt nicht an Zeugnissen aus der Zwischenzeit für das unveränderte Fortbestehen des bäuerlichen Grundeigentums [2]). Die persönliche Freiheit haben auch die Zinsleute nicht eingebüsst, wenn sie das Grafen- mit dem Vogtding vertauschen mussten, und selbst dann nicht, wenn der Grundherr sie mit knechtischen Lasten beschwerte. Auf den für die Karolingerzeit gewonnenen Grundlagen werden sich die Untersuchungen über die Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten aufzubauen haben.

---

1) Vgl. z. B. Habsb. Urbar, ed. R. Maag, Quellen z. Schweizer Gesch. B. 14. S. 275 ff., für die freien Leute im Amt Grüningen in der Gegend des Greifensees und die o. Abschn. 2 § 2 bei A. 12 ff. gegebenen Nachweisungen.

2) So im Rotulus Sanpetrinus, Freib. Diöc. Arch. 15, 135 ff., in der Notitia fundationis des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwalde, Z. G. O. Rh. 9, 194 ff., in den Acta Salemitana, ibid. 31, 47 ff.

Anhang.

Die Rheinauer und Zürcher Urkunden [1]).

A. Die karolingischen Privaturkunden des Klosters Rheinau.

Die aus der Karolingerzeit herrührenden Privaturkunden des Klosters Rheinau sind in einem Cartular erhalten, das gegen Anfang des zweiten Viertels des 12. Jahrhunderts angelegt wurde und keineswegs genaue Copien darbietet [2]). Der Wortlaut ist gekürzt, die Zeugenlisten sind weggelassen, in der Datierung hat der Schreiber das Regierungsjahr des jeweiligen Papstes zugefügt; aber der Sachinhalt ist ziemlich getreu wiedergegeben, das zeigt der Vergleich mit der einzigen im Original erhaltenen Urkunde [3]).

Der Ursprung des Klosters ist dunkel. Es war vielleicht schon im 8. Jahrhundert von den Vorfahren des Wolvene ge-

---

1) Die in der Einleitung (o. 26, 212 n. 1) ausgesprochene Absicht, auch die Lorscher Urkunden heranzuziehen, habe ich nicht ausgeführt, weil dieselben eine zusammenhängende Behandlung erforderlich machen würden, für die hier nicht der Platz ist. Auf Schweizer Boden hat das fränkische Kloster Lorsch keine Traditionen empfangen, nur im Breisgau, und in der Bar kreuzte sich seine Einflusssphäre mit derjenigen St. Gallens. Übrigens lässt sich bei der Anordnung der Traditionen im Codex Lauresh. nach Gau und Ort leicht ersehen, dass an vielen der Orte, an welchen Lorsch Schenkungen empfing, der Boden unter eine beträchtliche Anzahl Eigentümer verteilt gewesen sein muss.

2) Meyer v. Knonau im Nachwort (S. 78) zur Ausgabe des Cartulars in Quellen z. Schweiz. Gesch. B. 3 (Basel 1883). Im folgenden citiere ich nach den Nummern des Zürcher Urkundenbuchs.

3) Z. U. B. Nr. 156 und 157.

gründet worden, in deren Besitz es (als Eigenkirche) geblieben sein müsste, bis Streitigkeiten bei Erbteilungen es zu Grunde richteten. Wolvene erneuerte die Stiftung, stattete Rheinau reichlich mit Grundbesitz aus und verschaffte ihm die Stellung als königliches Kloster, indem er es Ludwig dem Deutschen übertrug. Der König verlieh die Immunität und das Recht der freien Abtwahl, jedoch behielt Wolvene den lebenslänglichen Besitz von Rheinau [1]). Die fernere Entwicklung des Klosters in der Karolingerzeit kann keine glänzende gewesen sein. Nach dem Sturze Karls III. kam es an einen Laienabt, von dem es erst unter Konrad I. befreit erscheint [2]). Dementsprechend ist auch die Zahl der Urkunden nicht beträchtlich Die meisten stammen aus der Zeit Ludwigs des Deutschen, oder, was für Rheinau fast das gleiche ist, aus der Periode, in welcher Wolvene seine schützende Hand über das von ihm hergestellte Kloster hielt [3]). Die zweite Hälfte des neunten und der Anfang des zehnten Jahrhunderts zeigten sich bei St. Gallen nicht gerade als Zeiten des regsten Schenkungseifers. An den Rheinauer Urkunden, so gering ihre Zahl sein mag, lassen sich in dieser und anderen Beziehungen dieselben Beobachtungen machen.

Von den in Betracht kommenden 21 Privaturkunden [4]) beziehen sich 4 auf freie Schenkungen, 7 auf bedingte Traditionen,

---

[1]) Nr. 80 und 84, vgl. meine Notiz über Abt Gozpert von Rheinau und Graf Gozpert im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1901, Nr. 1 (S. 398 ff.).

[2]) S. ibid.

[3]) Die Urkunden sind in chronologischer Reihenfolge: Nr. 61. 850 (?), K. U. 64. 852 (Fälschung), 74. 855, 80. 858, K. U. 84. 858, 87. 858/9, 88. 858/67, 93. 860, K. U. 111. 870, K. U. 112. 870 (Fälschung), 113, 870, 114, 870, 115. 870, 116. 871, 121. 873 4, 124. 875, 126. 875/6, 127. 875/6, 132. 877/8, 152. 888, 155. 892, 156 (157). 892, 169. 898, 57. 901 (?), 65. 909 (?), 184. 912.

[4]) Bei dieser Zählung ist die Dotationsurkunde des Wolvene (Nr. 80) nicht einberechnet, die vier in Nr. 156 zusammengezogenen Urkunden des gleichen Ausstellers, von denen eine in Nr. 157 vollständig vorliegt, sind als eine einzige angesehen.

3 auf Traditionen mit Rückkaufsvorbehalt und 7 auf Vertauschungen. Die freien Schenkungen Nr. 61, 87, 88, gehören noch der Zeit vor der definitiven Neubegründung des Klosters an, Nr. 93 fällt nicht viel später. Von den bedingten Traditionen lässt eine (Nr. 169) das tradierte Object erst nach Wiederverleihung an den Tradenten und Übergang auf dessen «nepos» ans Kloster heimfallen, eine andere (Nr. 126) behält die Verleihung an den Bruder des Tradenten und dessen gesamte Nachkommenschaft vor. Ein Tradent (Nr. 74) will ins Kloster eintreten, ein anderer (Nr. 124) stellt Bedingungen für den Fall, dass er das gleiche thut. In 3 Urkunden (Nr. 113, 114, 152) geschieht die Tradition behufs einer um Klostergut vermehrten Wiederverleihung des tradierten Objects. Die Rückkaufsvorbehalte (Nr. 115, 155, 156) gleichen den aus St. Galler Urkunden bekannten. Einfache Vertauschungen sind Nr. 57, 65, 184, und auch Nr. 127 = 132[1]). In Nr. 121 erhält ein Graf Adibreht für seine Tradition den Ort Gåvi in Italien im Gau Tortona auf Lebenszeit ohne Zins. Nr. 116 ist eigentlich ein Kauf; Wolvene giebt Besitzungen im Klettgau und Albgau ans Kloster und erhält dafür 100 Pfund, die es von Graf Adilbert für Güter im Gau Tortona empfangen hat. Bei Rheinau wie bei St. Gallen ist also die Zahl der freien Schenkungen gering; Traditionen mit Rückkaufsvorbehalt und Vertauschungen überwiegen besonders gegen Ende der Epoche[2]).

Die Besitzungen des Klosters Rheinau haben keine erhebliche Ausdehnung erreicht; sie concentrieren sich wesentlich um den Lauf des Rhein, von seinem Ausfluss aus dem Untersee bis zur Mündung der Aare, und gehören den benachbarten Gauen an. Es werden genannt: der Albgau in Nr. 57, 61, 84, 87, 88, 116, 121; Hegau Nr. 156, 157; Klettgau Nr. 57, 115, 116, 127, 132, 155, 184; Thurgau Nr. 65, 80, 84, 114, 116, 124,

---

[1]) Beide Urkunden beziehen sich auf das gleiche Tauschgeschäft zwischen dem Kloster und Graf Gozpert.

[2]) Vgl. o. Abschn. 1 § 2 (26, 245).

127, 152, 156, 157. Dazu kommen die vereinzelten Besitzungen in den Gauen von Verona und Tortona in Italien (Nr. 84, 116, 121).

Das Verhältnis der tradierten Objecte zum Gesamtbesitz der Tradenten und ihre Beschaffenheit lässt sich nach den gleichen Merkmalen erkennen wie bei den St. Galler Urkunden. Die folgende Tabelle ist nach dem Muster der entsprechenden in Abschnitt 1 § 5 angelegt.

Bestimmte Grösse	Alles an 1 Ort ohne Unfreie	Alles an 1 Ort mit Unfreien	An mehreren Orten	An mehreren Orten mit Unfreien	Zusammen
a) Aller Besitz.					
—	124 her. 126 her. ?	88 acq. ? 121 her. ?	115 her. ? 152 her. ?	114 her. acq. ?	7 1 (6)
b) Einiger Besitz.					
—	—	—	93. s. p. 116.	—	2
c) Ein unbestimmtes Stück des Besitzes.					
65 acq. s. p. 155 acq. 169 s. p.	57 s. p. 61 acq. s. p. 87 s. p. 113 acq. s. p. 184 acq. s. p.	74 her. †	127 (acq.)* 132 (acq.)	156 her. *	12
3	7	3	6	2	21

Als grösserer Grundbesitzer erscheint der zweite Gründer von Rheinau, Wolvene, im Thurgau (Nr. 80), ferner (Nr. 116) im Klettgau zu Altenburg und Lotstetten, im Albgau zu Weizen, Mettingen und im Bannholz, auch zu Nussbaumen im Thurgau. Der Laienabt von Rheinau[1]), Graf Gozpert, hatte Besitz im

[1]) Vgl. Anz. f. Schw. Gesch. l. c.

Klettgau zu Erzingen, Balm, Jestetten, Hofstetten, auf der Halbinsel «im Schwaben», Erwerb zu Trasadingen und Rechberg (Nr. 127, 132); ferner im Thurgau zu Laufen, Mörlen, Flurlingen (eingetauscht von Rheinau, Nr. 127), Eglisau; im Hegau zu Bietingen und im Klettgau zu Rheinheim (Nr. 156, 157). Ein kleiner Grundbesitzer war jedenfalls Winithere (Nr. 124. 875), dessen gesamtes Erbgut an einem Orte lag und weder Unfreie noch Hufen umfasste.

Für die Grundbesitzverteilung an einzelnen Orten ist bemerkenswert, dass in der Gegend zwischen dem Rhein und dem Unterlauf der Thur die St. Galler und Rheinauer Einflusssphäre sich kreuzen. In Stammheim (vgl. o. Abschn. 2 § 2 bei A. 6) hatte Rheinau Besitz (Nr. 84), den es an Graf Gozpert zu Tausch gegeben zu haben scheint (Nr. 132). In Basadingen (l. c. bei A. 8) erscheinen als Grundbesitzer:

Nr. 65. 853/911, Thieto presbyter bezw. Othere.
» 124. 875, Winithere.

Der Besitz des Winithere umfasste eine Mühle, Äcker, Wiesen und Markanteil. Von Presbyter Thieto ist nur gesagt, dass er einen ihm von Othere tradierten Acker an Rheinau zu Tausch gab. Der Besitz des Klosters zu Basadingen wurde 888 (Nr. 152) an Odalger und seine Frau Imma auf Lebenszeit verliehen. In den St. Galler Urkunden sind wiederzufinden: Othere (Nr. 65, auch Vogt des Winithere Nr. 124) als Zeuge zu Willisdorf, Wa. Nr. 619. 882; Uodalger Nr. 719. 900 zu Stammheim. Wegen Winidheri vgl o. Abschn. 2 § 2 bei A. 8 und 18. Des gleichnamigen Grundbesitzers zu Mammern Identität mit dem Tradenten an Rheinau ist allerdings wenig wahrscheinlich, da dieser die Absicht hatte Mönch zu werden und, wie es scheint, bereits im Kloster sich aufhielt. Wegen Aarolf (Vogt des Thieto) vgl. o. Abschn. 2 § 1 A. 12.

Zu Weizen im Albgau (Abschn. 2 § 2, E. 3) tradierte Wolvene all seinen Besitz an Rheinau (Nr. 116. 871), nämlich «rem ecclesiasticam» nebst Zubehör. Neunzig Jahre früher

hatte ebendort Witerichus all seinen Besitz an St. Gallen tradiert, «exceptum illas res eclesie», Wa. Nr. 94. 781.

Über die Grösse der Rheinauer Besitzungen findet sich eine positive Angabe. Unmittelbar nach der Neubegründung durch Wolvene gehörten dem Kloster 104 Hufen, dazu Salland und 300 Unfreie (Nr. 84. 858 K. U.[1]). Die Besitzungen lagen im Thurgau (an 13 Orten), im Albgau (an 3 Orten) und in Italien, rührten aber nicht ausschliesslich von Wolvene her, wie es nach dem Wortlaut der Urkunde (Nr. 84) scheinen könnte. Aus anderen, älteren Schenkungen stammen die cella Alba (St. Blasien) Nr. 87. 858/9, Besitz zu Alpfen Nr. 61. 850, und zu Waldkirch Nr. 88. 858/67. Durch die Dotationsurkunde des Wolvene, Nr. 80. 858, hat Rheinau auch nur im Thurgau Besitzungen empfangen, nicht im Albgau und in Italien. Die fernere Vermehrung des Klosterguts durch Traditionen war nach Ausweis der Urkunden nicht erheblich. Unmittelbaren Zuwachs erhielt es noch durch die freie Schenkung Nr. 93. 860 und die bedingten Traditionen Nr. 74. 855, 124. 875. Die Zinsleistungen, die sonst dem Kloster zufielen, sind ähnlich normiert wie die an St. Gallen. In Nr. 169 soll der Tradent für einen Acker einen Mühlstein, nach seinem Tode sein «nepos» das doppelte entrichten; in Nr. 126 giebt der Tradent und seine gesamte Nachkommenschaft 6 situle Wein = 6 maldr. grani. Bei den um Klostergut vermehrt zurückverliehenen Traditionen erhält Rheinau: Nr. 113, ein Gastmahl für die Mönche jährlich am 21. März; Nr. 114, gar nichts; Nr. 152, 1 den. Bei den Traditionen mit Rückkaufsvorbehalt betragen Zins und Rückkaufsumme: Nr. 115, —, 4 den. > 4 libr.; Nr. 155, 1 den., 6 den.; Nr. 156 a. —, 1 sol. > 2 libr.; b. 2 den., 1 sol. > 10 sol.; c. (= 157). —, 1 den.; d. —, 1 sol. Ob die Vertauschungen das Klostergut vergrössert haben, kann dahingestellt bleiben. Eine Schenkung

[1]) Somit war Rheinau im Vergleich zu anderen Klöstern sehr arm, vgl. Inama-Sternegg, D. W. G. 1, 292 f.

an unbekannten Orten wird durch die Königsurkunde Nr. 111. 870 bestätigt[1]).

B. Die Urkunden des Grossmünster- und Fraumünsterstifts Zürich.

Urkundliches Material hohen Alters haben in Zürich das Chorherrenstift des Grossmünsters und das Nonnenkloster zum Fraumünster aufbewahrt. Vom Grossmünster kommen für die Karolingerzeit nur die ältesten Stücke des sogenannten grossen Rotulus in Betracht (Z. U. B. Nr. 37. c. 820, 139. 876/88, 140. 876/80), einer Aufzeichnung des 10. Jahrhunderts[2]), die nicht eigentlich den Charakter eines Copialbuchs trägt, sondern neben förmlichen Urkunden auch blosse Notizen über Traditionen, gerichtliche Handlungen und anderes enthält. In Nr. 37 sind 7 Traditionen ans Grossmünster verzeichnet, 3 rühren von Laien her[3]), 4 von Geistlichen, die jedenfalls Mitglieder des Chorherrenstifts selbst waren. Unter den tradierten Objecten finden sich mehrfach Hufen; aber es wird auch aller Besitz des Tradenten an den betreffenden Orten ohne nähere Grössenangaben geschenkt. Als ursprüngliche Ausstattung (dos) der Kirche, vielleicht aus älteren Schenkungen herrührend, sind genannt: 1. Die villula Albisrieden mit Hintersassen und Zubehör in Berg und Thal; 2. $2^1/_2$ Hufen zu Höngg; 3. einzelne Besitzungen in Zürich selbst, Weinberge, Fischereigerechtigkeiten und Mühlen. Die meisten Einkünfte dürften die Kanoniker von den Zehnten gehabt haben, die sie aus der Parochie der Grossmünsterkirche und von den 9 Königshöfen[4]) Stadelhofen, Wipkingen, Aeugst, Illingen, Fäl-

---

[1]) Vgl. dazu die Fälschung Nr. 112.

[2]) Vgl. Z. U. B. 1, 10f. Anmerkung zu Nr. 37.

[3]) Der Tradent Frieso, puer domine Perichte, war wohl ein Ministeriale der Äbtissin Bertha (859—877, vgl. G. v. Wyss, Mitth. Ant. Ges. Zürich B. 8 T. 1 S. 17).

[4]) Vgl. F. v. Wyss, Abh. z. Gesch. d. schweiz. öffentl. Rechts S. 351, 354 f.

landen, Maur, Hofstetten, Meilen und Boswil bezogen. Nr. 139 enthält ein Verzeichnis der Kanoniker des Grossmünsters in den Zeiten Ludwigs des Deutschen und Karls III. Die Aufzeichnung über die Abstammung von Hörigen Nr. 140, bei Gelegenheit eines späteren Rechtsstreits entstanden, zeigt im Vergleich mit Nr. 141 (s. u.), welcherlei Nebenabsichten gelegentlich bei Traditionen obwalteten.

Vom Fraumünsterstift liegen folgende Königsurkunden vor: Z. U. B. Nr. 68, 77, 85, 96, 104, 105, (134), 135, 137, 142, 146; Privaturkunden sind: Nr. 130, 131, 141, 145, 153, 159, 160, 185. Das Kloster ist sehr reich mit Königsgut ausgestattet worden [1]). Ludwig der Deutsche hat den Hof Zürich geschenkt mit allem Zubehör, darunter den Forst Albis und das Land Uri, Nr. 68. 853, ferner den Hof Cham mit Zubehör, Nr. 85. 858. Durch die Äbtissin Bertha kamen Besitzungen im Elsass, die ihr der lothringische König Lothar II. geschenkt hatte, ans Kloster, Nr. 105. 869, 131. 877, 135. 878, 137. 879. Die Immunität hat Ludwig der Deutsche zugestanden, Nr. 96. 863, nicht aber das Recht der freien Äbtissinwahl. Zur Ausstattung für Hildegard, die unvermählte Tochter Ludwigs d. D., bestimmt ist das Fraumünsterstift mit seinen Besitzungen an deren Schwester und sodann an die Gemahlin ihres Bruders, des Kaisers Karls III., übergegangen [2]); auch über einzelne Stücke des Klosterguts haben die Könige aus eigener Machtvollkommenheit verfügt [3]).

---

1) Vgl. meine Abhandlung «Zur Gütergeschichte des Fraumünsterstifts Zürich», Anz. f. Schweiz. Gesch. 1902, Heft 1, S. 13 ff.

2) Vgl. Anz. l. c., auch wegen der Urk. Nr. 134. 878. Nachzutragen wäre, dass in der Äbtissin Kunigunde, Nr. 159. 893, mit Meyer v. Knonau S. G. M. 15, 113 n. 392 (zu Ekkehard c. S. G. Cap. 29) die ehemalige Geliebde des Abtbischofs Salomon zu erblicken ist, für deren Tochter nach Ekk. l. c. König Arnulf in Liebe entbrannte. Damit mag wohl die Abordnung eines Königsboten zur Wiederbeibringung entfremdeter Besitzungen des Klosters, Nr. 159. 893, zusammenhängen.

3) Ludwig d. D. gab an Presbyter Berold die Kapellen St. Peter in Zürich und zu Bürglen und Silenen in Uri auf Lebenszeit zu beneficium,

Schenkungen von Privaten hat das königliche Kloster nur wenig empfangen. Bedingte Traditionen enthalten die Urkunden Nr. 141. c. 880, 153. 889, 185. 914/15, ein Rückkaufsvorbehalt findet sich in Nr. 130. 876, auf eine Vertauschung bezieht sich Nr. 145. 883, auf eine gerichtliche Entscheidung Nr. 159. 893. Bei den bedingten Schenkungen sollte der Heimfall nach dem Tode des Tradenten stattfinden in Nr. 185, nach dem Ableben einer zweiten Person in Nr. 153. Zins wird in beiden Fällen nicht erwähnt, doch ist Nr. 185 nur in einem späten Excerpt erhalten. Übergang des tradierten Objects auf die gesamte Nachkommenschaft des Tradenten ist in Nr. 141 ausbedungen, Zins 1 sol.; doch zeigt Nr. 140, dass der Tradent als Sohn einer Hörigen des Grossmünsters für nicht befugt zur Vollziehung der Tradition angesehen wurde. Er hat wohl die Handlung vorgenommen, um als Zinsmann des Fraumünsters seine persönliche Freiheit zu behaupten. Der Rückkaufsvorbehalt in Nr. 130 gilt für die Tochter des Tradenten und deren Nachkommenschaft oder Erben; die Rückkaufsumme beträgt 10 sol., der Zins 2 den. Was die Beschaffenheit der tradierten Objecte anbetrifft, so fehlt in den Pertinenzformeln von Nr. 130 und 153 die Erwähnung von Unfreien, obgleich es sich offenbar um grössere Besitzungen handelt. In Nr. 153, Tradition zu Wiedikon, wird eine Hufe ausgenommen; Nr. 130 erstreckt sich auf einen Hof zu Birmensdorf und vier Hufen dortselbst, dazu den vierten Teil der Dorfmark. Auch bei der (einfachen) Vertauschung Nr. 145 sind Unfreie unter dem Zubehör des vom Kloster gegebenen Besitztums zu Borsikon und des von ihm empfangenen zu Hüttikon nicht aufgeführt. Die in ihrer Rechtsgültigkeit zweifelhafte Tradition Nr. 141 bezog sich nicht auf Erbgut, sondern auf Erwerb

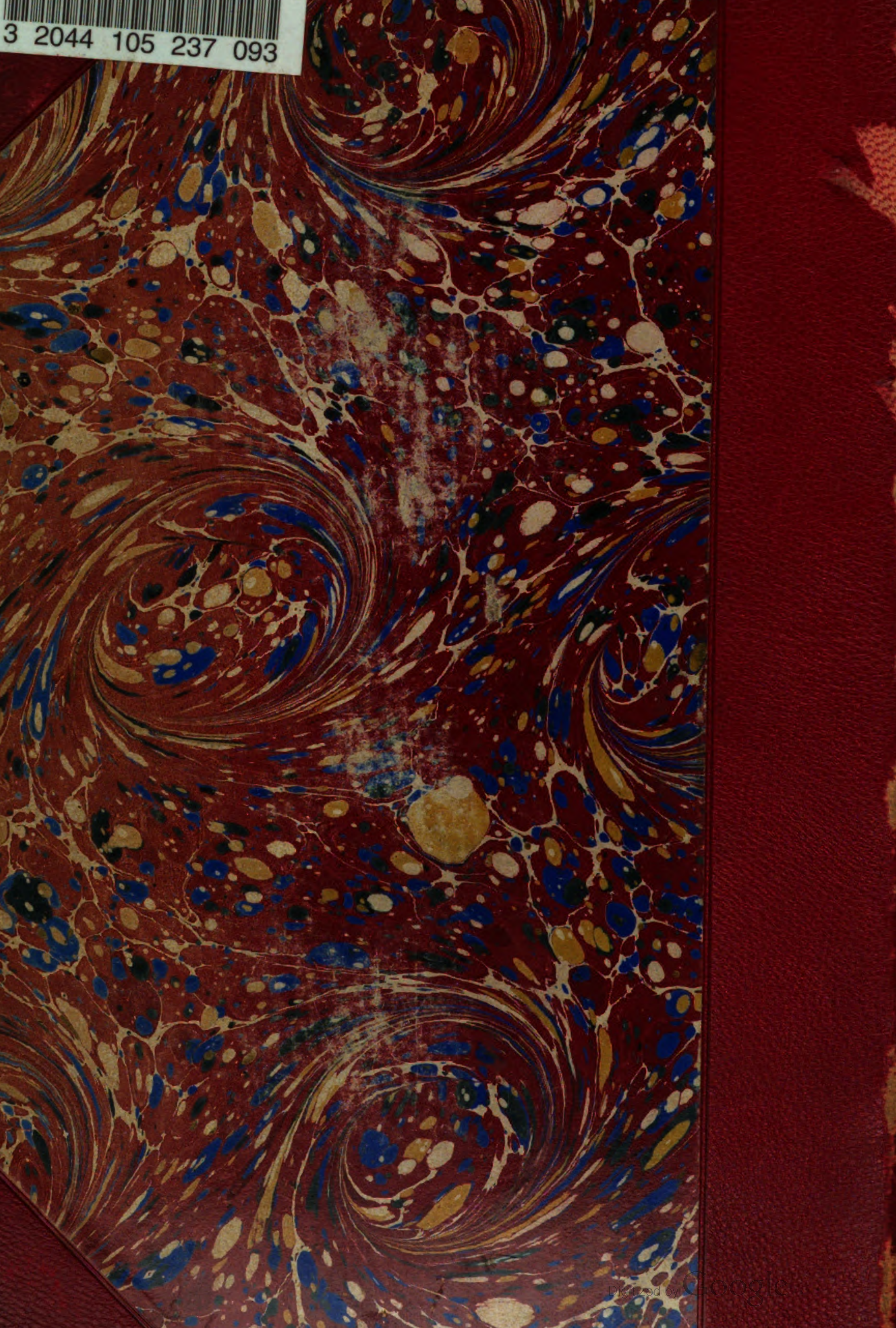
---

Nr. 77. 857; Karl III. gab dem Wolfgrim den Weiler Wipkingen zu lebenslänglicher Nutzniessung, vorbehaltlich des Rückfalls ans Fraumünster nach dem Tode des Beliehenen, Nr. 142. 881. Bei der Freilassung von zwei Hörigen des Klosters durch den König, Nr. 104. 868, hat dieser durch Austausch Ersatz gegeben.

durch Rodung (die Samilinis Riutin, am Riesbach bei Zürich, s. Nr. 199). Bei dem vor einem Königsboten ausgetragenen Rechtsstreit zwischen Ratinc und Rihhilda, Nr. 159, handelte es sich um dem Kloster zinspflichtiges Land. Ein Verzeichnis von Zinsen [1], die an den Königshof Zürich entrichtet werden mussten und als dessen Zubehör dem Fraumünster zustanden, enthält Nr. 160. (893).

[1]) Dass es sich um Königszins (vgl. o. 26, 269 ff.) handelt, bemerkt F. v. Wyss, Abh. S. 355.

Inhaltsübersicht.


3 2044 105 237 093
Digitized by Google